



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

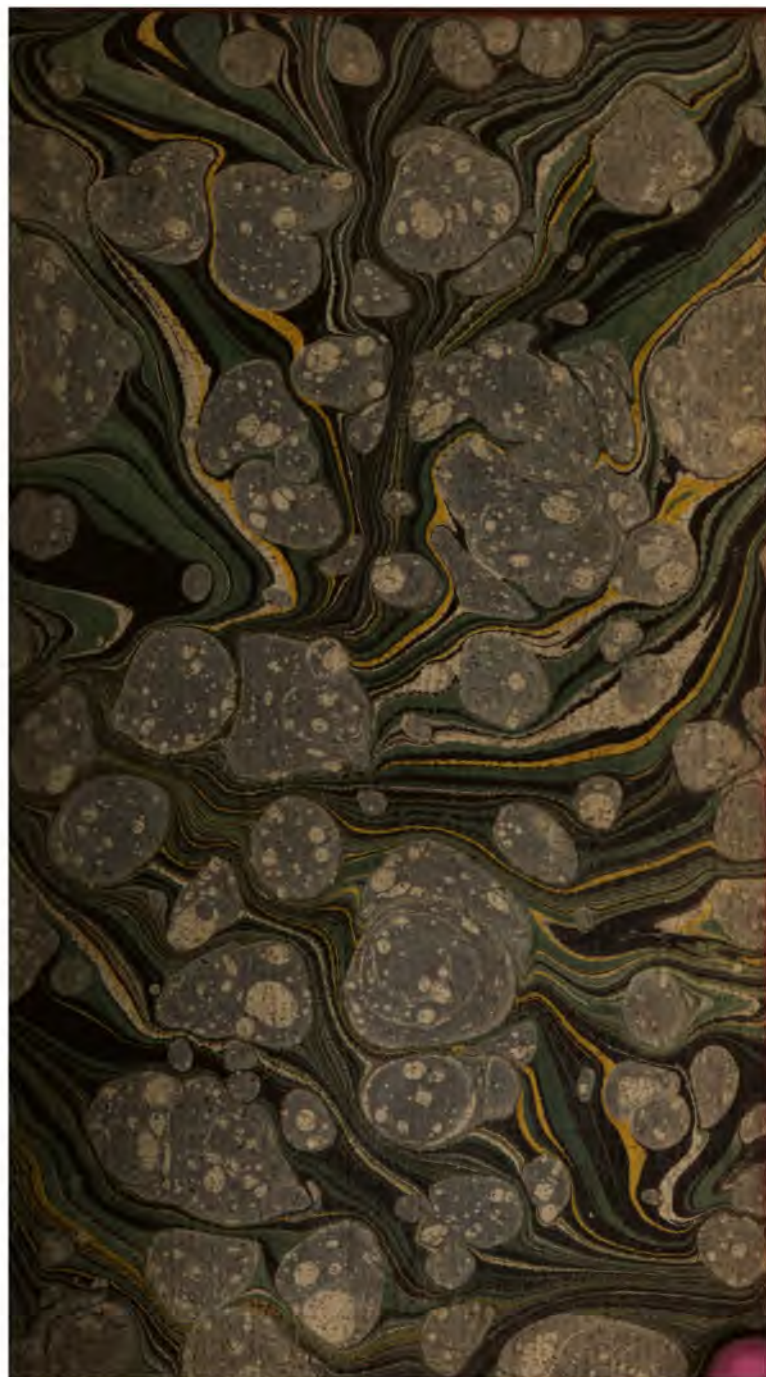
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

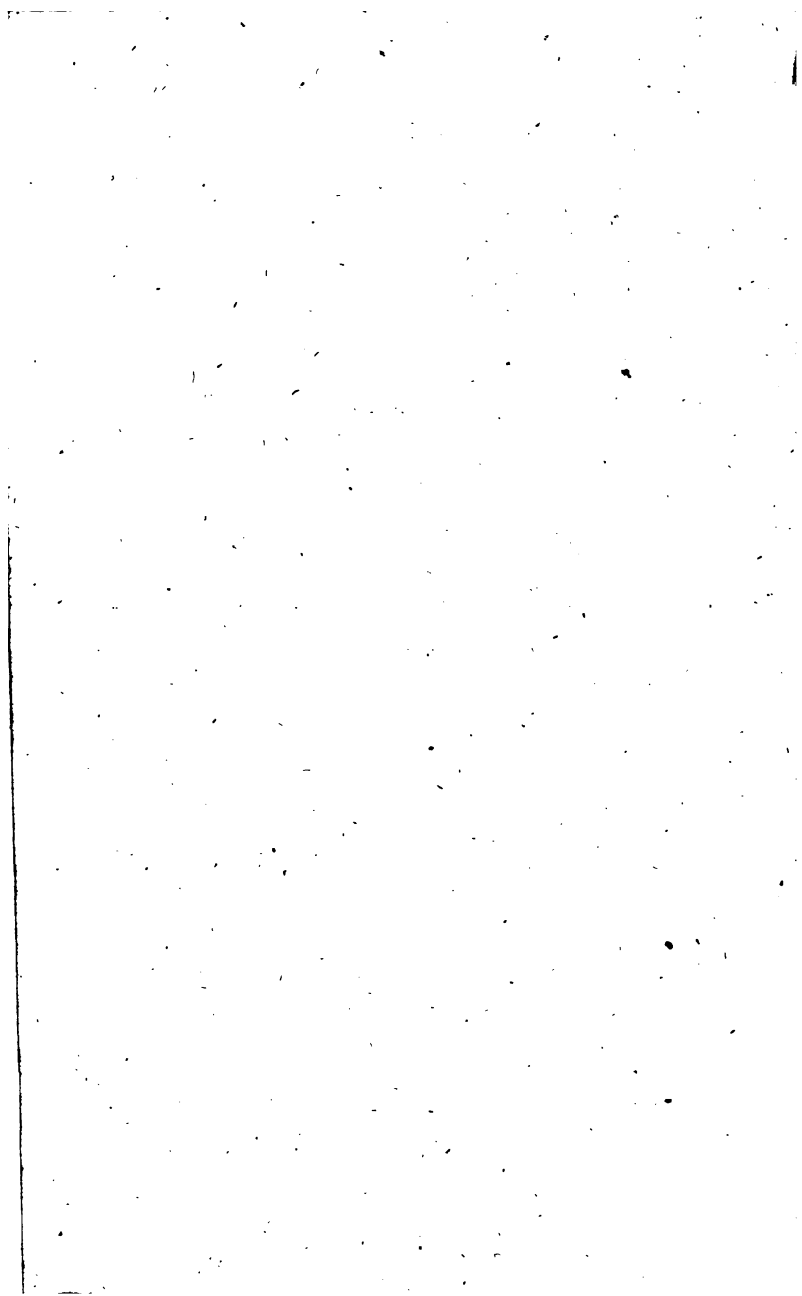
## Über Google Buchsuche

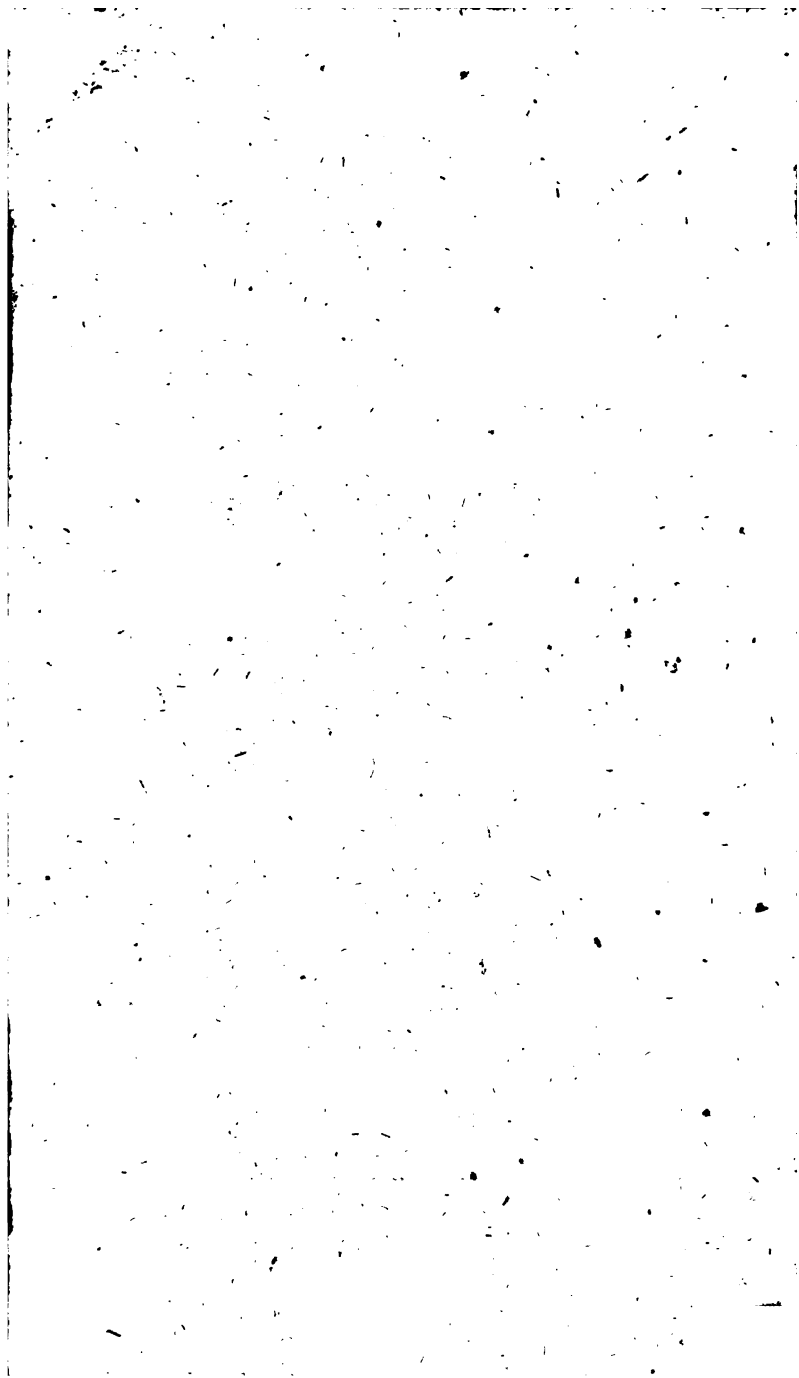
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.





Z  
1007  
.A392







GALLUS ALOYSIUS

**KLEINSCHROD**

*Fürst-Bischoffl. Hofrath und  
Professor der Institutionen und  
des peinlichen Rechts auf der  
Universität zu Würzburg*

*geb. zu Würzburg den 6. Januar 1762.*



Neue allgemeine  
deutsche  
Bibliothek.



Des LX. Bandes Erstes Stück.  
Erstes bis Viertes Heft.

---

Nur Königl. Preuss. Kurbrandenburgischem allergn. Privilegium.

---

Berlin und Stettin,  
bey Friedrich Nicolai. 1801.

1913

Fac. Res. Proj. (Lampbell)  
De Kruyger  
2-27-31  
23643

# Verzeichnis

im ersten Stücke des sechssten Bandes  
recensirten Bücher.

## I. Protestantische Gottesgelahrtheit.

- Magazin neuer Fest- und Casualpredigten, Thaus, mit  
Trübsden, v. E. G. Ribbeck. 21 Th. 8  
Desselb. Predigten für Familien zur Beschreyung Taus  
über Tugend u. Zufriedenheit, 30 Samml. 108  
Briefe, die Simplicität des Predigers betr., v. J. G.  
B. Thym. 7  
Predigten üb. die jetzigen Verhältnisse A. d. Chr. Sta.  
bens, u. Sittenlehre, welche Uebersetzung von unserm  
Zeitalter verdienen. Von J. G. Seliger. 11 Th. 10  
D. J. E. Döderlein's christlicher Religionsunterricht  
nach d. Bedürfniss'n unsrer Zeit. Nach d. Entwurf aus-  
gearbeitet v. E. G. Junge. 6r bis 9r Th. 12  
Aesthetische Bibliothek, Hymnen, v. G. H. Lang. 16 St. 16  
Materialien zu Religionsvorträgen bey Begräbnissen, aus  
den Werken deutscher Kanzelredner gesammelt, v. J.  
G. Petsche. 25 St. 17  
Passionspredigten, nebst einer Konfirmationspredigt, ge-  
halten v. G. F. Bötz. 25 u. 45 Bdn. 19  
Materialien für alle Theile d. Ausübung chr. Predi-  
gers. Herausg. v. d. eing. Freunden d. praktisch Theo-  
logie. 31, 32 u. 33 Bd. 108  
Bestimmung d. Erandogtes, von welchem alle Verfühe,  
die Wundergeschichten d. N. Test. aus natürl. Ursa-  
chen zu erklären, zu betrachten sind, v. Th. G. Thies  
hermann. 10

Beitrag

Deutsches Magazin f. Rechtsw. herausgeg. v. J. B.  
 H. Siegenbein. in Vds. 28 St. 25  
 Handbuch der Einleitung in die Schriften d. neuen Testaments. Von D. G. E. A. Zanlein. 2n Thls. 27  
 2e Hälfte.

II. Rechtsgelahrtheit.

Theorie des gerichtlichen Verfahrens in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten nach d. gemeinen deutschen Gesetzen entworfen v. D. K. Grolmann. 30  
 Kurze theoretische u. praktische Erläuterung d. Pandekten nach dem Hefferschen Lehrbuche, u. f. f. von S. Verf. des Handbuchs des bürgerl. Rechts. 2n Thls. 2e Abtheil. 6r u. 7r Th. 45  
 S. A. Kleinschrod's Abhandlungen aus d. römischen Rechte u. d. Praxi. 46  
 Praktischer Commentar üb. die Pandekten, nach dem Lehrbuche d. Dr. G. A. Heffers. 7r bis 10r Th. 48  
 Ausführliche Erläuterung d. Pandekten, nach Heffers, ein Commentar v. D. C. F. Glück. 6n Thls. 2e Abth. 49  
 Chronologisches Verzeichniß ab. verschiedene königl. u. fürstl. Bewilligungen u. Verfügungen für d. Herzogthum Schleswig u. Holstein. 36 Heft. 50  
 Principia juris civilis Romano Germanici, auctore C. Chr. Hofacker. Tom. I. II. 53  
 Theoretischer u. praktischer Commentar üb. die Heineccischen Institutionen nach deren neuesten Ausgabe, v. D. F. J. G. Hoffner. 6e Aufl. 56b.

III. Arzneigelahrtheit.

Reynges zur medicin. Kunst, gesammelt auf mehreren Reisen durch Deutschland, die Schweiz und Frankreich, v. E. Horn. 1r u. 2r Th. 6  
 Anatomische Kupfertafeln des H. Custrachius nebst derselben Erklärung, verfertigt unter d. Aufsicht v. A. Donn. Tab. 6. Holland. v. J. E. Beckers. 71  
 Systematische Darstellung des chirurg. Verfahrens sowohl älterer als neuerer Zeiten, v. J. G. Beckers. 72  
 Journal für d. Chirurgie, Geburtshilfe u. gerichtliche Arzneikunde, v. J. Chr. Kober. 2n Vds. 38 u. 46 St. 74  
 Archiv

Archiv der praktisch. Heilkunde für Sachsen u. Säch- sachsen. Herausgeg. v. D. Sadig, D. Klose und D. Friebe. 2n Bds. 16 bis 46 St. 2n Bds. 16 St.	82
Lehrbuch f. angehende Aerzte u. Wundärzte üb. die praktische Arzneimittellehre in ihrem ganzen Umfange. 1r u. 2r Th.	83
D. Bells Lehrbegriff d. Wundarzneylung. A. d. Engl. 2n Thls. 2e Abtheil. 2e Ausgabe.	84
A. G. Richters Anfangsgründe d. Wundarzneylung. 6r Bd.	85
Magazin f. die Wundarzneiwissenschaft; herausg. v. I. Artemiani. 2n Bds. 48 St.	86
Versuch ein. pragmatischer Geschichte d. Arzneifunds v. K. Sprengel. 1r u. 2r Th.	87

#### IV. Schöne Wissenschaften und Gelehrte.

Gedichte v. Sophie Mereau. 16 Bdsch.	88
Gedichte v. J. W. Goethe. 2e Aufl.	89
Kleinere französische Schriften v. Schiller. 2r Th.	92
Ueber Goethes Maria Stuart. Ein Gedicht v. I. B. Vermehren.	88b.
Epemeriden aus d. Gärten des Epicur zur Theorie d. Freude, v. M. J. G. L. Franke; 2r Bdsch.	94

#### V. Romane.

Einfache Darstellungen aus dem menschlichen Leben. Von d. Verfasserin der Dörte Müller. 16 Bdsch.	95
Der Bauer am Hofe, od. Bernhard Adontheuer. Ein ne Arabeske, v. P. Squenz.	96
Héroine od. das Weib für männl. Verhältnissen. 2r Th.	102
Früchte meiner Nachtwachen zu Cayenne. Aus d. Franz. ein. Depoertzen übersetzt.	103
Plauderzeit aus d. Reihe der Liebe.	103
Geheimte Pastete aus d. Archive der Liebe. 2r Bds.	103
Helene od. die Wirkungen der gesunden Verunft. Ein Mölkch in 3 Thln.	103
Heliodora od. die Lautenspielerinn aus Griechenland. 1r Th.	103
Sansie Naturschönheiten für d. Höern Lebensgenus. v. Th. Seidemann. 16 u. 25 Bdsch.	103
Adeon u. Turpene, od. die Gewalt d. Liebe. Eine mytho- logische Dichtung v. Th. Seidemann.	103

<b>Deutsches Magazin f. Rechtsw. herausgeg. v. J. W.</b>	
<b>H. Siegenbein.</b> in Vds. 26 St.	25
<b>Handbuch der Einleitung in die Schriften d. neuen Testaments.</b> Von D. G. E. X. Sänlein. 2n Thls. 2e Hälfte.	27

**II. Rechtsgelahrtheit.**

<b>Theorie des gerichtlichen Verfahrens in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten nach d. gemeinen deutschen Gesetzen</b> entworfen v. D. K. Grolmann.	30
<b>Kurz theoretisch-praktische Erläuterung d. Pandekten</b> nach dem Heffeldschen Lehrbuche, u. f. f. von S. Verf. des Handbuchs des bürgerl. Rechts, 2n Thls. 2e Abth. 6r u. 7r Th.	45
<b>S. A. Kleinschrod's</b> Abhandlungen aus d. römlichen Rechte u. röm. Prozesse. 2r Th.	46
<b>Praktischer Commentar</b> üb. die Pandekten, nach dem Lehrbuche d. Hrn. G. H. Heffeld. 7r bis 10r Th.	48
<b>Ausführliche Erläuterung d. Pandekten</b> , nach Heffeld, ein Commentar v. D. E. F. Glück. 6n Thls. 2e Abth.	50
<b>Chronologisches Verzeichniß</b> üb. verschiedene königl. und fürstl. Verordnungen u. Verfügungen für d. Herzogthümer Schleswig u. Holstein. 36 Hest.	50
<b>Principia juris civilis Romano-Germanici</b> , auctore C. Chr. Hofacker. Tom. I. II.	53
<b>Theoretischer praktischer Commentar</b> üb. die Heineccischen Institutionen nach deren neuesten Ausgabe, v. D. F. J. F. Höpfner. 6e Aufl.	55b.

**III. Arzneigelahrtheit.**

<b>Beyträge zur medicinisch. Kunst</b> , gesammelt auf mehreren Reisen durch Deutschland, die Schweiz und Frankreich, v. F. Horn. 1r u. 2r Th.	71
<b>Anatomische Kupferstich</b> des H. Brustkorbs nebst derselben Erklärung, verfertigt unter d. Aufsicht v. A. Bonn. Aus S. Holland. v. J. E. Beckm.	71
<b>Systematische Darstellung des chirurgisch. Verfahrens</b> sowohl älterer als neuerer Zeiten, v. J. G. Beckstein.	73
<b>Journat für d. Chirurgie, Geburtshülfe u. gerichtliche Arzneykunde</b> , v. J. Chr. Röber. 2n Vds. 38 u. 46 St.	74

Archiv der prakt. Zeitschrift für Schiffs- u. See- ärzte. Herausgeg. v. D. Sadig, D. Klose und D. Seifels. in 2 Bds. 16 bis 48 St. in 2 Bds. 16 St.	29
Taschenbuch f. angehende Ärzte u. Wundärzte üb. die praktische Arzneimittellehre in ihrem ganzen Umfange. 12 u. 22 Th.	31
D. Belis Lehrbegriff d. Wundarzneikunst. A. v. Ensl. 5n. Thls. 2e Abtheil. 2e Ausgabe.	35
A. G. Richters Anfangsgründe d. Wundarzneikunst. 6r Bd.	36b.
Magazin f. die Wundarzneiwissenschaft; herausgeg. v. I. Arsemann. 2n Bds. 48 St.	36
Verhand. ein. pragmatischer Beschlüsse d. Arzneysunds K. Sprengel. 12 u. 27 Th.	37

**IV. Göttergötter und Götter.**

Gedichte v. Sophie Mereau. 16 Bdschn.	38
Gedichte v. J. W. Goethe. 2e Aufl.	39
Kleinere prosaische Schriften v. Schiller. 22 Th.	39
Ueber Hölles's Märchen. Ein Gedicht u. 1. B. Vermehren.	ebb.
Ephemeriden aus d. Gärten des Epicur zur Theorie d. Freude, v. M. J. S. L. Franke. 27 Bdschn.	94

**V. Romane.**

Einfache Darstellungen aus dem menschlichen Leben! Von d. Verfasserin der Marie Müller. 16 Bdschn.	45
Der Bauer am Hofe, od. Dorothea's Abenteuer. Ei- ne Arabeske, v. P. Squenz.	96
Héroïne od. das Weib im männl. Verkleidung. 22 Th.	104
Früchte meiner Nachbarn in Cayenne. Aus d. Franz. ein. Deporteten übersetzt.	109
Plaudereyen aus d. Reich der Liebe.	109
Gebührte Papiere aus d. Archive der Liebe. 22 Bds.	ebb.
Helene od. die Wirkungen der gesunden Vernunft. Ein Mölkchen in 3 Thln.	ebb.
Thelodora od. die Lautenspielerinn aus Griechenland. 12 Th.	ebb.
Sanfte Naturwissenschaften für d. Hören Lebensgenuss, v. Th. Geidemann. 16 u. 25 Bdschn.	ebb.
Adeon u. Euryone, od. die Gewalt d. Liebe. Eine mytho- logische Dichtung v. Th. Geidemann.	ebb.



GALLUS ALOYSIUS

**KLEINSCHROD**

*Fürst-Bischofl. Hofrath und  
Professor der Institutionen und  
des peinlichen Rechts auf der  
Universität zu Würzburg*

*geb. zu Würzburg den 6. Januar 1762.*





Neue allgemeine  
deutsche  
Bibliothek.



Des LX. Bandes Erstes Stück.  
Erstes bis Viertes Heft.

---

Mit Königl. Preuss. Kurbrandenburgischem allergn. Privilegium.

---

Berlin und Stettin,  
bey Friedrich Nicolai. 1801.



Fac. Res. Proj. (Kampbell)  
De Gruyter

2-27-31

23643

## Verzeichniß

im ersten Stücke des sechssten Bandes  
recensirten Bücher.

### I. Protestantische Gottesgelahrten

- Magazin neuer Fest- und Casualpredigten, Aufsätze  
u. Traktaten, v. E. S. Ribbeck. 22 Th. 1
- Derselb. Predigten für Familien zur Beförderung  
sünder Tugend u. Zufriedenheit. 30 Bändchen. 100
- Briefe, die Sündlichkeit des Predigers betr., v. J. J.  
W. Thym. 1
- Predigten üb. die jetzigen Gegenstände d. d. christl. Glaubens-  
u. Sittenlehre, welche Uebersetzung von unserm  
Zeitalter verdienen. Von J. S. Seliger. 22 Th. 10
- D. J. E. Boderleins christlicher Religionsunterricht  
nach d. Bedürfniss-n unsrer Zeit. Nach d. Latein aus-  
gearbeitet v. E. S. Junge. 6r bis 9r Th. 12
- Kretische Bibliothek, herausg. v. G. H. Lang. 16 St. 16
- Materialien zu Religionsvorträgen bey Begräbniß-n, aus  
den Predigten deutscher Kanzelredner gesammelt, v. J.  
O. Peische. 26 St. 17
- Passionspredigten, nebst einer Konfirmationspredigt, zu  
halten v. G. F. Götz. 24 u. 48 Bändchen. 19
- Materialien für alle Theile d. Ausübung ein. Predi-  
gers. Herausg. v. einig. Freunden d. praktisch. Theo-  
logie. 31, 32 u. 33 Th. 10
- Bestimmung d. Crandopfs, von welchem alle Verfluche,  
die Wundergeschichten d. N. Test. aus natürl. Ursa-  
chen zu erklären, zu betrachten sind, v. Th. S. Thier-  
nemann. 10

Christl.

**Britisches Magazin f. Rechtsg., herausgeg. v. J. B.**  
**H. Siegenbein.** in Vds. 26 St. 25  
**Handbuch der Einleitung in die Schriften d. neuen Test.**  
**aments.** Von D. G. E. A. Sänlein. 2n Thls.  
 2e Hälfte. 27

**II. Rechtsgelahrtheit.**

**Theorie des gerichtlichen Verfahrens in bürgerlichen**  
**Rechtsstreitigkeiten nach d. gemeinen deutschen**  
**Gesetzen entworfen v. D. K. Grolmann.** 30  
**Kurze theoretisch-praktische Erläuterung d. Pandekten**  
**nach dem Heffelsch'schen Lehrbuche, u. s. f. von G. Verf.**  
**des Handbuchs des bürgerl. Rechts, 2n Thls. 2e Ab-**  
**theil. 6r u. 7r Th.** 45  
**G. A. Kleinschrod's Abhandlungen aus d. römischen**  
**Rechte u. s. f. Praktischer Commentar ü. die Pandekten, nach dem**  
**Lehrbuche d. Hrn. G. H. Heffelsch, 7r bis 10r Th.** 46  
**Ausführliche Erläuterung d. Pandekten, nach Heffelsch,**  
**ein Commentar v. D. E. F. Glück. 6n Thls. 2e Abth.** 48  
**Chronologisches Verzeichniß ü. verschiedene königl. und**  
**fürstl. Verordnungen u. Verfügungen für d. Herzog-**  
**thümer Schleswig u. Holstein. 35 Hest.** 50  
**Principia juris civilis Romano-Germanici, auctore C.**  
**Chr. Hofacker. Tom. I. II.** 53  
**Theoretischer praktischer Commentar ü. die Heineccischen**  
**Institutionen nach deren neuesten Ausgabe, v. D. P.**  
**J. F. Höpfner, 6e Aufl.** 55

**III. Neugeburtlichkeit**

**Beysüge zur medicinisch. Klinik, gesammelt auf meh-**  
**ren Reisen durch Deutschland, die Schweiz und**  
**Frankreich, v. E. Korn, 2r u. 2r Th.** 62  
**Anatomische Kupfertafeln des H. Brustkorbs nebst des-**  
**selben Erklärung, verfertigt unter d. Aufsicht v. A.**  
**Donn. Aus G. Holländ. v. J. E. Beckers.** 71  
**Systematische Darstellung des chirurgisch. Verbandes so-**  
**wohl älterer als neuerer Zeiten, v. J. G. Beckstein.** 73  
**Journal für d. Chirurgie, Geburtshilfe u. gerichtliche**  
**Arzneikunde, v. J. Chr. Röber. 2n Vds. 35 u.**  
**46 St.** 74

Archiv der prakt. Gesellschaft für Schifffahrt u. Schiff- preußen. Herausgeg. v. D. Jodig, D. Klöse und D. Friese. in 8 Bds. 16 bis 46 St. in 2 Bds. 16 St.	29
Taschenbuch f. angehende Aerzte u. Wundärzte u. die praktische Arzneimittellehre in ihrem ganzen Umfange. 12 u. 22 Th.	31
D. Bells Lehrbegriff d. Wundarztentzung. A. d. Engl. 5n. Eils. 2e Abtheil. 7e Ausgabe.	34
A. G. Richters Anfangsgründe d. Wundarztentzung. 6r Bd.	36b.
Magazin f. die Wundarztentzungswissenschaft. herausgeg. v. I. Ardemann. in 8 Bds. 48 St.	36
Verh. ein. pragmatischen Geschichte d. Arzneikunde v. K. Sprengel. 12 u. 27 Th.	37

#### IV. Götliche Wissenschaften und Gelehrte.

Gedichte v. Sophie Mereau. 16 Bdschn.	38
Gedichte u. J. W. Salis. 2e Aufl.	39
Kleinere prosaische Schriften v. Schiller. 2r Th.	39
Ueber die Poesie v. M. G. S. Ein Gedicht u. 1. B. Vermehrten.	39b.
Ephemeriden aus d. Gärten des Epicur zur Theorie d. Freude, v. M. G. S. 2e Aufl. 27 Bdschn.	39

#### V. Romane.

Einfache Darstellungen aus dem menschlichen Leben. Von d. Verfasserin der Dörche Müller. 16 Bdschn.	45
Der Bauer am Hofe, od. Dorothea Adontheuer. Ein ne Arabeske, v. P. Squenz.	96
Héroïne od. das Weib im männl. Verkleidung. 2r Th.	104
Früchte meiner Nachtwachen zu Cayenne. Aus d. Franz. ein. Deportirten übersetzt.	102
Plaudereyen aus d. Reich der Liebe.	103
Gehirne Papete aus d. Archive der Liebe. 2r Bd.	103b.
Helene od. die Wirkungen der gesunden Vernunft. Ein Möbius in 3 Thln.	103b.
Heliodora od. die Lautenspielerinn aus Griechenland. 1r Th.	103b.
Sanfte Naturschwärmerinnen für d. Höhern Lebensgenuss, v. Th. Geidemann. 16 u. 25 Bdschn.	103b.
Adeon u. Euryone, od. die Gewalt d. Liebe. Eine mytho- logische Dichtung v. Th. Geidemann.	103b.

- Das Verfaßte d. Steinabst. nach geordneten Umständen  
ein. geistlich. Ordens bearbeitet. 11 Th. 107
- Das Bildniß mit d. Blutstücken. Eine Geistesgeschichte,  
v. D. J. J. Arnold. 108
- Bekehrungen d. menschl. Herzens, dargestellt in drey mo-  
ralischen Erzählungen aus d. wirklichen Welt.  
Auch unter dem Titel:  
Moralische Erzählungen aus d. wirklichen Welt, v. J.  
R. Diebels d. Jüng. 10 Buchn. 109

## VI. Schöne und bildende Künste.

- Handbuch f. Künstlerhaber u. Sammler ab. die vor-  
nehmsten Kupferstecher u. ihre Werke — chronologisch  
geordnet v. C. E. S. Koss. 41 Bd. 109
- Neue Theorie d. schönen Gartenkunst, v. L. C. A.  
Grohmann. 11 u. 21 Th. 112

## VII. Theater.

- Ballenstein, ein dramatisches Gedicht, v. Schiller.  
11 u. 21 Th. 113

## VIII. Weisheit.

- Das System der Tugend nach d. Principien der Wissen-  
schaftslehre, v. J. J. Crämier. 119
- Briefe ab. die Metaphysik d. Natur, v. C. S. Pörsche. 123
- Abgepreßte Erklärung an d. Philosophen u. Kritiker in  
der weltberühmten Wissenschaftsstadt Jena, u. h. l.  
Von D. Heynig. 136
- Idealistische Briefe, v. D. Eledemann. 138
- Stimme ein. Artikers ab. Fichte u. sein Verfahren ge-  
gen d. Kantianer, u. D. B. 140
- Briefe ab. d. Wissenschaftslehre, nebst ein. Abhandl. ab.  
die von derselben versuchte Bestimmung d. reellen  
Staubens, u. W. F. Krug. 143
- Psychologisches Magazin, herausg. v. E. E. C. Schmid.  
11 u. 21 Bd. 151

## IX. Mathematik.

- Anfangsgründe d. Mathematik zum Gebrauch in Schu-  
len u. für Selbstlehrlinge. Abgefasset v. W. A. v. Wun-  
derfeld. 31 Th. 155

**25. Reizes Methode d. geschmittenen Weizenmehl, an**  
**Thls. 10 Abtheil. Aus d. Pfl. überf. v. L. G. Leo**  
**biefern.**

**Auch unter dem Titel:**

**26. Bugge Anleitung zur Algebra.** 152

**Theorie d. Verbreitung des Schalles für Baukünstler, v.**  
**J. B. Rhode.** 165

## X. Naturlehre und Naturgeschichte,

**Versuch üb. das Licht, v. J. J. Engel.** 162

**Physikalische Versuche, od. Versuche, eine leichtere u. ein-**  
**fachere Erläuterung in d. Naturlehre einzuführen, v.**  
**J. W. S. Rüdiger.** 167

**S. C. Gdels kleine Electricitätslehre, od. Beschreibung**  
**einiger klein. Electricitätsmaschinen u. Apparats.** 169

**F. J. G. Bartsch Beiträge u. Entwürfe z. pragmat.**  
**Geschichte d. drey Naturreiche. 12 Bände.** 172

## XI. Chemie und Mineralogie.

**Arten d. atmosphärischen Gasarten u. die Mittel, deren**  
**Nachtheil zu vermindern. Ein Beitrag zur Physik**  
**d. praktisch. Bergbaukunde, v. F. X. v. Humboldt.** 174

**A. N. Schlegels Archiv f. die theoretische Chemie**  
**22 Hefte.** 180

**Systematisches Handbuch d. gesammten Chemie, v. J.**  
**D. Trommsdorf. 12 Bde.** 182

**J. Mayows chemisch-physiologische Schriften. 2. d.**  
**Lat. überf. v. D. J. Köllner. Nebst ein. Vorrede v.**  
**A. N. Scherer.** 184

## XII. Botanik, Gartenkunst und Zochnwissenschaft.

**Botanisch. Bilderbuch f. d. Jugend u. Freunde d. Pflanz-**  
**kenntniss, herausg. v. F. Dreyer u. J. G. Gayne.**  
**24 Bde. 16 bis 55 Hefte.** 185

**Ol. Swartz Dispositio systematica matorum Euro-**  
**pearum Sueciae.** 185

**Annalen der Botanik. Herausgeg. v. D. P. Hieron.**  
**235 St. od. d. neuen Annalen 176 St.** 189

Voransch. *Handbuch der Naturgesch. d. Thiere* v. J. G. Cuvier. 12 Bde. 1800  
 f. d. Jugend, v. M. J. G. Pöhl. in 2 Bde. 18. Hefte. 191  
 Deutschlands Flora in Abbildungen nach d. Natur mit  
 Beschreibungen. Von J. Sturm. 27 Abth. 48 Hefte. 192

### III. Allgemeine Weltgeschichte und alte Geschichte.

Weltgeschichte. Von J. G. Eichhorn. in 2 Bde. 195  
 11 Bde. 195  
 Einleitung in d. Geschichte u. Literatur d. allgem. Staats-  
 wissenschaft, v. F. D. Hoff. 11 Bde.  
 Nach unter dem Titel:  
 Handbuch d. allgem. Staatswissenschaft. 11 Bde. 197  
 Denkwürdigkeiten aus d. schöffl. Geschichte, v. Engel-  
 bändr. 41 Bde. 198  
 Allgemeine Geschichte d. berühmtest. Königreiche u. Repu-  
 blikan in u. außerhalb Europa. 32 Abthell. Die  
 Welt. 14 Bde. 199  
 Julius Cäsar, od. der Sturz d. römisch. Republik. Ein  
 Pendant zum Fall d. franzöf. Monarchie. 11, 12 u.  
 41 Bde. 199  
 Tabellen zur chronologischen Uebersicht d. Hauptverände-  
 rungen von Europa, nach d. Franzöf. d. B. Koch. 200

### XIV. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Neue Museen f. d. schöffl. Geschichte, Literatur u.  
 Staatskunde, herausg. v. D. C. E. Weiss. in 2 Bde.  
 15 u. 16 Hefte. 209  
 Handbuch d. Congresses zu Rastadt mit ein. Anhan-  
 ge üb. die Negotiation in Selz. 211  
 Deutschl. 18 bis 19 Parthierung. 212  
 Versuch ein. pragmatisch. Geschichte d. Reichskriegs u. d.  
 Friedensunterhandlungen. 11 Bde. 213  
 Versuch als Darstellung d. deutsch. Geschichte, v. C. E.  
 Mangelsdorff. 11 Bde. 214  
 D. Gedanken als Märkte. Bürger, Krieger u. Re-  
 gent geschildert. Von Orthodorus Philanthropos. 215  
 Nekrolog d. J. 1796. enthaltend Nachrichten v. dem  
 Leben merkwürdiger, in diesem J. verstorbenen Deut-  
 schen. 216



Schm. Gesammelt v. L. Schlichtegroll. 27. 67 u.  
77 Jahrg.

P. O. Seegers unser Jahrhundert. Ein Handbuch d.  
neuern Geschichte, fortgef. v. D. E. D. Voss. 77 Th.

Auch unter dem Titel:

Das Jahrhundert d. Aufklärung. Eine Cultur hist.  
Skizze v. D. E. D. Voss. 77 Th.

## XV. Erdbeschreibung, Reisefbeschreibung und Statistik

Grundriss v. Ostindien in geographischer, naturhistorischer,  
religiöser, kirchlicher, merkantilischer u. politischer Hin-  
sicht. Von M. F. Heremann. 11 Bb.

Ueber Ostindiens neueste Handelsverhältnisse mit Euro-  
pa, in 2 Thln. v. Augustin Duperon abgefaßt, ins  
Deutsche übertragen v. J. Chr. Schwedel. 11 u.  
12 Bb.

Ostindien in Hinsicht auf Europa v. Augustin Dupre-  
ron. Uebers. v. L. G. Köster. 11 u. 12 Th.

Faßbuchs üb. d. Schweiz, v. J. J. Keller.

Denkwürdigkeiten v. Stadt Wisbaden u. d. benachbarten  
Gegend in sprachl. Hinsicht ihrer samml. Mineral-  
quellen, v. G. H. Ritter. 11 Th.

Direktianer historischer, statistisch u. kronistischer In-  
halts, zur Kunde d. deutschen u. angränzenden Völ-  
kers, besonders d. Herzogthümer Schleswig u. Hol-  
stein, Herausg. v. A. Niemann. 21 Bb. 18 u. 19 Bb.

Handbuch der Schleswig-Holsteinischen Landeskunde.  
Herausg. v. A. Niemann. 11 Bb.

Europäisches geographisches Handbuch auf d. J. 1800.  
Ausgefertigt v. M. E. F. Jacobl.

Wanders Wanderungen durch Preußen. Herausg. v.  
L. v. Daxto. 18 u. 28 Bb.

Auch unter dem Titel:

Reise durch die Thl. Preußens v. L. v. Daxto. 18 u.  
28 Bb.

## XVI. Gelehrtengegeschichte.

Älteste Buchdruckergegeschichte v. Hamburg, 1514,  
fortgesetzt u. mit einig. Verbesserungen versehen v.  
P. Pl. Sprenger.

Tablcau

Tableau historique de la Littérature Française depuis son origine jusqu'à nos jours. Par Mrs. *Milla* et *Cournon*. Tome I. 248

**XVII. Klassische, gelehrliche und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.**

Cochin *Apéritif de spongia et condimentis, sive arte coquinaria Libri X. 1790; lectionibus variis atque indice. Edidit L. M. Bernhold.* 249

Anleitung zum Uebersetzen aus d. Deutschen ins Lateinische, v. F. W. Döring. 17 u. 21 Cuclus, 250

Deutsche Chrestomathie. Abschnitte aus vorzögl. neuern lateinischen Schriftstellern, zur Uebung im Lateinischschreiben etc. v. D. G. F. Creuzer. 251

**XVIII. Neue Sprachen.**

Neue systematische französ. Sprachlehre f. Deutsche, besondrs zum Gebrauche in Schulen u. Gymnasien, v. W. Milla u. J. D. Cournon. 252

Praktisches Lehrbuch d. französ. Sprache, oder: Neue Sammlung nützlicher u. interessanter Aussätze f. Uebung im Uebersetzen aus d. Deutschen ins Französ., v. W. Milla u. J. D. Cournon. 253

Praktische Anweisung zur französ. Aussprache in Prosa u. Versen, v. F. Th. Kühne. 254

**XIX. Erziehungsschriften.**

Das geöffnete Schreibepult zum Unterrichte u. Vergnügen junger Personen. 44 u. 56 Bdchn.

Auch mit dem besondern Titel:

Der Besuch u. ein. Woche. Ein Weihnachtsgeheim f. d. Jugend. 18 u. 26 Bdchn. 257

Das geöffnete Schreibepult. 68 u. 76 Bdchn.

Auch unter dem Titel:

Ländliche Spaziergänge in Gesprächen v. Cg. Smith. 16 u. 26 Bdchn. 258

Vergnügens stimmliche Werk nach verwandten Aufgaben geordnet. 17 Th. 259

**Auch unter dem Titel:**

Begehrtes Kinderfreund. 258  
Kreuzzeichnungen, zur Urbarm f. d. Jugend in Väter-  
erschulen, gezeichnet v. G. J. Vietb. 26 Heft. 666.

**XX. Vermischte Schriften.**

Verfuchtes Charakteristik d. wärdig. Geschichts.  
Von C. F. Pockels. 31 Bd.

**Auch unter dem Titel:**

Ueber Liebe u. Ehe in psychologisch-moralisch Hin-  
sicht. 259

Herzogl. Coburg: Meinjähriges jährliches gemeinnützi-  
ges Taschenbuch f. 1801. 266

Oekonomisch-Belehrlicher Taschenkalender d. Nieder-  
u. Oberheins f. 1801. 267

Oesterreichischer Taschenkalender f. d. J. 1801. 270  
Gedichten u. Aufsätzen von G. v. Humboldt, C.

Pichler, J. G. Raschky, J. Frbr. v. Ketz u. A. 271  
Musenalmnach von u. für Ungarn, auf d. J. 1801. 666.

Strauß, J. Fr. Wöler, 272  
Des alten Richards Kunst, reich u. glücklich zu werden.

Ein Taschenbuch f. d. neue Jahr. 666.  
Gedanken üb. die natürlichste Uebereinstimmung u. Ver-

einigung d. Religion mit d. Staat. 270  
D. Jamie's politische Zweifel, allen Parteien getöndert

v. L. A. Fischer, 2e Aufl. 272

# Register

über das Intelligenzblatt

aus dem Jahre des höchsten Bundes

## 1. Ankündigungen.

Erkündigung in Leipzig neue Verlagsbücher. S. 273

## 2. Berichtigungen.

Berichtigung d. Nachricht ein. Reisenden durch Schwedisch / Pommeren u. Pommern betr. den Probst Viktorius zu Pörsch. S. 28

## 3. Beförderungen u. Veränderungen d. Aufenthalts.

Althof 57. Meyer 58. Wendel 57. Heeren 201. Lenz 201. Pfeiffer 201. Mahnsch 201. Schlegel 57. Schwemmer 57. Seyffert von Zenneder 201. Stolle 58. Waib 57.

## 4. Chronik deutscher Universitäten.

Frankfurt an der Oder 201. Tübingen 58.

## 5. Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Preisaufgabe d. kaiserlichen ökonomischen Gesellschaft zu St. Petersburg. S. 203

## 6. Anzeige kleiner Schriften.

Denkmal d. Eintritts-Feyer in das neue Jahrhundert.  
Eine Altarrede v. J. H. Scherzer. S. 209  
Heußinger, C., Eröffnung d. Schularbeiten im Katholisch-  
gymnasium bey dem Anfange des 19ten Jahrhund. S. 207  
Lomb





# Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Sechzigsten Bandes Erstes Stück,

Erstes Heft.

---

## Protestantische Gottesgelahrtheit.

Magazin neuer Fest- und Casualpredigten, Tauf- und Traureden, von E. G. Ribbeck. Zweyter Theil. Magdeburg, bey Keil. 1800. 368 S. gr. 8. 1 R. 8 R.

Derselben Predigten für Familien zur Beförderung häuslicher Tugend und Zufriedenheit. Dritte Sammlung. Magdeburg, bey Keil. 1800. 204 S. 8. 14 R.

Wir nehmen diese beyden Schriften Eines Verfassers und ähnlichen Inhalts zusammen. Sie sind beyde ein neuer Beweis des rühmlichen Eifers, womit der W. für die Beförderung einer aufgeklärten Andacht arbeitet. Wir bestehen uns auf unsre vorigen Anzeigen, und finden keinen Grund das Lob zurückzunehmen, das wir damals mit Ueberzeugung geben konnten.

Nr. 1. enthält eben die Mannichfaltigkeit der Vorträge, wie der erste Band; nur daß in diesem auch andre Arbeiten aufgenommen sind, welche den Herrn Prediger Hanstein, den Herausgeber der homiletisch-kritischen Blätter, zum Verfasser haben. Sie sind mit dem Anfangsbuchstaben seines Namens bezeichnet, und verdienen neben Ribbeck's Vorträgen zu stehen. Künftig sollen auch andere fremde Arbeiten aufgenommen werden, und der Verf. wird dafür sorgen, daß

der Leser nichts dabey verliere. — Die vorliegende Sammlung zerfällt in zwey Haupttheile, wovon der erste ausführliche Predigten, und der zweyete kleinere Casualreden in sich faßt. Unter den Predigten haben Rec. die Festpredigten vorzüglich gefallen, je mehr ihn eigne Erfahrung gelehrt hat, daß es nicht leicht sey, bey den jährlich wiederkehrenden Veranlassungen über so bekannte Gegenstände immer neue Ansichten zu entdecken, das Alltägliche zu vermeiden, die Aufmerksamkeit fest zu halten, und interessant und eindrucklich zu reden. Eben den Beyfall verdienen auch die kleinen Casualreden. Es sind vier Tauf- und vier Trauungsreden und zwey Vorträge bey Gelegenheit der Abendmalsfeyer. Die Trauungsreden zeichnen sich dadurch aus, daß sie bey spectakelnen Veranlassungen, die eine äußerst feine Behandlung erforderten, gehalten wurden. Bey der ersten war der Bräutigam zum zweytenmal Wittwer, und die Braut hatte ihren ersten Bräutigam durch einen Unglücksfall verloren. Bey der zweyten war der Fall ein, daß Bräutigam und Braut von ihren ersten Ehegenossen geschieden waren. Die Reden bey der Abendmalsfeyer sind ganz im Sinn und Geist dieser ehrwürdigen Stiftung gehalten; und sie würde gewiß öfterer und dankbarer gefeyert werden, wenn alle Prediger diese Handlung ihren Zuhörern so wichtig zu machen verständen.

N. 2 behauptet auch in dieser dritten Sammlung den gewählten Titel: Predigten für Familien. Es sind solche Gegenstände behandelt, die ganz eigentlich für Familien gehören, und in einem häuslichen Kreise gemeinschaftlich gelesen, ihren Zweck nicht verfehlen werden. Die Gegenstände, worüber der W. spricht, sind folgende: das Glück einer frommen Familie. — Der wichtige Beruf des weltlichen Geschlechts, häusliche Wohlfarth und Glückseligkeit zu befördern. — Die Pflichtmäßigkeit und der Werth der Häuslichkeit. — Wie übel es um ein Haus steht, welchem der Hausfriede mangelt? — Wie der Christ für die Erlangung und Bewahrung des Glücks häuslicher Eintracht sorgen muß? — Wenn das gute Vernehmen zwischen uns und den Unrigen gestört ist: so müssen wir, so sehr wie möglich eilen, dasselbe wieder herzustellen. — Sobald es höhere Pflichten gebieten, müssen wir den Muth haben, uns über das Herkommen und die Mode hinwegzusetzen, und dem



herkommen und der Mode entgegen zu handeln. — Da die Manier und der Styl des B. schon aus seinen mehrmals angezeigten Erbauungsschriften bekannt sind: so beschränkt es keiner ausgezogenen Stellen; sondern nur der Versicherung, daß er sich auch diesmal gleich geblieben sey.

Bs.

Briefe, die Simplicität des Predigers betreffend.  
Herausgegeben von Joh. Friedr. Wilh. Thoms,  
Professor der Kirchengeschichte und, der Alterthümer zu Halle. Halle, bey Kümmler. 1798.  
13 $\frac{1}{2}$  B. 8. 12 R.

Da jeder Schriftsteller das Recht hat, seinem Werke die ihm beliebige Form, und seinem Vortrage die ihm zweckmäßig scheinende Einleitung zu geben: so wollen wir auch dem Rec. wegen der Briefform, die er hier zu seiner Abhandlung über die Simplicität gewählt hat, keinen Vorwurf machen. Nur will dem Rec. die weitläufige Einleitung in den ersten Briefen, so wie die langen Eingänge in den folgenden, und die unnöthigen Komplimente, welche er seinem Korrespondenten macht, eben nicht gefallen. Wenn dieß alles und so manche andere Digressionen zurückgeblieben, und die Materien mehr geordnet und zusammengedrängt worden wären: so hätte die Schrift ganz sichtlich um die Hälfte kleiner, und also auch wohlfeiler werden können; welches, da sie für Prediger bestimmt ist, wie uns dünkt, wohl einige Beherzigung verdient hätte. Uebrigens läßt sie sich sehr gut lesen; ihr Inhalt ist nicht unwichtig, und die Ausführung ist so gerathen, daß Rec. sie jungen und ungeübten Predigern mit Grunde empfehlen kann. Sie würde noch größeres Lob verdienen, und noch nützbarer werden können, wenn es dem Rec. gefallen hätte, eine richtige und genaue Erklärung von dem, was er unter Simplicität des Predigers versteht, voraus zu schicken, und auf diese Weise seinen Untersuchungen einen festeren Grund unterzulegen. Aus dieser Unterlassung rührt es her, daß er zuweilen über die Grenzen der Simplicität in das nahe liegende Gebiet der Popularität, Gravität, u. s. f. hinüber schweift, und auf solche

solche Art zu Digressionen, die nicht eigentlich zur Hauptsache gehören, verliert wird. Zwar sucht er in einem dieser Briefe den Unterschied zwischen Simplicität und Popularität ausdrücklich zu zeigen; sagt auch hierüber viel Wahres und Nützlichendes; nur nicht so viel, als zur richtigen Bestimmung der Gränze nöthig war. Und so könnte Rec. leicht mehrere Fälle anführen, wo der Mangel an Bestimmtheit der Begriffe den Verf. vom rechten Wege etwas abgeführt hat. Dem ohngeachtet fehlt es nicht an vielen vorzuziehlichen, richtigen und dem Prediger höchst nöthigen Erläuterungen und Bemerkungen über die abgehandelte Materie. Um dieß zu zeigen, wollen wir nur ganz kurz den Hauptinhalt dieser Briefe angeben. Ihre Zahl beträgt in allem zwanzig. Die ersten drey enthalten bloß die Einleitung. Im vierten wird eine schlechte Predigt (von Brumby), worin die Simplicität vermischt wird, zerlegt und; und im fünften, sechsten und siebenten eine Predigt von Follkoser, die als Muster der Simplicität vorgestellt wird. Achter Brief. Gehört die Wahl der Materie zur Simplicität in Predigten? — In wiefern muß der Prediger von der hergebrachten Predigtform zuweilen abweichen? Neunter Brief. Worin besteht die Simplicität im Predigtstyl u. s. f. Zehnter Brief. Beantwortung eines Zweifels über die Wahl der Materie. Wichtigster Unterschied zwischen der Lebhaftigkeit und der Herzlichkeit des Kamelportrags u. s. f. Elfter Brief. Simplicität in kleinern paränetischen Reden, nebst Anführung zweyer Beispiele. Zwölfter Brief. Ist die Simplicität der Popularität in Predigten subordinirt? u. s. f. Dreyzehnter Brief. Simplicität in der Deklamation und Aktion. Vierzehnter und funfzehnter Brief. Fortsetzung dieser Materie. (Hier hätte zwar Manches kürzer, aber zugleich auch gründlicher und bestimmter gesagt werden können. Doch bescheiden wir uns, daß diese Materie nicht nur zu den Schwerern in der Homiletik; sondern auch nicht in ihrer ganzen Ausführlichkeit zu dem Zweck des Verfassers gehörte. Was hier gesagt ist, verdient übrigens alle Aufmerksamkeit.) Sechzehnter Brief. Simplicität im catechetischen Unterrichte, besonders auch bey der Confirmation, sowohl das Materielle als Formelle betreffend. (Viel gute Bemerkungen; besonders auch in Absicht des unnöthigen Prunks und der Häufung auffallender

Der

Gebräuche bey der Confirmation. Wenn aber der Verf. die Privat-Confirmation im Hause der öffentlichen in der Kirche vorzieht: so kann ihm Rec. aus langer Beobachtung und Erfahrung hierin nicht bestimmen; ob es wohl einzelne Fälle geben kann, wo Gründe zu Ausnahmen vorhanden seyn möchten.) Siebenzehnter Brief. Simplicität des Predigers bey seinen übrigen Amtsverrichtungen; Trauung, Taufe, Abendmahl. (Bey den vielen brauchbaren Erinnerungen, die hier vorkommen, hätte Rec. doch gewünscht, daß noch bestimmter und ausführlicher gezeigt worden wäre, worin eigentlich diese Simplicität bey den kirchlichen Gebräuchen überhaupt, und insonderheit bey den dazu gehörenden Formulareu bestehe, und was denn der Prediger für seine Person dabey zu thun habe. Diese Untersuchung wird in unsern Tagen, da man an so verschiedenen Orten liturgische Aenderungen vornimmt, um so dringender; zumal da die bereits gemachten Versuche zeigen, wie leicht man hiebey die Grenzen einer edlen Simplicität überschreitet; indem es mehreren neuen Formularen offenbar an Geist und Energie fehlt; wie aber dagegen andere mit unbedingtem Schwulst, schön klingenden und nichts bedeutenden Phrasen und andern fremdartigen Gedanken überladen sind. Und doch dünkt uns, daß hies der rechte Ort wäre, wo eine edle Simplicität im Vortrage angebracht werden müßte.) Achzehnter Brief. Simplicität des Predigers, als Seelsorgers, bey den Besuchen der Kranken und Missethäter. Neunzehnter Brief. Simplicität des Predigers, als Mensch im gemeinen Leben — im Sprechen, im Handeln und ganzen Benehmen. (Das Mehrste, was der Verf. in diesen beyden Briefen anführt, gehet nicht sowohl zur Simplicität, als vielmehr zur Pastoralität und zu dem Anstand und Würde, welche der Prediger im Umgange mit Andern zu erlangen und zu behaupten suchen muß. Indes wird dem, der diese Briefe mit Aufmerksamkeit liest, dieß alles auch an dieser Stelle nützlich seyn können.) Zwanzigster Brief. Göbens Herrmann und Dorothea, und Salzmanns Himmel auf Erden werden schließlich als Muster der Simplicität in Composition und Darstellung empfohlen. (Obwohl Rec. den Werth dieser hier genannten Schrift, und besonders die edle Simplicität in der ersten gar nicht verkennet: so sieht er doch nicht, wie sie der Verf. gerade Predigern bey dieser Gelegenheit empfehlen

konnte. Schlichter war es wohl, hier die vorzüglichsten Predigt-  
sammlungen und Erbauungsschriften, die sich durch die dar-  
in besonders herrschende Simplizität auszeichnen, zu nennen.)

Hg.

Predigten über diejenigen Gegenstände aus der christ-  
lichen Glaubens- und Sittenlehre, welche eine  
vorzügliche Beherzigung von unserm Zeitalter ver-  
dienen u., von J. S. Seliger, drittem Prediger  
zu Landsberg an der Warthe. Erster Theil.  
Landsberg a. d. W. und Züllichau, bey Darnmann.  
1800. 13 $\frac{1}{2}$  B. gr. 8. 18 K.

Der Prediger predigt nicht für seine Vorfahren, und  
auch nicht für seine Nachkommen; sondern für seine Zeitge-  
ossen; diesen muß er nützlich zu werden suchen. Indessen  
gibt es allerdings so Manches, was zu unsern Zeiten vor-  
züglich beherzigt zu werden verdient. Hierauf will  
der Verf. aufmerksam machen, und wie der Titel sagt,  
sich allein einschränken. Das hat er nun allerdings im Gan-  
zen genommen gethan. Man kann nicht leugnen, daß ei-  
nige von ihm gewählt, und hier nach Anleitung der gewöhn-  
lichen Sonntagsevangelien angeführte Materien an ihrer  
rechten Stelle stehen. Allein ganz genau muß man das  
Versprechen des Verfassers auf dem Titel doch auch nicht  
nehmen. Es kommen hier viele Materien vor, welche von  
einem jeden Zeitalter vorzüglich beherzigt werden sollten.

Die nähere Veranlassung zum Druck dieser Predigten  
hat, wie aus der kurzen Vorrede erhellet, eine Probepredigt  
des Verf. gegeben, welche vermuthlich hier oder dort einigen  
Beifall gefunden hat. Sie zeichnen sich allerdings durch  
eine gute Ordnung und lichtvolle Darstellung gewissermaas-  
sen aus. Allein Rec. kann nicht sagen, daß sie sowohl dem  
Inhalte als der Schreibart nach zu den vorzüglich guten ge-  
hören. Es sind gewöhnliche Predigten, wie man sie von  
einem nicht ganz schlechten Prediger beynähe überall hört;  
und sie hätten ohne Schaden ungedruckt bleiben können.

H.  
D. Jo.

- D. Johann Christoph Döderleins christlicher Religionsunterricht nach den Bedürfnissen unsrer Zeit. Nach dem Lateinischen des sel. Verf. ausgearbeitet von D. Christian Gottfried Zunge, Ant. tot. Minist. eccles. Prediger bey St. Sebald, und an der Nürnbergischen Stadtbibliothek Bibliothekar. Nürnberg und Altdorf, bey Monath und Kusler. Sechster Theil. 1796. 344 S. Siebenter Theil. 1798. 259 S. Achter Theil. 1799. 296 S. Neunter Theil. 1800. 430 S. 8.

Ob es zu wünschen war, daß der von dem verstorbenen Döderlein unvollendet gelassene christliche Religionsunterricht fortgesetzt werden möchte, mag jezt auf sich beruhen. Zweifelhaft hätte es dem Ref. freylich geschienen, ob ein Werk, das, seiner ganzen Anlage nach, für den gelehrten Theologen zu wenig, und für den Layen zu viel enthält, und dabey ungemein bändereich werden mußte, den Bedürfnissen der Zeit so angemessen sey, wie es dem verstorbenen Verfasser vorkam. Wer die christliche Religion seiner eignen Ueberzeugung und Erbauung wegen genauer kennen lernen will, dürfte wohl kaum Zeit und Lust haben, ein Werk von so abschreckendem Umfange zu seinem Zwecke zu wählen, in welchem die Speculationen der Theologie, an denen ihm nichts gelegen seyn kann, von dem reinen Inhalte des Christenthums so wenig gesondert sind; ein vernünftiger Rathgeber würde diesen Religionsunterricht zu einem solchen Behufe nicht einmal in Vorschlag bringen können. Theologen von Profession aber konnten sich mit dem lateinischen Werke des Verfassers begnügen; sie müssen es gar nicht nöthig haben, daß man ihnen die dort angestellten Untersuchungen noch einmal deutsch vortrage, und ihnen das Studium der gelehrten Sprachen noch immer unentbehrlicher mache. Doch, wie gesagt, es mag dahin gestellt seyn, ob die Fortsetzung dieses Werks überhaupt zu wünschen war; sie ist nun einmal da, und wir haben bloß anzuzeigen, wie sie ausgefallen ist; werden uns aber auch eben darum, weil sie für unsre Literatur eben kein sonderlicher Gewinn seyn kann, bey Beurtheilung der vor uns liegenden vier Theile so kurz als möglich fassen.

Bekanntlich ist es um die Fortsetzung eines fremden Werkes allezeit eine sehr mißliche Sache; zumal wenn der ursprüngliche Verfasser ein Mann von Geist, und seiner Materie gewachsen war. Der Fortsetzer des Döderleinschen Religionsunterrichts genießt jedoch gewisse Vortheile, welche nicht Jedem in einem solchen Falle zu Statten zu kommen pflegen. Er ist Döderleins vielsähriger Freund gewesen, und mit seiner Art zu denken nicht bloß durch das Studium seiner Schriften; sondern auch durch persönlichen Umgang vertraut worden. Er darf noch überdieß bey der Fortsetzung nicht alles aus sich selber nehmen; das ganze Werk soll nach dem Lateinischen gearbeitet werden, welches vollendet vorhanden ist, und dem Fortsetzer nicht nur die Ordnung der abzuhandelnden Materien vorzeichnet; sondern ihm auch den Stoff selber liefert. Es ist auch sehr sichtbar, daß sich Hr. Junge dieser Vortheile zu bedienen gewußt hat, und daß man, wenn dieser Religionsunterricht nun einmal vollendet werden sollte, sehr zufrieden damit seyn kann, diese Arbeit gerade diesem Gelehrten aufgetragen zu sehen.

Sollen wir nämlich über das, was in den vor uns liegenden Theilen geleistet worden ist, ein Urtheil im Allgemeinen fällen: so vermessen wir zwar die Fülle der Gedanken, die Lebhaftigkeit der Darstellung, und die feurige Verehrtheit, welche die ersten von Döderlein selbst geschriebenen Theile auszeichnet, in der Fortsetzung sehr. Allein der Verfasser hat diesen Mangel durch einige andre Vorzüge zu ersetzen gesucht. Er hat den Ton einer ruhigen unbefangenen Prüfung gewählt, durch welchen der Leser nicht überlistet und hingerissen; sondern belehrt und überzeugt werden soll. Bey den Lehren selber hat er einen glücklichen Mittelweg zu treffen gewußt, der sich gleich weit von der ängstlichen Anhänglichkeit an jede Behauptung des herkömmlichen Systems, und von der leichtfertigen Ungebundenheit, die alles bisher Gältige verwirft, entfernt hält, und auf welcher er einer Menge willkührlicher Bestimmungen ausweichen konnte, ohne der Wahrheit etwas zu vergeben. Auch hat er nicht vergessen, auf die neuesten, erst nach Döderleins Tode angestellten Forschungen überall Rücksicht zu nehmen, und den Vortrag seines Autors dadurch zu ergänzen. Er bindet sich endlich an das lateinische Werk, das ihm zum Leitfaden dient;

nicht

nicht so, daß er sich in der Freyheit des eignen Urtheils dadurch beeinträchtigen ließe; er weicht vielmehr oft von den Meinungen und Vorstellungsarten seines Vorgängers ab, und folgt seinen besondern Einsichten. Aber freylich hat sein Vortrag, wie schon bemerkt worden ist, das Gedankensreiche und Anziehende nicht, das Döderlein dem Seimigen zu geben wußte. Es herrscht dagegen in diesem Werke eine gewisse redselige Weiterschweifigkeit, welche dem denkenden Leser unangenehm ist, und ihn nicht genug beschäftigt. Auf gewisse Materien kommt der Verf. sogar öfter zurück, und handelt sie mehr als einmal ab. So wird z. B. der Satz, daß die ersten Menschen nicht unsterblich waren, es auch nicht einmal seyn konnten, im siebenzen Theile weitläufig bewiesen; im achten findet man dieselbe Sache mit denselben Gründen noch einmal aus einander gesetzt. Hier und da ist der Ausdruck nicht würdig genug; gebildete Leser, denen auch die Form nicht gleichgültig ist, und die durch Jerusalems Betrachtungen über die Religion verwöhnt sind, dürften daher hier wohl kaum ihre Bestriedigung finden.

Um über den Inhalt der einzelnen Theile etwas zu sagen: so ist der sechste ganz dem Dogma von der Dreieinigkeitslehre gewidmet, und enthält eine kurze Geschichte dieser Lehre, und eine weitläufige, mit allen Bestimmungen des Systems versehene Auseinandersetzung derselben. Die verschiedenen Vorstellungsarten, welche bey dieser Lehre gebraucht worden sind, hat der Verf. vollständig aufgezählt, und selbst die unbedeutendsten und seltsamsten nicht unberührt gelassen. Hierbey wird man denn wider die Billigkeit und Mäßigung, mit welcher diejenigen beurtheilt werden, die von den symbolischen Bestimmungen dieser Lehre abweisen, nicht das mindeste zu erinnern finden. Aber bey der scheinbaren Vorliebe des Verf. für den Athanasianischen Lehrbegriff, hätte man freylich erwarten sollen, daß er nicht ganz bey dem Gewöhnlichen stehen bleiben; sondern dieser Meinung wenigstens durch eine andre Wendung der üblichen Beweise einen neuen Reiz und eine bessere Ansicht verschaffen würde. Allein das ist so wenig geschehen, daß man hier wirklich nichts anders darüber antrifft, als was in jedem Compendio der Dogmatik davon angeführt wird. So wird, um nur einen Umstand zu erwähnen, die Gottheit Christi

genß

ganz nach der gewöhnlichen Methode bewiesen. Hätte der Verf. statt sich diesmal so ängstlich an seinen Autor zu halten, und die vier bekannten Gemeinplätze von den göttlichen Namen, Eigenschaften und Werken, nebst der göttlichen Verehrung, die Christo in der Schrift beygelegt werden sollen, durchzugehen, lieber jeden Apostel einzeln abgehört, und aus den besondern Aeußerungen eines jeden zu bestimmen gesucht, wofür er Christum gehalten, und welche Vorstellung von der höhern Würde desselben er sich gebildet habe: so würde sich vieles in einem veränderten Lichte dargestellt, und manches neue Resultat sich dargeboten haben. Einen Versuch, die Christologie eines jeden Apostels besonders festzusetzen, hat man bekanntlich von Kleuker. Allein er ist nicht so beschaffen, daß es der Mühe nicht werth wäre, eine so interessante Untersuchung zu wiederholen. Vielleicht ist dieß auch die Ursache, warum der Verf. auf jene Kleuker'sche Schrift keine Rücksicht genommen hat.

Der siebente Theil enthält die Lehre von der Schöpfung, und von den guten und bösen Engeln. Bey Erklärung der Mosaischen Schöpfungsgeschichte folgt der Verf. dem, was Richborn und Gabler darüber gesagt haben; und in der Lehre von der Schöpfung selbst hält er sich an seinen Autor. Sehr weitläufig wird das Dogma von den Engeln behandelt. Auch hier urtheilt der Verfasser mit seiner gewöhnlichen Mäßigung; Bieten dürfte er jedoch noch mehr angenommen und festgesetzt zu haben scheinen, als sich mit Sicherheit behaupten läßt.

Der achte Theil beschreibt die Erschaffung und den Zustand der ersten Menschen, erklärt das sogenannte Ebenbild Gottes, und trägt die wichtige Lehre von der göttlichen Fürsorge vor. Die Mosaischen Nachrichten vom Ursprunge des menschlichen Geschlechtes werden nach Richborn und Gabler erläutert. In der Lehre von dem Ebenbilde Gottes sucht der Verf. die seltsamen und unpsychologischen Vorstellungen zu berichtigen, die so oft von dieser Sache gemacht worden sind; wobey er jedoch seinen Schriftsteller schon zum Vorgänger hatte. Weitläufig erklärt er sich bey dieser Gelegenheit über die Lehre von der Providenz, und sagt über dieselbe viel Gutes und Nichtiges. Ganz vorzüglich liegt ihm die Rechtfertigung Gottes bey der Zerküpfung des Bösen in der Welt am Herzen; und daher schließt



Ich dieser Theil mit einer ausführlichen Theodicee. Allein so viel Mühe sich auch der Verf. gegeben hat, seiner Vertheidigung Vollständigkeit und Evidenz zu verschaffen; so hat er doch unser Erachtens den Ansprüchen, welche man ihm an einen Sachwalter der abtlichen Fürsorgung macht, nicht ganz Genüge geleistet. Zwar giebt er zu verstehen, daß er die Erinnerungen der kritischen Philosophie, welche diesen Gegenstand betreffen, nicht unbemerkt gelassen habe, und widerlegt daher einige Aeußerungen Heydens reichs und Tieftrunks. Warum er sich aber nicht lieber sogleich auf Kants eigne Abhandlung über das Mißlingen aller philosophischen Versuche in der Theodicee, welche schon im Jahr 1791 erschienen, und im dritten Bande der vermischten Schriften wieder abgedruckt worden ist, bezogen, und seine Schutzschrift darnach eingerichtet hat, läßt sich auf keine Weise absehen; man kann die Hauptpunkte, auf die es hier ankommt, und auf die der Verf. Rücksicht zu nehmen gehabt hätte, nicht bestimmter angeben, als in dieser kleinen Schrift Kants geschehen ist. Was der Verf. aus Tieftrunks Censur des protestantischen Lehrbegriffs anführt, ist selbst daraus entlehnt.

Im neunten Theile endlich findet man die Lehren vom Sündenfall und seinen Folgen, von der Sünde selbst, und von den Strafen der Sünde ausgeführt. Sehr weitläufig erzählt und beurtheilt der Verf. die verschiedenen Erklärungsarten der Mosaischen Erzählung von der ersten Verführung, selbst die Kantische mit eingerechnet; was bey er jedoch vergessen hat, einen Aufsatz in Schillers kleinen prosaischen Schriften, unter dem Titel: Etwas über die erste Menschengesellschaft nach dem Leitfaden der Mosaischen Urkunde, anzuführen, in welchem die Kantische Vorstellung dieser Sache noch lichtvoller entwickelt ist, als es Kant selbst gethan hat. Das Urtheil des Verf. scheint jedoch zu schwanken. Nach S. 75 findet er in der Mosaischen Nachricht nichts weiter, als eine Belehrung über die Sätze: Gott hat den Menschen gut erschaffen; die Menschen sündigten aus eigener Schuld, und zogen sich dadurch alles Unglück zu. Nach S. 78 aber soll bey dieser Erzählung doch etwas Geschichtliches zum Grunde liegen, und nicht alles bloße Entkleidung seyn. Mit ungemeiner Ausführlichkeit wird von den Folgen des Sündenfalls ge-

han

handelt; und hier hätte Vieles unstreitig weit kürzer gefaßt werden können und sollen. Die Abhandlung von der Erbsünde und den wirklichen Sünden enthält das Gewöhnliche; nur das bemerken wir, daß die S. 151 vorgetragene Einteilung der wirklichen Sünden in Unterlassungssünden, Begehungssünden, und Sünden durch Uebermaaß, unrichtig ist; die Sünden durch Uebermaaß sind keine besondere Art; sondern gehören, weil man bey denselben mehr thut, als man soll, und mithin von einem verbietenden Gesetz abweicht, zu den Begehungssünden. Sehr gute Erläuterungen giebt der Verf. S. 315 ff. über die willkürlichen Strafen der Sünde; dagegen bleiben die S. 341 ff. von ihm wiederholten metaphysischen Beweise für die Fortdauer der menschlichen Seele nach dem Tode unsichere Speculationen, welche die Prüfung einer strengen Kritik unmöglich aushalten können.

Eg.

**Afctische Bibliothek**, herausgegeben von Georg Heinrich Lang, Herzogl. Mecklenburg-Strelitzschem und fürstl. Thurn- und Tarischem Kirchenrath und Hofprediger. Erstes Stück. Nürnberg und Altdorf, bey Monath und Kupfer. 1800. 12 Bog. 8. 10 R.

Die Absicht dieses neuen kritischen Instituts ist, eine Lücke bey den so vielen theologischen Bibliotheken und Journalen auszufüllen, und dadurch christliche Volkslehrer, welche Erbauung suchen und befördern wollen, mit allen hierauf sich beziehenden Schriften und deren Werthe bekannt zu machen. Alles, was zum Umfange der Erbauung gehört, ist ein Gegenstand dieser Bibliothek, nur Predigten ausgenommen, weil diese schon ihre eigenen Journale haben; doch werden diejenigen Predigten, welche von der Erbauung selbst handeln, oder von Seiten des darin herrschenden Verstandes sich auszeichnen, auch hier angezeigt werden. Eben so auch andere nicht afctische Schriften, in welchen die Erbauung in Untersuchung kommt: noch ungebruckte Abhandlungen und Gedanken darüber; ingleichen fliegende afctische Blätter.

Blätter, die auch außer den größern und kleinern Kirchen, worin sie zum Vorschein kamen, werth sind, daß man Notiz davon nehme, sollen eine Anzeige und Aufnahme in dieser Bibliothek erhalten; und die Grundgesetze bey diesen Anzeigen sollen Kürze, Freymüthigkeit und Humanität seyn. — Wenn christliche Religionslehrer mit dieser aserischen Bibliothek des Hrn. D. Gabler neuesten theologischen Journal verbinden: so werden sie so ziemlich alles beyfamen haben, was sie aus der neuesten theologischen Literatur in ihrer Lage nöthig haben möchten. — Die jährliche Anzahl der Stücke, so wie die Vogenzahl überhaupt, kann vor der Hand noch nicht bestimmt werden. — Dieser Nachricht von diesem neuen kritischen Institut können wir nun noch mit Vergnügen beyfügen, daß wir die in diesem ersten Stücke enthaltenen Recensionen, sowohl was die protestantischen als katholischen Erbauungsbücher betrifft, durchgehends gründlich, freymüthig, belehrend, und in einem humanen Tone abgefaßt, gefunden haben. — In Ansehung der in diesem Stücke enthaltenen Probe eines Erbauungsbüches über die Psalmen, von Vogelfang, bemerkten wir bloß, daß der Verf. selbsten, in andern Rücksichten sehr gründlichen und erbaulichen Betrachtungen zu viele Kunstwörter einverleibt habe, die für die meisten Erbauungsbegierigen Leser wohl ganz unverständlich sind.

De.

Materialien zu Religionsvorträgen bey Begräbnissen, aus den Werken deutscher Kanzelredner gesammelt, von J. G. Vetsche, Prediger zu Freybergs Zwantes Stück. Chemnitz, in der Jacobäerschen Buchhandlung. 1800. 186 und X. Seiten 8. 12 R.

Wir müssen diesem Unternehmen unsern Beyfall versagen. Denn wir können nicht anders, als ein solches Zusammen schreiben fremder Arbeiten, welches leider jetzt immer mehr Mode wird, als eine Ungerechtigkeit, sowohl gegen die Verfasser, als gegen das Publikum, welches auf diese Weise eben und denselben Aufsatz oft 2 — 4mal bezahlen muß, anzusehen.

W. U. D. D. L. X. D. 1, St. 10 2te.

sehen. Der Herausg. hat selbst Talent und Kraft, etwas Bortzählliches zu liefern. Warum gebraucht er sie hier nicht? wars ihm schreibe er aus den bekanntesten Predigtsammlungen Materialien zu Leichenpredigten zusammen; und wählt dazu selbst solche Predigten, die bereits in ähnlichen Compilationen, (z. B. in den Entwürfen in Göttings Manier) im Auszuge geliefert sind? —

Es verdiente sonst bey der vorliegenden Arbeit gerühmt zu werden, daß lauter vorzüglich gute Predigten hier im Auszug gebracht sind; und daß diese Auszüge selbst so reich eig und vollständig geliefert sind; als überhaupt ein Auszug gemacht werden kann. — Wie aber diese Auszüge als Materialien zu Leichenpredigten betrachtet, auf einzelne vorkommende Fälle anzuwenden sind, davon sagt der H. auch nicht ein einziges Wort, giebt dazu nicht einen einzigen Wink. Er erscheint hier also recht eigentlich als ein bloßer Abschreiber. Eine solche Anweisung, wie jene Materialien auf besondere Fälle anzuwenden sind, wäre aber um so nöthiger, und bey dieser Arbeit das eigentlich Werthenstliche gewesen; da diese Materialien nicht etwa aus wörtlichen Leichenpredigten und Reden; wo die Anwendung auf einen besondern Fall schon in die Abhandlung selbst verwebt seyn könnte; sondern aus Predigten von ganz allgemeinem Inhalte zusammen getragen sind; da ferner der Stoff zu mancher Leichenrede wirklich sehr entfernt liegt, so entfernt, daß, wenn der H. nicht in der dem Werke vorangeschickten Inhaltsanzeige, den Gesichtspunkt aufgestellt hätte, aus welchem dieser Auszug betrachtet werden sollte, um als Leichenpredigt gebraucht zu werden, man kaum begreifen würde, wie derselbe hierher gehöre; da endlich die Anwendung allgemeiner Wahrheiten, auf besondere und spectelle Fälle, das Wichtigste; aber auch das Schwierigste bey Casuareden ist. Z. B. aus Cinnabichs Predigt: Warum es so schwer hält, sich mit seinen Feinden auszusöhnen? wird hier ein Auszug geliefert. Man würde schwerlich begreifen, wie derselbe unter die Materialien zu Leichenpredigten gehöre, wenn der H. nicht in der Inhaltsanzeige bemerkt hätte, daß dieser Stoff bey der Leiche eines Mannes, der sich mit seinen Feinden nicht hat ausöhnen wollen, gebraucht werden könne. Recht gut; aber so, wie der Auszug hiet steht, kann aber derselben an jedem Sonntage gepredigt wer-

werden; in dem Aufsätze selbst findet sich keine Spur, daß derselbe Anleitung zu einer Leichenpredigt geben solle. Einige Verse sind zu Leichenpredigten ganz ungeschicklich; z. B. Psaltn 104, 30. Galat. 4, 4. Von den Versen wird in den Abhandlungen kein Gebrauch gemacht; sondern der Text ist hier bloß als ein Motto vorangesetzt.

Passionspredigten, nebst einer Konfirmationspredigt, gehalten von Georg Friedrich Böck, erstem lutherischen Prediger in Cassel. Drittes Bändchen. Cassel, bey Griesbach. 1799. 142 Seiten 8. 9 R.

Der Verf. wählt sich jedes Jahr einen Hauptgesichtspunkt, aus welchem er die Leidensgeschichte in dem Jahre in seinen Passionspredigten behandelt. In diesem dritten Bändchen hat er in acht Vorträgen die Leiden Jesu als eine reiche Quelle der Freuden für den Christen dargestellt.

Wir können über die dießjährige Arbeit des Vf. eben das Urtheil fällen, was wir bereits über die beyden vorhergehenden Theile seiner Passionspredigten gefället haben: daß sie sich nämlich vortheilhaft auszeichnen.

Ra.

Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers, nebst praktischer Anweisung, dieselben, dem Bedürfnisse unsrer Zeit gemäß, zu gebrauchen. Herausgegeben von einigen Freunden der praktischen Theologie. Leipzig, bey Barth. Dritter Band. 1799. Vierter Band. 1799. Fünfter Band, erstes und zweyt. 8 Hest. 1800. Ein Band hat 4. Heste, jedes Hest 8 R.

Da diese Materialien sich weder in ihrer äußerlichen Einrichtung, noch in ihrem Gehalt verändert haben: so wird

es genug seyn, wenn wir die Erscheinung dieser Geste anzeigen.

Dr.

Passionspredigten, nebst einer Konfirmationsrede und einigen Homilien, von G. F. Völs, Prediger in Cassel. Viertes Bändchen. Cassel, in der Griesbachschen Hofbuchhandlung. 1800. 214 S. 8. 14 Zl.

Der Vf. führet auch in seinen diesjährigen Passionspredigten Einen Hauptgedanken aus; er sucht diesmal das Beispiel des leidenden Erlösers seinen Zuhörern lehrreich und nachahmungswürdig zu machen. — Die Konfirmationsrede könnte sich wohl durch Gedankenreichtum, wie durch Herzlichkeit mehr auszeichnen; und wir sehen überhaupt nicht ein, warum sie eben gedruckt werden mußte. — Die Homilien erheben sich sämmtlich nicht über das Mittelmäßige und ganz Gewöhnliche. Man verliert bey dem Lesen besonders derer, die über die Abschiedsrede Jesu gehalten worden, den Zweck und das Ziel, zu dem der Vf. hinarbeitet, aus den Augen. Der Vortrag schließt öfters mit einer bloßen Nebenbetrachtung; da doch der Schluß ein Ausdruck der Empfindungen seyn sollte, welche durch den ganzen Vortrag gewirkt sind. Die Eingänge, die einigen Homilien vorangeschickt sind, scheinen gleichfalls der Natur einer Homilie nicht angemessen zu seyn.

Sh.

Bestimmung des Standorts, von welchem alle Versuche, die Wundergeschichten des neuen Testaments aus natürlichen Ursachen zu erklären, zu betrachten sind, von Theodor Gotthold Wienemann, Prediger zu Kahren. Leipzig, bey Crusius. 1798. Außer der unpaginirten Borr. 92 S. 8. 6 Zl.

Der Verf., der mehreren unker Leser auch aus einer Abhandlung über den Atheismus des Diagoras von Melos in einem

einem der letzten Stücke von Gulliborns Beyträgen zur Geschichte der Philosophie, von einer vorthellhaften Seite bekannt seyn wird, zeigt sich zwar auch in manchen Partieen der vorliegenden Schrift als einen selbstständigen, denkenden Mann; doch sind die Resultate seiner Forschungen von der Art, daß Nec. ihnen unmöglich seine Zustimmung geben kann.

Die Einrichtung dieser Abhandlung ist folgende. Zuerst wird von dem Unterschiede zwischen Wissen und Glauben, und vom historischen Glauben insbesondere geredet. (S. 1 bis 24) Der Begriff eines Wunders wird sodann dahin fixirt, daß darunter eine Begebenheit zu verstehen sey, welche durch eine unmittelbare Allmacht hervorgebracht worden, im Gegensatz aller Ereignisse, die aus natürlichen Ursachen hergeleitet werden können. Hierauf (S. 25 f.) folgt die Untersuchung über die logische Möglichkeit der Wunder, und zwar sowohl in Ansehung dessen, der das Wunder wirkt, als dessen, der es erkennt. Was den erstern Punkt betrifft: so lasse sich nicht darthun, daß Wunder unmöglich seyen; ja es könne sogar Gründe geben, welche vermuthen ließen, daß Gott zuweilen gewisse Veränderungen in der Welt durch unmittelbaren Einfluß hervorgebracht habe. Was aber den zweyten Punkt — die Erkennbarkeit der Wunder — anlange: so müsse man eine zwiefache Erkennbarkeit unterscheiden: die eine, welche sich mit dem Wunder als einer Begebenheit, und die andere, welche sich mit dem Wunder als Wunder beschäftige. Die erstere mache keine Schwierigkeit; denn da ein Wunder, als eine Begebenheit, eben darum in die Sinnenwelt gehöre: so müsse auch von ihr, so wie von jeder andern Begebenheit, ein Zeugniß abgelegt werden können. Was aber die zweyte, oder die Frage betreffe: ob aus unumstößlichen Gründen dargethan werden könne, daß die Entstehung irgend einer Begebenheit nicht aus Naturkräften; sondern von der unmittelbaren Allmacht Gottes abzuleiten sey: so müsse man freylich eingestehen, daß es unmöglich sey, ein objektives Merkmal dafür anzugeben, da kein Mensch sich eine vollständige, allumfassende Kenntniß der gesammten endlichen Naturkräfte anmaßen könne. Alles sey also hier subjektiv. Nur dürfe man, da doch auch die Unmöglichkeit der Wunder nicht dargethan werden könne, keinen Vorachtzen, der nach seiner individuellen Ueberzeugung ein aus

den bekannten Naturkräften nicht erklärbare Begebenheit für ein wirkliches Wunder, für eine unmittelbare Wirkung der Allmacht halte. — Es werden dann noch einige Gründe angeführt, um welcher willen die natürliche Erklärungsort der Neutestamentlichen Wunder höchst gezwungen seyn soll; und es wird hierauf von dem Verfasser selbst das Resultat der ganzen Untersuchung S. 76 ff. in folgende Sätze zusammengefaßt: » Die Natur der Geschichte verstattet keine demonstrative Gewißheit. Die Wunder der Vorzeit sind Ereignisse, welche mithin kein anderes Schicksal haben, als die Geschichte; sie können nicht bewiesen werden. (Der Verf. will damit sagen, nicht demonstrieret werden.) » Ein sicheres Kriterium, daß sie Wunder sind, giebt es nicht; da man aber die Gedenkbarkeit derselben einräumet, muß so kann man es nicht nur einem Jeden aberlassen, ob er nach einem unbefangenen Lesen der biblischen Schriften sich entschließen wolle, Wunder darin anzunehmen; sondern man scheint den Schwierigkeiten in der Erklärung derselben durch Zulassung der Wunder am meisten aus dem Wege zu gehen. Will Jemand die beste Art, eine Sache zu erklären, welche nach ihrer Beschaffenheit keine zwingende Gewißheit erlaubt, eine Hypothese nennen: so kann man ihm eingestehen, daß es die beste Hypothese sey, die h. Schriften auszulegen, wenn man Wunder darin annimmt.«

Der Hauptpunkt, um welchen sich das ganze Raisonnement des Verf. herumdreht, und aus welchem eigentlich das hervorgehen soll, warum es ihm hauptsächlich zu thun ist, daß die Ausleger sehr wenig damit verdienen, welche die Wundergeschichten des N. T. aus natürlichen Ursachen zu erklären suchen, ist der: daß nach der Meinung des W. eine wunderbare Begebenheit — vorausgesetzt, daß der Erzähler derselben überhaupt ein glaubwürdiger Mann sey — als Begebenheit betrachtet, eben so viel für sich habe, wie jede andere Begebenheit; in eben dem Grade glaubwürdig und wahrscheinlich sey, als ein jedes andre gewöhnliche Faktum. Mit dürren Worten sagt er dieses S. 35: » Es ist eine sehr irrige Meinung, daß ein Zeuge wunderbarer Begebenheiten weniger glaubwürdig sey, als ein Zeuge natürlicher Ereignisse.« Dieß ist nun wirklich gewissermaßen eine neue Lehre. Denn bisher hat man sich für

volla



vollkommen berechtigt gehalten, Schriftstellern, denen man, wo von gewöhnlichen, nichts Wunderbares enthaltenden Begebenheiten die Rede ist, die größte Glaubwürdigkeit zugesetzt, seinen Glauben zu versagen, wenn sie wundervolle Geschichten erzählen. Und man hat als zureichende Gründe für diese Behandlung und Beurtheilung folgendes angegeben: daß eine wunderbare Begebenheit, weil sie dem gewöhnlichen Laufe der Natur und der gemeinen Erfahrung aller Zeiten und Orte entgegen sey, schon eben damit einen großen Verdacht gegen sich habe; zumal da es sich so leicht begreifen lasse, wie auch sonst verständige und ehrliche Schriftsteller, zumal in einem wunderfüchtigen Zeitalter, von dem auch ihnen nach dem Genius ihres Zeitalters anstehenden Hange zum Wunderbaren theils selbst an richtiger Beobachtung und Erzählung einer auffallenden Begebenheit gehindert, theils durch ebendenselben leicht verführt werden könnten, wundervollen Nachrichten ohne gehörige Prüfung Beyfall zu geben. Man hat noch insbesondere bemerkt, wie Abweichungen von der strengen historischen Wahrheit in Nachrichten von Religionswundern viel gemeiner sind, als bey Zeugnissen für andre Begebenheiten. Unsere bessern Kirchenhistoriker haben daher, um die Sache mit einem Beyspiel zu erläutern, Schriftstellern des Mittelalters, die sie sonst für ganz glaubwürdige Erzähler gelten lassen, einem Dithmar von Werseburg, Eitprand, Otto von Freisingen, u. s. w. in Ansehung wunderbarer, die eigentlich christliche Geschichte betreffenden Erzählungen allen Glauben verweigert, weil sie hier vom Geiste ihrer Conception in die Region des Uebernatürlichen hingeführt wurden. — Die angegebenen Grundsätze in Ansehung der Glaubwürdigkeit wunderbarer Begebenheiten sind auch im Allgemeinen so sehr als richtig anerkannt, daß selbst die eifrigsten Vertheidiger der historischen Gewißheit der Neutestamentlichen Wunder eingestanden haben, daß, wenn auf die Glaubwürdigkeit der Neutestamentlichen Schriftsteller in Absicht auf alle gewöhnlichen, nichts Wundervolles in sich fassenden Begebenheiten, zum höchsten Grade der hier möglichen Gewißheit gebracht worden, damit die historische Wichtigkeit der von ihnen erzählten wunderbaren Facten noch lange nicht erwiesen sey. Es ist daher wirklich fast unbegreiflich, wie der Verf. einen so widersinnigen Grundsatz aufzustellen vermochte. Wir wollen ihn, in der Hoffnung, daß er einer bessern Belehrung

nung fähig sey, nur auf Hume's Abhandlung von den Wundern (in der Untersuchung über den menschlichen Verstand S. 247 — 309 nach Tennemanns Uebersch.) verweisen. Wenn auch Hume darin zu weit gehen sollte, daß er behauptet, daß kein wundervolles Faktum durch irgend ein Zeugniß erwiesen werden könne: so wird er doch hoffentlich den Verf. überzeugen, daß eine Zeugenaussage, welche zum Beweise eines jeden andern Vorfalles hinreicht, zum Erweise einer wunderbaren Begebenheit bey weitem nicht stark genug ist.

Da der Gesichtspunkt, aus welchem der Verf. die Bemühungen andrer Ausleger, die Neutestamentlichen Wundergeschichten natürlich zu erklären, ansieht, so offenbar ein ganz schiefer und verkehrter Gesichtspunkt ist: so folgt daraus von selbst, daß auch sein darauf gegründetes Urtheil über dieselben eben so schief und verkehrt ausfallen mußte. Daß hiaweilen diese natürliche Erklärungsart nicht aus dem rechten Absichten versucht worden, (S. 66. f.), das kann hier Sache selbst keinen Eintrag thun. Und eben so wenig kann ihr das zum Nachtheil gereichen, daß manche Ausleger bey jenem Bestreben auf sehr gezwungene und gewalthätige Erklärungen gefallen sind. Denn daraus folgt nichts weiter, als daß der Ausleger sich hier in gewissen, längst bemerkten Schranken halten muß; daß er dem Texte keinen Zwang anthun darf, und daß er in manchen Fällen, bey der Mangelhaftigkeit der Nachrichten, u. s. w. sein Unvermögen, sie natürlich zu erklären, eingestehen muß.

Angehängt ist von dem Verf. noch ein Fragment einer Predigt über den Gebrauch der Wunder. Wir zweifeln, ob seine Gemeinde viele Erbauung aus derselben wird geschöpft haben. Nur auf die Inkonsequenz müssen wir den Verf. aufmerksam machen, mit der er bald, wie gleich in der Vorrede, behauptet, daß das Christenthum auf Wunder gegründet sey; bald, wie in dieser Predigt, ausdrücklich erklärt, daß man auch, abgesehen von den Wundern, hinlängliche Gründe für die Richtigkeit der christlichen Lehre habe, und daß Wunder oder schlechterdings unerklärbare Begebenheiten, nur das zu hätten dienen sollen, ihr einen leichtern Eingang in die Seelen der Menschen zu verschaffen. S. S. 86. und 91.

W.

Brit.

Brittisches Magazin für Prediger, herausgegeben von Johann Wilhelm Heinrich Ziegenbein, Prediger an der Petrikirche und öffentlichem Lehrer der Religion am Catharinäum zu Braunschweig. Ersten Bandes zweytes Stück. Braunschweig und Helmstädt, bey Fleckeisen. 1800. 346 S. 8. 13 R.

Dieses Stück enthält: I) Briefe eines Layen an Willh. Wilberforce Esq. über die Lehre von der Erbsünde. (London, printed for Johnson, 1799.) Es geht in England, wie in Deutschland. Mancher ausgezeichnete Staatsmann ist in seiner Religionserkenntnis auf dem Punkte stehen geblieben, wohin der Katechismuslehrer seiner Jugend ihn geführt hatte, und will sich doch zum Lehrer Anderer aufwerfen, und ihnen seine Religionsmeinungen aufdringen. So hatte Wilberforce 1797 a practical view of the prevailing religious System of professed Christians in the higher and middle Classes of this Country, contrasted with the real christianity, zu London drucken lassen, worin er seine in Religionsansichten höchst irrigen, sonderbaren und ungereimten Meinungen mit großem Nachdruck vortrug. Diese Schrift hat eine Menge von Widerlegungen veranlaßt, unter welchen die hier abgesetzten Briefe eines Layen sich durch einen liberalen, und von den Fesseln der Scholasticologie freyen Geist auszeichnen. Indessen ist dieser Gegenstand hier mehr populär und oberflächlich, als tief eindringend und gründlich behandelt. Wer die besten Schriften deutscher Theologen über die gemeine Meinung von der Erbsünde, und über das Verhältniß derselben zur Verpunft und Bibel kennt, wird hier nichts Neues lernen, auch in manchen Sätzen nicht bestimmet finden; er wird aber dennoch die humane und vielseitige Darstellung des Widersinnigen und Schädlichen in den gemeinen Begriffen mit Wohlgefallen bemerken. II) Priestley's Abhandlung über das Ansehen, das sich Jesus gab, und über die Würde und Zweckmäßigkeit, womit er sprach und handelte. Aus Priestley's Discourses relating to the evidence of revealed religion, Vol. III. London, 1799. Auch dieser Aufsatz enthält viel Gutes über diese Materie; aber größtentheils nur historische, auf die Darstellung in

den Evangelien, und auch besonders auf die Wunderberichte in denselben gegründete Bemerkungen. Fester bauen wir wohl gewiß in dieser Hinsicht auf Jesu Lehre und moras Nischen Charakter. III) Thomas Bowen's Gedanken über die Nothwendigkeit der moralischen Disciplin in Gefängnissen. (London, 1798.) Ein mit Einsicht und heyllicher Wärme geschriebener Aufsatz, der auch außerhalb England erwogen zu werden verdient. Gleichsam ein Seitenstück zu Wagnitzens sich auf denselben Gegenstand beziehenden Schriften. IV) Biographische Skizzen. 1) Papst Pius der Sechste, aus dem Monthly Magazine 1799; meistens nur von seiner guten Seite dargestellt. 2) D. Wilhelm Enfield; aus den Memoirs of W. Enfield by J. Atkin, prefixed to his sermons. — V. — X) Auszüge aus Enfields nachgelassenen Predigten. Die Thematata sind: allgemeine Schlüsse aus der evangelischen Geschichte über Jesus; über den moralischen Mißbrauch der Wörter; Vergleichung der Jugend und des Alters; Christus Unterredung mit einem jungen Manne; allgemeiner Gehorsam ist nothwendig zur Seligkeit. Die vier letzteren moralischen Reden enthalten manche schöne Bemerkungen. Unsere besten Homilisten übertreffen doch auch in der Hinsicht die brittischen weit. Die erste dogmatische Rede bestrittet die athenasianische und arianische Vorstellung von Christo, und vertheidigt die socinianische. Fürs erste gehörte diese Materie gar nicht auf die Kanzel, wo man nicht polemisieren soll. Demnachst aber hat der Verf. gewiß es nicht erwogen, daß das socinianische System selbst nach der Vernunft viele unüberwindliche Schwierigkeiten, und die Bibel geradezu wider sich hat, die überall Gott in Christo, oder in der innigsten Verbindung mit denselben denken lehrt. Das athenasianische System hat nur die unbillliche Bestimmung von drey Personen im göttlichen Wesen wider sich; die es aber doch ohne alle Trümmung und ohne allen Widerstreit gegen die Einheit des Wesens behauptet. Sonst ist es ganz biblisch, daß der einzige Gott als Vater Jesu Christi, oder in der innigsten Verbindung mit Ihm, durch Ihn lehrend und wirkend; Jesus wegen dieser Verbindung als der Sohn Gottes oder König des Reiches Gottes; und der Geist Gottes als Gott selbst zu betrachten sey.

Ab.

Hand-

Handbuch der Einleitung in die Schriften des neuen Testaments. Von D. Heinrich Carl Alexander Hänlein, drittem ordentlichen Lehrer der Theologie, Pastor der akademischen Gemeinde, und des homiletischen Seminarii Direktor, auf der Königlich-preussischen Friedrich-Alexanders-Universität. Zweyten Theils zweyte Hälfte. Erlangen, bey Palm. 1800. 35 Bog. 8. 1 Rth. 16 Gr.

Recensent freut sich, die Vollendung eines Werks ankündigt zu können, welches in aller Hinsicht als ein für seinen Zweck vorzügliches Hülfsmittel zur richtigen Beurtheilung und Anwendung des Inhalts der Bücher des neuen Testaments empfohlen zu werden verdient; indem es den angesetzten Theologen theils selbst auf den richtigen Gesichtspunkt hinführt, aus welchem das Ganze und jedes einzelne Buch desselben angesehen werden muß; theils aber auch denselben die besten Bücher anzeigt, in welchen er die vielen noch streitigen Punkte von verschiedenen Seiten betrachtet und dargestellt finden kann. Das Publikum hat auch das Werk mit verdientem Beyfall aufgenommen, so daß schon eine zweyte Auflage desselben nöthig geworden und angekündigt ist. Doch sollen die Zusätze zu der ersten Ausgabe besonders gedruckt werden.

In der jetzt erschienenen letzten Hälfte ist der zweyte Haupttheil der Einleitung ins N. T. enthalten, welcher die historisch-kritischen Untersuchungen über die einzelnen Schriften des N. T. in sich faßt, so daß im ersten Theile der Untersuchung die Geschichtsurkunden, und im zweyten die Apostelbriefe abgehandelt werden. Da in den letzten Jahren besonders über den ersten Theil oder die Geschichtsurkunden manche neue Zweifel neue Untersuchungen veranlaßt haben: so wird man in Hinsicht derselben auf die Meinung des Verfassers am besterigsten seyn. In Beziehung auf diese neueren Untersuchungen bemerkt der Verf. in der Vorrede, daß die ersten Bogen dieses Werks schon vor zwey Jahren gedruckt seyn. Aus dem Werke selbst aber sieht man, daß der Verfasser am geneigtesten war, der Hypothese Herders beyz

bezugnehmen; wenn man gleich manche Aeußerungen über manche Bücher mit anderen Aeußerungen nicht durchaus wohl vereinigen kann, ohne anzunehmen, daß die eine Hypothese die andere einschränken solle. Rec. hätte vorzüglich gewünscht, daß der Verfasser auch auf dasjenige, was Kant in der zweyten Ausgabe der Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft, S. 193, 194 und 254 über dem Mangel der Authenticität der Geschichte der Entstehung des Christenthums geurtheilt hat, Rücksicht genommen hätte; denn Rec. weiß aus Erfahrung, wie vielen, besonders bey der Erscheinung des Kantischen Buches an Kants Auctorität fest Glaubenden, dieses Urtheil Kants die ganze Geschichte des Ursprungs des Christenthums verdächtig, selbst so fern verdächtig gemacht hat, daß die Hauptfakta derselben von ihnen bezweifelt, und die sich durch sich selbst als wahr bekundenden Lehren Jesu nicht einmal mit Zuversicht als Lehren Jesu angenommen werden; so daß aller historischer Glaube, der doch für die Menschheit so nothwendig, und durch glaubwürdige Zeugnisse genugsam begründet ist, in Religionsfachen verworfen, oder doch ganz unkräftig wird. Vielleicht gefällt es dem Verf., in der neuen Auflage durch einen Zusatz diesen Aeußerungen zu begegnen!

Der Verf. handelt zuerst von den Evangelien überhaupt, ihrem Namen, ihrer Anzahl, ihrer Absicht, ihrem Werthe und ihren Quellen. In Hinsicht der letzteren erklärt sich der Verfasser für Eichhorns Hypothese, daß eine und dieselbe Quelle anzunehmen sey, woraus alle drey Verfasser der drey ersten Evangelien geschöpft haben; weit sich aus dieser Voraussetzung alle Phänomene in den Evangelien am besten erklären lassen. Die andern Hypothesen werden zugleich geprüft und widerlegt. Aber zur nähern Bestimmung der Hypothese heißt es S. 306. 307: »Die drey Evangelien scheinen eine alte, mündlich oder schriftlich verbreitete, syrisch-» »chaldäische Evangelienlage von der einfachsten Form, die wir den Aposteln selbst verdanken, zur Grundlage gehabt zu haben. Diese Urschrift ward schon vor dem J. Chr. 61 durch Matthäus selbst in einer sprachchaldäischen weitläufigeren Umarbeitung für Palästina bekannt gemacht; und diese Schrift Matthäus ward nach dem Untergange des jüdischen Staats griechisch mit einigen Zusätzen und Veränderungen für Judenchristen herausgegeben.« — Auch bey Marc

Das Evangelium ist es dem Verf. wahrscheinlich, daß es zuerst in einer kürzeren, vielleicht syrochaldäischen Recension vorhanden gewesen, und damit vollständiger ausgeführt sey. — In Absicht des Lukas hält der Verf. das Evangelium Marcions für eine frühere und unvollständigere Recension desselben. Eben so liberal urtheilt der Verf. S. 337. nachdem er vorher von den Zweifeln an der Aechtheit der beyden ersten Kapitel des Matthäus gehandelt hatte, über die Stellen, deren Aechtheit Stroth nach innern Wahrscheinlichkeitsgründen in Anspruch genommen hat, » daß über den Werth » der dawider gemachten Einwendungen Kritik und Erregese » unbesangenen entscheiden müsse. « In Ansehung des Evangeliums Johannis schenkt dem Verf. die Aechtheit desselben, und daß er, als der vertrauteste Liebling Jesu, sich die Denkart und den Vortrag desselben am vollkommensten eigen gemacht habe, entschieden. Doch läßt er zweifelhaft, ob das ein und zwanzigste Kapitel später von Johannes, oder von einer andern Hand hinzugesetzt sey. Gründlich bestrittet er die Meinung, daß der Zweck des Evangeliums Johannis polemisch gewesen sey, da der dogmatische Zweck desselben am Schlusse des zwanzigsten Kapitels deutlich angegeben ist. Möchte es dem gelehrten und scharfsichtigen Verfasser gefallen, in den Zusätzen zu der neuen Auflage auch die Schwachheiten seiner Aufmerksamkeit zu würdigen, die mit der Verteidigung der völligen Zuverlässigkeit der Tradition, in Absicht der Angabe der Verfasser der Evangelien, verbunden, und von Manchen zu wenig beachtet sind. Dahin gehört 1) der Umstand, daß diese Tradition bis in die Mitte des zweyten Jahrhunderts nicht bloß die vier nachher ausschließlich vorgezogenen; sondern auch andre Evangelien für authentisch gehalten hat; folglich in Absicht der vier nachher als authentisch anerkannten Evangelien eben so wohl geirrt haben kann, als in Absicht der nachher verworfenen. 2) Daß sie ihre Unsicherheit durch das Schwankende der Nachrichten von der Zeit und dem Orte der Abfassung der Evangelien selbst verräth. 3) Daß man kein eigentliches Zeugniß für die Authentie dieser Evangelien; sondern bloß allgemeine Tradition dafür anführt. 4) Daß die inneren Gründe über den Verfasser des Evangeliums nichts entscheiden können, weil viele andre Verehrer Jesu eben das wußten und schreiben konnten. 5) Daß bey Matthäus und Lukas es fast nicht geleugnet werden kann, daß ihre Aufsätze Ursprung:

früherlich nicht so vollständig gewesen; sondern erst in der Folge, wie wir wissen nicht wann und von wem, ausführlicher bearbeitet und mit Nachträgen vermehrt sind. Wenn solche Nachträge und Zusätze mit redlicher Absicht und Wahrheitsliebe gemacht wurden: so war es ganz der Gewohnheit gemäß, daß die Sammlung von Nachrichten nach ihrem vornehmsten Urheber, wie z. B. die Sammlung der Psalmen nach David, die Sammlung der Sittensprüche nach Salomo, benannt wurde. Es wird daher immer sehr schwer bleiben, wider die Segnar scharf und vollständig zu beweisen, daß nicht bloß die Materialien des Inhalts der Evangelien apostolisch sind; sondern auch Matthäus, Markus, Lukas und Johannes den Evangelien die Form und Vollendung gegeben haben, worin wir sie von der ältesten christlichen Kirche erhalten haben. Wächte der Verf. diesen Beweis noch einziger besondern Aufmerksamkeit werth achten! Es ist wichtig, das Gewisse vom Ungewissen in einer so angelegentlichen Untersuchung ganz zu trennen! Aus demselben Grunde verdiente die Frage wohl auch noch eine schärfere Untersuchung, ob die noch zu Eusebius Zeit von vielen katholischen Gemeinden bezweifelte Authentizität einiger Bücher nicht um so viel mehr von uns wenigstens für zweifelhaft geachtet werden müsse; da nicht eigentliche Zeugnisse, sondern andere Umstände nach und nach die Uebereinstimmung der Kirchen in der Anerkennung ihrer Authentizität herbeigeführt haben! Die Gründe, nach welchen der erste Brief Johannis und der Brief an die Ebräer als Briefe oder Sendschreiben zu betrachten sind, findet man vom Verf. völlig befriedigend dargelegt. In Hinsicht der Offenbarung Johannis ist die schöne Bemerkung gemacht, daß ihr Inhalt selbst recht verstanden für ihre Wahrheit zeuget. Sie ist ein Commentar über Jesu Versicherungen, daß seine Lehre über allen Widerstand den Sieg erhalten werde.

Cw.

## Rechtsgelahrtheit.

Theorie des gerichtlichen Verfahrens in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten nach den gemeinen deut-



deutschen Gesetzen entworfen von D. *Karl Grolmann*. Giessen und Darmstadt, bey Heyer. 1800. XXIV und 463 S. gr. 8. 1 *fl.* 12 *gr.*

Der Verfasser hatte für seine Vorlesungen über den Proceß ein Lehrbuch nöthig, da ihm die bisherigen Lehrbücher von Danz und Anderen zu diesem Behufe nicht gefielen. Das ist die eine Absicht bey vorliegender Theorie. Sie hat aber noch eine andere viel wichtigere Absicht, nämlich: » zur Vervollkommnung der Wissenschaft selbst, für welche sie bestimmt ist, beyzutragen. Darum wird man in derselben das Ganze sowohl, als auch vorzüglich einzelne Lehren, in einer ganz andern Gestalt erblicken, als man bisher denselben geben zu müssen geglaubt hat; darum wird man in denselben manche einzelne Lehren abgehandelt finden, welche man bisher nicht abzuhandeln pflegte; darum endlich wird man in derselben die Darstellung mehrerer Lehren vergebens suchen, welche man in den bisherigen Lehrbüchern des Proceßes weitläufig abgehandelt findet. « Der Verf. bittet daher jeden, welcher die öffentliche Beurtheilung seiner Schrift übernimmt, dieselbe als Beytrag zur Vervollkommnung der Wissenschaft zu würdigen.

Die Aufmerksamkeit auf dieses Buch ist hierdurch hinlänglich erregt. Zuerst wird man begierig auf die Gestalt des Ganzen seyn. In einer Einleitung wird von dem Begriffe des gemeinen deutschen Civilprocesses und der Theorie desselben, von den Quellen und Hülfsmitteln desselben, und von der Methode, den Proceß zu lehren, gehandelt. Dann folget im ersten Buche die Präliminarlehre von den Subjekten und Objecten bey der Verhandlung eines Rechtsstreites; von den Gerichten und deren Zuständigkeit; von den streitenden Theilen, und von den Objecten der Verhandlung. In dem zweyten Buche wird die Theorie des gemeinen deutschen Civilprocesses selbst geliefert, und zwar in zwey Theilen. Erster Theil: von der Ordnung und der Einrichtung des Verfahrens im Allgemeinen, d. h., in so fern von den Eigenthümlichkeiten einer bestimmten Proceßart abgesehen wird. Zweyter Theil: Von der Ordnung und der Art des Verfahrens in den einzelnen gesetzlichen Proceßarten.

Der erste Theil zerfällt wieder in folgende drei Abtheilungen: 1) Von den Bestandtheilen des gerichtlichen Verfahrens und ihrer notwendigen Verbindung im Allgemeinen. Um von dieser Rubrik einen deutlichen Begriff zu geben, müssen wir den Inhalt verzeichnen: Wesentliche Stücke jedes gerichtlichen Verfahrens, und Ordnung derselben. — Bedingt wesentliche Stücke der Verhandlung. — Formalitäten, und hierauf gegründete Eintheilung des Processes in den gesetzlichen und gewillkürten, wie auch in den ordentlichen und außerordentlichen. — Nähere Betrachtung der Bestandtheile der Verhandlung, vorzüglich des Vortringens der Partheen und der richterlichen Prüfung. — Von den Beweisen. Wenn liegt der Beweis ob? Eintheilung des Beweises in den vollständigen, unvollständigen, halben, mehr und weniger als halben; in den künstlichen und natürlichen. Von dem Gegenbeweise und den Einreden. Von den Beweismitteln und ihrer Kraft. — Von dem Geständnisse. Aus der Natur dieses Beweismittels abgeleiteter Grund der Eintheilung des Beweisverfahrens in das präparatorische und förmliche. — Von dem Augenscheine u. dem Gutachten der Kunstverständigen. — Von den Zeugenaussagen; von der Unglaubwürdigkeit der Zeugen und von Verdachtsgründen; vom vollständigen und unvollständigen Zeugenbeweise. — Von den Urkunden; von öffentlichen und Privaturkunden; von dem Beweise ihrer Authenticität. — Von den Vermuthungen. — Von den Eiden und der Eintheilung in freywilige und nothwendige. — Von den freywiligen Eiden, und deren Zuschiebung und Zurückhiebung; von der Gewissensvertretung durch Beweis. — Von den Erfordernissen zur Eidzuschiebung, Zurückhiebung und Gewissensvertretung. — Von den nothwendigen Eiden, dem Erfüllungs- und Reinigungseid. — Verschiedene Benennungen des zugeschobenen und nothwendigen Eides. — Von den Eiden, welche die Gesetze als bloße Formalitäten des Processes eingeführt haben. — Folgen des abgeschwornen und des verweigerten Eides. — Von den richterlichen Verfügungen, Entscheidungen, Interlocuten und bloßen Decreten. — Von den verschiedenen Benennungen der Decrete und ihrer Ordnung in dem Verfahren. — Von der Vollstreckung und Rechtskraft der richterlichen Sprüche. — Von dem Verfahren in zweyter Instanz. II. Von der nothwendigen Einrichtung der processualischen Hand-

**Handlungen.** Hier werden zuerst die allgemeinen Regeln zur Verfertigung aller processualischen Arbeiten, und dann die bestimmteren Regeln zur Einrichtung processualischer Arbeiten nach ihren Hauptklassen abgehandelt. Unter den allgemeinen Regeln wird gezeigt, wie man suchen müsse, sich eine deutliche Vorstellung von dem Zwecke der Arbeit zu verschaffen; wie man sammeln und excerpiren, wie man einen Plan entwerfen, und wie man die instruirte Arbeit selbst, ihrer innern und äußern Form nach, einrichten müsse. Bey der innern Form wird insbesondere die Richtigkeit und Reinheit der Sprache, die Angemessenheit und Ungezwungenheit des Ausdrucks und der Darstellung, die Kürze und Würde, nebst den nothwendigen Curtallen oder dem Kanzleyceremoniell in Betrachtung gezogen. Bey den bestimmteren Regeln hat es der Verf. vorzüglich mit der Art und Weise des Verfahrens des Richters zu thun; unter welcher Rubrik er die Richtung der Thätigkeit des Richters bey einem Rechtsstreite zuerst im Allgemeinen darstellt (§. 122 — 137), und dann die besondern Regeln für die Entwerfung richterlicher Verfügungen, desgleichen für die beste Art richterlicher Vorträge und für die Abfassung der Berichte angiebt. III. Von einigen besondern außerordentlichen processualischen Handlungen, welche auf keine bestimmte Proceßart eingeschränkt sind, und in keiner eine nothwendige Stelle in der Ordnung erhalten haben. Von Sicherheitsleistungen, Interventionen, Einsidennuntiationen und Additionen; von der Reassumtion des Processes, von der Wiederklage, von der Altenvernehmung, von dem Beweise zum ewigen Gedächtnisse.

Der zweyte Theil beschäftigt sich mit der Ordnung und der Art des Verfahrens in den einzelnen gesetzlichen Proceßarten, und zwar in dem ordentlichen, und dann in dem außerordentlichen Prozesse. Hier bleibt nicht viel mehr übrig, nachdem in dem ersten Theile bereits so viel angetastet worden ist. Der ordentliche Proceß wird nach folgenden drey Abschnitten abgehandelt: 1) Von dem Verfahren bis zu der durch das Beweisinterlocut begründeten förmlichen Beweisführung. 2) Von dem förmlichen Beweisführen bis zu Ende der ersten Instanz; nämlich zuerst von dem Productionsverfahren, von der Ausföhrung der Beweise und von dem Hauptverfahren. 3) Von dem Ver-

R. A. D. B. LX. B. 1. St. 15 41st. 6 fah

sehen in welcher Instanz. Die außerordentlichen Proceßarten zerfallen wieder in den summarischen Proceß und in den Concursproceß.

Dem Anfange nach zeichnet sich dieses Lehrbuch dadurch aus, daß es die Lehren vom Gerichtsstyle, von dem Verichten, vom Referiren und Decretiren, mit in sich begreift; auch daß darin auf eine gute Theorie von der Richtung der Thätigkeit des Richters bey einem Rechtsstreite, mehr Rücksicht, als gewöhnlich, genommen worden ist. Bey diesem, seinem Proceße gegebenen Umfange, braucht der Verf. demselben nur noch eine Theorie des Verfahrens in Fällen der willkürlichen Gerichtsbarkeit hinzuzufügen, um sagen zu können, daß er das ganze Feld der praktischen Rechtsgelahrtheit erweisen habe. Eine solche Anleitung für die Jurisprudentia extrajudicialis verspricht er noch zu liefern. Alsdann können beyde Lehrbücher als eine vollständige Anleitung zur juristischen Praxis betrachtet werden. Diese Erweiterung der gewöhnlichen Gränzen des Proceßes mag in mancher Hinsicht ihr Gutes haben. Auf der andern Seite ist aber auch nicht zu leugnen, daß die Lehren vom Gerichtsstyle, vom Referiren und Decretiren, eine ganz andere Art der Behandlung erfordern, als die übrigen Theile des Proceßes. Auch wird die rechtliche Gemeinheit des Proceßes sehr durch diese Lehren sehr compromittirt.

Eben so zeichnet sich unser Lehrbuch durch eine ganz neue Anordnung und Stellung der Materien aus. Die sind mehr als gewöhnlich zerschnitten; dagegen aber sind auch der Gesichtspunkte weit mehrere, unter welche sie gebracht sind; wovon nothwendig einseweit größere Vielseitigkeit in den Ansichten, und ein viel wissenschaftlicherer Blick in die Einrichtung und den Gang der Proceßmaschine nothwendigen Folgen sagen müssen. Ein anderer Zweck beyden Beschreibungen ist sichtbar dahin gegangen, das Kollektive jedesmal durch das Vorhergehende möglichst vorzubereiten und einzuleiten. Ob aber dieser Zweck immer erreicht sey, daran zweifeln wir; wenigstens scheint uns die Lehre vom Referiren, Decretiren und von Verichten in ihrer Stelle, vom S. 138 — 154, noch nicht ganz verständlich zu seyn. Zum Referiren und Decretiren ist erforderlich, daß man den Proceß vorher schon ganz kennen gelernt habe. — Ohne Noth ist der Verf. von der bisher gewöhnlichen

Neuen Ordnung der Lehrbücher nicht abgegangen. Wie Claproth und Dantz, so läßt auch unser Verf. auf die Einleitung gleich die Lehren von den Gerichten, von den streitenden Theilen und von den Objecten der Verhandlung folgen. Er begreift sie im ersten Buche unter der Rubrik Präliminärlehre von den Subjekten und Objecten bey der Verhandlung eines Rechtsstreites; und setzt ihnen dann im zweyten Buche die Theorie des gemeinen deutschen Civilprocesses selbst entgegen. Hiernach hat es das Ansehen, als handele das zweyte Buch nicht auch von Objecten und Subjekten, und als sey eine Lehre deshalb präliminär, weil sie das Object oder Subjekt betreffe; welches doch die Meinung des Verf. gewiß nicht ist. Wenn man aber auch gerne annehmen will, daß sie hierdurch nicht zur Präliminärlehre wird: so erhält doch nicht, wodurch sie es sonst wird, und wonach die Gränze zwischen diesen beyden Büchern gezogen ist. Der eigentliche Theilungsgrund scheint uns hier von dem Verf. verfehlt zu seyn.

Eben so ist die Entwicklung im Einzelnen für einen jeden, der auch Juridica gern nicht anders als wissenschaftlich zu fassen wünscht, weit befriedigender. Ganze Reihen von Bestimmungen, die bey Claproth in fortlaufenden Zahlen auf einander folgen, als giengen sie einander nichts an, und als wären sie bloß Sache des Gedächtnisses, hat der Verf. auf weitzige Hauptsätze zurückzubringen gesucht. Er bestrebt sich, alles aus Principien möglichst zu motiviren; und seine ganze Darstellung ist raisonnirend. Man vergehe z. B., um die Manier des Verf. auch gegen die Dantzsche kennen zu lernen, den Grolmannschen Proceß §. 71, 72. mit dem Dantzschen §. 49; wobey wir aber bemerken müssen, daß gedächter §. 72, seiner Dunkelheit und Unverständlichkeit sowohl, als auch seiner schlechten Stylisirung wegen, zu den schlechtesten Partikeln des ganzen Buchs gehört. Bey diesem Bestreben nach einer philosophischen Darstellungsart will es uns jedoch nicht gefallen, daß der Verf. hin und wieder philosophische Ausdrücke statt der bisherigen juristischen ganz ohne Noth gebraucht hat. Was in der bisherigen juristischen Sprache mit gutem Grunde Erfordernisse eines Rechtsgeschäftes hieß, das pflegt der Verf. Bedingungen desselben zu nennen; wodurch derjenige, der an die juristische Bedeutung des Wortes Beding-

gung gewöhnt ist, in der Sache selbst irre geföhrt werden kann, da Bedingung in dieser Bedeutung etwas ganz anderes ist, als Erforderniß. — Ferner hat der Verf. Manches unter sehr problematische, wo nicht falsche Gründe gestellt. Um nichts ohne Prinzip zu sagen, hat er bey manchen Dingen, entweder weil die Ursache davon (wie bey alten Monumenten zu geschehen pflegt) verloren gegangen ist, oder weil er sich scheute, in den geschichtlichen Zusammenhang der Sache hinein zu gehen, Ursachen gemacht, oder eigentlich wieder zu machen, und gleichsam die alte Kunst aus der neueren zu ergänzen gesucht. — Bisweilen hat ihn jenes Bestreben auch zu einer gewissen Washhaftigkeit von der Art, womit die neueren Philosophen dem Publikum zum Theil so überlästig sind, verleitet. Diesen Philosophen muß man, nicht selten zurufen: nur nicht zu viel Gründe, und lieber gleich die Sache; wir haben ja auch Menschenverstand! Wer wird dieses nicht auch unserem Verf. bey folgender Stelle (S. 114) zurufen: »Weil das Geständniß mit Recht als die Königin der Beweise betrachtet werden kann; weil es eine zinnliche Verlängerung der Prozesse seyn würde, Punkte einer Behauptung, durch welche Mittel es auch sey, beweisen zu lassen, welche unter den streitigen Theilen gar nicht streitig sind, sondern wechselseitig eingeräumt worden: so ist es wohl eine sehr in der Natur der Sache gegründete Bestimmung unsrer Gesetze, wenn sie die Regel aufstellen: daß über jedes, einigem Zweifel ausgesetzte Vorbringen der einen Parthie die andere gehört werden solle, und daß erst dann der Beweis der übrig gebliebenen, wahrhaft streitigen Punkte zu bestimmen sey.« Und am Ende sind alle diese Gründe doch kaum halb wahr. Denn die Ursache, weshalb ein Theil über das Vorbringen des andern gehört werden muß, ist mehr die, damit man sein Vorbringen nicht einseitig, ohne sich den Andern darauf erklären zu lassen, für wahr und richtig annehme; als, damit man es nicht einseitig bezweifle, und sich folglich der Gefahr aussetze, es ohne Noth beweisen zu lassen. — Eben diesem Gange zur Klarheit und Nettigkeit der Darstellung scheint der Verf. auch wohl einmal auf Kosten der Richtigkeit gefolgt zu seyn. Die Dinge durchkreuzen sich in der Wirklichkeit oft gar abentheuerlich, so daß sie ohne die möglichste und sorgfältigste Absonderung der Theilungsgründe nicht treu und nicht allen ihren

ihren Seiten und Verziehungen nach dargestellt werden können. Wer hier simplifiziren oder reduciren will, läßt Gefahr, Irrthümer zu veranlassen. In dieser Bemerkung sind wir vorzüglich durch den §. 36. belehrt worden.

Die Lehre vom Eide führen wir zum Beispiele an, wie sehr der Verf. bedacht gewesen ist; die neueren Untersuchungen zu benutzen. In die Noten pflegen sonst die Schriftsteller, die einen Gegenstand kasselt bearbeitet haben, bald und leicht aufgenommen zu werden; aber eher ihre richtigern Meinungen in den Text kommen, das hält schwer. Es geht damit fast so, wie mit den neuen Lesarten bey Bearbeitung der Klassiker. Unser Verf. ist dieser bösen Gewohnheit, bey welcher Unwissenlichkeit und zu große Abhängigkeit an die einmal erlernten und gebilligten Begriffe zum Grunde liegt, nicht gefolgt. Wir haben die Lehre vom Eide mit großem Vergnügen gelesen, die durch die Benutzung der Schriften von Walbian und Schmidt Philologisch über diesen Gegenstand sehr gewonnen hat. Wir werden dadurch aufgemuntert; auch von unserer Seite noch einige Bemerkungen hinzuzuthun, und sie der Prüfung des Verf. vorzulegen. §. 91 wird der Eid eine Versicherung genannt, welche, indem man die Reflexion des Versichernden auf seine Pflicht (Gottes Gebote) zu fesseln sucht, auf eine Art gethan wird, daß man mit größerer Sicherheit erwarten kann, in dem Zutrauen auf die Moralität des Versichernden nicht getauscht zu werden. Bey dieser Definition scheint es dem Verf. nicht gegenwärtig gewesen zu seyn, daß er es mit den positiven Rechten Deutschlands in seinem Lehrbuche zu thun hat. — §. 95 bemüht sich der Verf. darzuthun, daß alle iuramenta necessaria entweder purgatoria oder suppletoria seyen. So sey das iuramentum in litibus, nebst allen seinen Unterarten, dem iuramentum in litibus affectionis et veritatis, dem iuramento Zenoniano, u. s. w., nichts weiter, als eine Art des Erfüllungseides; so auch das iuramentum perhorrescentis. Diese Ansicht der Sache scheint uns nicht ganz richtig zu seyn. Denn könnten hiernach diese Eide nicht anders Statt haben, als wenn der Beweis zu einem gewissen Theile schon geführt ist; welches sich doch nicht annehmen läßt. Es giebt Fälle, da der Richter die Wahrheit ganz allein, und ohne alle Beyhülfe einer andern Beweisart, vom Eide abhängen lassen kann.

kann. Es ist gar kein Grund vorhanden, weshalb man dem Eide, so oft ein iuramentum necessarium Causa hat, nicht für die ganze Wahrheit vertrauen sollte, da man ihm für einen Theil derselben vertrauet. Die Woran steht (worauf der Verf. den Eid gründet) bürgt für dem Theil nicht stärker, als für das Ganze. Wenn der Kläger zu r<sub>th</sub> bewiesen, und zu r<sub>th</sub> nicht bewiesen hat: so wird auf das iuramentum purgatorium erkannt. Dieser Eid beweist dann r<sub>th</sub> gegen den Kläger: warum sollte er das letzte r<sub>th</sub> nicht auch noch beweisen können? Am Ende ist die ganze Theorie von dem halben, und mehr oder weniger als halben Beweise, nicht haltbar. Wer nur halb, aber überhaupt nicht ganz bewiesen hat, der hat in causa civilis eigentlich so viel als gar nichts bewiesen, weil es hier heißt: actor non probavit, reus absolvitur. Der hingsakommende Eid ist es allein, der den Beweis macht. Durch das Uebrige entsteht bloß Wahrscheinlichkeit, die zur Ausfüllung des Beweises nichts thut; sondern bloß dazu zu benutzen ist, um danach zu entscheiden, was von beyden Theilen schwören soll. Man hat die Gesetze falsch verstanden, und ihnen crasse Vorstellungen untergeschoben, indem man aus ihnen die Theorie abgeleitet hat, daß die Wahrheit zu einem Theile durch Zeugen, Urkunden, u. s. w.; zu einem andern Theile aber durch den Eid erhärtet werden könne. Man darf auch nur auf die Wirkungen eines sogenannten iuramenti purgatorii oder suppletorii aufmerksam seyn, um sich von der Unrichtigkeit dieser Theorie noch mehr zu überzeugen. Hastet. 2. B. gleich auf dem Sengenrcalio, wodurch ein sogenannter halber Beweis geführt worden ist, eine Nullität: so ist dennoch der Beweis, wenn das iuramentum suppletorium hinzugekommen ist, keinesweges nichtig. Ferner: hat Beklagter, nachdem vielleicht nur zu r<sub>th</sub> gegen ihn bewiesen worden ist; sich s<sub>th</sub>lich gereinigt: so kann Kläger nunmehr nicht noch zur Eidesdelation seine Zuflucht nehmen. Wie können b) dem Verf. auch noch den Fall eines iuramenti necessarii anführen, welches weder purgatorium noch suppletorium ist, und den Beweis ganz allein ausfüllt. Der Fall ist, wenn ich ein factum zu beweisen habe, wovon ich Wissenschaft habe; mein Gegner aber nicht, und letzterem den Eid deferire, der mir dann referiret werden muß. Schwöre ich den referirten Eid: so wird die Sache hier les-



Stills durch den Eid entstehen; und zwar von der einen  
 Seite, ohne alle Gehülfe anderer Beweismittel, und von  
 der andern, ohne daß des Gegners Vertrauen zu meiner  
 Gewissenhaftigkeit der Grund der Zurückziehung ist. Es  
 ist also nicht *juramentum voluntarium*; denn es hängt nicht  
 von dem freyen Willen des Referenten ab, den Eid selbst  
 zu schwören, oder ihn zurück zu ziehen; sondern er mußte  
 ihn referiren, wenn er nicht sachfällig werden wollte, und  
 nicht etwa das Glück hatte, sein Gewissen mit Beweis ver-  
 stärten zu können. Hieraus ergiebt sich zugleich, daß es un-  
 richtig ist, den zugeschobenen und zurückgeschobenen Eid  
 (wie auch beym Verf. geschehen ist), für ausschließliche *spe-*  
*cies des juramenti voluntarii* auszugeben. Zum freywilligen  
 Eide gehört offenbar freyer Wille von beyden Seiten. Von  
 dem Referenten hängt es ab, ob er ihn referiren will, oder  
 nicht; und von dem Delaten, ob er ihn selbst schwören, oder  
 ihn lieber dem Gegner abtrocknen lassen will. Wenn nun aber  
 der Delat bloß das *factum* weiß; so muß er selbst schwören,  
 und kann nicht referiren; und wenn es der Defereent bloß  
 weiß; so kann der Delat nicht selbst schwören; sondern muß  
 referiren. — S. 96 macht der Verf. einen Anhang von  
 den Eiden, welche die Gesetze als bloße Formalitäten des  
 Processus eingeführt haben. »Von den bisher angeführten  
 »Arten der processualischen Eide (sagt der Verf. S. 138)  
 »welche, weil sie zum Beweise gehören, und mithin  
 »zur Entscheidung der Streitsache beitragen, mit Recht  
 »den Namen der Entscheidungseide erhalten, unterscheidet  
 »sich wesentlich diejenige Art von Eiden, welche die Gesetze  
 »nicht als Beweismittel, wenigstens nicht als zur Entschei-  
 »dung der Streitsache dienende Beweismittel, unter den  
 »Formalitäten des Processus vorgeschrieben haben.« Als  
 Beispiele werden genannt: *juramentum calumniae*, *Appel-*  
*lationseid*, *Revisionseid*, und das *juramentum perhorrescentiae*;  
 letzteres jedoch nur bey denen Gerichten, wo es nicht  
 als Erfüllungseid gebraucht wird. Allein a) ist nicht abzu-  
 sehen, wie das *juramentum perhorrescentiae* se, wenn es  
 auch nicht als Erfüllungseid gebraucht; sondern geleistet  
 wird, ohne daß man seine Furcht vor ungleicher Justiz wahr-  
 scheinlich gemacht hat, nicht »als ein zur Entscheidung der  
 »Streitsache dienendes Beweismittel (was dieser Eid doch  
 »seyn soll); sondern als eine bloße Formalität des  
 »Processus« angesehen werden kann. Ob man schlechweg

oder erst nach wahrscheinlich gemachter Intention zum iuramento perhorralcentias gelassen wird, kann ja in dem Zwecke dieses Eides keine Aenderung hervorbringen. Dann b) sind die genannten Eide offenbar auch Beweismittel, die zur Entscheidung der Streitsache dienen. Es brauche ja nicht gerade das factum actionis zu seyn, um davon sagen zu können, daß dessen Beweis zur Entscheidung der Streitsache diene. Alle übrigen, nur beykläufig und bey Gegenliegendheit des Processus mit in Betracht kommenden Thatumstände, namentlich diejenigen, worauf die dilatorischen Einreden beruhen; oder worauf der Richter ex officio zur Beförderung des Processus Rücksicht zu nehmen hat, dienen zur Entscheidung der Streitsache, und müssen zu diesem Zwecke gleichfalls bewiesen werden. Man darf auch nicht etwa darin eine Auflösung zum Vortheile des Verklagten suchen wollen, daß er den Begriff einer Streitsache auf die bloßen facta actionis beschränkt habe. Denn alsdann hätte er noch eine Menge andere Eide in diesen Anhang bringen müssen, die er anderwärts hingestellt hat. Namentlich hätte dann auch der Perhorrescenzeid, in der Eigenschaft eines Erfüllungeides, mit in diesen Anhang kommen müssen; der doch im §. 95 bereits seinen Platz gefunden hat.

Uebrigens hat es der Verf. weder bey der Lehre vom Eide, noch auch sonst daran fehlen lassen, falsche und verworrene Begriffe und Eintheilungen auszumerzen. Beym §. 83, wo sich das ganze Raisonnement darum drehet, daß das, was gestanden ist, nicht bewiesen zu werden brauche, muß es jedoch auffallen, daß das Geständniß als Beweismittel auch hier noch immer mit aufgeführt wird. Hier wird auch die Eintheilung in präparatorisches und eigentliches Beweisverfahren mit beygehalten, welche wir nicht billigen können. Auf diese Weise würde das erste Verfahren vom Beweisverfahren ganz verschlungen; und das erste Verfahren erschiene dann auch schon als ein Beweisverfahren. Der Zweck des ersten Verfahrens wird ganz verkannt, wenn man ihn auf den Beweis beziehen will; er geht bloß auf das Begründen, welches mißbräuchlicher Weise nicht selten mit Beweisen verwechselt wird, und auf das Befahren oder Verneinen derjenigen von beyden Theilen vorgebrachten Thatumstände, worauf in rechtlicher Hinsicht etwas beruht.

Die

Die Ausdehnung der Wahrheit dieser Thatsachen ist dann der Zweck des Beweisverfahrens. Diese Unterschiede und Abänderungen springen bey dem Verf. noch nicht klar genug hervor.

Eine andere Eigenschaft seines Processes setzt der Verf. darin, daß darin Manches fehle, was in den gewöhnlichen Lehrbüchern des Processes anzutreffen sey. Daß dessen sehr viel seyn müsse, kann man leicht ermessen, wenn man bedenkt, daß der Verf. in den Einen Band, woraus sein Proceß besteht, auch die Lehren vom Gerichtsstyl, vom Referiren und Decretiren, und die summarischen Proceßarten gezogen, und daß er sich dabey noch durchweg einer motivirten und raisonnirenden Darstellungsart bedient hat. Es fehlt durchgehends die Ausführung und Erörterung der Sachen bis in ein weiteres Detail hinein. Der Verf. bleibt mehr, als Danz und Claprotz, bey den Grundsätzen und Antrissen stehen. Hierdurch, und durch sehr große Sparsamkeit in Beybringung der Literatur und der Belegstellen, ist wohl der meiste Raum gewonnen. Wegen des letztern Umstandes wird dem Verf. leicht ein jeder bestimmen, wenn er in der Vorrede sagt: » Da durch sein Lehrbuch » kein Handbuch unnöthig gemacht; sondern nur bewirkt » werden solle, daß Handbücher mit größerem Nutzen gebraucht » werden können! so habe er geglaubt, verpflichtet zu seyn, » die Bogenzahl eines akademischen Lehrbuchs nicht durch ab- » gedruckte Stellen aus Claprotz oder Danz zu vermehren; « Weniger beträgt es, was der Verf. durch Weglassung einzelner Lehren, z. B. von der Gerichtsbarkeit und der Selbsthülfe, an Raum gewonnen hat. Beyde Lehren, am wichtigsten aber die letztere, scheinen uns jedoch in einem Lehrbuche des Processes nicht fehlen zu dürfen. Die Selbsthülfe würden wir aber nicht an die Spitze des Systems stellen, wie es bisher üblich gewesen ist; sondern wir würden sie auf die summarischen Proceßarten folgen lassen, als ein Verfahren, welches zur Rechtsverfolgung in subsidium und auf den äußersten Fall durch die Gesetze gleichfalls garantirt, und durch selbige gewisse Bestimmungen erhalten hat. Daß übrigens bey dem Verf. keine Formulare gesucht werden dürfen, brauchen wir kaum zu bemerken.

Darin ist der Verf. von den bisherigen Proceßlehrbüchern nicht abgewichen, daß er sich nicht bloß auf den rechts-

Ich gemeinen Proceß einstrickt; sondern auch Stoffs, was nur historisch und zufällig gemein ist, oder nur in dem besondern Proceß gehöret, mit in seinem Ort aufgenommen hat. Unter andern hält er es bey Erörterung des gewöhnlichen Processes theils nöthig, dem Praktiker anzudeuten, wo und in wiefern er auf die Gerichtsobservanzen Rücksicht zu nehmen habe; theils nützlich, durch Beispiele von dem, was überall oder gewöhnlich solchen Observanzen gemäß ist, weislichstens etwige Anleitung zu geben, um die Lücken auszufüllen, welche sonst eine Theorie des gemeinen Processes nicht ausfüllen kann. Wir haben nun zwar im Ganzen gegen diese Verbindung der Dinge nichts; vermiffen aber a) eine Abtheilung dieses in rechtlicher Hinsicht so ganz verschiedenartigen Stoffes, um darauf gleich auf den ersten Blick zu sehen, was rechtlich gemein, und was es nicht ist. Es ist diese Abtheilung wichtiger, als irgend eine andere; sie greift durch das Ganze, und es ist eigentlich eine jede Proceßanleitung, worin diese Scheidung des Stoffes fehlt, für den unmittelbar praktischen Zweck völlig unbrauchbar. Hiernächst ist b) der Verf. nicht hinlänglich bedacht gewesen, sein System, in sofern es dem rechtlich gemeinen Proceße gewidmet ist, von Seiten dieser Gemeinheit zu begründen. Kaum daß er ganz flüchtig die Quellen dessen, was sein Proceß rechtlich Gemeines enthält, namhaft macht. Es sind die Reichsgesetze, die Canonische und Römisch-Justinianische Legislation, und die Natur der Sache. Wie ist es aber möglich und ausführbar, aus den vier Processen dieser vier verschiedenen Quellen, wovon jeder schon für sich ein Ganzes macht, und mit seinem ihm eigenthümlichen Geiste belebt ist, ein vernünftiges und wissenschaftlich zusammenhängendes System zu bilden? und nach welchen Grundsätzen und Regeln muß dabey zu Werke gegangen werden? Das sind die wichtigen und zugleich schweren Fragen, die bey einer philosophischen kritischen Bearbeitung des Processes so sehr nahe liegen, und befriedigend beantwortet werden müssen. Unser Verf. hat sich diese Schwierigkeiten nicht gemacht; und man kann ihm daher mit Recht vorwerfen, daß er mehr Sorgfalt auf das Gebäude, als auf das Fundament desselben verwandt habe. Daß er noch dazu die Natur der Sache als eine besondere Quelle anführt, will uns auch nicht gefallen. Will man den Geist nicht von dem Buchstaben trennen: so ist die Natur der Sache unter der positiven Legislation mit

begriffen; und so existirt nirgend anders, als in dem Gultze  
 der positiven Gesetze, und kann daher auch nur in sofern als  
 Quelle des Proceßes gelten, als sie mit gemeinen Rechten  
 und Gesetzen fließt. Der Verf. hätte sich c) ein großes  
 Verdienst erwerben können, wenn er die rechtliche Gemein-  
 heit eines deutschen Proceßes besser, als es bisher geschehen  
 ist, hätte begründen wollen. Bis her ist das, was man  
 in den Anleitungen zum Proceß an rechtlich gemeinen  
 Sätzen ausschreiben konnte, weiter nichts, als ein Inbe-  
 griff einzelner Bestimmungen, die außer Zusammenhang sind,  
 und nichts weniger als ein Ganzes bilden. Der Zusammen-  
 hang und die Verknüpfung zu einem wissenschaftlichen Gan-  
 zen, also gerade das, was die Hauptsache und die Seele des  
 Proceßes ist, wird erst durch Thaten bewirkt, von wel-  
 chen die rechtliche Gemeinheit nicht nachgewiesen werden  
 kann. Wer aber diese Thaten als unacht absondert, der  
 wird fragen: ist es denn nicht möglich, diesen Abgang aus  
 einer rechten Quelle zu ersetzen? Gesetzt, es ließe sich eine  
 solche neue und achte Quelle nicht entdecken: dann mag man  
 mit der Sprache nur rein herausgehen, und bekennen, daß  
 wir keinen gemeinen Proceß in Deutschland haben, da die  
 paar einzelnen, einzig die Probe haltenden Bestimmungen  
 diesen Namen nicht verdienen; und daß das, was wir für  
 gemeinen Proceß ausgeben, zu dem allergrößten Theile  
 nichts weiter ist, als eine Hilfswissenschaft, zur Einlei-  
 tung in die besondern Proceße der einzelnen Territorien;  
 folglich nichts weniger, als ein Inbegriff unmittelbar practi-  
 scher, gemein verbindlicher Rechtsnormen. Dann mag man  
 auch nur aufhören, bey Bearbeitung der einzelnen Territo-  
 rialproceße einen gemeinen vorauszusetzen; und man mag  
 dann den Grund der verbindlichen Kraft dessen, was man  
 bisher gemeinen Proceß nannte, nirgend anders, als in ja-  
 der Territoriallegislation besonders suchen. Nun gehet  
 es zwar hier nicht her, und kann uns hier nicht zugewen-  
 det werden, uns nach einem Wege anzusehen, auf welchem  
 sich zu einer besseren, und auf eine vollständige Proceß-  
 theorie sich erstreckenden Begründung der rechtlichen Ge-  
 meinheit gelangen ließe. Wir wollen jedoch unsere Meinung,  
 die wir hierüber hegen, mit ein paar Worten andeuten.  
 Aus Italien ist eine vollständige Proceßtheorie, die sich in  
 den italiänischen Gerichtsstellen aus der Justinianischen und  
 hierarchischen Legislation gebildet hatte, auf derselben Brücke  
 nach

nach Deutschland übergegangen, auf welcher das römische Recht zu uns herüber gekommen ist. So wie die Reception bey dem Letzteren der Grund seiner gemein verbindlichen Kraft ist: eben so ist es selbige auch bey jener Theorie. Wie der Reception ist es übrigens auch hier auf die bekannte Weise, und in einem Falle nicht anders, als in andern, zugegangen. Diese Art der Begründung hat das für sich, daß sie auf den schon erprobten Säzen von der Reception der fremden Rechte beruht; daß man sie allgemein bereits bey andern Gelegenheiten als zureichend anerkannt hat; und endlich, daß sie sich nicht etwa bloß auf einzelne abgerissene Bestimmungen, sondern auf eine ganze Process Theorie (woraus der gemeine deutsche Process, wenn er existirt, nothwendig bestehen muß) erstreckt. Eine jede Begründung, die nicht auf eine ganze Theorie geht, ist unzureichend. Da endlich d) der Verf. das historisch Allgemeine von seinem Plane nicht ausgeschlossen hat: so hätten unter den Quellen die Processordnungen des höchsten Reichsgerichte vor allen Dingen mit angeführt zu werden verdient, da selbige bey den Territorial Processordnungen durch ganz Deutschland mehr oder weniger zum Grunde gelegt worden sind. — Es treffen aber diese vier Erinnerungen nicht bloß den Verf., sondern alle bisherigen Bearbeiter des deutschen Processes; und wir sind vorzüglich dadurch veranlaßt worden, sie gerade hier zu machen, um dem Gedanken sogleich zu begegnen, als sey nach dem Verf. für die wissenschaftliche Kultur des Processes nichts weiter mehr zu thun übrig.

Dem Verdienste des Verf. glauben wir nicht mehr Gerechtigkeit wiederfahren lassen zu können, als wenn wir unsere anerkennende Meinung dahin abgeben, daß unter allen bisherigen Anleitungen zum deutschen Prozesse keine in dem Maasse das Gepräge eines Geisteswerks an sich trägt, und daß uns keine zu Vorlesungen brauchbarer scheint, als das vorliegende Lehrbuch. Es ist dieses die erste in einer wissenschaftlichen Manier, so wie sie unseren Zeiten angemessen ist, geschriebene Anleitung zum deutschen Process. Bisher haben wir nichts weiter aufzuweisen gehabt, als Chaotische Compilationen und Coercervationen, nebst einigen Auszügen daraus; in welchen aber der Geist der Quelle; nur in verjüngtem Maasstabe, geblieben ist, und die füglich als das Caput mortuum jener Compilationen betrachtet werden können.

Wir.

Kurze

Kurze theoretisch-praktische Erläuterung der Pandecten nach dem Hellfeldschen Lehrbuche u. s. f. von dem Verfasser des Handbuchs des bürgerl. Rechts ic. Fünften Theils zweite Abtheilung. Leipzig, bey Rabenhorst, 1799. 498 S. Sechsten Theils erste und zweite Abtheil. Ebd. 1799 u. 1800. 618 S. Siebenten und letzten Theils erste Abtheil. Ebd. 1800. 287 S. und dritte Abtheil. Ebd. 1800. Außer der Vorrede und dem Register über alle Theile 466 S. gr. 8. 4 R. 6 S.

In Beziehung auf die frühern Anzeigen dieses Commentars (Band 34. S. 358. u. B. 52. S. 304. der Bibliothek) machen wir unsern Lesern bemerklich, daß der Vf. (Herr Liefertz) sein Ziel erreicht hat. Das Werk ist vollbracht und unstreitig gebührt demselben, vor allen andern gleichzeitigen Commentatoren des Hellfeldschen Compendiums der Pandecten, das Lob einer geschwindern Vollendung seiner Arbeit, mit welcher er auch um so schneller und gleichsam im Doppelschritte fertig werden konnte, da er über sehr viele Titel nur kurze Bemerkungen, worin gar nichts bemerkt wird, z. B. Lib. 38. tit. 1 ff. Lib. 50. tit. 16. u. 17. geliefert, und manche Materie, wie es wörtlich heißt, der Kürze wegen, übergangen hat. In Hinsicht auf die Wichtigkeit der Begriffe, Darstellung und Vollständigkeit der einzelnen Materien, der Literatur, ic. kann sich aber der Verf. mit einem Glück nicht in die entfernteste Vergleichung stellen lassen. Bey unserm Verf. ist meist alles Compilation, ohne eigenes Nachdenken; bey der Arbeit des letztern zeigt sich hingegen eigene Untersuchung, Gründlichkeit und Vollständigkeit, welche freylich kein so leichtes Vorrücken zulassen. Auf eine nähere Beurtheilung der Grundsätze und Meinungen des Verf. können wir uns hier nicht einlassen; denn wenn auch solche gehörig würdigen, alle Unrichtigkeiten auszeichnen und bemerken wollte, wo man demselben nicht bestimmen kann: so müßte eine unverhältnißmäßig weitläufige Recens

gensten verfaßt werden, welche dieser Commentar in keiner Rücksicht verdient.

Et.

Gallus Alois Kleinschrods Abhandlungen aus dem peinlichen Rechte und peinlichen Processo. Zweyter Theil. Erlangen, bey Palm. 1798. 415 S. 8. 1 Rg. 3 Rg.

Durch diesen zweyten Theil hat sich der würdige Kleinschrod nicht weniger um das criminalistische Publikum verdient gemacht, als durch den ersten, welches ein anderer Recensent in diesen Blättern angezeigt hat. Möchte doch der Dank, welchen alle Freunde des Criminalrechts ihrem verdienten Lehrer so gerne darbringen, für diesen eine Aufseherung zur Fortsetzung dieses nützlichen und überaus lehrreichen Werkes seyn! Die Theorie des Criminalprocesses, welche leider! bisher noch so wenig bearbeitet worden ist, und dennoch der sorgfältigsten Bearbeitung vor allem würdig ist, würde sich von dieser Fortsetzung den vorzüglichsten Vortheil versprechen dürfen; denn wie manche dunkle Gegend in dem Gebiete dieser Theorie dankt nicht schon Hrn. Kl. das Licht, dessen sie sich jetzt so sehr erfreut? Unsere Leser werden sich gewiß noch mit Vergnügen der belehrenden Unterhaltung erinnern, welche ihnen die Abhandlungen im ersten Theile: über die Suggestiofragen, über die Fähigkeit und Tauglichkeit der Denuncianten zu einem Zeugnisse, über die Loßsprechung von der Instanz, und ganz vorzüglich die treffliche Abhandlung: über die Nothwendigkeit, den Gebrauch der Confrontationen im peinlichen Processo einzuschränken, gewährt haben. Auch der vor uns liegende zweyte Theil liefert eben so wichtige Beyträge zur Erläuterung einzelner processualischer Materien. Dahin gehöret die Abhandlung VII. Ueber die Aufzeichnung der Güter eines Verdächtigen oder Verbrechers; die Abhandl. IX. Versuch einer vollständigen Theorie der Lehre vom sichern Geleit, und die Abh. XI. Ueber die Natur und Erfordernisse der Suchbelle in peinlichen und andern Fällen. Diese Lehren, über welche man gewöhnlich in den Schriften der Criminalisten



Wäre ein stiefes Geschäftigen, oder doch nur ein paar nicht  
bescheidende Worte, welche nicht viel besser als ganze Strafe  
kündigen sind, findet; sind hier ershöpft abgehandelt.  
Der Verf. hat sich aberall bemüht, aus dem Zwecke der ge-  
naueren Justitiae das Wesen derselben zu entwickeln, und  
dadurch sich in den Grund gesetzt, nicht nur die Art und  
Weise; wie der Richter in Ansehung derselben verfahren  
müsse; sondern auch die Wirkungen derselben auf eine äbte-  
zeugende Weise darzustellen. Die drey übrigen Abhand-  
lungen in diesem Theil, nämlich: VIII. über den Be-  
griff, das Wesen und die Bestrafung des Diebstahls;  
X. Dreyerley zur Lehre vom Ehebruche und XII.  
Woh etwas über das Verbrechen des Wilddiebstahls,  
obgleich auch alle nicht ohne großen Werth, sind doch, für  
Nur wenigstens, von geringerer Interesse, wie die vorher-  
genannten; und Rec. ist bey der Lectüre derselben öfters in  
die Versuchung gerathen dem würdigen Verf. zu widerspre-  
chen. So z. B. kann sich Rec. nicht mit dem Verf. dapon  
überzeugen, daß es keinen culposen Diebstahl dazum  
gibt, weil sich derselbe mit dem, zum Wesen des Diebs-  
tahls erforderlichen animo lucrandi nicht zusammenset-  
zen läßt. Freylich, wenn man, wie Viele, unter dem animus  
lucrandi eine diebische Absicht versteht, und nun diesen  
animus lucrandi zu einem wesentlichen Stücke des Diebstahls  
macht: so folgt ohne weiteres, daß ein furtivum culposum  
undenkbar sey. Aber der Verf. hätte doch bedenken sollen,  
daß diejenigen, welche den Begriff eines culposen Diebs-  
tahls nicht für undenkbar halten, unmöglich, so lange sie  
noch bey Verstande sind, unter dem, zum Wesen des Diebs-  
tahls erforderlichen animus lucrandi die diebische Absicht  
verstehen könnten, und hätte darum nicht dieselben aus dem  
zu widerlegen suchen sollen, was dieselben gerade bezweifeln,  
und notwendig, wenn ihre Behauptung ihren Stand haben  
soll, bezweifeln müssen. Rec. versteht unter animus lucran-  
di nur die Absicht, sich Vorrath zu schaffen, welche von dem  
Bewußtseyn, daß dieß durch fremdes Gut geschehe, begleitet  
seyn kann; aber nicht notwendig begleitet seyn muß, und  
darum findet er kein culposen Diebstahl gar wohl denk-  
bar; wiewohl er zugiebt, daß derselbe nach unsern Gesetzen  
ein Verbrechen sey.

Eben so wenig kann Rec. mit dem Verf. über die Er-  
114:

Ärzung des Art. 167. d. O. G. D. *Rechtswissenschaften*. Das  
 Verf. glaubt nämlich, daß diesem Artikel der Fall, wenn der  
 Defensor gestochen, die Eubhaft, unter den Wärcben noch  
 nicht getheilt, und von diesen noch nicht in Besitz genommen  
 worden sey, unterlegt werden müsse; allein Rec. kann das  
 Gesetz keineswegs auf diesen Fall beschranken; denn die im  
 dem Art. enthaltenen Worte: »wenn einer aus Leicht-  
 »sinnigkeit und Unverstand etwas nahm vom  
 »Gutern, welches er sonst einmächter Erbesitz-  
 »weisen auf einen ganz andern Grund, als des  
 »Verf. annehmen muß, um dasselbe auf den Fall, welchen er  
 »ausgibt, für beschränkt erklären zu können. Auch kann Rec.  
 nicht mit dem Verf. einstimmen, wenn derselbe in der  
 Betrachtung, mit Carpov, die Bewaffnung als das Haupt-  
 verquitt des gefährlichen Diebstahls betrachtet, und diese  
 Meinung durch die Exegese des 130ten Art. begründen zu  
 können glaubt. Rec. scheint das, in dem 130ten Art. wies  
 verholte oder diese Exegese ganz verwerflich zu machen.

Den Begriff eines adulterii duplicati scheint der Verf.  
 ganz zu verwerfen, indem er die Behauptung zu rechtfertig-  
 gen sucht, daß die unverheyrathete Person bey dem Ehe-  
 bruche nicht Ehebrecher sey; denn, wenn die unverhey-  
 rathete Person nur ein stuprum, nicht eigentlich einen Ehe-  
 bruch begeht, und daher auch nicht mit der Strafe des Ehe-  
 bruchs belegt werden kann: so folgt, daß bey einem sogen-  
 nanten adulterio duplicato auch nur jeder mit der Strafe  
 des adulterii simplicis belegt werden könne. Rec. scheint  
 dieß aber mit dem von dem Verf. selbst in der syst. Entw.  
 aufgestellten Begriffen von Coactoren nicht vereinbar.

In dem dritten Bande hofft Rec. auch des Verf. wessi-  
 sche Abhandlung über den noch so wenig bearbeiteten De-  
 nunciations- oder besser Adhäsionsproceß zu finden.

S.

Praktischer Commentar über die Pandecten, nach  
 dem Lehrbuche des Herrn G. A. Hellfeld. Sie-  
 benter bis zehnter Theil incl. Leipzig, bey Voh-  
 me, 1798 — 1800, gr. 8, Jch. Th. 1 N. 20 R.

Deu

Der Inhalt der ersten sechs Bände (N. N. D. VII. Bd. 47. S. 305) haben wir dieses sandere Nachwerk bis weitestmögliche gemacht. Es ist sich in der Fortsetzung gleich geblieben, außer daß zur Abkürzung desselben mit dem zehnten Bande eine Veränderung des Plans eingetreten ist, wovon die Verrede zum wüthenden Rechenschaft giebt. Die Erfahrung hat den Verf. belehrt, daß er seinen Plan in der bisherigen Ausdehnung nicht durchführen könne. Er sey Willens gewesen, nicht nur alle praktischen Grundsätze, die in Justinians Gesetzbuche enthalten sind, in seinem Commentar zusammen zu tragen; sondern er habe auch die verschiedensten Erklärungen der schwersten Rechtswahrheiten, wie man sie in den besten Scholien vorgetragen findet, anführen wollen, damit Richter und Advokaten nicht nöthig hätten, viele Bücher nachzulesen, wozu es ihm oft an Zeit und Gelegenheit fehle. Da er aber das Alles in den versprochenen 15 Bänden nicht leisten könne: so wurde er — (wer sollte nach diesen Prognosen eine solche Folge erwarten!) das weltliche Recht nicht in diesen Commentar ziehen; sondern es in einem eigenen Werke zu vier Bänden unter dem Titel: practischer Commentar über das weltliche Recht nach dem Gesetzbuche des Gen. W. Koch, herausgeben.

Wir haben also noch 5 bis 6 Bände von dem vorliegenden Pandekten-Commentar zu erwarten, die der Verf. in den nächsten zwey Jahren, nebst einem ausführlichen Register, zu liefern verspricht.

Als.

Ausführliche Erläuterung der Pandekten nach Hellenfeld, ein Commentar von D. Christ. Friedr. Glück. Erlangen, bey Palm. 1800. Sechsten Theils erste Abtheilung. 294 Seit. gr. 2. 18 R.

Rec. hat es nicht fehlen lassen, den früheren Theilen dieses Commentars von mehreren Seiten Beyfall zu geben. Es ist er aber eine neue Fortsetzung davon in die Hand bekommt, geteilt ihm immer von neuem die ungleiche Behandlungsart  
N. N. D. V. LX. B. 2. St. 10 Zusc. D des

der Gegenstände, die bald kurz, bald weitläufig, bald kalt, bald ohne Abschweifungen, bald gelehrt, bald erfvoll, bald mit, bald ohne eigene Prüfung, bald mit, bald ohne Ordnung bearbeitet werden, zu nicht geringem Nachtheil. Ferner soll der Hauptzweck des Buchs doch wohl dahin gehen, daß der Student seinen Helffeld darnach repetieren möge; dabei muß es ihm vorzüglich daran zu thun sein, sich die gefassten Begriffe klarer und anschaulicher zu machen, sie an das bereits Erlernte anzuschließen, und mit dem, was bereits wissenschaftlich in dem Kopfe existire, möglichst genau zu verbinden. Zu diesem Ende ist es von der ersten Nothwendigkeit, daß der Commentator den größten Fleiß auf Anordnung und Darstellung verwende. Hieran aber fehlt es dem vorliegenden Werk gar sehr.

Es sind diese paar Bemerkungen gewiß noch nicht zu spät gemacht, da der Verf. mit der gegenwärtigen Abtheilung erst bis zum 51sten Paragraphen, also noch nicht einmal bis zum Ende des ersten Titels im fünften Buche fortgerückt ist. Dieser erste Titel: de iudiciis et ubi quisque agere vel conveniri debeat, geht von S. 145 — 298, und ist da noch nicht einmal zu Ende.

Dg.

Chronologisches Verzeichniß über verschiedene Königliche und Fürstliche Verordnungen und Verfügungen, für die Herzogthümer Schleswig und Holstein, mit einem kurzen Inhalt derselben und einigen Anmerkungen versehen. Drittes Heft, von 1739 bis 1750. Schleswig, in der Seringhausenschen Buchdruckerey. 134 S. 8.

Bei Gelegenheit der in diesem dritten Hefte angezeigten Verordnungen verschiedenen Inhalts, finden sich abermals in den Worten manche Bemerkungen, welche der Freymüthigkeit und guten Denkart ihres Verfassers (E. Amproßius) eben so sehr zur Ehre gereichen, als sie seine Kenntnisse und Einsichten in den Sachen, die er beurtheilt, bewahrheiten. Er verschmäht keine Gelegenheit, die großen Vorzüge, wodurch sich die

Befehlshaber seines Landes anzukönnen, von allen Seiten  
 kenntlich zu machen. Man kann aber, wie der Verf. auch  
 selbst bemerkt, ein sehr ruhiger Bürger und guter Unterthan  
 seyn, und dennoch Manches in seinem lieben Vaterlande  
 anders wünschen, als es ehemals war, oder auch noch ist. Mit  
 rühmlicher Wahrheitsliebe hat er daher auch hiervon Beyspie-  
 le in seinen beygefügten Anmerkungen gegeben. Ueber die  
 Eristrafen, welche hier häufig vorkommen, urtheilt er wohl  
 nicht ganz unrecht, daß es besser sey, solche etwas mehr nach  
 Verhältnisß des Vermögens zu bestimmen, als sie überhaupt  
 wie einen Ladenpreis festzusetzen, wobey ein jeder sich selbst  
 die Feinde vor der That machen könne. Freylich hat die Sache  
 in diesem Betracht auch ihre Schwierigkeit. — An einer  
 andern Stelle wird mit Noth sehr richtig bemerkt, daß durch  
 zugemeinte, aber vorher nicht genug geprüfte Verordnungen  
 mehr Schaden angerichtet werde, als wenn man das zu heil-  
 en geglaubte Uebel seinem eigenen Schicksale überlassen hätte.  
 Bey neuern Verordnungen sieht man schon auf die vorhande-  
 nen ältern berufen, zeigt gleich Anfangs deutlich an, daß  
 diese eine geraume Zeit geschuldet haben, und unvollkommen  
 geblieben sind; — welches entweder die Güte der Vorkehrung,  
 oder die Aufmerksamkeit und den Nachdruck, womit auf die  
 Beobachtung derselben gehalten werden sollte, im Zweifel  
 setzt. — Sehr wahr und wünschenswerth ist es, daß über-  
 all eine gedruckte, und vollständige — Instruktion für Bo-  
 wänder und Curatoren vorhanden seyn möchte, die jedem Ber-  
 siben mit seiner Bestimmung mitgetheilt werden müßte. Wie  
 manche sind nicht in dergleichen Geschäften ganz unerfahren,  
 und begehen oft aus bloßer Unkunde Fehler, die für ihre Du-  
 ppen und Curanden höchst nachtheilige Folgen haben! — In  
 den Befehlungen, welche bisweilen auf Entdeckung der Ver-  
 brecher gesetzt werden, findet der Verf. eine traurige Maas-  
 regel, einen Bürger gegen den andern anzubringen, oder  
 als Angeber, Spion und Verräther anzustellen. Das faßt  
 Sprichwort: man belohnt den Verräther, und haßt den Ver-  
 räther, ist an sich etwas sehr Widersprechendes. Gegen den  
 Unbegriffswang zum Besten der Landesakademien wird er-  
 laubt, daß im Reiche der Wissenschaften eigentlich kein Mos-  
 kopol gelte, und man jeden seine Kenntnisse da einsammeln  
 lassen sollte, wo er sie am besten und wohlfeilsten zu finden  
 glaube; gering, wenn er sie gar findet; und einst patriotisch  
 verwendet. — Bey den Beynützungen der Studirenden,

welche hin und wieder in den Gesetzen vorkommen, bemerkt der Verf. nicht unrichtig, daß dem Staate mit der übergroßen Menge solcher Personen, die sich ohne hinreichende Fähigkeiten und Hülfsmittel den Wissenschaften widmen, keinesweges gedienet, und daß es sicher für die Menschheit besser sey, wenn Mehrere Landwirtschaft, Künste und Handwerke lernten, und Wenigere studirten; daß Gelehrte eigentlich dem Lande kein Geld erwerben; sondern vom Staate unterhalten werden; die Landwirtschaft, Handlung, Künste und Handwerke hingegen, die eigentlich erwerbenden Stände in einem Staate ausmachen, und daß eher auf gute Schulen für's Volk, als auf Akademien und Gesellschaften der Wissenschaften zu denken sey. — Von öffentlichen Abgaben sollte man nicht sowohl auf die Summe, welche bezahlt wird, als auf das Quantum, was der Zahler noch übrig behält, Rücksicht nehmen. — Traurig genug ist es, wenn noch an manchen Orten, wo doch schon Sportelstaren sind, die Parteien jeden richterlichen Athemzug, jeden sicherlichen Federstrich erkaufen und bezahlen müssen; aber noch weit trauriger ist es da, wo die Gerichtsbeamten, weil sie keine haben, nach der sogenannten Surensatz, nehmen, was sie erlegen können, oder was sie wollen. — Nach den gewöhnlichen Einrichtungen der Untergerichte wird man auch gern dem Wunsche des Verf. bestimmen, daß die Criminalgerichtsbarkeit von den Civilgerichten ganz getrennt, und bloß Männern anvertrauet werden möchte, die von Leidenschaften frey, und mit geprüfter Rechtschaffenheit — und Rechtswissenschaft — philosophischen Scharfsinn und genaue Kenntniß des menschlichen Geistes verbinden. Von Gelegenheit einer zweckmäßigen Veranstaltung wegen Mißbrauch des Armenrechts, hehret der Verf. daß arme Leute es bey solchen Verschönerungen nicht so leicht wegen Umprecht zu haben; daß aber noch mehr als durch diese Mißbräuche des Armenrechts, durch die noch immer so gewöhnlichen Compensationen der Kosten geschadet werde, die für Streitsuche und Chicanen so einladend sind, und durch welche manche Richter es recht darauf anzulegen scheinen, das Processiren zu erleichtern, damit der Grand der Justiz immer mehr gesetzet werden möge.

Bb.

Princi-

Principia iuris civilis Romano-Germanici auctore  
 Car. Chph Hofacker. Tom I. (1½ Alph.) Tom  
 II. (1 Alph. 2 Bög.) Edit. secunda. Tübingi  
 gen, bey Cotta. 1800. gr. 8. 2 Rg. 18 2.

Von dem zweyten Theile haben wir nur erst noch die erste Hälfte vor uns, die mit der Lehre vom Pfandrechte schließt. Die andere Hälfte des zweyten Theiles, welche sich mit dem Erbrechte beschäftigt, und der dritte Theil, welcher der Obligationen und dem Proceße gewidmet ist, sind bekanntlich nach Hofackers Tode von fremden Händen besorgt worden. Die ersten anderthalb Theile sind, als eine von Hofacker selbst vollendete Arbeit, in dieser neuen Ausgabe völlig unverändert geblieben. Die letzten anderthalb Theile aber machen wir uns Hoffnung in einer umgearbeiteten und Hofackers Plane und Sinne mehr sich annähernden Gestalt wieder zu erhalten. Das Bedürfniß dieser neuen Auflage, nachdem erst seit etwa einem Jahre das Werk vollendet worden ist, wird die Verlags-handlung aufmuntern, den verdienstlichen Hofacker aus der höchsten Schalkschaft seiner ungeweihten Fortsetzer zu bringen.

Ute.

Theoretisch-praktischer Commentar über die Heineccischen Institutionen nach deren neuesten Ausgabe von D. Ludwig Julius Friedrich Höpfner. Sechste verbesserte und sehr vermehrte Auflage, mit dem Vitonik des Verfassers. Frankfurt am Main, bey Varrentrapp und Wenner. 1798. 1139 S. 4. 4 Rg. 8 2.

Diese neue Auflage, die sechste in 15 Jahren, zeichnet sich abermals durch herrliche Verbesserungen und Vermehrungen von den vorigen aus. Sie enthält aber auch zugleich mit diesem Gewinn ihres Inhalts die letzte Felle, welche der berühmte, und für seine Wissenschaft gewiß allzufröh verstorbene Verfasser, an sein Lieblingswerk gelegt hat. Wenige waren wohl je so willig, Berichtigungen aufzunehmen, als

dieser merkwürdigen Gelehrte; daher es auch nicht anders kom-  
 men könnte, als daß seine Schriften mit jeder neuen Ausga-  
 be sich immer mehr dem Grade der Vollkommenheit nähern  
 müßten, dessen menschliche Werke irgend fähig sind. Beson-  
 ders war dieß der Fall mit dem Commentar über die Institu-  
 tionen, wodurch sich der Verf. ein unsterbliches Verdienst um  
 die Jurisprudenz erworben hat, und welches so lange, als  
 römisches Recht in Deutschland gilt, immer einen vorzüglichen  
 Werth behaupten wird. Wir können uns in diesem Betrachte  
 auf das verdiente Lob, womit schon andere Recensenten die  
 vorigen Ausgaben angezeigt haben, desto stärker beziehen, da  
 die Zusätze und Verbesserungen der gegenwärtigen, welche  
 noch von dem Verf. selbst herrühren, in der That sehr be-  
 trächtlich sind, wie eine jede Vergleibung mit den vorherge-  
 henden Ausgaben näher zeigen wird. Es würde aber zu weit-  
 läufig seyn, die einzelnen Stellen selbst der Reihe nach hier  
 anzuführen. Der Wunsch, daß unsere Literatur ein ähnliches  
 Werk über die Pandekten aufzuweisen könnte, ward gleich bey  
 der ersten Erscheinung dieses Commentars sehr laut geäußert;  
 und unser Höpfer war gewiß derjenige, von dem man die  
 Erfüllung desselben am besten erwarten konnte. Vielleicht  
 würde er auch mehr dafür gethan haben, wenn nicht Andere  
 frühzeitig den Anfang gemacht hätten, ihm zuvor zu kom-  
 men. Noch immer glaubt der Rec., daß die Ausführung we-  
 niger schwierig sey, wenn man sich den Plan nur so zeichne-  
 te, als ihn der Zweck eines vorzüglich zum Unterrichte für  
 Anfänger bestimmten Werks von selbst an die Hand giebt.  
 Daß es aber eigenlich vor seinem Eintritt ins Publikum ganz  
 vollendet sey, nicht Thätigkeit erscheinen müsse, wird einem  
 jeden leicht einleuchten; und der Rec. dachte, daß die bisher  
 gemachten Proben dieß in mehr als einem Betrachte schon  
 hinlänglich bewiesen hätten.



# Intelligenzblatt.

## Verichtungen.

Ein Reisender, welcher im Sommer 1800. wohl durch Schwedisch-Pommern und Rügen gereiset seyn, hat in dem Allg. Literarischen Anzeiger vom 3. 1801. Nr. 14. S. 132 einen angeblichen Brief über seine Reise drucken lassen, welcher ganz gemeine Sachen enthält; zum Theil schon längst bekannt, zum Theil unrichtig. Dieser Reisende gehört nach Yorcks Classification unter die neugierigen Menschen; aber vorzüglich unter eine in Deutschland aus allzu gewöhnliche Unterabtheilung der neugierigen Reisenden, unter die flaschenden, unter die schalen Köpfe, welche wenig wissen und zu schwach sind, irgend etwas richtig zu beurtheilen, und daher antedweges alles aufschnappen, was ihnen ein anderer schaler Kopf aus der flaschenden Klasse vorschwagt, und es ohne weitere Untersuchung in ihr Tagebuch, und so Gott will, in ihre gedruckte Reisebeschreibung eintragen. Dahin gehört besonders, daß dieser Reisende von dem verstorbenen Probst Pistorius zu Poseritz auf der Insel Rügen, sich nicht entbidet zu schreiben: „Ein Mann, der sein Vertrauter gewesen war, entdeckte mir, daß Pistorius die meisten seiner Recensionen in der Allgem. Deutschen Bibliothek durch Andere habe machen lassen.“ Der ehrliche Mensch, der sich für Pistorius Vertrauten ausgegeben hat, verмыnthlich pour sa faire valoir, kann es nicht gewesen seyn; sonst hätte er nicht von diesem würdigen Manne, der zu den gelehrtesten und scharfsinnigsten Köpfen geborte, gesagt: „Er habe weder in der Theologie noch in der Philosophie sich zur Festigkeit betragen können,“ und hätte nicht von dessen gelehrten Arbeiten so offenbare Lügen verbreitet. Ich nenne die Sache bey ihrem rechten Namen; denn dero

gleichem unverkämpfte Schwärzer, welche sich zum Nachtheil verdienender Männer ein Ansehen geben wollen, verdienen keine Schonung. In den Greifswaldischen kritischen Nachrichten, (im 13ten Stücke vom J. 1801. S. 103) so wie auch kürzlich im Allg. Lit. Anzeiger (Nr. 73. S. 700) ist schon die Ehre des sel. Viktorius gerettet worden. Ich glaube aber es dem Advoaten dieses trefflichen Mannes schuldig zu seyn, mein Zeugniß hinzuzufügen, welches man doch wohl für das gültigste halten wird: daß alle seine Recensionen wirklich von ihm sind. Ich habe sie ja alle in seiner eigenen Handschrift, worin sich auch nicht selten seine besorgende Hand am Rande findet, erhalten, und die Handschriften größtentheils noch aufbewahrt. Der ungenannte Verklünder wird doch nicht sagen, daß Viktorius seine Recensionen sich nicht nur von Andern habe machen lassen; sondern sie auch hernach eigenhändig abgeschrieben habe. Einige wenigmal, wenn er mit wichtigen (sonderlich philosophischen) Recensionen, welche er nicht leichtsinnig hinschrieb; sondern sehr lange und reiflich überdachte, allzusehr beschäftigt war, gab er einige ihm auch zugetheilte minder wichtige theologische Bücher an den nun verstorbenen Prediger Stenzler zu Garz auf der Insel Rügen ab; wie ich dieses auch schon im LVII. Bd. der N. A. D. Bibl. S. 263 angezeigt habe. Aber diese Recensionen dieser Bücher gab er auch nie für die seinigen aus, und es mögen in allen 4 oder 5 Recensionen seyn. Es mag wohl irgendwo ein schaler Kopf, der gern scheinen möchte auch etwas zu seyn, sich gegen Andere etwa rühmen, die meisten Recensionen des sel. Viktorius in der N. D. Bibl., welche von verständigen Lesern, sonderlich die philosophischen, noch immer so sehr geschätzt werden, habe er, der falsche Schwärzer, gemacht. Aber ein solcher sagt eine grobe Unwahrheit; er sey auch wer es sey. Eben so rühmte sich vor ein paar Jahren ein gewisser Prediger Lachmann, jetzt in Braunschweig, er habe für andere Mitarbeiter in der N. D. Bibl. Recensionen gemacht. Er ließ sogar diese falsche Nachricht dem Herrn Post. Wenzel zukommen, welcher sie in seinem gel. Deutschlande unter dem Artikel dieses Mannes drucken ließ. Gleichwohl konnte Herr Lachmann auf geforderte Aufforderung keinen Recensenten namhaft machen, für den er sollte gearbeitet haben. Es würde aus der Handschrift der abgedruckten Bände der N. D. Bibl. welche größtentheils noch vorhanden sind, können untersucht werden, selbst wenn er zufällig ein paar

vor Seiten in der A. D. Bibl. geschrieben hätte. So sorglos habe ich mich bey der Herausgabe der A. D. Bibl. nicht bezüger, daß es nicht geschicklich gewesen wäre, ob die Recensenten selbst machten, oder von andern mir ganz unbekanntem Leuten machen lassen. Von einem solchen Mitarbeiter würde ich mich bald losgemacht haben. Ich erkläre bey dieser Gelegenheit, daß ich mit dem Herrn Dr. Lachmann nie in der geringsten Verbindung gewesen bin, und daß ich, so lange ich die A. D. Bibl. herausgegeben habe, keinen theologischen oder andern Recensenten kenne, von dem ich vermuthen könnte, daß er sich Recensionen von andern mir unbekanntem Leuten hätte machen lassen. Berlin, den 10ten Jun. 1801.

Dr. Nicolai.

### Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Herr Dr. Johann Wilhelm Schlegel, der älteste Sohn des Fürstl. Sächsischen Hofr. und Leibarztes, Herrn Dr. Joh. Christ. Traug. Schlegels, zu Waldenburg, ist vom Kurfürsten zu Sachsen zum Accoucheur und Hebammenlehrer des Stiftes Merseburg mit Besoldung ernannt und angestellt worden. Von ihm ist bereits erschienen: *Specimen I. et II. Fragmentorum ex geographia tocolomidica atque muniturum ad artem obstetriciam spectantium.* Lipsiae. 1803. und 1801, 4.

Der Hofrath und Hofmedicus, Herr Waitz in Cassel, ist zum ersten Leibarzte des Landgrafen, und zum Brunnenarzte in Nenndorf ernannt worden.

Herr Dr. Althof, sonst in Weimar, ist als Leibarzte des Kurfürsten von Sachsen nach Dresden gekommen.

Die philosophische Fakultät in Jena hat dem Herrn G. E. Brendel, Rektor des Lycæi zu Eisenberg, und dem Herrn C. W. Schwankel, die philosophische Doktorwürde verliehen.

Die Akademie der bildenden Künste und mechanischen Wissenschaften zu Berlin, hat den Gelehrten, Herrn Stolle, zum akademischen Künstler, und den Herrn Beyer zum akademischen Gypsformner ernannt.

---

## Chronik deutscher Universitäten.

### T ü b i n g e n.

Im September 1800. ließ Kanzler Dr. le Bret eine kurze Rede unter dem Titel: *Recitatio sub fin. mens. Septembris. 1800. cum spectatissimo Domino Facultatis philosophicae Decano veniam daret, Magistros creandi, D. le Bret, eaque occasione publice verba faceret, de Museo numario ab amicissimo viro Thuro Academiæ nostræ in usus publicos legato, drucken; worin er Nachricht giebt, daß durch Prof. Köstler nun in dem verfloßenen Sommerhalbenjahre zum erstenmale eine Vorlesung über die Münzwirtschaft gehalten wurde, da es vorher an einem gehörigen Münzvorrath fehlte, welchem Bedürfniß der s. Cox, Regierungsrath, durch sein Vermächtniß eines ansehnlichen Cabinets an die Universität, abhalf; von diesem werden sodann sowohl über seine Lebensumstände, als über seine Aetern und Familie, die nöthigsten Notizen mitgetheilt.*

Das heutige Bewachungsprogramm schrieb als Dekanus der theologischen Fakultät Dr. Flacc, mit dem Titel: *Synholarum ad illustranda nonnulla ex his N. T. locis, quæ de rapto Christi agunt, particula prima. Tubingæ. MDCCC.*

---

## Reichstagsliteratur.

- y) Weiteres Schreiben des Herrn Fürsten zu Hohenlohe-Bartenstein an die hohe Reichsversammlung zu Regensburg, die Entschädigung wegen des an der Reichsunmittelbaren Herrschaft Oberbronn im Unter-Elß durch den unterm 9ten Februar l. I. zu Luneville geschlossenen Frieden erlittenen Verlust, so andern betref-

Verfaßt: Hartenstein, Nr. 7: April 1801. Dictatum  
Ratisbonae 8. Mai.

Befiehet sich auf eine ältere Eingabe vom ersten Septem-  
ber 1795, und giebt den Gesamtschaden auf die Summe  
von 1,249,282 Gulden 5 Kr. 3 Pf. an. Rec. hält es  
für sehr zweifelhaft, ob der Verlust von solchen schon vor-  
her unter französischer Vormächtigkeits gestandenen Be-  
sitzenungen zu demjenigen zu zählen sey, welcher nach den Wor-  
ten des 7ten Artikels vom Luneviller Friedenstractat — par  
suite de la cession, que fait l'Empire à la République  
françoise — entstanden ist, und der daher zu einer Vergüt-  
ung geeignet sey. Außerdem ist diese Hohenlohsche Berech-  
nung in manchen Punkten, z. B. wegen des aus Noth ge-  
machten Aufwandes und der Mobilien, offenbar übertrieben.

5) Schreiben des Reichstädtlichen Collegiums an J. Kai-  
serliche Majestät d. d. Regensburg 8. Mai 1801. 4 Bog.  
Fol.

Wiederholt zum Theil dasjenige, was dieses Collegium  
zu Verwahrung der Jurisdiction und sonstiger Rechte seinen  
Mitglieder bereits in keinem Concilio vorgebracht, und em-  
pfehle sich dabei noch näher dem Kaiserlichen Schutze und  
Schirme für alle und jede seiner Mitglieder, nachdem es  
Norden, Köln, Speyer und Worms verloren habe. Ist  
ebenfalls im Hamburger Correspondenten 1801 Nr. 79 ab-  
gedruckt.

2) Auszug Rescripts Sr. Majestät des Königs von Schweden  
etc. an Dero Comitial-Gesandten und Ritter des  
Königlichen Nordstern-Ordens, Herrn von Bildt zu  
Regensburg d. d. Malmöe den 19ten April 1801.  
Dictatum Ratisbonae die 19. Maii 1801. privatim im  
Deputationszimmer 1 Bog. Fol.

Enthält den Vorschlag, zu Ehren des Katherzogs Karl,  
dessen Statue in Colossalischer Größe zu Regensburg auf  
Kosten sämmtlicher Stände, und zwar schnell und ohne  
strenge Oekonomie, errichten zu lassen. Der Gesandte von  
Bildt empfiehlt dieses Königlich-Rescript den Reichstags-  
Gesandten zu baldigster Einberichtung an ihre Behörden.  
In

In dem Abende dieses Verstandes Geistes Statu. Statt Statu vor.

bb) Schreiben derer des Heiligen Römischen Reichs Kurfürsten, Fürsten und Ständen zu gegenwärtigem Reichstage bevollmächtigten Räten, Bothschaftern und Gefandten — an des Kaiserlichen und des Reichs, auch Kaiserlich - Königlichen Herrn Feldmarschalls, und Hofkriegsraths - Präsidenten, Herrn Erzherzogs Karl Königliche Hoheit, d. d. Regensburg 22. Mai 1801.

Wärde nur privatim im Kaiserlichen Deputationszimmer den 23ten May diktiert, und enthält bey dieser Veranlassung die Glückwünsche des Reichstags zu der abermaligen Genesung des Erzherzogs, nebst abermaligem Danke für die Rettung des Vaterlandes im Kriege, und einer Notifikation von dem Königl. Schwedischen Antrage. Das Reichsretrodictum gab diesen Modum anheim; es wurde aber von einigen Reichstagsgefandten dabey in Betracht gezogen, daß der Antrag des Ehrendekrets nicht als im Namen des Reichs geschehe, und mithin als verbindend nicht angesehen werden könne.

Der Friedenstractat von Lunaville. Französisch und Deutsch mit Reminiscenzen. Wien und Paris. 1801. 61 S. 8.

Rom zu Regensburg im Mai unter dem hochachtb. Wilsen haben Motto aus der französischen Constitution IV. §. 51 heraus: Die geheimnen Artikel dieses Traktats dürfen dem öffentlichen nicht entgegen seyn.

Die Erläuterungen sind in nummerirten Anmerkungen beygebracht, und beziehen sich auf die deutschen Reichs - Grundgesetze; die Kaiserliche Akten und die Verhandlungen in Wien vom Jahre 1738 in Campo Formio; Leoben, Bell, in Park vom Grafen G. Zulen, auf die von Preußen 1795 und 1796, und auf die italienische Staatsgeschichte. Sie sind größtentheils zweckmäßig, und dabey gut vorgetragen.

Über die gerechteste und geschwindeste Weise, den Frieden von Lunaville im deutschen Reich zu vollführen.

gen. — Von einem Freunde des Friedens und der Gerechtigkeit. — 178. 2. Deutschland 1801. (Regensburg im Mai)

Ich vertheile gegen die freymüthigen Bemerkungen über das jüngste Kaiserliche Kommissionsdekret vom 5. März gerichtet, und demonstrier widerlegungsweise, daß weder das Rußland, noch Schweden und Preußen auf die Wiedereinnahme zur Entschädigung: Ueberreinfuß einen Anspruch nach Verus haben; daß keine geistliche Fürsten und Äbte, noch Grafen und Reichsfürsten zu entschädigen sind, und endlich, daß kein weltlicher Stand zu der Entschädigung etwas beizutragen hat. Der Hr. f. schlägt vor, bey der unvermeidlichen Zerstückung der geistlichen Güter, hauptsächlich die Erhaltung der drey geistlichen Churen in Betracht zu ziehen, und es überhaupt so wenig als möglich auf das Loos ankommen zu lassen. — Die geistlichen Fürsten seyen verpflichtet, wider ferner darstelle, sich nach dem, was Frankreich, der Kaiser, und die weltlichen Stände einmüthig wider sich verordnet hätten, zu richten, damit nicht ein neuer Bürgerkrieg entstehe.

Circular wegen der im April vorgegangenen Substitution des Chur-Brandenburgischen Gesandten, zu Führung der Churpfälzischen und Herzoglich-Bayrischen Summen. i Bog. Fol. Mai 1801.

Hörte aus der Feder des kaiserlichen Comitial: Gesandten von Jahnberg her, und ist in sehr starken Ausfällen abgefaßt. Der Herr B. beruft sich auf die Obsequenz und auf die Reichstags: Schriftsteller; sodann auf die Unbilligkeit bey einer itione in partes, und macht es zur Obliegenheit eines jeden katholischen Comitial: Gesandten, alle seine Kräfte aufzubieten, damit eine Aenderung erfolgen, und damit dieses unerhörte Beispiel nicht von andern nachgeahmt werden möge. Der Schluß ist tödtlich folgender: Ich halte mich daher verpflichtet, Euren fürtrefflichen catholischen Herrn Gesandten des hohen Fürstentaths alles Vorstehende ans Herz zu legen, und mir ihre Meinung hierüber geziemend zu erbiten, welche Wege einzuschlagen seyen, um bey Sr. Churfürstlichen Durchlaucht von der Pfalz eine Abänderung der

der vorbeschriebenen ganz ungewöhnlichen, und mit dem principis Catholicorum ganz unvereinbarlichen Substitution zu bewirken.

Sonderbar ist es, daß es gegen obige Behauptung mehrere ältere Urtheile über Legitimation und Substitution von katholischen Gesandten für protestantische Stämme, und umgekehrt, gebe. S. B. vom 4ten Juni 1688 von Chur Pfalz und Pfalz; Neuburg; 1698 von Pfalz; Zweibrücken; 1676. 1680. 1681 und 1654 bey der Stadt Eßna; 1754 bey Churbrandenburg; 1790 bey Churbraunschweig. Durchgreifender ist noch folgendes: Bey Gelegenheit der Freyung wegen der Religionseigenschaft der fränkischen und westphälischen Grafen; Curie behauptete der gesammte katholische Religionstheil, daß es auf die Religion des Gesandten nicht ankomme, und jedem Stande frey stehe, seine Stimmen vor einem andern Religionsverwandten vertreten zu lassen.

Rapport officiel sur l'Assassinat des Ministres plénipotentiaires français à Rastadt. 24 S. 8.

Nach einer langen Pause in der Literatur über einen fast mit dichtem Schleyer bis jetzt verhängten Trauervorfall, erschien zu Regensburg diese Druckschrift in den ersten Tagen des Märzmonats 1801, ohne Angabe des Druckorts und der Quelle. Sie enthält zwey angebliche Berichte des Obristen Barbaczy an den Erzherzog Carl, in welchen das französische Directorium als einziger Urheber, und der jetzige Prefect im Departement du Doubs, Jean de Dry, nebst dem Legation; Secretär Rosenstiel, als Werkzeuge des Nordens angegeben werden. Dieser Abdruck und die Erfindung dieses wahrscheinlich aus derselben Quelle, aus welcher schon im November 1799 zwey gleichfalls erlassene Lettres adressé d by Colonel Barbaczy to the Archduke Charles, from Gernsbach 29. April and 1. Mai 1799, in die Londoner Zeitungen, und zwar mit der falschen Anzeige, kamen, daß sie aus den Augsburger Blättern entlehnt wären. Mit räthselhafter unpattentlicher Freymüthigkeit wird sich dagegen über den Vorfall in Haberslins Staatsarchiv 16tes Heft 1800, No. IV, geäußert.



## Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Der Inspector und Prediger Kuchmann zu Wechau bey Magdeburg, hat eine Uebersicht der Schicksale Magdeburgs im 18ten Jahrhunderte herausgegeben.

Seit Michaelis 1800 ist in Erlangen auf Königl. Kosten ein chemisches Laboratorium erbauet, welches mit allen zum Unterrichte in der theoren und angewandten Chemie erforderlichen Geräthschaften versehen wird. Zur Errichtung einer andern, für den Unterricht der jungen Ärzte am Krankenbette so wichtigen Anstalt, einem Krankenhause, ist gleichfalls der Königl. Befehl ergangen.

Herr Professor Sartorius zu Strübingen arbeitet an einer Geschichte des Hanseatischen Bundes.

Herr Hofrath von Martens daselbst läßt ein Lehrbuch des Völkerrechts in französischer Sprache drucken.

Vom Herrn Professor Leiste daselbst wurde im vorigen Sommer die erste Hälfte eines deutschen Staatsrechts gedruckt; das aber erst nach dem Friedensschlusse vollendet werden wird.

Die in dem diesjährigen, bey Unger in Berlin erscheinenden historisch-genealogischen Kalender enthaltene, mit so ausgezeichnetem Besalle aufgenommene Geschichte des ersten Kreuzzugs hat den, durch mehrere Schriften bereits rühmlich bekannten Prediger Haken zu Symbow bey Stolpe in Pommern zum Verfasser.

In Dessau ist eine neue Gesellschaft von Geistlichen zur Beförderung der Wissenschaften unter dem Namen einer Dessauischen Pastoral-Gesellschaft errichtet worden. Sie besteht jetzt aus 10 Personen, unter welchen auch Landgeistliche sind; und hält monatlich ihre Zusammenkünfte. Der jetzige Secretär desselben ist der Konrektor Seengel.

In Elberfeld bewelgerten neulich die reformirten Geisteslichen einem Brautpaare die Copulation, weil der Bräutigam ein Wennonit war; auch sollen die Wennoniten, wenn sie daselbst sterben, nicht auf dem Kirchhofe der Reformirten beerdigt werden.

(Aus dem westphäl. Anzeiger 1801. Nr. 8.)

Im Wien des Sr. Kaisers der k. k. Hofbibliothek, Carl Michalek, einen historisch-kritischen Versuch über die ältesten Völkerstämme, und ihre ersten Wanderungen nach Amerika herausgegeben, wovon der zweite Theil nächstens erscheinen wird. Das ganze Werk wird aus 5 Theilen bestehen, und zur Aufklärung der Geschichte des Mittelalters wichtige Aufschlüsse geben.

Von dem für die Literatur so interessanten Werke des verstorbenen M. Denis: Codices Manuscripti theologiae bibliothecae Palatinae Vindobonensis lat. aliarumque occident. linguarum, wird der dritte und letzte Theil unter der Aufsicht von Denis würdigem Nachfolger, dem Hofrath J. Müller, auf Oestern die Presse verlassen.

Die Fortsetzung eines, jedoch in einem ganz andern Sinne höchst interessanten Werkes, nämlich der: Ephemerides Astronomicae anni 1801. ad meridianum Vindobonensem, von dem berühmten Astronomen Franz Triesnecker, wird gleichfalls nächstens gedruckt werden.

Für die Arzneykunde hat der Professor Hildebrand zu Lemberg, durch seine neue Schrift: über die Pest, einen wichtigen Beitrag geliefert.

Im Fache der Oefonomie verdient folgende Schrift eine Erwähnung: Die Kunst, die Seife, besonders die Talgseife, aus dem gemeinen Gewächse, Laugensalze, mit beträchtlicher Kostensparniß, und sicherer, als bisher zuzubereiten, aus eigenen Entdeckungen, auf chemische Grundsätze gestützt. Der Verf. derselben ist ein geschickter Fabrikant.

# Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Sechzigsten Bandes Erstes Stück.

Zweytes Heft.

## Arzneugelahrheit.

Beyträge zur medicinischen Klinik, gesammelt auf meinen Reisen durch Deutschland, die Schweiz und Frankreich, von *Ernst Horn*, A. zu Braunschweig. *Erster Theil*. Braunschweig, 1800. 558 S. 8. *Zweyter Theil* 1800. 536 S. 8. Jeder Theil 1 Rth. 20 Gr.

Ein junger Mann unternimmt es hier, über die meisten bis jetzt gangbaren theoretischen Behauptungen, vorzüglich in wie weit sie Einfluß auf das praktische Heilverfahren haben, abzurtheilen. Noch ehe wir zu seiner Schrift selbst kommen, bangt uns, wie gestehen es, vor ihm; und wir fürchten, er habe eine Arbeit begonnen, welcher seine Kräfte, jetzt wenigstens, noch nicht gewachsen sind. Unmöglich hat er auf seinen Reisen Zeit und Gelegenheit gehabt, viele Kranke selbst zu heilen; denn sie heilen sehen und selbst heilen, ist nicht einerley. Und wer nicht mit Mühe und eigenem Fleiße Kranke beobachtet, nicht seinem praktischen Geschäfte die Richtung giebt, und vermöge seiner praktischen Kenntnisse, Erfahrung, seines Ansehens, seiner Verhältnisse ic. geben kann, bald nach dieser, bald nach jener Methode, in ihrem ganzen Umfange, zu heilen; wie will es dieser unternehmen, über Angaben und Grundsätze zu entscheiden, welche von den berühmtesten Ärzten in und außer Deutschland aus verschiedenen Gesichtspunkten angesehen, und verschieden beurtheilt werden? So dachten und fühlten wir, als wir diese

N. N. D. D. LX. D. 1. St. 11. Heft.      E      Schrift

Schrift zur Durchsicht bekamen. Auf der andern Seite aber freute es uns ungemein, freymüthig und unbefangenen Andern Meinungen, Vorstellungs- und Handlungsweisen vorzulegen zu sehen; welche theils die Zeit, theils das Ansehen der gelehrtesten Männer unsers und der vorigen Jahrhunderte sanctionirt, und zu Axiomen erhoben hat; muthig sie angegriffen, als Vorurtheile zerstückt, und dadurch dem praktischen Arzte einen neuen, weitem und, wie wir hoffen, wohlthätigern Wirkungskreis angewiesen zu finden! — Bey genauerer Durchsicht dieses Werks finden wir zwar noch immer, daß der Verf. der rechten Brauchbarkeit seiner Schrift vorgeeilt ist; daß seine Kritiken und Behauptungen, wenn sie Eingang finden sollen, eine gereifere Erfahrung zur Grundlage haben müßten; daß aber dieß Buch sehr vielen Nutzen haben kann, wenn man den Verf. auch nur für das Organ halten wollte, wodurch einige berühmte Aerzte ihre neuern und richtigern Lehrsätze dem medicinischen Publikum mittheilen. Wir zeichnen nur einiges Wenige aus; für das Ganze ist unser Raum zu enge.

Mit den bisherigen Eintheilungen der Fieber ist der Verf. fast durchaus unzufrieden; der Hufelandschen, die doch auch ihre Mängel hat, ist er am gewogensten. Gegen die Keilische erinnert er unter andern, daß Lähmung keinen Eintheilungsgrund abgeben könne. In S. 31 erinnern wir, daß Brown wirklich mehrmals direkte und indirekte Schwäche zugleich statt finden läßt; was man aus den verschiedenen, verschiednen afficirten Organen und Systemen, und ihrer ungleichen Erregbarkeit erklären; aber nicht als dauernd annehmen muß. Wenn Hr. H. die Beurtheilung der Brown'schen Lehren im Journale d. Erf. für scharfsinnig und einleuchtend hält: so erinnern wir nur, daß die Lehren selbst nicht immer ganz ächt dargestellt sind. Vereinfacht sind die Ideen über Keissen und kritische Ausleerungen, über Gallen- und gastrische Fieber, bey welchen letztern der Verf. seinen Lehrer Richter widerlegt. Wollte man deswegen, sagt Hr. H., weil die Galle selbst, ein eigenes Fiebergeschlecht annehmen: so müßte man auch Gesichtsfieber statuiren, weil das Gesicht bey der Rose besonders angegriffen ist. Den Puls, als Zeichen, macht der Verf. in so ferne verdächtig, als er sagt, derselbe sey bey Fiebern von Stärke bey weitem nicht immer so voll und hart; bey Fiebern von Schwäche nicht immer so klein

klein, als man gewöhnlich annehme. So unterwirft Hr. H. die bisher so häufig, und mitunter wirklich aufs größte angenommenen Depositionen von Schärfen, Metastasen u. dgl. einer strengen Critik. Eben so wenig, als eigene gastrische und gallichte Fieber, welche in Wien durch eine stärkende, keineswegs durch die ausleerende Methode so glücklich geholt werden, giebt es eigenthümliche Schlein- und Wurmfeber. Durch die bisherige Annahme einer rheumatischen Materie, als der materiellen Ursache rheumatischer Fieber, wird im Grunde nichts erklärt, und die diaphoretische, reizende Methode nicht durchaus gerechtfertigt. „Ich gestehe, sagt Hr. H. S. 183, „daß ich nie habe begreifen können, welche Verbindung zwischen der Gegenwart rheum. Schmerzen und der Nothwendigkeit, die reizende Methode anzuwenden, „fort finde.“ (Man hat aber auch wirklich das nicht immer gethan.) Dagegen rühmt Hr. H. bey hektischen Fiebern verstärkte Gaben reizender Mittel. Bey Ausschlagsfebern ohne entzündenen Charakter empfiehlt Hr. H. mit Frank eine passive Behandlung. Diese Maxime wendet Hr. Frank auch auf gelimpfte Blattern an. Er wendet weder zu Anfangs Vorbereitungs-, noch zu Ende Abführungs-, und Reinigungsmittel an. Der Annahme eines einzigen Fiebers bezwecklichen, meinet Hr. H. würde den Resultaten sorgfältiger Untersuchungen widersprechen. Sieht man auf Fieberform: so könne man ein einziges Fieber annehmen. Aus dieser Gleichheit der Form könne man aber nicht auf eine Gleichheit des Grundes, von der sie herkommt, schließen. (Hr. Reich nimme bekanntlich auch nur Ein Fieber an, und bauet darauf seine Hypothese von dem Ursächlichen aller Fieber und der Allgemeinheit der Wirkung und Kraft seiner Fiebermittel.) Warum die Mortalität in manchen größern, zumal französischen Spitälern so ansehnlich ist, glaube Hr. H. zum Theil in Anwendung der antiphlogistischen Methode zu finden. (Das mag bey den Franzosen wohl seyn. Die Engländer haben aber in ihrem Fiebrlazareth eine vielleicht noch größere Menge Kranken verloren, und kurten nichts weniger als antiphlogistisch.) Bey den Untersuchungen über die Fieber von Zunahme der Größe des Systems, widerspricht der Verf. mit Frank der Brownischen Behauptung, daß der Puls immer voll und hart, und der Eintritt mit Fröst verbunden sey. (In der Regel hat Brown Recht; die Hornsche Behauptung gehört unter die Ausnahmen, die allerdings auch vorkommen.)

Bey einer beträchtlichen Anzahl von Fieberkranken, bey denen zugleich eine Lokalfektion innerer oder äußerer Theile bemerklich war, hat der Verf. nur sehr wenige — nur drey — beobachtet, welche an einem Fieber von Stärke mit Lungenentzündung litten. (Hr. H. glaubt, man habe, wenn man diese Krankheit öfter beobachtet haben will, sich getäuscht. Das ist freylich leichter gesagt als bewiesen! Rec. hat auch gemeint, in seiner zwölfjährigen Praxis viele Lungenentzündungen geheilt zu haben, und rechnet sie zu unsern frequentesten Krankheiten. Hr. H. empfiehlt die unelingekehrte Brown'sche Heilart dabey sehr. Nicht ganz richtig aber ist, daß Brown die örtliche Hülfe ganz vernachlässige. Zugoben wollen wir dagegen, daß Dr's Meinung von der Wirkung der Dred- und Schwelstreibenden Mittel irrig sey. Brown nimmt aber — und dadurch wird sein Irrthum gemildert — diese Bestimmung nur von der vollendeten Wirkung des Erbrechens und Schwülens an.) Hr. H. theilt die Fieber von Schwäche in vier Klassen, nach dem 1. 2. 3. 4. Grade der Schwäche. Die Brown'sche Eintheilung in direkte und indirekte Schw. dagegen verwirft er, „da sie für die Klinik nur einen geringen Werth habe, und die Erfahrung gegen die daraus gezogenen Folgerungen sey.“ (Der praktische Werth der Brown'schen Eintheilung der Schw. ist außerordentlich ansehnlich, wenn anders die Angabe selbst gegründet ist. Der scheinbare Widerspruch der Erfahrung muß bis jetzt auf Rechnung der Unbekanntheit mit dieser neuen Lehre geschrieben werden; da man bis jetzt wirklich oft nichts weniger als Brown'sch kurirt, ob man es gleich manchmal sehr fest glaubt!) Hr. H. sagt, daß viele Asthenien von beträchtlicher direkter Schw. alsbald mit den kräftigsten und durchdringendsten Reizmitteln behandelt würden, da Brown mit den geringsten Reizmitteln anzufangen empfehle. (Wir erinnern dagegen Hrn. H. an die vielen Beobachtungen, wo China, Bism., Kampher ic. nicht vertragen wurden, theils aus sogenannter Idiosynkrasie, theils weil sie die Krankheit verschlimmerten; in der That aber, weil sie nicht passen.) Zudem empfiehlt Brown ausdrücklich, den verzweifeltsten Fällen die kräftigsten Mittel entgegen zu setzen; aber immer geringer Quantitäten recht oft wiederholt. So giebt er sogar gleich anfangs Dplate. S. Dr. Syff. v. Pfaff. S. 196. Und dann hat Brown die Erfahrung für sich! — Hr. H. ist im Ganzen über diesen Punkt und den der gemischten Schwäche leicht und

und geschwinde hinweggeleitet!). S. 411 wieß eine unter den vielen Unrichtigkeiten in der Darstellung des Dr. Eschschens im Journ. d. Erf. gerügt und widerlegt. — Im Wiener Krankenhause wurde die China viel häufiger gebraucht, als in jeder dem Verf. bekannten ähnlichen Anstalt. Noch häufiger fast wie China wurde Senega angewandt, am meisten in Form eines Absudes. Specifische Kraft auf die Lunge spricht ihr Hr. H. ab. Dagegen ist die Anwendung des Rohnsaftes in der Klinik nicht so häufig, als in andern Zimmern dieses Hospitals. Bisam wurde aber wieder stark und in großen Gaben gereicht. Sehr oft gab man 4 bis 10 Gran auf einmal; nicht selten in 24 Stunden 2 Quent. Der Verf. rühmt die Wirkung desselben sehr. In der Klinik zu Bamberg und Wien fand er ferner den Gebrauch der Fleischsuppen stärker, als fast in jedem andern Epitale. Dem Erfolg der neuen reizenden (Brownischen) Methode bey allen Krankheiten von Schwäche, Fiebern &c. fand er vortreflich und glücklicher, als alle andere Methoden. (Gewiss man ist man nicht einsig, was zu diese Klasse zu rechnen sey!). Besonders ist sie empfehlenswerth bey der pneumonia typhodes, wo der Verf. dieser dreisten Anwendung der reizenden Mittel anfangs nicht ohne Besorgniß zusah; in der Folge aber eine andre Ueberzeugung bekam. Ueberhaupt zeigt sich in diesem Buche eine entschiedene Vorliebe für die neuere Theorie und Praxis — eine Frucht der Reisen des Verf. nach Bamberg und Wien — ohne jedoch der Brownischen Lehre ganz unbedingt zu huldigen. Aus allem leuchtet Neigung zur Kunst und Talent zum Selbstdenken hervor. Doppelt empfehlenswerth würde diese Schrift seyn, wenn Hr. H. sich mehr der Kürze und Gedrängtheit in seinem Style befleißigt, und die sehr vielen guten Sachen, die sein Buch enthält, nicht etwas zu weitläufig vorgebracht hätte!

Eins noch sey uns erlaubt zu berühren und zu tabeln: dieses nämlich, daß die jungen Schriftsteller so gerne mit weitläufigen und doch leeren Titeln prangen! Die akademischen Gesellschaften, welche die Studirenden zu Jena, Göttingen und Halle unter sich errichtet haben, sind doch wirklich zu unbedeutend, als daß ein vernünftiger Leser oder Schriftsteller einen Werth darauf legen könnte. Es ist also eine Art von Charlatanerie, welche man ablegen sollte!

Von einer beträchtlichen Anzahl von Fieberkranken, bey denen zugleich eine Lokalfektion innerer oder äußerer Theile bemerklich war, hat der Verf. nur sehr wenige — nur drey — beobachtet, welche an einem Fieber von Stärke mit Lungenentzündung litten: (Hr. H. glaubt, man habe, wenn man diese Krankheit öfterer beobachtet haben will, sich getäuscht. Das ist freylich leichter gesagt als bewiesen! Rec. hat auch gemeint, in seiner zwölfjährigen Praxis viele Lungenentzündungen geheilt zu haben, und rechnet sie zu unsern frequentesten Krankheiten. Hr. H. empfiehlt die uneingeschränkte Brown'sche Heilart dabey sehr. Nicht ganz richtig aber ist, daß Brown die örtliche Hülfe ganz vernachlässige. Zugeden wollen wir dagegen, daß Dr.'s Meinung von der Wirkung der Brech- und Sweißtreibenden Mittel irrig sey. Brown nimmt aber — und dadurch wird sein Irrthum gemildert — diese Bestimmung nur von der vollendeten Wirkung des Erbrechens und Schwitzens an.) Hr. H. theilt die Fieber vom Schwäche in vier Klassen, nach dem 1. 2. 3. 4. Grade der Schwäche. Die Brown'sche Eintheilung in direkte und indirekte Schw. dagegen verwirft er, „da sie für die Klinik nur einen geringen Werth habe, und die Erfahrung gegen die daraus gezogenen Folgerungen sey.“ (Der praktische Werth der Brown'schen Eintheilung der Schw. ist außerordentlich ansehnlich, wenn anders die Angabe selbst gegründet ist. Der scheinbare Widerspruch der Erfahrung muß bis jetzt auf Rechnung der Unbekanntschaft mit dieser neuen Lehre geschrieben werden; da man bis jetzt wirklich oft nichts weniger als Brown'sch kurirt, ob man es gleich manchmal sehr fest glaubt!) Hr. H. sagt, daß viele Asthenien von beträchtlicher direkter Schw. alsbald mit den kräftigsten und durchdringendsten Reizmitteln behandelt würden, da Brown mit den geringsten Reizmitteln anzufangen empfehle. (Wir erinnern dagegen Hrn. H. an die vielen Beobachtungen, wo China, Bism., Kampher ic. nicht vertragen wurden, theils aus sogenannter Idiosynkrasie, theils weil sie die Krankheit verschlimmerten; in der That aber, weil sie nicht paßten.) Zudem empfiehlt Brown ausdrücklich, den verzweifeltsten Fällen die kräftigsten Mittel entgegen zu setzen; aber immer geringe Quantitäten recht oft wiederholt. So bleibt er sogar gleich anfangs Dplate. S. Dr. Syll. v. Pfaff. S. 196. Und dann hat Brown die Erfahrung für sich! — Hr. H. ist im Ganzen über diesen Punkt und den der gemischten Schwäche leicht und



und geschwinde hinweggeschickt!). S. 411 wird eine unter den vielen Unrichtigkeiten in der Darstellung des Dr. Sarskems im Journ. d. Erf. gerügt und widerlegt. — Im Wiener Krankenhause wurde die China viel häufiger gebraucht, als in jeder dem Verf. bekannten ähnlichen Anstalt. Noch häufiger fast wie China wurde Senega angewandt, am meisten in Form eines Absudes. Specifiche Kraft auf die Lunge spricht ihr. Hr. H. ab. Dagegen ist die Anwendung des Wohnsaftes in der Klinik nicht so häufig, als in andern Zimmern dieses Hospitals. Bisam wurde aber wieder stark und in großen Gaben gereicht. Sehr oft gab man 4 bis 10 Gran auf einmal; nicht selten in 24 Stunden 2 Quent. Der Verf. rühmt die Wirkung desselben sehr. In der Klinik zu Bamberg und Wien fand er ferner den Gebrauch der Fleischsuppen stärker, als fast in jedem andern Epitale. Dem Erfolg der neuen reizenden (Brownischen) Methode bey allen Krankheiten von Schwäche, Fiebern &c. fand er vortreflich und glücklich, als alle andere Methoden. (Gewiss, nur ist man nicht einsig, was in diese Klasse zu rechnen sey!). Besonders ist sie empfehlenswerth bey der pneumonia typhodes, wo der Verf. dieser dreisten Anwendung der reizenden Mittel anfangs nicht ohne Besorgnis zusah; in der Folge aber eine andre Ueberzeugung bekam. Ueberhaupt zeigt sich in diesem Buche eine entschiedene Vorliebe für die neuere Theorie und Praxis — eine Frucht der Reisen des Verf. nach Bamberg und Wien — ohne jedoch der Brownischen Lehre ganz unbedingt zu huldigen. Aus allem leuchtet Neigung zur Kunst und Talent zum Selbstdenken hervor. Doppelt empfehlenswerth würde diese Schrift seyn, wenn Hr. H. sich mehr der Kürze und Gedrängtheit in seinem Style befleißigt, und die sehr vielen guten Sachen, die sein Buch enthält, nicht etwas zu weitläufig vorgetragen hätte!

Eins noch sey uns erlaubt zu berühren und zu tabeln: dieses nämlich, daß die jungen Schriftsteller so gerne mit weitläufigen und doch leeren Titeln prangen! Die akademischen Gesellschaften, welche die Studirenden zu Jena, Göttingen und Halle unter sich errichtet haben, sind doch wirklich zu unbedeutend, als daß ein vernünftiger Leser oder Schriftsteller einen Werth darauf legen könnte. Es ist also eine Art von Charlatanerie, welche man ablegen sollte!

Im zweyten Theile beschäftigt sich der Verf. mit den chronischen Krankheiten. Man findet in den Untersuchungen darüber den nämlichen guten Willen, das Wahre vom Falschen, das Nothwendige vom Ueberflüssigen, das Bestimmte vom Unbestimmten zu unterscheiden, wie im ersten Theile. Es ist unter andern die Rede von den Schärfen, und dem Wasse der blutreinigenden, Schärfe ableitenden Mitteln; von den Metastasen, wo der Verf. auch nicht mit Brandis scharfknirger Hypothese zufrieden ist; von den Verstopfungen in den Eingeweiden, und den dagegen angeordneten auflösenden Mitteln, dem ganzen kämpfischen theoretischen und praktischen Apparate, welchem erst neulich wieder Hr. Thom das Wort sprach, und ähnlichen streitigen Materien. Der Verf. glaubt, daß man sich in allen jetzt behaupteten Punkten mit leeren Worten beruhigte, welche, wie die Gespenster, bey näherer Untersuchung in Nichts verschwinden würden. Er stellt im Verlaufe einen Versuch auf, die chronischen Krankheiten praktisch zu ordnen, und will sie alle auf allgemeine oder örtliche Schwäche in verschiedenem Grade reduciren. Diese verschiedenen Grade von Schwäche und ihre pathologische Entstehung geht der Verf. darauf einzeln durch. Das Alter und Geschlecht allein, meint er, gebe keine reelle Anlage zur Schwäche; dagegen könne wohl Schwäche angeerbt seyn, welche nicht einmal immer durch gute Behandlung getilgt werden könne. Besonders sey auch unfre ganze Erziehung noch zu schwächend. Die praktische Eintheilung der chr. Krankheiten besteht in folgenden Klassen: 1) chr. Kr. von einfacher Schwäche, 2) chr. Kr. von Schwäche mit Desorganisation. Die letztere Klasse sey die größere, schwerer zu heilen und gefährlicher. Die Kur aller chr. Kr. müsse auf Erhöhung der allgemeinen und örtlichen Thätigkeit berechnet seyn; aber mit gelinden Reizmitteln angefangen, in denselben gewechselt, nicht stärkende und schwächende Mittel mit einander verbunden werden, u. s. w.

Auch im zweyten Theile hätte der Verf. sich kürzer fassen, und seinen Vortrag präciser einrichten sollen: so würde man ihm mit erhöhterem Interesse in seinen Untersuchungen gefolgt seyn.

Fp.

Ana

Anatomische Kupfertafeln des B. Eustachius nebst derselben Erklärung, verfertigt unter der Aufsicht von A. Bonn, der A. W. Doktor und ordentlichem Professor der Wundarzney- und Zergliederungskunst bey dem akademischen Gymnasium zu Amsterdam. Aus dem Holländischen von J. E. Krauß, Doktor zu Amsterdam. Amsterdam, bey Elve und in Commiss. bey Köder in Wesel. 1800. Fol. 9 K.

Eustachius Kupfertafeln, zumal wenn man sie nach der damaligen Zeit beurtheilt, behalten immer undewig ihren Werth; zumal wenn sie unter der Leitung solcher Männer, wie Albinus, Martin und Bonn, zum Vorschein kommen. Seitdem Hr. Prof. Bonn seine Stelle bey dem akademischen Gymnasium niedergelegt, und seinem Wunsche gemäß in Stand gesetzt worden, freyer für die Wundarzneykunst wirksam zu seyn; so widmete er seine ersten Ruhestunden der Bearbeitung einer Vorrede, welche den herausgegebenen anatomischen Kupfertafeln des Eustachius sowohl zum Geleite, als auch für die Wundärzte seines Vaterlandes zur Zueignungsschrift dienen könnte.

Ein nicht unbeträchtlicher Vortheil für Wundärzte ist bey der jetzigen Ausgabe dieser, daß die von Albinus zur Bezeichnung der Theile so häufig gebrauchten gleichförmigen Buchstaben, gänzlich vermieden worden.

Nachdem Hr. Bonn verschiedenes in der Vorrede, aus der Vorrede Albins und Martins vorgetragen: so fügt er noch das folgende zum Muster näherer Vergleichen und Anordnungen dieser Abbildungen bey.

Es ist ihm überzeugend vorgekommen, daß Eustachius die sogenannte dura mater, nicht, wie Vesalins und seine Nachfolger, als eine wahre Hirnhaut betrachtete; sondern im Gegentheil, wie Albinus nach ihm, für die eigentliche innere Hirnschalenhaut gehalten habe, und deswegen, nach gleichzeitiger Abnahme dieser Bedeckungen mit der Hirnschale, das Gehirn mit seiner eigenen gefäßreichen Haut, der sogenannten pia mater, oder wenigstens mit deren abstrigendem

Adergefäßen auf Tafel 9 vorgestellt sind; und die davon entblößten Bindungen der Ninde-Substanz mit denen abhangenden Häuten auf der Tafel 17 gesehen werden. Das Einfache der Natur und die Uebereinstimmung mit dem Bauchfelle, dem Brustfelle und andern, welche als Wandbekleidungen der Höhlen über die großen Gefäßstämme einwärts zurückkehren und in die oberflächigen Häute der Eingeweide abet gehen, fordre diese Erklärung; um so mehr, weil hierdurch der Aufenthalt einer ringsum eingeschlossnen Feuchtigkeit, sowohl bey dem Wassertopf und der Wassersucht des Rückgrats, als auch bey der Brust- und Bauchwassersucht, bey der des Herzbeutels, und der Scheidehaut des Hodens, oder der sogenannte Wasserbruch (Hydrocele) erklärt wird.

Ob schon auch auf der nämlichen Tafel 9 die abgeschnittenen Ranten der beyderseitigen Brustfelle und des Herzbeutels nicht fein ausgedrückt sind, und die Längen daselbst nicht mit denen der Tafel 15 übereinkommen: so erhellet bey näherer Erwägung, daß auf der Tafel 9 die bey der Brustöffnung, eben wie bey dem Ausathmen, zusammengefallenen Lungen, und der dadurch entblößte Herzbeutel; auf der Tafel 15 dagegen die durch Luft ausgespannten Lungen, mit Bedeckung des letzten vorgestellt werden, während bey beyden der gewölbte Zwergmuskel hervorströht: eine merkwürdige Vergleichung für den Wundarzt, bey Beurtheilung der Brustwunden, welche, wenn sie im Augenblick des Einathmens der Brust zugefügt werden, größere Lungengefäße; beym Ausathmen aber auch den aufgestiegenen Zwergmuskel treffen, und denen darunter liegenden, mit auswärts gedrückten Baucheingeweiden tödtliche Verwundungen zufügen können, selbst ohne viele Blutergießung innerhalb der Brusthöhle.

So sehr es auch scheine, als ob die Schaambein-Verelungung durch Rustachius Tafel 35 und 38, gleich wie bey Vesalius und seinen Nachfolgern, durch ein einziges dazwischen kommendes Knorpelstück, vorgestellt wäre: so ist dasselbe der Natur gemäßer (Tafel 14 und 43) als eine Zusammenkunft von zweyen; nach der Verknöcherung der beyden Hüfteine übergebliebenen und bey jungen Subjekten meist sichtbaren Beinansätzen der Schaambeine ausgedrückt, welche man bey näherer Untersuchung durch eine dazwischen gelegte bänderartige Substanz vereinigt findet, die bey der Schwangerschaft entbunden, den geringern Schluß der Beckenvereinigung,

gung, und zuweilen den nach dem Gebahren entstandenen wackelnden Gang erklären lehrt.

Die convere Erhabenheit des sogenannten Balkens (Corpus Callosum) des Gehirns (Tafel 17 Fig. 1. e); die Stelle, wo Theile der gefäßreichen Geflechte unter dem vordersten Theil des Gewölbes absteigen (Fig. 3. e) durch Öffnungen, welche zuerst von Spigelius (Tab. anat. 4 Fig. 1. 2. EE) und nachher durch Monro (obl. in nervous System tab. 3 et 4) richtig und deutlich abgebildet sind; die dritte Höhle zwischen den Sehenerhögen und der gemeinschaftliche Weg unter den vier marktigen runden Körpern (vier Hügeln), und der Hirnel (Fig. 4) zur vierten Höhle, oder die sogenannte Schreibfeder (Fig. 2) erklären allesammt, durch welchen Weg der besuchende Thau dieser Höhlen, das Rückenmark umgebend, innerhalb dem beirnernen Rückgratsbehälter und der verlängerten Hirnschalenhaut, bis zum Kreuzbein sich absetzen kann; und folglich die Wassersucht der großen Hirnhöhlen mit der meist tödtlichen Wassergeschwulst der Lenden in Gemeinschaft stehet, welches den geschlitzten Rückgrat (Spina bifida) der neugebornen Kinder erzeugt.

Mehereres müssen wir übergehen, und fügen nur noch hinzu, daß die Kupfertafeln sehr gut ausgefallen sind; nur wünschten wir, daß der Hr. Uebersetzer der deutschen Sprache mächtiger möchte gewesen seyn; denn Manches in der Vorrede, besonders der letzte Abschnitt in derselben, ist sehr gegen die Construction ausgedrückt.

P.

Systematische Darstellung des chirurgischen Verbandes sowohl älterer, als neuerer Zeiten, von J. G. Bernstein. Jena, in der akadem. Buchhandl. 1798. 544 S. 8. 1 Rth. 12 Gr.

Das Charakteristische aller D. Schriften ist auch dieser Schrift vom Verbande eigen. Alles ist Compilation, längerer oder kürzerer Auszug, je nachdem die Quelle reichlich oder kärglich floß. Das zeigt sich auf jeder Seite, und bestätigt sich durch die untergelegten Autoren. Da in neueren Zeiten viel über diese Materie, im Allgemeinen und Beson-

Andern, geschrieben worden ist; so war es leicht, aus zehn Händen den elften zu machen. Ob sich diese Schrift zu Verbesserung (s. Vorz.) qualificirt, das wäre noch eine zu erörternde Präliminarfrage; denn dazu gehört vor allem Kürze und Bestimmtheit; und der Verf. hat die Gabe, unaussprechlich weltenschweifig zu seyn, und die Excerpte langweilig zu wiederholen. Indessen kann diese Schrift, die das Vornehmste über den mechanischen Verband enthält, (sogar das entbehrliche Alte) den Anfängern immer nützlich seyn, wenn wir auch nichts Neues und Eigenes gefunden haben, das einer besondern Erwähnung werth wäre. Die Geschichte und Literatur des chirurgischen Verbandes ist für unvollständig zu achten. Sie ist selbst für Anfänger zu kurz, und auch nicht kritisch geordnet.

Mp.

Journal für die Chirurgie, Geburtshülfe und gerichtliche Arzneykunde, herausgegeben von Just Christian Loder, Herzogl. Sachf. Weimarschen Geheimen Hofrath und Leibarzt, auch ordentl. Prof. der Arzneigel. zu Jena. Zweyten Bandes drittes Stück. Mit drey Kupfern. Jena, in der akadem. Buchhandl. 1799. von S. 413 bis 604. 8. 16 R.

Enthält: 1. Praktische Bemerkungen über einige Augenkrankheiten, von D. Beer, ausübendem Augenarzte in Wien; und zwar 1. von dem großen Nutzen des Conradi'schen Augenwassers bey einigen Augenkrankheiten. Hr. B. nimmt zu 1 Gr. Sublimat 4 Unzen Rosenwasser und 2 Skrupel Sydenhams Laudanum. Dies Mittel war heilsam in epidemischer, rheumatischer, krampfhafter, nach Pocken übrig bleibender Augenentzündung und dem Eiteraug der Neugeborenen, zum Einsprühen und Eintropfen bey der Thränenstiel Strophulose und von Pocken genesenden Kranken; wobey die innerlichen Arzneyen aber nicht verstaumt werden dürfen. — 2. Ueber die sicherste und einfachste Art, die Sackgeschwülste der Augenlieder zu heilen. Hierzu gehört ein Kupfer, worauf die Instrumente

mente des Prof. Loders, von welchem diese Operationsmethode gelehrt zu haben, Hr. D. geklebt, abgebildet sind. Die Dreypackswülste erschdern oder verstaten eine Ausbülung, die Wasserbalggeschwülste wegen ihrer Lage nicht; sondern diese werden durch ein Haarsell, und mittelst desselben durch Berührung gebellt. Sehr instruktiv ist dieser Aufsatz. —

5. Von dem Staphylom. Folgende Fragen werden hier erwogen: warum diese Krankheit gewöhnlich nur Folge der tripperartigen und nach Blattern entstandnen Augenentzündung ist? warum die letzte Art so leicht knorpelartig, und unter welchen Umständen sie ebsarrig wird? warum die erstere Art nur sehr weiche Traubenschaphylome bildet, die gewöhnlich von selbst verschwinden? und warum die Staphylome der Regenbogenhaut durch inn: und äußerliche Ursachen leicht in große schwammige Gewächse ausarten? Hierzu kommt denn noch die Mittheilung dessen, was die Erfahrung in Heilung dieser Krankheit den Verf. gelehrt hat, und was über diesen Gegenstand in dessen Schriften gar nicht, oder nur leicht berührt ist. —

II. Geschichte eines glücklich avogerrotteten Rachen, und Nasenpolypen bey einer und derselben Person, von Hrn. Prof. Vogel zu Altdorf. Beide Polypen blengen nicht zusammen, und machten ihrer Größe und Befestigung wegen die Operation sehr lästig. Auf zwey Kupfertafeln sind sie von zwey Ansichten abgebildet. —

III. Merkwürdige Beobachtung eines operirten Darm: Netz: Bruches, mit Verlust eines großen Darmstücks, von Hrn. Regim. Chirurg. Mennel zu Rannburg. In der That sehr merkwürdig und belehrend. —

IV. Von der Ausschälung einer lymphatischen Geschwulst über dem Daurbrünge. Vom Hrn. General. Chirurg. und Prof. D. Musfina zu Berlin. Die Diagnostik der zu operirenden und leicht mit andern zu verwechselnden Geschwulst, die Operation und Heilungsart selbst, der unerwartet und aus nicht deutlicher Ursache entstandene Erisimus, nebst dessen Kur mit steigenden Gaben des Laudans, dessen aus Unvorsichtigkeit erfolgter unglücklicher Ausgang, und die hier in der Beschreibung angebrachte feuntotische Belehrung, machen diese Beobachtung wichtig. Als Zugabe liest man von S. 515 die Vertheidigung der Unterbindung der Saamenschnur gegen Hrn. Siebold. —

V. Noch etwas über den Nutzen des Coomeschen Mittels bey krebshaften Geschwüren, insbesondere des Gesichts. Vom Herausgeber. Nebst

zwey

zwey Beobachtungen von Hrn. Cand. Lund zu Kopenhagen und Hrn. D. Schmalz d. J. ehemaligem Arzt zu Pirna. Der erste hat das Mittel an sich selbst mit ungestörter Beharrlichkeit gebraucht, und seinen für unheilbar erklärten Gesichtskrebs nach abgefallenen Krusten durch Locatelliſchen Balsam geheilt. Während dieser Kur und noch drey Monate nachher, führte er eine strenge Milchdiät und bediente sich keiner innerlichen Arzney. Hr. D. Schmalz beschreibt die Heilung eines großen Krebsgeschwürs am rechten Oberschenkel durch das gedachte Mittel, gegen welches andres Heilmittel vergebens angewandt waren. — VI. Schauderhafte Geschichte einer zu Mühlhausen vorgefallenen sogenannten Nachgeburts-Operation nebst deren medicinischer Beurtheilung, vom Hrn. D. Stöller, vormal. Herzogl. Sachs. Weissenfels. Leibarzt und jetzigem Stadtphysicus zu Langensalza. Der berühmte Verf. untersuchte diese Mordgeschichte bald nach ihrer Bekanntwerdung näher, hörte die Zeugen ab, sah das abgeschnittene Darmstück der Gemordeten, und fand also alles bestätigt, was davon im Reichsanzeiger bekannt gemacht war. Er widerlegt die sogenannte, an sich aber höchst dumme Rüge des D. Frank, und urtheilt ihr schuldig des Mordes. — Der Herausgeber fordert hiebey den Mühlhausischen Magistrat auf, dem Publikum nicht vorzuenthalten, was in dieser Sache von Gerichts wegen verfügt worden sey, da es nicht zu erwarten steht, daß von einer vernünftigsten Obrigkeit eine solche That ungesühndet bleibe. — VII. Bemerkungen über die Empfängniß in dem Eyerstock und der Muttertrompete, von Hrn. Hosp. D. Heim in Berlin. Mitgetheilt von Hrn. D. Fischer zu Lüneburg. Die Empfängniß besonders in der Muttertrompete, wird im dritten Monate der Schwangerschaft wegen Zersprengung dieses Organs tödtlich. Ist es also möglich, eine solche Frau zu erhalten: so kann dies nur dadurch geschehen, daß man durch eine Operation die Trompete von der Frucht befreiet, oder sie extirpirt. Die diagnostischen Zeichen einer solchen Empfängniß werden hier angegeben, welche die Erfahrung noch mehr bestätigen muß. Ueber die Operationsart sollen die Stimmen der Sachkundigen entscheiden.



**Viertes Stück.** Mit zwey Kupfern von S. 607 bis 822. Nebst Register über den zweyten Band. 16 Zl.

I. Beobachtung einer sonderbaren Speckgeschwulst der linken äußern Schaamleze und einer Verunstaltung der äußern Geburtstheile bey einer Schwangern. Von Hrn. D. Siebold dem Jüngern, Prof. der Anatomie und Chirurgie zu Würzburg. Die Geschwulst wurde an der Wurzel ausgeschält. Die Beschreibung gewinnt durch das Kupfer an Deutlichkeit. II. Beschreibung eines neuen Instruments zur Unterbindung der Mutterpolypen, vom Hrn. Hofchirurgus Bernstein zu Jena. Der Erfinder davon ist der französische Wundarzt Boucher. Es hat wesentliche Vorzüge vor allen bisher bekannten Unterbindern, besonders da es blegsam ist, und bis zum Abfallen des Polypen, ohne bey dem Bewegen und Öffnen die Kranke zu reizen, im Leibe blieben kann. Die Abbildung ist im Kupferstich beygefügt. — III. Beschreibung eines glücklich geheilten seltenen Krebsartigen Nabelgeschwürs, vom Hrn. D. Jördens, Landphysikus zu Hof. — IV. Ueber eine eigene Art von Blutgeschwülsten, von Hrn. Garlison Medicus D. Michälis zu Harburg. Es ist hier die Rede hauptsächlich von den Blutgeschwülsten neugeborener Kinder am Kopfe, welche immer mit Verderbniß des Knochens verbunden sind, und zuweilen früher oder später durch den Knochenfehler den Tod bewirken; wovon die diagnostischen Zeichen, wodurch sie sich vom Hirnbruch, Wasserkopf und von jeder andern Geschwulst unterscheiden, und die Heilungsart, angegeben werden. — V. Beobachtung einer Ablösung des Schenkels ohne Blutung der großen Arterie, von Hrn. B. Barger zu Wolfsberg in Kärnthen. Ein Fall, der sich selten ereignet; sich aber von der vorhergegangenen starken Verblutung erklären läßt. — VI. Vermischte Bemerkungen, von Hrn. D. Contradi, ehemals getm Stadtphysikus in Nordheim. Fortsetzung. Heilung eines veralteten und eines entstehenden Staphyloms. Ein sechsmaliges Detupfen mit Spiegglasbutter wirkte wenig; ein fünfmaliges mit Höllestein lösete aber das alte Staphylom ab. Letzteres, erregte auch weniger Schmerz im Auge. Nach jedesmaligem Detupfen wurde das Geächze mit  
Wiltch

Milch bestreift. Zur Stärkung der neuen Haut nach abgefallnem Staphylom, wurde sie mit Bleyertract, zu sechs Gran in einer Unze Rosenwasser, durch Eintröpfeln ins Auge einige Tage gebähet, und zum Beschluß der Kur die noch übrige Entzündung durch eingetropftetes Laudanum vertilgt. Diese Methode kann auch bey dem Feil der Hornhaut und ticken Leucom angewandt werden. — Das von einer rheumatischen Entzündung neu entstandene traubenförmige Staphylom, welches seinen Sitz in der Conjunctiva hatte, verlor sich durch täglich dreymalige Berührung mit einem in Eydenhams Laudanum getauchten Nadel in 4 Tagen gänzlich, und das Gesicht wurde völlig hergestellt. Zuggläster hinter den Ohren, und innerlich Spießglanzmittel wurden anfangs gebraucht. — 7. Biß von einem tollen Hunde. Die mit Blut angewandte Heilart besteht darin, daß die frische Wunde mit einer Auflösung von 4 Quent. Arzstein in sechs Unzen destill. Wasser stark ausgewaschen, und dann mit einer Mischung aus 3 Unzen Althäesalbe, 1 Quent. Spanischpulver und Kampfer etwas eingerieben, mit damit bestrichener Charpie belegt, und das Auswaschen sowohl, als das Einreiben und Auflegen der Salbe Morgens und Abends wiederholt, dabey innerlich Belladonnapulver zu eben der Zeit gegeben wird. Vier Wochen wird dadurch der Schaden in mäßiger Eiterung erhalten und dann geheilt. — 8. Fistulöse Abscesse nach den Blattern. In Ansehung ihrer Behandlung findet man hier Unterricht. — 9. Heilung einer Boabsistel, welche unter Anwendung stärkender und auflösender Mittel die Natur bey übrigens sehr ungünstigen Umständen wirkte. — 10. Ueber die Einschnitte in der Haut, wassersucht, ihre Indikation, bequemste Stelle und Behandlung, wenn sie sich entzünden. — 11. Nutzen des Coloquintens Extracts in eingeklemmten Brächen, welche veraltet, groß und bloß von angehdustem Roth ohne Entzündung eingeklemmt sind; wobey die Reizbarkeit vermindert ist. Eine Mischung aus Leinöl, Opium mit Wasser, wozu auf zwey Tage 10 bis 20 Gran von dem Coloquintenstract gesetzt sind, wirkt in dem Falle sicher und ohne allem Nachtheil reichliche Öffnung und Senkung. — 12. Zufällige Heilung einer scirrösen Warty, durch ganz und auf mehrere Wochen bey Gelegenheit eines gastrischen Fiebers veränderte Diät, wodurch allerdings die chemische Mischung und Wirkungsart des Organs sehr verändert wird. —

VII. Beobachtungen über die gute Wirkung des stinkenden Asants bey Drüsen- und Knochengeschwülsten, auch bey dem Beinstraß, von Hrn. D. Schmalz sen. zu Pirna. Nebst einem Zusatz, welcher eine Beobachtung von Hrn. Thurnbull zu London enthält. Der erste gab dem Asant in Verbindung mit  $\frac{1}{2}$  Speiseglanzseife zu 2 Gran Pillen geformt, täglich viermal zu 12 — 15 Stück. Der letzte ließ das krebshafte offene Drüsengeschwür mit einer Auflösung von 2 Quent. Asant in 6 Unzen Wasser täglich zweymal verbanden. — VIII. Heilung eines Wasserbruchs der Scheidehaut der Hoden, mit anasarcatischem Anschwellen des Hodensacks, von Hrn. D. Wendelstadt, Phys. der Reichsstadt Wehlar. Zur Beurtheilung des Werthes von Art Reatarschen Heilart, nach Abzapfung des Wassers leitete Umschläge von Wasser, Eßig und Salmiak angewendet, welche nach dieser Erfahrung vortheilhaft ausfällt. Der Schaden mußte durch den Schnitt, Narkotikum und die Wiele geheilt werden. — IX. Geschichte einer glücklich geheilten Halswunde mit gänzlicher Durchschneidung der Luftröhre und Verletzung des Schlundes, von Hrn. D. Kurzwig, Russisch. Kais. Kreisarzt zu Wiga. Ohne blutige Noth, Salben und Pflaster heilte diese schwere Verwundung. Die Kunst brachte nur durch schicklichen Verband die Wundränder zusammen. — X. Geschichte eines glücklich abgelaufenen Kaiserschnittes, mitgetheilt von einem Augenzeugen, Hrn. D. Kurzwig. Jugend, Muth und die guten Gesundheitkräfte der Frau veranlaßten ohne Streitig, daß alle Zufälle bey und nach der Operation sehr gelind waren, und die Kur glücklich beendigt wurde, welche in den allermeisten Fällen sehr schädlich. Dieß beweiset schon die folgende Beobachtung. XI. Geschichte eines unter den glücklichsten Umständen gemachten und dennoch unglücklich abgelaufenen Kaiserschnitts, von Hrn. D. Klein dem Jüngern zu Stuttgart. Der Tod erfolgte, wie fast gewöhnlich, am vierten Tage nach vorher erlittener Gemüthsbewegung. Der Inhalt des Herausgebers enthält überreiche Betrachtungen über diese Operation, und besonders ihr öfteres Beschlagen in neuern Zeiten. — XII. Erwan über die Behandlung der Ertrunkenen, von Hrn. Prof. Ploucquet zu Tübingen. Es wird nämlich die Nothwendigkeit gezeigt, daß zuerst das in die Lungen gedrungene Wasser, oder der sich darin gebildete Schleim ausgeleert werden müsse,

müsse, wenn die Erweckungsmittel mit Erfolg angewandt werden sollen; und zu diesem Endzwecke Vorschläge gethan. — XIII. Kurze Nachrichten und Neuigkeiten. XV. Anzeige von neuen Schriften.

Mr.

Archiv der praktischen Heilkunde für Schlessien und Sädpreußen. Herausgegeben von D. Zadig, D. Klofe und D. Friesse. Ersten Bandes erstes Stück und zweytes Stück, jedes mit einer Kupfertafel: 1799. Ersten Bandes drittes Stück, mit zwey Kupfert. und viertes Stück mit einer Kupfert. Zweyten Bandes erstes Stück, mit zwey Kupfert. Breslau, Hirschberg und Lissa, bey Korn dem Ältern. 1800. Der ganze erste Band 2 Rl. Des zweyten Bandes erstes Stück 18 Rl.

Die Erwartung, daß dieses Archiv zur Erweiterung der praktischen Heilkunde sehr viel beytragen werde, ist nicht geräuscht worden; wir müssen vielmehr rühmen, daß die Redaktoren auf dasselbe die beste Sorgfalt verwenden, und daß es in allem Betrachte ein recht nütliches Unternehmen für alle praktische Aerzte und Wundärzte ist. Auf dem Titelblatte des ersten Stücks hatten sich die drey ausübenden Aerzte zu Breslau genannt; da aber D. Klofe gleich darauf verstarb: so sehen nur die Hrn. D. Zadig und Friesse die Herausgabe dieses Archiv's fort.

Der Plan zu diesem Archive erstreckt sich über alle Theile der praktischen innern und äußern Heilkunde, unter 24 vorgezeichneten Rubriken. Es ward versprochen; daß jeder Band mit einem Register versehen werden sollte; der gegenwärtige erste Band aber hat bloß ein Namenregister; und ein so nöthiges Sachregister fehlt ganz; welches doch hoffentlich die folgenden Bände erhalten werden. Wir wollen nicht den ganzen Inhalt der vorliegenden vier Stücke hierher setzen; sondern aus jedem Stücke etwas Merkwürdiges; denn

es sind auch wirklich alle erzahlte Fälle nicht gleich wichtig und lehrreich.

Im ersten Stücke Nr. 2) Gewaltfame Knochenzerstörungen erfordern nicht immer die Abnahme des verletzten Gliedes; vom Hrn. D. Hünz, in Kärntenstein. Einem Mangelgesellen wurden, da er in das Rad einer Felswandemangel gezogen worden war, ein paar Rippen auf der linken Seite, und des Oberarmknochen an drey Stellen, diese mit Zermalmung, und am Vorderarme der Radius zweymal und die Ulna einmal, mit Fleischwunden, gebrochen; und er wurde, ohnerachtet der bedentlichsten Zufälle, doch wieder glücklich geheilt. 3) Glückliche Kur einer hartnäckigen Quarsiana, durch die äußere Anwendung der Chinarinde, von D. Klose. Die Patientin, eine Frau von 32 Jahren, brach jedesmal die Chinarinde, in jeder Form genommen, wieder weg, und fast alle andre Fiebermittel waren schon vergeblich angewendet; Hr. K. ließ sie endlich am letzten aprilischen Tage dreymal in ein saturirtes Infusum von China als Fußbad setzen, worauf sie fieberlos wurde; dieses Fußbad wurde einige Zeit fortgesetzt, und die Kranke genau vollkommen. 5) Ein Beytrag zur Geschichte der Inoculation der Blattern in Schlessen. 6) Beschreibung der brasilianischen Fieber; und der Tecamegrinde, nebst einer Abtheilung der letztern, und einigen praktischen Beobachtungen über die Wirksamkeit beyder in Fiebern; von H. Friese. 7) Ein kurzer Beytrag zur physischen Charakteristik des Schlesiens, von D. Klose.

Im zweyten Stücke Nr. 1) Seltener Fall eines um 7 Monate verspäteten Abortus, von D. Klose. 2) Antihörte Behandlung einer Wächnerin von ihrem Pfleger; und endliche Rettung derselben auf rationellem Wege; vom Abwondemf. 3) Besondere Krankheit der Gedächtniskraft, durch einen Schlagfluß verursacht; von D. Diarrich. Ein merkwürdiges Beytrag zu der noch so dunkeln Seelenlehre, worüber immer noch mehr Licht zu wünschen ist. 11) Vollkommene Venussuche bey einem neugebornen Kinde, dessen Mutter vollkommen gesund war und blüht; von D. Sadig. Ueber die Entstehung findet man aber keinen Aufschluß.

Im dritten Stücke Nr. 4) Eine sehr bequeme äußerlich gebrauchte Vereinnigungs-Bandage, nach der Operation der H. N. D. S. L. D. 1. St. No. 257. 8 Haasens

Safranfarbe und des Lippenzuckers zu gebrauchen. Dieß  
 der Abbildung derselben, auf der beygefügeten Kupfertafel;  
 vom Regiments, Ehr. Wiedenburg. 5) Das Kagenpösch  
 chenkraut, ein In mehr als hundert Fällen erprobtes einfaches  
 Hausmittel bey den alljährlichen Diarrhöen der Kinder;  
 von Ebdemsel. Das Kagenpöschchenkraut, Insonderheit die  
 Blumen davon, (*Gnaphalium dioicum* L.) war sonst gegen  
 Ruhe und Durchfall sehr gebräuchlich: ist aber in den neueren  
 Zeiten ganz vergessen worden; hier wird es also, verschiedl.  
 erprobt, wieder dringend empfohlen. 7) Untersuchung über  
 die Bestandtheile der Brasilianischen Chinatinde; vom Apoth.  
 Eschörner. Von einer Unze dieser Rinde wurden, wesent-  
 liches Extrakt 44 Gran, trocknes gummöses Extr. 36 Gr.,  
 trocknes resinöses Extr. 19 Gr., und schleimigtes Extr. 16 Gr.,  
 zusammen 115 Gr., gewonnen. 8) Untersuchung über die  
 Bestandtheile der Tecamej-Rinde; von Ebdemsel. Von  
 einer Unze dieser Rinde erhielt der Verf. wesentl. Extr. 43 Gr.,  
 gummöses Extr. 40 Gr., trockenes resinöses Extr. 15 Gr.,  
 und schleimigtes Extr. 5 Gr., also zusammen 103 Gran.  
 9) Einige Bemerkungen, das Blasenstieber (*Febris bullosa*)  
 betreffend; vom D. Stiese. Dergleichen Bemerkungen von  
 seltener vorkommenden Krankheiten sind für die Nosologie  
 wichtig.

Im vierten und letzten Stücke Nr. 2) Bemerkungen  
 über die wirksamsten Mittel zur Verhütung der Wasserscheu-  
 nach dem Bisse eines tollen Hundes, durch Erfahrungen be-  
 stätigt. Die Behandlung ist diese: die Wunde vom Bisse  
 wird mit lauwarmen Salzwasser ausgewaschen, darauf so  
 viel als möglich scarificirt, und mit spanischer Fliegen-  
 salbe zur Eiterung gebracht, und so fünf bis sechs Wochen un-  
 gehalten; dabey wird täglich eine Drachme auf dem verletz-  
 ten Gliede die Mercurialsalbe eingerieben, und jeden dritten  
 Tag wird der Kranke mit Calomel und dem Pulver der Sa-  
 lpenwurzel laxirt, um die Salivation zu verhindern. 3) Ue-  
 gewöhnliche Anschwellung und Verhärtung der Leber, durch  
 den Gebrauch des verführten Quecksilbers vollkommen geholt;  
 vom D. Sarschel. Ist wichtig, und verdient, wie auch an-  
 derer Erfahrungen beweisen, weiter nachgehnt zu werden.  
 7) Fortsetzung der im vorhergehenden Stücke angefangenen  
 Auszüge aus medicinischen Schriften einheimischer Autoren.  
 Der Rec. möchte den Rath geben, diese Arbeit künfftig mit-

zulassen. 2) Miscellaneen. Unter andern Nachrichten wird hier auch die Beschreibung eines neuen Trepanns des Cas. Dibaz, vom D. Sadig übersetzt, mitgetheilt; und dies Instrument ist auf der Kupfert. abgebildet. —

Im zweyten Stücke des ersten Bandes Nr. 5) Beschreibung eines neuen Instrumentes für die Geburtshülfe, vom Ehr. Pfeffer in Freyhan, nebst Abbildung desselben auf Tab. II. Es ist ein gabelförmiger Elevator bey der Armgeburt zur Erleichterung des Wendungsgeschäftes. Die Hand des Geburtshelfers möchte aber wohl sicherer und zuverlässiger hier Dienste leisten, als dieses Instrument. In diesem Stücke sind die Witterungsgeschichten zu sehr gehäufet worden; dies wären wohl künftig die meisten Leser verbleyen.

Taschenbuch für angehende Aerzte und Wundärzte über die praktische Arzneymittellehre in ihrem ganzen Umfange. Königsberg, bey Nicolovius. Erster Theil. 1797. 256 S. Zweyter Theil. 1798. 316 S. 8. Beyde Theile 1 R. 12 S.

Dies ist der allgemeine Titel; jeder Theil hat aber noch einen besondern Titel, den wir der Vollständigkeit wegen nicht erwähnen müssen. Das eigene Titelblatt zum ersten Theile lautet noch also: Alphaberische Uebersicht der gebräuchlichsten einfachen und zusammengesetzten Arzneymittel nach ihrer Dose, Form und Mischung, u. s. w. wie oben; und das des zweyten Theils: Uebersicht der eigentlichen medicinischen und chirurgischen Arzneymittellehre, nach einer neuen, strenge pathologisch-therapeutischen Classification, u. s. w.

Noch eine Arzneymittellehre also nach eigener Form und eigenem Gehalte, damit auch dieses Werk doch seine Eigenheiten habe. Das Ganze soll aus drey Theilen bestehen, wovon wir jetzt die zwey ersten anzeigen, und den dritten erst vollständig werden lassen wollen, ehe wir ihn anzeigen können. Der erste Theil wird für den angehenden Arzt besonders nützlich seyn, da in demselben der Verf. die Quantität zur Anwendung nach Erfahrungen bestimmt anzuzeigen

gesucht hat, in welcher jedes Arzneymittel nach Beschaffenheit der verlangten Wirkung gereicht werden muß; woben mit angeführt ist, in welcher Form, ob in Pulver, Decoct, Pillen, u. s. w., es am wirksamsten verordnet werden kann; auch werden hier die vorzüglichsten Zusätze zu diesem oder jenem Arzneymittel beykäufig mit angezeigt, um entweder die verlangte Wirkung davon zu befördern, oder die zu befürchtenden unangenehmen Nebenwirkungen zu verhüten. Die rohen und einfachen Arzneykörper sind hier in alphabetischer Ordnung aufgestellt, und bey den meisten stehen auch die gebräuchlichsten Präparate davon; was etwa hiervon übersehen worden, wird in dem Folgenden nachgeholt. In der Einleitung bey diesem ersten Theile kommen zuvörderst sehr nöthige allgemeine Betrachtungen vor, über die Dosen der Arzneymittel überhaupt; besonders aber über ihre Abänderung nach Verschiedenheit des Alters und der Constitution des Kranken, auch der Art der Krankheit selbst; worüber der verordnende Arzt jedesmal nachdenken, und darauf Rücksicht nehmen muß.

In der Einleitung zum zweyten Theile hat der Verf. zu einem Ueberblick sämtliche Klassen in ihrem systematischen Zusammenhange dargestellt, und die nosologischen Mittel in 46 Klassen gebracht; dann aber auch die diätetischen Mittel, welche in einer Klassifikation, die sich auf den jedesmaligen Krankheitszustand bezieht, keinen Platz finden können, im voraus abgehandelt. Nach dieser Einleitung folgt nun die Betrachtung jeder einzelnen der angenommenen Klassen, und zwar nach folgenden Gegenständen: nach allgemeiner Wirkungsart der darin vorkommenden Mittel; nach den Anzeigen und Gegenanzeigen zum Gebrauche derselben; nach den allgemeinen Regeln über ihre Anwendung, besonders ihre Verbindung mit andern Mitteln; auch nach der Anzeige der Mittel aus andern Klassen. Die einzelnen Heilmittel sind nach der Aehnlichkeit ihrer Heilkräfte zusammengestellt; aber ihre Heilkräfte und der Krankheitszustand, gegen den sie wirken sollen, sind nur in zu allgemeinen Ausdrücken und Bestimmungen angegeben worden. — Dieses Werk hat zwar allzuviel wieder viel Gutes; aber auch zu viel Unbestimmtes und Zweysdeutiges, das, besonders Anfänger, irre führen kann; dies ist hier aneinander zu sehen, würde nur zu viel Raum erfordern.



**B. Bells Lehrbegriff der Wundarzneykunst. 85**

fordern; daher wir es bloß bey dem gegebenen Winke bewenden lassen müssen.

Es.

**Benjamin Bells Lehrbegriff der Wundarzneykunst.**  
Aus dem Englischen, mit einigen Zusätzen und Anmerkungen. Fünften Theils zweyte Abtheilung, welche die noch übrigen Zusätze des deutschen Herausgebers zum ganzen Werke nebst einem vollständigen Register enthält. Mit IX Kupfertafeln. Zweyte vermehrte Ausgabe. Leipzig, in der Weidmannschen Buchhandl. 1798. 586 S. 8. 2 Rl.

Hiermit ist ein Werk, dessen Inhalt einen vollständigen Unterricht in der Wundarzneykunst darbietet, ganz geschlossen. Wenn schon das Original in diesem Betracht große Achtung verdient: so wird es doch von dieser Uebersetzung darin anendlich übertroffen, indem hier alles in jenem noch Fehlende nachgetragen ist. Die Zusätze sind daher häufig und vielbedeutend. Daß diese so weit hinter den Hauptstücken, die dadurch ergänzt werden, gestellt sind, macht freylich dem Leser einige Beschwerde bey dem Nachschlagen; allein dagegen ist auch die Erndte an Wahrheiten desto reicher und der Mühe wohl werth. Uebrigens erleichtert ein vollständiges Register das Nachsuchen ungemein.

**August Gottlieb Richters, der A. W. und W. W.**  
Doktors, Sr. Königl. Majestät von Großbrit.  
Hofraths und Leibarztes, der A. W. und W. A.  
K. ordenl. öffentl. Lehrers zu Göttingen u. An-  
fangsgründe der Wundarzneykunst. Sechster  
Band. Mit vier Kupfertafeln. Göttingen, bey  
Dietrich. 1799. 476 S. 8. 1 Rl. 12 R.

Der vorliegende Theil dieses schätzbaren Lehrbuchs enthält  
der zweyten Hauptabtheilung, von den besondern Krankheits-  
ten,

ten, sechsten Abschnitts, von den Krankheiten des Unterleibes, Fortsetzung, deren zwey und zwanzig Kapitel vom Mutterscheidenbruche, Mittelfleischbruche, Blasenbruche, dem Bruche des eysförmigen Loches, Wasserbruche, Blutbruche, Fleischbruche, Krampfadernbruche, der Hodenentzündung, dem Krebs am Hodensack, der Amputation des männlichen Gliedes, der Phimosis, Paraphimosis, Urinverhaltung, dem Blasensteine, den Urinfisteln, dem Unvermögen Urin zu halten, der verschlossenen Mutterscheide, dem verschlossenen After, der blinden gildenen Ader, Mastdarmfistel und dem Vorfall des Hintern, mit der an diesem Werke bekanten Ausführlichkeit und Deutlichkeit handeln.

Hf.

Magazin für die Wundarzneywissenschaft, herausgegeben von *J. Arnemann*, Professor zu Göttingen, *Zweyten Bandes viertes Stück*, mit einer Kupfertafel. Göttingen, im Vandenhök- und Ruprechtischen Verlage. 1799. von S. 391 bis 522. 8. 12 8c.

Mit Vergnügen zeigt Rec. an, daß dieses Stück recht sehr interessante Aufsätze enthält, deren Ueberschriften hier folgen; I. Consultation über die Harthörigkeit. Von Hrn. D. Kohlhaas in Regensburg. II. Eine neue Methode den Blasenstein in der Blase zu zerstören; nämlich das Zerreiben. Die Erzählung des Obrist. Martin. III. Ergänzung der 1. Beob. im 4. St. 1. B. über den sogenannten schwammichten Auswuchs der harten Hirnhaut, des Hrn. Hofr. Siebold, vom Arzte des Patienten. IV. Uebersicht verschiedener neuer Methoden, alte Geschwüre zu behandeln, vom Hrn. Herausgeber. Vorerst (denn die Fortsetzung solat) die Behandlung mit dem Succo Plantag. angustifol. Die Methode von Frabm, Daynton, Wharley und Vage. V. Geschichte einer Zerschmetterung mehrerer Gesichtsknochen und deren Heilung, von Zimmermann, Bergchirurg zu Zellerfeld. VI. Bemerkungen über die mit dem Knochenbrand verbundenen Geschwüre, vom

**2. Sprengels Versuch einer pragmatischen 2c. 27**

vom Hrn. D. Wexel in Maynz. VII. Fortsetzung der Beurtheilung der Hörrohre, vom Hrn. Herausgeber. VIII. Ueber einige krankhafte Wirkungen der geraden Muskeln des Augapfels und die Struktur der Hornhaut, von Home, Wundarzt zu London. Den Beschluß macht IX. Verzeichniß chirurgischer Schriften von d. Jahr 1798 und 1799.

Ni.

**Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneykunde, von Kurt Sprengel. Erster und zweyter Theil. Zweyte umgearbeitete Ausgabe, Halle, bey Gebauer, 1809. 8. Beyde Theile 4 Rth. 12 Sch.**

Diese neue Auflage eines höchst nützlichen und brauchbaren Werks ist wirklich vermehrt; (das zeigt schon die vermehrte Bogenzahl) der Verf. hat wirklich umgearbeitet und umgearbeitet, wie der Titel besagt; hat das Quellenstudium aufs neue hervorgefucht, und seine Sätze mit den nachgesehenen Autoren belehrt; hat seinen eigenen Gang verfolgt, ohne sich um die herrschende Philosophie zu bekümmern, (der Geschichtschreiber muß weder Vaterland noch Sekte kennen) hat sogar das freye Bekenntniß abgelegt, daß alle spätere dynamische Systeme, auch das angestammte Dravinsche, nur Modificationen des (vergesenen) Hofmannschen Systems sind, A. v. R. W. Neu hinzugekommen ist in dem ersten Theile die Geschichte der ägyptischen, jüdischen und hippokratrischen Medicin, die Abh. von der alexandrinischen Schule und von der empirischen Sekte; neu die griechische Mythologie, in Rücksicht auf Medicin; neu die Entstehung der eroterischen Medicin; neu die Materie von den Kureten und Kobolzen, in wiefern sie die Medicin gaulkermäßig durch den Schlangendienst trieben, (s. Titeltupf.) und wesentlich das Bestreben sichtbar, etwas Vollständiges zu liefern. Hier und da zeigt sich Ueberschwänglichkeit, die Manche mit dem Ehrennamen, Alfortia, belegen dürfen; mitunter zu viel Bestreben, eine unermessliche Belesenheit zu zeigen, das manche beschränkte Egoisten für literarische Eitelkeit und pedantische Citirsucht ausgeben dürfen; manchen Zusätzen sieht man es

an, daß sie, als besondere literarisch, antiquarische Druckstücke, für die Beyträge zur Geschichte der Medicin bestimmte waren, und nun in das große Werk eingeschoben wurden, u. dgl. Indes können solche Köpfe, ohne Literatur, Bewusstsein mit Kant'schen Formeln, alte und junge Empiriker vom gewöhnlichen Schlag, als Männer ohne Kompetenz, über solche Dinge nicht urtheilen und entscheiden. Eingeweihte werden dem Verf. für die viele Mühe danken, das Ganze prüfen, und das Beste behalten. A. v. K. wegen.

Der dritte Theil, an dessen Spitze eine Kupfertafel von Amuleten und Abrorasgemmen u. dgl. steht, ergreift die methodische Schule, Galen, die griechische Medicin vom dritten bis neunten Jahrhundert, die Medicin unter den Arabern und Arabisten, insblichen im 13—15. Jahrhundert, die neuen Krankheiten, z. B. den epidemischen Keichhusten, (traube galante) der seitdem mehrmals wiedergekommen, und zu kurz behandelt ist; das Englische Schweiffieber, wovon Hr. Brunov eine vollständige Sammlung der vorhandenen Monoparablen mit Excerpten aus Griechischschreibern und Ärzten, versprochen hat; den Scharbock; dessen Entstehungsge- schichte weitere Nachforschung nebst Auffammlung der ältesten Fragmente und Schriften verdient; den Weichselkopf, (eben so) die Lufftenche, (ohne merklliche neue Zusätze oder weitere Aufklärungen); endlich macht eine chronologische Uebersicht und Register den Beschluß. Interessant ist die Belahrung von so vielen wichtigen Gegenständen; mühsam das Geschäft des Historikers, der aus so vielen zerstreuten Quellen das Brauchbare sammeln, ordnen, berichtigen muß; dankbar nimmt der Dilettant und Kenner, was und wie der Verf. es giebt.

T.

## Schöne Wissenschaften und Gedichte.

1. Gedichte von Sophie Mereau. Erstes Bändchen. Berlin, bey Unger, 1800. 10 Bogen 8. 18 R. Postpap. 1 Rg.

2. Ge-

2. Gedichte von J. G. Sattl. Dritte vermehrte Auflage. Zürich, bey Orell. 1800. 11 B. gr. 8.  
12 K.

Nr. 1. Wenn ein reicher, mit den schönsten Blüten des Inn- und Auslandes, der Vor- und Witzes, genährter Geist, eine lebhafte Phantasie, ein feines und richtiges Gefühl, eine zugleich schimmernde und kraftvolle Diction, ein glänzendes Colorit, Reichthum des Stoffes, Präcision und Wohlklang des Ausdrucks, Vorzüge oder vielmehr Erfordernisse der Dichte im edelsten Sinne des Wortes sind: so gebührt dieser lebenswürdigen Sängerin einer der ersten Plätze unter ihren zahlreichen Mitschweffern. Der größte Theil ihrer Gedichte giebt uns die lebhafteste Uebersetzung, daß er nicht, wie dieß sonst so oft der Fall ist, einer müßigen Stunde, einer vorübergehenden Laune, oder eitlen Gefallsucht sein Dab seyn verdankt; sondern rein einem Herzen entquillt, das mit der zarten Weiblichkeit einer Sappho und Lesbia die feste Schwermuth eines Matthysen vereinigt, und daher zu jedem verwandten Herzen spricht! —

Vorzüglich glücklich scheint uns die Dichterin in den Schilderungen der Empfindung, so wie in Beschreibungen der schönen Natur und ihrer Eindrücke zu seyn; weniger gelingen ihr die kleinen Abschweifungen in das Gebiet der Philosophie und Moral, in dem sie sich hier und da verliert; wie denn überhaupt dieser Stoff für die zarte Hand des Weibes zu spröde zu seyn scheint. — Es gewinnt sogar den Anschein, als ob die Dichterin zuweilen nach Paradoxien gehascht hätte; wenigstens möchten wir nachstehendes Distichon nur unter Einschränkungen als wahr gelten lassen, das sonst gegen die Dichterin selbst beweisen möchte:

#### Das Unbegreifliche.

Warum uns so wenig ergreift? weil der Begriffe so viele;

Dem, es begeistert nur das, was unbegreiflich und bleibt.

Je inniger wir von dem mannichfaltigen Schönen und Bittersüßen, das die vorliegende Sammlung auszeichnet, gerührt sind, je schärfer wünschten wir die kleinen Flecken, welche diese herrlichen Gemälde verunzieren, noch mit teilos

Hand weggemittelt zu sehen. Es würde, ungeachtet der nie verlassenden Gleichgültigkeit, mit welcher der größte Theil der Lesewelt jetzt auf alle dichterische Produkte, die nicht Romane oder Schauspiele sind, herabsieht, doch wenig Jutrauen in den bessern und gebildeteren Theil des Publikums verzaubren, wenn wir nicht hoffen wollten, diese Gedichte, gleich denen von Matthiſſon und Sallis, mehrere Auflagen erleben zu sehen. In dieser Erwartung machen wir die Dichterin auf folgende kleine Incorrektheiten und Mißgriffe aufmerksam, mit der Bitte, wenn sie unsere Erinnerung nicht grundlos findet, ihnen abzuhelfen. Wie viele möchte es wohl unter unsern gepriesensten Dichtern geben, in deren Werken man nicht erheblichere Ausstellungen zu machen hätte! S. 21;

Rögen Schatten um die Menschheit wallen,  
In Verwirrung Nationen fallen.

scheint uns die letzte Zeile nicht nur sehr prosaisch; sondern auch dem Genus der Sprache nicht angemessen. Eine Nation kann wohl in Verwirrung gerathen; aber nicht darin fallen. S. 35;

Wunden stillt.

Man stillt das Blut, welches der Wunde entfließt, nicht die Wunde selbst. S. 39;

ich eil' hinaus ins schaudervolle Gede

sollte man wohl das Gede sagen können? S. 51;

es dehnen  
annuthsvoll sich stille Saaten hin;  
Ihre Farben, die wie bunte Flammen  
sich durchkreuzen, schmelzen fern zusammen,  
und entschweben dem getäuschtern Sinn.

zwischen wogenden Saaten, und sich durchkreuzenden  
Flammen, vermögen wir keine Aehnlichkeit zu entdecken.  
S. 54;

lobe Flamme.

sollte wohl lodernde heißen müssen. S. 59

in der großen Scene ganz verschlungen,  
ehr' ich mit bescheidnen Huldigungen,  
dich in deiner Leidenschaft, Natur.

In etwas verschlungen seyn, und wäre es auch eine Naturscene, ist doch wohl eine zu große poetische Lizenz. — Auch widerspricht die Leidenschaft der Natur unserer Empfindung; aber.

Aber dieß würde hier die Bezeichnung nicht dieser, sondern ihren Ausdrücken gelten. S. 54:

freut sich der blendende Glanz,

kommt es uns ein wenig lähn vor, sich dem Glanz freuen zu lassen. S. 72:

vermummte Trümmer.

Versteckte Trümmer würde ein edleres Bild darbieten. S. 82:

nist' traulich das friedliche Läubchen sich ein.

verursacht die Elision eine häßliche Kolophonie. S. 85:

— — — — — verspricht,  
Dem irren Wanderer Veruhigung.

Hier ist der grammatische Unterschied zwischen *irre* und *verre*, aus der. Nicht gelassen. S. 113:

der Ausweg —

der heimlich sich um einen Felsen drückt

sich biegt, scheint uns eben so unangemessen als sprachwidrig zu seyn.

Noch wünschen wir, daß es der Dichterin gefallen möchte, in Ablicht des Gebrauchs der Reime etwas mehr Sorgfalt zu beweisen; welches ihr bey der seltenen Leichtigkeit, mit welcher sie reimt, ohnmöglich schwer fallen kann. — Reime, wie Schall und Thal, Leiden und Salzen, Grün und bis, Sprache und Klage, leitet und scheidet, lähn und hin, entflohn und Endymion, Liche und Zweige, dürfen ein Gedicht, das auf den Namen eines Kunstwerkes Anspruch macht, nicht entstellen.

Um unsere Leser für die Langeweile, welche ihnen die vorstehende Kritik leicht verursacht haben könnte, zu entschädigen, schreiben wir zum Schluß noch eins der kürzern Gedichte ob:

### Schwermetz.

Abenddämmerung liegt auf meinem Garten,  
und ich blicke mit bewölktm Sinn,  
Meinen müden Kopf gehob't am harten  
Fensterrahmen, wie auf Gräber hin.

Und die Geister meiner schönen Stunden  
geh'n vorüber, mit gelecktem Blick.

Wah! Schon hab sie fern dahin geschwand'n,  
ich allein blieb sehnsuchtsvoll zurück.

Mondenschimmer! Deine Strahlen kränzen  
meine Stirn nicht mit Verhigung! —  
Alle meine Freuden, alle glänzen,  
nur im Schimmer der Erinnerung.

Glück des Lebens! — wer dich fand, der lerne  
dich entbehren; denn so schnell entweicht  
Nicht im Sturm die Wolke, die jetzt ferne  
scheint, jetzt da ist, jetzt dem Aug' entfliehet!

Wo, wo ist Genuß? in Phantasieen  
künst'ger Freuden! kalte Wirklichkeit  
Zwingt des Herzens holden Bahn zu fliehen,  
und verhaßt die ferne Seligkeit.

Gegenwart! — ach, meine Blüthe finden  
keine Blüthen! — Nimm die Huldigung,  
Du! — ich will mir weisse Kränze winden,  
Himmelstöchter, o Erinnerung! —

Wir bitten die Dichterin, uns recht bald mit einem  
neuen Kranz so lieblich duftender Blumen zu beschenken.

Da sich von Nr. 2, den Gallschen Gedichten, wie  
sie 1797 in der dritten Auflage erschienen, bereits in unserer  
Bibliothek eine sehr ausführliche Beurtheilung von der Hand  
eines andern Recensenten befindet, dessen Urtheil des gegen-  
wärtige fast durchweg unterschreidet: so glaubt sich letzterer  
um so eher auf eine kurze Anzeige dieser neuen Auflage be-  
schränken zu dürfen; da in den, in derselben enthaltenen Ge-  
dichten, nach der eigenen Anzeige des Dichters in der von  
Bülich aus datirten Vorrede, keine wesentlichen Verände-  
rungen gemacht worden sind. Dagegen ist diese neue Auflage  
mit acht Gedichten vermehrt worden, von denen dasjenige  
mit der Ueberschrift: Die Tochter des Landes, sich vor-  
züglich auszeichnet. Wir können der Versuchung nicht wi-  
derstehen, einige Strophen abzuschreiben:

Ihre Antlitz blüht, wenn einfach sich die Haube  
Um ihre Schäfte drängt,  
Bescheiden hold, wie halb versteckt im Laube,  
Ein Mayenglöckchen hängt.



Schon wolt ihr Haar, das sie gleich der Rajah  
Im Quell zu waschen pflegt,  
Und unentweicht von Puder und Pomade  
In lose Flechten legt.

So prangt sie still im heimathlichen Thale  
Von weiser Zucht bewacht;  
Und Anseuh wirt den Schleyer der Weste  
Am ihre Hirtentacht.

Die Häuslichkeit hingt sie in grünen Hallen  
Vom Sonnenstral umblickt,  
Wie ihr beyin Hochzeitlied der Nächstigen  
Der Myrthenranz entsinkt.

Dann zieret sie, wenn bräutlich hold sie bebet,  
Verschämtes Rosenlicht,  
Und bald, was mehr ein holdes Weib noch bebet,  
Erfülle Wunnensicht.

Ba.

Kleinere profanische Schriften von Schiller. Aus  
mehreren Zeitschriften vom Verf. selbst gesam-  
melt und verbessert. *Zweyter Theil*. Leipzig,  
bey Crusius. 1800. 415 Selt. 8. Schreibpap.  
1 R. 12 g. Druckpap. 1 R. 4 g.

Man wird nicht gern zu ehemaligen Gedüssen zurückkehren,  
und sich hier noch einmal, an folgenden, aus der Zerstreuung  
in den Horen und in der Thalia gesammelten Aufsätzen laden:  
über naive und sentimentällische Dichtung; über Anmuth und  
Würde, und über die Gränzen des Gebrauchs schöner For-  
men!

Dd.

Ueber Schillers Maria Stuart. Ein Gedicht von J.  
B. Vermehren. Iena, bey Stahl. (1800.) 77  
S.

So erröth auch die Begeisterung seyn mag, in die Schil-  
lers Maria Stuart den Verf. dieses Gedichtes gelesen hat;

so wenig wirkt sie doch auf den Leser. Der Dichter giebt uns wohl Sätze; aber kein Gemälde. Er deutet uns zwar verschiedene Situationen des von ihm kensurirten Trauerspiels an, die uns auf den Selbstgenuß begierig machen; aber es geschieht, ebbz der Döeste, mit der er es thut, doch so una poetisch, daß er selbst nur wenig dazu beyträgt, diese Begierde zu regen. Unsere eigene Phantasie muß das Beste thun. Es ist mit der bloßen Beschreibung eines vortrefflichen Gemäldes, wie mit der bloßen Beschreibung körperlicher Schönheit; man erhält durch sie keine, oder doch nur eine sehr kalte Vorstellung davon.

Mr.

Ephemeriden aus den Gärten des Epicur zur Theorie der Freude. Herausgegeben von M. J. G. E. Nonne, Rektor des Gymnasiums in Lippstadt 2c. Dritter Band. Duisburg am Rheine in der Verlage der Helwingschen Universitäts-Buchhandl. 48a S. 8.

Ueber den Plan dieses Werks kann Rec. rechtlicher Weise kein Urtheil fällen, da ihm die beyden ersten Bände desselben nicht zu Gesicht gekommen sind. Der Verf. will durch dieses Produkt der ernstesten Muse (so nennt er es) etwas zum Frohsinne seiner Zeitgenossen und der Nachwelt beitragen. Es soll weder bloß Roman, noch bloß Lehrgedicht; sondern eine Mischung von beyden seyn; und den poetischen Gehalt desselben bestimmt er folgendermaßen: „versinnlichte Sage“, so viel der Raum (??) es zuließ, da Theorie mehne Hauptabsicht war.“ Außerdem hält er einem Recensenten in der N. Lit. Zeitung, der in einzelnen Stellen und Uebergängen seines Werks Poesie vermiste, entgegen: „daß er solches in Wielands Oberon mehr als ein tausend finden wolle, ohne daß daraus der Schluß gezogen werden könnte, dieses herrliche Werk der Poesie sey keine Poesie.“ Da nun der Verf. jenen Rec. um seines ungünstigen Urtheils willen der Bosheit beschuldiget: so sind wir beynabe schlichtern, ein Urtheil über sein Werk, über, wofür er es selbst zu halten scheint, aber sehr Amphibium von Prosa und Poesie, zu fällen.

füllen; und begnügen uns bloß den Eindruck zu beschreiben, den es in uns hervorgebracht hat. Das Ganze, das uns bey aller Leichtgläubigkeit des Meins durchaus unpoetisch zu seyn scheint, hat uns weder zur Freude gestimmt, noch die Theorie der Freude gelehrt, noch unseren Ideen von dem Geist und Charakter des Epikur, die wir aus den Schriften der Alten geschöpft haben, entsprochen. Die Schuld muß also ohne Zweifel an uns selbst liegen, da wir uns nicht Arges gegen den uns ganz unbekanntem Verf. bewußt sind. Vielleicht waren wir bey'm Anfange der Lectüre seines Werkes nicht zur Freude gestimmt; vielleicht haben wir uns nicht tief genug in seine Theorie der Freude hineingebacht. Immerhin hielt uns unsere töckliche Phantasie während dem Lesen statt des heitern, gefälligen, gewandten, nur etwas irreligiösen Epicurs, das Bild eines kalten und steifen Kantschens vor; und ob wir alles wissen wie uns in des Verf. Begriffe vom Wesen der Poesie nicht zu finden. Denn wir können uns kaum vorstellen, daß sich der Verf. unter Poesie die Kunst zu reimem und in Bildern zu amplificiren denke; und wir sind des Gläubens, daß auch in den prosaischesten Stellen und Uebergängen Obersonn ein gewisser poetischer Geist wehe!

Stw.

## R o m a n e.

Einfache Darstellungen aus dem menschlichen Leben  
 Von der Verfasserinn der Marie Müller. Erster  
 Band. Berlin, bey Unger. 1799. 246 S. 8.  
 18 2.

Vielleicht kennen unsere Leser den leichten, gefälligen und heitern Ton der Verf. schon aus ihrer Marie Müller, deren Beurtheilung man im 52. Bande unserer Bibliothek S. 44 findet. Auch hier werden ruhrende Scenen ruhrend, mit bloßen Worten, wie in der Marie Müller, zu blumen- und bildreich geschildert, und sehr unwichtige Gedanken in ein schönres Colorit gehüllt. Auch hier bemerkt man, daß die Verf. mehrere Fleiß auf den Glanz des Vortrags, als auf die Darstellung scharfsinniger und origineller Ideen gewandt hat; und in sofern steht das Wort einfach mit altem Zug und Recht

Nicht auf dem Titelblatte. Indessen gebet doch dieses Buchlein zu den bessern seiner Art; und wir können es unsern Lesern und Leserinnen als einem nicht uninteressanten Zeitvergnügen wohl empfehlen.

Vz.

Der Bauer am Hofe; oder Bertholds Abenteuer.  
Eine Arabeske (?) Von Peter Squenz. Leipzig,  
bey Roch und Comp. 1800. XVI u. 272 S. 8.  
Mit einem (artigen) von W. Böhm gestochenen  
Kupfer. 1 N. 8 N.

Wenn gleich nicht alle durch die Presse verewigt sind: so hat jedes Volk doch vermuthlich seinen Aetyp oder Toll Eulentpfelegel; das Italiänische nichtin, auch in andern Klassen durch Witz und Schalkhafte Benutz sich auszeichnende, gleichfalls nicht ein Bertoldo. Dieser, ungleich jünger als unser Toll, war die Götterfrucht eines Giulio Cesare della Croce aus Bologna, der um 1620 starb, mit dem Schwertbehandlung begang; bald aber als offener Kopf den Hammer gegen die Schreibfeder vertauschte, und, wie unser Hanns Sachs, durch mehrere hundert Schriften und Schriftchen, in Versen sowohl als in Prosa, seine Landstruck betätigte und mit unter belehrte. Da im Bertoldo beides sich finden läßt, und der unterste Rang bürgerlicher Gesellschaft viel länger als die höhern auf einer und derselben Staffel der Geschmackskultur hängen bleibt: so ist es eben nicht befremdlich, den Spassnar der D., wie bey uns den Eulentpfelegel, noch immer von neuem abgedruckt, und in der blauen Bibliothek Welschlands seinen Platz behaupten zu sehen.

Nach dem Italiänischen Original in Prosa, das nicht nur, wie hier steht, mehrere; sondern fast unzählige Ausgaben erlebt hat, ward jedoch vorliegende metrische Verdeutschung nicht gefertigt. Vermuthlich konnte der Nach- oder Umwöner die Urschrift in seiner Gegend nicht aufreiben, und hielt sich daher an die 1750 in Haag gleichfalls in Prosa erschienen, auch das Jahr darauf angeblich zu Paris gedruckte *Histoire de Bertholds etc.* Daß eben diese französische Uebersetzung bereits 1751 zu Frankfurt am Mayn unter dem Titel:

**Titel:** der Itallianische Hesopus, oder Bertholda sacrische Geschichte u. s. w. auch einen Dolmetscher ins Deutsche gesunden, scheint dem neuesten Bearbeiter unbekant geblieben zu seyn. Indes verlor dieser wenig dabei, keine der Originalausgaben des Welches benutzen zu können; denn wirklich hat der französische Uebersetzer, was einen Ausländer nur im geringsten belustigen kann, oder noch verständlich bleibt, treu genug wiedergegeben. Die merckliche Verdeutschung, von welcher die Rede ist, las Rec. mit folgenden, noch bey Feitzeten des Verf. zum Vorschein gekommenen Ausgabe in der Hand: *Aktusio fortissimi di Beroldo etc.*, Benedig, bey Bonfadino, 1610, sechs und neunzig eng bedruckte Octavseiten. Angeben zu wollen, was unser Landmann immerhin daraus hätte begehreten oder ausführen mögen, gehört nicht in die Sphären unserer Bibl.; als der es kaum noch erlaubt ist, zum Bedarf mit dem Buche ganz unbekannter Leser hinzuzusetzen, daß diese *Aktusio* von einem Aesopisch-angehalten Bauer ausgeführt worden, der an dem Hof des zu Verona residirenden Longobardischen Königs Alboin sich wagt, durch Dreuzigkeit und wichtige Replikten sogleich Aufsehen erregt, beym Könige zwar bald beliebt wird; die natürlich eher auch Neider und Feinde in Menge findet, aus tausend dergleichen Schlingen mit vieler Geistesgegenwart sich zieht, seinen Kredit unerschütterlich macht; endlich aber doch an Hofpolitikern sticht, weil bey jugendlicher Unpäßlichkeit ihm die Leibärzte den Genuß grober Landkost durchaus untersagen. Laut den letzten Zeilen nämlich der Grabchrift: *Fu giato al Ré, mori con aspri duoli, Per non poter mangiar rape e sagivoli.* Es sprachhaft aber wird er im Deutschen nicht abgefertigt; sondern wie folgt, S. 269.

Südtlich eher ermattet von vieler Mühe und Arbeit,  
Von den Speisen geschwächt, und vielen Federgerichten,  
Welche des Tod am Hofe turbanten Gemische verstreuet,  
Legt er sich hin, gefesselt von langsam schleicher Krantheit.

Zwar es kamen Doktoren herbey, es kamen Chirurgen,  
Hochberühmt und geehrt im ganzen Lande; doch unserm  
Berthold halfen sie nichts; denn ungeheure Recepte  
Gaben sie ihm; es mußte zu überlassen, Apfistieren  
Und zu anderem noch sich willig bequemen der Arme.  
Aber nachdem sie so den Kranken künstlich gemartert,  
Sollt er auf ewig ein zu seinen Vätern versammelt.

Was zugleich als Probe der Hexameter stellen mag, woraus die deutsche Nachbildung größtentheils besteht. Nicht etwa, daß andre Blattseiten keine besser als Obr fallende, oder sinnhaltigere aufzuweisen hätten; sondern weil diese Stelle von selbst sich anbot, und es mit Proben überall seine ganz eignen Schwierigkeiten hat. Um noch mehr Mannichfaltigkeit in die Darstellungen zu bringen, nahm der ungenannte Uebersetzer auch andre Versarten, und mit unter den Dichtern auf. Wer sucht hier sapphische Strophen, wie S. 31:

Friedliche Ruhe weilt mit ihrem Hirtin  
In dem Hirtchen des armen Ländbewohners,  
Süßend fließt sie mächtiger Erdengötter  
Schimmerpolläste.

oder kurz vorher, S. 46 ein Metrum wie folgendes:

Der zarten Liebe Bande, sie schlüßgen sich  
Um die Beglückten, denen der Tag, die Nacht  
Im leichten Horentanz entschlüpft,  
Bis sie die ernstere Gruft vereinet.

Wetter jedoch in den Text hinein legt der Versificator diese Müßelcharte bey Seite, und bedient sich nur etwa der elegischen Versart und der gereimten. Unter den letzten nimmt auch durch lustige Laune und leichten Gang die Erzählung vom Krebs und von der Krabbe sich aus. Diese gehen auf Reisen, versuchen allerwärts ihr Glück, und lernen endlich die Art sich in Bewegung zu setzen, wodurch ihr Gang bis diesem Augenblicke sich unterscheidet. Da dieses Märchen neun ganze Blätter füllt: so versteht es sich von selbst, daß sein Erzähler oft Seltensprünge wagt, und auf Abentheuerlichkeiten oder Thorheiten unsers Zeitalters mutbig aufspielt. Eben das durch hat er auch den guten Bertoldo doppelt so dickwibig gemacht, als er im Original erscheint. Ueberall, wo es den Hofsbranten, Despoten, Versificatoren, u. s. w. eins zu versehen giebt, wird der Anlaß eifrig benutzt, und der Zeitraum, wo B. seine Späßchen anbrachte, als ein, mit dem jetzigen verglichen, sehr beneidenswerther darstellt. Ob ein Longobardischer Hof, der für dergleichen Dossen den Schauplatz abgab, nicht ipso facto den Dichter der Inkongruenz zeitig, ist sein geringster Kummer; weil immer die Ausflucht ihm offen steht, daß mit arglosem Spiele der Phantasie — und für etwas Wichtigeres giebt er sein Erzeugniß nicht aus.

es so genau eben nicht zu nehmen sey. Indes muß es an  
 Beson. doch auch nicht gefehlt haben, die Schimmeres witz  
 treten; denn schon findet der deutsche Verbold sich in ei-  
 nem Index verbortener Bücher signalfirt; da der iraliantische  
 blugegen mit seiner Licenza de Superiori nach wie vor  
 fortprange. Wer über solche Verdentlichkeiten sich weisset,  
 und vor allen Dingen Herr seiner Zeit ist, wird die hierauf  
 verwendete eben nicht bereuen; denn auch der kleinere Ver-  
 schmack findet in dieser Umbildung weniger Anstoß, als im  
 hauptsächlich für den Pöbel berechneten Originale. — Daß  
 ein Adjektiv, statt vor sein Substantiv, nach sohem gestellt,  
 oft den Sinn verstärken, und mithin von weiter Wirkung  
 seyn könne, wußte man freylich längst; selbst der Herr  
 von Göthe dieses bisher nicht ohne Grund sparsam ange-  
 wendete Schenck in seiner Hausepopoe Herrmann und Do-  
 rothea unglück öfter benutzt hat, erlaubt man, vt sic; in  
 unsern neuesten Proseist sey diesen Platzwechsel bis zur Un-  
 gebühr; und auch vorliegende Verbolds hat versucht den  
 Kunstgriff so häufig, daß für Lehrsätze die Prüfung gar  
 nicht unnütz seyn dürfte, wo, wie und denn er von guter,  
 zweckentlicher, oder ganz verfehltet Wirkung seyn und bleiben  
 wird? — Die Reizigkeit des gleichen Erbbaue, wogegen  
 unser jungen Waisensöhne öfter verstoßen, als ebendem gefällig,  
 ohne durch redern Sinn uns etwa dafür schuldig zu halten,  
 hat der Verifikator Verbolds besser in Ehrn; und nicht  
 ein paar Mal gab es falsche Reime, wie Schoofe und Kofe,  
 oder Todten und Boden, zu verdanen; wofene zwar Schoofe  
 und Boden gedruckt sehn; um nichts aber dadurch stärker  
 werden. — Daß in dem Gedichte selbst auch so abgenutzte  
 Hiftichen vorkommen, wie von dem Vogel, der aus krichen  
 Kästchen entfliegt, wofast man die Verschwiegenheit des  
 Brauzimmers auf die Probe stellen wollte; oder von dem  
 Sacke, woraus B. sich zu helfen, und seinen Wächter dafür  
 blind zu praktizieren weiß, ist nicht die Schuld des deutschen  
 Bearbeiter. Dieser hat daraus gemacht, was sich thun  
 ließ.

Zu Croce's Zeiten galt das alles vermuthlich für noch  
 viel neuer; kein Wunder also, daß der kleine Volkstrom  
 gewordne Beyfall ihn zur Fortsetzung einlad; die er denn  
 auch im Borroldino, Verbolds Sohne, lieferte. Dieser ist  
 so einfältig, wie sein Vater verschlagen war; kommt  
 130

rathlich durch seine Dummheit fort. Rec. hat von dieser ebenfalls profaischen Fortsetzung, die auch nur sechs Octavendagen stark ist, und nicht weniger Abdrücke erlebt hat, zwey Ausgaben vor sich, die eine i Verona, bey Bortolamio (sic) Merlo, ohne Zeitangabe, deren Letztes indes den Anfang des XVII. Jahrhunderts verrathet; die andre i Trento, 1635, bey Zanetti, Stattpater Episcopale. In der Folge beschenkt ein sonst wenig bekannter Camillo Scaliger den guten Vertheidiger noch mit einem Entel in der Person des Cacasseno, dessen Namen schon anzeigt, was für einen trockenen Gesellen man vor sich habe. Von diesem, ohne Zweifel gleichfalls in Prosa geschriebenen C. hat Rec. keines besondern Abdrucks habhaft werden können. Im XVIII. Jahrhundert aber waren 20 Akademiker della Crusca, meist Dolmetscher, über Vater, Sohn und Entel sich her, und brachten die Ungeheuerheiten derselben in octave rimo; doch Ganze aus eben so viel Gesängen bestehend, als Mitarbeiter gegeben, weil nämlich jeder einen Gesang zu fertigen übernommenen gab. Die erste Ausgabe des nunmehr verffichteten Krebskrauts erschien in Bologna 1736 in Quartformat, und ist seitdem in andern Itallianischen Städten auch in Octav nachgedruckt worden. Vielleicht hat der deutsche Nachbildner des Bertoldo bey neuer Ausgabe seiner Arbeit Gelegenheit und Lust, auch den verffichteten Versuch unserer Nachbarn zu benutzen, und dadurch den selbigen auf einen höhern Grad von Vorzüglichkeit zu setzen. — Daß es mit jeder Art von Kenntniß, und mit Herzenslustochter ganz besonders, nichts als Gedächtniß sey, ist freylich eine mehr als zu bekannte Wahrheit; die eben deshalb aber nicht oft genug kann beherzigt werden. Werz W. sollte von diesem Bertoldo und seiner Nachkommenschaft, in unsers Stägal's, sonst so fleißig zusammengetragenen Geschichte der komischen Literatur nicht besiedigende Nachricht erwarten? Vergeblich indes sah Rec. in besagtem Werke sich darnach um; und eben so wenig war in seiner Geschichte der Hofnarren, wo allenfalls Bertoldo sein Nächstes auch hätte finden können, etwas darüber anzutreffen. Und doch konnte schon Jöcher's den Croce betreffende, und gar nicht zu verachtende Noth ihn auf die Spur bringen; die Itallianischen Literatoren ungerichtet, wovon H. doch bey andernm Anlaß guten Gebrauch macht. Lies in seiner freylich hierzu nicht bequemen Lage kein Exemplar der profaischen Urschrift sich auffpähen; so blieb immer noch der erst 1779 zu Dresden



den besorgte Abdruck des verstorbenen Bertoldo, Bertoldino und Cacassena übrig, mit dessen Herbeschaffung es nicht die mindeste Schwierigkeit haben konnte. Noch einmal: nichts als Strickwerk! — Daß übrigens dieser Name dem Hrn. von Blankenburg in seinen Zusätzen zu Sulzer's Werke nicht entgangen war, hat bereits der Feinsinger Allgem. literar. Anzeiger des Jahres 1800 bemerkt; wo della Croce endlich Liebhaber gefunden hat, die seiner literarischen und Abdrucksgeschichte auf's Reine zu helfen mit gutem Erfolge sich angelegen seyn lassen. — Hoffentlich werden, im Verbeugehen gefragt! die ein paar Jahrgängen des A. I. Anzeigers noch fehlenden Samptregister den Freunden dieser Zeitschrift nicht gar zu lange vorenthalten werden?

Wb.

Heroine oder das Weib in männlichen Verhältnissen.  
Eine wahre Geschichte aus den jetzigen Zeitkämpfen.  
Zweiter und letzter Theil. Leipzig, bey Jacob-  
bäer. 1800. 1 Hf.

Rec. kennt den ersten Theil dieses Buchs nicht. Er muß-  
maacht nur aus einzelnen Stellen des gegenwärtigen, daß  
Heroine, die Heldinn dieser Geschichte, durch ganz eigne Er-  
ziehung und Umstände in die sonderbaren Verhältnisse gesetzt  
seyn muß, in denen sie hier erscheint. Sie schlägt sich, als  
Lieutenant eines deutschen Dragonerregiments, brav mit den  
Franzosen herum, hebt feindliche Posten auf, hat Ehrenkranz  
bei, in denen sie glorreich besteht, führt ihr eigenes Ge-  
schlecht gegen Unterdrückung, und zieht sich aus einigen Lie-  
besbändeln, in die sie der Zufall verwickelt, mit einer wahr-  
haft männlichen Gewandtheit. Alles das erwirbt ihr die  
Freundschaft ihres Regimentes, die Achtung des Regiments,  
und den Respekt aller ihrer Kameraden. Auch erhält  
sie, in der That nur, was ihr gebührt. Entschiedene Tapfer-  
keit, ohne Raubbild, anständiges Verragen, strenge Grund-  
sätze der Ehre äußern sich in allen ihren Handlungen; und sie  
zeigt durchaus eine Festigkeit des Charakters, die jedem Man-  
ne Ehre machen würde, ohne doch bey ihr unnatürlich zu  
seyn, da sie, wie schon erinnert worden, durch ganz beson-  
dere Umstände für diese Bestimmung erzogen zu seyn scheint.

Eine der anziehendsten Situationen in Heleni Helbenkants *W* unkreutzig die, wo sie einen Pseudo-Baron, der ihre Schwes- ter um Geld und Ehre betrogen hat, entlarvt. Die Würde, Feinheit und Männlichkeit, mit der sie es thut, überrascht alle Officiere, und erhebt die Respektabilität, in der sie schon steht, noch um vieles. Die Folge ist freylich, daß der Pseudo-Baron sie erkennt, und dem Rittmeister ihr Geschlecht entdeckt, wodurch sie denn gezwungen wird, ihren Stand zu verlassen; obgleich die Sache dem übrigen Regimente ein Geheimniß bleibt. Sie bittet um ihren Abschied, den sie jedoch nur mit Mühe, aber mit dem Rittmeistercharakter erhält. Sehr wahr sind in ihrer Darstellung verschiedene Züge angebracht, die, ihrer Erziehung und ihren männlichen Verhältnissen zum Troste, ihre Geschlechts-Eigenthümlichkeiten verrathen, und sie wider ihren Willen belehren, daß ihre Laufbahn die Bestimmung des Weibes sey. Diese Ueberzeugungen geben sie auch endlich ihrem Geschlechte zurück. Von einer ihrer Freundinnen, die von ihrer Geschlechte unterrichtet ist, vertauscht sie ihre Officierstracht wieder mit weiblicher; und hier sind besonders ihre Reflexionen, als sie sich zum erstenmale wieder, als Weib, im Spiegel erblickt, ganz weiblich. Sie erhält nun von ihrem ehemaligen Rittmeister einen förmlichen Heyrathsantrag; und die Art, wie sie ihn aufnimmt, läßt vermuthen, sie werde ihn nicht abweisen.

Uebrigens hat die Erzählung größtentheils eine leichte und ungezwungene Diktion; nur hin und wieder fällt sie ins Pedantische und Deklamatorische, wenn der Heldin den sie selbst sich auf Raisonnements einlassen, die fast immer zu weit aufgesponnen werden. Belehrung aber kann dem Duche durchaus nicht abgesprochen werden; und es ist daher allen Lesetinnen zu empfehlen, die an der Sacht kränkeln, sich über die Gränze und die Bestimmung ihres Geschlechts hinaus zu erheben.

Mr.

1. Früchte meiner Nachtwachen zu Cayenne. Aus dem Französischen eines Deportirten übersetzt. Sotha, in der Ettingerschen Buchhandlung. 1799. 190 S. 8. 12 R.

2. Plau-

3. **Plaudereien aus dem Reiche der Liebe.** Weissenfels und Leipzig, bey Severin und Comp. 1798. 304 S. 8. 18 R.
4. **Geheime Papiere aus dem Archive der Liebe.** Zweyter Band. Mit einem Kupfer. London, bey Dodsley und Compagn. 1798. 360 S. 8. 2 R. 8 R.
4. **Helene oder die Wirkungen der gesunden Vernunft.** Ein Roman in drey Theilen. Aus dem Englischen übersezt von E. v. S. Koburg und Leipzig, in der Sinnerschen Buchhandlung. 1799. Erster Band mit einem Kupfer. 244 S. Zweyter Band 264 S. Dritter Band 327 S. 8. 2 R. 8 R.
5. **Heliobora oder die Lautenspielerinn aus Griechenland.** Erster Theil. Mit einem Kupfer. Meissen, bey Erbstein. 1799. 182 S. 8. 12 R.
6. **Sanfte Naturschwärmerereyen für den höhern Lebensgenuss,** von Theophilus Heidemann. Leipzig, bey Fleischer. 1798. Erstes Bändchen 154 S. Zweytes Bändchen. 170 S. 8. Dreyde Bändchen. 20 R.
7. **Adeon und Eurpone oder die Gewalt der Liebe.** Eine mythologische Dichtung von D. Theophilus Heidemann. Berlin, bey Schmidt. 1798. 138 S. 8. 10 R.

Da bekanntlich alles, was in das Fach der Romane und der schönen Wissenschaften gehört, früher gelesen, und auch früher von den Wertegern angepriesen, als kritisiert wird: so kann der Einfluß der Kritik auf die Lesewelt — ihren Alterslichen Zweck abgerechnet — höchstens nur darin bestehen, daß sie einen oder dem andern Leser bewegt, einzelne Bücher

noch einmal und mit größerem Nutzen zu lesen; oder auch verständigen Eltern für ihre Kinder die Auswahl der zu lesenden Bücher erleichtert, wiewohl dies nicht häufig der Fall seyn dürfte; und im Uebrigen wird sie sich damit begnügen müssen, über die große Masse schon längst geliesener und zum Theil vergessener Schriften, gleich einem Leichenredner den Seelen zu sprechen: „Ruhet wohl ihr Todtenbeine!“ Freystlich möchte wohl zuwellen mancher Rec. bey dem Les. Publikum denselben Dienst versehen wollen, den einst jener Doctor bey dem Statthalter der Insel Barataria, Sancho, versah, der beynähe jede Schüssel, welche man diesem aufsetzte, mit dem Interdicte beleete. Aber das läßt sich nun einmal das Publikum aus weissen Gründen nicht gefallen, und erlaubt es dem Rec. kaum, Betrachtungen über die Mannichsartigkeit des Geschmacks und der Verdauungskräfte der Leser aufzustellen, welche in der That bey'm geistigen Genuß noch viel weiter geht als bey dem physischen; wo etnige Mägen kaum die magern Rumpfordischen Suppen ertragen; andre hingegen selbst Kieselsteine und Schuhnägel verschlinden. Der so bewandren Umständen und bey der zahllosen Menge von Schriften, thut man wohl am besten, wenn man sich bey der Recension der Produkte des Witzes an ein summa'sches Verfahren gewöhnt, und statt einzelner Berichte, lieber ein ganzes Schau-Essen auf einmal kritisiert. Wenn wir also diese Idee zulasse die oben angezeigten Schriften beurtheilen sollen: so können wir kurz und gut den Auspruch thun, daß Nr. 1 und 2 sich zu einem leichten Voressen; Nr. 3 und 4 zu einem nahrhaften und gesunden Zugemüse nebst Zuehör; Nr. 5 zu einem feinen gewürzreichen ausländischen Pecterbissen; und Nr. 6 und 7 zum Desert sich qualficieren, dessen man zur Noth entbehren kann, wenn man sonst schon gesättiget ist, und nicht gerne nascht. Aus dieser allhemelnen Beschreibung erhellet von selbst, daß obgedachte Schriften größtentheils eine nähere unverblümte Anzeihe verdienen; wobey wir uns jedoch so kurz als möglich fassen wollen.

Nr. 1. Ob diese kurzen Erzählungen, welche meistens bloße Nacherzählungen oder Uebersetzungen zu seyn scheinen, und sich weder durch Erfindung noch durch Diction auszeichnen, wirklich von einem deportirten Franzosen herrühren, das verlohnt sich nicht der Mühe auszumachen. Doch sie aber zur Bildung eines Sohnes, wozu sie angeblich bestimmt sind, eben

obed nicht will bestrafen dürfen, und auch wohl anderwärts hätten bleiben können, bedarf keines Beweises. Nr. 2. Man würde sich ja nicht ein, daß der Verf. dieser Zwillingsgeschichte, wovon die eine: „Kamer und Symon im Kampfe, oder Geheimnisse eines Urbenswürdigen Weibes;“ und die andere: „Entstehung oder die Folgen einer unglücklichen Liebe. (Eine Kloster-Geschichte.)“ betitelt ist, — aus der Schule schwabe; wenn er verächtlich uns seine Geheimnisse aus dem Reiche der Pöbel, und scheint also das Wort „Plaudereien“ im gewöhnlichen Sinne zu nehmen. Der Verf. vermuthet, daß diesen Kindern seiner Phantasie ihr Schicksal in der Welt durch die Bekanntschaft ihrer ältern Brüder in vielen Dingen erträglich gemacht werden würde; welches Rec. gern unterschreibt, und gewiss es nicht die Ehre hat, diese Familien zu kennen. Nr. 3 führt auch den besondern Titel: Walden Toff. Eine Geschichte für angehende Liebhaber. Der Titel scheint nicht recht passend zu seyn, indem Walden Toff nicht die Hauptperson dieser noch nicht gendigten Liebesgeschichte ist. So gut und unferbaltend auch diese Geschichte geschrieben ist; so konnte sich doch Rec. als sonderlich für den Helden derselben interessieren; ohne Zweifel hauptsächlich darum, weil es dem Charakter desselben an Haltung fehle, und weil ihn der Verf. sonst nicht genug zu heben wußte. Rec. merkt der Verf. oft zu sehr nach dem Leben, und beklagt dadurch die Delikatesse der seiner stillen Feste; wovon wir nur folgende Folge haben. Scene S. 129 zur Probe anheben wollen. „Helene!“ (heißt es hier) schloß das zauberhafte Mädchen in seine Arme; Luise umschlang ihn, und drückte sich an ihn; Helene schloß ihn wenig von ihrer sammerweichen Haut vor dem Mund wie den Föhnen, und biß es in einem Nu auf. „Mich dürstet!“ — sagte der Liebeswürdige Mensch, „laß mich dein Blut saugen,“ — und Louise duldet gern den schmerzlichen Schmerz der Wunde; denn Albert trank ihr Blut wie halb wahnwitzigem Entzücken. „Bist du fast mein Albert?“ — fragte das Mädchen in Wonne und Beekigkeit verloren. „Ach dein Blut ist wahrlich, wie der Saft einer Purpurnalle; ich möchte dich roth saugen!“ — Nr. 40 Wir können den Zweck und die moralische Tendenz dieses eben so lehrreichen als unterhaltenden Romans, den wir zu den besten Produkten des Englischen Wises in dieser Gattung, die seit einigen Jahren erschienen sind, rechnen dürfen, nicht schärfer angeben, als wann wir den Beschluß desselben hersehen.

gen. „Dieses war also“ (sagt der Verf.); Helena Ge-  
 schichte. Durch ihr Beyspiel belehrt darf niemand die All-  
 macht der Liebe und die Unbezwingbarkeit des Grams;  
 behaupten. Man erinnere sich, daß ihre ganzen Kräfte im  
 dem richtigen Gebrauch ihres gesunden Vernunft, und in  
 der Ausübung einer änerschwerflichen Kochschaffensbe-  
 lagen; und daß niemand, der nicht die Ansprüche auf diese  
 Vorzüge verlieren will; die Gewalt der Leidenschaft  
 oder die Unbezwingbarkeit des Grams, zur Entschül-  
 digung seiner Laster oder seiner Schwächen geltend  
 darf.“ Diesen Zweck hat der Verf. vollkommen erreicht;  
 und wir können mit gutem Gewissen seinem Roman jeder gu-  
 ten Mutter zur Lectüre für ihre Töchter vorschlagen. Nur  
 von der ästhetischen Seite betrachte, läßt sich einiges erin-  
 nen; z. B. daß die Eifersucht des Gemüths der Helena nicht genug  
 motivirt ist; daß etwas zu viel köstliche Antur oder Apothek  
 in den Charakter der Helena gelegt ist, und daß, des man-  
 zwecks unbeschadet, die Einbildungskraft und das Herz noch  
 etwas mehr hätten beschäftigt werden können. Nr. 5: Eine  
 idealische Dichtung im Geschmacks Ardinghells und anderer  
 ähnlicher Romane, worin sich hoher Sinn, mit antikem Kunst-  
 geschmack gepaart; in poetische Prosa ergießt, und eine köstliche  
 Schwung der Phantasie den Leser über diese Werttrog-Berg-  
 empor hebt, und in höhere Regionen mit sich fortträgt. Die  
 Heldinn des Stück, das in Italien gespielt wird, aus Grie-  
 chenland gebürtig, und väterlicherseits von einer der vornehm-  
 sten Familien Siciliens abstammend, erkrankt mit ihrem kranken  
 Vater das Geburtsland ihrer verstorbenen Mutter, und wird auf  
 einmal, ohne es zu wissen und unerfahren, mitten in den Kreis  
 ihrer väterlichen Familie versetzt, und in die Haupthand-  
 lung des Stück verflochten, woran, wie es scheint, die  
 vornehmsten handelnden Personen das Stück Theil nehmen,  
 deren Charakter hier sich zuerst enthüllt. Eine Fülle von  
 Begebenheiten ist in den engen Raum von 182 S. zusam-  
 mengedrängt, von denen sich vor jeder Hand sehr Auszug ge-  
 ben, noch weniger der Ausgangsrathen köst. Mit Ver-  
 langen sieht Neo den folgenden Theil entgegen, und wird  
 sich für vollkommen befriedigt halten, wenn der Ton des  
 Ganzen sich bis ans Ende gleich bleibt. Nr. 6 enthält man-  
 cherley Gesähl und Reverien in kurzen Selbstgesprächen und  
 Dialogen, die sich über das Mittelmäßige nicht sonderlich er-  
 heben, ein matteres Kolort haben, und freilich mit Vergnügen  
 empfunden

empfindsamen Reiffen ohne Vergleichung auszuhalten; aber darum doch eine müßlichere Lectüre gewähren, als die meisten Dichtprodukte dieser Art. Der Verf. legte dabey die bekanntest Sketches of nature, by G. Keate, nach einer freyen Bearbeitung zum Grunde. Nr. 7. Wenn man diese mythologische Dichtung gehörig würdigen soll: so muß man den Aesop mehr auf das Beywort als auf das Hauptwort sehen denn in der äußern Hülle, die ohnehin beyrn Leser hier detaillirte Kenntnisse der alten Mythologie voraussetzt, weht kein Dichtergeist des Alterthums: Ueberhaupt, deucht uns, sollte der Verf. zwar seinen Geschmack nach den Mustern der Alten zu bilden suchen: aber nicht ihrem Genus nachzulegen wollen, wozu ihm die Schwingen fehlen.

Gr.

Das Geschlecht der Orimalbi (;) nach geheimen Urkunden eines geistlichen Ordens bearbeitet. Erster Theil. Berlin, bey Schöne. 1796. 318 S.  
R. 20 R.

Man muß wohl freylich nach geheimen Urkunden bearbeitet seyn. Es sind doch schon 318 Seiten; und noch kein Jota, was mit dem Titel auch nur in entfernter Verbindung stände, und ihn erläuterte. Noch ist der Name Orimalbi bloß auf dem Titel. Was es wohl seyn mag! Es sind doch bereits vier volle Jahr seit der Erscheinung dieses Theils verstrichen, und noch immer keine Fortsetzung. Es nimmt uns wunder; wir finden es doch, traun, für die jetzige Lesewelt sehr, sehr unzerhältend, was geheime Hände mit Signor Francesco di Mirandola in Spanien vornehmen. Spanien ist der Schauplatz; es geht da sehr bunz und wunderbarlich her, Kopf über, Kopf unter — gerade wie in Schillers Geistesforber, wovon es laut eines castischen Titels ein Pendant ist. Doch hat aber die Arbeit beyder Ehrenmänner noch nicht schließendes genug, um nicht mit einander verwechselt zu werden. Der Name ist hier zu theuer; sonst könnte hier gleich die erste Eröffnung im ersten Kapitel, Francesco bewant, das näher besagen. Um aber doch etwas anzugeben: so hat Schiller, den Rec. lange nicht gelesen, solche Redensarten, wie: — für die Gefahr warnen — für ihn — dem Manne

Manne begünstigen — In dir zu geben — geh in dir — —  
in seinem Geistesfeder gar nicht. Dergleichen Schmach fin-  
det sich hier desto reichlicher.

Gtz.

1. Das Bildniß mit dem Blutflecken. Eine Gei-  
stergeschichte nach einer wahren Anekdote, von  
D. J. F. Arnold. Zerbst, bey Buchsel. 1800.  
7 Bdg. kl. 8. 10 R.
2. Verirrungen des menschlichen Herzens, darge stellt  
in drey moralischen Erzählungen aus der wirkli-  
chen Welt. Frankfurt a. M., bey Jäger. 1800.  
13 Bdg. kl. 8. 16 R.

Auch unter dem Titel:

Moralische Erzählungen aus der wirklichen Welt,  
von J. M. Diehs dem Jüngern. Erstes Bänd-  
chen.

Nr. 1 ist eine höchst alltägliche Erzählung von einer Selbst-  
mordthat, bey welcher ein, in einem Kloster geschändetes und  
geschwangeretes Mädchen ihrem Verführer erscheint, der hien-  
auf ihr Grab besucht, nach der Zusicherung des Beschwörers  
ihre Verzeihung erhält, sich demnach mit einem andern  
Mädchen verheiratet, kinderlos bleibt, und vor Schrecken  
und Gram über einige, dem wunderbar genug zum Vorschein  
kommenden Gemälde seiner ersten Geliebten entquillende  
Blutstropfen, jämmerlich dahin stirbt. Sollte auch die Zu-  
sicherung auf dem Titel, daß diese Erzählung nach einer  
wahren Anekdote bearbeitet sey, nur eine Fiktion seyn: so  
kann die Erfindung der ersten dem Verf. keine sonderliche  
Mühe gemacht haben. — Die Zwischenbegebenheiten, wo  
Gredwands Degen in eine Pfauenfeder verwandelt wird, ent-  
sinnet Rec. sich wenigstens ein halb Duzend Mal gelesen zu  
haben. Uebrigens hat dieß Büchlein, (dessen geringer Um-  
fang sein größter Vorzug ist) auch noch die Unvollkommen-  
heit, daß man keine eigentliche Erklärung der in demselben  
nicht gesparten wunderbaren Begebenheiten erhält; sondern  
dar



darüber mit einem kalten Blute abgefertigt wird. Leider ist es durch die Sorglosigkeit und Unwissenheit unserer Federanten der Ritter, und Geister, Romane dahin gekommen, daß man eine ziemliche Reingebirg der Schreibart schon als etwas Nützliches erwähnen muß; und unser Verf. kann in dieser Hinsicht auf Auszeichnung Anspruch machen. — Des so Äbler sieht es mit seinem Gefühle für das Unkündige und Schickliche aus; zum Beweise, wie sehr es dem Verf. an diesem mangle, schreiben wir folgende, S. 12. befindliche Stelle ab: „Jetzt wacht die eingeschläferte Bestie, das Gewissen, laut heulend auf! Sie mahnt mich, wie der heulende Hund auf den Gassen zu Messina, indem er das sorglosen Einwohner das herannahende Erdbeben verkündigt!“ — Nicht minder sollte sich jeder rechtliche Schriftsteller solcher Darstellungen, wie die S. 10. der Entehrung des nachher eilenden Mädchens ist, schämen! —

Die 2. enthält drei, in einem schleppenden Tone und über von Sprachfehlern wsmmelnden Schreibart vorgetragene Erzählungen, die eher alles andre als moralisch sind. — Druck und Papier sind dem Inhalte angemessen.

Im.

## Schöne und bildende Künste.

Handbuch für Kunstliebhaber und Sammler über die vornehmsten Kupferstecher und ihre Werke — — chronologisch und in Schulen geordnet nach der Handschrift des Hrn. M. Huber, von E. C. H. Kost. Viertes Band. Zürich, bey Drell, Jöstl und Comp. 1799. 288 S. 8. 1 Rg. 6 gr.

Was Rec. bey Anzeige des dritten Bandes vermuthete, daß nämlich der Rest italienischer Kupferstecher Schule sich mit noch einem Bändchen begnügen, und die Anzahl eranscipirter Künstler nicht viel über 300 Köpfe hinausgehen würde, hat in vorstehender Abtheilung sich bestätigt. Die 130 erstarrte solche mit dem Titel des im Radiren kleiner Figuren lange Zeit unsterblichen gebliebenen Stephan Della Bella; und

und Nr. 308 schließt mit dem, so viel man weiß, noch zu Rom lebenden Petet Paul Montagnini, der auch als Kupferstecher und Gemäldehändler, durch den Verlag kostspieliger und geschmackvoller Werke sich um die Kunst verdient macht; wenn anders die das geschilderte Velschland jetzt betreffen den Unsäfte seinen Unternehmungsgelst nicht ebenfalls gelehrt haben. Da der Zeitraum von der Mitte vorigen Saecul an es ist, der diesem Bande den Stoff liefert, und Namen darin aufgestellt sind, wie die der beyden Doreth, Salv. Rosa, Cassigione, Maratti, Cesio, Bartoli, Frey ja, die beyden Aquila, Viteri, die Piranesi's, Canaletto — und von den allerneuesten, meist noch lebenden Künftlern, die Unes Bartolozzi, Canego, Cipriani, Porporati, Volpatti (der aber mehr mit Kunstverlag-sehe sich zu befassen scheint) Morggen und Rosafpina: so kann man sich vorstellen, daß es besagtem Abschnitte des Handbuchs eben so wenig an Mangel von ausgewählten Blättern fehlt, die dem Sammler und Liebhaber sehr vollkommen sehn werden. S. 260 steht Bartolozzi und die drey zuletzt genannten Künstler namentlich als solche aufgeführt, wodurch ihr Vaterland endlich von dem Vorwurfe befreyt worden; keine so musterhaften Kupferstecher, wie die übrigen Nationen hervorgebracht zu haben. Noch hätte dies seit vier Männern Giovanni Solo beygesetzt werden können, der zu Rom, so wie Raphael Morggen zu Florenz, laut besentlichen Blättern, immer mehr mit dem Grabstichel sich hervordrückt. Der ist weit entfernt, den wackern Leuten das hohe Verdienst richtiger Zeichnung und geistreicher Führung der Stablnadel im geringsten schmälern zu wollen. Was er indeß von ihren Blättern, wo der Grabstichel die Hauptrolle spielt, bisher zu sehen bekam, hatte der viel zu schwach, ungleichlich wüthlich ausgeführten Parthien doch immer in ziemlichlicher Menge; und wo die Behandlung sich gleicher blieb, waren Frost, Mondstunde, und die übrigen Gefährten leidiger Matrien bey'm Anblik einer ganzen Reihe von ihren Blättern noch weniger verkenntlich. Unlängst soll Morggen an seinem Kupferstiche von da Vinci's Abendmahl ein Blatt getheilt haben, das für den Triumph des reinen Grabstichels gelten könne; dies letzte Arbeit läßt aber der Ehrenmann sich auch so unerhört theuer bezahlen, daß wohl nur wenig gut beschaffne Abdrücke, wie die Sachen jetzt sehn, unter Deutschland erreichen dürften! — Da vom Schlusse des Bandes einmal die Rede ist: so will man die Nachricht sogleich beyzufügen.

fügen, daß auch die Namen einiger Spanischen Kupferstecher eingeschaltet sind; vorantrifft Ferrnands Selma ein paar Blätter zu der Madrid'schen Ausgabe des Don Quixote, die auch sonst ein Meisterstück dastiger Pressen ist, soll gefertigt haben. Wo diese Künstler sich bildeten? wird zwar nicht erwähnt; was Nec. aber davon ansichtig wurde, schien ihm doch Itallänische Lehrmeister, oder wenigstens den Geschmack dieser Nation zu verrathen.

Ein elf Seiten starkes, und wegen chronologischer Bearbeitung des Handbuchs ganz unentbehrlich gewordenes alphabetisches Register über beide die Itallänische Schule betreffende Theile, hebt die Schwirter'sche, sich zurecht zu finden, auf eine völlig Genüge leistende Weise. Auch durch die nachgeheilbeten Monogramme der ältern Künstler, ist für die hierüber nöthige Vorkenntnis gesorgt worden. Für erschöpfend kann die Liste dieser Namenszeichen freylich noch nicht gelten; woran indeß wenig liegt; weil es mit der Liebhaberey zu vergleichen Eurigists, doch nur auf Geschichte der erst sich entwickelnden Kunst, nicht aber ihrer Keffe, hinausläuft. Auch das Zeichen des Julius Campagnola, der wohl noch geschickter als sein Bruder stach, hätte sodann bemerkt werden können. Hinter Ande Mantegna fehlt die Bezeichnung von seines etwas ältern Namensbrüders, Benedetto M.; wenn anders die Thimen, durch B. M. sich unterscheidenden, aber auch eine Filoge in der Nähe darstellenden Blätter nicht vielleicht Mosca andeuten sollen; wie denn die hierdurch sich kenntlich machenden Stücke wirklich auch viel streper gestochen sind. Ueber andere vergleichen, hier noch nicht abgebildete Monogramme und Rebus, die Nec. für Kennzeichen älterer Meister dieses Landes hält, sich zu erklären, schiebt sich vor der Hand noch auf, weil nämlich sehr möglich ist, daß die Fortsetzung des Handbuchs ihn bey andern Ländern eines besfern belehrt. — Bey Anlaß der zahlreichen von Volpatti gestochenen Blätter, verweist S. 231 auf Ah raisonnirendes, von dem unlängst verstorbenen Koff vor ein paar Jahren herausgegebenes Verzeichniß derselben. Ob der thätige Mann noch an Uebersetzung vorliegenden Bandes Theil gehabt, wird bey dieser Gelegenheit und nicht gesagt. Indes erfährt Nec. aus andern gelehrten Zeitungen, daß ein Verwandter des sel. K. und Gehülff in der Kunsthandlung desselben, Herr Martini, es ist, der vom 4ten Bande an mit Uebersetzung des

das Werk ist beabsichtigt. Eine Nothwendigkeit, die man hier nur so lieber wiederhole, da die Arbeit durch frische Hand wirklich gewinnt, und der Vortrag derjenigen Mündigkeit immer näher kommt, die bey Handbüchern dieser Art eine der vortheilhaftesten Empfehlungen bleibt.

2.

**Neue Theorie der schönen Gartenkunst, von Joh. Christ. Aug. Gröbmann; Leipzig, bey Leupold. 1797. Erster Theil 222 Seit. Zweyter Theil 144 S. 8. 1 R.**

Die Leser erhalten hier im ersten Theile vier Abhandlungen über Natur und Kunst; über das Interessirte und Schöne, als einer darauf gegründeten Eintheilung der Gärten (wie undeutsch und dunkel!); eine Vergleichung der Landschaftsmalerey mit der Gartenkunst, und endlich über den verschänerten oder englischen Gärten. Im zweyten Theile folgen noch zwey Abhandlungen, über einige geschmackvolle Verzierungen in den Gärten, und über den interessanten oder deutschen Gärten.

Nach der Vorrede hat der Verf. „alles, so viel als möglich von etlichen, das heißt, von wahren (?) Sätzen der Aesthetik abzuleiten gesucht;“ auch hat er (wie er sich sehr dunkel ausdrückt) den Grundsätzen der Kritik derselben, die Keimel der Urtheilskraft zum Grunde gelegt. Eine neue Theorie will er aber nicht geliefert haben; sondern er hat bloß diesen Zusatz gebraucht, weil er glaubt, daß seit dem unter den heutigen Gartenschreibern wohl nie das erste seyn dürfte, das die Grundsätze der schönen Gartenkunst nach ihrem ganzen Umfange, u. s. w. zu bestimmen gesucht hat.

Rec. will das Werk des Verf. weder bestritten, noch weiter häufig analysiren. Man kennt die Schule, zu der er gehört; und man wird hier nichts Neues wiederfinden. Aber was seinen Styl und seinen ganzen Vortrag anlangt: so muß Rec. gestehen, daß ihm seit langer Zeit keine so lächerliche Mischung von metaphysisch-ästhetischer Subtilität und dithyrambisch-epambastischem Plausens in einem Werke vorgekommen ist. Sollte Hr. Gröbmann dieses Merkmal zu hoch finden: so kann

Wenn ihm Nec. fast alle Seiten seines Werkes eittren. Hier mit gleich den Anfang, damit die Leser sehen, was sie zu erwarten haben. »Leite mich, ruhige Betrachtung! zu der göttigen Natur, und du, satteste Erinnerung! die du gleich dem »kommenden Abendroth in heilerem Purpurschein, als sie in »der Gegenwart waten, die Secunden der vergangenen Tage »zeigst. Da wohnt Ruhe auf den Auen der schuldlosen Natur, und Friede schwebt auf den Tönen, die gleich lauter »hegeßterten Häfentönen durch die Zweige einsamer Tannen »säuseln.« Da will sich der Verf. hinstrecken, und sein Auge in diesen Reichthümern muthwillig umher schweifen lassen, »wie der frohe Knabe sein Haar ein Spiel den Winden läßt!« Ohe jata satis est!

Da.

## T h e a t e r.

Wallenstein, ein dramatisches Gedicht. Erster Theil: 15 Bog. gr. 8. Zweiter Theil: 16 Bog. gr. 8. Tübingen, in der Cotta'schen Buchhandlung, 1800.  
M.

Wenn ein berühmter und verdient geehrter Schriftsteller mit einem neuen, lang' erwarteten Werke vor dem Publikum auftritt, und die horazischen neun Jahre, die er auf die Ausarbeitung desselben verwandte, den Leser zu großen Hoffnungen berechtigen: so muß dieses Werk sich eines hohen Grades von Vortreflichkeit rühmen können, wenn unsere Erwartungen nicht getäuscht, unsere Hoffnungen befriedigt werden sollen. Wallenstein darf das. Er gewährt großen Hoffnungen Genuß. Wer aber das non plus ultra der dramatischen Kunst, ein Werk der höchsten Vollendung in ihm erwartet, wird freylich minder befriedigt werden. Zu große Hoffnungen täuschen immer; und das zu viel in unsern Erwartungen auf Erden, schmälert uns fast unaußbleiblich den Genuß des Gutes, das uns hernach zu Theil wird.

Nec. hat von dieser Schwägerung seiner Erwartungen nichts erfahren. Bey aller seiner Verehrung der Schiller'schen Muse und trotz des schönen Genusses, den er sich von einem so lange gehegten und gepflegten Jüdlinge dieses Geistes versprach, verheißt sich seine Hoffnung doch nur immer, was  
A. A. D. B. L. X. B. I. S. 110 455. 6 ste

se sich von jedem vortheilhaften Kopfe, verheißt: daß sein letztes Werk auch sein bestes seyn werde; und in dieser Hoffnung hat ihn Wallenstein auf keine Weise getäuscht.

Da die Kritik in den gegenwärtigen neuathenischen Zeitaltern bey so manchem tadeln Produkte eines höchst armen Geistes Bogenlang verweilt, und wahre Dürftigkeiten als Schönheiten preißt: so bedarf es wohl keiner Entschuldigung, wenn sie bey einem vortheilhaften Werke länger, als gewöhnlich, stehen bleibt, und wirkliche Schönheiten Schritt vor Schritt, enthält. Sie thut hier bloß, was ihres Amtes ist; aber sie hat eben so wenig eine captatio benevolentiae nöthig, wenn sie auch bey den bemerkten Mängeln verweilt, weil die Mängel in solch' einem Werke oft eben so lehrreich sind, als seine Schönheiten.

Das dramatische Gedicht, Wallenstein, gehört in die Gattung des historischen Schauspiels, und ist, wie Shakspeare's Heinrich IV., in mehrere Abschnitte vertheilt, bey jedem eine besondere Periode aus dem letzten Leben des merkwürdigen Helden darstellt, der in der Geschichte des dreyßigjährigen Krieges eine so furchtbarberühmte Rolle spielt. Wir sehen hier seinen Abfall von dem Kaiser vorbereiten, beschworen und im Ausbruche. Das erste geschieht in dem Abschnitte: Wallensteins Lager; das zweyte in dem: die Piccolomini; das letzte in dem dritten: Wallensteins Tod.

Wallensteins Lager ist in gewisser Rücksicht das, was in den griechischen Trauerspielen der Prolog war. Es unterrichtet den Zuschauer über die Person des Helden, den Zeitpunkt, in dem er auftritt, die Lage, in der er sich befindet, und giebt zugleich eine Ansicht in die Zukunft, die ihm bevorsteht; unterscheidet sich aber von den Prologen der griechischen Dramatiker dadurch, daß dieser Unterricht nicht erzählend, sondern handelnd, in einer Art von Drama geschieht. Dadurch nun wird die Phantasie des Zuschauers ungleich lebhafter angezogen, seine Aufmerksamkeit um vieles stärker erregt, und seine Theilnahme an den Schicksalen des zu erwartenden Helden weit eindringender geweckt. Dieses bewegliche Feld; und Lagergemälde, dieses dramatische — denn eigentliches Drama ist es nicht, da darin kein Knoten geknüpft und gelöst, keine bestimmte Handlung durchgeführt wird — Aneinanderreihen kleiner Lagerauftritte, Lagerfälle und Lagerbeschäftigungen, giebt uns einen sehr anschaulichen Begriff von der Stimmung, dem Geiste und den

den Sitten der Krieger, deren Köpfe und Herzen der furchtsbare Mann in seinen Händen hat, dessen tragische Lebenskatastrophe unsern Augen vorgeführt werden soll; und läßt uns die Möglichkeit der Thaten einsehen, die er durch sie vollbrachte. Wir ahnen aber auch zugleich, welch ein gefährliches Spiel der Mann unserer Erwartung spielt; wenn diese Geschöpfe seiner Hand seiner Allmacht entschlüpfen, und in ihrem angebeteten Halbgothe den Verräther des Vaterlandes erkennen werden. Das lebendige Gemüth und die bunte Bilderabwechslung in diesen Acten rissen uns unaußhörlich mit sich fort. Wir befinden uns selbst in dem Lager, treiben uns mit darin herum, und führen uns ganz in die Zeit und auf den Schauplatz der Begebenheiten versetzt, deren Erinnerung der Name, Wallenstein, in uns gebietet. Besonders ist der Schluß durch das vortheilhafte Reuterlied äußerst charakteristisch, und giebt unserer Phantasie einen Schwung, der uns die Vergangenheit in eine bloß scheinende Gegenwart verwandelt.

Ob aber diese Schemenreihe, dieser dramendehnliche Prolog, nicht noch einen hohen Grad von Täuschung mehr gewonnen haben würde, wenn es dem Dichter beliebt hätte, ihn nicht zu versichern, wenigstens nicht zu retmen? ist eine Frage, die hier eher bejahen als verneinen möchte. Wenn der geretmte Dialog in dem Munde eines Soldaten, Trompeters und Jägers, eines Bauern und einer Marktentenderinn, auch der Phantasie des Lesers nicht merklich hinderlich ist: so muß er doch der Illusion des Zuschauers entscheidenden Abbruch thun. Der Leser lebt bloß in der Welt der Einbildung, und läßt sich daher leichter und williger täuschen; der Zuschauer aber bewegt sich in der wirklichen Welt; er hört mit dem Ohre, und da contrastirt, was er sieht, mit dem, was er hört, allzuschneidend; steht die Person, die vor ihm auftritt, und die Sprache, die der Dichter ihr in den Mund legt, viel zu sehr im Widerspruch, um auf seine Phantasie, wie auf die Phantasie des Lesers, wirken zu können. So sehr auch Worte und Gestaltungen, in denen und mit denen sie sich ausdrücken, der Natur ihres Standes gemäß sind; der Reim ist und bleibe unser Täuschung entgegen; wir können uns durchaus nicht überreden, daß diese retmenden Scharfschützen, Dragoner, Kroaten und Ulanen, Leute aus der wirklichen Scharfschützen, Dragoner, Kroaten, und Ulanenwelt sind; und so verliert auch unsere Illusion den Grad von Lebendigkeit, den sie haben müßte

wüste und wärbe; wenn der Dichter nicht die Götter habe hätte, sich des Helms zu bedienen, wo der Helm nicht am Feinde Orte war.

In den Piccolomini's beginnt nun das eigentliche Drama; die handelnden Personen treten auf, und das große Ereigniß nimmt seinen Anfang. Die Wallensteinische Partei ist thätig, und die kaiserliche treibt im Verborgenen ihr Gegenspiel; List kämpft gegen List, und Verschwörung wirkt gegen Verschwörung. Der Fiedländer versichert sich seiner Getreuen, indeß Octavio Piccolomini und Ansehnberg für die Sache des Kaisers arbeiten. Von beiden Seiten wird der entscheidende Schlag intrigirt, und der Augenblick ist nahe, wo er treffen soll.

Im letzten Abschnitte tritt endlich die furchtbare Entscheidung ein. Die zwiefache Verschwörung schreitet vorwärts. Drängende Umstände, Vorfälle, Schlug auf Schlag wachsende Gefahr, treiben beide Parteien zur Beschleunigung. Es kömmt, wie wir ahnen: der Mann des Schreckens und der Anbetung; der Liebe und der Furcht, der, betrogen von einem Theile seiner Vorgesetzten, verlassen von seinen Heeren, als Verräther gebrandmarkt, und fällt überlistet und überwältigt durch Mordhauer.

Wir hat nun der Dichter; eh' es zu dieser tragischen Katastrophe kömmt, seinen Helden uns bis für und wider ihn handelnden Personen vorgeführt: wie hat er den Gang der Dargestellten geleitet? und welcher Art ist überhaupt Farbe und Ton seines dramatischen Gemäldes? Auf diese drey Fragen eine befriedigende Antwort zu geben, wird Noth nach allen seinen Kräften, bemüht seyn.

Willig eröffnet der Held selbst den Vorhang in dieser kritischen Rollenmusterung. Wallenstein ist schon in der Geschichte ein sehr dramatischer Character. Ein großer, kräftiger Geist, heftige Leidenschaften, rastloses Streben nach Größe und Höhe, ein unersättliches Immermehr, das ihm keine Ruhe läßt; ja selbst sein Glaube an den Einfluß der Gestirne auf menschliches Treiben und Wirken, machen ihn zu einem sehr anziehenden Bismarck für die theatralische Darstellung. Aber der Dichter hat ihn durch seine genussvolle Behandlung noch um vieles dramatischer gemacht. Ohne der historischen Wahrheit allzunahe zu treten, hat er ihn durch verschiedene Züge einer höhern Menschlichkeit, und dadurch, daß er den Entschluß zur Empörung nur als Nothbehelf, als Nothwehr, in ihm entstehen läßt, noch veredelt, und



und für unser Interesse aufsehender gebildet. Alle Züge, mit denen ihr uns Mar Piccolomini ankündigt, stehen mit dem Charakter, den ihm die Geschichte giebt, in Uebereinstimmung, und geben unserm Herzen eine noch größere, lebendigere Theilnahme für ihn, als er dort hat.

Er ist nun einmal nicht gemacht, (heißt es von ihm) nach Andern  
Geschmeidig sich zu fügen und zu wenden,  
Es geht ihm wider die Natur, er kann's nicht.  
Beyorden ist ihm eine Herrschersele,  
Und ist gestellt auf einen Herrscherthron.

— — — — — ein Wittelmann  
Für viele Tausende, ein Halt,  
Und eine feste Sauf, an die man sich  
Mit Lust mag schließen und mit Zuversicht.

Und eine Lust ist's, wie er alles wech,  
Und stärkt und neu belebt um sich herum,  
Wie jede Kraft sich ausdrückt, jede Gabe  
Gleich deutlicher sich wird in seiner Nähe!  
Jedwem zieht er seine Kraft hervor,  
Die eigenthümliche, und zieht sie groß,  
Läßt Jedem gern das bleiben, was er ist,  
Er wacht nur drüber, daß er's immer ist,  
Am rechten Ort; so weis er aller Menschen  
Vermögen zu dem feinigsten zu machen.

Der Geist ist nicht zu fassen, wie ein anderer.  
Wie er sein Schicksal an die Sterne knüpft,  
So gleicht er ihnen auch an wunderbarer,  
Scheimer, ewig unbegriffner Bahn.

Stark und kräftig sind diese Züge angedeutet, und wir sehen sie ihn eben so stark und kräftig entwickeln. Ganz der Ankündete, erscheint er in der Scene mit Queßenberg, kalt, stolz, seiner Größe sich bewußt, und, ohne zu prahlen, seiner Thaten Herr; schneidend gegen den lauernden Schwarm, und doch der Kaiser schonend; keine Blöße gebend, die den Verräther zeigte. Manchen Vorwurf von Queßenberg würdigt er nicht einmal einer Antwort; er läßt seine Generale reden, und sie seine Vertheidigung übernehmen. Einmal fragt er sogar, als der kaiserliche Kammerherr und Kriegsrath die Begebenheiten ein wenig verwirrt, und seine Unthätigkeit bey Herzog Bernhards Vordringen nach Regensburg anklagt:

Von welcher Zeit ist denn die Rede, Mar?  
Ich hab' gar kein Gedächtniß mehr.

Mar. Er meint,  
Wie wir in Schlessien waren.

Wallen-

Wallenstein.

Sol Sol. Sol.

Was aber hatten wir denn dort zu thun?

Max.

Die Schweden draus zu schlagen und die Sachsen.

Wallenstein.

Wacht! Ueber die Beschreibung da vergess ich  
Den ganzen Krieg. (zu Quastenberg)

Nur weiter fortgefahren!

Dann seine scheinbare Bereitwilligkeit, das Kommando niederzuliegen, und die bedeutenden Winke über die Folgen dieses Schrittes bey den Armeen! Kurz, er vergiebt sich nichts, zeigt sich doch immer als treuen Diener des Kaisers, und hadert nicht mit ihm, sondern nur mit seinen Råthen und Ohrenblåsern; hält bloß auf die ihm zugestandnen Rechte, und beweist, daß sie ihm, vermöge seiner Talente, seiner Thaten und seiner Allmacht über die ihm anvertrauten Heere, gebühren.

Noch wirkfamer zeigt sich der Genius des Dichters in der Darstellung seines Helden durch die vermenschlichenden Züge, mit denen er es bey ihm bis zum Verbrechen der Empörung kommen läßt. Wir sehen es nur nach und nach in ihm entstehen, mit Kampf und Stråuben vorwärts rücken, und fast nur gezwungen zur That werden. Wahr und lebendig sind die Vorfälle herbegeführt, die den Schwankenden immer mehr entscheiden. Obgleich alle Ereignisse ihn zum Ausbruche spornen; obgleich seine Verbündeten ihn dazu reizen, und er ihrer Unterstützung gewiß ist; obchon der Verdacht der Verråtherey bereits lautsprechend auf ihm liegt, sogar schon die Beweise davon in den Händen seiner Richter sind, und er sich beynähe nicht mehr retten kann, als durch die Verråtherey selbst, wagt er es dennoch nicht, sich sein Vorhaben selbst zu gestehn; zaudert er noch immer, ganz zu werden, was er schon halb ist; sucht er sich noch immer zu überreden, er scheine nur, was man ihn glaubt, und schaudert davor zurück, diesen Glauben in Wahrheit zu verwandeln. Vortreflich entwickelt diesen Seelenzustand der Mondlog: »Bår's möglich, könn' ich nicht mehr, wie »ich wollte?« u. s. w. (Zweyter Theil. S. 13). Selbst Wranzels glänzendes Anerbieten eines Hülfscorps von zwölf schwedischen Regimentern, wenn er förmlich und unwiderrücklich mit dem Kaiser bricht; selbst seine Drohung, die Verhandlung

Handlung ganz abzuweisen, wenn er sich nicht rasch entschließt, läßt ihn noch unentschlossen. Dieser Brangel selbst hat ihn mit seiner schwedischen Ehelichkeit sein Vorhaben von einer Seite sehen lassen, von der es ihm nur noch häßlicher erscheint. Klar, kräftig und deutlich enthüllt er das in der gleich darauf folgenden Scene mit Ilo und Terzty. Er entsetzt sich vor der Volkführung, dem Fluche der Nachwelt, dem Abscheu der Menschen, der dieser unnatürlich frevelhaften That folgen wird. Auch, als er sich durch Grafen Terzty, die sich aller seiner schwachen Seiten bemächtigt, nach langem Sträuben, zu dem Entschlusse, von dem schwedischen Anerbieten Gebrauch zu machen, überwältigt fühlt, hebt er noch vor diesem Entschlusse. Er sieht nur die Unthat in ihm, nicht sein Rettungsmittel; nicht den glänzenden Ausgang, den ihm seine Freunde vorpiegeln; nur der Vergeltung drohende Wage.

Der heillose, unwiderrustliche Schritt ist nun gethan. Er ist nun in der Gewalt seines zur That gewordenen Entschlusses; diese

entlassen aus dem sichern Winkel  
Des Herzens, ihrem mütterlichen Boden,  
Hinausgegeben in des Lebens Fremde  
Gehört nun jenen tückischen Mächten an,  
Die keines Menschen Kunst vertraulich macht.

Jetzt muß er handeln, wie es »die ernste Nothwendigkeit« gebietet, und dulden, was das Geschick, in dessen »geheimnißvolle Urne er griff,« ihm bereitet.

Nun ist er Verbrecher, und noch als diesen sehen wir ihn aufs neue gedrängt, zu vollenden, was er einmal begann; sehen ihn auf eine Art gedrängt, die unser Mitleid im höchsten Grade für ihn erregt, und uns auch jetzt noch rührenden Antheil an seinem Schicksale nehmen läßt. Wie bedauerndwerth wird er uns durch das betrogene sichere Vertrauen auf seinen Freund, Octavio Piccolomini! der durch keine Warnungen, keine Zweifel zu erschütternde Glaube an die Treue dieses Menschen, der sich auf seinen Glauben an die Bestirne, die Offenbarung eines Traumes und die ihm gefolgte Erfüllung gründet. Wie gräßlich wird er zu Schar den! Wortrefflich ist der Zug, daß ihn der Dichter bey dieser bittersten aller Täuschungen doch seinen Glauben an die Sterne nicht verlieren läßt. Dieser Glaube, und was er ihm verheißt, ist die einzige Säule, an die er sich halten kann; wie sollt er ihn aufgeben?

Die Sterne lügen nicht; das aber ist  
Geschehen wider Sternenlauf und Schicksal.  
Die Kunst ist redlich, doch dieß falsche Herz  
Bringt Lug und Trug in den wahrhaftigen Himmel.  
Nur auf der Wahrheit ruht die Weissagung;  
Wo die Natur aus ihren Gränzen wanket,  
Da irret alle Wissenschaft.

Das war kein Heldenstück, Octavio!  
Nicht deine Klugheit siegte über meine,  
Dein schlechtes Herz hat über mein gerades  
Den schändlichen Triumph davon getragen.  
Kein Schild fieng deinen Nordstreich auf, du führtest  
Ihn rucklos auf die unbeschützte Brust;  
Ein Kind nur bin ich gegen solche Waffen.

Diese heillose Treulosigkeit läßt ihn Isolan's, u. anderer  
Generala Abfall wenig empfinden. Jenen liebte er; diese wa-  
ren bloß Werkzeuge seiner Hand. Sie sind, was sie ihm  
galten, Sklaven des Eigennuzes und der Gelegenheit. Octa-  
vio's Verrath trifft sein Herz; und mit ihm verliert er den  
Glauben an alle. Es thut daher eine ungemein tragische  
Wirkung auf uns, wenn der Betrogene durch Duntlers  
scheinbare Treue diesen Glauben plötzlich wieder aufgeregt  
fühlt; wenn er sich ihm mit dem vollsten Vertrauen über-  
gibt, und sich um so wärmer an ihn schließt, je größer vors-  
her sein Mißtrauen in ihm war. Immer mehr drängt sich  
das Unglück um ihn. Auch seine Heere fallen ab; sogar  
seine treuen Pappenheimer. Immer einsamer steht er da.  
Zulezt reißt sich noch Max von seinem Herzen loß; aber mit blut-  
tender Seele; Lieb und Freundschaft der Treue gegen seinen Kats-  
ser opfernd. Der Unglückliche klagt über diesen letzten, größten  
Verlust; aber ohne Bitterkeit; denn sein leidendes Herz muß  
diese That ehren. Indeß geht ihm mit der Nähe der Schweden  
und dem Siege, den sie erfochten, eine neue Hoffnung auf;  
aber Maxens Heldentod und die traurige Wirkung, die er auf  
das Herz der geliebten Tochter macht, verkümmern ihm die  
Freuden dieser Hoffnung schmerzlich. Dennoch erhebt sich  
sein Geist; und ganz der alte Wallenstein, der heroische, ed-  
nigliche Held, ein fester, eherner Thurm, steht er bey seinem  
Einzuge in Eger, nicht ahnend, daß er in sein Grab gestie-  
gen ist. Ganz, wie ihn Gordon beschreibt, erscheint er:

— — — nicht, als ein Gedächter.  
Von seiner Stirne leuchtet noch, wie sonst,  
Des Herrschers Majestät, Gehorsam fordernd;  
Und ruhig, wie in Tagen guter Ordnung,

Nimmt

Nimmt er des Amtes Rechenchaft ihm ab,  
Nur sparsam und mit Würde wiegt der Fürst!  
Noch jedes Wort des Beyfalls, wie der Herr  
Den Diener lobt, der seine Pflicht gethan.

Sein Glaube an die Heil- weissagenden Sterne hält  
Ihn aufrecht, und er wirkt und handelt, so viel er kann. Nur,  
als er auch in den Sternen sein Unglück zu lesen glaubt,  
und der Jupiter sich mit Wolken bedeckt, ermattet sein Muth;  
die Hoffnung sinkt, und seinen Geist mumschwebt die Bergdämon  
Lichtheit aller Dinge. Sehr schön und wahr knüpfte sich an  
diese Vorstellung die Erinnerung an Marens Tod, und legt  
die zührenden und Unheil ahnenden Zeilen auf seinen Mund:

Er ist der Glücklich: Er hat vollendet.  
Für ihn ist keine Zukunft mehr, ihn spinnt  
Das Schicksal keine Fäden mehr, — sein Leben  
Liegt faltenlos und leuchtend ausgebreitet;  
Kein dunkler Flecken blieb darin zurück,  
Und Unglückbringend pocht ihm keine Stunde.  
Weg ist er über Muths und Furcht: gehrt  
Nicht mehr den trübsalich wankenden Planeten.  
O ihm ist wohl! Wer aber wohl, was uns  
Die nächste Stunde schwarzverschleiert bringt!

Aber bald wächst ihm der Geist wieder: Auch, da ihm der  
Astrolog Unglück aus den Sternen verkündet, hält er sich  
an sich selbst fest; und Sen's Weissagungen, Gordons War-  
nungen und seinen eigenen Ahnungen trotzend, geht er kalt  
und ruhig seinem drohenden Geschick entgegen.

Neben Wallenstein stehe Max Piccolomini! Gewiß  
hat dieser für Leser und Zuschauer das allgemeinste Interesse,  
Die Reinheit des Geistes und Herzens, die ihn bezeichnet;  
die Sittensschuld bey so vieler leidenschaftlicher Kraft; die  
Weichheit seines Gefühles bey so lebendigem Krieger- und  
Heldensinne, halten uns, wie mit einem Zauber, an ihm  
fest, und machen ihn für unsere Mitempfindung, wie für  
unser Kunstgefühl, gleich anziehend. Man kann ihn, als  
Kunstwerk, Eöchens Iphigenia an die Seite setzen. Wie  
jene ein vollendetes Gemälde, hoher, schöner, reiner und  
doch menschlicher Weisheit, ist dieser ein menschliches  
Ideal edler, reiner und großer Männlichkeit. Nirgends  
schwankt er zwischen Recht und Pflicht; nirgends weicht er  
von seiner Ueberzeugung; nirgends verhehlt er sich; immer  
bleibt er der Wahrheit und sich getreu. Gleich sein erster  
Auftritt enthüllt und entwickelt die schönen Züge seines geraden,  
offenen, Verstellunglosen Sinnes. Sein Betragen,

wie seine Sprache gegen Quersberg, vorliebendigen ihn so ganz Soldat und Held, ganz das Kind des Lagers und Wallensteins Jüdling, hat er es gar keinen heßt, was sein Lehrer ihm ist und gilt. Mit den kräftigsten Zügen glebt er das Geistes; und Thatengemälde seines Heldenideals; stark und freymüthig erklärt er sich gegen die Verurteilung dieses Geistes; kraft bitter den Undank, mit dem man gegen ihn verfährt; spottet über den Pygmaidenmaßstab, mit dem man diesen Riesen messen will. Und, wenn nun dieser Kriegers und Heldenenthusiasmus plötzlich in eine begeisterte Lobrede des Friedens ausbricht; wenn er mit den weichsten Zügen des bewegten Herzens die Heimkehr des Soldaten, das sanfte Tönen des Friedensmarches, die mit grünen Wägen geschmückten Helme und Hüte, das Gloriettsöffnen der Stadttore, die mit friedlichen Menschen besetzten Wälle, das Thürmgedulde, das jauchzende Volk, den freundlichen Gruß der Freunde und Verwandten, den Eintritt in das längst verlassene Eigenthum, den Empfang in liebende Arme; wenn er dies alles mit einer Tränkenhot, mit einem Uebersichströmen des Gefühles beschreibt, die jede Mitempfindung in uns rege machen: wer erräth nicht, welche neue Stimme jetzt in diesem Heldenherzen wach geworden? und mit seiner Stärke und Kraft, Sanft- und Weichheit sich vermählt hat? Noch lebhafter, wärmer und eindringender schiebt dieser neue Enthusiasmus in der Scene hervor, wo er Wallsteins Dank für Thella's glückliche Gelehnung empfängt. Wie lebendig und ergreifend verräth er; wie viel höher seine Verehrung des Namen Friedlands, und wodurch sie es geworden ist?

Was dank' ich ihm nicht alles? — O, was sprach' ich  
Nicht alles aus in diesem theuren Namen Friedland?  
Zeit lebens soll ich ein Gefangner seyn.  
Von diesem Namen — darin blühen soll  
Mir jedes Glück und jede schöne Hoffnung —  
Kest, wie in einem Zauberringe, hält  
Das Schicksal mich gebannt in diesem Namen.

Dennoch hat diese ihn so lebendig regende, erwidrende und erfüllende neue Leidenschaft, ihm nichts von seiner Geistesreinheit und Sittenschuld geraubt. Vielmehr sind beyde durch sie noch mehr befestigt, noch mehr veredelt worden. Wie rein und offen steht er vor der intriguirenden Terzky, selbst in der höchsten Ungeduld seiner, Thella's Biedersehen harrenden Liebe! Wie ahnet er sogar nicht, was diese verschlagne Gelegenheitsmacherin eigentlich beabsichtigt! Wie begreift er sogar nicht, worauf sie anspielt, bis Thella ihm

Ihn darüber halbe Mittel giebt! Derselbe rinst, ungewohn-  
 lose, keines ungleichen Schritts fähige Seele erschült er in  
 der Scene, wo er die Verbindungsschrift unterzeichnen soll:  
 Obgleich er nicht ahnet, was vorgeht: sträubt sich sein reb-  
 lisches Herz doch gegen die Unterschrift, weil er sich in seinem  
 gegenwärtigen lieberrankten Zustande nicht frey genug fühlt,  
 und eine ruhigere Stimmung zu einem Geschäfte, wie dies  
 sey, braucht. Seiner falsch und truglosen Seele ist es, als  
 ihn Octavio nachher näher unterrichtet, ganz unmöglich, an  
 die Enttarnung einer so edlen Natur, als der Mann seines  
 Verehrung in seinem Augen hat, zu glauben; er vertheidigt  
 ihn mit allen Gründen seines unbefangenen Verstandes und  
 reinen Herzens; hält alles bloß für Ausbruch eines augen-  
 blicklichen Unmuthes, des geringsten Stolzes und der ge-  
 kränkten Eigenliebe, den zu unterdrücken oder zu verbergen  
 das Herz seines Helden nicht verschlossen genug war. Ja,  
 sogar den Glauben in die Hand erhaltend, steht er nur Aufz-  
 wallungen, wo Octavio bösen Willen; nur leidenschaftliche Ver-  
 wirrung, wo jener Verrath steht; und steht, nicht zu rasch mit  
 ihm zu verfahren. Bestimm und fest erklärt er sich gegen die  
 Falschheit, mit der man sein Vertrauen betrogen hat und zu be-  
 tragen fortfährt; seinen Abscheu vor der Staatskunst, die sich  
 solcher Wege gegen einen Verirrten bedient, die ihn zwingen  
 wird, zu werden, was er nur noch scheint; sagt sich feyerlich von  
 allem Antheil an dem Spiele los, das man mit ihm treibt; fest  
 entschlossen, auf seine Weise zu handeln, auf seine Weise  
 von ihm selbst zu erfahren, und offen und gerade sein Ja  
 oder sein Nein von ihm zu fordern. Nun ist es nicht etwa  
 seine Leidenschaft, seine Liebe für Thella, die seinen Glauben  
 an Friedlands Redlichkeit so fest erhält, sie ihn so eifrig  
 vertheidigen läßt, und zu seinem offenen Verfahren gegen ihn  
 trieb. Die Scene, wo er sich Wort hält, wo er unverhüllt  
 und gerade vor Wallenstein hintritt, und Erklärung fordert,  
 beweist, wie wenig Antheil seine Liebe an diesem Glauben  
 hatte. Sein großes Herz, sein redlicher Geist nur, ließen  
 ihn nicht an Friedland zweifeln; und nur sie sind es, die dem  
 Verirrten ernst, kraftvoll und feyerlich zu seiner Pflicht zu-  
 ruckzurufen suchen. Mit Schonung und Rührung, aber  
 mit der Allmacht der Wahrheit, schildert er ihm die Natur  
 des schrecklichen Krieges, den er zu beginnen Willens ist;  
 seht und beschwert ihn; ihn mit der schrecklichen Pflicht zu  
 verschonen, sein Herz von seinem Herzen loszureißen, was  
 dem Aufe des Rechts und des Gewissens; und, da alles  
 um,

unpauß ist, da Wallenstein ehern und ehern beharrt, opfert er seine Freundschaft, seine Liebe, sein Glück und seine Hoffnungen. Viel kostet ihm dieses Opfer. Ach! er scheidet von dem schönsten Glauben seines Lebens, dem Glauben an seine Menschheit. Nun ist ihm alles verdächtig, was Mensch ist.

Vertrauen, Glaube, Hoffnung ist dahin,  
Denn alles sog ihm, was er hoch geachtet;  
Doch nein, nicht alles, sie ja lebt ihm noch,  
Und sie ist wahr und lauter, wie der Himmel.

Zu ihr will er noch einmal, eh' er seiner Pflicht folgt. Sie soll seine Leiden sehen, seine Klagen hören und Thränen mit ihm weinen. Das Grausame soll nicht grausam geschehn; und nicht unedel will er das Unabänderliche thun. — Die nun folgenden Scenen des Abschiedes von Wallenstein und Thella gehören zu den schönsten Scenen des ganzen Gedichtes. Reten und unbesiegt befehrt er den schweren Kampf der Pflicht und der Liebe, der Freundschaft und des Gewissens; widerstrebt aus aller Kraft der Stimme der Verführung, die ihm in dem beweglichsten Tönen aus dem Munde des von ihm noch immer verehrten Mannes entgegenschallt. Unethisch ist seine Liebe; aber auch unerschütterlich seine Treue gegen den Kaiser, für die selbst Thella entscheidet. Die schreckliche Stunde der Trennung auf immer schlägt; er folgt ihrem Rufe, weicht sich dem Tode der Treue; und seiner Pflicht sich und seines Lebens Glück opfernd, fällt er unter den Schwerdtern den Schweden.

Fast allzuschneidend kontrastirt gegen diesen geraden, offenen, falsch und truglosen Sohn der schleichende, laurende, hinterlistige und intriguirende Vater, Octavio Piccolomini. Wie gewohnt der Intrigue, und wie gelbs er in dem Hande wert' ist; das er gegen Wallenstein treibt, beweist die Gewandheit, die er dabey zeigt. Wort und That charakterisiren den Virtuosen in der Kunst des Hofes, jede Larve, wie sein eigenes Gesicht, zu tragen, jeden Ton, auch den fremds artigsten, wie ihm natürlich anzustimmen. Wenn man ihn sich über das heuchlerische, gleißende Betragen, mit dem er Wallensteins festes, auf seinen Glauben an die Gestirne gegründetes Vertrauen betrügt, und ihm rücklings den Dolch ins Herz stoßt, erklären; wenn man ihn die schimmernden Sentenzen über Bürgerglück, den Segen des Friedens, die Wohlthat der Gesehe, ansprechen hört, wer möchte nicht schwören, seine Treue, seine Vaterlandsliebe, seine Sorge für das Wohl des Staates, dem er dient, wären die einzige und



aus launere Quelle seiner Zwanzjähreley gegen den armen Schächeren; so täuschend weiß er seinen Entschuldigungsgründen den Schrein, seiner Parademoral den Ton der Wahrheit zu geben. Und doch überzeugt der gänzliche Mangel an Wahrheit in seinem Treiben und Thun uns vom Gegentheil; doch sehen wir aus dem Erfolge, daß Neid, Eigennutz und Ehrgeiz die einzigen Bewegungsgründe sind, die ihn leiten. Die Schlaubeit, mit der er die Intrigue führt, was hin er sie haben will, ohne seine Absicht zu verrathen; sein äußerst fein berechnetes Verhalten in der Soche der Unacht schrift; die Art und Weise, wie er Mar von der Natur seines Papiers unterrichtet, seinem Herzen beyzukommen und es zu seinen Zwecken zu gewinnen sucht; alles enthält seine Fertigkeit in der Rolle, die er übernommen hat. Wahrhaft wallonisch sein ist die Kunst, mit der er Isolan und Carder dem Wallensteinischen Bunde unterzucht; mit der er jeden von ihnen nach seinem Charakter behandelt, und sich an gefährliche Menschen und Schwächenkenntniß entwickelt. Alles dieß kann ihn nun unmöglich für uns zu einem andern henden Charakter machen: vielmehr muß er unsrer Theilnahme um so stärker zurückstoßen, da er dem so rein menschlichen seines Sohnes gegenüber steht. Wirklich hat der Dichter durch diesen großen Contrast seinen Octavio in ein allzu widerwärtiges Licht gestellt, und ihn dadurch, ohne empfindliche Falschheit gegen Wallenstein mit einzuräumen, mehr erwünscht, als er für unser theatralisches Interesse gefolgt hätte. Contraste dieser Art sind undramatisch, und solche empfindliche Charaktere widerstehen unsrer Fiktion. Wir wenden uns mit Abscheu davon weg, und alle Kunst des Dichters vermag nicht, uns damit zu versöhnen. Wo unnatürlich ungleichartig mußten Vater und Sohn nicht vorgeführt werden, wenn der erste uns nicht als ein der Menschheit entstimmtes Wesen erscheinen sollte. Zwar hat der Dichter die Verwirrung seiner Kunst dadurch einigermaßen gut gemacht, daß wir in seinem Octavio wenigstens hier und da den Vater erkennen; aber wir erhalten diese Kenntniß nur zu einzelnen, flüchtigen Zügen, um tief genug einzudringen und unserm Abscheu die Waage zu halten. Bloß am Schluß werden wir etwas mehr mit ihm ausgesöhnt. Es ist nämlich nicht so unnatürlich, als es auf den ersten Anblick scheint, daß er bey der Nachricht von Wallensteins niederträchtiger Ermordung Mährung und Unwillen zeigt. Bloß Wallenstein's Schwarz interessirte seinen Neid und seinen Ehrgeiz; sein

sein Tod war nicht in seinem Plane. Dazu kommt sein väterlicher Schmerz. Der Verlust des edelsten Sohnes beugt ihn und bringt ihn der Menschheit wieder näher, von der er sich so unmarürlich entfremdet hatte.

Unter den übrigen Verschwornen ragt, als Charakterzeichnung, Oberst Duttler unstreitig am meisten hervor. In ihm lebt und webt der Glückritter. Worr und That, Gehverd' und Tan bezeichnen den Parvenü von der Pike auf, der immer höher will, und sonst nichts sucht. Ihm ist es gleich, für welche Sache, unter welcher Fahne er sich, wenn es sich nur heraus bringt. Treue gilt ihm nur, in sofern sie seinen Ehrgeiz befriedigt; und seine Dankbarkeit steigt und fällt, wie man seinen Glücksweg befördert oder aufhält. Das Alles hat er so wenig hehl, geht dabey so offen zu Werke, daß man überall nur den leidenschaftlichen Soldaten, nirgends den Mann der Intrigue sieht. Aus Rache für getränkten Ehrgeiz fällt er vom Kaiser; durch dieselbe Rache getrieben, wieder von Wallenstein ab. Bis dahin ist der Charakter vorzüglich gehalten. Aber, kaum ist er zu Octavio's Bunde übergegangen: so läßt ihn der Dichter auch ganz aus der Eigenthümlichkeit seiner Natur fallen. Seine heuchlerische Verstellung gegen Friedland von diesem Augenblick an, steht mit keinem rauhen, tausenden; aufsprudelnden Charaktere durchaus im Widerspruche. Höchstens kann er, weil es die Sicherheit der Verschwörung fordert, den Willen zu dieser Verstellung haben, kann es versuchen; dieß verdeckte Spiel durchzusehen; aber gelingen mußte ihm dieser Versuch: wie schwer; er mußte mehrmals in Gefahr kommen, sich zu verrathen; wenn er dem ihm einmal gegebenen Charaktere den bleiben sollte. Ein so heftiger; auffahrender Geist bezugte sich nicht sobald zu dieser Verstellung; ein so volles, Unmuth und Rache kochendes Herz hält nicht so lange aus, ohne nicht hier und da laut und rüchbar zu werden. Man wenigstens wird ein so äußerst leidenschaftlicher Mensch seine leidenschaftliche, ihn gewaltig fortreisende That durch Makonnenent zu bemänteln suchen. Sie hat für ihn diese Verändelung nicht nöthig. Der Mann, den er so verfolgt, ist in seinen Augen ein doppelter Verräther, treulos gegen den Kaiser, treulos gegen ihn selbst. Er hält ihn als den Rache-reiß, und sich, wenn er sie vollziehen hilft, nur für den Diener der Gerechtigkeit. So hätte ihn der Dichter in seinem Geleise erhalten müssen. Dann wäre er nicht nur consequenter geblieben; er hätte uns auch weniger zurückgerufen.

losen. Der gereizte, leidenschaftliche Wechselwortschleifer hält uns weniger empfindlich, als der kalte, gleißende Wortmesserführer.

Die weiblichen Charaktere hat der Dichter sämmtlich gut gehalten. Die sanfte, weiche, stillbildende Herzogin, die liebliche Schwärmerin, Thella, und die ehrliche, untrügliche Terzky, sind vom Anfang bis zum Ende treu und gefähre Darstellungen. Die anziehendste und gelungenste aber ist unstreitig Thella. In der Stille der klösterlichen Einsamkeit aufgewachsen, fern von allem, was sonst die reine Weiblichkeit verunstaltet, ist sie ganz das Kind der Unschuld, Strenge und Offenheit, in dem höchst interessantem Heldenkrieger des Vaters sich mit der sanften, milden Mutter der Mutter vermählt. Die Abgezogenheit von dem Geräusch der Welt, die ruhige Einbrunnigkeit des Klosterlebens haben ihr die reiche Empfänglichkeit für die süßen Schwärmerregen der ersten Liebe gegeben, die jetzt ihr ganzes Herz regen und bewegen. Die reine Unbefangenheit, mit der sie sich diesen Gefühlen, ohne Rückhalt, überläßt, mit der sie sich dem Geliebten ganz hingibt, und doch so schamhaft, so unschuldig, so reinweiblich, geben ihr ein unwiderstehliches Interesse. Die Scene, wo die Terzky sie, nach ihrer Ankunft in Pilsen, mit Max zusammenführt, stellt sie uns ganz in dem Zauber ihrer reinen, heiligen und unbefangenen Liebe dar. Ohne hehl gesteht sie ihre Empfindungen; wahr und offen gelobt sie ihnen Treue, und feyerlich wiederholt sie diese Gelübde, als sie den Geliebten warnen, sich allzusehr den Hoffnungen zu überlassen, die Laute Terzky in ihm erregt. Eben so liebend, rein, edel und offen enthält sie sich; als Max das Wort der Entscheidung von ihr fordert, ob er der Stimme seiner Pflicht oder ihres Vaters folgen soll? Sie überläßt ihn der ersten, und fordert hier nichts von seiner Liebe. Aber ganz ihrer Mutter zerschmelzendes Kind; und ihres Vaters Heldentochter erscheint sie bey der Nachricht vom Maxens Tode. Erst ganz Weib, überwältigt von dem ersten Gefühle ihres unerseßlichen Verlustes; dann voll sturmen, gefaßten Schmerzes, mit angekränkter Kraft die nähern Umstände seines Heldentodes erforschend; nach dieser fürchterlichen Erforschung wieder weiblich erlegend; bald darauf aber ihrem Schicksale muthig die Stirn bietend, und Heldinn das Grab des Helden aufsuchend! Wir erfahren nicht weiter, was aus ihr wird? aber wir ahnen es, daß sie von diesem Grabe nicht wieder in das Leben, ohne ihn, zurück-

rückfahren wird; und diese Ahnung ist dramatischer, als die Gewißheit, die uns der Dichter hierüber gegeben hätte.

In dem Tone und der Farbengebung seines Stücks ist der Dichter offenbar nicht seinem eigenen Genius gefolgt. Hörsens Ideal, in seiner Sphtgenia schwelgte ihm vor. Er hat sich diesem Ideale oft glücklich genähert. Seine Diction ist reich, an Gedankenfülle, an Wohlklang im Versbau, an blühendem Rhythmus, an echtem, leidenschaftlichen Ausdruck, an wahrer, geistvoller Reflexion. Aber in manchen Stellen bleibt er auch unter seinem Ideale; in vielen Stellen ist die Nachbildung zu schwach, und in mehreren vermischt man die letzte Kette. Auffallend ist besonders die Reflexionsucht, die sich in allen Personen seines Drama's vertheilt; der Deklamation und Silberträn in Augenblicken des Drangs und der Leidenschaft, wo mehr der Dichter, als seine Personen, spricht. Auch scheint es Rec., als habe der Dichter mit den eingemischten Reimen zuweilen ein gezwungenes, wessensloses Gewerf getrieben. So gewis, diese Reime hier und da, sowohl durch Form als Wohlklang, eine sehr magische Wirkung thun; und sogar gewissen weichen, elegischen Stimmungen, besonders bey Chloë; natürlich scheinen, weil die Hörsens geregte Seele sich gleichsam angezogen in diesen hüßern Wohlklang ergießt; so gewis sind sie doch auch an vielen Stellen gesucht, und ohne Wirkung. Was bey Shakespears hier nachgeahmt wird, Wert des eigenthümlichen Genus; Was zufällig war, ist hier beabsichtigt, vorsätzlich, und wirkt eben dadurch bloße Spielerey. Einen andern unangenehmen Eindruck machte auf Rec. das sehr so zur Mode gewordne Stellen des beschreibenden Responses hinter das Hauptwort; das dem Genius unsrer Sprache so unnatürlich ist, und die richtige Deklamation des Schauspielers erschwert. Die Diction gewinnt dadurch schlechterdings nicht an Nachdruck; und diese Mode ist nichts als ein Mittel, der Bequemlichkeit, sich die Versification leichter zu machen, worin ein so vortrefflicher Dichter, als Herr Schiller, kein so verführerisches Beispiel geben sollte; dessen übrige große Schönheiten der Diction und des Versbaues zwar solche Nachlässigkeiten entschuldigen; der aber mit seinen unterschiednen, so sehr hervorragenden Dichtertalente nur wollen dürfte, um auch von dieser Seite nichts zu wünschen übrig zu lassen.

# Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Sechzigsten Bandes Erstes St.ck.

Drittes Heft.

## Weltweisheit.

Das System der Tugend nach den Principien der  
Wissenschaftslehre von Joh. Jacob Cramer, Prof.  
Bürsch, bey Orell, Züsli und Comp. 1799. 8.  
316 Seiten. N. 8 22.

Eine vollständige Sitten- oder Pflichtenlehre, wie der  
Titel zu sagen scheint, erwarte man hier nicht; sondern nur eine  
Einführung dazu; oder den ersten und allgemeinsten Theil  
der Sittenlehre. Der Verf. handelt nur von dem Begriffe  
der Tugend, der Pflicht, der Vollkommenheit und Glückselig-  
keit; von dem charakteristischen Unterschiede der Rechts-  
lehre und jeder andern Wissenschaft; von der Tugendlehre,  
und vom dem Menschen, welcher sich als freyes Wesen dazu  
stellt; in die Aufstellung der besondern Pflichten läßt er sich  
nicht ein. Den Geist des Buches, d. i. seine vornehmsten  
Sätze stellen wir gegen im Zusammenhange dar, wenn es  
uns nur möglich wäre; wir müssen nämlich zu unserm großen  
Bedauern gestehen; daß wir von der eigentlichen Theorie  
des Verf. nicht sonderlich viel verstanden haben. Er  
beruht sich dergestalt in die allerabstraktesten Begriffe, ohne  
sie hinlänglich klar zu machen, daß wir wenigstens ihm  
nachzufolgen nicht im Stande waren. Auch hat es uns  
sehr geirret, daß es den einzelnen Sätzen an gehörigem  
logischen Zusammenhange gebricht, und daß wir also bey  
aller Anstrengung, ihm nachzufolgen, ihm doch nicht erreichen  
konnten; weil fast jede Fortsetzung durch Unverständ-  
lich.

lichkeiten aufgehallen wurde, die wir nicht zu heben vermochten. Dieß letztere wollen wir durch mehrere Belege aus den ersten Seiten des Buches belegen. »Jede Lehre, so hebt der erste Abschnitt an, »ist Produkt der Reflexion; all mein Wissen ist mithin Reflexion: soll nun ein Begriff von der Thätigkeit möglich seyn: so ist der Begriff derselben bedingt durch die Reflexion. Was heißt nun Reflexion? was haben wir unter diesem Begriffe zu verstehen? Reflexion bedeutet ein Beobachten, und dieses ein Anschauen eines Etwas. — Der Begriff des Beobachtens, des Hinsiehens, auf die Thätigkeit angemeldet, giebt den Begriff der Beobachtenden, gleichsam hinsiehenden Thätigkeit. Das Beobachtende, das Hinsiehende, ist mithin ein Thätiges; das Thätige erscheint nun hier objektiv ausgedrückt, auf seiner höchsten Stufe, als frey Wirkendes, d. h. das Hinsiehende, das Beobachtende ist ein Selbstbeobachtendes; mithin ein Selbstthätiges, ein Selbstwirkendes. So erscheint in der Reflexion das Selbstthätige, das Freywirkende. Der Begriff der Reflexion ist mithin zuerst und vorzüglich der Begriff des Selbstwirkenden, der Thätigkeit als eines freyen Wirkens; beyde sind eins und dasselbe. Aber Thätigkeit besteht nicht nur in der Reflexion; sie ist nicht nur objektiv, sondern auch subjektiv; sie besteht mithin ganz eigentlich im Hervorbringen der Anschauung, der Beobachtung, wenn man den Ausdruck nicht missdeutet.«

Der Leser wird gebeten, hier sich zu fragen, ob er die einzelnen Sätze und deren Zusammenhang klar vor sich sieht? Uns will beydes nicht einleuchten. Zugegeben, welches ich doch aus den Worten des Verf. nicht erhellte, daß das Beobachten eine Thätigkeit ist: so folgt daraus nach seiner Herleitung noch lange nicht, daß es eine Selbstthätigkeit ist, ob es gleich aus andern Gründen sich herleiten läßt. Des Verf. Herleitung besagt nicht, was sie darthun soll; denn es läßt sich nicht absehen, daß das Thätige auf seiner höchsten Stufe, objektiv ausgedrückt, als Freywirkendes erscheint. Das Thätige erscheint, und kann nicht anders als thätig erscheinen; und zwischen Thätigkeit und Selbstthätigkeit ist nach allen deutlichen Begriffen eine so große Ähnlichkeit, daß die erstere nie in die letztere hinarbeitet kann. Soll etwa dieser Satz nicht eine Folgerung der Selbstthätigkeit aus der Thätigkeit; sondern eine Erfahrung ausdrücken; dann bedarf er einer weitern Entwicklung, und

und Darstellung mehrerer Beobachtungen, worin das Selbstthätige des Beobachters heller hervorpringt. Die Materialisten wollen wenigstens hier keine Selbstthätigkeit im eigentlichen Verstande erkennen; sie erblicken nichts als eine durch einen Eindruck in Bewegung gesetzte Thätigkeit. Soll endlich der gleich folgende Satz den Beweis enthalten: so finden wir auch hier nichts als ein Spiel mit Worten. Das Beobachtende, heiße es, ist ein Selbstbeobachtendes; mithin ein Selbstthätiges, ein Selbstwirkendes. Was sich selbst beobachtet, ist darum noch nicht selbstthätig; es richtet in diesem Falle seine Reflexion auf sich selbst, wie es sie auf andere Gegenstände richtet, wenn es die beobachtet; folgt daraus eine Selbstthätigkeit? Ist darin eine mehrere und höhere Thätigkeit, als wenn es andere Gegenstände als sich selbst beobachtet? Eben so wenig vermögen wir die nächste Folgerung zu begreifen, daß die Thätigkeit im Hervorbringen der Anschauung, der Beobachtung, besteht; der Verf. sagt das zwar, aber er zeigt es nicht. Die Thätigkeit besteht nach aller Erfahrung nur darin, daß die Kraft auf einen Gegenstand gerichtet wird; wer die Sonne beobachtet, richtet seine Aufmerksamkeit auf sie; aber ihre Anschauung bringt er dadurch nicht hervor; die war ihm schon vorher gegeben, und deren war er sich schon vorher bewußt. Wenn man auf steht, die Sonne zu beobachten, der weiß schon vorher, was die Sonne ist, und wohin er sich wenden soll, um sie wahrzunehmen.

Unser Vf. fährt folgendergestalt fort: »das Thätige ist hervorbringend, das heißt, es ist strebend. Das Streben oder, was michin jetzt dasselbe heißt, die freywillende Thätigkeit, als etwas Wirkendes, mithin als etwas Festgesetztes gedacht, heißt Trieb. Der Trieb ist nicht möglich ohne ein Entgegenstrebendes, welches denselben aufhält. Denn gesetzt, es stiehe der Thätigkeit nicht das mindeste entgegen, das Wirken derselben würde durch nichts aufgehalten; so wäre ja erstens kein Wirken vorhanden; es könnte ja nicht einmal von einem Wirken die Rede seyn, weil eben das Wirken darin besteht, daß es das, welches dasselbe aufhält, als Entgegenstrebendes vernichtet; d. h. in Ueberbestimmung mit sich selbst bringe.« Auch hierin ist eine Menge Behauptungen enthalten, die gegen allen bisherigen Sprachgebrauch sind und die daher ein Philosoph, der seine Worte im gewöhnlichen

Ihren Sinne nimmt, zu verstehen nicht im Stande ist. So  
 wie die hier gebrauchten Worte immer genommen werden,  
 enthalten sie offenbar keinen verständlichen Sinn. Die Phi-  
 losophie des Verf. treibe mit dem Leser ihr Spiel, schiebe  
 über Worten ganz fremde Bedeutungen unter, und finde das  
 durch das Mittel, ihn dahin zu führen, wo sie ihn hin ha-  
 ben will. Das Thätige ist hervorbringend, das heißt, es  
 ist strebend. Nach der bisherigen Bedeutung kann auch ein  
 Streben seyn, ohne etwas hervorzubringen, wie wenn zwei  
 gleiche Gewichte die Waage im Gleichgewichte erhalten.  
 Nach der bisherigen Bedeutung der Worte in der Philoso-  
 phie ist ein Streben nicht immer eine freywirkende Thätig-  
 keit; denn auch das Wirken des Gewichtes auf die Waage  
 ist ein Streben. Ihr zufolge ist daher auch ein Trieb nicht  
 Freywirkendes; sondern die Triebe sind vielmehr im Gegen-  
 theil Bestrebungen ohne alle Freyheit. Hunger z. B., Durst,  
 der Geschlechtstrieb, und wie sie weiter Namen haben, die  
 Triebe der Spinnen zum Netzmachen, der Vogel zum Nests-  
 bauen, Schließen nicht das geringste von Freyheit in sich.  
 Ja sie sind eben deswegen Triebe; und werden zum niedern  
 Begehrungsvermögen gerechnet, weil sie notwendige, von  
 aller Uebergang und Wahl entfernte Bestreben sind. Ab-  
 kern bisherigen Sprachgebrauch, und aller bisherigen Er-  
 fahrung zufolge, ist der Trieb sehr wohl ohne ein Entgegen-  
 strebendes möglich, welches denselben aufhält; der Trieb der  
 Spinne ein Netz zu machen, wodurch wird der in der freyen  
 stillen Luft, in einem verschlossenen Zimmer aufgehoben?  
 Was strebt unserm Durste entgegen, wenn wir in dem Aus-  
 genblicke, wo wir ihn fühlen, an einer klaren kühlen Quelle  
 stehen? Aber es könnte ja denn kein Wirken da seyn, weil  
 das eben darin besteht, das, welches dasselbe aufhält, als  
 Gegenstrebendes zu vernichten, d. h. in Uebereinstimmung  
 mit sich selbst zu bringen? Welche gewaltsame Verdrehung  
 der Worte! Wenn ich strebe zu essen, indem das Essen vor  
 mir steht, oder wohl gar, wie in Oraberte oder in China;  
 von einem Bedienten mir in den Mund gesteckt wird, was  
 will ich da vernichten? den Raum, die Luft, die zwischen  
 mir und der Speise ist? Mir ist das meines Wissens nie  
 eingefallen; und ich wäre ein großer Thor, wenn ich ders-  
 gleichen Einfälle haben könnte. Die Speise? davor bewah-  
 re mich mein guter Genius! Nach der Vernichtung könnte  
 sie mir ja nicht zur Stillung des Hungers dienen. Ich will  
 hier



hier offenbar nichts verrichten. Was will ich mit mir in Uebereinstimmung bringen? die Entfernung, den Zwischenraum? das soll ich wohl bleiben lassen; der bleibt der nämliche; ich kann an und in ihm nichts ändern. Die Speise? die bleibt die nämliche, auch wenn sie gekaut und hinuntergeschluckt ist; was weiter geschieht, weiß ich nicht, und das kümmert mich auch nicht; ich will nur vom Gefühl des Hungers mich befreien. Hier erscheinen also, wenn man sie genau besieht, lauter willkürliche, weder an sich selbst klare, noch durch irgend etwas erwiesene Sätze. Ein Wirken sollte ohne Entgegenstrebendes nicht möglich seyn! Kann ich nicht durch die offenstehende Thür hingehen? Was setzt sich mir da entgegen? Auch würde folgen, daß alle die Redensarten, und Vorstellungen der Dichter, nach welchen in der Scene, und Zauberwelt alles so gleich erscheint, als es gewünscht wird, und wo also gar nichts entgegenwirkt, gar keinen Sinn enthielten, und daß man dabey von jeher gar nichts gedacht hätte. Gleichwohl fragen wir alle Dichter von Zauberer, und Scenemährchen, und alle ihre Leser, ob sie bey solchen Erzählungen gar nichts gedacht haben? Oh sie nicht, vielmehr sich gar deutlich bewußt sind, daß der Zauberer, oder die Fee ein wahres Bestreben habe, etwas hervorzu bringen, unerachtet gar kein Gegenstreben hier vorhanden ist? Durch solche willkürliche Verdrehungen der Worte, und durch Aufstellung von Sätzen, die mit keiner Erfahrung belegt werden, kann man demonstriren, was man nur immer will. Und so etwas nennt man jetzt philosophiren! So etwas staunt man an, als tiefe, alles ausschließende, unerschütterliche Philosophie! Wir hoffen und wünschen, daß der deutsche Verstand, der wegen seiner Gesundheit bey den Ausländern bisher sich Achtung erworben hat, nächstens erwachen, und sich durch diese Art des Raisonnirens nicht um alles wohl erworbene Ansehen bringen werde.

Ba.

Briefe über die Metaphysik der Natur, von Carl Ludwig Vörsche. Königsberg, bey Nicolovius.

1800. 8. 1 H. 12 2l.

Was das für eine Metaphysik ist, über die sich diese Briefe verbreiten, das werden unsere Leser sogleich erkennen, so

Bald wir Ihnen das Fundament derselben, so wie es der Verf.  
 selber angeht, vorlegen. »Die erste aller Wahrheiten im  
 »Menschen, das Fundament des ganzen Systems der Wahr-  
 »heiten, ist sein Gedanke: Ich bin ein vorstellendes Wes-  
 »sen. Das Hauptelement hievon ist das Ich, das Unbe-  
 »dingte, dessen erste Bestimmung das absolute Seyn ist:  
 »Zweifeln wir auch an allem: so können wir doch hieran  
 »nicht zweifeln, daß wir sind; wir mögen übrigens auf eine  
 »Art seyn, auf welche wir wollen. Das Seyn können und  
 »dürfen wir auch weiter nicht verstehen; selbiges ist also  
 »noch keine Erkenntniß, kein Satz im eigentlichen Sinne.  
 »Das Seyn des Ich als eines vorstellenden Wesens ist ein  
 »wirklicher Satz; hier ist schon eine Bestimmung des Seyns  
 »unsers Ich; das erste Prädicat desselben, der Anfang des  
 »Verständlichen, oder vielmehr das Ende des Verstehens als  
 »der Dinge, wo uns nichts als das an sich weiter nicht  
 »mehr zu erkennende Gebiet, das wir sehn, übrig bleibt,  
 »und das gar keinen Gedanken gäbe, wenn ihm nicht die  
 »erste Offenbarung oder Selbstthätigkeit, das Vorstellungsver-  
 »mögen, beigelegt würde. — — Die zweyte (bey dem  
 »Vollenden der Untersuchung des Erkennens die vorliegende)  
 »Wahrheit ist: Ich habe ein vorgestelltes Wesen. Dieser  
 »Satz muß nothwendiger Weise durch die Wahrheit, daß ein  
 »vorstellendes Wesen ist, möglich werden: Wir kommen  
 »auf selbigen, bey dem vollkommen methodischen Herausstei-  
 »gen zur Selbstkenntniß, von einem Satze, welcher diesen  
 »zur Bedingung hat. Bey dem unmittelbaren Hinabsteigen  
 »ist es unmöglich zu wissen, was und wie dieses vorgestellte  
 »Wesen sey. Bey dem Heraussteigen zu der einfachsten  
 »Wahrnehmung bringen wir schon die dem vorgestellten Wes-  
 »sen bezulegenden Bestimmungen mit, welche wir bey dem  
 »beynahe nur Instinktmäßigen, halb zumultuarischen ersten  
 »Bemühen, um die Dinge zu erforschen, nur dunkel gesehen  
 »hatten, und welche wir bey dem zweyten Bemühen, die  
 »Dinge zu erforschen, durch die synthetische Methode mit  
 »der größten Deutlichkeit- und Gewißheit auffinden. Durch  
 »die beyden Fundamentalgedanken wird also bestimmt, daß  
 »ein Subjekt ist, wodurch ein Object constituirer wird, übers-  
 »haupt noch ohne weitere Prädicate, als daß das Subjekt  
 »vorstelle, und von diesem das Object vorgestellt werde, das  
 »uns weiter nicht bekannt ist, als daß selbiges als Vorstel-  
 »lung ein Geschöpf unsers Subjekts ist. Ob und wie das  
 Object

»Objekt außer unsern Vorstellen noch etwas für sich Bestehens  
 »des sey, das können wir nicht angeben; denn für die Wahr-  
 »heit dessen, was die vielthuerische Phantasie daraus bildet,  
 »haben wir durchaus keine Gründe. Alle Untersuchungen  
 »außer dem Kreise unserer Vorstellungen sind endlos, ei-  
 »gentlich absurd; denn wir würden uns ewig im Zirkel um-  
 »hertreiben, so lange der idealische Satz wahr bleibt, daß  
 »wir nur dasjenige uns vorstellen, was wir uns vorstellen.  
 »Die dritte Wahrheit ist: Ich habe Vorstellung. — Diese  
 »ist die Art und Weise, wie sich das freye Subjekt, oder  
 »das unbedingte thätige Wesen auf das durch das Subjekt  
 »bedingte nicht freye Objekt bezieht; der Ausdruck der allge-  
 »meinsten Geistesoperationen — der Anfang aller Geistes-  
 »vermögen. Die vierte Wahrheit ist: Ich habe Bewußt-  
 »seyn. Dieses ist bedingt durch Vorstellung, Objekt und  
 »Subjekt, und ist die Vorstellung des Subjekts von sich  
 »selbst oder von seiner Thätigkeit mit Unterscheidung seiner  
 »selbst von dem Objekt. Hier fängt die Selbstkenntniß an;  
 »hier erst kann ich mir sagen: Ich bin ein vorstellendes  
 »Wesen; hier finden wir durch die Auflösung unsers Be-  
 »wußtseyns in seine Elemente, die Vorstellung, das vorge-  
 »stellte Wesen, und das Vorstellende. In dem letztern ist  
 »der absolute erste Grund der Vorstellung, die allein von  
 »ihm abhängt, ihm angehört. Das Objekt ist das, was es  
 »ist, nur durch das vorstellende Ich, und für dasselbe, wird  
 »identisch mit der Vorstellung, und verschwindet in derselben,  
 »die wir wieder ganz in das Wesen des vorstellenden Sub-  
 »jekts auflösen.«

Das erste absolute und unbedingte Princip von al-  
 lem ist demnach einzig und allein unser Geist. In ihm  
 liegt der Anfang und der Grund von allem; durch ihn  
 erhält alles seinen Zweck. Durch die in ihm ursprünglich  
 vorhandenen reinen Formen des Anschauens und Denkens  
 geht eine Welt der Erscheinungen, ein Ganzes der Erfah-  
 rung hervor; und durch die Ideen der Vernunft wird die-  
 se Sinnenwelt zu einem absoluten Weltall, und dieses zu  
 einem allumfassenden Inbegriff aller Realität, der sich in  
 der Idee eines allerrealsten Wesens bis zur Vorstellung  
 einer unendlichen über alles erhabenen Gottheit, zum  
 Ideale der Vollkommenheit, und als dieses zum unerreich-  
 baren Muster unserer Selbstthätigkeit, unserer freyen

Handlungswelse leitet und ausbildet. — Allein eben dieser Geist mit allem, was er in sich hat und aus sich hervorbringt, mit der ganzen Welt, die er durch sich selber setzt und zum Schauplatz seines Handelns macht, ist das alles, was er ist, gleichfalls nur in der Vorstellung; mithin alles — ein unerklärbares Schattenspiel an einer Wand, die selbst auch nur eine Schattewand ist; und die Metaphysik der Natur soll eine so viel möglich systematische Erklärung dieses wunderbaren Schattenspiels seyn.

Am.

**Abgepreßte Erklärung an die Philosophen und Kritiker in der weltberühmten Wissenschaftsstadt Jena, die angegriffene kantische Philosophie entweder zu verteidigen, oder als ungültig zu verdammen.**  
 Vom D. Heynig. Berlin 1799. 8. 4 Bogen,  
 brochirt. 6 R.

Der W. erzählt zuvörderst, daß er sich nicht nur niemals von den Hauptätzen der kritischen Philosophie habe überzeugen können; sondern auch im Gegentheil sich gedrungen gefühlt habe, dem Eingange dieses neuen Systems, oder eigentlich; (um im Sinne des W. und nach seinen Ausdrücken zu reden) dieses künstlichen Hirngespinnstes, dieses grundlosen Lustgebäudes, dieses Ideen- und Hypothesenzaubertwerks, nach allen seinen Kräften entgegen zu arbeiten. Dazu verfertigte er eine Schrift, unter dem Titel: Herausforderung an Hrn. Professor Kant in Königsberg, die Hauptsätze seiner Philosophie entweder von neuem zu begründen, oder sie als unstatthaft zurückzunehmen. Zu dieser Schrift konnte der W. nur mit Mühe und nach vielem Zeitverlust einen Verleger finden; und als sie endlich in der Ostermesse 1798 an das Tageslicht kam; so wollte niemand darauf achten, und selbst Kant, an den sich der W. zweymal in Briefen wendete, und ihm die Herausforderung zusandte, fand nicht für nöthig, weder auf die Briefe; noch auf die Schrift zu antworten. Endlich, nach dem die Herausforderung schon anderthalb Jahre im Dunkel

Publikum einkaufte; aber Niemand weder etwas dafür, noch  
 Dagegen bemerkte: so zeigte die Jenaische Literaturzeitung  
 dieses gelehrte Produkt an; aber leider gar nicht nach dem  
 Wunsche des W. Vielmehr erkaupte sich diese Zeitung, die  
 elendesten und schlechtesten Stellen der Herausforderung ic.  
 auszusuchen, um auf diese Art diesem Produkte seinen Kres-  
 dit (wenn es nämlich je welchen hatte) zu rauben. Dieß  
 veranlaßt nun auch den W. hier, mit diesen, wie er sie zu  
 stellen behält, unvereschämten Literaturzeitungsfabrikanten  
 gar unsäuberlich zu verfahren; und nachdem er die Recension  
 von Zeile zu Zeile widerlegt, im Namen des Publikums und  
 in seinem eigenen Namen, alle gewaltigen Philosophen  
 in Jena herauszufordern, die kantische Philosophie entwe-  
 der als gültig zu vertheidigen, oder als ungültig zu verdam-  
 men; wobey er zugleich förmlich erklärt, daß die kantische  
 Philosophie nichts anders sey, »als ein unverständliches  
 »Hirngespinnst, ein metaphysisches und mystisches Taschenspiel-  
 »werk, ein verschlungenes Hypothesengewebe, eine spekulative  
 »akademische Theorie, die keinen Grund und Boden hat,  
 »und in der Luft herumhängt, wie der alte Weibersommer in  
 »Herbsttagen; als die letzte Ausgeburt des alten Scholasticis-  
 »mus und Mysticismus; als ein gehaltleeres Wörter- und  
 »Phrasengebilde; als ein beziehungsloses, zusammengeknüpft-  
 »tes Rauberstück; als ein mit Angst und Noth herausgedröck-  
 »seltes hieroglyphisches Aftersprodukt der Phantase.« Nach  
 dieser Herzenserleichterung, sucht der W. noch in ein paar  
 Beyspielen aller Welt deutlich und offenbar zu zeigen, daß  
 er nicht bloß diesmal, oder bey seiner Herausforder-  
 ung; sondern schon mehreremals von den hämischen und  
 rücksichtenlosen Künstlern der Jenaischen Literaturzeitungsabrik  
 mißhandelt worden sey. Als Beyspiele hiervon führt er die  
 Recensionen gedachter Zeitung an, über sein psychologisches  
 Magazin, und über seine Abhandlung: Die gerettete  
 Rechtmäßigkeit der Todesstrafen. — Uebrigens  
 scheint der W. selbst zu fühlen, daß er mit der philosophischen  
 Schriftstellerey sein Glück schwerlich machen werde, und aus-  
 sert daher hin und wieder nicht undeutlich den Wunsch, daß  
 man ihm durch freundschaftliche Rathschläge und durch eini-  
 ge Empfehlungen, zu einem Amte oder Wirkungskreise ver-  
 helfen möchte, wo er von den ihm verliehenen Talenten  
 und sauer erworbenen Kenntnissen Gebrauch machen könn-  
 te. — Wir wünschen nun auch von Herzen, daß er ein  
 solches

solches Amt bald erhalten möchte, damit er nicht ferner versucht werden möchte, sich in literarische und philosophische Untersuchungen hineinzuwagen, mit denen es ihm doch nun einmal gar nicht gefallen will.

Di.

**Idealistische Briefe, von Dieterich Tiedemann**  
 Marburg, in der neuen akademischen Buchhandlung. 1798. 8. S. 192.

Diese Briefe heißen idealistische, weil sie gegen den Idealismus der kritischen Philosophie gerichtet sind. Sie enthalten etwas mehr, als im Theatet gegen dieses System vorkommt, und beleuchten mehrere Einwürfe, die diesem Werke vorzüglich von dem Hrn. Subrektor Diez entgegen gesetzt worden; daher sie auch namentlich an diesen Gelehrten gerichtet sind. »Wir können, sagt der V. von Dingen an sich, vielleicht nicht viel, aber doch gewiß etwas wissen. Wir müssen nämlich schlechterdings annehmen, daß etwas Reelles, etwas an sich vorhanden sey; denn wir können es uns nicht ableugnen, daß allem Scheinen und Erscheinen etwas, das da scheint und erscheint, und etwas, dem es scheint und erscheint, also etwas außer und vor allem Scheinen und Erscheinen, etwas an sich zum Grunde liege. Auch der Begriff einer Erscheinung fordert so etwas; wenn also eine diesem Begriff gleiche Erscheinung wirklich und in der That vorhanden ist: so muß auch etwas Reelles in der That und außer dem Denken und Vorstellen vorhanden seyn. Nun haben wir Bewußtseyn, d. h. wir erscheinen uns als Bewußtseyn habend wirklich; es giebt also eine Erscheinung in der That, folglich auch ein Bewußtseyn in der That. In diesem unserm wirklichen und reellen Bewußtseyn kommen leidentliche Veränderungen wirklich vor; also giebt es in der That leidentliche Veränderungen, und das müssen sie, vermöge ihres Begriffes, für uns und alle denkende Wesen jetzt und immerdar seyn. Sie können auch nicht aus einem innern uns verborgenen Gesetze in uns selbst hervorgehen; denn sie wechseln stets, und sind öfters sich widersprechend; ein solches Gesetz aber müßte einformig seyn. In diesen leidentlichen Veränderungen zeigt sich eine gewisse Folge; so wird

wird und muß es bey uns und allen denkenden Wesen durch-  
 aus und immer seyn; sonst wäre kein Zusammenhang dersel-  
 ben möglich. Diese Folge findet aber auch bey dem Realen  
 statt; sonst wäre die Erscheinung und das Reale widerspre-  
 chend. Also auch im Realen folgt auf ein Gewisses bestän-  
 dig ein Gewisses, und ist die Wirkung von jenem. Ueber-  
 dieß gilt der Grundsatz der Causalität nicht nur für uns  
 und jetzt; sondern ewig und für alle denkende und empfin-  
 bende Wesen, und von allen Dingen an sich — nun giebt es  
 leidentliche Veränderungen in der That; es giebt also auch  
 Ursachen derselben; diese finden wir nicht in uns, also müs-  
 sen sie außer uns seyn. Zu diesen leidentlichen Veränderun-  
 gen gehört vorzüglich die Undurchdringlichkeit; diese können  
 wir nicht durch uns selbst allein hervorbringen; also muß auch  
 sie eine Ursache außer uns haben, und diese Ursache muß  
 selbst undurchdringlich seyn, weil es alle Dinge seyn müssen,  
 indem sie sonst keine Eindrücke machen, noch empfangen könn-  
 ten. Es giebt also etwas Undurchdringliches außer uns;  
 und dieses Undurchdringliche außer uns ist als ein mehreres  
 auch außer einander, eben darum, weil es sich nicht durch-  
 dringen kann; und als ein Außereinander, das ohne merktli-  
 chen Abschnitt neben einander gestellt ist, ist es ausgebehrt;  
 und diese Ausbehnung, ohne das Undurchdringliche selbst  
 vorgestellt, ist der Raum. Das Außer uns und der Raum  
 ist also nicht bloß in der subjektiven Beschaffenheit unsers  
 Gemüths gegründet; sondern zugleich auch etwas Reelles auß-  
 ser unserm Vorstellen; denn nach der Theorie der Critik vom  
 Raume wären keine Dinge außer uns wirklich vorhanden;  
 und also alle leidentliche Veränderungen in uns aus uns selbst  
 hervorgegangen, folglich thätig, nicht leidentlich; unser bloß  
 ses Denken machte, daß wir etwas empfänden, und daß et-  
 was außer uns wäre, u. oder wenn doch Dinge außer uns  
 vorhanden wären: so wären sie alsdann nur so außer uns,  
 wie unsere Gedanken und Empfindungen, und also doch ei-  
 gentlich in uns, wie diese, ungeachtet sie uns ganz anders  
 afficiren. Demnach müssen die Beweise falsch seyn, womit  
 Kant die Subjektivität des Raums darzuthun sucht. Eben  
 so verhält es sich mit dem Nacheinander und Zugleich, oder  
 mit der Zeit. Die Vorstellung derselben setzt streylich eine  
 gewisse Einrichtang unserer Ähnlichkeit voraus; aber sie  
 ist nicht einzig ihr Produkt, sondern zugleich etwas Objekt-  
 ves, Reelles; wir werden diese Vorstellung stets haben, und  
 alle

alle eingeschickte Wesen müssen sie haben; das Nachetman-  
der ist etwas an sich — denn es gehen ja wirklich in uns  
und andern Dingen Veränderungen außer unserm Denken  
und Vorstellen vor. Darum können nun auch die Beweise  
der Kantischen Theorie von der Zeit nichts taugen« — —  
Mit diesem glaubt nun der V. den kritischen Idealismus ganz  
und gar zernichtet, und den dogmatischen Idealismus durch  
unerschütterliche Gründe befestigt zu haben. Man sieht leicht  
ein, daß alles auf dem Satz beruht, von dem auch der V.  
gleich anfangs ausgeht, und der bey allen seinen folgenden  
Schlüssen sters zum Grunde liegt — auf dem Satz: Es  
ist unmöglich, daß ein Denken und Vorstellen statt finde,  
ohne daß etwas Objectiv: reelles, etwas an sich, demselben auf-  
ser allem unserm Denken und Vorstellen zum Grunde liege  
und entspreche. Kann dieser Satz so bewiesen werden, daß  
sein Gegentheil als ein Widerspruch klar erscheint, und ist  
er wirklich hier so bewiesen worden: so ist der dogmatische  
Realismus in der That etwas, das wir wissen. Kann  
aber jener Satz auf diese Art nicht bewiesen werden: so folgt  
zwar daraus noch nicht, daß der transcendente Idealis-  
mus die richtigere und vernünftigere Denkart sey; wir könn-  
ten dennoch den Realismus zu unserm System machen; al-  
lein wir würden der guten Sache eher schaden als nützen,  
wenn wir Beweise vorgehen sollten, wo keine möglich sind.  
Auf jeden Fall, scheint es dem Rec., sollte doch wenigstens so  
viel erhellen: Die objektive Realität unserer Vorstellungen  
könne zwar nicht leicht streng bewiesen werden; hingegen  
dürfen und können wir, deswegen doch nie aufhören, sie zu  
glauben.

Am.

Stimme eines Artiklers, über Fichte und sein Ver-  
fahren gegen die Kantianer, von D. R. 1799:  
ohne Druckort und Verleger, 8. 149 Seiten.  
12 R.

Der Verf. bekennet sich zur ächten Kantischen Lehre; in-  
dignirt durch den übermüthigen Ton Fichtens gegen die  
von ihm sogenannten Kantianer, spricht er fast durch das  
ganze Büchlein mit ihm selbst, in starken Ausdrücken, und  
rückt



rückt ihm das Unschickliche seines Benehmens ohne alle Schonung vor. Er nennt dieß Benehmen Uebermuth, und seht, die Rede an Fichtern gewendet; hinzu: der Ton, »in dem du sprichst, der spöttische, höhneude, schadenfrohe Ton; mit dem du mit den Kantianern über ihre vergeblichen Bemühungen redest; die Miene, mit der du auf jeden herab blickst, der nicht jede deiner leichfertigen Äußerungen blindlings unterschreiben will; das Atr, das du dir giebst, als müßtest du jeden, der nicht mit dir einstimmt, die ersten leichtesten Begriffe erst lehren, als wären dieselben die bekanntesten Dinge neue unerhörte Wahrheiten; die Leidenschaft, mit der du dich dabey verblenden lässest, daß du nicht sehen willst, diese ersten Begriffe, von denen du sagst, sie hätten sie noch nicht gefaßt, seyen durch ihr System nothwendig anders bestimmt, wie durch das deine, das sie noch nicht angenommen haben; nicht merken willst, in welchen lächerlichen Sirkel du dich stürzest, wenn du forderst, sie sollen deine Bestimmungen anerkennen, die sie, als Gegner, unwilligstlich annehmen können — das, und noch viel Mehreres (denn ich bin der Aufzählung aller dieser häßlichen Ergüsse unedler Leidenschaften müde) das alles ist, was meinen Unwillen erregt macht. Denn ein solches Verfahren ist unedel, und soll nicht angewandt werden, welche Wirkung es auch auf die tiefen Ohren deiner Gegner, und auf die Belehrung des langmüthigen deutschen Publikums — das wahrlich auch in seiner Rücksicht gegen dich tadelnswürdig ist — haben möchte. Und der Philosoph ist — du weißt es — der eigentlich berufene Lehrer des menschlichen Geschlechtes; aber Gespiet belehrt mehr als Regel. Du bist verbunden, ein Muster für die Menschen zu seyn, in deinen öffentlichen Handlungen. Und deine Hand erlaubt es sich, eine solche Fülle von Unanständigkeit auf das Papier zu werfen, und achtest so wenig: deines hohen Berufes, daß du es verschmähest, die Stunde der Ralte zu erwarten, um die widerigen Auswüchse der Leidenschaften hinwegzuschneiden; sondern sie hingiebst vor das große Publikum, daß es lese, und spreche: so befolgt man die Lehren der Gerechtigkeit, die man als höchste Pflicht aufstellt! — Weiter unten fährt der Wf. fort: »lieber Mann, daß du eine Fertigkeit besitzest, Wesen, von denen du deducirt hast, daß sie als menschliche angenommen werden müssen, in jede beliebige Thiergestalt umzuwandeln, schalt sie sich unterstanden, ein Wort gegen dich hören

höre zu lassen, das habe ich mit Bewunderung gesehen. Ich kenne keine feuzzende Creatur, und die Sommerfche Gans; mit ihrem Hafer, und gefische gern, daß ich mit ihnen nicht sonderlich harmonire. Aber wenn auch der Anblick im Gänseleben dir gar nicht gefalle — gefalle dir denn der Anblick im Leben etwa eines Truchhans besser? der keinen feines Gleichen um sich drüdet, als ihm unzerworfenen Hüfner, die sich demüthig an ihn schmiegen; der jedem Laut in seiner Nähe, und wäre er selbst nicht gegen ihn gerichtet, unwillig entgegen kullert; der im unwillkürlichen Ausdruck einer lächerlichen Aufgeblasenheit — das ächte Bild des gehaltlosen Dünkels — Hals und Kopf an das sträubende Gefieder mit einer Gewalt zurückdrückend, die die Höhe seiner Haut in ein widerliches Blau verkehrt, mit verlängertem Schnabelspitzen, mit ausgespreiztem, schief gedrehtem Schwanzgrade, und herabgedrückten Flügeln — um ja einen recht großen Theil eines Raums auszufüllen, der für seine natürliche Gestalt nicht gemacht ist, — vier gemessene Schritte auf dich zurauicht, und in dieser Bewunderung seiner erlauchtesten Größe durch ein starkes Burgelstücken zu gleicher Bewunderung dich anfordert — Gefalle dir dieses Bild? und wenn dich Jemand mit ihm vergleiche, und wenn er behauptete, es sey treffend, und du habest nach dem Vergeltungsrechte — es giebt doch wohl ein solches? — verdient, daß es dir vorgehalten werde; wenn sogar alle mit ihm übereinstimmen: würdest du es zugehen, und würdest du nicht erwidern? — Jene sind keine Fichte, würdest du sprechen — aber wenn sie es auch nicht sind, sage mir, du großer Weltker, kann es je aus irgend einem Grunde erlaubt seyn, ein menschliches Wesen so unaussprechlich herabzumüthigen? — In diesem Tone fährt der Verf. fort, seinem Gegner manche heilsame Lehren zu geben, von welchen wir wünschen, daß sie bey ihm und seines Gleichen fruchten mögen. Der Hauptstreit in diesem Buche betrifft das Object der Empfindungen, von welchem der Verf. gegen Fichte mit einer Menge von Stellen aus den Kantischen Schriften darthut, daß es von Kant als wirklich außer uns, und unabhängig von unserm Vorstellungsvermögen vorhanden, anzunehmen seyde. Auf die Frage, was denn nun dieß Object ist? antwortet er: es ist die Einheit des Bewußtseyns in der Synthesis des Mannichfaltigen. Dieser Erkenntniß, also eine bloß formale Einheit. Es ist ein Product des Einflusses des Verstandes

standes auf die Sinnlichkeit. Ob nicht hiedurch dieser Gegenstand wieder ganz verschwindet? ob er nicht dadurch, wie im Fichteschen System, zu einem bloßen Produkte des Ich wird? ob es nicht auf Widerspruch führt, daß dieser Gegenstand wirklich unabhängig von uns vorhanden, und dennoch weiter nichts, als Produkt des Einflusses vom Verstande auf die Sinnlichkeit seyn soll? ob er in der That auf unsere Sinne wirken, und dennoch in seine Wirkung, die Vorstellung, gar nichts von sich hineintragen kann? diese Fragen wird die kritische Philosophie nun noch zu beantworten haben; und da werden wir dann sehen, wie sie aus dieser Klausur sich retten wird. Zum Schluß mache der Verf. noch einige scharfsinnige Einwürfe gegen die ersten Grundlagen der Fichteschen Wissenschaftslehre.

Bs.

Beleste über die Wissenschaftslehre, nebst einer Abhandlung über die von derselben versuchte Bestimmung des religiösen Glaubens, von Willh. Traugott Krug. Leipzig, bey Koch und Comp. 1800. 8. 238 S. 12 gr.

Der scharfsinnige Vf. stellt hier gegen die Wissenschaftslehre sehr erhebliche, und dem Ver. größtentheils schon beygefallene Einwürfe auf. Er hat, setzt die Vorrede hinzu, diese Einwürfe nicht aus dem System seiner eigenen Überzeugungen, welches hervorzuheben und geltend zu machen, hier gar keine Absicht war; sondern, wie es der schönen Gelegenheit, aus dem geprüften Systeme selbst hergenommen; davon hat er nun, allem Ansehen nach, sehr wohl gethan. Denn die Erfahrung hat an einigen Beispielen gezeigt, daß die kritischen Philosophen solche Einwürfe, die zugleich auf die Aufstellung eines andern Systems abgesehen waren, sehr gleichgültig aufnahmen, und die Aufmerksamkeit des Publicums entweder davon abulenken; oder ganz niederzuhalten suchten; daß hingegen bloß skeptische Untersuchungen mehr schätzbar, und ihren Urhebern mehr Achtung ver schafft haben. Der Verf. hofft nun den Anhängern der Wissenschaftslehre mit Achtung behandelt zu werden; sollte er sich aber damit geduldet finden; so wird er diese Untersuchung

dung nicht weiter fortsetzen, die durch diese Briefe bloß ein-  
 geleitet werden sollte. Dieß denken wir nun eben nicht;  
 denn es wird überall nur von der Sache selbst in diesen  
 Briefen gesprochen, und den Personen alle Achtung erwie-  
 sen; ja auch von der Sache selbst wird nie anders, als mit  
 der rühmlichsten Mäßigung gesprochen. Der Verf. lobt die  
 konsequente Denkart in der Wissenschaftslehre, und findet  
 das Ich, von welchem sie ausgeht, weder lächerlich, noch  
 undenkbar. Auch wir finden das nicht; nur möchten wir  
 hierbey sogleich eine Erinnerung machen, die dem Verf. ent-  
 gangen zu seyn scheint. Das Ich der Wissenschaftslehre ist  
 die Vernunft, und sie fängt also gleich damit an; die Welt  
 kennt von allem Uebrigem im Menschen rein abzuschneiden, und  
 auf diese allein das ganze Gebäude menschlicher Erkenntnis  
 zu errichten. Dieß scheint uns unzulässig; wenigstens muß  
 sie sich vorher darüber gehörig rechtfertigen. Aller Erfah-  
 rung zufolge kann die Vernunft allein uns zu nichts führen,  
 weil sie selbst ihren Stoff erst anderswoher beschaffen muß,  
 und weil sie sich selbst ohne alle Beyhülfe der Erfahrung gar  
 nicht kennt. In diesem Anfange liegt auch, so viel wir se-  
 hen, das ganze *πρωτον ψευδος* dieser neuen, von Manchen so  
 sehr angepriesenen Theorie. Das Denken ohne alle Erfah-  
 rung, und von aller Erfahrung geschieden, kann aus sich  
 selbst nicht heraus, und muß mithin auf einen transcenden-  
 talen Idealismus führen. Ferner, fährt der Vf. fort, ha-  
 be ich nichts dagegen, wenn die Wissenschaftslehre die Pro-  
 blem, und mit demselben zugleich das Problem aller Phi-  
 losophie in folgender Formel aufstellt: welches ist der Grund  
 des Systems der vom Gefühl der Nothwendigkeit beglei-  
 teten Vorstellungen, und dieses Gefühls der Nothwendigkeit  
 selbst? Oder, wie könnten wir dazu, dem, was doch nur  
 subjektiv ist, objektive Gültigkeit beizumessen? «Ein streng-  
 er Skeptiker kann schwerlich dahin, auch hiergegen etwas  
 zu haben. Er, der nichts ohne Prüfung durchläßt, hat  
 hiergegen: daß nicht genau bestimmt ist, was dieß Gefühl  
 der Nothwendigkeit sagen soll; ob Veränderungen, Einrück-  
 ungen, Vorstellungen, die uns ohne und wider unsern Willen  
 aufgedrungen werden, oder solche, die wir bloß denken, ha-  
 ben zu unterscheiden? Beydes ist von einander sehr verschieden; die  
 Wissenschaftslehre nimmt das letztere Sinn; da der erste hin-  
 gegen auf eine ganz andere Auflösung des Problems führt.  
 Der Skeptiker sagt also, mit welchem Rechte sie sich aus-  
 maße,

magst, bloß diesen Ort zu erwähnen? Er hat ferner hiergegen, daß die zweyte Formel des Problems von der ersten wesentlich verschieden ist. Hier nämlich wird eingeschaltet, daß dieß Gefühl der Nothwendigkeit bloß subjectiv ist; wovon aber kein Beweis gegeben wird. Es könnte nämlich sehr wohl seyn, daß auch etwas Objectives darin enthalten wäre, in so fern es sich als etwas im Bewußtseyn ankündigte, welches aus uns allein, und besonders der Vernunft allein, nicht hervorgehen könnte. Der strenge Skeptiker würde also erinnern, daß ihm dieß einer petitio principii sehr ähnlich sehe, indem der Hauptumstand, auf welchen sich das System stützt, schon als entschieden angenommen wird. Im zweyten Briefe wird sehr richtig angemerkt, daß dem Idealism nicht der Dogmatism; sondern der Realism entgegengesetzt werden müsse. Der dritte Brief entscheidet die Frage, ob durch den transcendentalen Idealism die eigene Selbstständigkeit des Ich mehr, als durch den Realism aufrecht erhalten werde? sehr treffend dahin, daß beyde Systeme einander hierin nichts vorzuwerfen haben. Der transcendente Idealist, welcher dieß als einen Hauptgrund für sich anführt, gesteht doch selbst, daß die Intelligenz vermöge ihres eigenen Wesens nur auf eine gewisse Weise handeln kann; daß sie folglich gewisse absolut nothwendige Schranken hat. Beyde Systeme sind nur darin verschieden, daß der Idealism diese Schranken in die Intelligenz; der Realism sie hingegen außer sie verlegt; also ist es am Ende für die Selbstständigkeit einerley, welches von beyden man annimmt. Ein Instrument, setzt er sehr treffend hinzu, mag durch sich selbst harmonische Töne hervorzubringen, wie eine Saitenruhr, oder durch einen Künstler, der das Instrument spielt, wie eine bloße Flöte; das Instrument handelt in keinem von beyden Fällen selbstständig, sondern abhängig von einer Naturnothwendigkeit. Von dieser Selbstständigkeit oder Freyheit wird im transcendentalen Idealism noch ein, vom Verf. nicht berührter Gebrauch gemacht; er schließt nämlich: nach dem Realism ist gar keine Freyheit möglich; nun aber muß doch in uns Freyheit wegen der Sittlichkeit vorhanden seyn; also ist der Realism unzulässig. Diesen sehr scheinbaren Beweis, dessen im philosophischen Journale der Herren Fichte und Nießhammer, und in der neuesten Ficherschen Schrift von der Bestimmung des Menschen, als eines Sittlichen, Erwähnung geschieht,

hätten wir voll unserm Verf. gleichfalls gewünscht auf die Kapelle gebracht zu sehen. Unsere Antwort ist, daß das Das seyn einer solchen Freiheit, als hier vorausgesetzt wird, nicht entzogen ist. Die Stillschließung, die unsrige nämlich, welche in striem Fortschreiten zum Bessern besteht, ist auch mit eis ner eingeschränkten Freiheit vereinbar.

Im vierten Briefe beleuchtet der Vf. den idealistischen Grund, daß das speculative Interesse der Vernunft durch diese Theorie mehr befriedigt wird, weil im Idealismus alles Nicht und Klarheit ist, indem das Ich alles vor seinen Augen entstehen sieht, und entstehen läßt; während man in dem Systeme des Realismus auf eine Dunkelheit und Unbegreiflichkeit nach der andern stößt. Er erwiedert hierauf sehr richtig, daß im Grunde beyde Systeme sich von dieser Seite keines Vorzuges vor einander zu rühmen haben. Wie die Gegenstände das Gemüth afficiren, und demselben von sich Vorstellungen mittheilen können, ist dem Realismus fernlich durchaus unbegreiflich; aber dem Idealismus, der die Vorstellungen von Außendingen aus den ursprünglichen Schranken des Gemüths, und deren Bestimmtheit, ableitet, und der selbst gesteht, diese Beschränktheit und Bestimmtheit nicht weiter erklären zu können, sind diese Schranken eben so unbegreiflich. Wie das Ich sich selbst Schranken setze, da es doch auch vermöge seiner Natur gedrungen ist, nach der Unendlichkeit zu streben; wie, und warum es sich gerade so, und nicht anders beschränke; mithin gerade diese und keine andere Vorstellungen von der Außenwelt sich mache —, alles dieß ist, nach dem eigenen Geständnisse der Wissenschaftslehre, durchaus unbegreiflich, so unbegreiflich, daß sie es sogar für unsinnig erklärt, nur noch einer weitem Erklärung zu fragen. Wir setzen hinzu, daß der Realismus von dieser Seite vor dem transcendentalen Idealismus noch einen nicht unerheblichen Vorzug hat. Jener kann nur das nicht erklären, wie die Außendinge sich dem Gemüthe mittheilen; sobald sie aber einmal angenommen, und mit gewissen, ihnen eigenthümlich zukommenden Bestimmungen angenommen werden, ist er wegen der besondern Beschaffenheit der Empfindungen und Vorstellungen, wegen der Art, des Ortes, und anderer äußerer Umstände, weiter in seiner Wertlosigkeit. Der transcendente Idealist hingegen kann vor diesem allen nichts erklären; nicht, warum wir den

Wenig anders als in Natur oder Baum; nicht, warum er mir jetzt, und an diesem Orte erscheint; nicht, warum die Gegenstände sich gerade so verändern, und gerade jetzt verändert zu werden. Der transcendente Idealist kann keinen Grund von der besondern eigenthümlichen Denk- und Sinnenart jedes einzelnen Menschen, von den Veränderungen, die sich darin nach Alter, Lebensart, Wohnort, Regierungsform, u. s. w. ereignen, so wenig als von unzähligen andern Erscheinungen des menschlichen Lebens, angeben. Der Idealist ist im Stande, hierüber aus seiner Theorie vom Einflusse äußerer Gegenstände Rechenschaft abzulegen.

Der fünfte Brief sucht darzuthun, daß die Wissenschaftslehre ihr Problem nicht einmal gelöst habe. »Dieses Problem war: welches ist der Grund des Systems der vom Gefühl der Nothwendigkeit begleiteten Vorstellungen, und dieses Gefühles der Nothwendigkeit selbst? oder, wie kommt es mir dazu, dem, was doch nur subjektiv ist, objektive Gültigkeit beizumessen? Ich sehe zwey Menschen, einen Europäer und einen Neger, und fühle mich genöthigt, mit dem einen mit weißer, den andern mit schwarzer Hautfarbe vorzustellen. Oder ich sehe mir einen Zweck; fühle mich aber durch gewisse Objecte, die ich mir, ihrem Daseyn und ihrer Beschaffenheit nach, als von mir völlig unabhängig vorzustellen genöthigt bin, in der Ausführung jenes, viel leicht durch die Vernunft selbst gebotenen Zweckes, so gehindert, daß ich denselben schlechterdings nicht realisiren kann. — Nun frage ich Sie, wie ist dieses alles aus der ursprünglichen Beschränktheit des Ichs erklärbar? Warum setzt sich denn das Ich gerade so, und auf keine andere Weise beschränkt; da doch diese Beschränktheit sogar seinen Zwecken widerstrebt, und es bey allem Gefühle der Nothwendigkeit, sich die Gegenstände und deren Verhältnisse zu sich selbst auf diese bestimmte Weise vorzustellen, doch sich des Gedankens nicht erwehren kann, die Beschaffenheit der Außendinge und sein eigener äußerlicher Zustand könnte auch anders seyn, wöhlis sey beydes nur zufällig? Der erste Theil dieses Einwurfes stellt das eben von uns Angeführte von einer andern Seite dar; und hier könnte noch hinzugefügt werden: warum setzt das Ich manches, das sogar seinen wesentlichen Wünschen, ja seiner Natur ganz entgegen ist? Warum stellt es sich selbst, als krank, als blind, als dumm empfindend,

vor? Warum hindert es sich durch diese und unzählige andere Empfindungen sogar in seinem innersten Wesen des Denkens, und setzt sich durch Kopfschmerzen, Ohnmachten, Entkräftungen, als unfähig zu allem Denken? Der zweyte Theil dieses Einwurfs zeigt, daß eigentlich keine Nothwendigkeit bey diesen Empfindungen vorhanden ist; und dieser hätte besonders noch mehr verstärkt werden müssen. Diese Nothwendigkeit nämlich, worin soll sie eigentlich bestehen? In einer Nothwendigkeit des Vorstellens? Eine solche ist offenbar nicht vorhanden; denn ich kann sehr wohl sehen, daß ich keine Kopfschmerzen habe, während ich sie habe. In einer Nothwendigkeit des Denkens? Auch von dieser ist keine Spur vorhanden; kein mir bewusster Grundsatz, kein Schluß, keine Demonstration, nöthigt mich, zu denken, daß ich jetzt friere, oder heiß bin; aus keinerley Prämissen ist mein Verstand fähig dieß herzuleiten, besonders wenn ich unvorhergesehen in irgend-einen Zustand gerathe, wie wenn die Decke im Zimmer einfällt, die ich für ganz fest gehalten hatte. Der transcendente Idealist läßt daher sehr kläglich diese Nothwendigkeit unbestimmt; er bestimme sie genau, und er wird finden, daß seine Theorie nichts erklärt. Daerum setzt unser Verf. mit vollem Rechte hinzu: »dieser Knoten sey nicht gelöst, sondern bloß zerhauen. Dieß erhele noch mehr, fährt er fort, wenn wir das Problem der Wissenschaftslehre in seiner zweyten Formel erwägen. Nach derselben wird gefragt, wie wir dazu kommen, ein Aeußeres, Objectives anzunehmen, da wir unmittelbar aus doch nur eines Inneren, Subjektiven, bewußt sind? Ist denn nun diese Frage dadurch beantwortet, daß alles Aeußere, alle reale Objectivität aufgehoben, und zu einem lediglich Subjektiven, schlechthin Inneren, einer Anschauung der eigenen Thätigkeit des Ich, gemacht wird? Heißt dieß nicht dem Knoten zerhauen? Und wenn er denn nur noch zerhauen wäre, oder bliebe! Denn während er auf der einen Seite zerhauen wird, schärzt man ihn auf der andern wieder, indem es weiter heißt: das Gefühl der Nothwendigkeit gewisser Vorstellungen, welches uns zur Annahme eines Aeußeren, oder Objectiven verleitet, entspringt aus den unbegreiflichen Schranken, denen das Ich nun einmal unterworfen ist, innerhalb welchen es also seine Thätigkeit anschauen muß. Weiß man denn nun mehr, als wenn ein Anderer, den ich um den Grund des Objectiven in meinen

Wort



»Vorstellungen sind, sagt: es sind unabhängig vom Gemüthe Gegenstände da, die einmal so beschaffen sind, und das Gemüth unbegreiflicher Weise afficiren? Die Wissenschaftslehre bleibt also in der Auflösung ihres Problems gerade da stecken, wo alle andere Philosophie bisher auch stecken geblieben ist, und allem Vermuthen nach ewig stecken bleiben wird; sie mag idealistisch, oder realistisch speculiren.« Wohl wird alle Philosophie hier stecken bleiben, so lange sie menschliche Philosophie ist; denn welche Veränderungen im Innern des Gehirns bey dem Einbruct der Gegenstände erfolgen, und wie diese Veränderungen das Bewußtseyn in Thätigkeit setzen, sey es nun Wirkung eines vom Gehirn ganz verschiedenen Wesens, oder der Organisthon selbst, das wird uns allem Vermuthen nach nie klar werden. In schwerlich werden wir es je dahin bringen, deutliche Vorstellungen nur von der Beschaffenheit des Einbructs zu erlangen, welchen die äußern Gegenstände auf die Nerven machen, bevor sie zum Gehirn gelangen.

Sehen Sie noch mehr zu befestigen, beleuchtet unser Verf. eine etwas ausführlichere Erläuterung dieser Aufgabe, in dem berühmten philosophischen Journale, die so lautet: »auf die ins Unendliche hinausgehende Thätigkeit des Ich, in welcher eben darum nichts unterschieden werden kann, weil sie ins Unendliche hinausgeht, geschieht ein Anstoß; und die Thätigkeit, die dabey keinesweges vernichtet werden soll, wird reflektirt, nach innen getrieben; sie bekommt die gerade umgekehrte Richtung. Hieraus wird denn sofort das wechselseitige Thun und Leiden, und die Anschauung selbst, als sinnliche Vorstellung, erklärt. Allein es drängt sich das bey wohl jedem aufmerksamen und unbefangenen Leser die Frage auf: woher denn dieser Anstoß? Diesen Punkt, der doch vor allen andern, und gerade hier erörtert und genau bestimmt werden mußte, hat, soviel mir bewußt ist, die Wissenschaftslehre ganz mit Stillschweigen übergangen. — Nach den Principien der Wissenschaftslehre giebt es nur ein Zwiefaches, wovon man jenen Anstoß herleiten könnte: das Ich, und das Nicht Ich. Vom Ich kann der Anstoß nicht kommen; denn dessen ins Unendliche hinausgehende Thätigkeit soll eben durch thn nach innen zurückgetrieben werden, und in dieser ins Unendliche hinausgehenden Thätigkeit soll eben darum, weil sie ins Unendliche hinausgeht,

nichts unterschieden werden können; nichts kann in dieser Thätigkeit selbst kein derselben entgegengesetzter Anstoß vorkommen. Vom Nicht: Ich kann er aber auch nicht herrühren: denn erstlich sollte auf diese Art erst die Vorstellung überhaupt, in wiefern sie sich auf ein Nicht: Ich bezieht, erklärt werden; mithin darf das Nicht: Ich bey dieser Erklärung nicht schon vorausgesetzt werden. Sodann soll ja das Nicht: Ich erst durch das Ich gesetzt seyn, und soll nur in so fern seyn, als es durch das Ich gesetzt ist — der Anstoß geschieht also, man weiß nicht wie, und wodurch? so daß schon dieser einseitige Umstand die ganze folgende Deduction der Vorstellung in sich selbst unhaltbar und widerstreitend macht. Wir verfolgen des Verf. Idee mit seiner Erlaubniß noch ein wenig weiter, um von einer andern Seite die Nichtigkeit des transcendentalen Idealismus in seiner Theorie aufzuheben. Er nimmt eine ins Unendliche gehende Thätigkeit des: Ich an; aber er giebt sich nicht die Mühe, deren Daseyn zu erweisen; wer sieht also dasin, daß sie nicht eine ganz leere Hypothese ist? Er giebt sich nicht einmal die Mühe, sie genau zu bestimmen; heißt diese Thätigkeit eine, die ohne Zeitgränze forgeht? Eine, die gar keine Schranken hat die unbegränzt ist? Eine, die alle Realität von Thätigkeit auf einmal in sich befaßt? Allem Ansehen nach soll es eine Thätigkeit seyn, die gar keine nähere Bestimmung hat; eine solche aber ist bloße Abstraktion; kein in der Natur vorhandenes Ding, wie doch von ihr zugleich behauptet wird. Eine solche ist als Thätigkeit gar nicht einmal möglich; denn eben weil sie nach allen möglichen Seiten zugleich gerichtet ist, hebt sie sich in sich selbst auf, weil diese Seiten einander unvermeidlich entgegenstehen. Diese Thätigkeit ferner, ist sie nichts als Thätigkeit überhaupt, also von der Körperthätigkeit nicht verschieden, oder ist sie von bestimmter Art? Im ersten Falle ist daraus kein Bewußtseyn, kein Vorstellen erklärbar, so wenig als dieß aus der Körperthätigkeit, oder der Thätigkeit überhaupt, hergeleitet werden kann. Im letztern müßte sie wohl das Wesentliche des Vorstellens, Denkens und Bewußtseyns schon in sich enthalten; wo bliebe aber da ihre Unendlichkeit? Ist sie ferner ein Bewußtseyn; so ist sie sich ihrer Unendlichkeit bewußt; mithin kann in ihr doch etwas unterschieden werden; sie hat ihren wesentlichen Charakter ja schon. Allem Ansehen nach soll diese Thätigkeit noch kein Bewußtseyn haben, weder von sich, noch von

Etwas

Etwas andern; denn es steht ons, als ob man diese erst erklären will. Durch den Aufstoß nämlich wird die Thätigkeit auf sich selbst zurückgetrieben, und daraus erwächst erst ein Bewußtseyn eines Gegenstandes. Hierin ist nichts, was die Erfahrung einigermaßen bestätigt; denn beym Bewußtseyn finden wir nichts vom Zurücktreiben einer Thätigkeit. Wäre aber das auch: so fragen wir, wie kann eine zurückgetriebene bewußtlose Thätigkeit dadurch zum Bewußtseyn gelangen? Sieht irgend Jemand hier das Bewußtseyn aus dem Zurücktreiben hervorgehen? Ist aber das Bewußtseyn schon vorher da: so erklärt das Zurücktreiben nichts. Kurz, man mag diese Theorie untersuchen, wie man will, überall entdeckt sich nichts als grundlose Voraussetzung, und leere Wortkramerey. Das Entstehen des Bewußtseyns soll die Philosophie wohl unerklärt lassen; denn so lange es ihr nicht gelingen wird, es in mehrere Bestandtheile aufzulösen, muß sie vom Darlegen seines Entstehens wohl ablassen. Wir bedauern die vielen, sonst guten Köpfe, von ganzem Herzen, die sich in den Strudel der Wissenschaftslehre hinstürzen, und entweder mit leeren Worten zuspähen lassen, oder, wenn sie selbst darin weiter forschen, mit bloßem Wortkram sich selbst hintergehen.

Von der Abhandlung über den religiösen Glauben der Wissenschaftslehre hätten wir gern noch etwas gesagt, wenn wir nicht schon zu weitläufig geworden wären. Wir wünschen dem schonstimmigen Verf. viele, und ruhig prüfende Leser, und bitten ihn, die Fortsetzung und nicht zu lange vorzuziehen. Hoffentlich wird der glühende Enthusiasmus mancher Anhänger der Wissenschaftslehre sich durch diese Argumen. mehr und mehr abkühlen; endlich müssen doch auch deren, die sonst gute Augen haben, diese aufsehen.

29.

Psychologisches Magazin, herausgegeben von Carl Christian Erhard Schmid, Professor der Philosophie. Erster Band. Jena, bey Cröker, 1796. 8. S. 388. Zweyter Band, 1797. Seit. 348. Dritter Bd. 1798. S. 402. Jeder Bd. 20 R.

Da sich die Anzeige dieses Magazins in unserer Bibliothek, wir wissen nicht durch welchen Zufall, ziemlich verspätet hat: so halten wir es für überflüssig, von der Einrichtung desselben, die unsern Lesern nicht mehr unbekannt seyn wird, weiter etwas zu sagen. Eben so wenig können wir bey dem engen Raum unserer Blätter den Inhalt dieser drey Bände in einem ausführlichen Auszuge darlegen. Wir schränken uns also bloß auf eine summarische Anzeige stütiger Abhandlungen ein, wo wir unser Urtheil mit wenigen Worten hinzusetzen können. I. Bd. 1. Psychologische Theorie der Erziehungsbildungskraft. Die Principien sind unerschränkt sehr vollständig und bestimmt angegeben. 2. Ueber die Perfectibilität der Menschengattung. Der Glauben, daß ein unendliches Fortschreiten in der Menschheit möglich sey, wird dadurch begründet, daß er, als in dem notwendigen Wollen dieses Fortschreitens enthalten, aus demselben abgeleitet wird. Dieser Aufsatz, außerdem daß er uns nicht völlig hieher zu gehören scheint, möchte wohl nicht ganz befriedigend seyn; denn am Ende wird doch selber wieder zugegeben, daß das ungewisse Urtheil: die Menschheit kann und wird ins Unendliche fortschreiten, auf keine Art gewiß werde; sondern daß wir uns nur so verhalten müssen, als ob es gewiß wäre. 3. Prüfung des Materialismus. Die Seele kann zwar schlechterdings keine materielle; aber sie kann auch keine immaterielle Substanz seyn, weil sie gar keine Substanz ist, noch seyn kann, ob sie gleich von uns so gedacht werden muß, als ob sie eine Substanz wäre. Wie sich hier auch der B. wenden mag, um begreiflich zu machen, daß es Forderung der Vernunft seyn könne, etwas ganz Widersprechendes zu denken, oder vorauszusetzen, nicht um hernach es selbst und also etwas dadurch; sondern nur etwas anderes darnach zu denken: so scheint uns doch dieß Lehens eben so unvernünftig zu seyn, als das erstere, indem ein Denken nach einer widersprechenden Voraussetzung stets ein widersprechendes, falsches, und also unvernünftiges Denken ist und bleibt. Wenn es also eine Forderung der Vernunft ist, so zu denken, als ob die Seele eine Substanz wäre: so muß sie es auch seyn können; und wenn sie das nicht seyn kann: so kann die Vernunft auch nicht fordern, so zu denken, als ob sie es wäre. II. B. 2. Etwas über die Erinnerung. Alle bisherigen Erklärungen sind unzulänglich, vorzüglich darum, weil man sich das Factum selbst nicht deutlich und bestimmt genug ent-

entwickelt hat. Dies entwickelt nun der W. so, daß er zeigt, bey der Erinnerung werden wir uns einer gehaltenen Vorstellung mit dem dazu gehörigen Vorstellungsact entweder auf einmal, oder so bewußt, daß das Bewußtseyn des Vorstellungsacts das des Vorgestellten, oder das Bewußtseyn des Vorgestellten das des Vorstellungsacts herbeysühle. Nun lasse sich erst fragen, wie und wodurch das möglich sey.

4. Psychologische Erörterung der Begriffe: Verstand, Vernunft und Urtheilskraft. Verstand ist dem W. das Vermögen unmittelbarer Erkenntniß, oder Wahrnehmung; Urtheilskraft das Vermögen, unter undeutliche Vorstellungen — Vernunft oder Denkkraft das Vermögen, unter deutliche Begriffe zu subsumiren. Wie sehr sich auch der W. das gegen verwahren mag: so entsteht dadurch abermal ein neuer philosophischer Sprachgebrauch; und dieses unaufhörliche Vielfältigen der Terminologien ist der Philosophie selbst nicht förderlich. III. B. 7. Ueber das Verhältniß der empirischen Psychologie zur Metaphysik. Dieses Verhältniß beruht nach dem Verf. darauf, daß die transc. Kritik der Vernunft, als Propädeutik der Metaphysik schlechterdings psychologisch ist; d. h. die Erkenntnisse a priori, aus denen die Metaphysik besteht, müssen erst als wirklich in unserm Gemüthe vorhanden aufgewiesen; und ihre Möglichkeit und Gültigkeit als solcher Erkenntnisse a priori muß dadurch durchdringt oder erklärlich gemacht werden, daß ihr Verhältniß zu der ursprünglichen Beschaffenheit unsers Gemüths, oder ihr Begründetseyn in den Grundvermögen desselben, aufgedeckt und dargegethan wird. Dieses aber kann auf keine andere Art geschehen, als durch unmittelbare innere Wahrnehmung unsers Gemüths und seiner Beschaffenheit; und diese Wahrnehmung gehört in die empirische Psychologie. Folglich ist die Propädeutik der Metaphysik, oder die transcendente Kritik, zwar eine Erkenntniß von Erkenntnissen a priori; aber selbst keine Erkenntniß a priori, wie Reinhold, Fichte, Schelling u. bey ihren Theorien fälschlich voraussetzten; sondern ursprünglich bloß empirisch. — Wir müssen frey bekennen, daß wir uns in diese Behauptung nicht zu finden wissen. Die Metaphysik soll ein System seyn von gewissen Erkenntnissen a priori, die nur dadurch und deswegen Erkenntnisse a priori sind, weil sie, als in der ursprünglichen und unveränderlichen Beschaffenheit des Gemüths, in gewissen Grundvermögen desselben gegründet,

notwendige Bedingungen aller Erfahrungserkenntnisse sind; und diese notwendigen allgemeingültigen Erkenntnisse sollen wir als solche durch unmittelbare Wahrnehmung in uns finden und erkennen — dies dünkt uns unmöglich zu seyn. Erst Erkenntnisse, welche, a priori sind, mögen wir wohl durch Wahrnehmung in uns entdecken; aber nicht, in wiefern sie a priori sind; denn durch bloßes Wahrnehmen kommt überhaupt nichts zum Vorschein, was da notwendig, allgemeingültig, a priori wäre, in sofern es das ist; dies folgt aus dem Begriff des Wahrnehmens. Glaubte also der Verf. dieses Aufsatzes, wir könnten es in der Erkenntnis und Beobachtung des Gemüths zuletzt dahin bringen, daß die ursprüngliche und unveränderliche Beschaffenheit desselben, daß irgend ein Grundvermögen selbst und unmittelbar sich zeigte, und in und mit demselben auch jene Erkenntnisse sich darlegten: so muß er sich den Begriff weder von einem Grundvermögen, noch von dem Wahrnehmen deutlich genug gedacht haben; will er aber, wir sollen zuerst nur jene Erkenntnisse, als Erkenntnisse a priori in uns finden oder wahrnehmen, und dann, weil wir sonst ihre Nothwendigkeit nicht erklären könnten, sie als Resultate aus der ursprünglichen Beschaffenheit unsers Gemüths ableiten: so ist das letztere keine unmittelbare Wahrnehmung ihrer Nothwendigkeit, und das erstere eben so unmöglich, als die unmittelbare Wahrnehmung der ursprünglichen Beschaffenheit des Gemüths. Davon nichts zu sagen, daß bey dieser ganzen Operation ein Zirkel nicht wohl zu vermeiden seyn wird. Denn wenn wir nun auch Erkenntnisse in uns wahrnehmen, die wir als Erkenntnisse a priori ansehen und gebrauchen, und wir fragen uns selbst, woher wir denn wissen, daß es in der That Erkenntnisse a priori sind: so werden wir antworten müssen: daher, daß sie aus der ursprünglichen Beschaffenheit unsers Gemüths entspringen; und wenn wir hernach wiederum fragen, woher wir wissen, daß sie daraus entspringen; so wird uns wohl keine Antwort möglich seyn, als diese: weil sie nothwendig, weil sie a priori sind. 8 — 11. Diese 4 Abhandlungen hängen mit der vorhergehenden zusammen, und sind auch von einem W. Sie liefern einen ausführlichen Entwurf einer vollständigen allgemeinen Seelenlehre; so daß die 3te, (Propädeutik einer allgemeinen empirischen Psychologie) die Materialien derselben aufsucht, ordnet, und auf ihre Principien zurückführt, und alsdann die

die Abgrenzung aus diesen Principien die Wissenschaft nicht zu richten; was dann in der 2ten (rationalen Geometrie): das innere Selbst oder das denkende Ich in seiner ursprünglichen absoluten Einheit, noch vor aller möglichen und wirklichen Erfahrung; in der 3ten aber, (Metaphysik der inneren Natur) eben dieses Ich als Gegenstand einer bloß möglichen; und in der 4ten, (allgemeine Uebersicht der empirischen Erkenntniß des Gemüths): als Gegenstand der wirklichen inneren Erfahrung, mit einem solchen Bewußtsein untersucht und geordnet wird; daß die Leser hier zur Übung ihres eigenen Abstraktionsvermögens Gelegenheit genug finden werden. Ob die Geometrie selbst durch eine solche kritische Bearbeitung bisher gewonnen habe, und noch weiter gethuen werde, darinn müßten wir zweifeln.

Am.

**M a t h e m a t i k .**

Anfangsgründe der Mathematik zum Gebrauch in Schulen und für Selbstbelehrende. Abgefaßt von M. A. von Winterfeld, königl. preussischem Major. Dritter Theil, welcher die Fortsetzung der Geometrie enthält. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 1799. 8. 185 S. u. 12 S. Wort. 16 gr.

Niemand wird es dem Hrn. v. Winterfeld streitig machen können, daß sein Vortrag im Ganzen deutlich und bestimmt ist. Ob diesen großen Vorzuge, den seine Anfangsgründe der Mathematik haben, und der sie mit Rechte zu einem guten und empfehlungswürdigen Lehrbuche, auch in der auf dem Titel angegebenen Rücksicht, esetzt, ist demangesehen manches, welches der Verf., wenn er nicht, wie es scheint, theils darnach gestrebt hätte, auch etwas ganz Neues zu sagen und zu lehren, theils zuweilen mit etwas mehrerer Sorgfalt und Aufmerksamkeit gearbeitet hätte, zuverlässig gänzlich vermieden haben würde. Zu dem Letzteren rechnen wir besonders das Anlassen von Sätzen, welche dann am

Schluß

Schluß eines Buchs nachgetragen werden. — In dem Er-  
 stern gehört vorzüglich das Einführen neuer Zeichen. 3. B.  
 S. 61, wo der Verf. zwey Linien einander gemäß nennt,  
 wenn sie nach zweyerley Maas gemessen gleichviel Theile ha-  
 ben, und um dieses auszudrücken, zwischen die Buchstaben,  
 wodurch diese Linien angedeutet werden, das Zeichen  $\lfloor$  setzt.  
 Schon ein Rec. in der allgemeinen Literaturzeitung hat dare-  
 auf aufmerksam gemacht, daß Hr. v. W. statt  $\log a$  allezeit  
 $a: a$  schreibt, welches in der Vorrede zu diesem Theile mit  
 größerer Deutlichkeit und Kürze entschuldigt wird. Kürzer  
 ist es; aber deutlicher gewiß nicht. Mehrentheils kommt  
 es nicht auf das Zeichen selbst; sondern auf den richtigen und  
 für jedermann verständlichen Gebrauch an, den man davon  
 macht. Das  $\log$  ist einmal allgemein eingeführt; jeder muß  
 es also doch kennen lernen, und überhaupt taugt ein einzeln-  
 ner Buchstabe nicht gut zu solchen Bezeichnungen. Neue  
 Zeichen in der Mathematik einzuführen, scheint nur dann  
 rathsam, wenn man irgend etwas oft andeuten soll, und  
 dies nicht ohne jedermalige wechslufige Umschreibung bes-  
 werksfälligen kann. Dieser dritte Theil der Anfangsgründe  
 der Mathematik enthält die Fortsetzung der Geometrie, und  
 zwar das dritte, vierte und fünfte Buch. Das 3te Buch  
 handelt von den Proportionen bey Dreyecken und  
 Parallelogrammen; Es beginnt mit dem Satz: Drey-  
 ecke von gleicher Höhe verhalten sich wie ihre Grundlinien.  
 Der Weg, den der Verf. beym Beweise einschlägt, scheint  
 etwas zu umständlich zu seyn. Er errichtet anfänglich zwey  
 Dreyecke, deren Höhen und Grundlinien gleich sind. Dann  
 verdoppelt er das erste, und findet daraus, daß sie sich wie  
 $2:1$  verhalten, und fährt so fort, bis das Verhältniß  $3:2$   
 da ist. Hier heißt es: »Man könnte ja also wohl als all-  
 gemein gemacht annehmen, Dreyecke von gleicher Höhen verhalten  
 sich wie ihre Grundlinien,« und es wird nur noch bewie-  
 sen, daß dieses auch gelte, wenn das Verhältniß der Grund-  
 linien irrational ist. Hierbei wird ebenfalls eine bestimmte  
 Menge von Theilen angenommen; und da das kleinere  
 Dreyeck  $EAD > \triangle EAs$  aber  $< \triangle EA6$  ist, welches der  
 fünfte und sechste aliquote Theil des größern Dreyecks sind:  
 so läßt der Verf. den Lehrer behaupten, man könnte es ohne  
 großen Irrthum für einen derselben gleich annehmen.  
 Indessen wird gezeigt, wie man sich der Wahrheit weiter nähern  
 könne. läßt sich aber nicht annehmen, daß wer bis dahin  
 in



in der Geometrie gekommen sey, auch den Beweis verstanden haben würde, wenn er gleich in seiner Allgemeinheit geführt worden wäre. Ist der Beweis, den der verewigte Rästner in seinen Anfangsgründen gegeben hat, nicht bey weitem kürzer, und dennoch eben so faßlich? Die Gesprächsform scheint den Verf. überhaupt veranlaßt zu haben, nicht festen umständlicher im Auseinandersehen der Beweise gewesen zu seyn, als nöthig war. In §. 246 wird das Verhältniß gesucht, welche, wenn ein Dreyeck durch eine mit der Grundlinie parallele Linie durchschnitten wird, die abgetrennten Theile zu einander haben. Um es zu erforschen, sagt der Lehrer, müssen wir ein paar Hülfslinien ziehen. Rec. scheint es, als würde ein Lehrer, der, wie der W. will, seinen Schüler so unterrichten soll, daß dieser gewissermaßen die Beweise von selbst findet, indem er ihn bloß auf den Zusammenhang des vorliegenden Satzes mit den vorhergehenden aufmerksam macht, nicht dieß geradezu sagen; sondern vielmehr fragen: wie und wodurch kann hier eine Verhältniß aufgefunden werden? Er würde dann bemerktlich machen, daß Verhältnisse von Linien, nach dem Vorhergehenden, nur alsdann aufgefunden werden können, wenn man Verhältnisse zwischen Dreyecken hat, die den zwischen den gegebenen Linien bestehenden gleich sind; daß man folglich Dreyecke von gleicher Höhe zu erhalten suchen müsse, worin die gegebenen Linien für Grundlinien angenommen werden können. So dürfte es dem Lehrlinge, und auch dem, der sich selbst unterrichtet, gleich anfangs klar werden, warum man diese Hülfslinien zieht, und zugleich der ganze Erfolg vor Augen liegen. In §. 254 hat Hr. v. W. ein solches Verfahren gewählt. §. 267 heißt es: »Hieraus erhellt, daß man auch die Quadratwurzel in Linien anzustellen kann, und ganz genau, welches die Arithmetik (müßte hereingeschoben werden immer) zu leisten vermag.« Das vierte Buch enthält die Anwendung der bisherigen Lehren auf die ausübende Geometrie. Die Lehren der praktischen Geometrie, welche hier, bey der Beschränktheit des dazu angewandten Raums, dennoch größtentheils vollständig abgehandelt worden, sind so vorgetragen, daß ein aufmerksamer Schüler, wenn er Übung im Messen erhält, ohne Zweifel schnelle Fortschritte machen wird; und das ist wohl alles, was von Anfangsgründen gefordert werden kann. Das fünfte Buch lehrt 1.) die

Aus.

Messung der geradlinigen Figuren und 2) die Messung des Kreises, S. 302 nennt der Verf. sehr mit Unrecht die eine Diagonale des Rhomboides seine Länge, die andere seine Breite. Zugleich nimmt er für eine vielseitige Figur (hier in der Gestalt eines an seinen Enden zugewinkelten Kreuzes) eine Länge und eine Breite an, und zwar einzig und allein um zu zeigen, daß Flächen nicht mit Linien, sondern mit Flächen gemessen werden müssen. Bedurfte es aber dazu dessen? In §. 312 wird das Trapezium mit parallelen Seiten anders als gewöhnlich ausgemessen gelehrt. Der Verf. mißt nämlich die Diagonale, und läßt zwei senkrechte Linien aus den entgegengesetzten Winkeln auf dieselbe herab, und erhält auf die Weise zwei Dreiecke, die ein gemeinsames Grundlinie, aber verschiedene Höhen haben. Man verkennt sehr leicht, daß ein solches Verfahren unsicherer als das gewöhnliche ist. — Bey der Ausmessung des Kreises ist das Verfahren, wie man durch eine feste Annäherung endlich das gesuchte Ziel erreicht, für den Anfänger sehr lehrreich und interessant. Es verdient daher auch, in den für den Unterricht bestimmten Büchern umständlich und sorgfältig auseinander gesetzt zu werden. Hier zeigt der Verf., daß durch Verdoppelung der Anzahl der Seiten des im Kreise beschriebenen Vielecks, Flächeninhalt des Kreises und des Vielecks einander immer näher gebracht werden; daß letzteres jedoch zwischen halbem Bogen und seiner Sehne kleiner sey, als Unterschied zwischen ganzem Bogen und seiner Sehne; daß eine Linie, aus dem Mittelpunkt des Kreises senkrecht auf die Seite des darin beschriebenen Vielecks gesetzt, dem Halbmesser desto näher komme, je mehr Seiten das Vieleck hat. Das ist alles vollkommen wahr; und die Folgerungen, welche der Verf. so rasch daraus herleitet, daß durch fortgesetzte Verdoppelung der Seiten eines solchen Vielecks, sowohl der Inhalt des Vielecks dem Inhalte des Kreises, als auch der Umfang des Vielecks dem Umfange des Kreises so nahe gebracht werden können, als man will, sind ebenfalls wahr. Indessen ist es doch nicht richtig, daß eine feste Annäherung uns allemal so nahe kommen läßt, als wir nur wollen. Und es hätte sich für den Anfänger wohl der Mühe verlohnt, zu zeigen, daß die erwähnten Flächen und Linien sich dem Verhältniß 1 : 1 immer mehr nähern, S. 327 hält Hr. v. W. das Verfahren Anderer, das Verhältniß des Umfanges zum Durchmesser, durch in und um den Kreis

Recht beschriebene Vielecke zu bestimmen, fürzuwählen, und achtet den Vortheil, daß man überzeugt ist, daß die gefundenen Ziffern vollkommen richtig sind, sehr geringe. Wenn der Umfang in Theilen des Halbmessers, wo diesem eine bestimmte Größe gegeben ist, gesucht wird, ist alsdann Gewißheit etwas so Geringsfügiges? Darf aber vielmehr nicht überhaupt diese Rechnung aus Anfangsgründen ganz wegbleiben; und ist es nicht hinreichend, wenn bloß historisch angeführt wird, was für Verhältniszahlen gefunden sind, und von wem?

S. 156 steht: »Könnte also auch die unendliche Vielecksseite gefunden werden: so hätte es nichts, weil das Pro- »dukt ein Uebling wäre.« Eigentlich sagt dieß wohl nichts, Denn kann die unendliche Vielecksseite gefunden werden: so muß es möglich seyn, sie ihrer Größe und Zahl nach bestimmt anzugeben: aber alsdann hört sie auf, unendlich zu seyn.

Sind wir nun gleich zuletzt noch mit dem Verf. verschiedener Meinung, und halten mit dem Hrn. General von Tempelhof die vollkommenere Quadratur für etwas Entbehrliches, was gar keinen Werth hat; so können wir doch nicht umhin, diese Anfangsgründe in die Hände vieler Lernbegierigen zu wünschen, in der festen Ueberszeugung, daß wer nur selbst will, dadurch gründliche Kenntnisse der Mathematik erlangen wird.

M.

Thomas Bugge, Justizraths und Professors der Mathematik und Astronomie, u. s. w. Lehrbuch der gesammten Mathematik, oder Vorlesungen über die mathematischen Wissenschaften. Zweyten Theils erste Abtheilung, oder die Algebra. Aus dem Dänischen übersezt von Ludolph Herrmann Tobiesen, Doktor der Philosophie 2c. Altona, bey Hammerich. 1800. 8. 340 Seiten. 1 Rth. 12 Sch.

Auch unter dem besondern Titel:

2bo

Thomas Bugge zc. Anleitung zur Algebra. Aus dem Dän. übersetzt von E. H. Løbjesen zc. Altona, bey Hammerich. 1800.

Diese Anleitung zur Algebra schließt sich an die in der ersten Abtheilung des ersten Theils vorgetragene Arithmetik an, welche mit der Theorie der Logarithmen endigte. Sie ist in zwölf Kapitel abgetheilt, deren Inhalt kürzlich angezeigt werden soll. Die Buchstabenrechnung, von der in der Arithmetik noch nichts vorgetkommen ist, macht den Anfang. Bey der Lehre von den entgegengesetzten Größen wird aus dem Satze: wie sich die Einheit zum Multiplikator verhält: so verhält sich der Multiplicandus zum Produkt; auf eine einfache Weise der Beweis hergeleitet, daß einerley Zeichen der Faktoren beständig ein bejahendes; ungleiche Zeichen aber ein verneinendes Produkt geben. Dieß Kapitel schließt mit dem Satze, daß wenn der Dividendus eine einfache, und der Divisor eine zusammengesetzte Größe ist: so läßt sich der Quotient durch eine unendliche Reihe ausdrücken, die, sobald das erste Glied des Divisors größer als das zweyte ist, sich dem richtigen Quotienten immer mehr nähert; umgekehrt aber sich immer weiter von dem wahren Werthe entfernt. Zweytes Kapitel. Auflösung einfacher Gleichungen mit einer unbekanntem Größe. Drittes Kapitel. Einfache Gleichungen mit mehreren unbekanntem Größen. Zu ihrer Auflösung giebt es drey Methoden: die Substitutionsmethode, die Combinationsmethode, und die Additions- und Subtraktionsmethode. Die erste besteht darin, daß man aus einer der gegebenen Gleichungen den Werth von  $x$  sucht, und diesen für  $x$  in die übrigen hineinsetzt. Dadurch schafft man anfänglich eine unbekanntem Größe weg, und bald auch die zweyte, dritte und folgenden bis auf die letzte, deren Werth alsdann gefunden wird, und woraus alle übrigen bestimmt werden können. Bey der zweyten Methode macht man jede gegebene Gleichung  $= x$ , verbindet sie mit einander, und hat dann eine unbekanntem Größe weniger. Ein solches Verfahren muß so lange fortgesetzt werden, bis man die letzte unbekanntem Größe durch lauter bekannte ausgedrückt erhält. Die dritte Methode erfordert, daß man jede Gleichung mit dem Produkt der Coefficienten der unbekanntem Größe in dem

aus

andern Gleichungen, welche weggeschafft werden soll, multiplicirt, und die solchergestalt veränderten Gleichungen oder direct oder subtrahirt. 3. D.  $ax + by = c$  und  $dx + ey = f$ ; also  $aex + bey = ce$  und  $bdx + bey = bf$ , folglich  $aex - bdx = ce - bf$ . Viertes Kapitel. Rechnung mit Potenzen, Exponenten und Wurzeln. Enthält auch die Rechnung mit den sogenannten unmöglichen Größen. Fünftes Kapitel. Quadratische Gleichungen. Sechstes Kapitel. Auflösung der Gleichungen durch Logarithmen. Wenn nämlich die unbekante Größe als Exponent der Potenz angetroffen wird. Siebentes und achtes Kapitel. Arithmetische und geometrische Progressionen. Neuntes Kapitel. Unbestimmte Aufgaben. Unbestimmte Aufgaben mit quadratischen Gleichungen aufzulösen, wird nur an einigen Beispielen gezeigt. Zehntes Kapitel. Von unendlichen Reihen. Diese fruchtbar und wichtige Lehre ist hier, wie auch der Verfasser selbst am Schluß S. 166 bemerkt, keinesweges erschöpft, sondern nur das Nöthigste davon vorgetragen. Daher zuerst der Satz, daß wenn eine Function von  $x = f$  durch eine unendliche Reihe  $= A + Bx + Cx^2 + Dx^3$  u. s. w. ausgedrückt und  $f = 0$  gesetzt wird, die unbestimmten Coefficienten  $= 0$  seyn müssen. Dann folgen Auflösungen von  $\frac{a-x}{a+x}$ ;  $\frac{a^2}{a^2+2ax-x^2}$ ; und  $\frac{1+x}{1-x-x^2}$  in unendliche Reihen. Unendliche Reihe für die Quadratwurzel aus  $a+x$ . Summe einer unendlichen Reihe von Brüchen, deren Zähler in einer arithmetischen, die Nenner in einer geometrischen Progression sind. Umkehrung der Reihen. Elftes Kapitel. Hyperbolische Logarithmen und Newtons Binomialformel. Den Logarithmen einer jeden gegebenen Zahl zu finden. Logarithmensystem. Natürliche oder hyperbolische Logarithmen. Allgemeiner Ausdruck für eine beliebige Potenz von  $1+x$  durch eine unendliche Reihe, in der die Coefficienten bestimmt, und woraus die Binomialcoefficienten abgeleitet werden. Anwendung der Binomialformel zur Erhebung einer unendlichen Reihe auf eine verlangte Potenz, und zur Ausziehung von Wurzeln. Ausziehung der Wurzeln der vierten, fünften, u. s. f. Potenzen. Zwölftes Kapitel. Höhere Gleichungen. Ursprung der höhern Gleichungen aus der Multiplication der einfachen Wurzelgleichungen. Approximationsformeln für Wurzeln

Uebrigens solche höhere Gleichungen, die sich nicht in einfache zerlegen lassen.

Die Deutlichkeit des Vortrags, welche Hrn. Bugge's Schriften eigen ist, kann auch hier nicht verkannt werden; und selbst ohne mündlichen Unterricht wird derjenige, der diese Anleitung mit Eifer studirt, alles verstehen können; wobey ihm besonders die allenthalben zur Erläuterung beigefügten Aufgaben, welche sehr gut gewählt sind, zu Statzen kommen. Die Uebersetzung ist gut, und der Druck im Ganzen correct. Einiges indessen hätte der Uebersetzer wohl abändern mögen. Dahin gehören die doppelten Ausdrücke, welche hin und wieder vorkommen. Z. B. gleich im Anfange in der Ueberschrift: Die Analysis oder Algebra — welches nicht einmal völlig gleichbedeutend ist. S. 28. Aequation oder Gleichung. Wozu soll hier das lateinische Wort? S. 275. unten, wo gesagt wird, daß immer  $s = n^2$ , würde es deutlicher seyn, wenn daselbst dieser Progression, anstatt der Progression, stünde.

Ein Inhaltsverzeichnis, wie bey dem ersten Theile, fehlt noch, und wird wahrscheinlich bey der zweyten Abtheilung geliefert werden.

M.

Theorie der Verbreitung des Schalles für Baukünstler, von J. G. Rhode. Berlin, bey Gröschel, 1809. 5 U. 8. u. 1 Kupfer. 6 gr.

Allerdings bedarf der Baukünstler auch die Kenntniß der Lehre des Schalles, wie derselbe verbreitet, geschwächt, verstärkt, gehindert und befördert werden könne; und dieß vorzüglich bey dem Bau eines Schauspielhauses. Der Verf. zeigt kurz die Gesetze, nach welchen sich der Schall verbreitet, und wendet dieß an auf den Bau eines Schauspielhauses, dessen Eigenschaft in dieser Rücksicht die seyn soll, daß die Stimme der Schauspieler auf den Sitzen der Zuschauer überall deutlich gehört werden kann. Er zeigt, durch welche Form dieß Problem am besten gelöst werde, und hält die Einrichtung für die einzig beste, wenn das Theater parallele Seitenswände ohne Seitenlogen hat; die Schlußwand aber ein halber

Luffel

Stärke ist, wogegen die Sitze sich aufserordentlich über einander erheben; auf der Bühne aber statt der Eukliden die Drehmaschinen der Alten wieder eingeführt werden. Alsdann könne man den Seitenwänden der Scene eine Richtung geben, welche der Richtung der Seitenwände des Theaters entspricht, und so durch die feste Einrichtung derselben es möglich machen, daß der Schall schon von der Bühne weg in das Theater hinfüßgebrochen, und dadurch keine Verbreitung ungemein befördert werde. Schwerlich wird sich aber diese Einrichtung der unbequemen Sitzplätze aller Arten von Zuschauern empfehlen; so wenig wie bey der Art, wie man jetzt die Dekorationen verlangt, durch die Drehmaschinen etwas würde können ausgerichtet werden. Man sieht aber Haupt wohl, daß die Theorie des Verf. nicht tief geht, und daß es an praktischen Kenntnissen von den Wirkungen des Schalles auf Theateru, ganz fehlt.

MF

## Naturlehre und Naturgeschichte.

Versuch über das Licht, von J. J. Engel. Berlin, bey Mylius. 1800. 125 Seiten. 12 gr.

Diese lehrreiche Schrift beschäftigt sich hauptsächlich mit der wichtigen Frage, ob wir das Licht für etwas Materielles annehmen dürfen, wenn es sich gleich nicht unserm Gefühl, oder der Betastung, als undurchdringlich, fester, u. dergl. darstellt. Zuerst einige Betrachtungen über den Gesichtsinn überhaupt, und über die verschiedenen Bedeutungen, in denen das Wort Gefühl sonst wohl genommen wird. Wenn man jedem Sinne sein eigenes Organ zuerthnet: so mußte man bey dem Gesichtsinn notwendig mehrere Organe unterscheiden, wenn sich der ganze Umfang dieses Sinnes vollständig, und ohne Verwirrung soll können bestimmen lassen. In den Organen, die sich hiebey thätig beweisen, rechnet der Verf. die Haut, die gegliederten Theile unsers Körpers, (vorzüglich die Hand) und die Nerven mit ihren Nerven. Die beyden ersten Organe erhalten ihre Eindrücke nur durch den Widerstand der Körper an ihren äußern Flächen. Wird die Haut, wo sie einen nicht gegliederten Theil des Körpers bedeckt,

bedeckt, von der Fläche eines **Salzungs** berührt: so entsteht nur die dunkle Vorstellung von einer **allgemeinen** Beschaffenheit der Fläche, z. B. daß sie glatt oder rauh, hart oder weich, u. dergl. anzufühlen ist. So auch das Gefühl von Wärme, Kälte, Feuchtigkeit u. Wird die Haut an gegliederten Theilen berührt, wie vorzüglich an der Hand, die sich so leicht um Körper herumbiegt: so entsteht noch überdies eine klare Vorstellung von Lage und Verhältniß der verschiedenen Theile einer Fläche, und dadurch nicht allein von dem Umfange und der Gestalt der Fläche selbst; sondern in sofern die Berührung rings umher statt finden kann, auch von der Größe und Gestalt des ganzen, durch diese Fläche begrenzten Körpers. Schwere, Widerstand, Anziehung der Körper, offenbaren sich unserm Gefühlssinne nur mittelst der Anstrengung, die wir unsern Muskeln geben müssen, Körper zu tragen, fortzubewegen, von anziehenden zu entfernen, u. s. w. Aus der natürlichen Verbindung und Vermischung dieser Organe sey es zu erklären, daß der Sprachgebrauch alles so zusammen geworfen, und so verschiedene Eindrücke, alle nur auf einen Sinn bezogen habe. (Darwin hatte wohl nicht Unrecht, so vielerley Sinne angenommen zu haben.) II. Ueber Eulers Einwurfe gegen das Empirionationssystem. Die Beizgen sch, wo hieße alle, doch hauptsächlich, auf die Undurchdringlichkeit der Materie, und ließen sich sehr leicht heben. Ob das Licht eine eigene Materie sey, kommt auf den Begriff an, den man von Materie überhaupt sich bilde. Wenn man sich die Materie denke, wie sie nach der Entstehungsart des Begriffs, der uns von ihr beywohnt, unstreutig gedacht werden mußte, als sinnliche Wahrnehmung, oder als Summe sinnlicher Wahrnehmungen, die man als Vorgestelltes außer der vorstellenden Seele annimmt: so lasse sich wohl bey dem Lichte ohne Mühe setzen, daß hiebey von Undurchdringlichkeit gar nicht die Rede seyn sollte. Bey der Behauptung, daß Undurchdringlichkeit, als wesentliche Eigenschaft der Materie zukomme, könne nur von solcher Materie die Rede seyn, die durch ihren Widerstand, den sie einer andern Materie mehr oder weniger leistet, wenn sie diese aus ihrem Raume verdrängen will, entweder selbst Wahrnehmung des Gefühls sey, oder doch an eine solche Wahrnehmung erinnere, auf sie bezogen oder zurückgebracht werden könne; wenn wir also entweder selbst unsere Kraft zur Ueberwindung des Widerstandes anwenden müssen,



währen, oder die Verwirklichung unserer eigenen Kräfteanstrengung auf einen fremden Körper, an dem wir ein ähnliches Bestreben wahrzunehmen glauben; übertragen. Sollte man den Satz, daß Undurchdringlichkeit eine wesentliche Eigenschaft der Materie sey, über diese Einschränkung hinaus erstrecken: so müsse man behaupten, daß alles, was sich irgend einem Sinne auf irgend eine Weise ankündigt, auch dem Gefühlssinne, in sofern er Widerstand gewahr wird, sich entweder wirklich ankündigt, oder doch als etwas, das sich ihm ankündigt könnte, gedacht werden müsse; oder im gegenwärtigen Falle, daß darum, weil das Licht auf den Sinn des Gesichts Bezug hat, ihm auch auf den Sinn des Gefühls eine Beziehung (die Undurchdringlichkeit) zukommen müsse. Aber dieser Schluß sey im Allgemeinen durchaus nicht gültig, und streite gegen die Analogie mit allen übrigen Sinnen. Niemand fordere, weil er riecht, auch zu hören, weil er sieht, auch zu schmecken, u. denn einmal seyend diese Wahrnehmungen verschiedener Sinne nach der Erfahrung von einander getrennt; und was haben wir für ein Recht, mit dem Sinne des Gefühls einen Unterschied zu machen? Wenn nicht alles Fühlbare auch sichtbar werden kann, warum soll nothwendig alles Sichtbare fühlbar werden können? Es sey freylich nicht zu irren, daß wir bey den Wahrnehmungen aller andern Sinne, auf den Sinn des Gefühls zurückzugehen pflegen; daß man beständig ein Etwas annehme, dessen Modificationen, Ausflüsse, Thätigkeiten u. alle die Erscheinungen der übrigen Sinne bewirkt ten; und daß man sich unter diesem Etwas am Ende immer ein gewisses Fühlbares, ein Undurchdringliches, ein physisches Solidum gedente. Gleichwohl sey ein solches Solidum eben so gut auch nur Erscheinung. Bey dem Lichte lehre die Erfahrung durchaus nichts von einer Gewalt, womit dasselbe in andere Materien einzudringen bemüht sey; und wenn das Licht undurchdringlich wäre: so sey es ungreiflich, wie es bey seiner ungeheuren Geschwindigkeit, trotz aller Feinheit, doch nicht auf den Gefühlssinn wirke. Man abstrahire also, sagt der Verf. von jener Gewalt, und denke sich das Licht, wie es die Erfahrungen wirklich zu geben scheinen, als einen den übrigen Materien, ohne alles gewaltsame Bestreben, zum Eindringen sich anbietenden Stoff, der von einigen derselben, z. B. Luft, Glas, willigt angenommen und weiter befördert; von andern, wie es die Lehr-

re von dem Farben zeigt, bald ganz, bald theilweise zurückgewiesen wird, Das dieses In sich hinein nehmen des einen Stoffe in den andern, dieses Durch sich hinlassen des einen durch den andern, einen Widerspruch in sich schließt, müßte von dem Gegner erst bewiesen werden, der wenigstens dem Naturlehren den Beweis des Nichtwiderstehens abzufordern kein Recht habe. Wollte man sagen, daß mit der Undurchdringlichkeit die Materialität des Lichtes aufgehoben werde: so müßte man dieses von derjenigen Materie Licht gegeben, die sich dem Sinne des Gefühls offenbaret. Eine heilige Natur würde darum dem Lichte doch nicht zu kommen, da es einen unserer äußern Sinne rührt, und da alle Gegenstände der äußern Sinne unter den Begriff der Materie fallen. Wenn man indessen den Ausdruck Materie schlechterdings nur den Gegenständen des Gefühlsinnes vorbehalten, und nichts so nennen wollte, was nicht mit der Eigenschaft der Undurchdringlichkeit begabt sey: so könnte man ja das Licht nach Gefallen anders, z. B. Stoff, Kraft, u. s. w. nennen, um allen unangenehmen Wortstreit zu vermeiden. Allerdings haben diejenigen, welche die Materialität des Lichtes verneinen, auch nichts anders im Sinne gehabt, als daß das Licht nur in sofern nicht Materie genannt werden könne, als es sich nicht wie andere bekannte Materien unter der Modification der Undurchdringlichkeit, Schwere u. unserm Gefühle darstellt. Wollen wir es Kraft nennen: so bricht das freylich alle weitere Untersuchung ab. Aber es wäre doch noch immer die Frage, ob wir dem Lichte nicht dennoch Undurchdringlichkeit zuschreiben können; wenn uns gleich nicht das Gefühl davon belehrt; ob also nicht sonst etw. Erscheinungen vorhanden sind, welche eine solche Undurchdringlichkeit voraussetzen. Der Hr. Verf. sucht zwar in den folgenden Betrachtungen III. IV. darzutun, daß weder Brechung noch Zurückprallung des Lichts, noch chemische Verhältnisse desselben uns nöthigten, dasselbe als undurchdringlich betrachten zu müssen; allein es kommt uns davor, daß auch das Gegentheil dadurch noch nicht erwiesen ist, nämlich daß das Licht vollkommen durchdringlich sey. Vielmehr schließen sich alle Phänomene des Lichts viel besser an analoge materielle Erscheinungen an, wenn man ihm Undurchdringlichkeit, wie andern Materien, beylegt. Was der Verf. S. 77 — 104 gegen die Undurchdringlichkeit des Lichtes, und gegen seine Ähnlichkeit mit andern bekannten Flüssigkeiten

Leiter anhöret, schadet uns von keinem Schaden, und läßt sich alles aus der sehr großen Geschwindigkeit des Lichtes, und daß es für eine discrete Flüssigkeit genommen werden muß, erklären). Der Abschnitt V. beschäftigt sich mit dem Begriffe, den man sich von der Emanation des Lichtes machen muß, wenn man es für nichts Materielles (im gewöhnlichen Sinne) nimmt. Wir dürfen das Licht, sagt der Verf. ohne allen Widerspruch für einen Stoff annehmen, der ausgezogen wird, und selbst anziehet, und dem gleichwohl keine Hindurchdringlichkeit zukomme. Unter dieser Voraussetzung sey denn die ungeheure Geschwindigkeit des Lichtes weit begreiflicher, wenn man es überall von verwandten Stoffen angezogen, gleichsam begierigst erwartet, und zu den Planeten, die es erleuchten soll, fortgerissen denke, als wenn man sich solches von den leuchtenden Körpern ausgestoßen vorstelle. (Dies möchte der Rec. doch wohl nicht behaupten.) Wenn endlich S. 112 von der gleichförmigen Erleuchtung der Planeten behauptet wird, daß sich nämlich nur daraus, daß das Sonnenlicht von dem Planeten angezogen, nicht nach divergirenden Richtungen von der Sonne ausgehen werde, begreifen lasse, wie das Licht auf der, der Sonne zugekehrten Fläche eines Planeten, so völlig gleich (?) vertheilt seyn könne, daß kein Punkt (?) dieser Fläche weder unerleuchtet bleibe, noch schwächer (!) als alle übrigen erleuchtet werde u. c.: so läßt sich dagegen doch mit Recht erinnern, daß diese gleichförmige Vertheilung des Lichts in dem großen Abstände, in dem wir uns von den Planeten befinden, theils nur optische Täuschung ist; theils aber auch dadurch hervorgebracht wird, daß die Oberfläche des Planeten als eine rauhe Fläche das auffallende Licht nach unzähligen Richtungen zerstreut. Die Divergenz der Sonnenstrahlen ist übrigens durch so viele bekannte Erfahrungen erwiesen, daß wir nicht einsehen, wie der Verf. noch daran zu zweifeln können kann.

Qm.

Physische Reflexionen, oder Versuche, eine leichtere und einfachere Erklärungsart in die Naturlehre einzuführen, von Joh. Georg Gottl. Rüdigers, Probst

der Predicant Dornhohn u. Oberprediger zu Wettin im Magdeburgischen. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandl. 1799. 128 S. 8.

Der Verf. kündigt sich zwar als einen physikalischen Kezer an; indessen pflegen diejenigen, die sich selbst für Kezer in einer Wissenschaft ausgeben, selten große Kezereyen zu stiften; und so möchte es ihm auch wohl gehen. Er hat nichts Eeringeres vor, als den Zustand unserer ganzen Naturlehre umzuändern. Nun ist zwar nicht zu leugnen, daß diese Wissenschaft in manchen Theilen noch großer Verbesserungen, auch wohl einer gänzlichen Reform bedarf; indessen hat ihn, nach diesen Proben zu urtheilen, die Natur schwerlich zum Reformator darin bestimmt. Wa er eigentlich hinans will, ist freylich noch nicht ganz klar; denn er hat hier noch nicht sein neues System aufgestellt, sondern erst damit angefangen, das alte einzureißen; allein ohnerachtet das Einreißen leichter, als das Aufbauen ist; so ist es ihm auch damit schlecht gelungen, und wenigstens Nec. haben diese Kezereyen in seinem orthodoxen Glauben nicht wartend machen können. Das Buch enthält 3 Abhandlungen. In der ersten über die anziehende Kraft sucht er mit vielen Umständen und vielen Worten darzuthun, daß es eine solche Kraft in der Natur gebe; was, soviel Nec. weiß, heutiges Tages kein Physiker leugnet, da die sogenannten Dynamiker sie sogar zu einer Grundkraft der Materie machen, Inzwischen scheint er ihre Wirkungen weiter ausdehnen zu wollen, als man es bis jetzt anzunehmen gewohnt ist; doch erklärt er sich darüber nicht deutlich, und man muß also seine fernern Erläuterungen darüber erwarten. — Die zweyte Abhandlung über den Druck der Luft hat zur Absicht, die Erklärungen, die man zeitlich auf die Schwere und den Druck der Luft gründete, als unrichtig darzustellen, und also die Nothwendigkeit einer andern Erklärungsart zu zeigen, die sich der Verf. noch vorbehält, und, wie sich vermuthen läßt, aus der anziehenden Kraft hernehmen will. Allein dieß ist der schwächste Theil des ganzen Büchelchens, wodurch er keinen einzigen Physiker bekehren, oder zum Kezer machen wird. Ob er gleich einige Rechnungen mit einer schülerhaften Umständlichkeit beybringt: so sind doch die Schlüsse, die er daraus ziehen will, unbegreiflich. So leicht es aber auch ist, die

höherer Entzündungsart gegen seine Angriffe zu vertheidigen; so ist doch hier der Ort nicht dazu, und wir müssen das physische Journalen überlassen. Die Gefahr ist überdies nicht so dringend. Die dritte Abhandlung betrifft die Leber vom Licht und den Farben, bekanntlich einen noch lange nicht aufs Neue gebrachten Gegenstand der Naturlehre. Hier sucht er sogar die astronomisch erwiesene allmähliche Fortpflanzung des Lichts zu bestreiten; aber nicht mit Gründen; sondern nur mit unmaßslichen Behauptungen, die freylich keinen Astronomen überzeugen werden. Auch giebt er etwas von seiner Hypothese über das Licht zum Besten, was man als eine Probe für sein übriges System ansehen kann. Das Licht ist eine stetige Größe, aber keine Materie; der leuchtende Körper wirkt unmittelbar auf alles, was ihn umgibt; und die Lichtstrahlen sind bloße Ätherdungenlinien des Lichts; daher sich tausende in einem Punkte durchkreuzen können, ohne sich zu hemmen; das Licht ist eine Bewegung, welche die sichtbaren Körper unserm Auge mittheilen, etc. (Wenn das Licht eine stetige Größe und keine Materie seyn soll; so muß es so etwas, wie der leere Raum seyn; wie es als solches Bewegung hervorbringen, oder sich selbst bewegen kann, scheint wirklich gar zu einfach, um es recht begreifen zu können).

169.

**Johann Conrad Gille**, Privatlehrers der Mathematik und Physik, Kleine Electricitätslehre, oder Beschreibung einiger kleinen Electricitätsmaschinen und Apparate. Zum Gebrauch für Schulen und Hauslehrer, und zur Erklärung der Lehre der künstlichen und Luftelectricität. Mit 4 Kupferstein. Nürnberg, bey Monath und Kusler, 1798. 8. 223 S. 21 R.

Der Verf. bezeichnet den Zweck seiner Arbeit auf dem Titel. Die Maschinenbeschreibung beschränkt sich auf das Electrophor, eine Bandmaschine, eine Glasugelmachine und eine kleine Glasschreibenmaschine. Sie sind abgebildet, und  
 2 5 ihr

für Gebrauch kurz angegeben. Zweckmäßig findet es Rec. nicht, daß der V. in diesem Buche sich in manchen Stellen auf seine andern Bücher bezieht; die, wenn ein Schullehrer nach den Vorschriften selbst Maschinen fertigen wollte, er sich dann auch anschaffen müßte. Gegen Kunzen's Arbeiten wird nehmlich geiffert; die Preise der eigenen Arbeiten werden bemerkt. Electrometers und Ladungsflaschen, Behandlung der Maschinen, um sie rein und zum Gebrauche tüchtig zu erhalten, Bemerkungen, unter welchen Umständen die Maschinen am besten wirken:

Der zweyte Abschnitt enthält die Beschreibung und den Gebrauch des electrischen Apparats. In der Angabe, wie die Versuche anzustellen, wozu eine der 4 beschriebenen Maschinen genutzet werden soll, beobachtet der Verf. die Ordnung, in welcher er die Maschinen selbst beschrieben hat. In dem Vortrage sieht der Verf. auf Deutlichkeit, und machet den mit der Electricität unbekanntem Lehrer auf die concurrenzen Zusätze aufmerksam, welche die Versuche leicht machen können. In dieser Rücksicht ist sein Vortrag zweckmäßig; und man sieht hieraus, daß er ein praktischer Electrician ist. Versuche, auch ohne Maschinen die Wirkungen der Electricität darzustellen. Beschreibung eines kleinen electrischen Apparats, oder Cantons Sackmaschine mit dem Preiscurant. Eigenschaften der Electricität. Ladungsflaschen, Versuchsbedamit, und Anwendung der vier beschriebenen Maschinen zum Laden. Ladungstafeln statt der Flaschen, Plättchen und Blitztafeln. Beschreibung mehrerer Beobachtungen, welche zur Erklärung der Erscheinungen bey einem Gewitter dienen sollen. Das Zickzack des Blitzes erklärt der V. so: befinden sich zwischen den Wolken und der Erde mehrere Dünste: so machen sie einen Erschütterungskreis, welcher wie eine Funkenkette durchbrochen ist; von einem bis zum andern Gliede dieser unterbrochenen Kette rücken die Funken näher zusammen; und da der Beobachter weiter entfernt ist: so scheint ihm der Blitz nicht als unterbrochene Funken; sondern als eine Zickzacklinie. Nach dieser Vorstellung wird das Rollen des Donners erklärt. Versuche, das Zerschmettern, Zerstäuben und Zünden darzustellen: so wie auch das Magnetischmachen, und Zerstoren des Magnetismus; besonders in der Hinsicht, um die Wirkungen des Blitzes zu erklären. Die Wirkung der Luftelectricität bey der Vegetation stellt der

der Verf. so vor: die Gewächse und Pflanzen machen in einem Gewitter den vollkommensten Theil der nicht isolirten Belegung einer ungemein großen Verstärkungsscheibe aus. Solange die Pflanzen grün und voll Säfte sind, leiten sie, und machen während der Gewittermonate den größten Theil der nicht isolirten Belegung aus, und ihre Electricität ist die entgegengesetzte der Wolkelectricität; entladet sich das Gewitter: so gehet eine Veränderung ihrer Electricität vor. In dem Ende beschreibt derselbe mehrere Versuche. Die Pflanzen entladen durch ihre Spitzen die Gewitterwolken in einer großen Feine — davon überzeugt sich Nec., der beschriebenen Versuche ohnerachtet, nicht. Die Electricität treibt in den Haarröhren der Pflanzen die Feuchtigkeit gewaltsam fort, und bewirkt dadurch Wachstum. Eine ähnliche Anwendung bey den Haaren der Thiere. Diese Sätze sind noch nicht so ausgemacht, als der Verf. sich überzeugt hält. Auf das Thierreich hat die Gewitterelectricität Einfluß, weil auch die Thiere wie Pflanzen Ausleitung nach der Erde bewirken. Einige Versuche, welche die schnellere Circulation einiger elektrisirten Menschen beweisen.

**Gewitterableitung.** Zu Spitzen gebraucht der Verfasser schneidförmige oder klapfartige, statt der kegelförmigen; und sie sollen nach seiner Behauptung dem Umbiegen bey Wetterschlägen nicht so ausgesetzt seyn, wie diese. Versuche, welche die Vorlichten erläutern, die bey Anlegung der Gewitterableiter zu beobachten sind.

**Erscheinungen** bey der positiven und negativen Electricität. Der Verf. bemerkt, daß wenn man durch Stanniol, statt eines Kartenblatts einen Funken schlagen lasse: so werde er immer auf der Seite der + E. das Loch eingebogen und umgekehrt. Verschiedene Versuche mit den leuchtenden Punkten und Büscheln der beyden Electricitäten und der Bildung der Figuren. Belustigungen mit der Electricität.

Den Beschluß macht eine Preisanzeige der vom Verf. gefertigt werdenden Maschinen und Geräthschaften zu dessen Behuf.

Das ganze Werkchen ist ein Abdruck des 2ten Theils der ungarischen Versuche vom Verf. In der Vorrede hat er einen

einen nicht gestumpften Zweykampf mit D. Benjamin Erhard, und, wie er sich ausdrückt, patquillantern Recensenten; auch Hr. Kunze bekommt was ab, welches auch hier und da im Werthen selbst und am Ende des Preilsverzeichnisess geschieht.

Ro.

H. J. G. E. Batsch Beiträge und Entwürfe zur pragmatischen Geschichte der drey Naturreiche. Erste Liefer. Weimar, im Industrie-Comptoir. 1800. 4. mit 3 Kupfertaf. 2 R.

Ueber den Plan und den Zweck des Ganzen wird sich erst dann urtheilen lassen, wenn mehrere Lieferungen erschienen sind. Hier läßt sich nur von dem reden, was der Verf. in dieser ersten Lieferung dem Publikum mittheilt. Sie enthält eine noch nicht vollendete Abhandlung über die kohlensauren Kalkarten. Wenn auch Rec. in manchen Stücken mit dem Verf. nicht einverstanden seyn kann; so gesteht er doch gern, daß er noch keine Schrift desselben, und also auch diese, ohne Belehrung aus den Händen gelegt hat. Nachdem der Verf. die Kennzeichen der ganzen Ordnung genau auseinander gesetzt hat, kommt er im zweyten Abschnitte zu den verschiedenen Arten und Abänderungen. Er theilt sie weder nach den äußerlichen Kennzeichen allein, noch nach den Bestandtheilen ein; er will ein natürliches System, wie man es bey den organischen Körpern gesucht hat, auch hier befolgen. Er nimmt folgende Hauptarten an; Krebde, Gips, Kalkstein, Mergel, Kalkstein, dichter Marmor, Faserkalk, Kalkspath, kalktischer Marmor, Schieferkalk, Schaumerde, Kalkspath, Tropfstein, Sandkalk, Sandkalk, Bergmilch. Rec. hofft, Mineralogen, welche sich über den eingeschränkten Bezirk ihrer Schule zu erheben wissen, werden bald nicht mehr zweifeln, daß die Eintheilung der Fossilien nach den Bestandtheilen allein zwar sehr nützlich; aber so einseitig sey, daß die Benennung der Fossilien davon nicht abhängen sollte. Eine bloß chemische Eintheilung der Fossilien muß alle Decennien neue Namen liefern; ein Umstand, der aber vielleicht den mineralogischen Schwärmern nicht unangenehm ist. Ein natürliches System, wie es der Verf. will,



will, ist ein wahres Bedenken der Mineralogis; es ist sehr richtig, daß dabey auf das Vorkommen gesehen wird; denn die Fossilien sind nicht wie die organischen Körper einzelne Wesen; ein ganzes Lager, ein ganzer Gang hängen oft zusammen, und bilden eine Masse; aber es scheint Rec. zu weit getrieben, mit dem Verf. auf den unsichern Ursprung und das ungewisse Alter der Fossilien sehen zu wollen. Die Unterscheidung des Faserspaths, Landstuffs, Baadstuffs, ist sehr gut; diese Fossilien weichen von allen andern Kalkarten sehr ab; aber es scheint nicht, als ob man Rechtiff und dichten Marmor vom Kalkstein unterscheiden dürfe. Der Kegelspath ist vom Faserspath wohl nicht zu trennen. Der Tropstein ist nicht gut bezeichnet; mancher, z. B. der Tropstein aus der Baumhöhle, kann nicht vom Kalksath getrennt werden; die Eisenbläthe weicht sehr ab. Rec. wünscht, daß der B. den saftigen (nicht sparhartigetrober krystallinischen) Kalkstein aufgeführt hätte, der in Flözen ganze Schichten bildet, und zuweilen verkohlertes Holz genannt wird. Der Name, für unsicher Marmor, ist unpassend, und sollte mit einem andern vertauscht werden. Der folgende Abschnitt betrifft das Alter der Kalkarten: Der Verf. theilt sie in Urkalk, in das Marnegebirge, das Flözgebirge, und in Kalkmassen; die auf dem freyen Lande gebildet werden. Hiebey folgende Bemerkungen. Der salinische Marmor scheint älter, als der sogenannte Urkalk, da er in Lagern im Porphyr, u. s. w. vorkommt. Der Urkalk ist auch weniger von dem Flözgebirge verschieden, als man glaube. In einem und demselben Flöz findet man oft die obere Lage voll Conchylien, die untern voll Corallen; die untersten beynähe ohne alle Versteinerungen. Eben dieses ist der Fall in den Pyreniden, wo doch der Urkalk besonders zu Hause seyn soll. Unten wechselfelt der Kalkstein mit Thonschiefer; dann macht er große overstetnerungslöse Massen; endlich wird er auf den Gipfeln dem Flözgebirge in allen Stücken völlig ähnlich. Die Uebergänge aus dem einen in das andere sind häufig und deutlich. Ueberhaupt ist die Natur viel einfacher, als man sie gewöhnlich darstellt. Hierauf handelt der Verf. die Eigenschaften der Kalkarten nach einander ab. Es ist angenehm, auch in dieser Zusammenstellung sie zu lesen, und der Verf. mischt dabey eine Menge lehrreicher Bemerkungen ein; doch ist es nöthig, die Arten und Abarten nach allen ihren Eigenschaften; jede, besonders, zu schildern, und Rec. glaubt, daß

daß diese Darstellung jener vorgehen müsse. Was der B. vom Doppelpath sagt, kann, da es nicht mathematisch vorgetragen ist, nicht befriedigen. Die Kupfer sind vorzüglich, und die Fortsetzung dieser Schrift wird jedem Naturforscher willkommen seyn.

No.

## Chemie und Mineralogie.

Ueber die unterirdischen Gasarten und die Mittel, deren Nachtheil zu vermindern. Ein Vortrag zur Physik der praktischen Bergbaukunde, von Friedrich Alexander von Humboldt. Braunschweig, bey Vieweg, 1799. 8. 346 Seiten. Mit drei Kupfertafeln. 1 Rth. 8 Sch.

Wären im Felde der feinsten Speculationen behält der Harthinnige Weis, die Benutzung derselben für das Wohl des gemeinen Lebens immer im Auge. Eben das ist in dieser, in ihrer Art einzigen Schrift geschehen, welche zu der bisher fast ganz unbekanntem Meteorologie unterirdischer Gegenden mit den mühsamsten und gefahrvollsten Untersuchungen die Bahn bricht, und zugleich dem praktischen Bergmann die Mittel zeigt, im Kampfe mit den Elementen zu siegen, wo sie seine Bemühungen hemmen; oder gar seinem Leben Gefahr drohen. Ein großer Theil der in den nachstehenden Höhlen unserer Erdrinde enthaltenen Luft, steht mit der äußeren Atmosphäre in Verbindung; aber an manchen Stellen sind ganz eingeschlossene Klüfte mit isolirter Luft angefüllt, die erst durch Eröffnung dieser Klüfte mit der äußeren Gemetschhaft erhalt. In allen diesen Höhlen existirt mit der sie erfüllenden Luft auch eine unterirdische Thier- und Pflanzenwelt; *Byffus membranacea*, *radiciformis*, *Bolus curvatus*, *fodinatus*, *Agaricus accephalus*, (welche eignen Wurm- und Insektenfamilien zur Nahrung dienen), *Lichens filamentosi*, etc. beleben die finstere Stätte; als man die Rosenmülershöhle bey Waggendorf in Fränkisch-aufbrach, fand man in dem entferntesten Ende derselben, wo keine Spur von Dämmernde oder faulendem Holzsaft die Vegetation hervorgerufen haben konnte, die spiegelglatten Scalatinnenwände mit ihrer eignen Stocknarr, (*Lichens Tophi-*

*Tephrococcus filamentosus* (cinereus, raris coadunatis) besteht aus. Solche Hefen sind in dem Kalksteine, Gypse und Sandsteine, Gesteinen neuerer Bildung; der Granit, Gneis, Kalkmergel, Thon- und Hornblendeschiefer enthalten sie wenigstens nicht an sich selbst; obwohl im Granit und Gneis ungeheure Drusen, und in diesen Weltungen enthalten sind; die größten Höhlen scheinen die Vulkanischen Gebirge zu enthalten. Auch die Steine selbst enthalten Luft in ihren kleinsten Zwischenräumen; unter der Luftpumpe mit im Wasser liegenden Steinen angestellte Versuche beweisen, daß die in der Querschnitts Leere sich an ihrer Oberfläche zeigende Luftbläschen eben sowohl, ja noch mehr aer porositatis der Steine, als des Wassers, sind. Der Verf. hat gefunden, daß die in den Poren der Steine enthaltene Luft schlechter, d. h. ärmer an Orygene sey, als die gemeine Luft; die aus einem Sandsteine enthielt 6, 19 Orygene und 0, 81 Azote: dieses kann beschleunigten Einfluß auf die Entstehung der Wetter haben; denn indem der Häuer vor Ort arbeitet, wird ohne Zweifel solche Luft mechanisch frey gemacht. Daß solche Luft, wenigstens zum Theil, in den Steinen ohne Gemeinschaft mit der äußeren Luft, eingeschlossen liegt, beweist die Chalkedone, die ohne außen eine Spur einer Spalte zu zeigen, in inwendigen Höhlen nicht allein Wasser; sondern auch Luft enthalten; wie man finden kann; wenn man sie unter Wasser mit einer Zange zerbricht. Der Hauptgegenstand ist hier die Luft in den künstlichen Weltungen, Schächten und Stollen u. Ueber die Größe und Menge der Höhlungen, welche Menschenhände in die Rinde des Erdballes gegraben haben. Nicht durchgängig ist die tiefere Luft schlechter, als die höhere; man findet Gruben, in denen an den tiefsten Punkten die frischesten Wetter sind, während die oberen Strecken lichtverlöschende Gasarten enthalten. Viele Localumstände verändern die Luft in den Schächten fast von Lichts zu Nacht. Der unterirdischen Luft fehlt der Einfluß des Sonnenlichtes ganz; welcher alle Tage periodisch auf die äußere Atmosphäre wirkt; der Verf. hat jedoch nie einen Einfluß des Sonnenlichtes auf Gasarten bemerkt; welcher sich in der Beschaffenheit der unterirdischen Luft wirksam zeigen könnte. Das unterirdische Grubenholz befand sich fast nie im Zustande der Phosphorescenz; doch wurde diese seltene Erscheinung auch einmal vom Hrn. Freiesleben an einem *Lichen filamentosus* beobachtet; Grund; wegen

wegen deren der Verf. nicht geneigt ist, die Seltenheit dieser Erscheinung dem Mangel des Sonnenlichts zuzuschreiben. Er konnte mit dem Couffürschens und Bennetschen Elektrometer in der Grubenluft keine Spur von freyer Elektricität entdecken, selbst an Tagen, an welchen die äußere Luft sehr elektrisch war. Der Grund davon liegt wahrscheinlich in den vielen Ableitungen; doch scholten bisweilen kurzdauernde Anhäufungen von Elektricität auch in den Gruben Statt zu finden, wie gewisse Selbstentzündungen brennbarer, nicht phosphorscirender Wetter wahrscheinlich mochten. Manche wichtige Fragen über magnetische Erscheinungen im Innern der Erde hat der Verf. noch aufgeworfen; aber wegen der Schwierigkeit, unter der Erde die Magnetkraft zu stehen, und anderer Schwierigkeiten, noch nichts beantwortet. Beobachtungen über den Wassergehalt. Mehrere Rücksicht auf Feuchteit und Verdampfung in höheren Temperaturen, welche oft einen niedrigeren Stand des Thermometers bewirkten, und auf Hemmung der Gemischtheit zwischen der innern und äußern Luft, wenn man die Wärme jener zu prüfen zur Absicht hat. Eröffnete Regeln zu genauern thermostopischen Beobachtungen, insbesondere in den Gruben. Im Durchschnitt fand er die Temperatur im Innern der Erdrinde  $9^{\circ}$  bis  $10^{\circ}$  Reaumur, wo das Quarzgestein trocken, metallert und ohne bemerkbare Wirkung auf die Atmosphäre war. Die Temperatur der unterirdischen Wasser ist weit höher, als die des tiefen Seewassers. Es sey ein sehr allgemein verbreiteter Irrthum, daß weiter entfernte Orte, d. h. unterirdische Räume, die mit schwererischen und schädlichen Luftarten angefüllt sind, sich durch eine höhere Temperatur auszeichnen; der Verf. fand oft, daß die Temperatur solcher Orte, vor der Temperatur der nächsten reinern Luftschichten sich wenig entfernte; nur da, wo bloß Organe aus der Luft verschluckt, und mithin die gesammte Wärme, welche dieses vorher als Lebensluft erhalten hatte, frey geworden war, fand er, daß das Thermometer stieg. Auch die Trockenheit des Quarzgesteins vermehrt die unterirdische Wärme, weil an trocknen Orten keine Verdampfungsprocesse vorgeht, welche beträchtlich dazu wirken, die Wärme zu vermindern; wie sich recht deutlich in erkoffenen Schächten zeigt. Ganz verschieden von den Veränderungen des Thermometers ist die Empfindung der Wärme und Kälte, welche die schwererischen Luftgemenge

in unsern Organen erregen: kühlere Wetter können unserer  
Empfindung wärmer scheinen, wenn sie so auf unser Ner-  
vensystem wirken, daß die Wärmeerzeugung in unsern eigen-  
nen Arterien, zunimmt. Der Hygrometerstand der Grub-  
en scheint meist zwischen  $82^{\circ}$  und  $93^{\circ}$  des Celsiusschen  
Haarhygrometers zu fallen. Im Ganzen ist die Feuchtigkeit  
der Grubenwetter beträchtlicher, als man nach Verhältniß  
der Trockenheit des Quergesteins und der Grubenzimmerung  
vermuthen sollte; Mangel an elektrischer Ladung und Abwe-  
senheit des Lichts sind vielleicht die Hauptursachen dieser Er-  
scheinung, indem über der Erde Lustelectricität und Sonnen-  
licht die Ausflüßung des Wassers in Luft befördern. Bildung  
von Dünsten in der unterirdischen Luft, die der Wolkenbil-  
dung sehr ähnlich ist. Auch Winde können im Kleinen im  
Innern der Erde, wie über derselben, ohne Mitwirkung des  
Luftzuges von außen, bloß durch innere Zerfetzungen ent-  
stehen. Chemische Analyse der unterirdischen Luftgemeng-  
ge. Ungeachtet der Gemeinschaft, welche sie mit der äußern  
Luft haben, ist doch an den meisten unterirdischen Orten die  
Luft weit davon entfernt, der Reinheit und den Veränderun-  
gen der äußern Atmosphäre zu folgen, weil sich in dem  
Bergwerken die fernseltsamsten Umstände vereinigen, um die  
Menge der atmosphärischen Lebensluft zu vermindern,  
oder Gasarten zu erzeugen, welche diese Lebensluft um-  
hüllen: die Erze oder kohlenstoffhaltigen Fossilien, auf  
welche der Bergbau gerichtet ist, das Quergestein, (vorzüg-  
lich merkwürdig ist die starke Wirkung des Salzsäure auf  
Verschlümmung der Luft) die Zimmerung, die unterirdische  
Vegetation, die stehenden Wasser, das Feuersegen und  
Schießen, das Athmen vieler Menschen, die Unreinheit ih-  
rer Kleider, und das Brennen der Lichter. Nicht alle Luft-  
arten, in welchen die Lichter nicht verbrennen, sind auch dem  
Athmen unschädlich, wie schon die allgemeine Chemie an-  
oxydiren Gasgas lehrt (das man jedoch neuerlich als  
athembär beobachtet haben will); und nicht alle Luftarten, in  
denen Menschen frey athmen können, taugen zur Unterhal-  
tung des Brennens; andere Ziehkraften wirken im Cochte,  
andere in dem lebendigen Lungen. Unter den schädlichen  
Grubenwetteren sind die gewöhnlichsten die, welche der Berge-  
mann matte Wetter nennt, in welchen Lichter schwer oder  
gar nicht brennen, und die dem Athmen zwar nachtheilig  
und beschwerlich; aber nicht tödtlich sind. Sie setzen größtent-  
theils

stalt nichts andres, als ein Gemisch von atmosphärischer Luft, mit einem mehreren Antheile von Kohlenstoff, welcher mit dem Oxygene eine eigene chemische Verbindung eingeht, und eine neue Gasaert, *Gas oxyde carbonique,uroxygene* zu bilden schetne; indern das Oxygene, welches diese Wetter allerdings noch beträchtlich enthalten, nicht als Lebensluft, nur mit kohlensaurem Gas gemengt; sondern mit dem Kohlenstoff des kohlensauren Gas gemischt sey. (Dass der Phosphor eine nähers Verwandtschaft zum Oxygene habe, als den Kohlenstoff. S. 173. ist wohl eine irrige Behauptung; wie könnte man sonst aus Phosphorsäure und Kohle Phosphor bereiten?) Getobltes Wasserstoffgas sey da zu vermuten, wo nach Verschwandung des Schwadens die Zimmerung geschwärtzt erscheine. Kohlensaures Gas finde sich in den Gruben eben so wenig rein, als Wasserstoffgas; gewöhnlich seyen beyde mit einander vermengt. (Der Verf. schetne aber hier das mit kohlensaurem Gas vermengte Wasserstoffgas und das getoblte Wasserstoffgas nicht genug zu unterscheiden.) Nach seinen Erfahrungen sind auch Eisensoryd und Zinksoryd im Wasserstoffgas aufloslich; vielleicht können alle Gasaerten Metalle auflosen, (dass die Lebensluft, wenn sie aus Quecksilbersoryd entbunden ist, Quecksilber aufgelöst halte, ist bey Rac. aus Beobachtungen fast gewiß.) (Sollten die Schwämme wirklich Phosphorsäure enthalten, nicht vielmehr phosphorbaltigen Wasserstoff?)

Nach den theoretischen Betrachtungen der ersten sechs Abschnitte, aus denen wir hier nur einige Sätze ausgezogen haben, kommt der Vf. auf die Mittel, verderbte Grubenwetter athembarm und lichterhaltend zu machen. Die Geschichte der Vorrichtungen, welche man dazu getroffen hat, ist höchst leider nicht weniger dürftig, als die Naturgeschichte der Grubenwetter; Physik und Chemie haben bey allen ihren tiefenmüthigen Fortschritten in den letzten Jahrzehenden auf die Arbeit und das Leben des Bergmanns fast gar keinen Einfluß gehabt. »Wöchte ich,« sagt der würdige »ge Verf., durch diese geringfügigen Betrachtungen die Aufmerksamkeit arbeitender Physiker auf die Cultur eines »sa unterhaltenden, für Wohlstand und Leben einer der nützlichsten, arbeitssamsten Menschentlassen, so unendlich wichtigen Geldes heben können; wöchte ich sie herabziehen, wie  
»de

»de Luc, Cauffare und Lichtenberg sie aufwärts in die Regionen der Wolken zogen!« Von dem Wetterwechsel, den bekannten Wetterbläsern und Wetterfängern, der Vermuthung des Feuers, (hier beyläufig ein noch nicht praktisch geprüfter Vorschlag zur Anlegung eines Ofens, der aber freylich mitten in bösen Wettern nicht brennen kann) des Wassers, &c. zur Verbesserung der Grubenluft, redet der Vf. nur kurz und in kritischer Rücksicht. Ein wichtiges Hülfsmittel, Entstehung schlimmer Gasarten zu verhüten, ist die Verhütung unterirdischer Pflanzen, der so häufig an der Grubenzimmerung sich anlegenden weißen Schwämme und Dufusarten, welche beständig Wasser zersetzen, und Hydrogene mit Kohlenstoff ausathmen. Verbesserung der Luftarten durch Salze. Versuche mit Kalkmilch oder Aetzlauge, welche das kohlen-saure Gas einschließen könnten, sind dem Verf. nicht geglikt. Anwendung der Lebensluft, welche auch außer der Kostbarkeit noch andere Schwierigkeiten hat. Endlich kommt der Vf. auf den von ihm erfundenen Lichtschalter, welchen er mit Hilfe vieler beygefügter Abbildungen umständlich beschreibt. Aus einem Luftbehälter selbst beständig langliche Luft, nach Art der Argand'schen Lampe, durch die Flamme des röhrenförmigen Lochs; aus einem Wasserbehälter, der über dem Luftbehälter steht, und durch einen Boden von jenem geschieden ist, fällt durch eine mit einem Hahne versehene Oeffnung Wasser in den Luftbehälter hinab, um die darin eingeschlossene Luft durch die Flamme herauszufagen. An einer Art dieser Lampe (der Vf. beschreibt mehrere), ist die Flamme noch mit einem hohen ringförmigen Behälter umgeben, aus dessen kleinen Oeffnungen auch auf den Umfang der Flamme Lebensluft fährt. Dieser Lichterhalter brenne in jeder Gasart, vermdge seiner eigenen Luft. Nach des Verf. Versuchen ist es, wo die Wetter nicht gar zu schlecht sind, hinreichend, den Luftbehälter mit gemeiner atmosphärischer Luft zu füllen, und Lebensluft nicht einmal nöthig. Je nachdem der genannte Hahn mehr oder weniger geöffnet ist, läßt er einen dicken oder dünnern Wasserstrahl durch, wovon die Wirkung ist, daß der Luftstrom geschwinde oder langsamer ausfährt; durch einen am Hahne angebrachten Zeiger kann man messen, um wie viel er geöffnet sey. Auf dem Wasserpiegel schwimmt eine Scheibe, aus deren Mitte ein Stifft senkrecht aufwärts ragt; man kann an dem Sinken dieses Stiffes wahr

wahrscheinlich, um wieviel der Wasservorrath von Zeit zu Zeit vermindert werde. Eine andere Lampe, welche der W. Blasenlampe nennt, hat statt jenes Luftbehälters eine mit Lebensluft zu füllende Blase; man weibt durch gelinden Druck die Luft durch die Flamme; diese Vorrichtung ist da anzuwenden, wo die Wetter so schwerwiegend sind, daß jener Luftstrom zu langsam ist. &c. Die große Nützlichkeit dieser Werkzeuge, um Erstickte aufzufinden, an Orten mit Erleuchtung zu arbeiten, wo sonst wegen Lichtverlöschender Wetter die Schichten im Finckern verfahren werden, oder doch mit dem beständigen Stören und Puzen gewöhnlicher Lampen viel Zeit verloren geht; in eben solchen Wetteru physikalische Beobachtungen anzustellen, &c. liegt am Tage & zahlreiche vom Wf. u. a. schon angestellte Versuche haben auch schon die Brauchbarkeit derselben in der Ausübung gezeigt. Es würde indeß diese größtentheils wegfällen, wenn nicht zugleich die Lungen des Arbeiters oder Beobachters in dem Stand gesetzt werden, ohne Nachtheil zu athmen. Dafür hat der Wf. durch ein Respirationrohr gesorgt. Es hat zwey Arme, deren Mündungen Ventile haben, die sich in entgegengesetzten Richtungen öffnen, und wird mittelst einer Maske, an der sich beyde Arme vereinigen, so an Nase und Mund des Einfahrenden befestigt, daß die äußere schädliche Luft zu seinen Lungen keinen Zugang hat. Durch den einen Arm athmet der Mensch aus einem mit guter atmosphärischer Luft gefüllten Luftsaek ein, durch den andern wieder aus. Der Wf. ermangelt nicht, das, was schon vor ihm Sales, Pilatre de Rozier, Beddoes, Girtanner, &c. über dergleichen Vorrichtungen gesagt haben, mit seiner bekannten reichen Kenntniß alter und neuer Literatur anzuführen.

Fw.

*A. N. Scherer's* Archiv für die theoretische Chemie.  
Zweytes Heft, Jena, bey Voigt. 1800. 8.  
12 R.

Herr Bergrath Scherer fährt in diesem Hefte fort, polemische Aufsätze zu liefern, für welche sein allgem. Journal für die  
die



die Chemie keinen Raum hat. Im vorliegenden Hefte sind den wir folgende Aufsätze: C. Lehre von der Verkalzung der Metalle. I. Kupp's Bemerkungen gegen Priestley. Ist besonders gegen Priestleys sich selbst widersprechendes Raisonnement über den Phlogistongehalt der Metalle und Metallorps gerichtet. 2. Guyrons Bemerkungen gegen Wiegels Behauptung, die Oxydation des Bleys betreffend. Gegen Hrn. Wiegels Aufsatz in M. Erel's Annal. 1797. B. 1. S. 213 u. f. Guyron er hielt nicht wie W. metallisches Blei; sondern bleyhaltiges Schwefelkali und Bleysulfure; hern dem Versuche, erzeugte sich Ammoniak. 3. Beantwortung der Einwürfe D. Priestley's gegen die Lehre von der Oxydation der Metalle; vom Hr. P. A. Adet. Eine ausführlichere Betrachtung und Widerlegung der Priestley'schen Behauptungen, auch aus einem ganz andern Gesichtspunkte, als die von Kupp. D. Wasser. I. Priestley's Glaubensbekennnisse. Erster Brief, an den Herausgeber des Monthly Magazine. Einwurfe gegen folgende antiphlogistische Behauptungen: 1) das Wasserstoffgas, welches bey Auflösungen der Metalle, z. B. des Eisens, entsteht, verliert seinen Ursprung dem Wasser. 2) Die Oxydation des metallenen Rohrs, durch welches man Wasserdämpfe getrieben hat, entsteht aus der Zersetzung des Wassers, und dem daraus abgetriebenen Sauerstoffe, und überhaupt gegen die Zusammensetzung des Wassers. Zweyter Brief, an Ebendenselben. Fortsetzung der letzten Bemerkungen. 3. Bey Reduktion des Quecksilberorps im Wasserstoffgas verbindet sich der Sauerstoff des Oxyds mit dem Wasserstoffe zu Wasser. II. Hrn. G. L. Kupp's Bemerkungen gegen Priestley's Untersuchungen, die Mischung des Wassers betreffend. Diese Widerlegung Priestley's wird noch mehr Gewicht erhalten, wenn sich Hrn. Girtanners Meinung über den Stickstoff bestätigen sollte; besonders wegen der Entstehung der salpetrigen Säure aus Sauerstoffgas und Wasserstoffgas. III. Ueber die Verwandtschaft des Sauerstoffs im Wasser zum Eisen, vom Hrn. J. L. A. Clarus. Ein sehr hübscher Aufsatz eines jungen Mannes, welcher zu Leipzig Medicin studirt, gegen Priestley. IV. Ueber die Zersetzung und Zusammensetzung des Wassers. 1. Bemerkungen des Hergers Adet gegen Priestley's Einwürfe. Betrifft die Gedanken Priestley's

über das Verhalten des schwarzen Eisenoxyds (süry Oxid), und des gelben Dicyoxyds; so wie seine hartnäckigen Widersprüche gegen die Erzeugung des Wassers. 2. Von der Auflösung des Eisens in der Schwefel- und Salzsäure. Eine Vertheidigung der antiphlogistischen Theorie von der Auflösung des Eisens in gewässerter Schwefelsäure, und der dazu nöthwendigen vorhergehenden Oxydation des Eisens durch das Wasser, gegen Priestley. 3. Von dem schwarzen Eisenoxyd, Vertheidigung der Oxydation des Eisens bey seiner Verbrennung im Sauerstoffgas, und der Wassererzeugung beim Glühen der Quecksilber- und Eisenoxyde im Wasserstoffgas, nach Lavoisier, gegen Priestley. 4. Von den Quecksilberoxyden. Auch hier sind Priestley's Behauptungen widerlegt; besonders seine Angriffe auf die Existenz des Kohlenstoffes im Kohlenstoffwasserstoffgas, und eine Widerlegung seiner Meinung, daß sich das gelbe Quecksilberoxyd nicht für sich reduciren lasse, durch einen von Bauquelin angestellten Versuch, wobey sich Sauerstoffgas, schweflige Säure, schwefelsaures Quecksilber, lausen des Quecksilber und gelbes Dicyoxyd zeigte. Anhang. I. Ader's Bemerkungen über Priestley's Versuche, die atmosphärische Luft betreffend.

Es wird Hrn. S. wohl nie an Materialien fehlen, dieses Archivs fürzustehen. Nur bittet Rec. sehr um eine sorgfältigere Correctur; denn dieses Heft enthält höchst auffallende Druckfehler, so wie wir auch zuweilen Spuren von Flüchtigkeit der Uebersetzer bemerkt haben.

Jw.

Systematisches Handbuch der gesammten Chemie, von Joh. Barthol. Trommsdorff, Prof. zu Erfurt. Erster Band. Erfurt, in der Hönning'schen Buchhandlung. 1800. 621 S. 8. 2 R. 16 R.

Ohne allen Zweifel das beste Handbuch der Chemie, welches wir bis jetzt besitzen. Wie den ausgebildetsten Kenntnissen eines geübten Praktikers vereinigt der Verf. einen philosophischen Geist, den man so selten in dieser Verbindung antrifft.

antrifft. Ueberall zeigt sich das Streben nach bestimmten Begriffen; aber nirgends kann man dem Verf. vorwerfen, daß er, wie nicht selten geschieht, eine halb verstandene Philosophie falsch angewendet habe. Nicht allein allen Anhängern; sondern auch geübten Chemisten kann Rec. dieses Buch ohne Bedenken empfehlen. Alle neuen Entdeckungen sind sorgfältig benutzt, Lichtstoff geordnet; der Vortrag ist zweckmäßig, leicht und deutlich. Durchaus folgt der Verf. der antiphiologischen Chemie; denn wer wird noch an das Wespenst, Phlogiston, glauben? und er nimmt, wie billig, auf die Taschenspieleret der Chemisten, welche ein imponerables Phlogiston gern in den Lichtstoff verstecken möchten, kaum Rücksicht. Lichtstoff hält er für eine Modification des Wärmestoffs, nach der Regel: *entia praeiter necessitatem non sunt multiplicanda*; und wahrlich die Sache ist so einfach, daß man sich wundern muß, wenn bey dem jetzigen Zustande der Wissenschaft daran gezweifelt wird. Was die Folge lehren kann, davon ist ja nie die Rede. Die Definition der Chemie gefällt Recens. nicht ganz; sie soll nämlich mit der Untersuchung der quantitativen und qualitativen Verhältnisse sich beschäftigen, in welchen die verschiedenen Bestandtheile der Körper zu einander stehen. Der Ausdruck, qualitatives Verhältniß, ist Rec. immer sehr auffallend gewesen; wir haben dafür das passende Wort: Verhalten, z. B. das Verhalten im Feuer, u. s. w. Dann ist auch jene Definition zu enge. Die Chemie untersucht nicht bloß die Eigenschaften der Bestandtheile gegen einander; sondern beschreibt auch die chemischen Verbindungen nach allen ihren Kennzeichen. Chemie ist ein Theil der Naturbeschreibung, und als solche, Lehre von den chemischen Verbindungen. Ueber die Durchdringung der Körper hätte der Verf. sich nicht so positiv ausdrücken sollen, als S. 62 geschieht. Die Philosophen sagen, (oder sollten es sagen) daß eine solche Durchdringung zwar sich denken lasse; aber erkennen läßt sie sich nie. Ueber die verschiedenen Verwandtschaften, wünschte Rec., daß der treffliche Verf., der auch hier zu durchdringen scheint, sich noch stärker geäußert hätte; denn nur der Fall der einfachen und doppelten Verwandtschaft verdient erweitert zu werden; das übrige, mit Ausnahme der disponirenden, ist Spielerey. Die disponirende erfordert zwar die Aufmerksamkeit der Chemisten; aber bis jetzt haben die Erfunder derselben sich noch gar nicht wissenschaftlich darüber

ausgedehnt. Uebrigens hat der erste Abschnitt von den Vorkennnissen den ganzen Verfall des Rec. Im zweyten Abschnitte wird von der Wärme, dem Lichte und den allgemein verbreiteten Gasarten vortreflich gehandelt. Der dritte Abschnitt von den Säuren ist sehr vollständig, und die Säuren selbst so gut geordnet, als Rec. noch in keinem Handbuche gebracht. Die Hydrothionsäure ist, wie billig, hieher gebracht. Der vierte Abschnitt handelt von den Alkallen, worunter der Verf. auch Kalk, Baryt, Strontian bringt. Im fünften Abschnitte redet er von den Erden. Die Thonerde rechnet er zur Verrillerde mit Recht; die Austerde, eine neue Entdeckung des Verf., ist hier charakterisirt. Von den Eigenschaften einiger einfacher verbrennlicher (besser oxydirbarer) Stoffe wird im sechsten Abschnitte geredet. Zuletzt wird von den Metallen gehandelt. Rec. erwartet besterig die Fortsetzung dieses Wertes, und ist überzeugt, daß es bey künftigen Auflagen, die es gewiß erlitten wird, zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gelangen kann.

Ms.

### Johann Mayow's chemisch. physiologische Schriften.

Aus dem Latein. übersezt von D. Johann Köllner, Pfarrer zu Lüngeba im Gothaischen, Nebst einer Vorrede von Alex. Nicol. Scherer, fürstl. Sächsl. Berggrath. Mit 6 Kupfern. Jena, bey Göpferdt. 1799. 8. 456 Seiten ohne das Register.  
2 Ms.

Die hier übersezten Schriften des Mayow, ehrwürdigen Audentens, (Tractatus duo de respiratione et de rhachitide. Oxoniae 1663. 8. und Tractatus quinque medico-physici, quorum primus agit de sal-nitro, et spiritu nitro-aereo, secundus de respiratione, tertius de respiratione foetus in utero et ovo, quartus de motu musculorum et spiritibus animalibus, vltimus de rhachitide, Oxon. 1674. 8.) sind bekanntlich über hundert Jahre alt; enthalten aber, wie schon Job. Andreas Scherer's unter dem Titel: »Beweis, daß Job. Mayow etc.« Wien 1793. 8. aus ihnen gegebene systematische Auszüge zeigen, so viel treffs

weilich. Beobachtungen, so gründliche Lehrsätze, und insbesondere so ganz den völligen Keim der neuern Chemie, daß sie gewiß dieser Uebersetzung würdig waren. Fast auf allen Seiten findet man Bemerkungen und Gedanken, die man in gleichzeitigen Schriften, und in Schriften aus der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts vergebens sucht; aber in denen der neuesten Chemiker wieder findet. Ganz deutlich lehrte Rayow, daß ein in der atmosphärischen Luft enthaltener Grundstoff, den er Spiritus nitro-aëreus nannte, (das Oxygen des Lavoisier), zur Verbrennung nöthig sey; daß die Luft durch Entziehung dieses Grundstoffes zur Wirkung des Verbrennens untauglich werde; daß eben dieser Stoff in der Salpetersäure enthalten, aber nicht die ganze Salpetersäure sey; daß hey dem Athmen dieser Stoff in das Blut aufgenommen werde, und das erste Princip des Lebens und der Bewegung sey. Seine Versuche, die er mit ungemeinem Scharfsinne anstellte, sind um so merkwürdiger und lehrreicher, da sein Apparat, den er auf der ersten Tafel darstellte, so äußerst einfach war. Wie einfach und zweckmäßig ist z. B. sein Verfahren, die Verminderung der Luft hey dem Verbrennen zu zeigen, und zwar den Stand des Wassers im phen. verschlossenen Gefäße hindänglich zu erhöhen, damit hey der ersten Ausdehnung keine Luft entwischt. Allerdings verdienen also diese Schriften vollständig überecht zu werden; sie haben hier eine sehr gute Uebersetzung erhalten, da der Uebersetzer ein Mann von guten chemischen und physischen Kenntnissen ist. In seiner Vorrede hat er die Schwierigkeiten, diese Uebersetzung getreu zu liefern, und doch auch den Geist der Urschrift richtig darzustellen, selbst gezeigt. Von dem Hn. Scherer haben wir noch einen Nachtrag zu erwarten, der insbesondere die Rayow'schen Ideen mit denen unsers Zeitalters vergleichen wird.

F.

## Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Botanisches Bilderbuch für die Jugend und Freunde der Pflanzenkunde, herausgegeben von F. Dreves

und F. G. Hayne. Dritter Band, erstes bis  
fünftes Heft. Mit dem Nebentitel: Abbildungen  
und Zergliederungen deutscher Gewächse, u. s. w.  
Erster Band. Leipzig, 1798. 156 Seiten 4. 25  
illuminirte Kupfertafeln. 4 N. 12 R.

Der zweyte Titel soll das Publikum auf die zum Vortheil  
dieses Werkes vorgedammten Veränderungen aufmerksam  
machen, und zugleich dazu dienen, daß das gegenwärtige, aus  
verbunden mit den vorhergehenden Bänden, als ein für sich  
bestehendes Werk angesehen werden könne. Die Heraus-  
geber fanden nämlich für rathsam, mit diesem Bande dem  
Ganzen eine für ihre gegenwärtige Absicht, nicht allein dem  
Anfänger der Pflanzkunde; sondern auch dieser Wissen-  
schaft selbst nützen zu wollen, zweckmäßigere Einrichtung zu  
geben. Dennoch bedurfte zuvörderst der bisherige Vortrag  
einiger Veränderung. Indem sich billig voraussetzen ließ,  
daß jeder Besitzer der vorigen Hefte, dessen Wissbegierde sich  
nicht bloß auf die Durchblätterung des Stüberbuchs einge-  
schränkt hat, nach den darin gegebenen Anleitungen doch  
wenigstens mit den Linne'schen Klassen und Ordnungen,  
überhaupt mit den ersten Anfangsgründen der Botanik bes-  
kannt seyn würde, glaubte man sich nun föhlich kürzer fassen  
zu können. Gegenwärtig wird daher bey jeder Pflanze  
nur die Klasse und Ordnung des Linn. Systems, der latei-  
nische und deutsche Name ihrer Gattung, nebst dem wesent-  
lichen Charakter derselben, der Trivial- und deutsche Na-  
me der Art mit dem Unterscheidungskennzeichen, und Nach-  
weisungen auf Linn. Spec. Plant. Roth. Tent. Fl. Germ.  
und Hoffm. Deutsch. Fl., das merkwürdigste Synonymm,  
der Standort, die Blüthezeit, ferner die Benutzung in der  
Medicin, Technologie und Oekonomie in möglichster Kürze,  
jedoch, wie bisher, in deutscher, französischer und englischer  
Sprache, angegeben. Desto genauer sind die Beschreibungen  
abgefaßt, worunter man auch manche Bemerkungen an-  
trifft, die das Gepräge einer gründlichen Untersuchung ha-  
ben; wenn man gleich bisweilen Bedenken tragen muß, ei-  
nigen daraus so rasch hergeleiteten Folgerungen bezupflich-  
en. Die hier dargestellte *Dracopis inornata* wurde bisher  
nur für eine Abart der *Dr. longifolia* angesehen. Den Her-  
ausgebern scheint jetzt eine eigene Art zu seyn, weil sie sich  
von

von der kegelförmig von Ob. rotundlich durch die ovalet aufrechter abwärts stehenden Blätter, durch die aufwärts gebogenen Schäfte, durch die ausgerandeten Narben, durch den verkehrt, eiförmigen mit fruktsförmigen Drüsen besetzten Spinnon, und durch den Mangel einer Samendecke unterscheidet. Aber diese allerdings sehr auffallende Bildung geht doch nach dem Unterschiede des Standortes mit solchen unmerklichen Abstufungen zu der ganzen Gestalt der Dr. longif. über, daß eben dadurch schon an und für sich die angegebenen Gränzlinien einer specifischen Verschiedenheit zwischen beyden Gewächsen äußerst verdächtig werden. Auch würde die Calla palustris, wenn man sie nicht lieber, weil schon der Mangel des Kolchs und der Blumentrone, im natürlichen Zustande des blühenden Kolbens, die sichere Angabe der zu jeder Blume gehörigen Staubfäden beynahe unmöglich macht, in der ihr von Linné, hauptsächlich aus diesem Grunde, angewiesenen Stelle unter Gynandria lassen will, wohl nicht am angemessensten unter Monandria stehen. Denn die Noertration beweiset ganz deutlich, daß L. nicht irrte, als er nach der von den Palmen entlehnten Analogie auf die Vermuthung gerieth, daß zu jeder einzelnen Blume sechs Staubfäden gerechnet werden müßten. Ueberhaupt sind die Fructificationstheile dieser merkwürdigen Pflanze auf der Kupfertafel sehr weisend dargestellt. Gleiches Lob verdienen die Abbildungen und Bergliederungen von *Meenanthus Nymphoides*, *Cotula coronopifolia*, *Utricularia intermedia*, *minor*, *Scirpus Boodhryon*, *Juncus Tenageja*, u. s. m. Ueberhaupt ist nicht allein auf die Zeichnung; sondern auch auf den Stich und die Illumination ungleich mehrere Sorgfalt, als bey dem vorigen Lieferungen verwendet worden; so daß die Herausgeb. bis jetzt in alles Hinsicht eifrig bemüht gewesen sind, den dargelegten Plan, in so fern es nach der Anlage desselben möglich war, zur Zufriedenheit ihres Publikums in Ausführung zu bringen. Die Wissenschaft muß freylich in dem gegenwärtigen Heften nur mit einigen Worten vorläufig nehmen, die von der wohlbesetzten Tafel ihres Jünglings fallen. Allein dem billigen Beurtheiler müssen die mannichfaltigen Schwierigkeiten einleuchten, worin sich die Verf. verkehrt haben, den gestrengen Forderungen der beyden einander zu sehr entgegen gesetzten Zwecke, welche, wie oben erwähnt worden ist, diesem Werke zur Grundlage dienen

dienen sollen, gleichmäßig Kunde zu lassen. Der vor-  
bränglichen Bestimmung gemäß mußte doch allerdings  
mehrere Rücksicht auf die Bedürfnisse des Anfängers ge-  
nommen werden; und diesem ist die wahrhafte Kost, wel-  
che von dem reifen Alter der Wissenschaft verlangt wird,  
nicht fehlen anverdenklich.

Po.

Otavi Swartz, M. D. et in Instit. Berg. Holm. Prof.,  
Dispositio systematica muscorum frondosorum  
Sueciae. Adjectis descriptionibus et iconibus no-  
varum specierum. Erlangae, apud Palm. 1799.  
S. 112 S. 9 illum. Kupfertaf. 1 N. 12 22.

Die letzte Auflage der von Linne' herausgegebenen Flora  
Suecica enthält 78 Laubmoose. In dieser fügte die letzte,  
von ihm selbst durchgesehene, Ausgabe des Syst. Veg. noch  
22 hinzu; daß folglich die sämmtliche Anzahl der damals in  
Schweden vorgefundenen Arten dieses zahlreichen Geschlechts  
sich auf 100 belief. Mit welchem Erfolge seitdem dieser  
wichtige Theil der Pflanzenkunde bearbeitet worden ist, dar-  
von giebt auch die gegenwärtige Flora einen auffallenden  
Beweis; denn sie beschreibt 203 Arten von Laubmoosen.  
Unter diesen wurden 90 von Linne', entweder, zum Theil aus  
sehr gegründeten Ursachen, als bloße Abarten angesehen,  
oder auch gar nicht bemerkt. In der Anordnung befolgte  
der Verf. die Hedwig'sche Methode, doch mit den von v.  
Schreber vorgeschlagenen Verbesserungen, wo die Kenntniß  
der Pflanzen dadurch erleichtert wurde. Unter den neueren  
Arten wollen wir nur diejenigen auszeichnen, welche durch  
ihre genaue Verwandtschaft mit den bereits bekannten beson-  
dere Aufmerksamkeit verdienen. So gränzt *Grimmia alpi-  
cola* sehr nahe an *G. apocarpa*, weicht aber von dieser ab:  
Natura multo minori, capsulis obovatis levissimis, oris di-  
latis, dentibus patenti reflexilibus, nec erectis, foliis  
perichaetialibus apice non albidis. *Dicranium rigidulum*  
ist fast zu ähnlich dem *D. varium*, und nur *furculis seriori-  
bus longis, foliisque florum secundis unterschieden. Or-  
totrichum pyramidalis* von *O. striatum* figura capsulae, parti-  
stomis



stomio et calyptra nuda. Pohlis inclinata gleicht bey dem ersten Anblick der *P. elongata*; weicht aber ab capsulis brevioribus pendulis et peristomio int. diverso. In gleichem Grade ist *Polytrichum arcticum* mit *P. alpinum* verwandt; doch zeichnet sich das letztere capsulis ovatis, magisque cernuis genugsam aus, und jenem fehlt apophylis basilaris capl. *Moesia dealbata*, *Bryum dealbatum* Dickx steht der *Mael. uliginosa* äußerst ähnlich, und kann kaum ohne Linse unterschieden werden, wenn nicht die weiße Farbe der Blätter ein standhaftes Merkmal darbietet.

Po.

Annalen der Botanik. Herausgegeben von D. Paul Usteri. 23stes Stück. Ober der neuen Annalen 17tes Stück. Mit einer Kupfertafel. Leipzig, in der Wolfischen Buchhandlung, 1799. 153 S. 8. 16 gr.

Eigene Abhandlungen und Aufsätze. — Ueber das Keimen der Saamen in oxygirter Kochsalzsaure, aus einem Briefe an den Herausgeber von F. A. v. Humboldt. Der Verf. fand seine Erfindung, durch den Reiz des Sauerstoffs die Keimkraft der Pflanzen zu beschleunigen, von dem Aufseher des akademischen botanischen Gartens zu Wien, Hrn. von der Schott, praktisch benutzt. Saamen, welche bisher 10 bis 23 Jahr vergebens in der Erde gelegen hatten, keimten durch Einweichung in dieser Säure. Mehrere auf diese Art erzeugte Pflanzen hatten bereits die Höhe von 8 bis 12 Zoll erreicht, und standen im schönsten Wuchs. — *Plantae nonnullae Florae Germanicae, hujus adhuc vexatae, Illustratae, quibusdam novis speciebus adjectis, auctore L. A. C. Hofe.* Manche nicht unwichtige Bemerkungen; nur bedürfen die dem Verf. neu scheinenden Arten einer genauern Prüfung. *Hypericum quadrangulare* L. verwandelt seinen caulem ramosum auf magerm Boden gar leicht in simplicem. Die hier angeführte *Vicia* weicht der Beschreibung nach von *Vic. Lathyroid.* L. beträchtlich ab. Dieselbe hat folia pubescentia, non glabra, legumina solitaria, nec subbinata. — Auszüge ausländischer und seltener Schriften. A. C. Cavanilles *Icones et descriptiones plantarum,*

tarum, quae aut sponte in Hispania crescunt, aut in hortis hospitantur. Vol. II et III, Martii 1793. In dem 5ten Stück d. n. Annalen erschien bereits ein sehr vollständiger Auszug aus dem ersten Bande dieses vortrefflichen, aber äußerst kostbaren Werkes. Mit gleicher Genauigkeit wird auch hier aus Wertwürdige des 2ten und 3ten Bandes dargestellt. — Tentamen botanicum de Filicum generibus differantia, auctore Jac. Ed. Smith. Da die von Linné und seinen Nachfolgern angegebenen generischen Merkmale der Farrenkräuter zur genauen Bestimmung mehrerer seitdem entdeckten Gattungen dieses zahlreichen Geschlechts nicht hinreichen: so schlägt der Verf. vor, das involucrium, oder das Häutchen, welches die Fructificos einschließt, seine Anheftung an die Ähren und Nerven der Blätter, ferner die Stellung und die verkehrten Arten des Ausspringens desselben zu diesem Zwecke zu benutzen. Man muß auch gesehen, daß diese Merkmale nicht allein zu den beständigsten gehören; sondern auch den Vortheil in sich vereinigen, daß die Linné'schen Gattungen dadurch nicht getrennt und verwirrt, vielmehr nur noch fester gegründet werden. Selten findet man eine Art, die aus Linné von Linné angewiesenen Platz verdrängt werden muß. Nach dieser Methode sind hier zunächst von den Acrostichis 22 Gattungen bestimmt, auch von den merkwürdigsten derselben Abbildungen beigefügt. — Recensionen und kurze Bücheranzeigen. Aus dem 4ten bis 6ten Fascicul. Tab. Phytograph. Gelsneri wird ein Verzeichniß sämtlicher auf diesen Tafeln abgebildeten Pflanzen gegeben. — Kurze Nachrichten. — Der Auszug eines Briefes von einem Ungenannten aus Paris enthält folgende für die Pflanzenphysiologie sehr wichtige Beobachtung, die der Aufmerksamkeit derjenigen Naturforscher empfohlen zu werden verdient, welche Gelegenheit haben, solche Versuche anzustellen. Bohrt man einem vorzüglich diejenigen, welche ein weißes Holz haben und im lebhaftesten Wachsthum sich befinden, z. B. eine italienische Pappel vom mittlerem Alter, während der Jahreszeit, zu welcher der Saft in der stärksten Bewegung ist, dermaßen an, daß das Werkzeug genau durch die Rinde des Stammes geht: so bemerkt man, so lange diese nicht verletzt wird, an den herausgezogenen Spähnen keine beträchtliche Feuchtigkeits; wenn aber der Bohrer die Rinde durch

durchdringt, la leve coale en si grande abondance, que  
 »la matiere du bois et l'outil en sont inondés. En même  
 »tems si l'on approche l'oreille de l'orifice du trou, on  
 »entend un bruit tres fort, pareil à de l'eau, qui bout.»

— Manche andere, nicht weniger lehrreiche Bemerkungen,  
 die jedoch keines abgekürzten Darstellung fähig sind, muß  
 Nec. übergehen. Indessen wird bereits das Angezeigte mehr  
 als hinlänglich seyn, den Sachkundigen zu überzeugen, daß  
 auch das gegenwärtige Stück dieser für den ganzen Umfang  
 der Pflanzenkunde bisher sehr ergiebigen Annal. weder an  
 Reichthum, noch an Mannichfaltigkeit der Materie, seinem  
 Vorgängern nachsteht.

Po.

**Botanischer Kinderfreund oder botanisches Lehr- und  
 Lesebuch für die Jugend und Pflanzenliebhaber aus  
 allen Ständen, von M. H. F. Wohl. Ersten  
 Bds. erste Hälfte, Leipzig, in der Fleischerschen,  
 und Gouss, in der Ackermannschen Buchhandl.;  
 Burgstedt beyrn Verf. 1797. 12 Bog. 8.**

Diesen botanischen Kinderfreund zu schreiben, dazu gaben  
 dem Hrn. Magister seine Schölinge die erste Veranlassung.  
 Unter seiner Anleitung fanden nämlich diese ein großes Ver-  
 gnügen darin, Pflanzen zu sammeln und kennen zu lernen.  
 In der Folge baten sie ihn um botanische Lesebücher. Da  
 ihm aber, leider! keins bekannt war, welches er ihnen mit  
 Nutzen in die Hände geben zu können glaubte: so setzte er  
 selbst so etwas schriftlich für ihren weitern Unterricht auf.  
 Aus solchen verschiedenen, zum Theil weitläufigen Aufsät-  
 zen, machte er nun einen Auszug und bestimmte ihn fürs  
 Publikum. Allein weit am Ende auch dieser Auszug noch  
 ihm zu weischweisig dünkte, oder wahrscheinlich keinen Ver-  
 leger erhalten konnte: so fand er eine gänzliche Umarbeitung  
 am rathsamsten. Von dieser wollen wir zuerst ihn selbst ver-  
 theilen hören. »Sie ward, sagt er in der Vorrede, wäh-  
 »rend des Drucks vorgenommen, zu einer Zeit, wo mich an-  
 »derweitige Beschäftigungen einkerkerten. Daher die Schwä-  
 »chen, die gewiß niemand besser fühlen wird, als ich se-  
 em

»empfinde. Nimmarmehr würde ich, das zu junge Manne  
»script, wovon ich sogar einige Bogen nicht einmal mit kri-  
»stlichen Augen vor dem Drucke durchsehen konnte, dem  
»Drucke überlassen haben, wenn mich die äußern Verhält-  
»nisse nicht untharmherzig dazu genöthiget hätten.«

Nach dieser rührenden Vorklage des Hrn. Wag, erwar-  
tet denn Kes. nicht viel; und hat doch noch weniger, als er  
erwartete, gefunden! Da indessen der Verf. so sehr bitter,  
auf jene, eigentlich wohl, ihn nicht entschuldigenden Umstän-  
de gefällig Rücksicht zu nehmen, und das Ganze nicht nach  
gegenwärtigen Bogen zu beurtheilen: so wollen wir ihm  
diesen Gefallen gern thun, und nur von dem vor uns Liegen-  
den urtheilen. Aufrichtig gesagt: es ist ein botanisches Al-  
lerley, größtentheils aus andern botanischen Schriften flüch-  
tig zusammen getragen, ohne vorher durchdachten festen  
Plan, ohne lichtvolle Ordnung, entstellt durch zahlreiche  
Sprach- und Druckfehler; unbrauchbar für Kinder, aber  
nützlich für die Jugend und Pflanzenliebhaber, indem wir  
für diese schon weit zweckmäßiger Lehrbücher haben; also  
höchstens nur noch als botanisches Lesebuch in einzelnen Hs.  
erträglich. Wir wollen, zum Beweise, nun einiges daraus  
mittheilen, ungeachtet, so wie es gerade unter die Hand  
kommt.

§. 11 werden anadäurende Kräuter folgendermaas-  
sen bestimmt: » — deren Wurzel über Winter mehret. (e)  
»Jahre forsdauern, und alles, was über der Erde ist, mit  
»kommenden (m) Winter abstirbt, wie das Weiz. (ai) blaug-  
»hen, Himbeer, blaue Veilchen etc. — « Welche übel-  
gewählte Beispiele sind diese letztern! Sollte man nicht  
beynahe daraus schließen, daß die Pflanzenkenntniß des W.,  
der schon ein botanisches Lehrbuch schreiben will, noch sehr  
eingeschränkt seyn müsse?

Ebenfalls. » Stauden nennt man die Gewächse,  
»welche wie die Kräuter einen Stamm treiben, der den  
»Winter über bleibt, aber doch alljährlich seine neuen  
»Triebe oder Zweige verliert, wie das Kraut. — Der  
Stamm, welcher den Winter über bleibt, verliert seine  
neuen Triebe oder Zweige nicht; wohl aber geht er mit ih-  
nen im nächsten Jahre aus, und macht neuen Schößlingen  
Platz. Hierher gehöret als Beispiel die vorhin angeführte  
Himbeere (Rubar).

§. 19. Vom Geruch der Blumen. „Mir ist kein Beispiel bekannt, daß zwey Pflanzen nach ihrem Geruch bis zum Verwechseln einander ähnlich, oder gleich wären.“ — Hier müßte es doch wohl heißen „zwey verschiedene Pflanzenarten.“ Und doch gehört, um auch diese nur, bloß durch den Geruch, von einander zu unterscheiden, in vielen Fällen gewiß eine äußerst feine Nase dazu.

Ebnd. „Tausende verloren dadurch (Ausbünstung der Blumen) ihr Leben.“ Dadurch betrübe, knarrete eine Witwe auf dem Boden der Stube 2c. „Wie viele Tausende fielen nicht, da sie unschuldig scheinende Lieblingsblumen in Stuben nahmen.“ — Wüßte doch der Verf. bey alle dem, was er uns hierüber so weitläufig sagt, Bedacht haben, daß man einer guten Sache durch Uebertreibung allemal mehr schadet, als nützt. In dem

§. 21. hält nun der Herr M. mit seinen Schülern ein Gespräch über Blühzeit und Dauer der Blüthe. Als Probe, ob er die Kunst verstehe, sich herabzustimmen und Kindern deutlich zu werden, mag daraus Folgendes hier stehen: „Ihr habt Recht, lieben Kinder, Gott hat es sehr weislich so eingerichtet, daß die Gewächse eine bestimmte Blühzeit hätten, und zwar so, daß sie eine regelmäßige Stufenfolge beobachten. Daß diese Stufenfolge erletzt würde, mußte eine sehr große Menge von Verschiedenheiten zu Grunde gelegt werden, welche immer wieder auf neue Verschiedenheiten gegründet sind.“ In diesem Tone gehts nun so fort! —

§. 22. Ueber das Zeitigwerden der Saamen und Früchte. Dies wird, sehr richtig, vom Reifwerden unterschieden. Nur hätten bestimmtere Merkmale der Zeitigung und Reife angegeben werden sollen, als folgendes: „Der Vorsdorfer Apfel wird zeitig, (? !!) wenn er vom Baume abgenommen wird; reif heißt er, wenn er eine Zeitlang gelagert und essbar worden ist.“ — „Daß die Früchte unreif allemal schädlich sind, und grüne Erbschoten die einzige Ausnahme von dieser Regel zu machen scheinen,“ wie hier behauptet wird, dieß ist auch nicht der Wahrheit gemäß. Grüne Bohnen, Artischocken, Gurken, Nüsse, Erbselbeeren 2c. gehören wenigstens auch noch zu den Ausnahmen. Ueberhaupt aber kommt es hierbei immer vorzüglich mit auf die

Art der Zubereitung an; diese kann auch unrothe Früchte der Gesundheit unschädlich, selbst sehr zuträglich machen. — Manche andere Behauptung des Verf. ist nun zwar desto richtiget; aber dafür auch so gemein und bekannt, daß sie beym Lesen Ekelhaft erregt. Z. B. „daß die Wackelbäume bey hohen, ausgefüllten Bäumen fehle, so weit sie hohl und ausgefunkt sind.“

Von S. 23. bis Ende, folgt denn eine Erklärung der botanischen Kunstausdrücke, so wie wir solche, seit Eröffnung der Einn. Philosoph. botan. in unzählig vielen Büchern weit richtiget und vollständiger schon längst gehabt haben, und noch immer finden können. Denn hier sind vorzüglich die lateinischen Kunstwörter durch die seltsamsten Druckfehler entstellt. Halbbrand heißt hier *serpitares*. Ein Saamenblatt *folium seminale*, wahrscheinlich weil ja doch ein Wurzelblatt *folium radicale* heißt. Ein getrunter Blattstiel ist *petiolus caniculatus* etc. Die vier beygefügtten Kupferplatten sind von dem Verf. gestochen, und auch nicht sonderlich gerathen.

Rf.

Deutschlands Flora in Abbildungen nach der Natur mit Beschreibungen. Von Jacob Sturm; Zweyte Abtheilung. Cryptogamie. Viertes Heft. Nürnberg, gedruckt auf Kosten des Verfassers. 1800. 12. 1 Hfl.

Inhalt; *Polytrichum Yuccae fol.* Ehrh., *juniperifol.* Hoffm., *piliferum* Schreb., *sexangulare* Florke, *aurantiacum* Hopps, *alpinum* L., *urnigerum* L., *sloides* Hedw., *nanum* Hedw., *Orthotrichum crispum* Hoffm., *Hypnum velutinum* L., *Umbilicaria grisea* Achar., *Flora candida* Hoffm., *Verrucaria pallida* Hoffm., *varia* Hoffm., *cruciatum* Hoffm. Zum Theil verbessert Herr D. Goppe die kleinen Beschreibungen, wodurch den reinlichen Abbildungen des Herrn Sturm noch mehr Werth ertheilt wird.

Ed.

Allgemein-

## Allgemeine Weltgeschichte und alte Geschichte.

Weltgeschichte. Zweyter Theil. — Von Johann Gottfr. Eichhorn. Erster Band. Göttingen, bey Rosenbusch. 1800. 986 Seit. ohne das Register. gr. 8. 3 R. 12 S.

Dieser zweyte Theil enthält nur die allgemeine Geschichte von Europa bis auf die neuesten Zeiten, und die besonders der einzelnen europäischen Staaten bis zum J. 1492. Die Veränderungen, welche die letztern von 1492 — 1800. in ihrem Innern betroffen haben, hat der Verf., sammt der Geschichte der übrigen Erdtheile, für einen 2ten Band zurückgelegt. Freylich werden dadurch aus 2 Bänden, die es anfangs seynen wollte, drey. Auch ist der gegenwärtige gegen den ersten unverhältnißmäßig stark: doch haben die Leser dabey den Vortheil, daß die Literatur hier vollständiger beygebracht worden ist, als im ersten Bande. Von des Verf. Scharfsinn und Geschicklichkeit in der Anordnung des Ganzen, von seinem hellen systematischen Blick, haben wir so wenig nöthig etwas zu sagen, als von seiner trefflichen Schreibart; das Publikum kennt ihn von dieser Seite schon längst. Doch glaubt Rec., daß der Verf. in diesem Bande, bey dem unverwandten Blick aufs Ganze, zuweilen versäumt habe, den Blick aufs Einzelne zu richten. Zur Rechtfertigung dieses Urtheils will Rec., der des Verf. Verdienste, auch im historischen Fache, aufrichtig schätzt und ehret, nur Einiges anführen. S. 4 sind die Wohnsitze der Sachsen seit der Blutsirwanderung auf die Gegend um die Weser eingeschränkt. Bekanntlich wohnten sie damals von der Nordseite der Niederelbe bis zum Niederrhein. S. 21 wird der gerichtsliche Zweykampf von den Ordallen unterschieden, da doch jener nur eine Gattung von diesen war. S. 23 sind die Gränzen von Anstrassen viel zu weit ausgebehnt. Ludwlg der Fromme (S. 43) war so gut, wie seine ältern Brüder, zum Thron und zur Regierung bestimmt; jeder sollte, nach des Vaters Disposition von 806, einen Theil des Reichs bekommen; nur für die ganze Monarchie war Ludwlg anfangs nicht bestimmt gewesen. Nicht sowohl der Graf Julian (S. 66),

als vielmehr der Erzbischof Dnyus von Sevilla war es, der die Wädel nach Spanien rief. Auch eroberten diese nicht einen Theil von Spanien; sondern ganz Spanien, bis auf die nördlichen Gebirge. Nach S. 67 und 69 soll Karl der Große die spanische Expedition von 778 seinem Prinzen Ludwig anvertraut haben, der doch in demselben Jahre erst geboren wurde. Nicht A. 412, sondern 427 zogen die Römer ihre letzten Truppen aus Britannien zurück. Gregor VII. wurde nicht consecrirt, ohne die Bestätigung abzuwarten (S. 96); sondern erst nach erhaltener Bestätigung und im Gegenwart des Abgeordneten Heinrichs IV. S. 127 wird Karl der Dicke als Regent von Ostfranken angegeben; er war es von Alemannen. Unrichtig ist S. 137 Otto's des Großen Zug nach Jütland in das J. 948 gesetzt; er gehört in das J. 972. Nicolaus II. übertrug 1059 nicht bloß dem 7 Bischöfen des römischen Gebiets (S. 164); sondern zugleich den 28 Pfarrern der römischen Kirche die Papstwahl. Ganz unwahrscheinlich ist, daß der König Ethelred von England auf einen Tag alle Normannen in ganz England habe ermorden lassen, S. 181. Die Charta libertatum Heinrichs I. ist nicht vom J. 1101 (S. 186); sondern vom J. 1100. Irland war bis 1172 nicht von Halb-Wilden bewohnt (S. 192). Der von Knud dem Großen gebrachte Ausdruck: Kaiser des skandinavischen Nordens (S. 198), ist falsch. Die protestantische Union S. 632 wurde nicht 1610 zu Schwäbisch-Hall; sondern 1608 zu Ahausen geschlossen. Außerdem kommen in der Nachschreibung der Völkernamen zuweilen Unrichtigkeiten vor, z. B. Obodriten für Oboriten, Milziner für Milziener. Was endlich die hergebrachte Literatur betrifft: so hätte vielleicht der Verf. eine strengere Auswahl beobachten mögen. So sollte S. 32 von Hegewisch Gesch. Karls des Gr. nicht die Ausgabe von 1777; sondern die völlig umgearbeitete von 1791 angesetzt seyn. Woltmanns höchst mittelmäßige Geschichte Frankreichs (S. 107) und ebendesselb. Geschichte Großbritanniens (S. 70) durften in einem solchen Werke gar nicht genannt werden. Eben so wenig sollte Mailly Esprit des croisades (S. 252), und Schillers und Galetti's Geschichte des 20-jährigen Kriegs (S. 632) den Lesern empfohlen worden seyn.



Einleitung in die Geschichte und Literatur der allgemeinen Staatswissenschaft von Chr. Dan. Voss, Professor zu Halle. Leipzig, bey Weidmanns. 1800. Erster Theil. 33 Bogen. 8. 1 Rthl. 16 Sch.

Auch unter dem Titel:

Handbuch der allgemeinen Staatswissenschaft. Fünfter Theil.

Der Verf. erhöht den Werth und die Brauchbarkeit seines nun vollendeten Handbuchs der allgemeinen Staatswissenschaft dadurch sehr wesentlich, daß er, anstatt eines magere Verzeichnisses von staatswissenschaftlichen Schriften, wiewol anfangs der Plan war, nur eine historische Uebersicht der Staatsverfassungen und Staatsverordnungen liefert, und damit eine kritische Uebersicht alles dessen verbindet, was unter den für diese Wissenschaft merkwürdigen Nationen von vorzüglichem Männern gedacht und geschrieben worden, und zu unserer Wissenschaft gelangt ist. Durch eine solche so reichhaltige Zusammenstellung wird man in den Stand gesetzt, zu beobachten, wie die Praxis auf Spekulationen führete, und wie diese wieder mehr oder weniger in der Praxis übergegangen zu vergleichen, wie das, was in einer Periode der Geschichte in Hinsicht auf Staatswissenschaft und Staatsverwaltung geschah, sich zu dem verhielt, was darüber gedacht und gesagt wurde; zu bemerken, wie die Spekulation neben der Praxis fortschreite, oder hinter ihr zurückbleib, auch wohl gänzlich verschwand und erstarb; wie sie nach und nach wieder belebt wurde, in angestrenzter Thätigkeit der Praxis weiter voranzuhitte, und mehr oder weniger Einfluß auf dieselbe gewann. Der gegenwärtige erste Theil enthält die Geschichte und Literatur der Staatswissenschaft bey den Römern, Persern, Israeliten, Aegyptern, Carthagern und Griechen (Athensern), wobey die gebrauchten Quellen, wenigstens im Allgemeinen, jedesmal angegeben sind. Gewiß wird jeder Freund und Kenner der Staatswissenschaft mit uns rathen, daß der Verf. die übernommene schwere und mühsame Arbeit ununterbrochen fortsetze, und so glücklich vollenden möge, wie er sie begonnen hat. Schade, daß das Buch

durch eine ungeheure Menge von Druckfehlern verunstaltet worden ist.

**Denkwürdigkeiten aus der sächsischen Geschichte** —  
von Engelhardt. Leipzig, bey Sommer: 1799.  
Vierter Band. 266 S. 8. 24 R.

Man kann dem Verf. das Talent nicht absprechen, daß er die Jugend, für welche das Buch bestimmt ist, zu unterhalten weiß. Aber noch immer bleibt der bey der Anzeige der ersten Bände geäußerte Wunsch, daß er es auf eine feineren Art thun möchte, unerfüllt. Der Ausdruck ist oft unedel, platt und mit sichtbarer Affectation altförmlich. Damit wird der Verf. seine jungen Leser zuweilen zum Lachen bringen; aber gewiß ihren Geschmack mehr verderben, als bilden. Etwas historische Treue und Genauigkeit und kritische Absonderung des Wahren vom Fabelhaften, wird der Kenner zwar oft vermissen; aber von einem Buche dieser Art wohl nicht fordern. Die in diesem Bande enthaltenen historischen Gemälde sind: Hermannsfeld, König der Thüringer; Graf Werner von Haspel, ein doppelter Mörder; Eckard I. Markgraf von Thüringen und Welfen, unter Meuchelmördern; Heinrich I., Graf von Ellenburg, auf der Flucht; Ludwig II., Graf von Thüringen; Ludwig der erste, Landgraf in Thüringen; Graf Wiprecht von Groitzsch der Ältere.

Ka.

**Allgemeine Geschichte der berühmtesten Königreiche und Freystaaten in und außerhalb Europa. Dritte Abtheilung. Die Schweiz.** Leipzig, bey Wolf. 1800. Erstes Bändchen. 430 S. 12. 1 R. 12 R.

Enthält einen compendiarischen Abriss der schweizerischen Geschichte von den ersten Zeiten an bis zu der Verbündung, welche die drey Waldstädte, Schwitz, Uri und Unterwalden, im Anfange des Jahres 1308 mit einander errichteten. Da es abri-

Abzug, was seinen Werth betrifft, den vorhergehender Bändchen meistens ähnlich ist: so dürfen wir uns nur auf das von diesen gefällere Urtheil in der Hauptsache beziehen. Doch müssen wir, zum Ende des Verf. bemerken, daß er diesmal die Erzählung nicht, wie sonst, unangebrochen fortlaufen läßt; sondern sie in Kapitel eingetheilt, und jedes Kapitel mit den nöthigen Summarien versehen hat. Wir wiederholen den Wunsch, daß er künftig die Jahre auf jeder Seite dem Texte beysetzen möge.

Di.

Julius Cäsar, oder der Sturz der römischen Republik — Ein Pendant zum Fall der französischen Monarchie. Magdeburg, bey Keil. 1799. Zweyter Theil. 290 Seit. Dritter Theil. 1799. 231 Seit. Viertes und letzter Theil. 1800. 228 Seit. gr. 8. (Diese beyden Theile kosten 1 R. 20 S.)

Ueber dieses Werk haben wir bereits bey Anzeige des ersten Theils in unserer Neuen Bibl. Bd. 45. St. 2. S. 448 — 50 unser Urtheil dahin gefällt, daß es für Gelehrte und für Geschäftsmänner vom Civil- und Militärstande, denen es nicht gerade um die strengste historische Kritik im kleinsten Detail zu thun seyn kann, eine sehr unterhaltende und nützliche Lectüre sey. Der zweyte Theil geht von den Anstalten Cäsars, den Helvetiern den Einbruch in Gallien zu verwehren, bis zum nähern Ausbruch des blutigsten Bürgerkrieges. Der dritte vom Ausbruche des Bürgerkrieges zwischen Pompejus und Cäsar bis zu Cäsars Bestignung von Aegypten. Der vierte und letzte von da bis auf Cäsars Ermordung, und den Zustand des römischen Staats nach derselben. Hin und wieder der Freut der Verf. sehr gute Reflexionen ein, wie z. B. am Schlusse des letzten Theils über die verderblichen Folgen des Luxus, als der Hauptquelle aller Staatsumwälzungen, gegen welchen Beispiel der Regenten und Großen viel wirken würde, und gute Verordnungen nöthiger wären, als gegen Aufklärung und Schreibfreyheit der Gelehrten, Kasse, welche

nimmermehr eine Staatsrevolution bedarf, wenn nicht nebenbey das gute, und seine Fürsten im Ganzen immer liebende Volk, von Duzigeln lange gemißhandelt und ausgeforgen, endlich unter dem Drucke gänzlich erliegt. Der Verf. ist ein schaffischer Officier, welcher seine Maßz sehr edelmüthig anlegt.

L.

Tabellen zur chronologischen Uebersicht der Hauptveränderungen von Europa, nach dem Französischen des B. Koch. Göttingen, bey Schröder. 1800. 82 S. 8. 7 R.

Eine kurze chronologische Darstellung der merkwürdigsten Begebenheiten von Europa seit dem Untergange des weströmischen Reichs kann allerdings von großem Nutzen seyn; aber doch nur unter der Voraussetzung, daß die Fakta und die Jahreszahlen so richtig als möglich angegeben sind. Das letzte ist von dem französischen Verf. nicht geschehen; und der deutsche Bearbeiter hat so viel chronologische Unrichtigkeiten haben lassen, und so viel neue eingeschoben, daß man das Buchlein zum Gebrauch in Schulen und beym Privatunterrichte nicht wohl empfehlen kann.

Str.

Intelli-

## Intelligenzblatt.

### Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der Special-Superintendent und Stadtpfarrer in Hornberg, Mag. Pfeiffer, ist in gleicher Qualität nach Kirchheim unter Teck versetzt worden.

Der Stadt- und Amts-Physikus zu Sulz am Neckar, Rosenfeld, hat dasselbe Amt zu Kirchheim unter Teck erhalten.

Die durch Caisers Tod zu Göttingen erledigte Professur der Geschichte hat Herr Professor Seelen erhalten.

Der Advokat in Nürnberg, Herr Dr. J. S. Leuchs, ist zum Mitgliede des Rentkammer-Referats, aus dem Stande der Gelehrten erwählt worden.

Der Lieutenant der Cavallerie, Herr Seyffert von Tennenacker, der sich durch mehrere Schelsten über die Reiterkunst und Reitkunst rühmlich ausgezeichnet hat, hat von dem regierenden Herzoge zu Sachsen-Coburg, den Charakter als Stallmeister erhalten.

### Chronik deutscher Universitäten.

Frankfurt an der Oder.

1800.

Am 19ten December vertheidigte unter dem Voritze des Herrn Professor Berends, Herr J. P. Mertius seine Inaug. Disputation: *de Rheumatismi natura remedium-que ad eum laudatorum effectibus.* 3 Bog. 8.

N 5

Am

Am 21sten December ließ der Herr Unterrichtsminister Madihn, im Namen der Kirchen-Commission und Waisenh. Direction austheilen: Einige Nachrichten vom Zustande des hiesigen lutherischen Waisenhauses am Ende des Jahres 1800, und von den merkwürdigsten Schicksalen dieser Anstalt. 1 Bog. 8.

1801.

Am 31sten Januar erhielt Herr S. Herbst die medicin. Chirurg. Doctorwürde, nachdem er unter dem Präsidium des Herrn Prof. Behrends de Asphyxia recens natorum, 2<sup>te</sup> Bog. 8. disputirt hatte.

Am 13ten Februar vertheilte unter demselben Vorsteher Herr J. S. C. Moed seine Probeschrift: Observationes miscellae de morbis mentis cum subiecta Maniae historia, Hellebori nigri efficaciam confirmante. 2 Bog. 4. und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde.

Am 17ten Februar wurde dieselbe Würde dem Herrn S. Franke ertheilt, nachdem er ohne Vorsteher, de noxia ex evacuationum abusu effectibus 3 Bog. 8. ohne Vorsteher disputirt hatte.

Am 21sten Februar hielten pro stipendio regio ac Werlioniano Reden, die Herren Studiosi Iuris, Voitus, de infamia; Jenisch, de Emphyteusi secundum iuris philol. rationes, und Seige gab Apologiam C. Papirii et Pomponii. Herr Prof. Schneider lud zur Anhörung dieser Reden durch einen lateinischen Anschlag ein.

Am demselben Tage ließ der Stud. Iur. Herr v. Schönning, eine Abhandlung über Leg. 6. Dig. de Transact. 4<sup>te</sup> Bog. 8. austheilen.

Am 2ten März disputirte ohne Vorsteher Herr W. Buchholz über Animadversiones nonnullas circa doctrinam de sanguine eiusque circulatione 2 Bog. 8.; und J. Münzer de alimentorum effectu usque in secunda et adversa hominis valetudine. 1 Bog. 4. und erhielt darauf die medicinische Doctorwürde.

Gelehrte

## Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Preisaufgaben der Kaiserlichen Oekonomischen Gesellschaft zu St. Petersburg.

Diese Gesellschaft steht in so nahen Verhältnissen mit der deutschen Literatur, indem sie selbst ihre Schriften in deutscher Sprache herausgibt, daß ihre Beschäftigungen in unsern Blättern gewiß ohne Bedenken genannt werden dürfen.

Sie hielt am 20sten October a. St. 1800. ihre allgemeyne jährliche und sessenliche Versammlung, und bewerkstelligte in derselben die auf die im vorigen Jahre bekannte gemachten Preisfragen eingelaufene Abhandlungen.

1. Auf die Aufgabe: „Ein auf Erfahrung gegründetes Mittel anzugeben, die Isländische Flechte, gleich andern kultivirten Gewächsen, zu pflanzen, und dadurch manche sonst ungenutzbare Pflanze, vortheilhaft zu benutzen,“ ist nur eine Abhandlung in deutscher Sprache eingelaufen, mit dem Aussprüche: *Via brevis et facilis*; welche aber der Frage nicht entsprechend befunden worden, weil sie nur einen einzigen Versuch enthält, das Moos durch Verpflanzung zu ziehen; von dem Saamen desselben aber bloß gesagt wird, daß es dessen enthalten müsse; — eine Behauptung, die, wenn sie auch gegründet wäre, doch zu ihrer Bestätigung ungleich mehrerer Versuche und Erfahrungen bedürfte, als der Verf. darüber angestellt hat.

2. Auf die Frage: „Giebt es nicht ein ausfühbares, noch unbekanntes Mittel, das Niederlassen der Heuschrecken wenigstens auf Getraidefeldern zu verhüten, oder auf irgend eine andre Art den von diesen Thieren zu befürchtenden Schaden abzuwenden?“ sind vier Abhandlungen eingekommen, wovon die erste in russischer Sprache, den Preis nicht erhalten konnte, weil der Verf. — Herr Davin, — sich schon genannt hatte: überbleib enthält diese Abhandlung lauter schon bekannte Bemerkungen. — Die zweite, in deutscher Sprache, mit der Devise: *Hic murus aheneus esto!* verdient zwar Lob; aber nicht den Preis, indem die zur Ausrottung der Heuschrecken darin vorgeschriebenen Mittel theils schon bekannt, theils nicht anwendbar sind; auch finden sich in derselben Verstoße gegen Naturschichte, Physiologie und

Länderkunde, in Hinsicht auf Rußland. — In der Nr. 26. handl., in russischer Sprache, mit der Devise: Dico veritas, besteht bloß in einer kurzen Beschreibung längst bekannter Vertheidigungsmittel; und die vierte, ebenfalls in russischer Sprache, mit der Devise: „Rühmlichkeit und Ausübung werden nicht selten bey Vorsätzen mit Tugenden gepaart,“ enthält bloß die Erzählung, wie es einem Gutsbesitzer gelungen war, die auf seinen Ländern erzeugten Heuschrecken zu vertilgen; giebt aber zur Anwendung der aus andern Gegenden herbeyziehenden Jagd nicht das geringste Mittel an.

Keine dieser Schriften that also Herrn Wünsche der Gesellschaft eine Genuge! — Für das Jahr 1801 wurden hierauf als Preisaufgaben festgesetzt:

1. Die wahren Ursachen, den Ursprung und die Beschaffenheit derjenigen Seuche anzugeben, welcher das Vieh, besonders dann ausgelegt ist, wenn es in zahlreichem Heerden aus warmen südlichen Gegenden Rußlands nach kaltem, nördlichen getrieben wird, und auf dem Wege nicht nur selbst dem Ertranken unterworfen ist; sondern auch bey seinem Durchzuge durch Dörfer und andre Wohnplätze das daselbst befindliche Vieh ansteckt, und dadurch dem Lande unvermeidlichen Schaden verursacht, und die Viehhändler selbst unglücklich macht, indem diese Leute zur Verhütung größern Uebels gezwungen sind, ihr angestecktes Vieh in die Wälder zu treiben, und dort ohne Hülfe und Aufsicht zu lassen! Man verlangt ferner Vorschriften und möglichst zuverlässige Mittel zur wirksamsten Verhütung dieses Uebels, so wie zur schwierigsten Heilung bey Ausbruch desselben; und, wenn unglücklich der Welle die Seuche schon überhand genommen und sich verbreitet hat, Verhaltungsregeln, wie das noch gesunde Vieh am besten vor dem Kranken verwahrt, und das letztere geheilt werden könne.

In Holland, im Westendargischen und im Holländischen, hat man schon in der Einimpfung ein Vorbauungsmittel gegen diese verheerende Seuche gesucht; da man aber über den Erfolg derselben keine zuverlässige Nachricht hat: so wünscht die Gesellschaft, daß die Antwort auf die vorgelegte Frage zugleich eine historische Nachricht von dieser Einimpfung enthalte, mit Bezeichnung des Verfahrens und der Zeit des Einimpfens, und mit Bemerkungen über Anfang, Mittel und



und Ende der Krankheitszeichen, und ob von dieser Einwirkung wahrer Nutzen verpflanzet worden sey.

Für die beste Beantwortung dieser Aufgabe bestimmte die Gesellschaft eine goldne Schaumünze von 30 Dukaten.

2. Auf welche Weise könnte der unter dem Namen Schamael geringsam bekannte Asiatische Doring, (Cypripedium sphegodes), den größten, fettesten und schmackhafteren, als der gewöhnliche ist, in beträchtlicher Menge auf holländische Art eingesalzen, und in eichenen Tonnen verführt werden?

Für die genugsamste, auf wirkliche Proben des Einsalzens und Zubereitens dieses Fisches gegründete Beantwortung der Frage, verspricht die Gesellschaft eine goldne Denkmünze von zwanzig Dukaten.

3. Wie können grassreiche unbewohnte Halben, bey einem starken Viehstande, durch Verfertigung von Käse, den den besten ausländischen wenig nachstünde, am vortheilhaftesten genutzt werden? — Unter unbewohnten Halben versteht man hier eine größtentheils sehr grassreiche, fruchtbare, mehrere Werste ausgebreitete, von Bewohnern entblößte Ebene, die unbesätet, auf Wägen an Dämmen, beynahe unbewässert aus Mangel an Dämmen und Brunnen, dennoch eine fette, schwarze, starktreibende Erde hat, und wo Erdbüsten den Menschen zum Schutze gegen die Witterung dienen; die man also nicht mit ganz unfruchtbaren Steppen verwechseln darf. — In den südlichen Provinzen Russlands ist der Viehstand stark; die Vermehrung desselben aber mancherhafte. Viehhandel wird getrieben; aber für Gewinnung von Butter und Käse bey so trefflicher Anlage wenig gethan. Es wird also gefragt, wie derjenige sich zu verhalten habe, der seinen Hübe mit Erfolg im Frühlinge auf solche Halben durch Hirten oder Sennen wolte treiben lassen, so wie der Schweizer und Walländer die feinsten nach den Gebirgen und Weidenplätzen den ganzen Sommer treiben läßt? wie am vortheilhaftesten Käse zu machen wäre? wie hoch sich der Gewinn von einem dreißig milchenden Kühen in einem Sommer bringen ließe? und wie der Viehtrieb und die Verfertigung von Käse und Futter am besten einzurichten wären?

Für die beste Beantwortung dieser Frage, mit Proben selbst verfertigten Käses begleitet, verspricht die Gesellschaft den Preis einer Medaille von dreißig Dukaten aus.

4. Welche Vorkehrungen wären zu treffen, daß aus den südlichen Provinzen des Reichs nach irländischer Art zu bereitetes Pöbelfleisch in Menge eingeführt und ausgeführt würde?

Für die zweckmäßigsten, auf Erfahrungen gegründeten Vorschläge zur Erweckung und Aufmunterung eines so wichtigen Zweiges der Industrie, bestimmt die Gesellschaft eine Schamänze von beehlig Dukaten.

Die Antworten dieser Fragen müssen auf gewöhnliche Art mit willkürlichen Devisen versehen, und die Namen und Wohnort der Verfasser verlegt seyn; sie können in russischer, deutscher oder französischer Sprache abgefaßt; müssen aber rein und leserlich geschrieben, und an die ökonomische Gesellschaft zu St. Petersburg adressirt seyn. Auswärtige dürfen ihren Abhandlungen nichts Gedrucktes befügen, und müssen sie bis Memel frankiren; außerdem sie nicht angenommen werden. Der äußerste Termin der Einlieferung ist der 1te September 1801.

### Anzeige kleiner Schriften.

Säkular; Ode. Den Bürgern Anklams gewidmet von  
Sagmeister. 1801. 23 S. kl. Fol.

Der Dichter ruft das abgeschiedene Jahrhundert vor Gericht, und beißt von ihm, daß es die Helden, so wie die Ungeheuer vortühren soll, die es an seinem lustigen Wagen führte. Drohend erscheint es; und nun treten, mit charakteristischen Zügen gezeichnet, die großen Männer, und die Auckwürdigsten Ungeheuer, die das 18te Jahrhundert hervorbrachte, in bunter Unordnung, auf.

Energie und richtig bezeichnende Darstellung zeichnen dieses Gedicht vortheilhast aus.

1. Ueber einige Einwürfe gegen die bisbetige Eintheilung der logischen Interpretation, zu Ankündigung der Vorlesungen über die juristische Hermeneutik.  
von

von D. J. G. Wittich, Göttingen, bey Dietrich.  
1798. 1 Bog. 8.

2. Einige Erörterungen der logischen Interpretation  
von D. J. G. Wittich. Göttingen, bey Vandenhöck  
und Ruprecht. 1800. 1½ Bog. 8.

Diese beyden kleinen Schriften, welche sich auf einander  
beziehen, nehmen die bisherige Eintheilung der logischen In-  
terpretation gegen einige Einwürfe und Bedenkllichkeiten, welche  
in der Bibliothek der politischen Rechtswissenschaft  
und Gesetzkunde im 1sten Stücke des 1sten Theils S. 32  
— 57 aufgeworfen worden waren, und gegen die von dem  
Prof. Thibaut in Kiel gegen die Behauptungen des Ver-  
fassers gemachten Einwendungen, in Schutz. Als das Fun-  
dament der logischen Interpretation giebt der Verfasser das  
Verhältniß des Resultats derselben zu der Bedeutung  
des Gesetzes an. Hierauf gründet er die Rechtfertigung  
der bisher üblichen Eintheilung, in die deklarative, exten-  
sive und restrictive. Die, um den Unterschied, welcher  
zwischen diesen Unterabtheilungen der log. Interpret. statt fin-  
det, deutlich zu machen, hinzugesetzte Beispiele, sind glück-  
lich gewählt. Ueberhaupt machen diese kleinen Schriften den  
Kenntniß und dem Scharfsinne des Verf. Ehre.

1. Eröffnung der Schularbeiten im Katharinengymna-  
sium bey dem Anfange des neunzehnten Jahrhun-  
derts, von K. Heusinger, Professor. Braunschweig,  
bey Reichard. 1801. 1½ Bog. gr. 8. 5 R.

Der Verf. legt in dieser an seine Schüler bey dem Anfange  
des Jahrhunderts gehaltenen, sehr wohlgerathnen, sich durch  
Inhalt und Sprache gleich sehr empfehlenden Rede aus einander,  
auf welcher einer hohen Stufe der Kultur und Aufklärung wir,  
im Vergleich mit den vorigen Jahrhunderten, und vorzüge-  
lich mit der Zeit, in welcher Luther lebte und lehrte, stehen;  
und wie sehr wir der Vorlesung dafür Dank schulden sind,  
daß sie uns gerade in diesem Zeitalter geboren werden ließ.  
Er leitet hieraus Ermunterungen für die ihm anvertraute Ju-  
gend zum unermüdeten Fortschreiten im Guten her.

2. Rede bey der Jubelfeyer der Gründung des preuss.  
Königsstons am 18ten Jänner 1801. im Königl.  
Insti

Institute der Moral und der schönen Wissenschaften gehalten von J. C. G. Schweigger, Dr. der Philosophie, Sekretär des Instituts, Erlangen, bey Palm. 1801. 1½ Bog. 8. 2 Rl.

Der Verf. handelt in dieser gut geschriebenen Rede von den mannichfaltigen Verdiensten, welche sich Pöpusens Monarchen, seit der Gründung des Königthums, sowohl um die Menschheit überhaupt, als insbesondere um ihre Staaten erworben haben.

1. Ueber den Begriff und Zweck einer Encyclopädie im Allgemeinen, und der Encyclopädie des Rechtes insbesondere. Von C. G. Konopack, Privatdocenten der Rechte in Halle. Halle, bey Schimmelpfennig. 1800. 56 S. 8.

Der Verf. bestimmt zuvörderst den Begriff einer Encyclopädie als der Darstellung der vornehmsten Begriffe und Wahrheiten einer Wissenschaft und ihres innigen Zusammenhanges untereinander. Sodann geht er zur Beantwortung der beyden nachstehenden Fragen: Ist die Encyclopädie eine Wissenschaft? und: Ist sie eine für sich bestehende Wissenschaft? über. Nach einigen beigebachten Bemerkungen über die Encyclopädie der Rechtswissenschaft, wird zum Schlusse etwas über den Zweck derselben gesagt.

2. Denkmal der Eintritte: Seyer in das neue Jahrtausend am 1sten Jänner 1801 in der Christl. Kirchengemeinde Kirchenlamitz. Eine Altarrede und Predigt, nebst einer hundertjährigen Kirchen- und Vergleichenstabelle, von J. G. Scherber, Rektor der Schule daselbst. Wunsiedel, bey Müller. 19 S. 4.

Die, dieser über Pf. 143. 4, 9 gehaltenen Predigt angehängte Tabelle, ist für jeden Denker und Freund der deutschen Statistik und Bayerischen Kirchen- und Ortsgeschichte von nicht geringer Wichtigkeit. Die in derselben enthaltenen und zusammengestellten Data geben zu sehr interessanten Bemerkungen und Vergleichen Gelegenheit.

# Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Sechzigsten Bandes. Erstes Stück.

Viertes Heft.

---

## Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Neues Museum für die sächsische Geschichte, Literatur und Staatskunde, herausgegeben von D. Chr. Ernst Weiße. Ersten Bandes erstes und zweytes Heft. Freyberg, bey Cray. 1800. 8. In des Heft 9. H.

Mit wahren Vergnügen zeigen wir diese beiden Hefte des neuen sächsischen Museums an, und freuen uns über den unermüdlischen Eifer des verdienstvollen Herausgebers, der sich durch keine Schwierigkeiten, und durch keinen Verdruss eines eigennütigen oder kleinlichen Verlegers in seinem Vorhaben, die sächsische Geschichte und Staatskunde zu bereichern, irre machen läßt.

Der im ersten Hefte gelieferten Aufsätze sind 9. In dem ersten wird der Plan des neuen Museums umständlicher vorgelegt, als in der Vorrede des ältern und der nachherigen diplomatischen Beiträge geschehen war; unter andern sollen bloße Urkunden und Aktenstücke, nur alsdann aufgenommen werden, wenn ihr Nutzen, und wo möglich auch ihre Veranlassung in einer Einleitung gezeigt worden ist; auch sollen schwere Stellen, die höchstens nur dem Diplomatiker verständlich sind, erläutert werden. Der 2te Aufsatz ist ein commissarisches, gutachtliches Bericht an den Churf. August und den H. Joh. Friedrich, den Mittelern, von  
W. A. D. B. LX. B. 10 St. IV. Heft. D gen

gen der landständigen Verhältnisse der Grafen und Herren in den kur- und fürstlich sächsischen Landen vom J. 1557, wovon hier nur ein kurzer, die Appellation der sächsischen Grafen an die Reichsgerichte betreffender Extract bekannt war. Der 3te enthält eine treffliche Darstellung des in Churfachsen üblichen Kägenprocesses von D. Blümner zu Leipzig. Der 4te handelt von der verätherischen Uebersgabe der Stadt Leipzig an den schwedischen General Torstensson 1648, wesswegen der damalige Commandant, Joh. v. Schleinitz, zur Rechenschaft gezogen, und bis zu seinem Tode im Freigewehr Arrest belegt wurde. Der 5te ist eine Beschreibung eines Theils des sächsischen Adels an den Churf. zu Dresden, und Administrator der Churf. Sachsen, zu Gunsten des unglücklichen, auf eine ganz illegale Art hingerichteten Kanzlers, Nic. Swell. Der 6te enthält einen Vergleich, die von der verwitweten Herzoginn Dorothea Juliana zu S. Weimar zwischen ihren beiden Söhnen, Joh. Wilhelm und Johann, vermittelte Fortsetzung der bisherigen Gemeinschaft und der dem Aeltern überlassenen alleinigen Landesadministration betreffend, vom 21. Jun. 1590. Der 7te liefert einen Vergleich über das Wittim und andere Forderungen der verwitweten Herzoginn Christine, Gemahlin des S. Joh. Ernst zu S. Eisenach, vom 13. Jan. 1639. Im 8ten wies der Verf. eine neue, die sächsische Geschichte, Literatur und Staatsverfassung betreffende kleine Schrift an, als: *Scheuffler de divisione Saxonum El. in circulos; Zacharius historia leodorum nobilium, quae sunt in dominio princ. Electoris Saxonum; Binner de jurisdictione, iudiciali et scabipatibus marcialibus ex jure imprimis Saxonico Electorali; Kuinoel Narratio de Jo. Fr. Filehero ad Virum Magnif. et S. R. Reinhardum; genealogische Nachricht von den Eshen zu Caaket; Brauns genealog. Nachrichten von der namburg. Stiftsritterschaft zur Zeit der Obstände; Erhard de Constitutionis Carolinae uld in forum Saxonicum introducto.* Der 9te und letzte Aufsatz enthält eine Anzeige verschiedener Handschriften zur sächsischen Geschichte, aus den Auctorenverzeichnissen der verstorbenen Gen. Superint. Schneider zu Eisenach und Löber zu Altenburg; Uebrigens ist jedem dieser Aufsätze ein kurzer erläuternder Vorbericht vorgesetzt, wodurch besonders die bloßen Geschichtskenner auf die Wichtigkeit der Aufsätze aufmerksam gemacht werden.

Die bedeutendsten Aufsätze des zweyten Heftes sind:  
 Nr. 2. Endliche Vergleichung der aus der altenburgisch-weimarischen Haupttheilung des coburg-eisenachischen Landesansfalls unerrörtert gebürtigen Punkte d. d. Gotha 18. Jun. 1643, hier zum erstenmal abgedruckt. Nr. 3. Fortsetzung der Blümperischen Darstellung des in Chursachsen üblichen Nüßgenprocesses. Nr. 6. Auszug aus den Reichsraathsacten, die schönbürgische Reichsraathslehenschaft betr. Unter den S. 72 ff. recensirten kleineren Schriften, deren Anzeigte wohl schicklicher am Ende des Heftes stehen würde, verdient G. A. Arnalt Progr. de Directorio Evangel. a. J. Georgio I. Sax. Pr. El. in pacificatione Westphalica repudiato eine besondere Auszeichnung, weil darin verschiedene, selbst in Poffels System. jur. Corp. Ev. befindliche Irrthümer über die Schicksale des evangelischen Directorii auf dem westphälischen Friedenscongreß, berichtigt werden.

Kl.

Handbuch des Congresses zu Rastadt mit einem Anhange über die Negociation in Selz. Rastadt und Basel, bey Decker. 1799. VIII. und 158 S.

Erste Fortsetzung des Rastadter Congresshandbuchs für die Monate May und Junius 1798. 34 S.

Zweyte Fortsetzung des Rastadter Congresshandbuchs.

Auch unter dem Titel:

Der Reichsfriedenscongreß zu Rastadt in den Monaten Julius, August, September, October und der Hälfte des Novembers 1798. XII. u. 224 S.

Dritte Fortsetzung des Rastadter Congresshandbuchs und Beschlufs 1799.

Auch unter dem Titel:

Der Reichsfriedenscongreß zu Rastadt in dem Zeiträume vom November 1798 bis zur Auflösung

am Ende Aprils 1799, nebst der Nachlese bis zum Juniusmonat 1799. Nebst einer Uebersicht und Repertorium des ganzen Werks, den beyden deutschen Friedensprojecten vom Julius 1798, und einer Sammlung derer sich auf sie zunächst beziehenden geheimen Staatsverträge. XXII, und 235 S.

Die Brauchbarkeit dieses Werks und insbesondere die Fortdauer seines praktischen Werths für die künftigen deutschen Staats- und die Entschädigungsverhandlungen, ist schon in andern kritischen Journalen durch ausführliche Recensionen sehr vorgehoben. Rec. liefert hier sein Urtheil zufällig später, als er es zu Papier gebracht hatte, und läßt daher manche Berichtigungen und Zusätze beym Abdrucke aus, weil solches schon vom Herrn Bibliothekar Koppe in Rostock in den Erfurter Gelehrten Nachrichten (1800. Nr. 40) und in denen mit dem Jahreshändel begrabenen staatswissenschaftlichen Nachrichten des Herrn Lox zu Hildburghausen (1800. S. 439 bis 447.) geliefert worden.

Das Handbuch enthält in systematischer Ordnung und im bündigen Geschäftsstyl, möglichst vollständig, unter acht Hauptrubriken alles und jedes, was in Rastadt und auch zu Regensburg in Beziehung auf den Congreß im Friedensgeschäfte öffentlich vorkam. In den Geschäftsverhandlungen entdeckte Rec. keine Lücken; in der Literatur nur äußerst wenige; z. B. Das Säkularisationsproject, nach dem Zeitgeist kühn entworfen und geprüft. 8. Mainz, bey Volkmer. — Frankreichs Politik in Beziehung auf Deutschland bey dem Rastadter Congreß. 8. — Das allgemeine außerordentliche kaiserliche und Reichsgesetz etc. 8. Dagegen ist die Nachlese seitdem vorzüglich in der Literatur des Befandienworts sehr angewachsen; welche Materie hier zwar unparteylich, aber mit großer Deutlichkeit, behandelt ist. In vielen Schriften, z. B. im Allgem. Lit. Anzeiger 1801. Nr. 42 und 25. — in Säberlins Staatsarchiv 16. Heft. Nr. IV. — im Intelligenzblatt der Allgem. Lit. Zeitung vom May 1800. S. 507. — im genealogischen Taschenbuche von 1800. S. 248. — in Neuff

neuer



weber Staatskanzley), u. s. w. sind Bruchstücke seitdem geltert; deren Zusammentragung Stoff genug zu einer vierten Fortsetzung darbietet. Wegen des Schicksals, in welchem unbegreiflicher Weise, dieser Unfall noch immer verhüllt bleibt, der doch so vielen Tausenden zum Verderben wurde, und nur einem Schriftsteller ein Oesterreichisches Geschenk zerwege brachte, wird die Nachwelt vielleicht aufmerksamer darauf seyn, als es die Zeitgenossen sind. Sonderbar ist es auch, daß unter den Uebersetzungen einzelner Rubriken des Congresshandbuchs in Französischen Journalen, die vom Brandenburger nicht commentirt, und daß sie nicht zu Rechtfertigung des in vielen Schriften angeschuldigten Directors Ansehens benutzet wurde.

Die Anonymität einiger Schriftsteller ist im Handbuche mit Discretion und Zuverlässigkeit aufgedeckt. Doch ungleich dieses bey der Osabrücker Sammlung der Congressacten, deren Herausgeber nach Meusels gelehrtem Deutschland (VIII, Nachtrag) der geheime Rath von Swach ist.

Nd.

Versuch einer pragmatischen Geschichte des Reichskriegs und der Friedensunterhandlungen, als eine Einleitung zur Geschichte des Rastädter Friedenscongresses. Erster Band. Frankf. und Leipz. 1799. 8. 19 $\frac{1}{2}$  B. 7 B. Anlagen. 1 Rthl.

Eine Parteyschrift für Oesterreich, ohne innern und äußern Werth. Frankreich, das von jeher die Absicht gehabt hat, seine Gränzen bis an den Rhein auszudehnen; ist allein die Ursache des Kriegs; der Kaiser hat die Waffen nur zur Verteidigung des Reichs ergriffen; er hat gleich nach dem Rückzuge aus Wobaud 1794 seine Liebe zum Frieden offenbart; den aber der Stolz des Wohlfahrtsauschusses verschmäht, da es gleichwohl die Reichsverfassung durch Separatfrieden mit den deutschen Fürsten untergrub; hiergegen »häumte« sich, »nach S. 5, der Kaiser an, vermählte aber die Ehlandsvergeblis zur Bewaffnung und Verteidigung. Dieses alles ist in einem schönen Kanzleystyle in dieser pragmatischen

lichen Geschichte zu lesen; inselbst: S. 30, »das  
 »die sonderbare Verfassung Deutschlands, das von mehr  
 »denn 300 Regenten, unter einem gemeinschaftlichen  
 »Oberhaupte regiert würde, von allen Politikern, als ein  
 »Meisterstück der europäischen Politik angesehen würde.«  
 S. 36, »daß Voltaire und Rousseau (armer Jean, Das  
 »cques!) das Conventionsystem wieder aufgeweckt haben.«  
 und S. 99, »daß der Nationalkonvent von 1792 aus Adu-  
 »vokaten, Aerzten, Geometers (sic) und andern fremden  
 »Wirtschaftslehren bestanden habe.« Die hier genannten  
 Gelehrten wollen also, zu welcher Menschenkraft sie gehören;  
 Daß ein solcher Schriftsteller den preussischen Frieden sehr  
 tadeln würde, konnte man wohl erwarten; kaum aber die  
 Unverschämtheit, mit der er S. 239 davon bey der Erzäh-  
 lung spricht, daß die Reichsstände dem Kaiser ersucht, Preuss-  
 fens Mediation anzunehmen: »daß in allen Zeiten die Al-  
 »terhöchste Kaiserliche Ungnade« (die hat sich nun Preussen  
 Hiers zugezogen) »ja sogar die Acht und Oberacht auf eine  
 »Abtrewung von dem Reichsverbande während eines allger-  
 »mein erklärten Reichskriegs gesetzt gewesen sey, und nun  
 »Er. Kaiserl. Majestät zugemuthet werden wollen, Sich  
 »mit diesem von den Besetzten bereits bedroheten Stande,  
 »über den Reichsfrieden, den er bereits untergraben hatte,  
 »zu besprechen.« Dieser erste Band geht bis zum J. 1795.  
 Die Anlagen enthalten Staatschriften, durch welche der  
 Vf. seine Behauptungen zu beweisen sucht.

Ja.

Versuch einer Darstellung der deutschen Geschichte,  
 von C. E. Mangelndorff. Erster Theil. Leip-  
 zig, bey Neimius. 1799. 8. 1 Alph. 1 Mg.

Der Verf. wurde von der Verlagsbandlung ersucht, einen  
 kurzen Abriss der deutschen Geschichte zum Gebrauch für  
 Schulen zu entwerfen. Um den Gebrauch eines solchen Ab-  
 risses für die Lehrer nutzbarer zu machen, schlug er der Ver-  
 lagshandlung einen Commentar vor, der auch ohne jene Ver-  
 zierung von gebildeten Lesern gebraucht werden möchte.  
 Davon ist dieß der erste Theil; der zweyte und letzte soll,  
 zugleich mit dem kurzen Abriss, in der nächsten Messe ers-  
 cheinen.

nehmen. Die Manier des Verf. ist bekannt; er weiß sein Publikum zu unterhalten und zu belehren. Hin und wieder stößt man auf seine und treffende Bemerkungen, die, wenn sie auch nicht wirklich neu sind, doch zum Theil neu zu seyn scheinen. Auch wird das Buch manchem Schatz und Hauslehrer, als Commentar zu dem noch rückständigen Abriss, gute Dienste leisten. Doch wäre zu wünschen, daß der Vf. in seine Darstellung mehr System oder Ordnung gebracht haben möchte; es fehlt an Abtheilungen, Absätzen, u. s. w. scheinen die Sachen durcheinander hingeworfen zu seyn; gewiß wird dadurch der Gebrauch des Buchs bey denen, für die es bestimmte ist, wenigstens etwas erschwert werden. In Ansehung der Sachen findet sich Manches, worin der. Ko. dem Verf. nicht ganz Recht geben kann. Nach S. 10 sollen die Cimbern von den Ufern der Weichsel über die Karpathen an die Donau vorgezogen, zuerst über die Bosar hergefallen, und sodann ins römische Gebiet eingebrochen seyn. Nicht bey Verceil (S. 11), sondern bey Verona schlug Marius die Cimbern; auch geschah dieß nicht im Aug., sondern am 28. Jul. 63. Ariovist und Ernst (S. 12) ist nicht einerley. Jul. Cäsar war römischer Gouverneur in der Provence; aber nicht auch in Languedoc (S. 12). Das Mittel-land, welches die Hermionen bewohnten, kann nicht zwischen die Elbe und Weichsel gesetzt werden (S. 14). Purpurfarbene Bänder hatte das deutsche Frauentzimmer zu Tacitus Zeiten gewiß nicht (S. 19). Daß die Deutschen, ehe sie in Germanien einwanderten, oder auch nach schon erfolgter Einwanderung, sich in Rücksicht auf Kultur in einem bessern Zustande befunden haben (S. 24), ist nicht wahrscheinlich. Drusus wurde nicht aus Deutschland abgerufen (S. 25); sondern er zog sich, aus Furcht vor den Deutschen, jenseit der Elbe zurück. Hermanns Schlacht ist gut, aber viel leicht nach Verhältnis zu ausführlich erzählt (S. 26 — 30). Die Vandalen an der Ostsee sollen von Neval bis Lübeck gewohnt haben, S. 32 f. Der marcomannische Krieg dauerte nicht von 160 — 182; sondern von 166 — 180. Die Sallier oder salischen Franken hatten ihren Namen nicht von der Saale (S. 47); sondern von der Sala oder Ysel. Die Thüringer waren nicht ein gemischtes Volk von Auszöglingen aus dem innern Deutschland (S. 47); sondern Westgothen. Ein päpstlicher Einfall des Papstes Leo III. war es wohl nicht, daß er Erbin den Großen zum Kaiser

bedate. Die Avaren (S. 71) waren kein Gemisch von hunnischen, deutschen und slavischen Völkern. S. 80 steht der Papst Hildebrand für Hadrian I. Eine Stadt Binna (S. 88) hat wohl nie existirt, wie neuerlich Hr. Böllner erwiesen hat. Zuweilen stößt man auf sonderbare Ausdrücke, z. B. reichstagen, anstatt einen Reichstag halten; kirchhabenlose (illiterati) Witter; sie wohlleben; jahrsählich; Bolts; Nichtaufklärung, u. dgl. m. Hoffentlich wird sich der würdige Verf. durch diese Bemerkungen nicht abhalten lassen, das angefangene Werk fortzusetzen; es enthält auf der andern Seite zu viel Gutes, als daß er nicht auf den Beyfall des historischen Publikums rechnen dürfte.

Sir.

**N. Bonaparte als Mensch, Bürger, Krieger und Regent** geschildert. Nebst Bemerkungen über die neueste Verfassung der französischen Republik, von Ouchuboros Opleutheros. 1800. XV und 360 S. 8. 1792. 82.

Unter der Menge von Flugschriften, Charakterschilderungen, Biographien, Anekdotensammlungen von dem großen Manne aus unserer Tagesgeschichte, springt diese Schrift als ein mit richtig auffassendem Blicke und geübtem treffens, den Pinsel kühn entworfenes Gemälde vortheilhaft hervor; als ein Gemälde in Lebensgröße, das den Gegenstand ohne Hülle darstellt, und selbst von den kleinsten Zügen eine Nachbildung enthält. Der Verf. geht bis verschiedenen auf dem Titel angegebenen Verhältnisse, aus welchen er B. betrachtet, einzeln durch, und hat für jedes reichlich Materialien aus seiner Heldengeschichte gesammelt. Dieß war zwar nicht schwer, da Bonaparte's Geschichte das Schauspiel ist, welchem eine halbe Welt zusehen kann; aber der Gebrauch, den der Verf. von diesen in jedermanns Händen befindlichen Materialien gemacht hat, ist ihm allein eigen, und verräth den philosophischen Menschenbeobachter und geübten Geschichtschreiber. Rec. glaubt, daß er schon genug gesagt hat, um die Leser der A. D. S. auf eine Schrift aufmerksam zu machen,

nehmen, welche so sehr die Aufmerksamkeit verdient, als sie sie beim Lesen selbst fesselt. Er enthält sich daher, in das Einzelne dieser Schrift einzugehen, welches ihn zu weit führen würde, und bemerkt nur noch, daß der Geist, der aus dem Verfasser spricht, Gefühl für Recht, Menschen- und Staatenwohl ist, und daß er mit Wärme die Sache derselben vertritt, ohne einer einzelnen Partey sichtbar anzugehören. Die angehängten Beobachtungen über die neueste französische Constitution athmen durchaus diesen Geist, und sind mit großer Kenntniß des allgemeinen Staatsrechts, und richtigem praktischem Blick entworfen. Daß manche Sentenzen und etwas vage Declamationen hätten wegbleiben können, zu welchen der Verf. sich oft hat hinreißen lassen, muß Rec. freylich zugeben; indessen sind diese, leider! das Erbtheil nicht nur unserer schlechten, sondern auch unserer besten politischen Schriftsteller, und man muß sie dem gleichzeitigen Historiker immer eher, als dem Nachkommen verzeihen; besonders wenn sie das Gute, was sie umgeben, noch so wie hier der Fall ist, hinlänglich hindurchblicken lassen.

Lr.

**Retroslog auf das Jahr 1794.** Enthaltend Nachrichten von dem Leben merkwürdiger, in diesem Jahre verstorbenen Deutschen. Gesammelt von Friedrich Schlichtegroll. Fünfter Jahrgang. Erster Band. Götta, bey Vorthes. 1796. 350 S. und XVI. S. Vorrede 8. Zweyter Band. 1796. 384 S. Sechster Jahrgang, auf das Jahr 1795. Erster Band. 1797. 379 S. Zweytes Band. 1798. 406 S. Siebenter Jahrgang auf das Jahr 1796. Erster Band. 1799. 328 S. Zweyter Band. 1800. 433 S. Jeder Band 1 Rthl.

Die äußere Einrichtung dieses mit allgemeinem verdientem Beyfalle aufgenommenen Werks, hat die Abänderung erfahren, daß dasselbe, dem Verlangen des Verlegers gemäß, vom fünften Jahrgange an mit deutschen Lettern gedruckt

worden ist, und auf dem Titel statt: merkwürdiger in diesem Jahre verstorbenen Personen, sunmehr merkw. in diesem Jahre verstorbenen Deutschen steht; welches wegen der Bestimmtheit sehr zu billigen ist, obgleich der Herausgeber von Anfang an besonders die Lebensbeschreibungen vom Deutschen zum Hauptaugenmerk hatte.

Im fünften Jahrg. Band 1. sehen Nachrichten vom folgenden Deutschen. 1. D. Der Poorrenn, Rector und Prof. der Theol. am Athenäum in Danzig und Pastor an der dortigen Dreifaltigkeitskirche. 2. Schmerler, Rector der Schule in Fürth. 3. Spiess, Regierungsrath in Danzgruth und Archivar des Pflastenburgischen Archivs. 4. Joh. Franz Friedr. Ant. Meyer, Holzhändler und Sachsen-Camburgischer Hofagent zu Meustadt an der Saale. Das Leben dieses aus dem Judenthum übergetretenen Profelpten hat manches Interesse; besonders wegen des Briefwechsels, den der Verstorbene mit Jerusalem und Semler über religiöse Angelegenheiten führte, und zwar zum Theil zu einer Zeit, da die Wosfenbüttelschen Fragmente erschienen waren. 5. Friedr. Amadeus Jak. Böhme, ref. Pred. in Heideberg. 6. Wenzel Anton Fürst von Kaunitz, k. k. Staats- und Konferenzminister, geh. Hof- und Staatskanzler. 7. Jakob Mauvillon, Braunschweigischer Ingenieur; Oberlieutenant und Prof. der Kriegswiss. am Collegio Carolino in Braunschweig. — Die reichhaltigste und bis auf einige Wiederholungen am besten dargestellte Biographie in diesem Bande. Ein außerordentlicher Mann, der bey einem schlaffen und verwaschenen Körperbau so viele Geistesanlagen hatte, und der besonders durch seine Freundschaft mit Mirabeau, und durch seine in Verbindung mit demselben verfasste Schrift: Ueber die preussische Monarchie unter Friedrich dem Großen, vor einigen Jahren so viel Aufsehen erregte. Hier wird der Antheil, welchen er daran hatte, aus eigener Hand gesetzt. Es ist übrigens bekannt, daß er dem physikalischen System darin das Wort redet, und daß das Werk nach dem Urtheile sachverständiger Personen sehr fehlerhaft gearbeitet worden ist. — Sonst finden sich in dieser Biographie feine und scharfsinnige physikalische Bemerkungen, und überhaupt eine genaue Würdigung des literarischen, häuslichen und moralischen Charakters des Verstorbenen. Nach derselben war er streng rechts, wenn in seinem Ges

rufe,



den plattdeutschen Mundart, und erregte Staunende und Spitzreden, ob er gleich dadurch verständlich seyn und Dingen stiften wollte. 6. Egg, Müller und Gerichtsvozt zu Gütten in der Schweiz; 7. Peter Graf von Hohenbat, Sächs. Oberhofmarschal; Vicepräsident. Der Charakter dieses Staatsmanns ist trefflich entwickelt. Er war ein patriotischer Beförderer des Schals und Erziehungsweßens, und hielt sich zur Herrenhuthischen Übergemeine. Man hat seinem trefflichen Charakter, seinen wohlthätigen Verfügungen, u. s. w. im Archiv für die neueste Kirchengeschichte II. B. 1. St. nicht die günstigste Deutung gegeben; daher der Nekrolog am Schluß der Biographie die vorzüglichsten Verschuldigungen aushebt, und durch einen Bekannten des Verstorbenen beantworten läßt. Nützlich ist gewiß die Bemerkung S. 191: »Vergleichen Verschuldigungen sind geschworn »der ausgepfochen, als gegen ein langes, in so vieler Rücksicht »sticht untrügbar wohlthätiges Leben erwiesen.« Man erschaunt über die Menge der Erbauungsschriften, die er auf seine Kosten auflegen und vertheilen ließ. 8. Wilcker, Buchhändler in Magdeburg. Ein zur Pietisterei geneigter Mann, lernt erst die Apothekerkunst, dann Chirurgie, bis er im 22. Lebensjahre zum Buchbindergewerk übergeht. 9. Faulhaber, Pred. in Mühl und Prof. 10. Schütz, Proreosul in Lützenburg. 11. Strobel, Prediger in der Nürnbergschen Vorstadt Wäher. (Für die Literaturgeschichte ein unvergeßlicher Name). Die kürzern Nachrichten betreffen Justus Witten, diesen patriotischen Mann und scharfen Denker; den Weltumsegler Georg Forster, den Prof. der Med. Rehfeld in Greifswalde, Sartorius in Würzburg, den Geheimrath Pfaff in Gotha; Klisch in Sibra, Jul. Aug. Meyer in Hildesheim, Kellner in Suhl, Herzlieb in Züllichau. Ferner findet man den Bagabunden Schaber, Mohls, Richards, den Dichter Bürger, den Arzt Andree, Dr. Pauli in Hamburg, Rektor Jäger in Freyberg, Rektor Barth in Pforte, Kaufm. Lenz in Vera, Synodus als Massen in Hamburg, den berühmten Geschichtschreiber der Deutschen Mich. Ign. Schmidt, Graf von dem Schölenburg u. Wolfsburg in Hannover, den Hannoverschen General von dem Busche, den Rektor Marschall an der Leipz. Nicolaischule; und den Physikus Pyl an Berlin. Hiermit sind allgemein bekannte und bekante Namen. Beyzutagen, 4. S. Bürger, was eine umständliche



liche Biographie nachgeholt werden. Von dem schlechten und äußerst verderbten Schabek, der Prediger und Hauslehrer, Soldat und Schauspieler wurde, und den die Natur mit nicht gemeinen Talenten ausgerüstet hatte; rüfft man in Hinsicht auf seinen moralischen Charakter nur Schabken. Von diesem Menschen hieß es im Leben: Neger est, hanc tu, Germane, caveto!

Im sechsten Jahrgange D. I. haben folgende Männer ein Denkmal erhalten. 1. Greif, Rector der Schule in Prenzlau. 2. Wolf: Ludw. Sörmann von und zu Surenberg, Canzleydirector in Kaufbeuren (vom Canzleydirector Wagenseil). 3. Widersprecher, Hofst. Obenbürgischer Canzleyrath (von Salein in den Oldenburgischen Blättern, B. VI. S. 4.). 4. Reichsgraf von Callenberg (einer der ersten Köpfe). 5. von Riegger, Obernialrath in Prag. 6. Alockenbring, Geh. Canzleysecretare in Hannover. Ein wichtiger Mann, dessen Leben hier ausführlich beschrieben wird. Die scharfsinnigen Bemerkungen des Einflusses der Erziehung auf den Charakter des Verstorbenen im reiferen Alter, verrathen einen geübten Beobachter und einen feinen Menschenkenner. Was Kl. für Hannover gewesen ist, wie er sich durch zweckmäßige Abfassung der Bevölkerungstabellen, durch die Einrichtung einer Industrieschule, durch seine Aufsätze im hannoverschen Magazin, durch Direction des Intelligenzcomptoirs, verdient gemacht hat, ist in dankbarem Andenken. Schmerzlich ist die Erinnerung an seine Gemüthskrankheit, die besonders durch das Pasquill: Wahrheit mit der eisernen Stirne, veranlaßt wurde. Mit Recht verdient D. Rahniemann Dank, daß er sich des Unglücklichen in Georgenthal bey Gotha herzlich annahm; und ihm wieder zur Genesung half. Kl. war auch ein Mitarsbeitrer an der allg. D. Bibliothek. Die Biographie desselben ist die ausführlichste in diesem Bande. 7. von Vages Bes. Landbaumeister in Bückeburg. 8. Job. Christoph Friedr. Bach, Concertdirector in Bückeburg; vom Hrn. Consistorialrath Horstig. In der Geschichte der Tonkunst wird der Name Bach ewig dauern; der Verstorbene hatte den Leipziger Musikdirector Johann Sebastian Bach zum Vater, und 10 Brüder; sämmtlich glänzende und treffliche Erscheinungen am musikalischen Himmel. Der hier aufgestellte war der jüngste Bruder. 9. Johann Arnold

Kberr,

Herz, Braunschw. Hofrath und Prof. am Collegio Carolino in Braunschweig. Ein Mann, der sich um die schöne Literatur ein großes Verdienst erworb. (Das Leben desselben ist hier größtentheils aus Eichenburgs trefflichem Denkmale auf den Verstorbenen in der Vorrede zum 2ten Bande der Werke Eberths entlehnt.) 10. Job. Casp. Strube, Schuhmacher und italienischer Sprachlehrer in Götting. (Aus seiner 1792 erschienenen Selbstbiographie.) Den Beschluß macht 11. der verdienstvolle Wolfgang Jäger, Prof. in Altdorf, ein Mann, der fast in allen Theilen des menschlichen Wissens bewandert war, und den ohne Zweifel jeder Leser unserer Bibliothek wenigstens durch das Zeitungslexicon kennt.

Der zweite Band enthält ausführliche Nachrichten 1. vom preuss. Cabinetsminister Grafen von Herzberg, dessen Charakter als Staatschriftsteller von einem Kenner kürzlich also entworfen ist: » Unstreitig ist er der größte und » wichtigste Schriftsteller, den im Fache der Deductionen » Deutschland besitzt. Ein Staatsmann, der neben der aus- » gebreiteten Staats- und Weltkenntnis, alte und neue Ver- » schichte, das deutsche Staatsrecht und was damit in Ver- » bindung steht, genau kennt, die Archive und Befugnisse » seines Monarchen viele Jahre studirt, in der Diplomatie sich » eine vorzüglichste Stelle erworben hat, und sehr geprüfte » Kenntnisse besitzt. Dazu kommt noch eine durchdringende » Einsicht, die Gegenstände in ihrer eigenthümlichen wahren » Gestalt und Würde darzustellen, und ein deutlicher, reiner, » edliger, sehr gedrängter, leichter und überzeugender Vortrag « 2. von Selchow, Hessen: Cassel'scher Geh. Rath und Kanzler der Univ. Marburg. 3. Mellmann, gewesener Rector am Gymnasium und Prof. der gr. und lat. Sprache an der Universität zu Moskau. Seine spätern Schicksale und sein trauriges Ende müssen jeden gefühlvollen Menschen mit Behutung erfüllen. Eine Uebertretung gegen einen russischen Geistlichen wurde die Ursache seiner Entlassung von der Universität Moskau. Das Militär mußte ihn in der strengsten Kälte über die Gränze bringen. Er wurde an den preuss. Lieutenant von Derschau, der auf Rommando in Polen stand, abgeliefert. Dieser menschenfreundliche Mann nahm sich seiner an, sorgte für seine Reinigung und Pflege. Mellmann war aber schon ohne Besinnung, und genoss

genoß nichts, als eine Laibe Kaffee. Derſelbe ſchickte ihn unter einer guten Begleitung nach Königsberg; aber Mellmann nahm nichts zu ſich, und er ſtarb im eigentlichen Wortverſtande vor Hunger in Georgenburg bey Inſterburg den 12. April. 4. W. Gehler, Oberhofgerichtsbeſtzer und Senator in Leipzig. 5. Lengnich, Archidiaconus zu St. Marien in Danzig. Von ſeinen Kenntniſſen der Alterthümer und der Kunſtwiſſenſchaft liegen der gelehrten Welt Beweiſe genug vor Augen. Auch ſein moraliſcher Charakter war edel. 6. Georg Schatz, ein in Gotha privatiſirender Gelehrter. Eine literariſche Biographie von ihm iſt von der Hand des Prof. Friedr. Jacobs, welche hier dem größten Theile nach wiederholt worden iſt. Schatz bewarb ſich nie um ein Amt, und lehnte ſogar einige vortheilhafte Anträge ab. 7. Berthan, Prediger in Hainburg. Ein vortreflicher Kanzelredner. Ihm zur Seite iſt 11, das Bild Schrage's aufgeſtellt. Er war Superintendent zu Stolzenau im Hannoverschen. Dann folgt 12, Georg Benda, Kapelldirector in Gotha. Sein Name glänzte unter den Conkämpfern oftmals, da die meiſten Aeltere ſeiner Familie lauter berühmte Muſiker ſind. Er war der dritte Sohn von Hans Georg Benda, einem Leinweber zu Albenatty in Böhmen, der im Nationalgeiſte dieſes muſikaliſchen Landes ein wenig auf der Hoboe, der Sackpfeife und dem Hackbrette ſpielte. Unſern Gothaiſchen Georg lern't man hier auch als einen Mann kennen, der ſich gern über philoſophiſche Materien ausließ; und ſeine Befehle über die Fortdauer des Geiſtes geben manchen Aufſchluß von ſeiner Denkart. — Die kürzern Nachrichten betreffen den Prediger Mangelndorf, in Ebbentz in Thürſachen, die Landgräfinn Ulrika Eleonora von Heſſen, Philippſchat, den ſiebenbürgiſchen Bauhauſdirector von Sichel, und den Fürſtbiſchof zu Bamberg und Würzburg, Franz Ludwig. Von dieſem als Menſchen, Geiſtlichen und Regenten gleich ehrwürdigen Manne iſt mit einem Feuer geredet, das nur ein Gegenſtand, wie Franz Ludwig war, hervorbringen konnte. Der Herausg. wünſcht eine Sammlung der Reden und Verordnungen, wie auch eine ausführliche Biographie des Verſtorbenen, und von der Hand der bildenden Kunſt ein ſeiner würdiges Denkmal. — Dann folgen Notizen vom Verd. Seidel in Nürnberg, Prof. Hofmann in Wetzburg.

burg, Bergrath Gekker in Freyberg, Walter Brand in Wien, und vom Bettburg'schen Kapellmeister Neubauer.

Im ersten Bande des siebenten Jahrgangs stellt der Metrolog auf 1. Friedr. Moritz Reithsgraf von Kostitz und Abtheil, k. k. Feldmarschall. Dann folgen 2. Häflein, Rechnungssyndikus in Nürnberg. Bekannt durch seine Bemühungen um deutsche Alterthümer und Geschichte. 3. Heinrich August, reg. Fürst zu Hohenlohe, Ingelfingen (starb am 13. Febr. als ein Greis im 81. Jahre). 4. Aug. Anson Christ. Wichmann, Sohn des Leibarztes Wichmann in Hannover. (Ein Jüngling von seltenen Anlagen, geb. am 16. Nov. 1776, gest. am 8. Sept. 1796.) 5. Job. Peter Uz, preuss. geh. Justizrath zu Anspach. Dies sein lebenswürdigen Dichter, dem Sängler der Theodicee, ist eine ausführliche Biographie gewidmet, die besonders die Entwicklung seines poetischen Charakters amständig auseinander setzt. 6. Job. Christoph Pflaum, Lehrer am reform. Gymnasium in Heidelberg. — Uneigennützigkeit, Mäßigkeit und eifrige Pflichterfüllung sind die Hauptzüge dieses Gemäldes. 7. Gottl. Aug. Max. Freyberg von Strauß, Mainz'scher Staats- und Conferenzminister. Er sorgte für den Landmann und die Schulen, und war der Beförderer gemeinnütziger Anstalten, z. B. einer Wittwen- und Waisenkasse für Civilbeamten. 8. Heuschkel, geh. Rath, Regierungspresident und Kanzler zu Coburg. 9. D. Schinmeier, Superintendent zu Lübeck. 10. D. Job. Carl Gehler, Prof. der Therapie in Leipzig (älterer Bruder des im 6. Jahrg. vorkommenden D. Johann Samuël Traugott Gehlers, und ein redlicher, uneigennütziger und menschenfreundlicher Mann). 11. Petronelle Christiana Josephe Klüber, geb. Seber in Erlangen (geb. 1774 auf der ostindischen Halbinsel dießseits des Ganges. Ihr Vater war ein geborner Deutscher aus Oststein, nach dessen Tode sie nach Deutschland kam, und sich 1789 mit dem Prof. der Rechte Job. Ludw. Klüber in Erlangen verheiratete. Ihre Grundsätze und ihre stieliche Ausbildung verdienen Hochschätzung. Sie redete die portugiesische, holländische, tamulische, malabarische und deutsche Sprache. 12. Siebenkees, Prof. der Philos. in Altdorf. 13. Steinsbrüchel, Prof. der griechisch. Literatur und Canonikus am Stifte beyrn großen Münster in Zürich, ein großer Philolog und kritischer Schulmann.

Im 2. Bande ist enthalten 1. Bartensstein, Consistorialrath und Direktor des akademischen Gymnas. zu Coburg. 2. Christoph Aug. Bode, Prof. der morgenländischen Sprachen in Helmstädt. 3. Großmänn, Direktor des Hannoverschen Theaters! Vom Leben dieses Mannes, bekannt durch seine launige Schreibart, durch seine Unternehmungen zur Errichtung eines Lessingschen Denkmals, (das nun wirklich in Wolfenbüttel zu Stande gekommen ist) durch seine Maximen und Aeußerungen für und wider den Adel, durch seine nachsichtigen Anspielungen auf der Bühne, und die daraus entstandene Verhäsung, ist hier nur ein Fragment geliefert, da dem Herausgeber die Materialien zu einer vollständigen Bearbeitung fehlten. 4. Joh. von Schellhorn, Dettingen, Oplebergischer Geheimerrath und Syndicus von Memmingen. 5. Joh. Samuel Jest, Pred. zu Hays bey Leipzig, der über die Tugenden und Widerwärtigkeiten des Lebens so viel Beruhigendes schrieb. 6. Jak. Friedr. Schmidt, Pred. zu Gotha, Dichter geistlicher Lieder und Uebersetzer der Horazischen Oden. 7. Theodor Gottlieb von Hippel, Geh. Kriegsrath, erster Bürgermeister und Polizeydirector in Königsberg in Preußen. Diesem originellen und trefflichen Kopf widmet der Nekrolog hier mit Recht den größten Raum; und dennoch wird diese Biographie erst im folgenden Jahrgange vollendet werden. Sie ist aus dem schriftlichen Nachlasse Hippels, und nimmt einen eigenthümlichen Gang, der den Wf. der Lebensläufe in aufsteigender Linie, und des Buchs: Ueber die Ehe, charakterisirt. 8. Consistorialrath Späth zu Langenlathen im Pappenheim'schen, und 9. Ignaz Keder, D. der Arzneykunde im Würzburgischen. Er wurde am 29. Aug. 1796 bey Mellrichstadt von französischen Chasseurs erschossen. — Kürzere Nachrichten sind aufgezchnet von Matsko, hess. Rath und Prof. zu Cassel, vom Hauptm. v. Blankenburg, und dem Maler von Bommel in Nürnberg. Als Nachtrag sind hinzugekommen Ludwig Joh. Heinr. von Jacobi, Krieger. in Königsberg, gest. d. 31. Jul. 1794, und D. Nürnberg, Prof. der Anatomie in Wittenberg, gest. d. 26. Febr. 1795.

Der Herausgeber verdiekt wegen der Charakterisierungen und der Darstellung Dank und Beyfall. Möge er bey dem Fleiße, den er auf dieses Werk wendet, in der Folge

R. V. D. D. LX. B. 1. St. 14. 2. Hest. P. reichs

reichlich mit Materialien unterstützt werden! Er wird daraus sicher ein zweckmäßiges Gebäude aufführen, das durch die innere Einrichtung sowohl, als durch die äußere Form gefallen wird.

Dwk.

**D. H. Stövers unser Jahrhundert.** Ober Darstellung der interessantesten Merkwürdigkeiten und Begebenheiten und der größten Männer desselben. Ein Handbuch der neuern Geschichte, fortgesetzt von D. E. D. Voss. Siebenter Theil. Altona, bey Hammerich. 1799. 1 Alph. 14 B. 8. 1 Rk. 12 R.

Auch unter dem Titel:

**Das Jahrhundert der Aufklärung.** Eine Gallerie historischer Gemälde von D. E. D. Voss, Herzogl. Sachsen-Weimarischem Rath und der Churmärkischen ökonomischen Gesellschaft in Potsdam Ehrenmitgliede. Viertes Theil.

Dieser Theil enthält zuerst eine Uebersicht der Hauptbegebenheiten des Oesterreichischen Erbfolgekriegs, vom Jahre 1740 bis 1748; dann wird unter dem Titel: Wüstenergewalt im Jahrhundert der Aufklärung, Pombal in Portugal geschildert; und endlich werden die Jesuiten in Paraguay dargestellt. Mit eben dem Fleiße, mit eben der historischen Treue und der schönen und interessanten Darstellung, wie diese Vorzüge den vorigen Theilen eigen sind, hat der Verf. auch diesen Theil bearbeitet, und zur Kenntniß der neuern Geschichte ein brauchbares Lesebuch geliefert. Die besten Quellen sind auch hier benutzt worden, soweit diese für die neuere Geschichte schon eröffnet worden sind.

Th.

Erde

## Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Gemälde von Ostindien in geographischer, naturhi-  
storischer, religiöser, sittlicher, mercantillischer und  
politischer Hinsicht. Ein Beitrag zur Länder-  
und Völkerkunde von M. Friedrich Herrmann.  
Nebst einer Vorrede von R. C. Sprengel. Er-  
ster Band. Leipzig, bey Supprian. 1799.  
XXXII, und 420 S. 8. 1 Rth. 8 K.

Ostindien wird im weitläufigen Verstande genommen,  
und begreift 1. die Halbinsel dießseits des Ganges oder Hindos-  
tan, Dekan und Bengalen. 2. die Halbinsel jenseit des  
Ganges. 3. Tibet und Nepal. 4. China. 5. Japan. 6.  
die Inseln. Wir haben hier also dem Anfang einer Beschrei-  
bung von dem größten Theile des südlichen und östlichen As-  
iens. Der Vf. schickte sein Werk an den großen Kenner  
Asiens, H. Prof. Sprengel, und ersuchte ihn, sein Urtheil  
darüber zu sagen. Hätte er dieses vor dem Abdruck gethan:  
so hätte er von den Erinnerungen des H. Prof. Gebrauch  
machen können. Es dienet aber doch zum Beweise, daß er  
sich vor dem Urtheile eines kompetenten Richters nicht scheute,  
der um desto weniger verdächtig scheinen kann, weil er selbst  
eine Beschreibung von Asien, als Fortsetzung der Völkeringe-  
schen Geographie, versprochen hat. Er tadelt, daß einige  
sehr wichtige englische Schriften nicht gebraucht sind; gesteh-  
et aber doch, daß die neuesten und besten Indischen Reisen,  
die ins Deutsche übersezt sind, hinlängliche Materialien zu  
einem Gemälde von Ostindien liefern. Wir hätten ger-  
wünscht, daß der Vf. ein Verzeichniß der von ihm benutzten  
Schriften zu Anfang oder zu Ende gegeben hätte. Es hält  
indess nicht schwer, sie auszusuchen, weil er in den Noten  
oft — und dieß ist allerdings sehr zu loben — auf sie nachweis-  
et. Die älteren, Bernier, Tavernier, Hamilton u. a. sind  
den wir fast gar nicht citirt; sie müßten denn in der allgem.  
Sammlung von Reisen, die bisweilen vorkommt, enthalten  
seyn. In dem gegenwärtigen Theile ist Hindostan abgehan-  
delt; aber noch lange nicht in allen den Hinsichten beschrän-

ben, deren der erste Titel erwähnt. Seine Könige, Gebirge, Berge, Flüsse, Meeresbüsen, Bapen, Meerengen, Klima, Luft, und was damit zusammenhängt, Krankheiten, Boden, Thau, Wasser, Naturerprodukte, als Säugthiere, Vögel, Amphibien, Fische, Insekten, Würmer, Muscheln, ferner Gewächse, Thiersteine und Mineralien, werden beschrieben. Das Uebrige von S. 100 an enthält einen Uebersicht der Geschichte und der in Europa errichteten Ostindischen Handlungsgesellschaften bis auf die neuesten Zeiten. Es ist also weit mehr von der Historie, wovon der Titel nichts sagt, als von allen übrigen Gegenständen, die man nach dem Titel erwarten konnte, abgehandelt. Die Klassifikation der Produkte hätte systematischer und ausführlicher seyn können. Von den Schlangen ist z. B. zu wenig gesagt. Die Fische werden auch zu kurz abgefertiget. Unter den Mineralien vermisst man die Chalcidone, Sarder und Onyx. In der Historie scheitert Raynal, und Sprengels historischer Almanach 1794, hauptsächlich zum Grunde zu liegen. Ersterem hätte der Verf. weniger trauen, und nicht das Lob eines glaubwürdigen Schriftstellers S. 150 ohne Einschränkung beylegen sollen. Denn wenn daselbst erzählt wird, daß 1688 die Franzosen den Engländern 4200 Schiffe, deren Werth 30 Millionen Pf. Sterl. betrug, weggenommen hätten, und diese sonst unglaublich seltene Zahl von Schiffen auf Raynals Ansehen für wahr gehalten werden müßte: so hätte der Vf. bedenken sollen, daß der Werth eines jeden Schiffes im Durchschnitt nur 7140 Pf. Sterl. betragen haben würde, welches für ein Ostindisches Schiff viel zu wenig ist; und daß mithin die Zahl von 4200 Schiffen wahrscheinlich um eine Mill zu hoch angesetzt ist.

**Hindostanische Denkwürdigkeiten.** Ein Lesebuch zur Beherzigung für jeden Kosmopoliten von Friedrich Ludwig Langstedt, vormals Feldprediger des vierzehnten Churhannöverschen Infanterie-Regiments zu Madras und Arcot in Ostindien. Mit Kupfern. Nürnberg, im Verlag der Raspschen Buchhandlung. 1799. 392 S. 8. 1 Rth. 16 Sch.



Obgleich in diesem Buche für die, welche mit den besten Schriften über Indostan bekannt sind, nichts Neues zu lesen seyn wird; zudem die Materien selbst nicht in der besten Ordnung vorgetragen sind; so bedünkt es doch dadurch einen Werth, daß sein Vf. sich 44 Jahre in Indostan aufgehalten hat, und von den meisten Sachen, die er beschreibt, als Augenzeuge spricht. Hätte der Verf. bloß seine eigenen Bemerkungen vorgetragen; so würde er noch eher zu einer ehrenvollen Stelle unter den als Quellen zu betrachtenden Schriftstellern von Indien, sich Hoffnung machen können. Da er aber fremde Arbeiten benutzte, und sie mit seinen eignen Ansichten und Erfahrungen verglichen hat; so gehört er nicht zu den Quellen; sondern Schriftstellern vom 2ten Range. Außer Madras und Arcot und vielleicht noch einigen andern Orten in Coromandel, scheint er keine andere Gegend von Indostan gesehen zu haben. Irren wir nicht: so sind die neuesten Nachrichten der deutschen Missionar, die zu Halle herauskommen, eine vorzügliche Quelle gewesen, aus welchen er geschöpft hat. Der erste Abschnitt beschreibt einige Natur- und Kunstscenen; die aber sämmtlich in der Nähe von Madras, wenigstens in Coromandel, zu suchen sind. Eine nähere Bestimmung der Locale wäre nicht undienlich gewesen. Manchmal ist die Beschreibung zu kurz und unbefriedigend gerathen, wie die vom Sattischen Gebürge. S. 18. 19. Ueber die kleinen Ströme sind allenthalben Brücken. Die Bemerkung kann gegen J. N. Forster gebraucht werden, der in Notizen zu Fra Paolino Reisen den Engländern vorwirft, daß sie nirgends in Indostan Brücken über die Ströme geschlagen hätten. Die Schuld mag wohl an dem reißenden und breiten Strom der großen Flüsse liegen, daß keine Brücken über sie gebaut sind. Daß sie nicht gänzlich fehlen, sagt unser Autor. Zweyter Abschnitt, naturhistorische Denkwürdigkeiten, enthält viel Gutes. Nur erwarte man nicht Vollständigkeit. Der dritte Abschnitt, Staats- Land- und häusliche Oekonomie, beginnt mit der Unrichtigkeit, daß die sämmtlichen Länder eben das Eigenthum des Großen Moguls sind. Die auf den Feldern und in den Gärten gezogenen Produkte, nebst den Haus- und Lastthieren, die Häuser, Kleidung, u. s. f. werden beschrieben. Der 4te Abschnitt, der von den verbesserten oder neu angelegten Anstalten zur Erziehung der Kinder, sowohl der Europäer als Malabaren, Beförderung der Astronomie, Botanik

u. f. Vorsehung der Wittwen, Armen und Bahnsinnigen, und zu andern guten Zwecken in Madras, Cansour, Trankebar u. ä. handelt, enthält wenig oder nichts, was nicht schon die vorher gedachten Missionsberichte bekannt gemacht haben. Der 5te Abschn. von der Benutzung, Zubereitung und Verarbeitung der vornehmsten Naturprodukte, verbreitet sich über eine solche Mannichfaltigkeit von Gegenständen, daß die davon gegebene Nachricht auf noch nicht 100 S. wenig mehr als eine Nomenclatur ist. In Calcutta hat nach S. 333 die Englisch-Ostindische Compagnie eine Buchdruckerey angelegt. So viel wir wissen, hat sich die Compagnie mit Missionen nie befaßt, und gebraucht also auch keine Druckerey für sie. Der Nil, das Gesträuch, woraus eine himmelblaue Masse gepreßt wird, S. 345, heißt auch Anil; und ist Indigo. Zu verwundern ist es, daß in dem langen Register nichts von der Verarbeitung der wichtigsten Produkte, Baumwolle und Seide, oder von Webereyen, und überhaupt gar zu wenig von Kunstfertigkeiten gesagt wird. Die Lattunmalereyen werden auch viel zu kurz abgefertigt. In dem 6ten Abschnitte, der die mancherley Arten zu Lande und zu Wasser zu reifen beschreibt, hat uns die Beschreibung der verschiedenen Böde am besten gefallen. Die 8 Tafeln Kupferstiche stellen beynahe dieselben Gegenstände dar, die man in denen zu Sprengels historischem Almanach für das Jahr 1794 findet.

Ab.

Ueber Ostindiens neueste Handelsverhältnisse mit Europa, in zwey Theilen u. f., von Anquetil Duperron abgefaßt, ins Deutsche übergetragen von J. Chr. Schedel, und von diesem mit Zusätzen, Verbesserungen und Erläuterungen versehen. Erster Band. 340 S. Zweyter Band. 446 S. Frankfurt am Mayn, bey Eßlinger. 1799. 8. 4 Rth. 6 Sch.

Der von uns abgekürzte Titel bestimmt noch genauer, was in dem Werke zu suchen (aber auch zu finden?) ist. »Dieses Werk enthält Nachrichten und Entwürfe, die allen Staats-  
»men,

» von, welche Kolonien und Niederlassungen besitzen, nützlich  
 » seyn können, besonders denen, die solche Anstalten in Afrika,  
 » Asien und Ostindien haben; auch findet man in demselben  
 » eine umständliche und genaue Schilderung des englischen  
 » Machiavellismus im letztern Lande; nebst Angabe einer  
 » hern Hülfquelle für Frankreichs Regierung, die sich durch  
 » die Wiederherstellung einer mit souverainer Gewalt in Ost-  
 » indien betriebenen und unter ausschließlichem Privilegio  
 » handelnden Kompagnie eröffnen ließe.« Ohnestreitig hat H.  
 » A. selbst seinem Buche dieß Lob ertheilt. Denn sein Ueb. ist  
 » aufrichtig genug, zu gestehen, daß es einen Schwall ober-  
 » flächlicher, irrtziger, oder wenigstens durch einander geworfener  
 » Ideen und Bemerkungen enthalte; doch setzt er hinzu,  
 » daß es manche gute Sachen enthalte, und es ihm einer Ue-  
 » bersetzung werth schiene, weil wir an Büchern über Ostin-  
 » diens Handel nichts weniger als Ueberfluß haben. Schon  
 » 1782 wollte H. A. das Werk in der Schweiz drucken lassen;  
 » allein das Französische Ministerium verhinderte es, und  
 » er giebet es jetzt noch einmal so stark heraus, als ein  
 » patriotisches Geschenk, um so viel als er kann zur im Werk  
 » seyenden Landung in England beizutragen. Es kam also  
 » in Frankreich heraus, als Buonaparte von Aegypten aus  
 » den Britischen Besäzungen in Ostindien den Untergang bef-  
 » reiten sollte. Der erste Band betrachtet das politische Inter-  
 » esse Ostindiens; der zweyte den Handel. Daß der Vf. die  
 » merkwürdigsten Schriften, die in England und Frankreich  
 » über Ostindien herausgekommen sind, gelesen, und zum Vor-  
 » theil seines Werkes benutzt habe, beweisen die vielen Citate  
 » aus denselben. Allein seine Urtheile sind zu einseitig, und durch  
 » den Haß gegen England zu parteyisch, als daß er unter  
 » den zuverlässigen Schriftstellern einen Platz bekommen könn-  
 » te. Mit welcher Zuversicht verkündigt er den nahen Sturz  
 » der Englischen Macht in Ostind., der in dem verrühtesten Zu-  
 » stande ihrer Finanzen den Grund haben soll (1. Bd. S. 30),  
 » und doch ist es Thatsache, daß sie nach den neuesten Nachrich-  
 » ten (Sept. 1799) nie fester und unerschütterlicher gestanden  
 » habe, als jetzt. Die Politik der Maharatten wird darin  
 » gefehlt, daß sie das Reich der Mohammedaner zu schwächen  
 » suchten, und es auch von Seiten der Engländer gesehen  
 » lassen, indem sie darauf rechnen, die Ausländer dereinst wie-  
 » der zu vertreiben. Was von der Politik, die der Großmos-  
 » gul und die von ihm abhängenden Fürsten beobachteten und

zu beobachten haben, gesagt wird; scheint sehr unwahrscheinlich zu seyn. Denn er ist ganz verschwunden. Die Patanen, die beständigen Feinde der Maharatten, könnten mit einem Corps von 6000 Franzosen sich den nördlichen Theil von Hindostan unterwerfen. Wenig wird von den politischen Absichten der vielen kleinen Fürsten auf beyden Rassen angeführt, um desto länger bey Order Ak und seinem Sohne verweilen zu können. Was von letzterm gesagt wird, daß er eine Macht sey, die geschwinde ein Ende nehmen kann, hat die neueste Geschichte wahr gemacht. Es wird Franko Reich gerathen, zwischen den Mächten in Ostindien das Gleichgewicht zu erhalten, und wenn es sich zu einer Partey schlagen muß, es mit den Maharatten zu halten. Doch wird die Nothwendigkeit eingesehen, daß die französische Macht vorher in Ostindien regenerirt werde. Die englische wird dieses auf alle Art zu verhindern suchen. Die Operationen, wodurch diese sich in den Besitz so vieler Länder gesetzt hat, werden von der politischen Seite geschildert, und das Resultat ist, daß die Engländer in Bengalen als Eroberer, in Coromandel als Financiers, und in Malabar als Freybeuter und Seeräuber handeln. In dem Administrationsentwurfe für Ostindien sehet eine Anstalt zum Unterricht in der Kunde der in Indien üblichen Sprachen oben an.

Der zweyte Band, welcher den Handel Ostindiens beschreihet, ist ohnstreitig wichtiger als der erste, und verdiente eine Uebersetzung, wenn auch ein Auszug aus dem ersten hinreichend gewesen wäre. Die mancherley Fehler, welche die Franzosen bey ihrem Verkehr mit Ostindien gemacht haben, werden aufgedeckt. Sie hätten Pondichery nicht zum Hauptort ihrer Niederlassungen, Surate nicht verlassen sollen. Die mit ausschließlichen Privilegien handelnden Compagnien werden in Schutz genommen, und die vornehmsten Schriftsteller, welche dafür und dagegen geschrieben haben, auf der letzten Seite auch H. S. in den Noten tritt, beurtheilt. Wie war es möglich, daß Hr. S. so viele Zeit und Papier auf die Uebersetzung dieser Recensionen verwenden konnte, da er am Ende gestehet, daß der von dem W. abergangene Prof. Büsch mehr Lehrreiches und Gründliches über Compagnien sage, als alle von ihm angeführte Schriftsteller?

Herrn A. l'Inde en rapport avec l'Europe (denn das ist der  
franz

französischer Titel des eben angezeigten Buchs) verdrängte unsrer Uebersetzung nach keine vollständige Uebersetzung, Indes haben wir deren zwey erhalten. Die zweyte unter dem Titel:

Ostindien in Hinsicht auf Europa von Anquetil Duperron, ostindischem Reisebeschreiber und ehemals Mitglied der Akademie der Inschriften und der schönen Wissenschaften. Uebersetzt von Eusebio Gottlieb Küster. Erster Theil. S. 320. Zweyter Theil. S. 430. Altenburg, bey Richter, 1799. 2 Th. 8 R.

hat auch die voll von schwarzer Galle gegen die Britten überfließende Zueignungsschrift an Dupleix und Labourdonnais Manen aufbewahrt. Statt daß die große Wuth, womit der Verf. die Britten angreift, aber wie der Hund den Mond anbelleet, unsre allzeit fertigen Uebersetzer gegen den Vf. hätte begünstigt machen sollen, schenken sie vielmehr dadurch aufgemuntert zu seyn, ihn in deutscher Tracht aufzustellen. Sollten wirklich die ausgestoßnen Verunglimpfungen und Vorwürfe von Treulosigkeit, Habsucht, Geldgeiz, Tyranny, u. d. m., womit die Britische Nation belegt wird, dem Buche in den Augen des faßbildigen und unparteyischen Deutschen einen Werth geben? Denn sollten diese Vorwürfe auch alle in der Geschichte ihren Grund haben (und wir sind weit entfernt sie abzulehnen): so würde es doch sonderbar seyn, wenn man sie aus dem Munde eines erklärten Feindes mit Vergnügen hören wollte. Wer mit der Literargeschichte, worin oft, wie in der politischen, kleine Ursachen große Ereignisse hervorbringen, bekant ist, wird sich den Groß des H. A. gegen England daher erklären, weil er nach seiner Rückreise von seiner abentheuerlichen Reise nach Ostindien, in England mit ziemlicher Gleichgültigkeit, ja gar Kälte, aufgenommen, und sein mitgebrachter Bendareffa für ein eises des Nachwerk späterer Zeiten gehalten wurde. Er wollte daher auch 1789, da er beynähe 6000 Livres Einkünfte hatte, zu einem Kriege gegen England jährlich 25 Louis beytragen; und jetzt, ob er gleich von allen Mitteln entblößt ist, versichert er, seine Gesinnungen nicht geändert zu haben. Hat man die Engländer, sehr er dazu, sey es in Europa

D 3

» oder

» oder Ostindien, einmal in der Nähe gesehen; so wär' einem  
 » der Haß gegen ihre Regierung gleichsam zur Natur.« H.  
 Schedel hat die Note zur Vorrede, worin dieser und andere  
 dergleichen heftige Ausfälle stehen, weggelassen. Er sahe  
 vielleicht voraus, daß man sich nicht überwinden würde, ein  
 Buch über den Britischen Handel in Ostindien zu lesen,  
 dessen Vf. so feindselig gegen England gekündet wäre. Der  
 Vf. selber gählet übrigens nicht minder als H. Schedel das  
 Laß eines guten Uebersetzers. Nur hat jener nicht durch  
 Anmerkungen; wozu doch so viele Gelegenheit war, seiner  
 Uebersetzung noch mehrern Werth gegeben.

Et.

Taschenbuch über die Schweiz, von J. J. Keller.  
 Mit 26 Kupf. Stuttgart, im Verlage der Ebner-  
 schen Kunsthandlung. 1800. VIII u. 326 S. 8.

Was auch Hr. Keller in der Vorrede darüber — und sehr  
 leicht in der Nachrede einer Antikritik dagegen — sagen mag:  
 wir können dieses Werkchen für nichts anders als für eine  
 sehr überflüssige Kompilation längst bekannter und ausführ-  
 lich gegebener Nachrichten über die Schweiz erklären; tra-  
 gen, wie nur ein octographisches Register seyn kann; bunt,  
 wie die Verschiedenheit der Autoren, woraus sie zusammens-  
 gestoppelt ist; geschmacklos, wie ihr fehlervolles Gewand.  
 Die auf ein paar Blättern angehängte » neueste Geschichte  
 » Helvetiens, « ist nichts mehr, als Zeitungskompilation, und  
 die vielen Schriften über diesen Gegenstand sind dabey ent-  
 weder gar nicht oder doch nur sehr schlecht benutzt. Die  
 schmutzigen Sudelweyden der beyden Gebirgsansichten; und die  
 häßlich gekleckten Karrikaturen der Schweizertrachten —  
 möge Apoll dem Kunsthandwerker, der sich damit an ihm  
 und dem Publikum veründigte, vergeben: denn er, der Au-  
 tor und Verleger, wußten nicht, was sie thaten.

Vf.

Denkwürdigkeiten der Stadt Wisbaden und der be-  
 nachbarten Gegend in vorzüglicher Hinsicht ihrer  
 sämmt-

Sammeltichen Mineralquellen, von G. H. Ritter, H. S. Nassau - Usingischem Hofrath und Leibarzt, und verschiedener Akademien Mitgliede. Erster Theil, mit drey Kupfern. Mainz, in Commission bey Cras. 1800. 352. S. gr. 8.

Dieses Werk ist in drey Bücher getheilt, und jedes Buch wieder in Abschnitte. Des ersten Buches erster Abschnitt liefert einen Ueberblick der römischen Seereszüge am Rhein, v. S. 3 bis 15. Der zweyte eine Skizze der Älern und neuern deutschen Geschichte, v. S. 16 bis 40. Der dritte ein historisches Fragment der Stadt Wisbaden, v. S. 41 bis 54. Da die alten Deutschen einen zu entschiedenen Haß gegen alle eingeschlossene Wohnplätze, gegen Befestigungen mit Mauern und Gräben, die sie nur als Zwinger der Unterwerfung und Dienstbarkeit ansahen, hatten: so glaubt der Herr Verfasser, daß vor dem sechsten Kaiserulum Wisbaden die städtische Form nicht angenommen habe.

Der erste Abschnitt des zweyten Buches enthält die Topographie der Stadt Wisbaden, v. S. 59 bis 82. Wisbaden liegt, wie bekannt, unter dem 26sten Grad der Länge und dem 49sten Grad und 54 Min. nördlicher Breite, am Fuße des Taunusgebirges, welches jetzt nur im gemeinen Leben die Höhe genannt wird. Von jeder Seite von Höhen eingeschlossen, scheint es sehr tief; und in einem Kanal zu liegen, ob es gleich hundert Fuß über dem Wasserspiegel des Rheins erhaben ist; doch ist auch von der Rheinfseite die tiefste Lage weniger auffallend. Man zählt in Wisbaden nicht ganz 400 Häuser, S. 65. Außer einer lutherischen und reformirten Kirche sind zu bemerken: 1) das Hospital, welches nahe an der Hauptquelle liegt, und höchst wahrscheinlich von dem Kaiser Wdolph gestiftet worden ist. 2) Das Zucht- und Arbeitshaus, S. 66. 3) Das Rathhaus, welches im Jahre 1609 erbaut worden. 4) Die Badhäuser, deren gleichen man jetzt vier und zwanzig zählt. Zu den Merkwürdigkeiten von Wisbaden gehören einige Reste von ehemals gen deutschen Festungswerken und Gräben, und einige Ueberbleibsel von einem römischen Bade und von dem alten königl. Saal oder Pfalz. Letztere wurden noch im Anfange

sänge des vorigen Jahrhunderts aufgefunden, und boten dem Auge mehrere Mauern, Fußböden von Gyps und bemalte Wände dar. Das königliche Schloß, welches den fränkischen Königen seine Erbauung verdankte, und ihnen und den folgenden deutschen Kaisern, selbst Karl dem Großen, zum Aufenhalte diente, wenn sie auf ihren Reisen, um Gericht zu halten, hieher kamen, ist verschwunden; und kaum weiß man noch die Gegend zu bezeichnen, wo es stand. Der zweyte Abschnitt handelt von dem Taunus Gebirge, von S. 89 bis 99. Der dritte umfaßt die Alterthümer, von S. 100 bis 113. Die auffallendsten sind, außer denen bereits berührten, einige Fragmente gepflasterter Straßen und die Reste und Spuren des jetzt sogenannten Pfalzgrabens. Der vierte Abschnitt enthält kurze Bemerkungen über die Vegetation der Gegend von Wisbaden, v. S. 114 bis 124. Der fünfte Abschnitt hat die Stadt Mainz zum Gegenstand. Diese alte Stadt verdankt ihre Existenz nicht dem Nero Drusus, wie man insgemein glaubt; sondern den alten Galliern, deren Gränze zu damals der Rhein war. Der sechste Abschnitt, der Rheingau, v. S. 127 bis 164. Der Strich Landes, den man in ältern Zeiten Rheingau nannte, war viel ausgedehnter, als das jetzt noch sogenannte Thal, dessen herrliches und in seiner Art einziges Produkt, sein trefflicher Wein, es zum bekanntesten in Europa gemacht hat. Das ehemalige Rheingau begriff die ganze Gegend von den Hirschen der Bergstraße an bey Weenheim über Würstadt, Schwalbach, Schmel, bis Lorchhausen. Die tiefste Gränze setzte der Wisper. Von der Bergstraße bis an den Main war das obere Rheingau, und vom Main bis zum Ausflusse der Wisper, das untere Rheingau genannt. — Was man jetzt mit dem Namen Rheingau bezeichnet, ist im Grunde nichts mehr als das schmale Thal auf der rechten Seite des Rheins, und der diesseitige Abhang des daran hinziehenden Gebirges von der Waldaf an gerechnet, bis nach Lorch zum Ausflusse der Wisper.

Der erste Abschnitt des dritten Buches trägt von S. 167 bis 200 physikalische Erscheinungen und Versuche bey den Quellen von Wisbaden vor. Der zweyte Abschnitt, chemische Untersuchungen, Erforschung der Bestandtheile durch Reagentien, v. S. 201 bis 224. Der



Der dritte Abschnitt, physische Einwirkung des warmen tropfbarren Bades auf den menschlichen Körper, mit besonderer Hinsicht auf die wahrscheinliche Wirkungsart der Bäder von Wisbaden, von S. 225 bis 238. Vierter Abschnitt, Rhapsodien zu einer künfftigen pragmatischen Geschichte der warmen Quellen und Bäder, von S. 239 bis 289; und der fünfte und letzte Abschnitt, Beschreibung der vorzüglichsten mineralischen Quellen in der Nachbarschaft, v. S. 290 bis 347. Dergleichen sind 1) das Schlangebad, S. 291; 2) die Wecker und Weibacher Quellen, S. 296; 3) die Selter und Sachinger Quellen, S. 301; 4) die Emser Quellen, S. 306, und 5) die Schwalbacher Quellen, S. 309.

Diese Schrift leihet übrigens mehr als der Titel verspricht. Sie ist gründlich, mit Scharfsinn und Belesenheit abgefaßt; auch die Kupfer sind meisterhaft gestochen, und wir sehet uns daher verbunden, dieselbe den Alterthumsforschern und Aerzten zu empfehlen.

Ok.

Miscellaneen historischen, statistischen und ökonomischen Inhalts, zur Kunde des deutschen und angrenzenden Nordens, besonders der Herzogthümer Schleswig und Holstein, herausgegeben von Aug. Niemann. Zweyten Bandes Erstes Stück. 188 S. Zweytes Stück. 252 S. Altona, bey Hammerich. 1799 und 1800. gr. 8. 1 R. 12 S.

Wir wollen nur einige der vorzüglichsten Aufsätze aus dem zweyten Bande dieser nützlichen Sammlung anführen, um zu beweisen, daß sich solche in ihrem Werthe erhalte.

Dienstentlassungs- und Pachtcontracte von adelichen Gütern in den Herzogthümern Schleswig und Holstein. Manchem Leser können freylich diese Stücke geringfügig und der Aufbewahrung nicht werth scheinen; aber wenn man erwägt, daß sie die Verfassung, die Verhältnisse und das zeitliche Wohl eines sehr großen Theils der Landleute

leute betrifft, welche durch die Aufhebung der Leibeigenschaft ein besseres Loos gewinnen sollen; und daß sie zugleich für die Gutbesitzer, welche die deshalb erforderlichen Veränderungen noch treffen sollen; so wie für ihre Gerichtshalter, die oft von Dingen dieser Art wenig oder nichts verstehen, ungemein bräuchbar und belehrend sind: so wird man gesehen, daß sie den Platz, welchen sie hier einnehmen, wohl verdienen. Der Verf. klagt, daß Manche nicht sehr bereitwillig wären, ähnliche Akten herzugeben. Vielleicht mag dieß daher rühren, daß man nicht gern mit den Bedingungen, welche man seinen armen Freigelassenen gemacht hat, vor dem Publikum stehen will. — Beschreibung des Landes Oldenburg in Holstein, besonders in Rücksicht des in demselben vorhandenen Holzmangels. Ein recht artiges Probestück eines jungen Forstexpedanten. — Chorographie des Kirchspiels Norderf. — Tabellarischer Extract aus den über den Zustand der lateinischen Schulen in den Herzogthümern auf Befehl eingesandten Berichten. Nicht tröstlich für den Freund der Schulen. Schon 1777 wurden diese Berichte eingesandt; wäre seit der Zeit etwas Erhebliches zur Verbesserung derselben geschehen: so würde der Herausgeber es wohl bemerkt haben. Und doch sind alle Klagen über die nicht gehörige Vorbereitang der Studirenden zur Universität, und über die Ungeschicklichkeit öffentlicher Beamten, vergebens, so lange nicht für die Schulen besser gesorgt wird. Denn so lange die Lehrer schlecht bezahlt werden, so lange wird man auch größtenteils nur schlechte oder mittelmäßige Lehrer haben.

Boltens Antwort einer Schleswig-Holsteinischen Buchdrucker-geschichte. Diese Nachrichten sind mit vielem Fleiße zusammengetragen, und nach den Städten, wo Buchdrucker gewesen sind, geordnet.

Neueste Einrichtung des General-Landesökonomie- und Commerzcollegiums zu Kopenhagen, von 1797. — Neue Ordnung und Vertheilung der Geschäfte in der Rentekammer zu Kopenhagen, in Ansehung der deutschen Kammerfachen. — Neue Einrichtung der dänischen Kanzley. Die Erheblichkeit dieser Nachrichten leidet keinen Zweifel.

Tafel der Kopfsteuerpflichtigen und Betrag der Kopf-

Kopfstener in den Kopfstenerpflichtigen Kemtern, Landschaften und Städten der Herzogthümer Schleswig und Holstein im Jahr 1796. Die Zahl der Kopfstenerpflichtigen betrug im Herz. Schleswig 154,090, im Herzogthume Holstein 241,225, und der Ertrag eben so viele Thaler. Man muß aber dabey bemerken, daß der ehemalige Großfürstliche Antheil von Holstein keine Kopfstener bezahlt. Vergleicht man diese Angabe mit Ältern von dem Jahren 1783 bis 1789: so sieht man, wie sehr seit der Zeit die Verdüsterung, und also auch diese Einnahme, gestiegen ist.

Geschichte der Dänischen und Schleswig-Holsteinischen Gesetzgebung, die Pferdezucht betreffend. — Nöttere Bemühungen zur Veredlung der Schaafzucht in Dänemark. Man hat Schaafe aus Spanien kommen lassen, und zweckmäßige Anstalten getroffen, um durch diese und andere vorzügliche Gattungen nach und nach die Schaafzucht zu verbessern. Ein glücklicher Erfolg ist bey den getroffenen Einrichtungen mit Sicherheit zu hoffen.

Von dem Herausgeber dieser Miscellaneen ist auch erschienen:

Handbuch der Schleswig-Holsteinischen Landeskunde. Zur leichtern Berichtigung und Ergänzung der bisher vorhandenen Nachrichten, herausgegeben von A. Niemann. Topographischer Theil. Erster Band. Herzogthum Schleswig. Schleswig, in Commission bey Köhler, 1799. 66 u. 766 S. 8. 2 Rg. 16 gr.

Dieses Werk soll ein brauchbares Repertorium über die bisher vorhandenen Nachrichten zur Landeskunde der genannten Länder seyn. In einer geordneten Uebersicht wird von jedem Amte, jeder Landschaft und Stadt, der bisher vorhandene Vorrath von Nachrichten theils im Auszuge vorgelegt, theils nachgewiesen; und, mit den vollständiger beschriebenen Bezirken verglichen, werden die Lücken der minder vollständigen Beschreibungen bemerkt. Der Verf. liefert die Nachrichten, wie er sie fand, und überläßt die Berichtigung und Ergänzung jedem besser Unterrichteten. Hierdurch wird einer

einer guten Landbeschreibung vorgearbeitet; ja, sie kann, nach der Behauptung des Verf., auf keine andre Weise so befriedigend zu Stande gebracht werden. Denn er hofft, daß nun sehr Viele dadurch zur Mithülfe an der Verrichtung der Irrthümer und an Ausfüllung der Lücken ermuntert werden sollen, und findet darin zugleich ein Mittel zur Beförderung des Patriotismus und zur Erweckung eines wünschenswerthen Geistes zur Mitharbeit an Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes. Schon hat der Verf. auch zu der gegenwärtigen Arbeit von mehreren Orten her handschriftliche Beiträge erhalten, die er auch benutzt hat.

In dem vor uns liegenden Bande macht eine Chorographisch, statistische Ansicht der beyden Herzogthümer den Anfang. Hierauf folgen Nachrichten von dem Münzwesen, den Wegen und dem Postwesen, und dem Schleswig-Holsteinischen Kanale. Alsdann wird eine statistisch tabellarische Uebersicht des ganzen Herzogthums Schleswig gegeben; und endlich von den daselbst Statt findenden Landmassen gehandelt.

Nach diesen vorausgeschickten allgemeinen Nachrichten folgt nun die topographische Beschreibung des Herzogthums Schleswig, und zwar so, daß zuerst die königlichen Landdistrikte, alsdann die adelichen Distrikte, und endlich die Städte und Postörter, in alphabetischer Folge beschrieben werden.

Die Nützbarkeit dieses Werkes ist unverkennbar; und es leidet keinen Zweifel, daß die vollständige Ausführung des von dem Verfasser angelegten Plans, wozu wir ihm Emsigkeit und Mühe wünschen, zu einer möglichst vollkommenen Topographie und Statistik dieser Länder führen werde. Der Weg ist freylich langsam und kostbar, und erfordert eine thätige Unterstützung des Publikums; aber es scheint, daß das Vaterland des Verf. sich eines nicht geringen Grades von Gemeinnutz zu erfreuen habe. Wir sehen daher der Fortsetzung dieses Werkes mit Verlangen entgegen, und werden uns der Vollendung desselben recht sehr freuen.

Hd.

Europäisches genealogisches Handbuch auf das Jahr  
1800. Ausgefertiget von M. Christian Friedrich  
Za

Jacobi, Garnisonprediger zu Dresden. Leipzig,  
in Gleditschens Handlung. 1800. 3 Kflp. 1 1/2 B.  
gr. 8. 292. 16 gr.

Die Grundlage zu diesem nützlichen Handbuche machte  
Job. Christoph Spiess durch das Teztherrschende Eu-  
ropa im J. 1775, welches er seitdem mit dem Ansfange der  
den Jahrs herausgab. Ein Ungenannter, vermehrte es mit  
den Bezeichnungen der vornehmsten Staatsminister, und der  
Hofkapitel des Erz- und Hochstifts im deutschen Reich.  
Durch Gottlob Schumanns Fleiß wurde es, unter dem  
Titel: Jährliches genealogisches Handbuch, immer ge-  
meinlicher. Noch größere Verdienste um dasselbe hatte  
der 1793 verstorbene Gottlob Friedrich Kriebel, welches  
es seit dem Jahre 1792 ausgearbeitet, und von Zeit zu Zeit  
mit den nöthig gewordenen Abänderungen neu herausgege-  
ben hat. Nach Kriebels Tode unterzog Hr. Jacobi sich der  
Ausgabe dieses Handbuchs; und von ihm besorgt erschien es  
1794 zum erstenmal. Die gegenwärtige zweyte Ausgabe  
kann, der in der Vorrede angeführten Hindernungen wegen  
nicht früher, als nun geschehen ist, geliefert werden; künftig  
soll alle zwei Jahre ununterbrochen eine neue Ausgabe folgen.  
Die Arbeit ist in sehr gute Hände gefallen; wir können  
sicher daher, daß es dem fleißigen Werkf. ferner an Unrichtig-  
keit und Unvollständigkeit nicht fehlen mag. S. 3 und 4  
der Vorrede heißt es: »In den vorigen Ausgaben wären  
» manche Personen verschwunden, ohne daß ihr Tod ange-  
» geben worden — diese habe ich nun in vielen Stellen nach-  
» geholt, um dem Ganzen mehr Vollständigkeit zu gewäh-  
» ren, u. s. w. Lobenswerth! Wir wünschen, daß in den  
künftigen Ausgaben alle in der Bräusenzeit von einer Aus-  
gabe zur andern verstorbene Personen der darin aufgeführten  
kaiserlichen, königlichen, fürstlichen, u. Häuser nicht, wie  
bisher gemeinlich geschehe, weggelassen; sondern, mit der  
Bemerkung, wann sie gestorben, beygehalten werden. Dies  
würde dem Werke eine beständige, nicht auf so kurze Zeit,  
wie bisher, eingeschränkte Brauchbarkeit geben. Dagegen  
könnten, zum Behützen des zu starken Anschwellens der  
Dogenzahl, die Verzeichnisse der Ordensritter, der Hofbedien-  
ten, und dergl. die ohnehin in ein genealogisches Hand-  
buch eigentlich nicht gehören; weglassen. Die Worte des  
A. u. D. B. LX. B. 1, St. IVs Seit. A Titels

Titels \*) auf das Jahr 1800, \*) sind unpassend, Sie soll-  
 den heißen: auf das Jahr 1798 und die ersten Mo-  
 nate des Jahres 1799. Dieß betrifft die beygefügteten,  
 während des Drucks vorgegangenen Veränderungen: wie  
 denn auch die Vorrede schon vom 24sten August 1799 datirt  
 ist. Bemerkenswerth ist die Nachricht, daß Hr. J. die  
 in achtzehn Folio-Bänden bestehende Sammlung von  
 Gemmeafeln adelicher und graflicher Häuser, und dazu  
 gehörigen Erläuterungen, welche der 1787 zu Dresden  
 verstorbene berühmte Genealog, Heinz. Aug. Lindner,  
 mit einem Aufwande von 14000 Thlr. binnen 13 Jahren zu  
 Stande brachte, gekauft hat. Um sie vervollkommen,  
 und bis auf die neuesten Zeiten fortführen zu können, hat  
 er die darin verzeichneten und zu dem Ende am Schluß  
 des Werks von ihm namhaft gemachten Familien um Unter-  
 stützung; und es ist zu wünschen, daß er seine Thätigkeit  
 nicht abgebe.

DL

Nante's Wanderungen durch Preußen. Herausge-  
 geben von Ludwig von Bazlo, Professor der  
 Geschichte bey der Artillerie-Academie zu Königs-  
 berg. Hamburg und Altona, bey Vallmer. 1800.  
 Erstes Bändchen. 238 S. Zweytes Bänd-  
 chen. 210 S. 1 Rg. 16 2/2.

Auch unter dem Titel:

Reise durch einen Theil Preußens von Ludwig von  
 Bazlo. Erstes, zweytes Bändchen.

Beym ersten Theile liegen die Nachrichten des Hrn. Nante  
 de, dessen Lieblingswissenschaft Naturgeschichte, vorzüglich  
 Chronologie ist, zum Grunde, und diese sind, in sofern sie  
 Naturgeschichte betreffen, hier unverändert; allein die stati-  
 stischen Nachrichten, und was Preußens Geschichte anbe-  
 trifft, hat Hr. von Bazlo zum Theil umgearbeitet und  
 bereichlich vermehrt. Hr. Nante machte im May 1794  
 eine Reise zu Fuß von Königsberg nach Pillau über die  
 schwedische Meeresküste nach Memel, und von da zurück über  
 Tilsit

Nach Königsberg. Das 2te Bändchen ist ganz von dem  
Hrn. v. Baer. Dieser schickte vom Könige Friedrich Wil-  
helm II. das im Dorfe Liffowo im Amte Gollub liegende  
Gutalthe erb- und eigenthümlich geschenkt. Er reiste zur  
Besichtigung dieses Eigenthums dahin, und beschreibt hier  
seine Reise von Königsberg über Braunsberg, Frauens-  
burg, Elbing, Marienburg, Marienwerder, Graus-  
denz nach Gollub und Thorn. Sein Begleiter war Hr.  
Allevé, der sich mit Baukunst und Malerey häufig beschäf-  
tigt hatte. Überall bemerkt man auch hier den Kenner der  
preussischen Geschichte und Alterthümer, so wie er sich sonst  
schon hinreichend so gezeigt hat; aber auch in Ansehung des  
heutigen Zustandes Preußens ist alles Merkwürdige genau,  
sowohl mit Auswahl, beschrieben. Auch konnte der Verf. sei-  
ner Nachrichten eine größere Zuverlässigkeit verschaffen, da  
er nicht nur selbst diese Gegend schon dreymal durchgereiset  
war; sondern auch von sachkundigen Männern mündliche  
und schriftliche Nachrichten eingezogen hatte. Im ersten  
Bändchen wird man besonders die Nachrichten über den  
Bernstein und dessen Einsammlung mit Vergnügen lesen;  
auch der Entenslog wird dafelbst vielfache Belehrung finden;  
auch ist ein Verzeichniß der dem Hrn. Nanke bekannt ge-  
wordenen preussischen Schmetterlinge, mit Bemerkung ihrer  
größern oder geringern Seltenheit, diesem Bändchen an-  
gehängt worden.

Ofz.

## Gelehrtengegeschichte.

Älteste Buchdruckergeschichte von Bamberg, bis  
1534 fortgeführt und mit ein paar Abhandlun-  
gen versehen von P. Macidus Sprenger, Beng-  
diktiner und Bibliothekar der Abtey Bamz. Nürn-  
berg, bey Grattenayer. 1800. VIII u. 26 S. gr. 4.  
Mit einem Holzschnitte. 16 gr.

Langt schon, und ziemlich genau wissen unsre Nachbarn,  
was für in ihrer Muttersprache geschriebne Bücher die  
dassigen Pressen zuerst beschäftigten; denn für Geschichte der  
Liter

Literatur und des Nationalgeschmacks. Wenn diese Ansicht gar nicht gleichgültig. In Deutschland hingegen strichen sie dem im Schoosse desselben erfundenen Buchdruck nicht weniger als viertheilshundert Jahre vorher, ehe diese historische Notiz im Ernst verfolgt, und hinreichend documentirt wurde. Daß eine gedruckte Fabelsammlung vorhanden war, die in der Nachschrift ansagt: man habe sie zu Bamberg im Jahr 1461 geendet, wußten allerdings einige Freunde vaterländischen Alterthums; weil aber dieses Geendet eben so gut für Endigung der Handschrift, als des Abdrucks, sich nehmen ließ, und man damals nur ungleich später aus Bamberg datirende Impressa erst kannte, blieb Alles unentschieden. Eben so wenig hatte man sich um den eigentlichen Verfasser besagten Fabelbuchs bekümmert; denn kaum sind es 20 Jahre her, daß Lessing, und bald nach ihm Herr Oberlin, es zur Gewißheit brachten, ein oberdeutscher Dichter, Namens Boner, sey Vater des Kindes gewesen. Es was mehr Aufklärung erhielt der Druckort Bamberg im Jahr 1786, wo ein Liebhaber von dergleichen im Anhang zu Bd. 53 — 86 der A. D. Bibl. S. 1206 bekannt machte, daß auch die berühmte lateinische Bibel von 36 Zeilen in Folio, die zu so viel gewagten Hypothesen Anlaß gegeben, mit eben den Lettern, wie das gereimte deutsche Fabelbuch gedruckt, und Bamberg daher wohl ein älterer Druckplatz sey, als bisher angenommen wäre. Von noch ein paar Impressen genau gleichen Drucks gab derselbe Dilectant im VIIten Stücke des Meuselschen Literarmagazins Nachricht. Außer einigen andern Entdeckungen von Bambergs früher Betriebsamkeit, die in Bücheln gemacht wurden, wo man so was am wenigsten gesucht hätte, hiel aber aus Mangel an Raum zu beseitigen sind, setzte der im Viten Stück erwähnten Magazins beschriebne Fund des Pfarrers Steiner zu Augspurg die ganze Sache außer Zweifel. Diesem fiel nämlich ein deutsches Historienbuch in die Hand, an dessen Schluß mit klaren Worten gedruckt steht: daß ein Abrecht Pfister zu Bamberg es im Jahr 1461 unter seiner Presse gebabt: und da seitdem noch ein paar Exemplare sich vorgefunden, die das nämliche eben so deutlich besagen: so wär es lächerlich, länger zweifeln zu wollen, daß Boners Fabelbuch wirklich 1461 erschienen, und der Ausdruck geendet, vom Abdrucke selbst zu verstehen sey.



Von diesen Erzeugnissen Pflasterischer Officin sind endlich, und nach Jahrhundertilanger Vergessenheit, doch bis jetzt acht verschiedene Artikel wieder bekannt geworden. Ein halbes Duzend darunter sind deutsch geschriebene Bücher, und als die ältesten gedruckten Denkmäler unsrer Sprache der Aufmerksamkeit nicht unwürdig; die beyden andern Impressa befehls in einer vollständigen lateinischen Bibelübersetzung, die drey gleichstarke Foliohände füllt, und in einer nur 17 Blätter betragenden, auch lateinischen, und soget nannten Armenbibel mit Holzschnitten; alle zeichnen aber durch den Umstand sich aus, einerley Lettern, die kleinere Missalfraktur nämlich, aufzuweisen: so wiederkehrend die selbe typographische Behandlung, und jede übrige Druckergewandlung. Was seit zehn Jahren über diesen Gegenstand verhandelt ward, liegt so zerstreut, daß deutsche Literatoren dem P. Sprenger Dank wissen werden, Alles nunmehr unter einen Gesichtspunkt gesammelt, und mit dem Ertrag eigener Untersuchung bereichert zu haben. Er selbst ist von Geburt kein Bamberger; dem Vorwurf der Parteylichkeit für seine Vaterstadt, also nicht ausgelegt; wie dieses der Fall des Herrn Schneidawind zu seyn scheint, der in seiner Bambergischen Statistik, wie natürlich, auch die dasige Buchdruckergeschichte berührt; in seiner Vorlesung jedoch so weit geht, bey nur sehr wädhiger Sachkenntnis geradehin zu behaupten, daß Bamberg eben so früh, und wohl noch früher als Mainz, gedruckt habe! Eine Uebersetzung, die Herr v. H. in der unlängst erschienenen Beschreibung Bambergischer Merkwürdigkeiten sich freylich nicht zu Schulden kommen; aber doch auch die Materie unerschöpflich, und mehr als die Arbeit des Vanger Bibliothekars keinesweges überflüssig machte. Zwar ist dieser noch nicht so glücklich gewesen, über die Lebensumstände des wackern Abt. Pfistorz seinen Geburtsort, Aufenthalt in Bamberg, die Geschichte seiner Presse, sein Sterbejahr, u. s. w. zu völliger Aufklärung zu gelangen. Aber selbst das schon, was aus der Officin derselben sich noch erhalten hat, muß ihm ein ehrenvolles Andenken sichern. Nicht nur seine große lateinische Bibel gilt mit Recht für ein typographisches Meisterstück; sondern auch Zeichner, Briefmaler, Formschneider, Gewerksänger, der wohl gar und Schriftgießer, mag der Mann gewesen seyn, weil bis jetzt sich noch niemand gefunden, der man als Kunstgenossen oder Gehilfen zu Bamberg anrechnen könnte.

Aus der Nachschrift des biblischen Historienbuchs sollte man schließen, daß er obenein Latein verstanden, und aus der Vulgata übersezt habe. Schmeckt gleich sein Deutsch nach der rohen Einfalt jenes bleyernen Zeitraums; tammes bleibe ihm das Verdienst, der Erste gewesen zu seyn, der seine Landsleute, mittelst des Drucks, in der Müttertsprache unterthete; und schon die hohe Eckenheit seiner Impressur, als worin nur wenig Druckfehler es ihm gleich thun; das weist, daß solche fleißig genug gelesen wurden, und also nicht ohne Einfluß auf den Geschmack ihrer Zeit blieben. Des künzlich hatte man es bisher als Thatfache angenommen; daß erst nach der im October 1462 erfolgten Plünderung der Stadt Mainz die Verbreitung der Buchdruckerkunst Statt gehabt, und letztere bis dahin sich verheimlichen lassen. Ob er ein Künstler, der ungleich früher verricht solche trieb, noch dazu im Großen, mit ungewoener Geschicklichkeit, und ohne die mindeste Spur, mit den Mainzer Erfindern in irgend einem Verhältniß gestanden zu haben. Mein Rec. sehe sich genöthigt abzuschreiben; weil Alles, was über diese merkwürdige Erscheinung noch zu sagen und zu vermuthen wäre, ihn viel zu weit führen würde.

Laut dem Titelblatte schon, hat P. Spangner, (nicht mehr Prior daffgen Ordens) mit Aufstellung alles dessen, was von Pfister und der Officin desselben zu seiner Kenntnis kam, sich nicht begnügt; sondern eben so sorgfältig auch den spätern Druckstädten Bamberg bis 1534 nachgesehen. Etwa ein Theil dieser Notizen eruchte das vorerwähnte Jahrbuch unter seiner Mitwirkung zum Vorschein gekommenen Literar. Journal für's katholische Deutschland: freidem sind jedoch die Bemühungen der fleißigen Männer nicht fruchtlos geblieben; obgleich im Ganzen es mit dem guten Bamberg keine glücklichere Verwandtschaft hat, als mit der ungleich berühmteren Maguntia selbst; denn wenn gleich in dieser der Letternschneid und Guß wirklich ausgedacht und ausgeführt worden, blieb die Summe aller im XVten Säculo dafelbst gefertigter Juytzen, in Verhältniß gegen andre Druckplätze in und außerhalb Deutschlands, doch immer nur gering. Nicht bezweifelbar, wie gesagt, steht es aus dieser Rücksicht in dem Vorcharten Bamberg aus, als wo sogar bis 1534 herab, nicht mehr als 74 Artikel sich ansehbaren ließen, die schweizerisch noch mit der Nachlese eines halben Duzends zu vertheilern

chern seyn dürfen. Außer einigen Kirchenbüchern von Erhelllichkeit, Missalen nämlich, Agenden, Synodalverhandlungen, u. s. w., die auch für andre Sprengel daselbst gedruckt wurden; der merkwürdigen Halsgerichtsordnung etwa vom 1307, und einem halben Duzend alte deutsche Reimereyen, und Localitäten betreffender Kleinigkeiten, giebt es nichts darunter, was noch ist seinen Werth behauptete; bey liturgischen Werken hat indeß Pr. Spr. durch Vergleichung ehemaligen und isigen Bedürfnisses, die davon mitgetheilten Notizen lehrreich zu machen gesucht. Daß die seit Pfisters Verschwinden bis 1481 entstandne Lücke durch neue Entdeckungen sich zum Theil werde ausfüllen lassen, muß man um so mehr hoffen, da der Anfang däßiger Druckerey selbst, sich so unerwartet enthüllet hat. In eben erwähntem Jahre lieferte der aus Nürnberg gekommene, und schon aus frühern Kunststücken in einem prächtigen Foliobande, das Missale Ordinis Sti. Benedicti enthaltend. Mit ihm, so wie dem bald nach Bensenschm. sich eingefundenen Heint. Petzensteiner, arbeitete in der Folge Joh. Pfeil bis 1519, und zeichnete durch Druckstücke nicht gar zu schwachen Umfangs sich noch einigermaassen aus; denn die übrigen Unternehmern verdienen kaum genannt zu werden, so wohl auch der Annalist daran thut, alles, was aus ihren Pressen noch bekunnt ist, der Vollständigkeit halber in sein Verzeichniß aufzunehmen.

Da die Officin Albr. Pfisters, durch die seit kurzem darüber gewalkneten Aufklärungen, der Erfindungs epoche selbst sich so sehr nähert: so hat Pr. Spr. ebenfalls nichts Unnütziges gethan, zum Behuf solcher Leser, die aus der Geschichte des Ursprungs und der Fortpflanzung der Kunst kein eigenes Studium gemacht, eine Uebersicht des Gegenstandes beyzufügen. Was von einer durch Schwierigkeiten jeder Art so verwickelt gewordenen Sache auf 10 Seiten sich sagen läßt, und zu gehrigger Würdigung des typographischen Werths Pfisterscher Druckstücke zu wissen nöthig war, ist von unserm Beobachter treulich mitgetheilt worden; gesetzt auch, noch weit mehr Data wären zum Beweise nöthig, daß Bamberg als Mitersfinderinn der Buchdruckerey neben Mainz figurirte! Daß die berühmte 36zeilige Bibel noch vor 1461 die Presse verlassen, wird aus Gründen, deren Wiederholung

hier der Platz nicht erlaubt, allerdings wahrſcheinlich; ihrer Erſcheinung aber den Zeitraum zwiſchen 1453 und 55 mit Sicherheit anzuweiſen zu dürfen, muß doch wohl manchem andre Kreng documentirte Angabe noch erſt zu Hüffe kommen! Dieſe letzte Aufklärung erfolge, oder nicht; der von einem Hamburger Buchdrucker unlängſt gemachte, und hier im Abdruck beſeelte Verſuch, einige Stellen gedachter Bibel in Holz nachzuſchneiden, iſt dem ehrliehen Manne nicht geglückt. Er mag darüber mit ſeinen Vorgängern von Schweiß und Mühe ſich tröſten! als wo der Nachſich auf Kupfer die Kunst und das Eigne des Wortbildes eben ſo unvollkommen, oder wenigſtens nicht viel beſſer, erreicht hat.

R.

Tableau Historique de la Littérature Françoisé depuis ſon Origine juſqu' à nos Jours; avec des Morceaux choiſis des meilleurs Poètes et Proſateurs depuis le Règne de François I. Par Mrs. Mila et Cournon, Pasteurs. Tomé I. à Berlin, chez Franke. 1799. 27 Bog. 8. 1 R.

Die Herausgeber geſtehen ſelbſt, daß ein Unternehmen, welches ganz die auf dem Titel dieſes Buchs erregte Erwartung erfüllen ſollte, von einem ſehr weiten Umfange ſeyn, und nicht gemeine, auch nicht bloß einzelne Kräfte zu ſolcher Ausführung erfordern würde. Sie machen daher auch auf nichts weiter, als auf einen Verſuch Anſpruch, wenigſtens die Grundzüge ſolch eines großen Gemäldes zu entwerfen. In einer kurzen Einleitung geben ſie eine ganz ſummarische Darſtellung von den Schickſalen der franzöſiſchen Literatur, von ihrer Entſtehung an bis zu der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften und Künſte. Sodann gehen ſie die verſchiedenen Gattungen der poetiſchen und proſaiſchen Schreibart in eben der Ordnung durch, wie ſie in Eſchenburgs bekannter Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften abgehandelt ſind, weil dieß Lehrbuch in den meiſten deutſchen Lehranſtaltten eingeführt iſt. Zu Anfange jeder Abtheilung ſiehet eine ganz kurze theoretische Einleitung über die Dichtungsart, wozu die



wir aus eigener Einsicht und mit Ueberzeugung versichern, daß der Verleger kein neues Buch, auch keinen neuen Abdruck; sondern bloß einen neuen Vorrath von Exemplaren jenes alten Buchs zur Messe geliefert habe. Damals hatte der Herausgeber eine größere Ausgabe versprochen. »Lau-  
»tior, (sagt er in der Vorrede S. VIII) hac distracta, so-  
»quetur editio, complectens omnia in *Liforo-Alma-*  
»*louensians* reperiunda, eaque locupletata notitia de ipso  
»Apicio, caet. « Wir nahmen daher das Buch wirklich mit der Meinung in die Hände, es sey die versprochene lautior editio. Aber bald fanden wir, daß es dieselbe Ausgabe und derselbe Druck sey, welcher schon 1789 ins Publikum gekommen war. Sola solche, die das Buch nicht hatten, mag es immer und ohne ihrem Schaden als ein neuer Artikel gelten, da es ohne Anzeige des Orts und des Jahrs herüber gekommen ist; aber für Andere, die es schon besaßen, wird es unangenehm seyn, wenn sie dasselbe Buch zum zweiten male kaufen.

H.

Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, von F. W. Döring. Erster und zweyter Cursus. Erzählungen aus der römischen Geschichte in chronologischer Ordnung von Romulus bis zum Tode des Kaiser (s) Augustus. Jena u. Leipzig, bey Frommann. 1860. 19 Bog. 8. 19 22.

Leutsche Chrestomathie. Abschnitte aus vorzüglichsten neuern lateinischen Schriftstellern, zur Übung im Lateinischschreiben für die obern und mittlern Klassen gelehrter Schulen ins Leutsche übersetzt, mit beständiger Hinsicht auf die Bentische und Bröderische Sprachlehren, von D. Georg Friedr. Creuzer. Gießen und Darmstadt, bey Hoyer. 1800. 21 Bog. 8. 14 22.

Die Pflicht des J. 1800 mit ihrem vollen Maße, und den Mitteln ist ein stehender Beweis, daß die praktische

flämische Dicht bereits zu steigen anfängt. Von allen Hauptwinden eifert daher edelgestimmte Erhalter des Lichtes mit allerley Arten von Leuchten herbey, um den ersterbenden Lampen der römischen Rede wo möglich wieder Kraft und Leben zu bringen. Allein an einigen Orten, wo man nach Grundsätzen nur wenig Licht wünscht, waren viele theils absichtlich ausgeschmückt, theils auf so wenig Del herabgesetzt, daß sie nur so viel Helle gaben, als zur Verrichtung der Geschäfte des Hauses zur Noth erfordert wird. Demnach ist die Besorgniß wohl nicht ganz übertrieben, der Genius des 19ten Jahrhunderts möchte vielleicht bald in die sonderbare Verlegenheit kommen können, seine Lateinschreiber und mit diesen überhaupt seine gebildeten Männer (so lange nämlich die Wahrheit noch bestehen darf, daß die reinere und höhere Bildung allein auf dem gründlichen Studium des griechischen und römischen Alterthums beruht) wie Labe, Verdan, Aufkern, Bricken, Haringe, u. dgl. über die See her verschreiben zu müssen. In diesem Augenblicke zwar sind wir noch nicht so weit, daß wir dergleichen neue Waaren auf Speculation dürfen kommen lassen. Allein wird das entsetzte Jahrhundert manche Pläne seinem Nachfolger zur weitem Ausführung ans Herz legen; so wird das erstgenannte Produkt unter den künftigen Handelsartikeln stehen müssen.

Wird man indess Her. 1. in unsern Schulen gehörig geachtet: so werden wir unsere Stylisten noch eine zeitlang auf eigenem Grund und Boden erziehen können. Der Verf. desselben ist nicht nur selber gelehrten Kenntnisse, sondern auch seiner gutten lateinischen Schreibart wegen bekannt. Daß er aber auch die Theorie derselben verstehe, und zu Rath die Stylankeltung nach den Bedürfnissen der abtastenden Klassen richtig zu wägen wisse, hat er mit der vorliegenden Anweisung, welche Her. bey Stylübungen vorzulegen sich oft Gelegenheit hatte, satzsam bewiesen. Die meiste Schwierigkeit bey dergleichen Büchern macht der Lehr, nicht nur in Rücksicht des Inhalts; sondern auch in Ansehung der Sittlichkeit und Korrektheit. Wer erinnere sich hierbey nicht mit Unwillen selbst noch in den neuern Zeiten an die Rösch, Angsten oft ganz hunderwesschen Uebungen! Den vorliegenden deutschen Stücken hingegen müssen wir den Vorzug über vollkommen reines Schreibart zugestehen. Die em-  
 hal

halten eine zusammenhängende Erzählung der wichtigsten Begebenheiten der römischen Geschichte vom Romulus bis zum Tode des Kaisers Augustus, und sind in vier Kursus abgetheilt, die man sich für eben so viel ansteigende obere Schulklassen denken muß. Unter dem deutschen Texte stehen mit eingewebten kurzen Deutungen auf die Verschiedenheit des Genus beyder Sprachen, die lateinischen Ausprüche und Redeweisen, nach mehrerley Ansichten und Wendungen. Das Hauptgeschäfft indessen wird bey dem eigentlichen Gebrauch in der Schule immer das bleiben, daß der Lehrer schon bey diesem ersten und zweyten Kursus seine Schüler anweist, wie sie die deutschen Perioden nach dem lateinischen Genus (A. D. oft zwey zu einer) bilden, und nach ihm die einzelnen Glieder nach dem römischen *positus verborum* stellen müssen. Der dritte Kursus, die wichtigsten Begebenheiten der römischen Geschichte im Einzelnen und ausführlich enthaltend, wird vorzüglich auf die Theorie des Periodensbaues Rücksicht nehmen; und der vierte, welcher neben einer Angabe einzelner Thematens zu eigenen Aufsätzen und Disputationen mit Nachweisung der Bücher, wo mehreres darüber nachgelesen werden kann, eine gedrängte Uebersicht der ganzen römischen Geschichte liefern soll, die Lehrlinge der eigentlichen Eleganz und rhetorischen Kunst näher führen. Uebrigens hat der Verf. diese Anweisung, welche unter allen vorhandenen Büchern der Art gewiß den Vorzug behaupten kann, in Verbindung mit dem untängst am Gothaischen Gymnasium angestellt gewordenen Herrn Prof. Schulze ausgearbeitet. Bey aller Brauchbarkeit, welche gewiß diese Schrift hat, wird sie aber doch die Manier der Stylübung nicht herabsetzen, wenn ein geschickter Lehrer gute Originale gut übersezt, und dann die römische Art zu kopiren nach verschiedenen Weisen bis zur endlichen Vollendung herausbilden läßt.

Mr. 2. giebt keine Bestimmung für mittlere und obere Klassen selbst an. So wie man in den Schulen mehrere Autoren neben einander liest und erklärt; so lassen sich auch mehrere Bücher zur lateinischen Praxis neben einander denken und gebrauchen. Und, das sollte wirklich auch seyn. Denn in einer oder in zwey wöchentlichen Uebungsstunden kann, besonders in unserm unlateinischen Zeitalter, die Kunst gut und schön lateinisch zu schreiben, nicht weit vorwärts rücken.



haben. In mehrerlei Stunden aber wird mehr als ein Wörterbuch erfordert. Die beyden angezeigten Scholten würden zu diesem Behuf gute Dienste thun können. Daß der Verf. der Vorliegenden die feinste aus neuern lateinischen Stylisten genommen habe, könnte nur derjenige tabeln, welcher wähen möchte, daß außer den römischen Schriftstellers dem des goldnen und silbernen Zeitalters kein lateinisches Wohlredner zu finden seyn dürfte. So wie hiwetlen Ausländer durch Kunst und Fleiß eine fremde lebende Sprache so leicht und schön schreiben lernen, wie Eingeborne: eben so wußten auch die Manuz, Murete, und spätr die Gesner, Ernesti, Mahanen, Heyne, Klop, Harles, u. a. m., durch Kunst und Uebung ihrem lateinischen Vortrag eine so schöne römische Form zu geben, daß sich dessen die Römer im Augustischen Zeitalter nicht hätten schämen dürfen. Und da die neuern Gelehrten über gar vielerley Gegenstände geschrieben haben, für welche, wöhl sie in der Größe und in dem Glanze in dem Alterthume noch nicht sichtbar waren, die Rede der eigentlichen Römer entweder gar keinen, oder keinen sonderlichen Vorrath von Ausdrücken und Bezeichnungen aufweisen kann: so ist es in jeder Rücksicht für künftige Stylisten sehr nützlich, bey dem Bilden der römischen Rede in dem Anschauen der Originale hiwetlen abzuwechseln, und Probestücke, nicht nur nach Cicero's, sondern auch nach Ernesti's Kunst formen zu lassen. Zu dieser Absicht hat der Verf. lehrreiche und unterhaltende Stücke aus Manuz, Mureret, Ernesti, Heyne, der Amsterd. In acht holländischem Latein, wie Wolf sagt, geschriebenen kritischen Bibliothek, und andern neuern Lateinern genommen, dieselben rein und fließend verdeutschet, die vorzüglichsten Ausdrücke und Sprecharten darunter gesetzt, hin und wieder zur Bildung und Führung der Peritoben kurze Anleitung gegeben, und in Ansehung der grammatischen Regeln auf Went und Bröder verwiesen. Für die obersten Klassen sollte das Letzte eigentlich nicht mehr nöthig seyn.

Hr.

## Neuere Sprachen.

Neue systematische französische Sprachlehre für Deutsche, besonders zum Gebrauch in Schulen und  
 Gp.

**Gymnasien, von W. Müll, Prediger und Lehrer  
am Friedrichswerderschen Gymnasium, und J. P.  
Courton; Prediger zu Cöpenh bey Berlin.**

Nach unter einem andern Titel:

**Systematische Anweisung zur Erlernung der franzö-  
sischen Sprache 1c. Erster oder theoretischer  
Theil. Berlin, bey Quen. 1800. XVI. und  
268 S. gr. 8.**

**Practisches Lehrbuch der französischen Sprache 1c.,  
oder: Neue Sammlung nützlicher und interes-  
santer Aufträge zur Uebung im Uebersetzen aus  
dem Deutschen ins Französische, von W. Müll  
und J. P. Courton.**

Oder unter dem Titel:

**Systematische Anweisung zur Erlernung der franzö-  
sischen Sprache 1c. Zweiter oder praktischer  
Theil. Berlin, bey Quen. 1800. 153 S.  
gr. 8.**

Unter die neuern Phänomene am literarischen Horizont ge-  
hört ausserlich die große Anzahl französischer Sprachlehren,  
die durch deutsche Druckerpressen ans Tageslicht gefördert wer-  
den. Es ist natürlich, daß diese Produkte von sehr unglei-  
chem Werthe seyn müssen; daß einige Vorzüge haben, die  
man an andern vermisst, und dagegen auch Fehler, wovon  
diese frey sind.

Was insbesondere die gegenwärtige Sprachlehre betrifft;  
so hatten die Verfasser (nach der Vorrede) bey derselben folgende  
drey Hauptabsichten im Auge: » Erstlich, aus den bessern  
» französischen Sprachlehren dasjenige auszuwählen und in die  
» übrige aufzunehmen, was in jeder, nach dem Urtheil der  
» besten Köpfe der franz. Nation selbst, am gründlichsten be-  
» handelt worden. Zweitens, (heißt es ferner) fehlte bis-  
» her den franz. Grammatiken die innere systematische Ein-  
» richtung.« Ob man dieses wohl mit Recht von allen  
franz.

franz. Grammatiken lernen kann? —) »Wir nehmen  
 » daher Schellers lateinische Sprachlehre in dieser Rücksicht  
 » zum Vorbilde, und glauben durch diese Einrichtung unserer  
 » Sprachlehre keinen geringen Vorzug verschafft zu haben,  
 » Drittens, da wir eine französische Sprachlehre für Deutsche  
 » schreiben: so war es wesentlich, den Geist beyder Spra-  
 » chen immer gegenwärtig zu haben, und vorzüglich dahin  
 » zu arbeiten, die Eigenthümlichkeiten jeder Sprache richtig  
 » zu beurtheilen, und den Lernenden anschaulich zu ma-  
 » chen. —

Beurtheile man nun den ersten oder theoretischen Theil  
 nach dem von den Verf. angegebenen Gesichtspunkte: so  
 wird man ihn der Empfehlung und Benutzung würdig find  
 den. In Ansehung der Aussprache und Prosodie haben sie  
 besonders Damergues's Schriften benutzt, der sich bekannt-  
 lich in der Bestimmung derselben, unter den neuern franz.  
 Sprachlehrern vorzüglich auszeichnet; aber auch in Hinsicht  
 einer Abänderung der franz. Orthographie Vorschläge thut,  
 die wohl auch den Rath der Neuheit Franzosen annehmlich  
 werden, die sich der Späthe erinnern, wo manche unserer Schrift-  
 steller Versuche machten, eine deutsche Rechtschreibung ein-  
 zuführen, die genau mit der Aussprache übereinstimme.

Beim zweyten oder praktischen Theile muß Rec. er-  
 warnen, daß er nur unter Anleitung eines Lehrers, der bey-  
 de Sprachen vollkommen in seiner Gewalt hat, von Anfang  
 gern gehörig benutzt werden kann. Wenn die Verf. diesen  
 einen Dienst leisten wollten: so hätten sie es dabey nicht  
 bloß bey dem angehängten Wortregister sollen bewenden las-  
 sen; sondern sie hätten bey den deutschen Aufsätzen immer  
 auf den theoretischen Theil hinweisen, und die Paragraphen  
 citiren sollen, wo sich dieselben Rath's erholen können.  
 Wäre bereits die in der Vorrede versprochene Sammlung von  
 Germanismen erschienen: so hätte auch zum großen Vor-  
 theil der angehenden Uebersetzer auf diese hingewiesen wer-  
 den können. Mit einem Worte, die Wahl der Aufsätze ist  
 gut; aber die Absicht, die Lernenden durch dieselben mit der  
 Anwendung der Regeln des theoretischen Theils vertraut zu  
 machen, hätte ihnen mehr erleichtert werden sollen. Als  
 Muster in dieser Hinsicht zeichnen sich vorzüglich Daulnoy's  
 kleinere und größere franz. Sprachlehre, so wie dasselben  
 voll

vollständiger französischer Kursus aus. Selbst Meidinger verdient in Ansehung dieses Punktes nachgeahmt zu werden; obgleich, leider! seine Aufgaben zum Uebersetzen größtentheils fade und geschmacklos, so wie manche seiner Ausdrücke nicht recht französisch sind. Daher läßt es sich auch erklären, warum desselben französische Sprachlehre so viele Auflagen erlebt hat, und selbst von manchen guten Köpfen cum grano salis gebraucht wird.

Fig. 10

Praktische Anweisung zur französischen Aussprache in Prosa und Versen, nebst einer kurzen, aber vollständigen Prosodie nach Domergue's neuem System, von Friedrich Theodor Kühne, Professor auf der Jul. Karls-Universität. Bremen, bey Wilmans, 1800. 318 S. 8. 1 Rth. 4 Sch.

Domergue hat bekanntlich durch sein neues System der franz. Prosodie sowohl seinen Landsleuten, als auch den Ausländern einen großen Dienst geleistet. Dieses System, das sich vor dem bisher gebräuchlichen auf wenigstens 160 Regeln ausgedehnten des Olivet so vortheilhaft auszeichnet, vereinigt alles in 17 Regeln, die unser Verf. in 12 zusammengebrängt, und überhaupt so vorzutragen gewußt hat, daß einem Wünsche gemäß, der deutsche Jüngling sich nach derselben Anweisung leicht in der französischen Prosodie wird orientiren können.

Das vorliegende Werkchen, in dem alles geleistet ist, was ohne mündlichen Unterricht in Absicht der franz. Aussprache und des richtigen Zeitmaßes der Sylben und Wörter geleistet werden kann, enthält sieben Abschnitte. Der erste erklärt die Zeichen und Buchstaben, die der Verfasser gewählt hat, um die Aussprache in den folgenden Abschnitten praktisch darzustellen; der zweyte enthält Uebungen in Prosa; der dritte in Versen; der vierte die Regeln der neuen Prosodie; der fünfte die Aussprache merkwürdiger Wörter. Der sechste Abschnitt handelt von der hörbaren Verbindung der Wörter unter einander; der siebente von der Aussprache

Aussprache bei doppelter Dekl., besonders in Hinsicht auf Poetik.

Mit Recht sagt der Verf. am Ende der Einleitung:  
 »Gewiß kann man aus dieser meiner Arbeit die regelmäßige  
 »sige Aussprache ohne Mühe erlernen; denn das Feine  
 »derselben hängt allein vom öftern Umgange mit gebildeten  
 »Franzosen ab, und setzt eine eben so lange Übung voraus,  
 »als das Geschmackvolle in der Musik.«

Tu.

## Erziehungsschriften.

1. Das geöffnete Schreibpult (I) zum Unterrichte und Vergnügen junger Personen. Viertes Bändchen, enthält: Besuch von Einer Woche oder Winte zum nützlichen Gebrauch (a) der Zeit, in Erzählungen und Unterhaltungen aus der Natur- und Sittengeschichte für die Jugend. Erstes Bändchen. Aus dem Englischen übersezt. Mit 3 Kupfern. Leipzig, bey Gräff. 1798. 204 S. 12.

Auch noch mit dem besondern Titel:

Der Besuch 10. — Ein Weihnachtsgeschenk für die Jugend. Siebentes Jahr.

2. Desselben fünftes Bändchen, oder besonders, zweytes Bändchen; oder als Weihnachtsgeschenk, achtes Jahr. Mit 2 Kupfern. Leipzig, bey Gräff. 1799. 196 S. 12.

3. Dess. sechstes Bändchen, enthält: Ländliche Spazier (Spazir-) gänge in Gesprächen von Charlotte Smith. Erstes Bändchen. Nach dem Englischen vom Verfasser des Kinderfreundes. W. D. D. LX. B. I. St. IVs 6te. Mit

Mit 3 Kupfern. Leipzig, bey Gräff. 1800.  
154 S. 12.

Auch mit dem besondern Titel:

Ländliche Spaziergänge 1c. — Ein Weihnachtsgeschenk für die Jugend. Neuntes Jahr. —

4. Dess. siebentes Bändchen, oder besonders, zweytes Bändchen; und als Weihnachtsgeschenk, zehntes Jahr. Mit 3 Kupfern. Leipzig, bey Gräff. 1801. 152 S. 12. Jedes Bändchen 12 R. geb. 18 R.

Auch bey diesen Lehrreichen Fortsetzungen muß man überhaupte die gute Auswahl für eine edlere Herzensbildung bezengen und loben. Die Uebersetzung und der Styl lassen aber doch nur zu häufig eine Eifertigkeit bemerken, wobey man die letzte Hand vermisst; was man denn bey einigen trefflichen Auffäßen um so mehr bedauert. Die zweckmäßigen Uebersetzungen aus Thomson, Cowper, Burns, Collins, Pope, Shakspeare und andern englischen und schottischen Dichtern in guten metrischen Uebersetzungen, verdienen Beyfall.

Gtz.

1. Berquins sämmtliche Werke; nach verwandten Auffäßen geordnet. Erster Theil. Aus dem Französischen. Pirna, in der Arnoldischen Buchh. 1798. 12 R.

Dasselbe Buch unter dem Titel:

Berquins Kinderfreund.

2. Musterzeichnungen, zur Uebung für die Jugend in Bürgerschulen, gezeichnet von G. J. Bletty u. s. w. Viertes Heft. Berlin, in der Bossischen Buchh. 1798. 16 R.

Die

Die Uebersetzung von Nr. 1 liebt sich recht gut. Hin und wieder hätte der Ausdruck wohl etwas sorgfältiger gewählt werden können. 3. B. S. 4: »sieh nur! sein Gesicht« ist ja ganz umgetauscht (bouleverlé); S. 6: wie das Da? anstatt wie so?

Was B. aus deutschen Büchern, 3. B. aus Campens Kinderbibliothek, genommen hat, ist hier wieder aus dem Französischen herüber genommen. Damit hat der Uebersetzer den Besitzern jener deutschen Bücher schwerlich einen Dienst geleistet.

Nr. 2. Die sämmtlichen Zeichnungen in diesem vierten Hefte betreffen die schöne Baukunst. Namentlich finden sich hier die toskanische Bogenstellung ohne Piedestal; die dorische Bogenstellung ohne Piedestal; die jonische Bogenstellung ohne Piedestal; die korinthische Bogenstellung ohne Piedestal; die vordere Seite des Wörlitzer Schlosses, wo die Ordnung korinthisch ist; eine Rotunde korinthischer Ordnung, nach dem Tempel der Besta zu Etrusk.

R.

## Vermischte Schriften.

Versuch einer Charakteristik des weiblichen Geschlechts. Ein Sittengemälde des Menschen, des Zeitalters und des geselligen Lebens. Von Carl Friedr. Postels. Dritter Bd. Hannover, bey Ritsher. 1799. XIV und 445 S. gr. 8. Die 3 Bde. zusammen 5 R.

Auch unter dem Titel:

Ueber Liebe und Ehe, in psychologisch-moralischer Hinsicht. 1 R. 16 Z.

Der 2te Bd. dieses lehrreichen Werkes ist in der N. A. D. Bibl. Bd. 44 St. 1. S. 86 ff. angezeigt worden. Der dritte Band verdiente es, um seiner Wichtigkeit für das häusliche und eheliche Leben willen, daß er auch besonders verkauft.

kaufte wird und in die Hände aller Nothenden, Armutigen und verehrlichen Personen des schönen Geschlechts kommt.

Der erste Abschnitt ist der Entwicklung der Natur der weiblichen Liebe gewidmet. Die Liebe ist bey dem weiblichen Geschlecht ein Instinkt, der sehr früh erwacht, und sich in dunkeln, leisen Regungen anfangs äußert, immer etwas Sinnliches behält, wenn es gleich oft verschleiert, nicht größerer Art ist, und durch einen Zusatz von Geistlichem gehoben und veredelt wird. Die Liebe der Weiber ist der Intensität und Extension nach größer als die unsrige; sie lieben feuriger, zärtlicher, inniger und auch ausdauernder, als wir, und dieses alles wohl vorzüglich vermittelst der größern Zärtlichkeit, Empfindsamkeit und Innigkeit ihres Wesens; wiewohl der Vf. eine Menge sehr verschiedenartige Gründe dafür zusammengestellt hat: »Weil sie von Natur zärtliche Empfindungen, ein weiches Herz, eine weiche Sinnesart haben, und das Gefühl ihrer Schwäche ihnen die Anhänglichkeit an unser Geschlecht so nothwendig macht; weil sie ohne Gefahr und ohne Aufopferung ihrer Ehre nicht so leicht als wir in der Liebe wechseln können noch dürfen; weil sie die Acht und Ehr als eine Erlösung aus der Kindestube betrachten, und auf den weisen Gebrauch jener Leidenschaft das Hauptglück ihrer Ehe gegründet ist; weil die in ihnen liegende Mutter- und Kinderliebe sie zwar anfangs ganz dunkel, aber desto mächtiger zu uns hintreibt; und weil sie von Jugend auf zur Liebe selbst als eines Bestimmung ihres weiblichen Glück's abgerichtet werden.« Der Vf. skizzirt hier ein anziehendes Gemälde der entstehenden, wachsenden und alle Grade durchgehenden weiblichen Liebe. Hier kommt S. 52 eine Stelle vor, die wir nicht unbedingt unterschreiben würden: »Die Liebe, dünkt mich, hat die Eigenschaft, daß sie sich dem geliebtesten Gegenstande eher als jedem Andern erwecket, weil innige Liebe und inniges Zutrauen allemal genau mit einander verbunden sind und verbunden seyn müssen.« Das Letztere ist wahr, wenn von zwey Liebenden die Rede ist, die sich schon ihre Liebe gestanden haben; aber nicht wahr von der ersten schwärmern, gerheimpfivollen Liebe, besonders des weiblichen Geschlechts, welche sich vielleicht eher gegen einen Dritten, als gegen den Gegenstand ihrer Zuneigung selbst unabweisbar vorwärtsetzt wird.



wid. Lehrreich und warnend ist; was der Verf. S. 68 ff. über die Abrihtung der Mädchen zur Liebe, und wiederum über das andere Extrem, die Warnung vor der Liebe als vor etwas Abscheulichem, sagt. »Unterrichtet, schließt der Vf., die Mädchen in der Liebe nicht; verbietet sie ihnen aber auch nicht zu streng; sondern sucht ihnen nur immer die weibliche Schaamhaftigkeit heilig und wichtig zu machen, und ihr werdet die Tugend eurer Töchter gemethiglich gerettet haben!« Ungeachtet der jählichen, innigeren und reineren Liebe der Weiber ist der Vf. doch nicht in Abrede, daß auch Wankekmuth in der Liebe und Untreue oft bey den Weibern auf der Tagesordnung ist. Die Ursachen findet er in dem Mangel an festen und geklärten Grundsätzen, und in dem daher entstehenden Leichtsinne; in ihrem unausstilgharen Hange zur Eitelkeit und der Sucht geschmeichelt zu werden; in dem Zwange und in den Ueberrordnungen der Eltern bey Zerfidrung früherer Liebesverbindungen; in dem Unvermögen der Weiber, dem schönern Manne zu widerstehen, wenn er den Nebenbuhler des minder Schönen macht; und in dem ansteckenden bösen Beyspiel.

Der zweyte Abschnitt handelt von der Eifersucht, welche eine so wichtige Rolle im Gebiete der Liebe spielt. Die Abh. darüber hat schon in der Erfahrungs-Seelentunde gekandent, aus welcher sie hier mit Veränderungen und Zusätzen wiederholt wird. Der Verf. setzt den Begriff der Eifersucht auseinander, welche er für ein Gemisch von Meid, Selbstsucht und Liebe erklärt, und zeigt, welche seltsame Erscheinungen sie im Gebiete menschlicher Empfindungen hervorbringt wie sie die klügsten Menschen verblende, die gütigsten Herren barbarisch und grausam mache, und, bey größerer Heftigkeit und Dauer, der Seele und dem sittlichen Charakter nicht selten eine ganz neue und unerwartete Richtung gebe. Vorzüglich sind die Bemertungen über weibliche Eifersucht, über die Ursachen, warum manche Weiber auf ihre Männer nicht eifersüchtig sind, und über die oft mit der weiblichen Eifersucht verbundenen guten Folgen, lehrreich: »Tausend Weiber würden ohne sie nicht so gefällig, so zuvorkommend, so nachgebend gegen ihre Männer, so treu und lebenswürdig geworden seyn, als sie es vielleicht allein durch sie wurden. Die stille, in sich gekehrte, aber immer wachsame und nachdenkende Eifersucht lehrete und ermahnete sie, » das

» das Herz des Mannes nur desto zärtlicher und liebevoller zu fesseln, damit es ihnen nicht entweichen möchte, und » der Mann selbst keinen Grund seines Wankelmuthes in seinem Hause aufzudecken könnte.« Uns wundert, daß der Vf. in einer Anmerkung zu S. 183 die Sage von den zwey Weibern des Grafen von Gleichen noch als Wahrheit erzählt.

Der nächste Abschn. betrifft die erste Liebe, ihr Erwaschen, den Augenblick, wo sich die Liebenden ewige Liebeschwuren und den Bund durch Verlobungsküsse versiegeln. Schön sind die Monologe, in denen hier das lebende Mädchen redend eingeführt wird. Der ersten Liebe, insbesondere bey Mädchen, ist eine gewisse Schüchternheit eigen, welche mehr anzieht, als die zu große Lebhaftigkeit, und das Entgegenkommen mancher Mädchen. Indes geht jene Schüchternheit in eine auffallende Kühnheit und in einen wahren Heldenmuth über, wenn es darauf ankömmt, den Geliebten zu erringen und zu behalten; oder sie artet gar in eine zu den ungewöhnlichsten Schritten führende Rache aus, wenn der Geliebte untreu wird. Der Vf. sucht den Grund, des weiblichen Heldenmuthes in der Festigkeit der Leidenschaften der Weiber; in der Festigkeit, mit welcher sie alles, was sie einmal wollen, auch durchsetzen; in dem erhöhten Selbstgefühl, welches ihnen die Huldigungen der Männer geben. Nun » wollen sie siegen, oder aufhören Weiber zu seyn; lieben, oder, wenns möglich ist, die Welt umkehren, wenn sie nicht lieben sollen.« Zuletzt berührt noch der Vf. die Gründe, warum sich die Indianischen Frauen so muthig mit ihren todtten Männern begraben lassen.

Der folgende Abschn. umfaßt noch den reichhaltigen Stoff der Sonderbarkeiten und Grillen der weiblichen Liebe. Es ist ein Nachtrag zu dem Kap. über die Weiberlaunen im ersten Bde. Der Verf. bringt hier die Weiber, in Hinsicht auf die verschiedne Methode, wie sie die Männer bey der Liebe behandeln, unter gewisse Klassen. 1. Die Grausamen und Spröden a) aus übertriebener Zurückhaltung und Voracht. (Hier wird das Bild von Rousseaus Sophie aufgestellt.) b) Aus Temperament und Frost des Blutes. c) Aus Stolz und Eigensinn. d) Aus Ziererey und Künsteleiy. Der weiblichen Sprödigkeit stellt der Vf. eine entgegengekehrte Klasse der Mädchen gegenüber, die, aus Drang einer lächelnden, empfindelnden, kindischen Liebe, mit ih-

ren Liebhabern wie mit Kindern und Schoßhunden spielen,  
 und dabey oft ins Lappische hindüberstreifen. Sehr wahr und  
 gut äußert sich der Vf. darüber so: »Die zu tändelnde, ka-  
 »mische, weibliche Liebe ist nicht bey allen Männern gleich  
 »gut angebracht. Oft sind dadurch sehr feste Herzensvere-  
 »bindungen wieder zerrissen worden, weil dem ernstesten Manne  
 »das Lächerliche jener Liebe ertheilt wurde, und ihm eine  
 »zu große weibliche Empfindsamkeit auf einen sehr schwachen  
 »und unsichern Charakter hinzudenken schien. Wer das  
 »Große, Schöne und Edle der Liebe fühlt und versteht;  
 »wer es weiß, daß sie durch ihre Wunder die Seele zu den  
 »erhabensten und reinsten Gedanken erhebt, und dadurch das  
 »Herz zu den liebenswürdigsten Ergüssen bildet und vorber-  
 »eitet; wer es weiß, daß sie eigentlich und oft ganz allein  
 »dem Weibe ihren festern und schönern Charakter mittheilt,  
 »und sie gewissermaßen erst zum Weibe, d. h. zum Engel  
 »unseres Daseyns macht, kann jene zärtliche Leidenschaft in  
 »ihren todtlichen Verzückungen unmöglich achtungswürdig  
 »finden. Ihre schöne, einladende, bezaubernde Form will sich  
 »nicht in ein Darrtentkleid verrecken lassen. Sie, als ge-  
 »treenste Tochter der Natur, kann nichts anders wollen, als  
 »durch die Natur selbst zu gefallen, und durch die Natur zu  
 »fliegen.« Noch einer Sonderbarkeit der weiblichen Liebe  
 gedenkt der Vf., der Duldung gegen die Untreue und Unfitt-  
 lichkeit ihrer Auheter oder Männer; wovon die Ursachen  
 theils rühmlich für die Weiber, theils unrühmlich sind.  
 (Manche sturche und zartfühlende Frau wird durch die un-  
 gestimmten, unbilligen Forderungen, durch die zu starken Ver-  
 dürfnisse, und durch die grobe, thierische, vielleicht mehr als  
 thierische Art, womit ein brutaler Mann sie befriedigt, zur  
 Duldung gegen seine Untreue veranlaßt, und ist froh, wenn  
 sich seine Begierden von ihr ab auf einen andern Gegenstand  
 lenken.) Endlich spricht er noch von der Untreue, die sich  
 manches Mädchen gegen ihren Heißgeliebten erlaubt, und  
 von dem Eigensinn der Liebe, der keinen Zwang verdrägt.

Im folgenden Abschnitt kommt der Vf. zu der Erörter-  
 ung der Frage: Welches Weib sucht sich der vernünftige  
 Mann? Wo möglich, ist die Antwort, kein Mädchen, das  
 schon mehrere Männer ernstlich geliebt hat. Es sey kein Kind;  
 aber auch nicht viel über zwanzig Jahre hinaus. Es sey  
 nicht viel älter als der Mann. Man heirathe nicht nach

Ged; sondern auch Liebe. Man wolle keine blendende  
 Schönheit; ziehe das himmelblaue Auge der Sanftmuth  
 dem stolzen, schwarzen Auge vor; ein Mädchen von einem  
 nicht zu großen und nicht zu kleinen schlanken Wuchs, mit  
 zwey Reihen Zähner, gesunder Zähne; und einer methodischen  
 Stimme. (In allem diesem ist so viel Individuelles, das  
 unmöglich als allgemeine Maxime für vernünftige Männer  
 gelten kann. Und wie räthlich wäre das Loos der reichen,  
 blendend schönen; vermählten; langen; kleinen u. Mädchen,  
 wenn alle Liebhaber, die auf Vermählte Anspruch machen,  
 bey ihnen vorüber giengen!) Die Chastität sey eine Feindin  
 aller Affektation und Piererey; alles romantischen Ems-  
 pfindesley in Worten; Gebärden und Handlungen, keine  
 Gelehrte noch Schriftstellerin; aber von gebildetem Ver-  
 stande und mit einem gesunden Blick in alle Geschäfte und  
 Pflichten einer würdigen Ehefrau und Hausmutter; sie be-  
 sitze Herzengüte, Menschenliebe, und Nachsicht mit den  
 Schwächen Andreer. Ihr göttliches Glück sey häusliche Glück-  
 seligkeit und stille Freude des zarten Gesprächs für Gatten und  
 Kinder. Sie sey endlich noch eine warme Freundin  
 der schönen Mann und der Wittigern. » Früh gewöhnt  
 » sie ihre Kinder zu einer häuslichen Tugendzucht; sie er-  
 » weckt in ihnen früh das Gefühl der göttlichen Größe und Schö-  
 » heit der Natur, und dadurch die Anbetung ihres göttigen  
 » Schöpfers. » Himmel und Erde hängen mit durch die Lu-  
 » gend zusammen; werdet nur durch die Tugend schön und  
 » gut. Von diesem Gedanken gehen alle ihre Pflichten aus.  
 » Sie handelt und lebt; um ihre Unsterblichkeit zu ehren; sie  
 » stirbt, ohne den Tod zu fürchten, weil sie an seiner Hand  
 » in ein bessres Leben übergeht. «

Der Vf. läßt nun einen Karchismus des Ehestandes  
 folgen, den er in folgende 10 Gebote zusammenfaßt. 1)   
 Suchet die Liebe, mit welcher ihr euch eure Herzen schenkt,  
 so viel möglich, bey ihrer anfänglichen Wärme und Ju-  
 nigkeit zu erhalten und zu nähren. Sie soll immer etwas  
 mehr als Freundschaft bleiben. 2) Sucht euch unablässig  
 unter einander zu veredeln, und zu bessern Menschen zu  
 machen. 3) Laßt ein gegenseitiges unzerstörbares Zutrauen  
 für und zu einander bestehen. 4) Verachtet ein gegenseitig  
 ges Nachgeben und Zuorkommen. 5) Lebe still und eins-  
 sam, mehr für euren Familienzirkel, als für die große, ge-  
 räusch

schiffvolle Welt: 6) Verständigt euch über die Erziehung eurer Kinder, und beobachtet bey ihrer Bildung einen ley Plan und Vorsicht. 7) Mache eine vernünftige und sparsame Haushaltung, zum Grundgesetz eurer Ehe. 8) Verständigt euch in Absicht aller der Verhältnisse, Wars sätze und Angelegenheiten unter einander, die irgend einmal eine Disharmonie, oder bittere Empfindungen zwischen euch veranlassen und unterhalten könnten. 9) Keiner mische sich in die Geschäfte des Andern. 10) Erhalret vor allen Dingen die Gesundheit des Leibes, und einen heitern Sinn des Geistes. [S. 370 Anm. ist die einem franz. Schriftsteller abgeborgte Uebersetzung einer Stelle des Plutarch Lycorg. c. 25. unverständlich und falsch: der Ehebrecher in Sparta würde einen Ochsen bezahlen müssen; der so groß wäre, daß man von seinem Rücken herab das Gebürge Layget in dem Fluße, Karytos erblicken könnte. Plutarch sagt: einen großen Ochsen, der seinen Kopf aber den Taygeus hervorstreckend aus dem Eurotas trinken könnte.]

Endlich commentirt er noch folgende Sätze: » Seyd mit euch in der Lage zufrieden; seyd immer größer als das Schicksal, was euch trifft, und berechne das Unangenehme des Lebens nicht nach dem Maasstabe eurer gereizten Empfindlichkeit.« Hier möge noch folgende schöne und heredit Stelle stehen: » Seyd größer als das Schicksal; ihr müßt über dasselbe, das Schicksal darf nicht über euch siegen. Der Muth ist der heldentähne Bruder der Hoffnung. Sein Grund und Boden, sein Vaterland ist Größe und Kraft des Geistes. Er treibt die Nebel des Lebens, wie geschlagene Feinde, vor sich hin, und richtet alles so ein, daß er nicht überrumpelt wird. Er bedarf keiner fremden Hülfsmittel, weil er alles aus sich selbst nimmt, und, verbunden mit Klugheit und Vorsicht und Tugend, allen Feinden gewachsen ist. Die Stürme des Lebens streifen vor seiner Festung vorüber; erschüttern mögen sie dieselbe auf einige Augenblicke; aber nie zerstören. Verletzt ihr nie das Gleichgewicht der Seele: so seyd ihr größer, als das Schicksal, und es wird nie ganz Macht über euch her werden können. Wenn es in eurem Innern still und ruhig ist: so wird das Ungewitter vor außen nie über euch herrschen, weil es euch nicht möglich ist zu verzagen. Verzagttheit ist ein der größten Nebel, das euch treffen kann; ihr müßt euch durchaus nie dahin kommen lassen, und wenn alle Lams

3

» pen

» den bey Hoffnung für euch ausgeblüht seynen sollten.  
 » Traget beyde die Lasten des Lebens mit vereinigten Kräf-  
 » ten, und sie müssen euch sehr leicht werden. Dieß macht  
 » die Ehe zu einer der schönsten und wohlthätigsten Stif-  
 » tungen des Lebens, daß ihr mit theilnehmendem Herzen  
 » Freude und Leid mit einander theilen, und euch auf die  
 » Art leichter über das Schicksal erheben könnet. Einer  
 » richtet den andern auf, wenn er seinem Kummer unterlies-  
 » gen will. Gegenseitige Liebe giebt den fürchterlichsten  
 » Dingen eine weniger schreckbare Gestalt. Wenn nur eure  
 » Liebe heilig und rein bleibt: so könnet ihr nie ganz un-  
 » glücklich seyn, weil euch die Quelle eures innern Glücks  
 » nicht genommen werden kann, und weil ihr euch im Uns-  
 » glück durch die Liebe nur noch lebenswürdiger werdet.  
 » Die Liebe überwindet Alles. Sie ist von dem Schicksale  
 » unabhängig, und eben deswegen wird sie über alle eure  
 » Leiden wunderbar siegen.«

Lehrreich ist die am Schluß hinzugefügte räsomirte  
 Uebersicht der vornehmsten literarischen Hülfquellen zur  
 Charakterkunde des Menschen, vorzüglich in Hinsicht auf  
 Liebe und Ehe. Wie in dem ganzen Werke: so kommen auch  
 hier manche entstellende Druckfehler vor. S. V. S. 422 f.  
 Burtons (f. Smith) Theorie der moral. Empfindungen.  
 Burtons (f. Burtons) Vorlesungen, G. F. E. Weiffen-  
 born Rettung der Rechte des Weibes m. Bemerkungen —  
 von M. Wolstonecraft. A. d. Engl., für: Rettung der  
 Rechte d. W., m. Bemerk. von M. Wolstonecraft. A. d.  
 E. von G. F. E. Weiffenborn.

Ein folgender, irren wir nicht, schon erschienener Bd.  
 dieses schätzenswerthen Werkes ist dem weiblichen Alter ge-  
 widmet.

At.

1. Herzoglich Coburg-Meiningisches (gensches) jähr-  
liches gemeinnütziges Taschenbuch f. 1801. M. K.  
Meinungen, bey Haansch. 1801. 21 B. 12.  
4 R. 6 R.

2. De.

2. Oekonomisch-Geographischer Taschentalender des Nieder- und Oberrheins für das IX. Jahr der fränkischen Republik und das Jahr 1801 nach Chr. Geb. Strasburg. 1801. 10 B. 16. Nebst einer Charte. 8 R.
3. Oesterreichischer Taschentalender für das Jahr 1801. Mit Gedichten und Aufsätzen von Gabr. von Baumburg, Carolina Pichler, J. F. Katschky, J. Frhr. v. Keiser, u. A. Wien, bey Pichler. 1801. M. K. 10 B. 16. 1. Rg. 20 R.
4. Musenalmanach von und für Ungarn, auf das Jahr 1801. Herausgegeben von Christ. Köstler. Pressburg, bey Schauff. 8 B. 12. 15 R.
5. Des alten Richards Kunst, reich und glücklich zu werden. Ein Taschenbuch für das neue Jahrhundert. U. d. Engl. mit Franklins Bildniß. Philadelphia. 1801. 2 $\frac{1}{2}$  B. 16. 4 R.

Nr. 1 bis 4 dieser ephemeren Produkte erscheinen mit dem Anfange des neuen Jahrhunderts zum erstenmale, und lassen, wenn sie auf der größtentheils mit Glück betretenen Bahn fortwandeln, eine ununterbrochene Fortsetzung und lange Dauer wünschen.

Nr. 1, welches den Conßistorialrath Bierling und Hofrath Beckstein zu Herausgebern hat, kann als ein Muster angesehen werden, nach welchem die Besorger ähnlicher Provinzialkalender und Taschenbücher bey der Redaktion verfahren sollten. Die in demselben enthaltenen Aufsätze sind durchgängig ihrem Zwecke entsprechend; und ob sie gleich für die Bewohner des Herzogthums Weimungen ein vorzügliches Interesse haben: so gewähren sie doch auch jedem andern gebildeten Leser eine unterhaltende und nützliche Lektüre. Die Reichhaltigkeit dieses Taschenbuches und die Mannichfaltigkeit der in demselben enthaltenen Aufsätze macht

wacht es uns unmdglich, den gesammten Inhalt hier anzuführen; wir müssen uns begnügen, nur einige der erheblichsten Aufsätze namhaft zu machen. Wir rechnen dahin:

1.) Die Beschreibung des Liebensteiner Gesundbrunnens. Dieses Bad, welches nach der vom Prof. Götting angestellten Untersuchung an Eisen eins der reichhaltigsten in Deutschland ist, und an Menge der Kohlensäure verdient fleißiger, als bisher geschehen ist, besucht zu werden.

2. Die Notizen über die politische Geschichte und dormalige Verfassung der Koburg; Weimurgischen Lande; der hier erstattete Bericht von den Weimurgischen Armenanstalten, so wie von dem Land; Schuler; und Seminarienschulen das selbst und von der Schule zu Kömhild, sind sehr lesenswerth, und können vielen größern Staaten zum nachahmungswerten Vorbilde dienen.

3. Die Data der Regentengeschichte, gezähret in der Kürze eine sehr vollständige Uebersicht.

4. Die Auszüge aus den neuerdings von dem Herzoge von Sachsen; Weimungen erlassenen Verordnungen, welche sämmtl. recht ersichtlich auf das Wohl der Unterthanen abgesehen, machen den Einsichten und Befürwungen desselben gleich viel Ehre.

Nr. 2 liefert außer dem Kalender ein Namensverzeichnis der französischen Regierungshäupter, so wie des Civil- und Militärpersonale, nebst den Lehrern der Centralschulen des Nieder- und Oberrheinischen Departements, Gedichte von Lehne, Lamey, und Pfeffel; einen Ueberblick der natürlichen Beschaffenheit der beyden Rheindepartements; eine Nachricht von der Niederrheinischen Landwirthschaftsgesellschaft zu Strasburg, nebst zwey Briefen über das Steinthal. Die diesem kleinen Buche beygefügte Chartre der beyden Rheindepartements ist mit vieler Sorgfalt gearbeitet.

Nr. 3. Die Gedichte, welche an der Spitze dieses Taschenbuchs stehen, sind von sehr ungleichem Werthe. Diejenigen, welche von den beyden Dichterinnen, Gabriela von Baumberg und Caroline Pichler, herrühren, zeichnen sich sehr vorthailhaft aus; dagegen können wir den Gedichten des sonst rühmlich bekannten Hr. Katschy nicht viel Gutes nachsagen. Seine angeblichen Einzugsgedichte fränkeln alle  
mehr



nicht ober milder an gefachtem und verfehltem Witz; andern  
 der: das Wiener Aufgeböck überschriebenen Reimeres,  
 wissen wir nichts als allenfalls den Patriotismus zu loben.  
 Dieser darf uns aber gegen falsche Reime nicht blind machen,  
 wie Sterde und Würde, Staats und Platz; eben so wenig  
 als gegen Inversionen und völlig prosaische Stellen; wie  
 folgende: S. 3: Zeile 7 f.

Erst prüfte nun, des Ruhmes seiner Ahnen  
 Und des Gebeibns so treuet Unterthanen  
 Gedenkend Franz den Friedenswunsch des Feinds,  
 Und sprach: wohlan! Gerüdet sey die Feinde!  
 Gefällig klang der Wohlklang dieser Rede,  
 Dem frohen Ohr des ächten Menschenfreunds.

Die beyden in diesem prosaischen Taschenkalender  
 enthaltenen prosaischen Aufsätze worden ihres Zwecks, zu  
 Feilschen und zu unterhalten, nicht verfehlen. Was sich aber  
 der Verf. der Wlpiex überschriebenen Erzählung S. 76 Z.  
 14 unter einem hochgebildeten Stauenzimmer denkt,  
 vermögen wir nicht einzusehen. Die zwölf Monatskupfer  
 erheben sich eben so wenig als das Frontispiz über das Mitt-  
 telmäßige.

Nr. 4 ist uns eine sehr willkommene Erscheinung ge-  
 wesen. Dieser Waisenalmanach, nebst den neulich, unter  
 dem bescheidenen Namen der Feldblumen erschienenen Ge-  
 dichten von Nina und Theone, ist ein deutlicher Beweis,  
 daß die Morgenröthe der Literatur und des Geschmacks auch  
 über Ungarn aufzugehen beginnt, und einen sehr heitern  
 Frühlingstag verspricht. Es würde eine sehr unbillige For-  
 derung seyn, wenn man hier eine Sammlung tabelloser Dicht-  
 sterwerke zu finden hoffte. Wir können auch nicht in Abrede  
 stellen, daß wir mehrere sehr mittelmäßige Gedichte und et-  
 nige wahre Lückenbäßer in dieser Sammlung wahrzunehmen  
 glauben. Dagegen müssen wir dem Herausgeber, den Herren  
 Lübeck und Nitsch, so wie dem Fräulein von Wieser, die  
 Gerechtigkeit wiederfahren lassen, zu gestehen, daß ihre Bey-  
 träge jeder Blumenlese zur Zierde gereichen würden. Auch  
 unter den anonymen oder nur mit einem Anfangsbuchsta-  
 ben bezeichneten Dichtern befinden sich einige, deren hier  
 gelieferte Probestücke zu nicht gemeinen Erwartungen be-  
 rechtigen.

Wir wünschen diesem Institut eine lange Fortdauer  
 und

und (was wir laut der Vorrede von dem edlen Patriotismus erwarten können) mit jedem Jahre eine größere Verbesserung.

Nr. 5 ist eine wohlgerathene Uebersetzung des im Jahr 1757 von dem würdigen Genf. Franklin in dem von ihm besorgten Almanach des armen Richard mitgetheilten Aufsatzes: die Mittel reich zu werden. Da dieser kleine Aufsatz, wegen seines wichtigen und gemeinnützigen Inhalts in recht viele Hände zu kommen verdient: so ist gegen diesen erst neuerten Abdruck der Uebersetzung desselben nichts zu erinnern. Das beygefügte Bildniß Franklins ist sehr schlecht gerathen.

Sm.

Gedanken über die natürlichste Uebereinstimmung und Vereinigung der Religion mit dem Staate, in Beziehung auf die gegenwärtigen Zeiten. Berlin, bey Maurer. 1800. 96 S. 8. 6 gr.

Der Verf. dieses Aufsatzes ist nach der Unterschrift der Vorrede der Prediger Einkäufer zu Lohne im Fürstenthum Wünnen. Sehr bescheiden wünscht er in der Vorrede seine Schrift nur als einen Versuch betrachtet zu sehen. Aufmerksamkeit auf den behandelten Gegenstand, und eine vollständige Aufklärung über denselben von Sachkundigen zu veranlassen, da bisher über denselben die Meinungen so verschieden sind. Bey allen Mängeln der Darstellung, und bey der Unbestimmtheit mancher Begriffe und Beschreibungen, (z. B. wenn es S. 8 heißt: entscheiden die Einsichtsvollsten: so ist der Staat eine Aristokratie,) verdient die Tendenz dieser Schrift, und der Hauptinhalt derselben Beyfall und Lob. Die Absicht des Verfassers, die der dunkle und unbestimmte Titel nicht gut ausdrückt, ist keine andre, als zu untersuchen, wie sich der Staat in Absicht der Religion seiner Bürger zu verhalten habe? Ob er sie bloß als Privatsache behandeln, oder ob er gegen alle Parteyen sich gleichgültig verhalten, oder sich der Beförderung der natürlichen Religion allein annehmen, oder auch die Beförderung der religiösstvollkommensten Wirklichkeit einer positiven Religion sich vorsetzen solle? Er zeigt die Nothwendigkeit der Sorge der

der Obrigkeit für den Unterricht der Unterschauen, weil ohne die obrigkeitliche Fürsorge für denselben nur zu viele die Pflicht, den Unterricht selbst zu suchen und ihren Kindern zu verschaffen, vernachlässigen würden; und weil es bald an tüchtigen Lehrern fehlen würde, wenn keine Anstalten zur Bildung derselben, und ihnen ihren gewissen Unterhalt zu sichern, getroffen wären. Und es ist doch dem Staate nach seinem Zwecke nothwendig daran gelegen, daß ein jeder seine Pflichten kennen, heilig halten, und freiwillig erfüllen lerne. Sie und da drückt er sich unbestimmt aus, z. B., wenn er auch für die Bauern Staatsklugheit nützlich hält, anstatt nur von der Kenntniß der Landesverfassung und Landesgesetze zu reden. In Absicht der Religion zeigt er, daß eine hierarchische Religion kein Zweck nicht befördere, sondern häufig hindere, den der Staat sich vorgesetzt hat; daß der Staat es also sich nicht gerathen achten könne, eine hierarchische Religion zu befördern; sondern die Parteyen hierarchischer Religionen nur unter gehöriger Aufsicht dulden müsse. Hins gegen in Absicht des wahren Christenthums, wie es nach der Absicht Jesu seyn sollte, als des reinsten und würdigsten Unterrichts von Gott und Gottes würdiger Verehrung, durch Tugend und Thätigkeit zum gemeinen Wohl der Menschheit, könne der Staat nicht gleichgültig seyn. Er müsse die möglichstvollkommenste Wirksamkeit dieses kräftigsten Mittels zu seinen Zwecken zu befördern sich vorsetzen. Er müsse daher für Lehranstalten und tüchtige Lehrer für die Erwachsenen, für Kinder und für Jünglinge und Mädchen sorgen. Der Regent müsse nicht Oberpriester; sondern Zuhörer in der Religionsgesellschaft seyn; nur denen wehren, die Streit und Zwist erregen, äußere zweckmäßige Ordnung, Formen und Feyerlichkeiten sanctioniren, die Lehrer besolden, auch den Landschulen nicht Ungelehrte; sondern wirkliche gelehrte Religionslehrer vorsetzen, u. s. w. Vieles hieher Gehörige findet man in manchen Stücken mit dem Verfasser einstimmig in Eckermanns kleinen Schriften, im ersten Bande, in der Abhandlung über die Vereiniung der Sorge für die Beförderung der Religion mit Duldung und Gewissensfreiheit. Der Verf. unterscheidet nämlich auch das reine Christenthum, wie Jesus dasselbe lehrte, von allem Sectenchristenthum. Befördert und schützt der Staat in protestantischen Ländern nur ein freyes Forschen der ächten biblischen Wahrheit; so nähern sich acht protestantische Lehrer noch

wen

wachlig immer auch: durch richtigen Erkenntniß der Lehre  
Jesu!

Em.

David Hume's politische Zweifel (;) allen Par-  
thenen gewidmet von Christian August Fischer,  
Zweite vermehrte Auflage. Leipzig, in der  
Schäferischen Buchhandlung. 1799. 272 S. 8;  
21 R.

Die unter dem Titel: David Hume's Geist, i. J. 1793  
erschienene erste Ausgabe von Auszügen der Schriften des  
großen Denkers, ist im Anhange zum 1sten — 28sten Bd.  
1ste Abth. S. 284 dieser Bibliothek von einem andern Rec.  
angezeigt worden. Die gegenwärtige hat keine Veränderung  
als die des Titels erlitten; und am Schluß ist die auch schon  
angezeigte humische Skizze einer vollkommenen Republik bey-  
gefügt. In einem Vorbericht des Herausgebers, nimmt  
dieser seinen Vorsatz, ein zweytes Bändchen zur ersten Aus-  
gabe, welches die metaphysischen Abhandlungen enthalten  
sollte, liefern zu wollen, zurück.

Vf.

# Intelligenzblatt.

## Andendigungen.

Neue Verlagsbücher von Siegfried Lebrecht Crusius  
8. 2. Auflage. Sublitz, Wisse 1801.

Apothekerruch, vonsa Teutsches, nach der letzten Aus-  
gabe der Preussischen Pharmacopoea zum gemeinnüt-  
zlichen Gebrauche bearbeitet von A. F. L. Dänflott.  
1. Theil, gr. 8. 3 Theile 12 Gr.

Geographie, J. M., gemeinnützige Staatsgeschichte Deutsch-  
lands nach allen 4 Reichth. 2. f. w. 12 Bänd. die 1. Bände  
enthalten. 1te verbesserte und verbess. Auflage, mit  
25 ganz neuen Kupfern gr. 8. 3 Theile 16 Gr. 2. Bänd.  
2te mit illuminierten Kupf. 3 Theile.

Geographie, J. M. G., Handbuch für Prediger, an Band, 20 Gr.  
gr. 8. 18 Gr.

Handbuch, bistorsches, für die Jugend, enthaltend die  
Kriegsgeschichte, 20 Bändchen mit 12 Kupfern von Dec-  
lamation, gebunden in rothen und grünen Kupfermispel.  
2. 2 Theile, 12 Gr.

Handbuch, Fr. Gottl., gemeinnützliches Rechenbuch für  
Schulen u. f. w. 1 Tabelle, mit 1 Kupf. 2te verbesserte  
Auflage. 8. 16 Gr.

Handbuch, Anleitung zum Gebrauche des Rechenbuches, 11 und  
12 Theil, 2te verbesserte Auflage. 8. 8 Gr.

Handbuch, Berechnungen aus dem 2ten Theile seines Rechen-  
buches nach der 2ten Auflage, für die Besitzer der 2ten Auf-  
lage besonders abgedruckt. 8. 12 Gr.

Handbuch, Deutsches, Lehrent im Schreiben, oder Kunst, die Schönen  
Prosaen schriftmäßig zu verfertigen. In 3 Theilen, mit  
Dr. Struvs's Anmerkungen und einem Anhange von Bilge-  
leib als der 4te Theil, a. d. Franz. überl. und mit Zusätzen  
aus dem von Dr. Bahnmann, in 2 Bänden, mit Kupf-  
er Auflage. gr. 8. 3 Theile 20 Gr.

W. L. D. D. LX. D. 1. Gr. 176 Zett.

Erdmann, eine Bildungsgeschichte, herausgegeben vom Verfasser des Sächsischen Kinderfreundes. 1r und 2r Band. 8. 2 Thle. 6 Gr.

Fischer, Dr. J. Chr., Unterhaltungen mit Gott in den Abendsstunden auf jeden Tag des Jahres. 2 Theile, die verbesserte Auflage. gr. 8. 1 Thle. 8 Gr.

Gesler, J. G., der Drechsler, oder praktischer Lehrbegriff der gemeinen und höhern Drechkunst u. s. w. 3ten Theils 2te, 3te u. letzte Abtheil. mit 10 Kupf. gr. 4. 5 Thl.

Handbuch, ergetisches, des neuen Testaments, 98 Stücke die verbesserte Auflage. gr. 8. 3 Gr.

— ergetisches, des neuen Testaments. 124 St. gr. 8. 12 Gr.

Hoffmann, G. F., Plantae lichenes delineatae et descriptae. Vol. III. Fasc. IVus, cum tabulis siccis coloratis. fol. maj. 3 Thle. 12 Gr.

Jagemanns, C. J., Italienische Sprachlehre zum Gebrauche derer, welche die italienische Sprache gründlich erlernen wollen. von demselben verbessert. 2te Aufl. gr. 8. 1 Thle. 8 Gr.

Lüchers, G. J., Beschreibung der Kristallisationen, sowohl nach ihren Grundgestalten; als auch nach den Veränderungen der Grundgestalten. mit 5 Kupfern. 1 Thle. 4 Gr.

Schillers, Friedr., Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der Spanischen Regierung. 1r Theil. 2te Aufl., neu ganz umgearbeitet und vermehrte Aufl., mit Kupfern. 8. auf Schweizerpapier. 3 Thle.

— 2e Aufl. auf Schreibpapier. 2 Thle. 12 Gr. auf Druckpapier. 2 Thle. 12 Gr.

— kleinere profanische Schriften; Aus wahren Reichthümern von Verfasser selbst gesammelt, und verbessert. 2r Theil. 8. auf Schweizerpapier. 2 Thle.

— 12 Gr. auf Schreibpapier. 1 Thle. 12 Gr. auf Druckpapier. 1 Thle. 4 Gr.

Grossarth's, Dr. T. A., Uebersetzung und Erklärung der Psalmen und Psalmen an allen bey uns üblichen Orten mit Festtagen. 2ter Theil, welcher die Psalmen mit anderen Texten enthält. 16 Hefn. gr. 8. 1 Thle.

— Dasselbe auch unter folgendem Titel: praktische Anweisung zu einer fruchtbareren Betrachtung der gewöhnlichen Sonn- und Festtägigen Psalmen. 16 Hefn. gr. 8. 1 Thle.

- Wilm, M., S. J.**, Zusammenstellungen zum vornehmlichsten Denken und Handeln. Ein Buch für bildungsbegeisterte Jünglinge, Neue Ausgabe. 8. 16 Gr.
- Zeunisdorfs, Dr. J. W.**, Journal der Pharmacie für Apotheker und Chemiker. 9n Bandes 1s Stück. 8. 1 Thlr. 4 Gr.
- Vaters, J. S.**, Grammatik der hebräischen Sprache für den ersten Anfang ihrer Erlernung. gr. 8. 9 Gr.

**Bermischte Nachrichten und Bemerkungen.**

In Berlin sind kürzlich zwei merkwürdige Schriften für und wider die Einimpfung der Kuhpocken herausgekommen. Beide Verfasser schickten ihre Briefe an den König, und erhielt jeder ein merkwürdiges Kabinettschreiben von Sr. Maj.

Die Schrift des Heren Hofraths und Doctors Schuss, worin er die Einimpfung der Kuhpocken sehr empfiehlt, führt folgenden Titel:

**Das Wissenswerdige von den Kuhpocken. In möglichster Kürze zusammengefaßt von D. Frider. Wilh. Ferd. Schulz, Hofrath und ausübendem Arzte zu Berlin. Berlin. 1801. 8.**

Wird zum Besten der Abgebrannten in Zehdenitz für 2 Gr. verkauft.

Darauf erhielt Er folgendes Kabinettschreiben:

Ich halte die bisherigen Erfahrungen über die Kuhpockenimpfung noch immer für einseitig und bloße Versuche, über deren Folgen erst späterhin und nach Ablauf mehrerer Jahre ein sicheres Urtheil statt finden wird. So lange daher diese Methode noch ungewiß ist, kann Ich solche auch öffentlich nicht begünstigen. Demohnerachtet ist sie von dem größten Interesse, und jede unbesangene Prüfung derselben sehr schätzbar; weshalb Mir denn auch Eure Mir unter dem 25sten d. M. eingereichte Schrift, in sofern sie eine solche Prüfung zum Zwecke hat, recht angenehm und um so lieber ist, als Ihr die wohlthätige Absicht heget, den Gewinm dafür den verunglückten Einwohnern der Stadt Zehdenitz zu widmen. Was aber die erbetene Erlaubnis betrifft, den Kindern in der Gemarkung zu Porsdam die Kuhpocken einzulimpfen; so muß ich es der Freyheit Einsechtung eines jeden überlassen, in wiefern er

von Curat Anordnungen Gebrauch machen will oder nicht, ohne  
dieses befehlen zu können. Charlottenburg, den 27. Juni 1801.

Friedrich Wilhelm.

Die Schrift des Herrn Hofraths und Professors Herz,  
welche wichtige Zweifel macht wider die unbedingte Stüg-  
lichkeit der Kuhpocken, so wie auch über die Vollständigkeit der  
Erfahrungen, die man für den allgemeinen Nutzen der Kuh-  
pocken ansührt, so wie auch wider die völlig Richtigkeit der  
daraus gezogenen Schlüsse, stand eigentlich im neuesten Er-  
sche von Herrn H. Hufelands Journal; ist aber auch be-  
sonders unter folgendem Titel gedruckt:

D. Marcus Herz an den D. Dohmeyer, Leibarzt des  
Prinzen August von England; über die Brutalimpfung  
und deren Vergleichung mit der humanen *Homo sum,  
non humana a me aliena puto.* Berlin. 1801. 8.

Herr Dr. Herz fährt darin S. 71 bis 73 auch verschiede-  
ne widrige Erfahrungen an, welche wohl einige Bedentlich-  
keiten verursachen können. Er spricht aber nicht ab, wie so  
viele warme Vertheidiger der Kuhpocken; sondern er macht  
nur seine Zweifel, und die Gründe bekannt, warum Er sich  
noch nicht hat entschließen können, die Kuhpocken einzum-  
pfen; sondern die Inoculation der menschlichen Pocken, als  
ein nicht mehr problematisches; sondern als ein völlig sicheres  
Mittel wider die Ansteckung der menschlichen Pocken, allein  
gebraucht.

Darauf ertheilt Er folgendes Kabinettschreiben:

Ich finde, daß Ihr durch Verfassung Curer Die unterm  
25ten d. M. mitgetheilten Schrift über die Kuhpockenimpfung,  
etwas sehr Verdienstliches geihan habt. Die Sache hat allerdings  
ein so großes Interesse, daß sie von allen Seiten; mithin auch  
von der bedentlichen, gründlich geprüft zu werden verdient; und  
es ist mir um so angenehmer, daß ein Sachverständiger, von  
so bewährten Kenntnissen und Erfahrungen, als Ihr, diese  
Prüfung unternommen hat, als der einkunftliche Eifer meh-  
rerer jungen Aerzte für eine keinesweges entschiedene Sache  
fast leicht viel Schaden könnte. Ich bezeuge Euch darüber mei-  
nen Beyfall, und wünsche, daß Ihr Euren Zweck, durch gedachte  
Schrift eine ruhige und unbesangene Untersuchung zu befördern,  
ganz erreichen möget. Charlottenburg, den 27. Juni 1801.

Friedrich Wilhelm.



Neue allgemeine  
deutsche  
Bibliothek.



Des LX. Bandes Zweytes Stück.  
Fünftes bis Achtes Heft.

---

Mit Königl. Preuss. Kurbrandenburgischem allergn. Privilegium.

---

Berlin und Stettin,  
bey Friedrich Nicolai. 1801.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

LIBRARY

PHYSICS



PHYSICS

LIBRARY

PHYSICS

LIBRARY

PHYSICS

# Verzeichniß

der

im zweyten Theile des sechzigsten Bandes  
recensirten Bücher.

## I. Protestantische Gottesgelehrte.

Das neue Testament, nach richtigem Bedachten d. besten  
Handschriften übersezt. Abgedruckt u. mit verkürzten  
den Anmerkungen versehen v. M. J. E. Vollmer  
Ding.

Beiträge zur Beförderung zweckmäßiger Predigten, Ras-  
seltationen, u. s. f. herausgeg. v. J. D. Müller.  
in 8vo. 18 St.

Predigten über Sprichwörter in Verbindung mit dem  
Sonn- und Festtageevangelien, v. J. H. S. Meyer.  
12 Bde.

Wesühl noch ungedruckter Predigten u. Anreden, Bas-  
sels, Dietrich, Köppler, Marezoll, u. s. f.

Auch unter dem Titel:

Predigten v. protestantisch. Gottesgelehrten. 7e Samml. 1791

Neue praktische Materkallen zu Kanzelvorträgen ab. d.

Sonn- und Festtageevangelien, v. J. E. Goring.

in 8vo. 18 Bde. 1791.

Die angewandte Ehrenlehre mit besonderer Rücksicht auf  
das Christenthum. Ein Handbuch ein. durchaus pub-  
licanum v. J. H. G. Meibard.

12 Bde.

293

IL

**II. Rechtsgelehrten.**

<b>Donorum Possessio. Alerat'sches Testament nebst Com- mentar, Revision u. Codicill vom geheimen Rath u. Kanzler D. Koch.</b>	297
<b>Das Zelle'sche Stadtrecht. Von neuem herausg. u. mit Anmerkungen begleitet v. Fb. Hagemann.</b>	304
<b>C. Beyer's Supplementa ad Müller's Promtuarium iu- ris novum. Vol. I.</b>	305
<b>Magazin für die Vereinerung des Adels u. der Ritter- güter in Deutschland. Herausg. v. D. H. Lehmitz. in 8ds. 16 St.</b>	306

**III. Arzneygelehrten.**

<b>Anti-Feich vom Fieber u. dessen Behandlung überhaupt. Als Vorläufer ein. größern Werks in 4 Bänden un- ter dem Titel: Fieberlehre.</b>	307
<b>Ueber die Reich'sche Fiebertheoria. Ein Versuch v. I. S. Dr. W. L. Rau.</b>	355
<b>Ueber die Fieber u. Fiebersüden. in deutscher Dinst. Von J. G. S. Neumann.</b>	356
<b>Zusatzbuch für d. Gesundheit auf d. J. 1801. Her- ausgeg. v. J. Hildebrandt.</b>	358
<b>Medicinische Ephemeriden von Berlin. Herausgeg. v. D. L. Forney. in 8ds. 12 bis 15 Hest.</b>	332
<b>Bibliotheca medico-practica et chirurgica realis re- centior, sive continuatio et supplementa, etc. Compendiat D. G. Plouquet. Tom. II.</b>	339
<b>J. Hildebrandts Lehrbuch der Anatomie d. Menschen. 2e Ed. 2e verb. Aufl.</b>	346

**IV. Schöne Wissenschaften und Gedichte.**

<b>Grundlegung zu ein. wissenschaftl. Methodik, od. über das Gemeinsame aller Künste, v. S. P. S. Pölitz.</b>	345
<b>Dichtern aus Völkern, v. G. A. v. Holm.</b>	352
<b>Gegenstände der Phantasie. Mit einigen Melodien für Clavier begleitet. Herausgeg. v. G. C. Schwanke.</b>	353

- Carl Engelmanns Tagebuch, Herausg. v. A. Lafontaine. 0  
 Auch unter dem Titel:  
 Familien-Geschichten, v. A. Lafontaine. 67 Th. 378  
 Der Weltbeleger od. die Aufseherarten, eine cosmopolitische  
 romantische Geschichte. 356  
 Der Fluch der Geburt, od. die Uebertreffe v. gesellschaftl.  
 Hochheit. 3 Thle. 362  
 Fürst Astolph u. sein Freund Orion. ebb.  
 Traurige Folgen unbedachtsamer Verlobung, eine wahre  
 Geschichte, zur Warnung für Aeltern, Jünglinge u.  
 Mädchen. 358

## VI. Schöne und bildende Künste.

- A. E. Liebenbergs ausführl. Erklärung der Hogarth'schen  
 Kupferstiche, mit verkleinerten, aber vollstän-  
 digen Copien derselben v. E. Kiopenhausen. se Liefer. 359  
 Sammlung Hogarth'scher Kupferstiche. se Liefer. ebb.  
 Derselben 6e Lieferung, mit Zusätzen nach den Schwel-  
 ter u. englisch. Auflagen. ebb.  
 Neues Zeichen- und Stickerbuch, mit 16 Kupfersta-  
 feln, mit feinen, nach d. Natur ausgemalten Blü-  
 men gezeichnet v. Lück. 10 Samml. 364

## VII. Theater.

- Otho Hamlet von Dänemark. Nachbrittenstück ebb.  
 Der Taubstumme, oder d. Abbe' de l' Evee. Historisches  
 Drama in 5 Akten v. Bopilly. Aus d. Franz. übers.  
 v. A. v. Kozebue. 366

## VIII. Weltweisheit.

- Die Bestimmung des Menschen, dargestellt v. J. G.  
 Fichte. 369  
 Gemeinfaßliche Darstellung des Fichteschen Systems u.  
 der daraus hervorgehenden Religions- u. Natheorie, v. J. G.  
 Schud. 11 u. 24 Bd. ebb.  
 Clavis Fichtiana, seu Leibgebessiana, v. Jean Paul. ebb.  
 System

- System des transcendentalen Idealismus v. F. W. J. Schelling. 369
- Erster Entwurf ein System d. Naturphilosophie zum Gebrauch sein. Vorlesungen, v. F. W. J. Schelling. 366.
- F. W. J. Schelling von d. Weltlage, eine Hypothese d. höhern Physik, zur Erklärung d. allgem. Organismus. 368.
- Lehrer üb. d. neuest. Idealism. Eine Fortsetz. d. Briefe üb. d. Wissenschaftslehre. 369.
- Grundriss d. Wissenschaftslehre, v. J. G. Schad. 370

## IX. Mathematik.

- O. J. Lacroix Lehrbegriff d. Differential- u. Integralcalculus. Aus d. Franz. v. J. Ph. Gröben. 12 Th. 451
- J. Ph. Gröbens eingehäufte Lebereyen u. Geheimnisse d. Arithmetik, nebst ein. Einleitung zur Kenntniss d. Rechnung mit Logarithmen u. Buchstaben. 12 Th. 474
- Anleitung zum Kopfrechnen. Ein Handbuch für Lehrer in Bürgerschulen, v. J. G. Meyer. 460.
- Arithmetische Aufgaben in Erzählungen eingekleidet, v. J. F. Köbler. 460.
- Neue arithmetische Aufgaben in Erzählung eingekleidet, v. J. F. Köbler. 460.
- Abhandlung üb. d. Wäulenwerke in vier Theilen. Von J. Banks. Aus d. Engl. überf. v. C. G. Zimmermann. 456
- Archiv d. rein. u. angewandten Mathemat. 116 Hest. 452

## X. Chemie und Mineralogie.

- Encyclopädie d. gesammten Chemie, abgefasset v. F. Hildebrandt. 12 Thls. 25 u. 32 Hest. 439
- Ideen zu ein. Zoochemie, systematisch dargestellt v. D. C. W. Juch, mit Zusätzen u. ein. Vorrede versehen v. D. J. G. Trommsdorff. 464

## XI. Allgemeine Weltgeschichte und alte Geschichte.

- Ed. Gibbons Anhang zur Geschichte des Untergangs u. Verfalls d. römisch. Reichs. Aus d. Engl. überf. 471
- Archiv

Archiv für die Geschichte, Erziehung, Wissenschaft  
 u. Alterthümer d. deutschen Nieder-Rheinlande.  
 Angelegt v. D. A. C. Bötcher. 1r Bd. 472

XII. Mittlere und neuere, politische und  
 Kirchengeschichte.

Diplomatische Geschichte d. Peters-Ordens zu Northen, v. J. Wolf.	189
Geschichte des ehemaligen Klosters Steine bei Northen, v. J. Wolf.	424
Drucke zur Kenntnis d. würtembergischen Landesversammlungen, v. S. C. Schönmann. 3r Th.	497
Des Fürstl. Höchstl. Seld. Staats- und Standskalender auf d. Jahr 1801.	498
Königl. Dänischer Hof- und Staatskalender auf d. Jahr 1801, v. P. H. C. Brodhagen.	564
Hochl. Passauer Kirchen- und Hofkalender auf d. Jahr 1801. Zusammengetragen v. F. A. Brückner.	499
Des hohen deutsch. Ritterordens Staats- und Standskalender auf d. Jahr 1801.	565
Adresskalender, worin der Kaiserl. und des heil. Reichs Burg Friedberg gegenwärtiger Staat enthalten, auf d. Jahr 1801.	500
Allgemeine Geschichte d. Faustrechts in Deutschland, v. S. Wiser. in 2 Bdn. 1r u. 2r Abthl.	555
Historisches Wörterbuch für d. Jugend, enthaltend Vaterlandsgeschichte. 4e Bdn.	502
Historische Blätter u. Anekdoten. 1e Samml.	503
Merkwürdige Bücher unter d. Regierung Kaiser Franz II. gesammelt, u. nach d. Zeitfolge geordnet. v. I. de Luca. 1r Th.	505
Geschichte d. franzöf. Finanzadministration im Jahre 1796. Aus d. Franzöf. des Ritters d'Arverys überl. v. F. Gentz.	507
Maria, Königin von Schottland; v. J. Gentz.	509
Neueste Geschichte d. evangell. Missionsanstalten zur Bekehrung d. Heiden in Ostindien, herausgeg. v. D. S. S. Knapp. 56e St.	508

## XIII. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

- Vormaliger Zustand d. Schweiz, zum Aufschluß des v. neuesten Vorfalls in d. Schweiz. 1r Th. 511
- C. S. Soncini's Reisen in Ober- u. Niederägypten, auf Befehl d. ehemal. Regierung in Frankreich unternommen. Aus dem Franz. 2t Th. 513
- Reise auf d. Rhein durch die deutschen Rheinländer und durch d. franzöl. Departements etc. v. Klebe. 1r Bd. 514
- Auch unter dem Titel:
- A. Klebe Reise auf d. Rhein durch d. deutschen Staaten, von Frankfurt bis zur Gränze der batavischen Republik. 1r Bd. 517
- Beschreibung d. Länder zwischen d. Flüssen Terek u. Kur am Caspischen Meere. Mit sin. botanisch. Aufzuge v. F. A. Marschall v. Bieberstein. 520
- Umriss d. persisch. Monarchie, nach statistischen, staats- u. völkerrrechtlichen Beschreibungen. 1s Heft. 522
- Schicksale d. franzöl. Eroberer in Egypten, aus ihren eigenhändig. Briefen dargestellt. 2r Th. 524
- Napontes Bundesgenossen oder die Deufen, v. L. Jochims. 525
- Historisches, statistisch-topographisches Lexikon v. Frankreich u. dessen sämmtlichen Nebenländern u. eroberten Provinzen. 1r u. 2r Bd. 526
- Allgemeines Jahrbuch d. Geographie u. Statistik für d. Jahr 1800. Herausgeg. v. A. C. Gaspard. 529

## XIV. Klassische, griechische und lateinische Philo- logie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

- Handbuch der Mythologie aus Homer u. Hesiod, als Grundlage zu ein. richtig. Fabellehre des Alterthums, v. M. S. Herrmann. 1r Bd. 2e Aufl. 538
- Mythologie der Griechen und Römer, auf einen allgem. Grundf. zurückgeführt. Zum Gebrauch für Vorträge v. D. J. A. F. Steger. ebd.
- Die Prodigien od. Wunderzeichen d. alten Welt. Von D. J. A. F. Steger. ebd.



XV. ~~Erziehungsschriften~~

- Reisen und Abenteuer Rolando's und seiner Gefährten.  
Ein Robinson für Kinder zur Erlernung geographischer und naturhistorischer Vorkenntnisse. Nach dem Franz. des Jauffret. 18 Heft. 545
- Dasselbe Werk in ein. andern Ausgabe. 12 u. 22 Th. ebd.
- Annalen des Preuss. Schul- und Kirchenraths, herausgeg. v. D. J. Gedike. 36 Heft. 546

XVI. Finanz- Kameral- und Volkswissenschaft.

- Versuch über d. Mittel, die ehemalig. wohlfeilen Zeiten gegen unsre dormalige Buchverehrung einzutauschen, v. M. E. v. A. 547
- Einige Vorschläge zur Verbesserung d. Volksschulen d. Herzogth. Braunschweig, v. L. E. F. 548

XVII. Vermischte Schriften.

- Der Westfälische Anzeiger für d. Jahr 1799; Monat Januar bis October. 549
- Magazin für Westphalen. Jahrgang 1798. 26 Bde. 550

Verzeichniß der in dem Jahre 1847 erschienenen Bücher, welche in dem Intelligenzblatt des Königl. Preuss. Provinzial-Verwaltungsamtes zu Berlin, im Verlage des Verlegers, erschienen sind.

# Register

## über das Intelligenzblatt

zum zweyten Schluß des sechzigsten Bandes.

### 1. Ankündigungen.

Ankündigung Herausgeber Bächerstalle von Demmer u. Dapp's Predigten. S. 477

### 2. Beförderungen u. Verbindungen u. Aufenthalts.

Berensford 542. Bieder 478. Bülser 533. Bräse 553. Hoffmann 553. Kant 341. Kreyßig 553. Lähnle 341. Nambach 497. Nösig 478. Rübner 478. Wytter 478.

### 3. Lobesfälle.

v. d. Höhe 478. Scheyer 479.

### 4. Chronik deutscher Universitäten.

Jena 479. Prag 341.

### 5. Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Preisfrage der ökonomischen Societät zu Dresden über Mittel gegen die Viehseuche. 488

Preisvertheilung der Kais. Königl. Akademie d. bildenden Künste zu Wien. 348

### 6. An-

## 6. Anzeige kleiner Schriften.

- Erfindung, neue, ein ganz vollkommenes Schraffir-  
Reber zu Geraden in Oefen.  
Fuchs, Prof. A. F., Versuch ein Geschichtsbuch für  
den Gymnasium. 10 Bände. Ein Programm für  
Beginn des neuen Jahrhunderts. 488  
— über die in den neuern Zeiten ver-  
mehrte Bekümmertheit des Schulfaches. Ein Pro-  
gramm zur Prüfung auf d. Gütrowschen Gymnasium. 484

## 7. Bücherbote.

- Aufhebung des von Kaiser Paul I. betrachtenden Bü-  
cherbotes in Rußland. Nachricht v. desselben. 482

## 8. Korrespondenz.

- Auszug ein. Schreibens aus London, den Herausgeber  
des Monthly Magazine, Herrn Phillips in London-  
betreffend. 486  
— das Bist. Moses Gossman-  
betreffend. 444

## 9. Reichstagsliteratur.

- Bekanntmachung zum Besten der in die K. K. Erb-  
lande reisenden Fremden. 555  
Credenciales pro Imperatoris tot. Rusiae Alexandri  
legato ordinario à Klüpfel. 554  
Ereignisse, unglückliche, in einem deutschen Für-  
stenhaufe. 556  
Etwas über die Substitution der Reichstags-Ge-  
sandten. 555  
Gespräch im Reich der Todten zwischen den beyden  
Comitalgesandten, Frhrn. v. Strauß und Frhrn.  
v. Gemmingen über die neue karpfälzische Sub-  
stitution. 554  
Recredenciales Sacri Rom. Imperii pro Dom. Ant.  
Sebast. Struve. 553  
Schreiben des Erzherzogs Carl von Oesterreich an  
die





lassen zur Folge haben könnte; sondern man kann jeden vor-  
 ständigen Schlichter und ungelehrten Leser leicht in den Stand  
 setzen, ein jedes Buch der Bibel und einen jeden Theil seines  
 Inhalts mit Einsicht und vernünftiger Ueberlegung zu beur-  
 theilen. Zudem kann 3) die abergläubige Bibliolatrie, die  
 sich auf die blinde vorgefaßte Meinung von unantastbarer  
 Göttlichkeit der Bibel gründet, nicht besser als durch die Bi-  
 bel selbst widerlegt werden, wenn man sie, so wie sie ist, dem  
 Christen in die Hände giebt, und sie mit der Achtung, wie  
 sie so Gott und göttlicher Wahrheit in der Bibel schuldig  
 sind, zu beurtheilen anführt, was in der Bibel als Gottes  
 Stimme, die jeder Mensch in seiner Vernunft und seinem  
 Gewissen hört, oder als menschliche Vorstrickungsart zu be-  
 trachten sey. Bey einer solchen Anleitung wird die Achtung  
 für die göttliche Wahrheit, und für die Anstalten, die Er-  
 kennniß der Wahrheit unter den Menschen zu befördern, und  
 die Achtung für die Bibel, als die Sammlung der Urkunden  
 der Geschichte und Belehrungen dieser göttlichen Anstalten,  
 zugleich mit einem verständigen Gebrauch derselben befördert.  
 Dazu kommt 4) daß zum Gebrauch in Dörfern und Landstüm-  
 len und für Familien zur häuslichen Erbauung, das Lesen der  
 Bibel nach einer gemeinschaftlich angenommenen Kirchenüber-  
 setzung vorzuziehen ist, damit die Aussprüche der Bibel,  
 wenn der Prediger dieselbe nach der Kirchenübersetzung aus-  
 spricht, den Zuhörern bekannt und geläufig seyen. Aus dem  
 selben Grunde ist es für die Bildung zu christlicher Religio-  
 sität und Moralsität zuträglich, wenn die Kinder schon früh  
 alle, oder doch die meisten trefflichen Aussprüche der Bi-  
 bel, worin die vornehmsten Glaubens- und Sittenlehren  
 enthalten sind, ins Gedächtniß fassen, so wie sie in unserer  
 Kirchenübersetzung stehen, und die biblische Geschichte, die  
 für Kinder ein großes Interesse hat, und prägnant behan-  
 delt ein herrliches Mittel werden kann, die rechte religiöse Gesinnung  
 bey ihnen zu erwecken, zu beleben, zu befestigen, und  
 wahre Weisheit und Tugend zu befördern; nach der Kirchen-  
 übersetzung mit den Kindern fleißig gelesen wird, damit der  
 Prediger bey seinen Zuhörern die Bekanntschaft mit der Bi-  
 bel sicher voraussetzen, und an den Inhalt derselben seine  
 Vorträge sicher anknüpfen könne. Wo keine solche gemein-  
 schaftliche Materialien der Religionserkennniß im Verstande  
 und Gedächtnisse der Gemeinde vorhanden sind; wo der Pres-  
 diger bloß an den gesunden Verstand seinen Unterricht an-  
 knüpft.

Kindern kann, da: wird derselbe nur zu leicht für viele fruchtlos, weil bey ihnen wenig oder nichts vorhanden ist, woer an der Unterrichts-Anschaffung kann, und weil der Reichthum und Irakgütliche Hang das großen Hausens in unsern Zeiten wegen Vernachlässigung des Erbets und anderer häuslicher täglicher Andachtsübungen, fast allen religiösen und moralischen Tugenden den Eingang in die Gemüther verschließt, wenn diese nicht schon in der Kindheit demselben tief eingepägt sind. Der Preis solcher Auszüge kann 5) nicht so geringe seyn, als der Preis der ganzen Bibel in der holländischen Uebersetzung, und 6) was weggelassen wird, hängt meistens doch mit dem Uebrigem als ein innereinander Theil des Ganzen zusammen, daß die Weglassung unbequem wird. Für den rechten Gebrauch der Bibel zur Erbauung und in Schulen, kann also wohl am zweckmäßigsten gesorgt werden, a) durch ein Verzeichnis der vorzüglich zur Erbauung oder in Schulen zu lesenden Stellen, so daß bloß Kapitel und Verse angezeigt würden; ß) durch eine Sammlung kurzer Anmerkungen und Erklärungen einzelner Stellen, und kurzer Einleitungen in die ganzen Bücher; alles in Beziehung auf Luthers Uebersetzung, um das richtige Verstehen und den richtigen Gebrauch derselben zu befördern.

Die neue abgekürzte Uebersetzung des N. T. welche Man zu obigen Herzen erleichternungen veranlaßt, verdient den besten Versuchen ähnlicher Art an die Seite gesetzt zu werden. Der Ausdruck ist im Ganzen gut gewählt, und das Ganze läßt sich leicht und fließend lesen. Abgekürzt ist nicht viel, nur besonders in den Evangelien das, was schon einmal da gewesen war, und so auch hier und da in den Briefen; besonders aber ist auch das weggelassen, was der Verf. für unnöthig hielt. Die Offenbarung Johannis fehlt ganz in diesem N. T. Hier und da dürfte man mit dem Verf. nicht einig seyn. Matth. 1, 1 — 14. ist weggelassen, und doch bezieht sich Matth. 1, 17. welches hier beybehalten ist, auf die in drey Klassen von vierzehn Geschlechtern eingetheilte vorhergegangene Geschlechtertafel. S. 2 Matth. 1, 21. ist es wenigstens zweifelhaft, ob seine Nation zu übersehen sey, oder nicht vielmehr die, die ihm folgen, wie 1 Petr. 2, 9. das Wort λαος eben so steht. Matth. 1, 23. ist durch ein Versehen ins Griechische übersezt, für übersezt schlechthin geschrieben; denn das Wort Immanuel wird ja hier ins

Welche übersetzt: **E. 5** ist **Marc. 3, 1.** mit lauter Stim.  
 me zu wörtlich übertragen. **E. 6** ist der Zeit der Erstung  
 des Messiasreichs nicht gut erklärt, als eine Zeit, da Gott  
 neue Gebote geben, und die alten wieder ins Andenken bring-  
 en will. **E. 99** ist **Marc. 16, 26.** des Sinds durch die  
 Reberkennung: und verbot darüber sein Leben, nicht erschöpf-  
 licher sind **E. 104** die Worte Johann: dessen Schafes  
 man aufhändigen ich nicht werth bin, so erklärt: die Berber  
 zehning, die ich auf seine Ankunft mache, ist gegen das Wert,  
 das er vollführen wird, etwas sehr Geringes. Wenn dieß  
 gleich den Sinn einigermaßen ausdrückt: so wäre es doch  
 möglich gewesen, die Bedeutung der biblischen Worte kurz  
 zu erläutern, wie **E. 7** auch nicht geschehen, wenn gleich die  
 die Bedeutung richtig angegeben war. **E. 7** und **104** ist  
 nicht zu übersetzt: er wird auch in göttliche Kraft eintreten,  
 und viel von Lehrern aus göttlicher Offenbarung und von  
 Wunderthaten erklären. Warum nicht schloß ich: Ich be-  
 gegne auch mit Wasser; er aber wird göttliche Geistesgaben  
 reichlich über euch ausgießen, d. h. sie auch im reichsten Maß  
 so mittheilen. **E. 7** ist was **τοπι** wohl nicht so ganz gewiß  
 zu übersetzt... Es macht vielmehr einen Gegensatz, den das  
 folgende erfordert und noch weiter erklärt. **E. 105** ist  
**Marc. 1, 15.** **τεληρωται ο καιρος** nicht gut übersetzt; die  
 Zeit der Vollständigkeit ist nun da. Es heißt bloß: die be-  
 stimmte Zeit ist nun da. **E. 138** ist durch ein Versehen: auf  
 dem Berge Chorazin für Garizim gesetzt. **E. 211** ist be-  
 hauptet, daß die Apostel den ersten Christen durch Auflegung  
 der Hände Wundergaben der heiligen Geistes mitgetheilt  
 hätten. Nein! Sie confirmirten sie dadurch als Christen,  
 welche nun, zur Überzeugung von den Grundföhen der Lehre  
 Jesu gelangt, vom Geiste Gottes oder von Gott selbst in alle  
 Wahrheit getaucht wurden. **E. 251** ist **Ap. Gesch. 15, 8.**  
**εμαρτυρησαν αυτους** nicht: er überzeugte sie; sondern: er  
 hat für sie gezeuget. **B. 9** muß keinen für einen geliebt  
 werden. **1 Kor. 3, 14** ist **E. 273** so erklärt: dauert, der  
 Heiligensbedeckungen ungeachtet, eine Gemeinde fort: so  
 erscheint ihr Christus als ein alter Lehrer, und er hat Lohn  
 und Ansehen davon. Rec. versteht vielmehr unter **αγγων** den  
 Religionsunterricht, den ein Lehrer auf die Grundföhe, daß  
 Jesus der Christ sey, gebaut hat, nach **B. 12, 13.** **1 Kor. 3,**  
**15.** hat der Verf. übersetzt: der Lehrer selbst kann gerettet  
 werden, doch so, wie ein Brand aus dem Feuer. Rec. über-  
 setzt:



sagt: die Grundlegung wird nicht erhalten werden; aber auch diese wie durch Feuer geläutert. — S. 328 R. 2. Rdr. 10, 3. zu *κατα κτιστων* übersetzt und erklärt: ob ich gleich schwach bin, oder ob ich gleich sinnlichen Leidenenschaften unterworfen bin. Der Sinn ist aber: denn bin ich gleich ein schwacher Mensch wie andre Menschen: so strebe ich doch nicht nach andrer schwacher Menschen Art; das ist: so unterstütze mich doch als Lehrer göttlicher Wahrheit, Gott selbst durch der göttlichen Wahrheit Kraft. Noch will Aec. doch die platonisirende Stelle Gal. 3, 20. anzeichnen: Die ist hier S. 337 so übersetzt: der Mittler aber ist nicht einseitig; Gott aber dieselbe immer derselbe. Die Erklärung heißt: Nicht das mosaische Gesetz allein hatte einen Mittler; sondern es waren mehrere. — Was bemerkt lehrt, daß das Wort *μεσσης* hier von einem bestimmten Mittler genommen wird. Da mußte es aber auf Moses gehen, der Gal. 3, 19. genannt war, und der ist doch nur Mittler der Israeliten. Aber da der Verf. doch *απο* subintelligirte: so lag ihm die richtigere Deutung nahe: Wo nur eine Partei ist; da bedarf es keines Mittlers, Gott ist nur Einer. Nicht Gottes wegen; sondern Israels wegen war der Mittler nichtig.

Em.

Beiträge zur Beförderung zweckmäßiger Predigten, Katechisationen, Liturgien, Unterhaltungen mit Kranken, u. s. w. von einer Gesellschaft zusammengetragen und herausgegeben von J. B. Müller, Fürstl. Hessischem Superintendenten, Consistorialrath und Stadtprediger in Dießen. Ersten Bandes erstes Stück, mit einem blauen Umschlage, worauf der Titel: Praktisches Journal für Prediger und Predigergeschäfte, &c. Dießen, in der Kriegerschen Buchhandl. 1800. 10 Bogen 8. worunter  $\frac{1}{2}$  Bog. Borr. 9 R.

Diese Schrift soll sich, wie der Herausgeber in der Vorrede sagt, „mit Bezeichnung (aller) eigentlich gelehrenten  
2 3 „Uns

„Untersuchungen über Religionsgegenstände, hauptsächlich  
 „(nur) über solche Religionsvorträge verbreiten, womit  
 „Prediger sich täglich (oder gewöhnlich) in ihrem Amte be-  
 „schäftigen müssen.“ Es soll darin sowohl durch musterhafte  
 Beispiele, als durch kritische Belehrungen gezeigt werden,  
 wie der Religionslehrer dem wahren Zweck gemäß predigen,  
 katechisiren, liturgische Formulare abfassen, oder benutzen,  
 sich mit Kranken unterhalten, und andere Geschäfte seines  
 Amtes abwarten soll; weil der größte Theil unserer Religions-  
 lehrer das noch nicht ist (S. V.), was er seyn soll.

Nach der Absicht des Herausgebers sollen in dieser  
 Schrift folgende Rubriken vorkommen (S. VI): 1) Predi-  
 gten, welche ihren Gegenstand völlig erschöpfen, (das ist nicht  
 immer möglich und auch nicht nöthig) über gemeinnüt-  
 zige und interessante Materien, in einer verständlichen und  
 edlen Sprache erbaulich vorgetragen, nur einen Bogen lang.  
 2) Katechisationen, welche nach einer vernünftigen, der Fas-  
 sungskraft der Katechumenen angemessenen Methode, ausgear-  
 beitet sind, über religiöse Gegenstände. 3) Liturgische  
 Aufsätze, theils neue, theils verbesserte, theils Kritiken, theils  
 Vorschläge dazu. 4) Unterhaltungen mit Kranken und Ster-  
 benden in Belehrungen, Gebeten, u. und Anweisungen zu  
 einem klugen und gewissenhaften Verhalten des Predigers in  
 dergleichen Fällen, u. 5) Kurze Recensionen hieher gehöriger  
 Schriften; welche aber dem Verleger zugesandt werden  
 müssen. 6) Nützliches Aetzel für Prediger und Prediger-  
 geschäfte, bestehend in Abhandlungen über homiletische, kate-  
 chetische, liturgische Gegenstände, Anfragen, Wünsche,  
 Aufgaben, Erfahrungen, u.

Die Mitarbeiter an diesem Werke, welche sich der Her-  
 ausgeber gewählt hat, sind zum Theil bekannte und auch  
 wohl berühmte Religionslehrer; zum Theil aber auch ganz  
 unbekannt. Es wird vierteljährlich ein Stück von 2 bis  
 10 Bogen in einem blauen Umschlage erscheinen.

Die Prediger sind größtentheils noch nicht das, was sie  
 seyn sollten, sagt der Herausgeber; und er hat recht. Aber  
 das Uebel liegt gewiß tiefer, als daß demselben durch Predi-  
 ger, Journale, Magazine und dergl. abgeholfen werden könn-  
 te; die wohl gar bey unwissenden und trägen Geistlichen, el-  
 nem höchst verderblichen Mißbrauch unterworfen sind. In  
 dessen

dessen ist es nicht zu leugnen, daß ein Buch, wie das gegenwärtige, immer noch Nutzen stiften kann. Nur muß es sich alsdann besonders auszeichnen; nur müssen seine Aufsätze darin aufgenommen werden, welche nicht dem Ziele sehr nahe kommen; was man zu erreichen sich vorgesetzt hat. Und daß nun das bey einer periodischen Schrift, welche zu einer gewissen Zeit nothwendig ihr Tagewert liefern soll; sehr schwer ist, wird ein jeder leicht einsehen, der mit Geistesarbeiten nur einigermaßen bekannt ist. Es würde also unfruchtbar weit rathamer seyn, sich an keine bestimmte Zeit zu binden; sondern nur alsdann ein Stück erscheinen zu lassen, wenn die eingelaufenen Beyträge dem Herausgeber in den Stand setzen, etwas Vorzügliches zu liefern. Non multa, sed multum, muß es auch hier heißen. Man kann nicht von dem Werthe und innern Gehalte des ersten Stücks, auf den Werth und Gehalt aller übrigen schließen. Allein der Herausgeber hätte sich mit diesem ersten Stücke doch besser vorhalten sollen. Der Eintritt eines Mannes in die große Welt entscheidet oft sein ganzes Schicksal; und eben so ist es auch mit dem Anfange eines Journals.

Es ist nicht zu leugnen, daß in diesen 10 Bogen manche vorzüglich gute Aufsätze enthalten sind; aber es sind einzelne Goldkörner, die sich in dem vielen Sande der übrigen verloren zu haben scheinen. Dahin gehören die Predigt S. 13, die Trauredi S. 47, die Taufformulare S. 104 und S. 108, die Rede bey der Einführung eines Predigers S. 126, und einige andere; wie denn überhaupt in den Wagnitzschen Aufsätzen der wahrre religiöse Ton am besten getroffen zu seyn scheint; dagegen erhebe sich der größte Theil der übrigen kaum bis zur Mittelmäßigkeit, und man kann sie wohl in keiner Bedeutung musterhaft nennen.

Die erste Predigt, welche an der Spitze des Werks steht, ist nicht einmal logisch richtig disponirt. Der Hauptsatz derselben, man mag ihn auch ausdrücken, wie man will, (kann nach dem Texte schon) ist Vorsichtigkeit, also kann ja Vorsichtigkeit (im Allgemeinen) nicht wieder, was doch hier der Fall ist, ein besonderer Theil der Predigt seyn. Und überhaupt liegt bey der ganzen Ausführung ein gewisses Unbestimmtes und Schwankendes in den Begriffen Lehren und Verlocken gehen, zum Grunde. Die erste Katechisation, welche ihr Verf. einen sehr hohen Werth zu legen scheint,

könnte bey nahe zum Wasser dienen, wie eine Kathartikon  
 nicht beschaffen seyn müßte. Sie enthält nichts als Könige,  
 rechte Antworten auf Kindern ganz unbekante und oft un-  
 bestimmte Fragen, z. B. Was sind Gnadenmittel? Was  
 sind Sacramente? Was geht mit dem Wasser bey der Taufe  
 nicht vor? Wenn soll diese Reinigung (von Sünden) aus-  
 setzen? Was muß, wenn einer wegwurfgemommen werden  
 soll, vorhergehen? Bey manchen dieser Fragen würde in der  
 That ein Doctor der Theologie in Verlogenheit gerathen,  
 weil sie unbestimmt sind — und hier soll sie ein Kind brantwor-  
 ten. Die erste Regel bey einer Kathartikon sollte doch wohl  
 seyn, nichts zu fragen, was nicht in dem Gesichtskreise eines  
 Kindes liegt, und also auch von einem Kinde brantwortet  
 werden kann. Will man aber durchaus, daß das Kind be-  
 stimmte Fragen, aus der Dogmatik richtig brantworten soll:  
 so bleibt kein anderes Mittel übrig, als die Antworten dem  
 Kinde so lange vorzusagen, bis es sie auswendig weiß. Al-  
 lein denn ist auch alles dieses Gedächtnißwerk, was den Ver-  
 stand verträumt und das Herz verengt. — Die erste Tra-  
 rede fängt an: — „Wo findet der Mensch zuerst sich selbst? Wo,  
 „Freunde, liegt diese schöne Stelle in dem Morgenstimmer un-  
 „fers Lebens? War es nicht bey dem Blicke, der aus dem hol-  
 „den Angesichte eines geliebten Wesens uns begrüßte, unser er-  
 „stes Lächeln hervorwühlte und dann in die Frühlingstropfe  
 „der Seele rief: Erwache zur Menschheit! So ofr uns dieser  
 „Strahl begegnete, empfanden wir den bekantnen geheimen  
 „Zug, und unter den lieben Menschen um uns her, fühlten  
 „solt immer lebendiger unser besseres Selbst ic.“ — Man  
 mag sich immerhin einbilden, das sey schon gesagt; nur müß-  
 ten wir andre Menschenkinder wohl wissen, was damit ge-  
 sagt seyn soll? Die Rede ist hier von einer schönen Stelle,  
 welche im Morgenstimmer dicht bey dem Blicke eines gelieb-  
 ten Wesens liegt, heraus zum Strahl wird, der uns be-  
 gegnet, und wobey wir den bekantnen geheimen Zug empfinden,  
 und unser besseres Selbst immer lebendiger fühlen. — Wie  
 ist es möglich, daß man dieses süßliche Gefühl, dessen Sinn,  
 wann es ja noch einen hat, man kaum errathen kann, für  
 mysteriös halten kann! Und doch ist die ganze Traureda  
 da dieser beliebten Manier. Vor der ersten Konfirmation  
 gebe eine Abhandlung über öffentliche Konfirmationen und  
 deren zweckmäßige Einrichtung vorher, worin der Beruf die-  
 öffentliche Konfirmation, abgesondert von der Prüfung, ob die  
 Kin

Stärker schätzig sind, vertheidigt, und die Gründe dardem zu widerlegen sucht. Es geschieht dieses aber mit einer Unmühsamkeit, Trockenheit und Kälte, welche eine höchst unangenehme Wirkung bey dem unbesangenen Leser hervorbringt. Und von eben der Beschaffenheit ist nun auch die Konfirmation selbst.

Indessen ist Hier, wie gesagt, weit davon entfernt, bloß dem Worte, das erst im Entstehen ist, seinen Nutzen abzusprechen. Es fällt allerdings schwer, bloß vorzügliche Auffätze zu erhalten; auch kommt der Herausgeber solcher Schriften nicht selten in Verlegenheit. Allein wenn er diesen Nutzen nicht will: so muß er eher streng als nachsichtig bey seiner Wahl seyn, und sich durch etliche Mächtigkeiten irre führen lassen.

U.

**Predigten über Sprüchewörter in Verbindung mit den Conto- und Festtags-evangelien, von Johann Rudolph Mordeleb Beyer, Pfarrer zu St. Bonifacii in Sommerda, und Mitgliede der Ehrentausendjährigen Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt. Erster Band. Erfurt, bey Beyer und Marling. 1800. 435 S. 8. 1 Mg. 2 R.**

Der Verf. macht also hiermit den Anfang, einen ganzen Jahrgang von Predigten über Sprüchewörter zu liefern. Die Erscheinung ist neu. Die Neuheit wird vielleicht die Neugierde reizen; sie wird also vielleicht ihr eine zahlreiche Klasse von Lesern um so mehr einladend und anziehend seyn. Die Sprüchewörter selbst aber haben zwey Seiten. Eines Theils sind sie, so zu sagen, moralische Wachsprüche, die allgemeyn gangbar, allgemeingeltend, und oft von großer Wirkung sind; eben solcher Wachsprüche aber bedarf der gewöhnliche, alltägliche Mensch bey seinem alltäglichen Leben; sie sind gleichsam seine Schutzengel; sie sind nichtin auch ein sehr schickliches Behülfel, moralische Wahrheiten daran anzuknüpfen, sie mehr in Umlauf zu bringen, sie behaltbarer zu machen, und ihnen einen leichtern Eingang zu verschaffen. Sie haben aber oft bey ihrer Kürze auch sehr viel Unbestimmtes, Einseitiges und

Zweydeutiges: Auf diesen Fall also bedürfen sie einer nähern Bestimmung oder Einschränkung, um der Voraltäre nicht schädlich zu werden. Auf jenes sowohl als auf dieses hat der Verf. Rücksicht genommen; er hat beydes geleistet. Er hat das Verdienst einer ungemeynen Fasslichkeit, Deutlichkeit und Leichtigkeit; nur etwas mehr Leben, Kraft und Wärme wäre ihm vielleicht zu wünschen. Im Ganzen indessen glaube Rec. diese Predigten mit Recht als eine nützliche Volkschrift empfehlen zu können. Nur eine oder die andre Stelle ist ihm vorgekommen, wo der Verf. für die Kanzel vielleicht etwas zu gemein, oder wohl gar etwas zu spaßhaft zu werden scheint, z. B. S. 66, wo zum Beweise, daß man zuweilen auch wohl zu viel zu hoffen pflege, das Beyspiel einer Frau angeführt wird, die das große Loos in der Lotterie gewinnen wollte, und doch gar nicht einmal in die Lotterie eingelegt hatte. — Rec. giebt nur noch kürzlich die Sprüchwörter selbst an, die dieser erste Band enthält. Es sind folgende: **Alles Anfang ist schwer; Es ist kein Unglück so groß, es ist wieder ein Glück dabey; Der Prophet gilt utrgends weniger als in seinem Vaterlande; Durch Fragen wird man klug; Ungewohnt kommt erst; Selbst ist der Mann; Es ist noch nicht aller Tage Abend; Alles mit Gott; Der Mensch denkt, Gott lenkt; Kleine Kinder kleine Sorgen, große Kinder große Sorgen; Die Chayn wenden im Himmel geschlossen; Wie der Mensch glaubt, so geschieht ihm; Noth lehrt beten; Reinlichkeit ist halb Leben; Wer zufrieden ist, ist reich; Wer viel lernt, muß viel thun; Man muß lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun; Hunger thut weh; Ein gut Wort findet eine gute Statt; Friede ernährt, Unfriede verzehret; Wess Brod ich esse, deß Lied ich singe; Hüte dich vor der That, gegen die Lügen wird wohl Rath; Einen Freund erkennt man in der Noth; Wie die Arbeit, so der Lohn; Die Nacht ist keines Menschen Freund; Was das Auge sieht, glaubt das Herz; Eigener Heerd ist Goldes werth; Wer sich zuletzt freuet, freuet sich am besten; Was ich nicht weiß, mach mich nicht heiß; Bete und arbeite; Versprechen und Halten, strebet sein bey Jungen und Alten. — Die Verbindung, worin der Verf. die abgehandelten Sprüchwörter mit den jedesmaligen Evangelien gesetzt hat, wird ohne Zweifel diesen Predigten, wenigstens für das Publikum, für welches sie zunächst berechnet und bestimmt sind, zum Vorthelle gerechnen. Sie gehen vom ersten Adventssonntage bis zum Feste der Himmelstür**

Echt

Witzl. — S. 290 steht: „ihnen → lehren.“ S. 294  
 „ihnen etwas wissend machen“ anstatt, sie etwas wissend  
 machen, oder ihnen etwas bekannt machen.

Ow.

Auswahl noch ungedruckter Predigten von Ammon;  
 Bartsch, Dietrich, Löffler, Marzoll, Sack;  
 Schleiermacher, Spalding, Zeller, Zöllner,  
 Zoltkofer. Berlin, bey Mylius. 1799. 1 Alph.  
 9 Bog. gr. 8. 1 N. 8 Zc.

Auch unter folgendem Titel:

Predigten von protestantischen Gottesgelehrten. Sie-  
 bente Sammlung.

Die ersten Sammlungen dieser Predigten von protestan-  
 tischen Gottesgelehrten sind bereits in unserer Bibliothek  
 angezeigt, und nach ihrem wahren Werth gewürdigt worden.  
 Sie liefert der Verleger noch diesen Band als einen Anhang  
 unter dem alten Titel, und für Andre, die jene nicht besitzen,  
 als eine neue Sammlung unter einem besondern Titel. Die  
 auf diesem angegebenen Namen ihrer Verf. bürgen dafür, daß  
 nichts Schlechtes in diese Sammlung gekommen ist; obwohl  
 eine Predigt die andre an innerm Gehalte übertrifft, so wie  
 es auch begreiflich ist, daß mehrere Gottesgelehrte nicht ab-  
 wägig in ihrer Denk- und Lehrent übereinstimmen werden.

Do.

Neue praktische Materialien zu Kanzelvorträgen über  
 die Sonn- und Festtageevangelien aus Kants mo-  
 ralischen und religiösen Schriften gezogen und be-  
 arbeitet von Johann Christoph Greiling. Ersten  
 Bandes zweytes Heft 191 Seit. Zweytens Ban-  
 des erstes Heft 182 S. 1799. Zweytens Ban-  
 des zweytes Heft 191 S. Dritten Bandes er-  
 stes Heft 206 Seit. Dritten Bandes zweytes  
 Heft

Heft 198 S. 2. *Abtheilung*, bey *Kell.* *Jahres*  
Heft 12 2.

Der Verf. führt in diesen Heften fort, die evangelischen Texte zu besprechen. Die hier gelieferteten Aufsätze, die vom ersten Weihnachtstage bis zum Sonntag vor Ojtern gehen, sind von eben der Art, wie die im ersten Heft; haben aber auch eben die Fehler, und mehrere Einwürfe sind auch allseitig und weislich.

Wüßte es dem Verf. immer mehr gelinzen, allen Aufsätzen die Popularität zu geben, wodurch sich die meisten derselben so vorthellhaft auszeichnen. Zu den weniger populären Aufsätzen gehören wir nicht anders, die beyden ersten Einwürfe auf den ersten Weihnachtstag. So verständlich die Hauptsätze selbst zu seyn scheinen: so möchte sich doch wohl schwerlich von der für die Kanzel wirklich allen philosophischen Art der Ausführung, welche der Verf. diesen Hauptsätzen gibt, Gebrauch machen lassen. Auch macht es keinen guten Eindruck, daß der Verf. in der Einleitung zu diesen beyden Einwürfen, in denen, wie schon bemerkt, nur aller philosophisch lautende Dinge abgehandelt werden, auch von Engeln, die mit bedecktem Gesichte Labergänge aufstimmten; von himmlischen Gestirnen, die dem neugeborenen Heiland begrüßen; von dem Stalle, wo der neugeborene Heiland in einer Krippe auf Moos und Stroh liegt, und von dergleichen redet. — Der schon bey Beurtheilung des ersten Hefts bemerkte Fehler, daß nämlich bey der Eintheilung des Hauptsatzes, die Theile getrennt sind und nicht enthalten, als ob nach dem Hauptsatz, der doch das Ganze umfassen muß, enthalten sollten, ist auch in diesen beyden Heften nicht sorgfältig genug vermieden.

Bey einigen Evangelien hat der Verf. noch einige Hauptsätze, die gleichfalls aus Laves moralischen und religiösen Sätzen gezogen sind, hinzugefügt. Dies scheint uns nicht glücklich; denn alles, was sich auf ein philosophisches System bezieht, gehört nicht auf die Kanzel, um so weniger da die Zuhörer diese Art spekulative Philosophie nicht verstehen.

Gp.

Die



Die angewandte Sittenlehre mit besonderer Rücksicht  
auf das Christenthum. Ein Handbuch einer durch-  
aus populären Moral für Prediger, von J. D.  
Sebard, Pfarrer zu Bienenstädt im Gothaischen.  
Erster Band. Erfurt, bey Grunings, 1800.  
1 Alph. 3 $\frac{1}{2}$  Bog. gr. 8. 1 Rth. 4 Sch.

Der Verf. verspricht eine durchaus populäre Moral für  
Prediger zu liefern, zu welcher dieser erste, mehr als ein  
Alphabet starke, sehr eng gedruckte Band nur die Einlei-  
tung enthält, welche also, der Bogenzahl nach, weitläufig  
genug ist; aber weit kürzer ausgefallen seyn würde, wenn es  
dem Verf. gefallen hätte, das Wahre, Gute und Brauchbare  
von demjenigen, was diesen Namen nicht verdient, abzu-  
sondern.

Der Hauptgegenstand, mit welchem sich der Verf. vom  
Anfange bis zu Ende dieses Buches beschäftigt, ist die Bl.  
berlegung und Bestreitung des sogenannten Glückseligkeits-  
principis. Der Beweis der Unstatthaftigkeit und Unhaltbar-  
keit desselben für die Moral, ist jedoch gänzlich mißrathen;  
indem der Verf. es in einem ganz andern Sinne genommen  
hat, als diejenigen, welche es zur Bestimmung des Pflicht-  
gebotes für erforderlich halten, zu thun pflegen. In dem  
Systeme derselben ist Glückseligkeit nichts anders, als das  
höchste Gut oder wahre Beste der Menschheit. Das  
Glückseligkeitsprincip ist also das System der nachtheiligen  
Folgen und Wirkungen, welche eine Handlung her-  
vorbriugt, und durch welche sie ihren Einfluß auf  
das wahre Wohl der Menschheit äußert.

Der Verf. hingegen stellt die Sache so vor, als ob die  
Glückseligkeit, von welcher hier die Rede ist, nichts anders  
sey als bloßer sinnlicher Glückgenuß; als ob man also  
mit dem Sage: strebe nach wahrer Glückseligkeit,  
lehre: folge deinen Lüssen und Begierden, ohne alle  
Absicht auf ein höheres Gesetz. So wird hier das  
Glückseligkeitsprincip überall vorgetragen; und da wird es  
dem freilich sehr leicht, dessen Unhaltbarkeit zu zeigen. Der  
Verf. streitet mit einem lustigen, von ihm selbst erschaffenen  
Scheiß, und seine kraftlosen Streiche prallen von demjenigen  
gegen

gegen welche er sie eigentlich richtet, unendlich ab. Die ganze Darstellung des von ihm bestrittenen Glückseligkeitsprincips ist so voll von Einseitigkeiten, Mißdeutungen und Verderbungen, daß man nicht weiß, ob bey Lesung derselben Michriden oder Unwollen die Oberhand behalten sollen.

Das ganze Werk zerfällt in fünf Abschnitte, welche wir nach ihrem Haupthalte kurz durchgehen wollen.

Der erste, aus Versen, mit keiner Ueberschrift versehenene Abschnitt, von S. 1 bis 83, schließt sich mit dem S. 3 aufgestellten Hauptsatz zu beschließigen: „Die Tugend ist nicht das Mittel zur Glückseligkeit; ihr Werth besteht nicht darin, daß sie es ist: ihr Wesen und ihre Wichtigkeit gründet sich nicht auf den sinnlichen Erleb; und wenn sie nur in dieser Rücksicht geschätzt zu werden verdiente: so hätte sie auf unsers Strebens werth zu seyn.“ Wenn dieser Satz mit der Einschränkung behauptet würde: die Tugend ist nicht bloß das Mittel zur Glückseligkeit; ihr Werth besteht nicht allein darin, daß sie es ist: so könnte man dem Verf. beypflichten. Grundsätzlich aber ist es, wenn er schlechthin behauptet: sie sey nicht das Mittel dazu. Das ist sie allerdings, und zwar sowohl zu der höhern übersinnlichen Glückseligkeit, die man Seligkeit nennt, als auch zu der körperlichen irdischen und sinnlichen, in so ferne diese mit ihr bestehen kann.

Der zweyte Abschnitt soll die Frage beantworten: „ob Handlungen darum recht heißen können, weil sie die allgemeine Glückseligkeit befördern?“ — S. 84 bis 178.

Um alle Einseitigkeiten und Mißverständnisse, die hier auf jeder Seite vorkommen, mit einem Mal abzuschneiden, antwortet Rec. auf diese Frage kurz und gut: Eine Handlung ist nur deshalb recht, oder pflichtmäßig, weil das Vernunftgesetz sie gebietet. Das Vernunftgesetz gebietet sie aber, weil sie Glückseligkeit, sowohl die allgemeine, als besondere, oder mit einem Worte, weil sie das wahre Beste der Menschheit befördert. Der Einfluß, den eine Handlung auf das wahre Beste der Menschheit hat, ist also der einzig mögliche Grund, wornach wir beurtheilen können und müssen, ob das Vernunftgesetz sie gebietet oder nicht? So gebietet z. B. das allgemeine Vernunftgesetz: Du sollst nicht stehlen. Wags um? — Weil es vor dem Richterstuhle der Vernunft durch-

aus

aus nothwendig ist; daß es unter den Menschen ein Recht und ungestörtes Eigenthum gebe. Worauf beruhet diese Nothwendigkeit? — Unstreitig doch wohl auf den Einfluß, den die Anerkennung eines allgemein sichern Eigenthums auf das wahre Beste der menschlichen Gesellschaft hat.

Wornach will man z. B. heurtheilen, ob das Vernunftgesetz die Einimpfung der Blattern als Pflicht gebietet? — Wornach sonst, als nach dem Einflusse, den sie auf die Erhaltung des Lebens und der Gesundheit des Menschen ausüben? —

Der dritte Abschnitt ist der Untersuchung der Frage gewidmet: ob die Sittenlehre sich aus der Religion ableiten lasse? — S. 179 bis 380. Der Verf. verwahrt sich gegen den Verdacht, als ob er zu wenig Achtung für die Religion hege, wenn er daran zweifle, daß die Sittenlehre sich auf sie gründe. Er erklärt dagegen, wenn der Glaube an Gott und an eine vergeltende Gerechtigkeit nicht über alles werth sey, der könne kein aufrichtiger Freund der Tugend und Menschheit seyn. Dieser Glaube sey wesentlich für unsere Bestimmung; es habe seinen Werth und seine Wichtigkeit mit der Tugend selbst gemein; man könne demjenigen, welcher die Gottesverehrung von der Tugend, und die Religion von der Sittenlehre wirklich trennt, keine vernünftige Demuthsart, und keine aufrichtige Tugendliebe zugestehen.

So sehr Neo. dem Verf. in diesen Behauptungen beistimmt: so wenig kann er der S. 322 befindlichen Aeußerung: „Die Tugend hat einen Werth, der von Nichts weiter abhängt,“ seinen Beyfall geben.

Da dieser Werth doch nicht von Nichts abhängen kann: so fragt es sich: worin besteht und worauf beruhet er? Allerdings hat sie an sich den höchsten Werth; aber für wen denn? Nicht für uns? — Ist denn die pflichtmäßige Rücksicht auf ihren hohen Werth nicht auch zugleich eine nothwendige Rücksicht auf uns selbst und das wesentlich höchste Interesse, welches sie eben dadurch für uns hat und haben muß, weil sie für uns den höchsten Werth hat? — Ist denn also das Verlangen und Bestreben, sie zu besitzen, nicht in der That eine höchst edle, wirklich pflichtmäßige, wirklich tugendhafte Eigennützigkeit? Fordert, nach S. 325 das Gesetz nicht Enthaltensamkeit von uns, weil wir sonst zu unsern

den Zweck und andere Pflichten; nachzulassen werden? Nein? — Nicht also, um unsern sehr weissen und wesentlichen Nutzen zu befördern? Oder ist etwa unsere Tauglichkeit zu unsern Pflichten für uns ohne Werth, ohne Interesse? Ist sie für uns kein Gut? — Darf uns etwa nichts dazwischen gelegen seyn, ob wir unsern persönlichen Werth erhalten, oder ihn verlieren? Wenn uns aber daran gelegen seyn muß, unsern moralischen Werth zu erhalten, und zu erhöhen; ist das nicht eine Art von Eigennützigkeit, die selbst das Moralgesetz, als heilige unentzehlliche Pflicht gebietet? — Hieraus folgt, daß jede Art von Eigennützigkeit, die mit unserer Achtung für das Gesetz und mit der Erfüllung unserer Pflichten nicht bestehen kann, eben demselben auch an sich selbst gefehlt, unrecht oder sündlich ist; allein es giebt noch eine Eigennützigkeit, d. h. eine sehr vernünftige, thätige Rücksicht auf das wesentliche Interesse unserer eigenen Person, wodurch unsere Achtung für das Gesetz, nebst der treuen gewissenhaften Erfüllung unserer sämtlichen Pflichten nicht nur nichts verliert; sondern vielmehr noch sehr gewinnt; folglich ist sie auch vor dem Richterstuhle des Gesetzes nicht nur vollkommen unbedenklich, erlaubt und rechtmäßig; sondern sie ist auch sogar an sich selbst heilige Pflicht. —

Im vierten Abschnitte untersucht der Verf. in möglichster Kürze: „Ob das moralische Gesetz als oberstes Moralprincip gelten könne?“ S. 320 bis 414. Er findet es, wie billig, als solches nicht zureichend. Mehrerer bestreitet er auch hier wieder, eben so unglücklich als im ersten Abschnitte, das von ihm gänzlich mißverstandene Glückseligkeitsprincip, das kein vernünftiger Sittenlehrer, in dem Sinne, in welchem er es hier aufstellt, annimmt. Wenn in dem, was der Verf. darüber beygebracht hat, irgend etwas beweisend kann, daß die gewöhnliche Formel des Glückseligkeitsprincipes für die Moral nicht recht brauchbar sey: so ist es wahrlich keiner von den, durch ihn dafür geführten Beweisen; sondern es ist dieser: daß man aus seinem Worte mit gewissem Bedauern erfieht, daß es möglich ist, daß das Glückseligkeitsprincip so völlig mißverstanden werden kann, als Dr. Gebhard es mißverstanden hat.

Der fünfte Abschnitt beantwortet die Frage: „Ob man nicht gar sich für berechtigt halten könne, allen wesentlichen Unterschied zwischen Recht und Unrecht, Tugend und La-

„Laster glücklich zu leugnen?“ — mit großem Rechte vorerwidert wird: „es muß, sagt der Verf., eine Quelle der Tugend geben, der wir vielleicht näher sind, als wir glauben!“ Ganz wohl; jenes glauben wir fest; dieses hoffen wir mit ihm. —

Schließlich müssen wir noch bemerken, daß der Verf. S. 132 — 167 den Grundsatz der Moralität: „Handle jedesmal nach deiner besten Ueberzeugung,“ den einige Stettenlehrer aufzustellen gewagt haben, nicht nur sehr eifrig bestritten; sondern auch im Ganzen bündig, gründlich und glücklich widerlegt hat.

Der Mangel an strenger Ordnung, welcher in den einzelnen Abhandlungen, aus welchen dieses Buch besteht, ersichtlich ist, beweiset die Flüchtigkeit und Eifertigkeit, mit welcher der Verf. das, was er dachte, drucken ließ. Indes lassen uns die Talente und Kenntnisse, von welchen, dessen ungeachtet, sein Buch zeugt, hoffen, daß er künftig etwas Bessers und Vollendeteres liefern werde.

Dr.

## Rechtsgelahrtheit.

Honorum Possessio. Literarisches Testament nebst Commentar, Revision und Codicill vom geheimen Rath und Kanzler D. Koch. Gießen, bey Heyer, 1799. XLVI und 528 S. 8. 1 Rth. 20 Gr.

Der Titel klingt ungeheiß so als: der lastige Schuster, eine Benefiz, Vorstellung, nebst Punsch und Gebad Keuem und einem Ballet. Wie es im Rabro ist: so ist es auch im Nigro. Bunt durch einander laufen die Dinge, ohne Uebergang und Verbindung, und ohne wissenschaftliche Verarbeitung. Das Beyläufigen weiß und sagt der Verf. viel, des Sachdienlichen wenig. Viel Rauch geben seine dreysßigjährigen Collectanea, welche er hier mittheilt; aber wenig Licht. Den Verf. steht man mehr, als dem Organstand; noch mehr aber als den Verf. steht man sein schreckliches blutriesendes Schwertschwert, womit er rechts und links um sich schlägt. A. A. D. B. LX. B. 2. St. 10 Hef. U — Hier

Hier wird eine Celebrität in Ehren gehalten; dort werden ein paar Olfiber an der Ehre abgeschritten; hier muß einer ein Verdienst, dort ein Stück des Nachruhms missen. Die gefallenen Späne steckt der Verf. in den unersättlichen Quersack seiner Selbstsucht und Ruhmbegier. Der epische Charakter, den die Weise des Verf. an sich zu tragen pflegen, ist auch in dem gegenwärtigen nicht zu verkennen. Wie gewöhnlich, so ist auch hier der Verf. selbst der Held, dem der Gegenstand dienlich ist. Der Name darf uns nicht irre führen. Homer nannte eins seiner Heldengebichte *Nias*, vom Gegenstande; ob es gleich eine *Achillis* war. Nach eben dieser Figur ist diese *Bonorum Possessio* eigentlich eine *Kochias*. Kochias heros: ragt darin über alle Helden empor. Ihm zur Ehre und zum Ruhme müssen sie einer nach dem andern ins Gras beißen. Vorzüglich liegen in den Notizen viele wahre Männer begraben. Am Ende bleiben kaum noch einige übrig, die sich dem Entsetzen überlassen können, wenn Hr. Koch ausruft: Das sind die Früchte eines dreißigjährigen Nachdenkens!

Das sich in den dreißigjährigen Collectanets viel Staub gesammelt haben mag, der daraus zur ferneren Verdunklung des bearbeiteten Gegenstandes in dicken Wolken aufgestiegen ist, das läßt sich begreifen; und es würde uns nicht wundern, wenn Hr. Koch den Rehrbesen hätte ausrufen lassen: Das sind die Früchte einer dreißigjährigen Bestäubung! Aber das muß Verwunderung erregen, daß ein so vorkühniges Nachdenken so wenig Licht gegeben hat, da wir doch befangenlich nicht mehr im Mittelalter leben, in welchem die Menschen hundert und abermal hundert Jahre nachdachten, und es doch Nacht war und blieb.

Also mag wohl ein Unterschied seyn zwischen nachdenken und nachdenken; etwa wie zwischen dem *Edicto Prætoris* und der Kantischen Philosophie? „Ich sehe (sagt der Verf.) mit inniger Betrübniß, daß jetzt manche angehende Juristen, Männer von Talenten, die, wenn sie nach Vater Cujazens Rath das *Edictum Prætoris* mit gehörigem Fleiß studierten, gründliche Rechtsgelehrten werden könnten; unter den Fahnen der Kantischen oder Fichtelschen Seite pflanzen, und nach dieser modischen Philosophie alles in unserer alten Jurisprudenz umformen; ja das ganze positive Rechtssystem ihr zu Ehren zu reformieren suchen.“

„Ich habe mich durch neuere philosophische Schriften, die man auch auf die Rechtsgelehrsamkeit *invita Minerva* angewandt (hat) nicht führen oder irre führen lassen.“

So viel merkt man bald, daß der Verf. das Nachdenken an der Hand der Philosophie nicht meint, so sehr es sich auch etwas darauf zu Gute thut, daß ihn Zettelblatt schon vor 40 Jahren (also bereits 10 Jahre vor dem dreißigjährigen Nachdenken) in die Klasse der demonstrativen Methodisten in der Rechtsgelehrtheit gesetzt habe. Man findet im ganzen Buche nichts, was einem eigenen, aus Grundsätzen gehörig abgeleiteten, und in unverrücktem ruhigem Gange dem Ziele zugeführten Raisonnement ähnlich sähe. Die beste Gelegenheit dazu wäre wohl gleich im zweyten Paragraphen gewesen, wo der Verf. es unternimmt, den Prätor wegen des von ihm eingeführten Successions-Systems zu vertheidigen. Wir wollen doch den Gang, den die Ideen des Verf. hier nehmen, einmal zeichnen: „der Prätor (heißt es S. 22 u. f.) werde von einigen Gelehrten eines Betruges und eines ganz illegalen Verfahrens beschuldigt. — Aber diese tugelosen Ankläger seyen ganz unbekannt mit der wahren Beschaffenheit der Römischen Prätur. — Der Prätor habe auch seine Sachen nur nicht heimlich getrieben. — Dem Ausdruck *honorum possessor* statt *heres* habe der Prätor wohl bloß deshalb gewählt, weil die Römer an Formeln und Worte gewohnt waren, und er sich dem souverainen Befehlgeber auch in den Ausdrücken nicht habe gleichstellen wollen. — Die Ehre desselben hätten auch zu retten versucht Korte, Ritter, Bach, u. s. w. — In der neuesten Edition des Höpfnerschen Commentars sey der ehemalige *honorum possessor* gegen den Prätor sehr herunter gestimmt worden. — Der Verf. müsse doch dem Leser vorlegen, was Hr. D. Lud. Wolff für eine neuopische Sprache hierüber führe.“ — In diesen Kreuz- und Quersprüngen geht es noch eine Ecke weiter, bis es endlich heißt: „aber die Ehre des Prätors hoffe ich am sichersten dadurch zu retten, wenn ich seine Absichten, die er bey der Einführung des neuen Successionsystems bezweckte, im Allgemeinen näher aufdecke und vor Augen lege.“ Man denkt, endlich wird es nun kommen! Mein! noch nicht. Von neuem wird wieder eingelenkt und bemerklich gemacht, daß hier nicht die Rede sey von Darlegung der speciellem Manipulationen des Prätors (das weiß

Jo der Leser schon); auch nicht von der *bonorum possessio decretalis* (das hätte der Leser schon früher erfahren müssen). Endlich fängt das Geheimniß an sich aufzuthun. „Ich mache einen Unterschied zwischen dem eigentlichen Successions-System selbst, und den vorgeschriebenen kurzen Zeitfristen, binnen welchen die *Bonorum possessio agnoscitur* werden mußte.“ (Ein Kandidat des Predigt-Amtes, der nach dieser Logik eine Disposition zu einer Kanzel-Mede macht, wird bey jedem Consistorio abgewiesen werden). Die allgemeine und Haupt-Absicht des eigentlichen Successionsystems selbst (wie der Verf. sich ausdrückt) sey, damit die Erbschaften nicht als *bona vacantia* an das *aerarium*, oder an den *fiscus* fallen sollten. Der Grund der peremptorischen kurzen Annehmungs- oder Erklärungsfrist, sey: *ne bona hereditaria vacua sine domino diutius iacerent, et creditoribus longior mora fieret*. Wegen dieser Frist ist der Prätor aber nie angegriffen oder getadelt worden; und doch glaubt ihn der Verf. auch hierbey gegen tugtlose Ankläger vertheidigen zu müssen. Die Hauptsache war, den Grund und die Absicht des eigentlichen Successions-Systems selbst zu entwickeln. Hier mußte sich der Verf. nach so langen Präladien, und nachdem er durch die schnelle Abfertigung so vieler Rechtsgelehrten, die ihm mit ihren Meinungen vorangegangen waren, so große Erwartungen von sich erregt hatte, nun endlich mit etwas Gründlichem und Durchdachtem zeigen. Was aber erfährt man? Nichts weiter, als den in ein paar Zeilen flüchtig hingeworfenen, mit nichts unterstützten Gedanken, daß der Prätor dem *fiscus* zum Vortheil, *ne quis sine successore moreretur*, das Ganze eingefädelt habe. Und kaum sind diese Worte dem Verf. aus dem Munde gegangen: so setzt er selbst ganz unschuldig hinzu; die Römer hätten freylich auch schon in ihren Testamenten durch die Substitutionen dem Falle, *ne quis sine successore moreretur*, vorzubeugen gesucht. Kaum hat der Verf. den Edelstein gefunden, und ihn dem gespannten Publikum gezeigt: so schlägt er ihn selbst schon wieder in Stücke. Kaum hat er alle *Differentias* niedergestossen: so zuckt er das Schwert nun gegen sich selbst. O Prätor hilf, *ne Kochius sine successore moriatur!*

Wie kann ein Philosoph, er sey ein demonstrierender, oder ein modischer, sich so unphilosophisch aufführen? Eine taube



taube Muth so tief zu veraraben! Sein eigenes Licht selbst auszublafen, und doch Erleuchtung anzukündigen! Einen Paragraphen so tragisch enden zu lassen, und ihn doch als den Urquell alles Heils anzukündigen! Das ist aber immer noch das Wenigste. Das taktlose ungeschlachte Präludium zu einer solchen Dissonanz, das müssen wir unserem Philosophen vorzüglich zu Gemäthe führen.

Statt seine Gedanken vorwärts gehen zu lassen, wie es bey einem philosophischen Nachdenken erforderlich ist, läßt der Verf. sie rastlos bey einem jeden Schritte vorwärts dem Ziele zu, warden mehrere seitwärts quer in das Feld hinein gethan. In Parodien und Exempeln läßt sich dergleichen am besten deutlich machen. Wir wollen einmal den Verf. in dieser trauerfreyden Manier, mit Verbehaltung einiger seiner anderen Eigenthümlichkeiten, seine Urbarkeit demonstrieren lassen, und dabey den Gang der Ideen durch Abzüge verfnalichen:

Nichts ist absurder (sängt die Demonstration an), als daran zu zweifeln, daß ich ein urbaner Mann sey.

Meine Bonorum Possessio beweiset dieses auf allen Seiten und in allen Noten und in allen Zeilen.

Dieses Wort wird gewiß auf die späteste Nachwelt kommen; und auch bereits die Mitwelt wird mir das Zeugniß nicht versagen, daß ich zu den wenigen Eingeweihten gehöre, welche die Dogmen von der Bonorum Possessione in ihrer ganzen Klarheit eingesehen haben. Ich mache hier vorzüglich auf die wichtige Belehrung aufmerksam, daß der wahre Grund der B. P. in dem Occupations-Rechte des Fiscus liege!

An den Einfall des mit modischen Witz, statt wahrer gründlicher Gelehrsamkeit zu Wartte kommenden Hr. H. lehre ich mich nicht, welches den unglücklichen Einfall gehabt hat, daß diese Belehrung etwa eben so wahr und klarflunnig seyn möge, als die eines bekannten Physikers, welcher den Grund des Nordlichtes in dem Glanze der Härings sucht.

Es ist dieser witzige H. eben derjenige, welcher meine Bemerkung, daß ein großer Unterschied

zwischen heros süus und süus heros sey, sehr geringfügig hat finden wollen.

Mein Schüler, und nachher mein verehrter College, Io. Haur. N... hat diesen Unterschied zuerst in meinen Vorlesungen, die ich noch mit ungeschwächter Lebenskraft in drey aufeinander folgenden Stunden halte, gehört, und ist unverschämt genug gewesen, sich diese Entdeckung selbst anzueignen.

Der Regierungsrath v. G., welcher ein großer Literateur seyn will, nennt diesen Io. Haur. N... fälschlich Io. Hieron. N... Man sehe dessen Supplemente zum Alen. Hiervon läßt sich auf die Unzuverlässigkeit des ganzen Buches schließen.

Dieser treppenartige Ideengang läuft durch das ganze Buch fort. Dreyßig Stufen tief kann man oft steigen; und es ist ein Glück, daß der Verf. nicht noch länger als 30 Jahre über seinen Gegenstand nachgedacht hat; sonst hätte er wahrscheinlich noch mehr in das Versteckte gebauet. Der dreyßigjährige Krieg, und das dreyßigjährige Nachdenken; es war ant, daß beydes nicht noch länger dauerte. Durch ihnen ist die Menschheit um dreyßig Jahre zurück, und durch dieses die Bonorum Possessio um dreyßig Jahre nicht vorwärts gekommen.

Desto besser sieht es vielleicht um das Nachdenken an der Hand der Geschichte? Ach! selten weiß einer sich die Kunst und Hülfe der Geschichte noch zu erhalten, nachdem er sich mit der Philosophie entzweyt, und diese ihn bereits verlassen hat! Eine befriedigende Bearbeitung der Bonorum Possessio läßt sich nicht anders als auf folgende Weise denken. Der Geist des Pratorischen Rechts ist zuerst im Allgemeinen zu erörtern. Dann muß das Institut der B. P. insbesondere historisch entwickelt werden. Man erst kann man mit Glück an die dogmatische Bearbeitung der Lehre gehen, und über den praktischen Gebrauch derselben etwas festsetzen. Der Verf. aber fängt mit einer Bibliographie der Lehre an, und geht dann sogleich in das Dogmatische. An einen historischen Theil ist bey ihm gar nicht zu denken.

Der Verf. läßt sich **S. 21** ganz wider Erwarten einmal auf dem Wege zur Selbsterkenntniß antreffen; wo er heißt: „Weinen schon lange gehegten Vorfat, die ganze Materie nach ihrem völligen Umfange und allen einzelnen Theilen und Punkten, vollständig und gründlich abzuhandeln, und nicht bloß: Andern blindlings nachzufolgen, werde ich wohl nicht erfüllen können.“ Das ist es ja eben, was wir sagen, daß der Verf. bey Bearbeitung seines Gegenstandes so wenig gründlich zu Werke gegangen ist. Auch **S. 3** ist er einmal so aufrechtlich, zu gestehen, daß die Lehre von der Bonorum Possessio noch bis auf diese Stunde einen systematischen vollständigen Schriftsteller erwarte. Aber in der Vorrede **S. V.** ist er von höherem Sinne und Töne. Da erklärt er, wie er bey vorliegendem Werke nichts Veringerets wage, als ein auf Grundlagen gebauetes System über die ganze Lehre von der Bonorum Possessio mitzutheilen. Er hoffe nichts Wichtiges und Wesentliches übergangen zu haben; und nur über solche Punkte, die gar zu bekannt, und keinem Zweifel unterworfen sind, habe er, da er nicht für Anfänger schreibe, sich kürzer gefaßt. Wieder anders drückt er sich **S. 21** aus. Hier glaubt er nur die Grundlinien und Grundzüge des Ganzen, wie auch Discussionen der wichtigsten und streitigsten einzelnen Punkte und Fragen geliefert zu haben. Wir können dem Verf. durchaus nicht zugestehen, daß er Grundlinien und Grundzüge des Ganzen geliefert habe. Wir sind nicht im Stande, etwas weiter zu entdecken, als Discussionen über einzelne Punkte und Fragen, mit vielen polemischen und literarischen Einstreunungen; aber mit desto wenigerem philosophischen Geiste, und ohne alle historisch-kritische Gründlichkeit. Es ist ein Flickwerk, was der Verf. geleistet hat; und durch alle Discussionen, so gelehrt sie auch aussehen, und so sehr sich auch der Verf. dabey in die Brust wirft, ist schon um deswillen, weil es ihnen gänzlich an einer historisch-philosophischen Grundlage fehlt, zur Weiterbringung der Lehre wenig oder nichts gebohlen.

Um die literarischen Curiosa in seiner Materie hat der Verf. sich mehr bekümmert, als um die Geschichte. Deshalb wundert es uns, daß ihm Polycarp. Leyseri Ius honorarium ex Germanico Landding illustratum, entgangen ist.

Zur Erklärung des Titels, den das Buch führt, wollen wir nur noch anzeigen, daß dasselbe eigentlich aus fünf Abhandlungen besteht: I. Literarisches Testament über die Bonorum Possessio. II. Commentar über die L. 12. §. 1. D. de bon. poss. contra tabulas. III. Revision einiger Stellen der sechsten Auflage des Höpfnerischen Commentars über die Heinemannschen Institutionen. IV. Erstes Eoditell. In demselben wird von der Succession mehrerer Verwandten, von der Succession eines armen Ehegatten mit leblichen und Stiefkindern zugleich, „von einer in Selchows neuen Rechtsfällen Bd. 3 befindlichen merkwürdigen Eheconterte, und anbey einer Verwirrung zweyer Paragraphen,“ sodann von einer falschen Disputationsfabrik geredet. V. Zur Höhe und Verbesserung. Am Schlusse derselben findet der Leser auch eine Recension von dem Steinischen Versuche einer Abhandlung von pflichtwidrigen Testamenten. Erlangen 1798. Anbey zwey Stellen aus der neuen Rechtsgeschichte des Hrn. Prof. Hugo.

Daß übrigens der Verf., auch nach bereits gemachtem literarischem Testamente, noch neue schriftstellerische Pläne hat, sieht man aus der Vorrede, wo er zu einer Revision des ganzen Höpfnerischen Commentars Hoffnung macht. Der sel. Höpfner wird dann Manches noch über sich ergehen lassen müssen, ob er gleich einst sagte: *Malim convivis, quam placuisse coguis.*

Kr.

**Das Zellesche (Zellische) Stadtrecht.** Von neuem herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet vom Oberappellationsrath (e) Th. Hagemann zu Zelle. Hannover, im Verlage der Gebrüder Hahn. 1800. VIII S. Borr. u. Inh. und mit dem Register 286 S. 8. 18 R.

Der würdige Ob. A. Hagemann liefert hier einen um so schätzbarern Beitrag zum deutschen Rechte, je mehr noch für den facultativen Theil desselben, welcher mit dem staatswissenschaftlichen Theile der Reichsgeschichte, und mit der Bildung des dritten Standes in unserm Vaterlande so nahe zu

insichtwendig, zu thun übrig ist. Durch mehrere eingestreute interessante Notizen hat der Herausg. bewährt, daß er auch das Allgemeine und Verwandte bey Behandlung seines besondern Gegenstandes ins Auge faßte. Noc. enthält sich, die Ueberschriften der Titel herzusetzen. Es sind ihrer zwanzig; welche, wie im Naturarthen Rechte gewöhnlich, besonders über Prozeß, Ehe recht, Erbrecht, Concurs und Vormundschaftsrecht, vollständig sind. Der Herausgeb. hat die natürliche Ordnung beobachtet, daß er erst den Text voranschickt und diesem die Anmerkungen folgen, welche, wie bey uns mit Noten und Citaten unten am Rande erläutert sind. Besonders zeigt der statutarische Prozeß - Anomalien, von welchen zu wünschen wäre, daß verschiedene in nimirum odium peregrinorum noch subsistirende, welche unserern Zeiten nicht mehr angeht, vielmehr dem Zutrauen und strengen Verleber schädlich sind, aboliert; auch manche billigere usus loci zum geschriebenen Gesetze, und dagegen die antiquirten Bestimmungen ganz von dem Gesetzgeber ausgehakt würden. Die Anmerkungen sind durchaus praktisch, und zeugen an vielen Stellen von einem ungemein richtigen Scharfsinne und sehr gebildeter Beurtheilungskraft; unter andern S. 2 fg. über den Unterschied zwischen Dögern und Dopsaffen S. 2 fg. über die Concurrenz des Magistrats bey Criminalfällen und dessen Unterordnung unter die fürklichen Würdohnte, belehrende Bemerkungen. Wahrscheinlich wird der Name des Herausg. diese Ausgabe des Zeilischen Stadtrechts schon in viele Hände gebracht haben. Sie verdient aber auch auf dem Tische eines jeden zu seyn, welcher sich mit deutschem Rechte beschäftigt; und zur Schärfung des praktischen Blicks gewährt sie wegen der Anmerkungen auch für andre Geschäftsmänner im allgemeinen Felde der Rechtsgelehrsamkeit eine nützliche Lectüre. Das Register ist eine so angenehme als jetzt leider seltene Zugabe. Diplagen und Urkunden gehen von S. 215 bis 274.

Pgh.

C. *Beysri*, Praetor. Schloefing., Supplementa ad *J. C. F. Mülleri* Promptuarium iuris novum, ex legibus et optimorum ICtorum tam veterum quam recentiorum scriptis ordin. alphabetico congesta,

in usum possessorum primitivae editionis. *Vol. 1.*  
Hildburgshufae, sumptib. Hanisch, 1800. 2 Alph.  
gr. 8.

Das Müllersche Promtuarium erschien zuerst in Octav; nach-  
her sehr vermehrt in Quart. Zum Besten der Besitzer der  
ersten Ausgabe werden hier die Vermehrungen besonders ge-  
kennzeichnet, so daß ihnen dadurch die Quartausgabe völlig ent-  
behrlich gemacht ist; wofür der Verf. sich allen Dank beym  
Publiko zu versprechen hat. Dieser erste Band geht bis zum  
Artikel: *hypotheca tacita*.

Dg.

Magazin für die Gerechtsame des Adels und der  
Rittergüter in Deutschland. Herausgegeben von  
D. F. Nehmisch. Ersten Bandes erstes Stück.  
Halle, bey Franke. 1800, 143 S. 8. 12 gr.

Dieses Magazin verspricht folgende Fächer auszufüllen. I. Bey-  
träge zur Geschichte des landsässigen Adels, des Ritterstand-  
des und der Rittergüter in Deutschland. II. Einzelne Pro-  
vinzialverfassungen des Adels und der Stände. III. Ab-  
handlungen über einzelne Gerechtsame des Adels und der  
Rittergüter. IV. Merkwürdige Rechtsfälle adel. und Rit-  
tergütergerechtame betreffend. V. Miscellaneen. VI. Kor-  
respondenz. Das zweyte und letzte Fach sind diesmal leer  
ausgegangen. Ein Drittel des Uebrigen fällt ein Fehlbildstreck.  
Viele dergleichen Rechtsfälle würden wahrscheinlich das  
Glück des Magazins nicht machen; auch sollte sich ein sol-  
ches bey seiner Entstehung wenigstens hüten, schon ander-  
wärts gedruckte Aufsätze, wie z. B. den Aufsatz über die  
Aufhebung der Gespanndienste in Schlessen, mit abdrucken  
zu lassen. Im Uebrigen wollen wir damit über das Ganze  
noch nicht aburtheilen.

Hf.

Arznei-

## Arzneigelahrheit.

1. Anti-Reich vom Fieber und dessen Behandlung überhaupt. Als Vorläufer eines größern Werks in 4 Bänden unter dem Titel: Fieberlehre. Erfurt, bey Hennings. 1801. 48 S. 8.
2. Ueber die Reich'sche Fiebertheorie. Ein Versuch von G. M. W. L. Rau, Doctor der Medicin. Erlangen, bey Palm, 1801. 172 S. 8.
3. Ueber die Fieber und Fieberturen in chemischer Hinsicht. Von J. C. B. Neumann, Inspector in Lemplin. Berlin, bey Maurer. 1801, 56 S. 8.

Jener Arzt, der von sich behauptete: „er könne das Fieber nicht definiren; verstehe es aber wohl zu heilen“ — war wahrlich nicht so übel daran, als mehrere unserer sogenannten Naturphilosophen, die das Wesen und die Natur des Fiebers, die Art seiner Entstehung, die Verschiedenheit desselben, und die Verwandtschaft dieser Krankheitsform mit andern, nicht nach den Reizen der Erfahrung; sondern a priori zu bestimmen versuchen; denn sie üben ihren Scharfsinn an abstrakten Notionen; sie sprechen von der Vernunft, die sie selbst am Krankenbette zeigen, und sie theilen sich mit den praktischen Ärzten dergestalt in die Vernunft, daß sie diesen die Saehelassen, und für sich das Wort behalten.

Was auf diesem betrieblen Wege für die Wissenschaft und für die leidende Menschheit bisher ist gewonnen worden? Diese Frage kann sich jeder unbefangene Arzt, der die Grundsätze und Mänael seiner Doktrin kennt, der die Natur am Krankenbette studirt, und reine Erfahrungen von Hypothesen und Chimären zu unterscheiden weiß, leicht selbst beantworten.

Andere Reformatoren der Fieberlehre glaubten einen glücklichern Weg als jene betreten zu haben, wenn sie die beyden Untersuchungsmethoden (den Weg a priori und den Weg der Erfahrung) mit einander verbanden; d. i. daß sie wieder

wieder bey der Erfahrung anzuwenden, wenn sie in den bodenlosen Regionen der Möglichkeit keinen festen Fuß fassen könnten.

Wieder anders schlenderten auf dem Wege des gewöhnlichen Empirismus fort, und hielten nur das für wahr, was Hippocrates, Sydenham, Grant, und ihre Anhänger, vom Fiebet gelehrt haben.

Alle bisher erschienenene Fiebertheorien werden (sehr seltene Ausnahmen abgerechnet) unter die eine oder die andre Klasse von diesen gebracht werden können.

Diese Bemerkungen drängten sich dem Rec. auf, als er die vorliegende Schrift Nr. 1, welche gegen Hrn. Reichs neue Theorie geschrieben ist, in die Hand nahm.

Da die Reichsche Theorie bereits in dem ersten Stücke des LVII. Bandes der N. N. D. Bibliothek nach ihrem wahren Werthe ist gewürdigt worden, und was von dieser gesagt wird, zum Theil auch von der Theorie seines Gegners gilt: so wollen wir hier im Allgemeinen nur auf die wichtigsten Behauptungen des ungenannten Verf. aufmerksam machen, woraus sich denn das Ganze wird beurtheilen lassen.

Der Hr. Verf. stellt, wie Hr. Reich, zuerst einige Sätze über Materie, Körper und Leben auf, und geht von diesem zu seiner Fiebertheorie über.

Gerade als wenn eine Fiebertheorie ohne diese Voraussetzung unter die Unmöglichkeiten gehörte! Soll man es denn bis zum Ekel wiederholen, daß die Physiologie der belebten Körper noch in ihrer Kindheit ist; daß die wenigen Resultate, die wir den bessern Physiologen zu verdanken haben, noch keinesweges dazu geeignet sind, um sie als Prämissen einer Fiebertheorie voranzuschicken; und daß diese von jenen ganz unabhängig muß gedacht werden, weil in der Biologie jetzt noch von Hypothesen; in der Fiebertheorie aber von Thatsachen die Rede ist?

Ehe von Humboldt und andere Männer von gleichem Beobachtungsgeliste uns einen Schritt weiter auf dem Felde der Physiologie führten, hat man da nicht Fieber durch solche Mittel geheilt, welche auf dem Wege der Erfahrung heilsam befunden worden sind? Sind, seit 2000 Jahren, alle Kranken von der Natur geheilt worden, weil man den Stickstoff, den Sauerstoff und die übrigen Bestandtheile der Atmosphäre, und die Verrichtungen der Lungen nicht gekannt hat?

Die



Dieses Verfahren, Erscheinungen am Krankenbette durch physiologische Hypothesen, z. B. wie die von Girtanner; Galvani, u. a. zu erklären, gehört zu den medicinischen Charlatanerien unserer Tage. Was das Leben ist, woraus es besteht, woer von welchen Bedingungen es abhängt? und wie der Organismus krankhaft verändert wird? sind ganz verschiedene Fragen, welche nur zum Theil den praktischen Arzt interessieren.

Wenn doch alle Aerzte beherzigten, was Brown sagt: „Wir wissen nicht, sagt er, was Incalibilität sey (oder worin ihre Wesenheit bestehe) und auf was Weise sie von den incalirenden Porozen officier werde — sowohl hier als überall müssen wir uns an wahre Erkenntnisse halten (*Tam hic quam ubique veritas standata*) und sorgfältig die schicksalstrige Untersuchung der Ursachen, die nämlich fast unbegreiflich sind, jene vergiftete Schlange der Philosophie stieben.“

Hier sind die Hauptsätze der Theorie des Verf.: „Ein Theil der Materie, welche geformte Massen bildet (Körper), ist weit entfernt von eigenen innern chemischen Prozessen, durch fremdes Einwirken der Bewegung fähig; der andre nähert sich in Betracht jenes der Unabhängigkeit von fremdem Einfluß, und bewirkt durch innere chemische Prozesse kontinuierliche Bewegung; jene sind relativ todte, diese relativ lebende Körper. Da wir bey letztern zweckmäßige Bildung, um entfernt von äußerem Einfluß, durch innere chemische Prozesse kontinuierliche Bewegung hervorzubringen, annehmen müssen: so nennen wir diese auch organische Körper, und sehen ihnen jene als anorganische entgegen.“

Der Verf. hat uns seine Gründe vorenthalten, worauf sich diese willkürlich angenommenen Sätze, in welchen Erscheinungen aus der todtten Natur mit denen aus der Physiologie der belebten Körper wieder unter einander geworfen werden, stützen. Gährende Massen und Körper während ihrer allmählichen Bildung oder Zerstörung durch Fäulniß, sind innere chemische Prozesse, indem die sich trennenden und verbindenden Theile der Wahlanziehung folgen, in kontinuierlicher Bewegung; sollen diese nun nach jener Voraussetzung relativ lebende (organische) Körper heißen? Und

gehören die Tungen unter die relative todten (amorganischen) Körper?

„Das relative Leben eines organischen Körpers setzt das ständige Trennung und Verbindung der Materie in seinem Innern, ohne doch äußern Einflüssen ganz widerstehen zu können, voraus. Das Leben selbst aber ist nicht hierin zu setzen; vielmehr muß das absolute Leben als unabhängig von allem chemischen Einfluß gedacht werden.“

Hier giebt es aus der Verf. doch etwas wohlfeiler, wie Herr Reich, der alle Verrichtungen des menschlichen Körpers, ein ununterbrochendes Gefolge animalisch-chemischer Prozesse seyn läßt; ohne zu erklären, ob alle diese Verrichtungen wirklich darauf beruhen, und diese in jenen gegründet sind — und der, mithin diese chemische Prozesse für den Realgrund aller Erscheinungen hält, die sich dem Arzte im kranken und gesunden Zustande des thierischen Körpers darbieten. Unser Verf. sucht auch diese Vorstellungsart seines Gegners aus folgenden Gründen zu widerlegen: „Noch vielweniger ist das Leben ein beständiges Streben heterogener Materie nach Homogenität zu nennen, zu welcher es wegen der beständigen Vermischung neuer heterogener Materie nicht kommen könnte,“ u. s. w.

An diesen Umstand hat Hr. Reich, als er seine Hypothese aufstellte, freylich eben so wenig gedacht, als an die Beweise, daß wirklich diese Kräfte, Principien, Stoffe, (was bey ihm alles einerley ist) einander entgegengesetzt sind, und ob jenes Streben ein selbstständiges Streben sey, oder ob demselben noch etwas zum Grunde liege, was seine Existenz erst möglich macht. Daß die meisten, aus dieser unerwiesenen Voraussetzung gefolarten Sätze des Reich'schen Systems, z. B. daß der Organismus ein chemisches Product sey, u. dgl. nach dem eben Angeführten zusammen stürzen müssen, bedarf keiner Erinnerung.

Der Verf. fährt fort: „Denn je unabhängiger von fremden Einflüssen ein organischer Körper einer Art die chemischen Prozesse vor sich gehen, es mögen dabey homogene oder heterogene Materien gebildet werden, (beydes kann in demselben Momente geschehen) desto vollkommener ist das Leben derselben. Eine Kröte, welche sich fast von allem Zutritt neuer Materie ausgeschlossen, vielleicht  
„Sahr

„Jahrhunderte lang in einem Kalkfelsen lebend erhält, be-  
 „sitzt ein weit vollkommneres Leben, als der Mensch.“  
 Aus diesem seltsamen Beispiele scheint nun hervorzugehen,  
 daß der Verf. annimmt, eine Kröte, welche auf der Erde in  
 freyer Luft herumkriecht, lebe unvollkommener, als jene,  
 die im Felsen steckt!!

Wenn ein alter Mystiker in sich hinein, und ein mo-  
 derner Philosoph aus sich heraus zu gehen, vorgeben: so  
 hält ein Mensch, der durch seine natürliche Urtheilskraft ge-  
 leitet wird, beide für Phantasten. Soll man aber lachen  
 oder weinen, wenn unsere modernen Naturphilosophen von  
 ihrem transcendentalen Standpunkte sich herunter bemühen,  
 und Beispiele aus der empirischen Welt zur Unterstützung ih-  
 rer Dogmen vorgeben?

Bei dieser Gelegenheit kann Rec. einige Dinge, die  
 ihm auf dem Herzen liegen, nicht unterdrücken; nämlich, daß  
 die meisten dieser Herren über den Begriff des Lebens unter  
 sich selbst noch nicht einig sind; daß sie ihre armseligen Vor-  
 stellungsarten über die Phänomene desselben, in zu enge  
 Gränzen einschließen, oder in zu weite Gränzen ausdehnen,  
 d. i. daß sie zwischen dem Leben der Thiere und Pflanzen, (da  
 doch jedes auf sehr verschiedene Weise bedingt ist) keinen  
 Unterschied zu machen wissen, und daß sie eben so wenig auf  
 die verschiedenen Zustände des thierischen Lebens bey jedem  
 einzelnen Individuum zu verschiedenen Zeiten, als bey allen  
 bekannten lebendigen Wesen in der Schöpfung Rücksicht neh-  
 men; daß, wenn sie uns lange genug von dem Leben vorge-  
 schwatzt haben, sie am Ende selbst nichts von diesem und von  
 dem Tode zu sagen wissen; und daß sie endlich nichts Gründ-  
 liches von der Naturlehre (nicht einmal Naturbeschreibung)  
 verstehen, und sich doch anmaßen, die Natur in ihres  
 Elemente zu zerlegen, oder, wie sie es nennen, zu cons-  
 truirem.

Wenn man nun auch weiß, daß sich eine Kröte vielleicht  
 Jahrhunderte lang in einem Steine lebend erhält, u. s. w.  
 wie läßt sich begreifen: „Daß alle Bildung, alle Verrichtun-  
 gen des organischen Körpers, die er sowohl in seinem In-  
 nern, als mit Außendingen bewirkt, sich auf chemische Pro-  
 zesse gründen.“ (S. 3). Die eingeschlossene Kröte ist ja  
 von allem Zutritt neuer Materien (Sauerstoff, Stickstoff etc.)

aus

ausgeschlossen; sie lebt aber doch, und hört bewegen nicht auf, ein organischer Körper zu seyn!

„Die Stoffe, fährt der Verf. fort, mit welchen der Körper und seine Theile Verwandtschaft zeigen, heißen Reize; die Empfindlichkeit des Körpers für diese chemische Eindrücke, Reizbarkeit; der chemische Prozeß selbst, Reizung.“

„Die größere oder geringere Unabhängigkeit der Individuen einer Art in ihrem ganzen Körper und dessen einzelnen Theilen von äußern chemischen Einflüssen, bestimmt den höhern oder niedrigeren Grad der Gesundheit des Ganzen und der Theile; das richtige oder gestörte Verhältniß der äußern Einflüsse hingegen das Wohlbefinden oder Krankseyn derselben. Krankheit ist daher eine durch äußere chemische Einflüsse hervorgerachene veränderte Mischung.“

Eben wurde gesagt, daß das Leben desto vollkommener sey, je unabhängiger von fremden Einflüssen im organischen Körper die chemischen Prozesse vor sich gehen; hier nun, daß der gesunde heißt, welcher so wenig als möglich von äußern Reizen abhängt; wohl hingegen derjenige, bey welchem alle chemische Prozesse wohl von Statten gehen. Wenn nun das „absolute Leben“ mit der Lebenskraft von dem Verf. nicht etwa identisch genommen wird, wie man beynahе etwas eben sollte: so folgt daraus, daß Gesundseyn (welches dem Ungesundseyn wie das Wohlbefinden dem Uebelbefinden entgegensetzt wird) noch über das vollkommnere Leben, und dann erst das Wohlbefinden dem vollkommnern Leben gleich zu stehen komme! — Da nun in der Natur nichts ohne Absicht da ist, warum besitzt der Mensch Empfindlichkeit für äußere Eindrücke? Warum sind Stoffe da, mit welchen der Körper und seine Theile Verwandtschaft zeigen, da nach dem Vorhergehenden diese Dinge zum Gesundseyn ganz überflüssig sind? Beweise, oder auch nur bloße Scheingründe, warum oder wie dieß alles so sey, fehlen ganz. Senug, diese lapponirnde Stelle saut gerade das Scaentheil von dem, was Brown und Köschlaub auf dem Wege der strengsten Induktion gefunden haben, nämlich, daß das Leben ein erzwan-gener Zustand ist.

Welter wird vernünftigt: „Der Einfluß der Seele selbst muß als ein äußerer gedacht werden, da diese nicht als



Der Veränderung, welche dieselben durch das Athemholen ein-  
gehen, und des Antheils des einen und des andern bey dieser  
Operation, wird mit Recht erinnert: „daß, wenn sich auch  
das Stickgas in weit größerer Menge in der Atmosphäre  
befindet, als das Sauerstoffgas, dieses doch als das noth-  
wendige positive Princip (!) des Lebens; jenes hingegen  
als das beschränkende, negative anzusehen sey.“

Der Verf. glaubt, daß das Stickgas deswegen in größ-  
erer Menge vorhanden seyn müßte, da ein größeres Maas  
von Sauerstoff den thierischen Körper leicht übersäuern könnte,  
und der Körper nur mit dem Sauerstoff in Relation stehe.  
Da dieser Satz eine Hauptstütze ist, worauf sich die Fiebers-  
theorie des Verf. gründet: so hätten wir gewünscht, daß er  
solchen streng-bewiesen hätte.

Er findet es nicht unschicklich, daß man den Prozeß, der  
in den Lungen vorgeht, mit einem Brennen (aber nicht Ver-  
brennen) vergleichen hat; man soll sich aber hüten, den Sauer-  
stoff nun den unverbrennlichen nennen zu wollen; „denn  
er ist nur Bedingung des Verbrennens, und wird beym Ver-  
brennen eben so gut seiner Form nach verändert, als der  
Körper, der mit ihm brennt.“ Hieraus werden einige begrün-  
dete Einwendungen gegen Hrn. Reich gefolgert.

„Der chemische Prozeß, welcher in der Haut vorgeht,  
ist dem der Lunge sehr ähnlich; nur daß sich aus ihr im  
Sonnensichte noch eine Menge Sauerstoffgas entwickelt;  
weßwegen auch die Europäer, welche in heiße Klimate reisen,  
wo sie eine beträchtliche Menge Sauerstoff durch die Haut  
verlieren,“ — (Andere behaupten das Gegentheil) —  
Krankheiten von Uebermaaß anderer Stoffe bekommen, da  
sie nicht wie die Eingebornen den freygewordenen  
Kohlenstoff in die Haut absetzen, und den Wasser-  
stoff aushauchen können!“

„Durch diese beyden Prozesse wird das Verhältniß des  
Sauerstoffs zu den übrigen Stoffen vermehrt. Der Mensch  
würde aber nicht länger bestehen können, wenn nicht durch  
einen andern Prozeß das gehörige Verhältniß der übrigen  
Stoffe hergestellt würde. Dieser Prozeß geschieht in dem  
ersten Wegen, und heißt die Ernährung.“

„Die eingenommenen Nahrungsmittel müssen, wenn  
sie den Körper erhalten sollen, eine größere Menge Kohlen-  
stoff

„Wasserstoff, Sauerstoff und andere Stoffe im Verhältniß zum Sauerstoff besitzen. Wenn von der großen Quantität der Stoffe, die durch diese drey Organe eingeführt wird, nichts wieder aus dem Körper ausgeführt würde: so müßte dieser bald ein ungeheures Volumen erreichen. Diefß ist aber beytm Menschen der Fall niemals, weil er nach der Verschiedenheit der Sekretionsorgane und Excretionsorgane, auch wieder Stoffe verschiedener Art ausführt, und zwischen dieser Einführung und Ausföhrung beynahc das gleiche Verhältniß beobachtet: nur daß jene stärker als diese ist, je näher der Mensch seinem ersten Ursprunge ist; und so umgekehrt. Alle Sekretionsorgane sondern die eingenommenen Stoffe in einer ganz veränderten Gestalt wieder ab, und es müssen daher in ihnen allen eigene Prozesse vorgehen. Diese soll man aber nach ganz richtigen Gründen des Hrn. Verf. nicht mit dem Namen „Nahrung“ belegen.“

„Da die drey Organe vorzüglich dem unmittelbaren Einflüssen fremder Körper ausgesetzt sind: so müssen auch die mehrentheils Krankheiten (namentlich die Fieber) durch dieselbe hervorgebracht werden. Soll daher ein Fieber durch die chemischen Prozesse der Lungen und der Haut bewirkt werden (seltner werden sie durch die ersten Wege veranlaßt, und kommen denn meist nur sporadisch vor): so kann es nur durch geringere oder vermehrte Aufnahme des Sauerstoffs, und größere oder veränderte Abgabe des Kohlenstoffs entstehen.“

Hieraus wird nun weiter geschlossen: „daß das vermehrte Verhältniß des Sauerstoffs zu den übrigen Stoffen die nächste Ursache der verschiedenen Fieber sey.“ Wo liegt nun die Wahrheit? Unsere Leser wissen, daß Hr. Reich von diesem Allen gerade das Gegentheil behauptet hat!

Die beyden Hrn. Naturphilosophen mögen es versuchen, ob sie zwischen diesen zweyen Extremen einen Vereinigungspunkt finden können; daß dieß Arc. nicht vermag, ist nicht seine Schuld.

Indessen läßt sich nicht leugnen, daß unser Verf. den praktischen Theil seiner Schrift, zu dem wir jetzt schreiten wollen, mit mehr Präcision und genauerer Bestimmung der Begriffe ausgearbeitet habe, als Hr. Reich. Man trifft hier

nicht auf so viele einseitige Behauptungen und willkürliche Annahmen, als in der Schrift des Lectern; obgleich ein unbefangener Beobachter auf jeder Seite gewahr wird, daß diese Theorie eben so wenig, als die Metaphisik, dazu geeignet ist, um an dieser die Merkmale einer begründeten Fieberlehre, wie sie der rationale Arzt fordern möchte, zu finden.

„Das vermehrte Verhältniß (des Sauerstoffs zu den übrigen Stoffen) kann entweder im ganzen Körper (allgemeine Fieber) oder nur in diesem oder jenem Theile (örtliche Fieber) Statt finden. Es kann verschiedene Grade durchgehen, und zu verschiedenen Zeiten können die Grade und die Orte desselben verschieden seyn. Hieraus ergiebt sich schon ein großer Theil der Verschiedenheit der Fieber; die sich aber noch mehr in dem Mischungsverhältnisse des Sauerstoffs mit den übrigen Stoffen zeigen.“

Der Verf. glaubt, daß ein wahres allgemeines Fieber schwerlich existire, und daß dieses vielleicht nur bey einigen nahe vor dem Tode des Fall seyn möchte.

Er will deswegen dasjenige kein allgemeines Fieber genannt wissen, wo man durch den ganzen Körper verbreitete Systeme davon leiden sieht.

„Die allgemeinen Symptome beim Fieber des Herzens und der größten Gefäße sind: 1) ein häufigerer und schnellerer Puls, eine Folge der erhöhten Oxidation der Gefäße; 2) häufiges Athemholen, eine Folge des vorübergehenden, und 3) eben deswegen, erhöhte Temperatur.“

„Beim Fieber einzelner großer Gefäße, und bey dem der kleinen Gefäße (Entzündung) sind verstärkter Puls und größere Entzündung der Wärmig in den leidenden Theilen; beim Fieber der Sekretionsorgane, vermehrte, veränderte, oder gänzlich gehemmte Absonderung; beim Fieber des Gehirns, Verrückung, u. s. w.“

Daß die Fieber schon durch die geringere oder stärkere Oxidation der Theile, und durch das Mischungsverhältniß sehr verändert werden, wird mit einigen Beyspielen belegt, unter denen uns das S. 19 befindliche, über die Beschaffenheit des Bluts in dem Typhus, am wenigsten einleuchten will.

Noch vorausgeschickter Bemerkung, daß Fieber nur durch äußere Stoffe, die Sauerstoff enthalten, und denselben dem



thätlichen Körper abzugeben vermögen, erzeugt werden, werden die wichtigsten und häufigsten Ursachen derselben angegeben.

Hierher gehören: 1) Veränderungen in der Atmosphäre, „die uns größtentheils noch ziemlich unbekannt sind“ — (wohl wahr!!) zum Theil aber auch bekannt sind; was nun freylich dem Verf. wahrscheinlich ist; wie man dies S. 20 und 21 ausführlich lesen kann. 2) Miasmen; der Verf. vermutet, daß sie nichts anders als dem Körper zu ersehende Verbindungen des Sauerstoffs mit andern Stoffen sind. 3) Mangel an Licht. „Schon der hier verähnliche Zustand, den wir gegen Abend bemerken, scheint seinen Grund in demselben zu haben. Hält er aber, wie in dunkeln Gefängnissen, länger an: so kann er wirklich Fieber hervorbringen, da nun ungleich weniger Sauerstoff aus dem Körper geföhrt wird.“ Rec. führt absichtlich dieses Beyspiel wörtlich an, um unsere Leser darauf aufmerksam zu machen, wie leicht und einseitig die Vitalchemisten raisonniren, wenn sie Krankheiten erklären. Wenn der Verf. fieberkranke Menschen in Gefängnissen gesehen und behandelt hat: so fordert der Rec. ihn hiermit auf, nur ein einziges Beyspiel anzuföhren, daß der Kranke dadurch wieder gesund geworden sey, daß man ihn mit Pflanzmaterie versehen und Sauerstoff entzogen habe. Jeder gewöhnliche Arzt weiß andre Ursachen und Heilmittel heranzunehmen, die Gefängnißfieber erzeugen und heilen! 4) werden auch durch die ersten Wege Fieber erzeugt, z. B. durch Hungersnoth, durch den lange fortgesetzten Gebrauch der Quecksilbercalke, u. dgl.

Rec. übergehet, was der Verf. von dem Verlaufe eines entstandenen Fiebers lehrt. Dieser Theil der Schrift enthält in der That manche scharfsinnige Bemerkungen; besonders gilt dieses S. 30, wo die Reichische Meinung: „daß das Fieber eine widernatürliche Gährung sey,“ bestritten wird.

Nur eine Behauptung, S. 25, wollen wir doch ein wenig näher beleuchten. „Damit der Tod (bey zunehmendem Fieber) nicht so leicht erfolge, sind im organischen Körper schon Anstalten getroffen, daß er selbst das gehörige Verhältniß der übrigen Stoffe zum Sauerstoff wieder herstellte, und so die Heilung des Fiebers von selbst bewirkt.“

„bewirken kann. Dieses geschieht auf verschiedene Art.: Der Sauerstoff wird entweder von dem leidenden Theile auf einen andern übertragen; oder es werden Stoffe zum kranken Organ herbegeführt, mit welchen sich der Sauerstoff verbindet, und so entweder das gehörige Verhältniß hergestellt, oder auch die entstandene Verbindung durch die vorhandenen oder neugebildeten Sekretionsorgane fortgeschafft.“

Hier entsteht die Frage: was sind denn dieß für Anstalten? worauf gründen sich dieß? sind sie Gemischte dinge? oder sind sie etwas von der Materie Unabhängiges? oder sind sie jenes Etwas, was der Verf. oben „absolutes Leben“ nannte? — Wahrscheinlich das Letztere!

Man gut, wenn sich denn die Sache so verhält: so fragt es sich weiter: wenn der Verf. solche Anstalten (absolutes Leben, Lebenskraft, Erregbarkeit, oder wie das Ding heißt) annimmt, welche den Sauerstoff einem Theile entziehen, und auf einen andern von selbst übertragen, u. s. w., mithin auch die ganze Kur bedingen, sollte es denn nicht möglich seyn, diesen Anstalten selbst unmittelbar beizukommen? Hat der Arzt alles gethan, wenn er bloß auf das Materiale und auf das Einzelne desselben einwirkt, und nur in diesem Veränderungen hervorzubringen sucht? Ist es denn auch wohl möglich, das naturgemäße Verhältniß der Stoffe dadurch herzustellen, daß wir bloß in diesen Veränderungen hervorbringen, ohne zugleich auf jene Anstalten mitzuwirken? Oder werden diese Veränderungen der Stoffe erst dadurch veranlaßt, daß wir bloß auf die Anstalten wirken, und daß mithin jenes nicht erfolgt, wenn dieses nicht geschieht? Und wenn endlich nur dieses (das Einwirken auf die Anstalten) möglich ist, (von Humboldt und Andere haben diese Möglichkeit und Wirklichkeit bewiesen, und die Erfahrung beweist es alle Tage) ist es deshalb nicht das Erste und Wichtigste, was der Arzt bey der Heilung der Fieber und anderen Krankheiten zu beabsichtigen hat?

Bringt man das, was der Verf. von diesen Anstalten gesagt hat, mit seinen vorgeschlagenen Heilmitteln zusammen; so finden wir nicht, daß er etwas Anderes will, als was alle gute praktische Aerzte bisher gethan haben.

Das ganze Geschäft eines Arztes bey Heilung eines Fiebers, besteht nun darin, das Uebermaß des Sauerstoffs aus

„aus den Theilen des Körpers, die davon leiden, zu entfernen. Er muß in dieser Absicht zu bewirken suchen, daß so viel als möglich sauerstoffhaltige Materien, mit deren Sauerstoff der leidende Theil sich leicht verbinden kann, eintreffe; und dagegen so viel, als es die Extensität und Intensität der Krankheit erfordert, Materien in den Körper gebracht werden, welche fähig sind, sich mit dem Sauerstoffe des leidenden Theils zu verbinden, oder — wenn die Krankheit in einem edlen Organ ihren Sitz hat, andere weñigen edle Theile dahin zu disponiren suchen, daß sie mehr Verwandtschaft zum Sauerstoffe bekommen, und ihn jenem entziehen.“

Zu den wichtigsten Mitteln gehören nun die Säuren, (es scheint dreyerley Arten zu geben, auf welche ein Mittel die Entziehung des Sauerstoffs bewirken kann. Nämlich entweder durch unmittelbare Verbindung mit demselben, oder durch aneignende Verwandtschaft, oder dadurch, daß es erst seinen Sauerstoff an andere Theile absetzt, in diesen Fieber erregt, und nun fähig wird, dem leidenden Theile den Sauerstoff zu entziehen“) z. B. Vitriolsäure, gemeine Salzsäure, oxydirte Salzsäure, Salpetersäure, die aber mehr Schaden als Nutzen in Fiebern bringen soll; Phosphorsäure und vegetabilische Säuren; — ferner Alkalien, Opium, Kampher, Oel, China, Gasarten, Weingeist, Salze, Metallkalle, Blasenpflaster und Aderlassen.

Der Verf. bemüht sich zu erklären, wie diese bunte Reihe von Mitteln in Fiebern nützen; aber wir enthalten uns, über diese zum Theil geluchten oder sich widersprechenden Erklärungen weiter ein Wort zu verlieren.

Noch bemerken wir, daß der Verf. nicht bestimmt lehrt, wann diese oder jene Methode angewandt werden soll, und wann und wodurch wir bey der Behandlung der Fieber die Zu- oder Abnahme der einen oder andern angewandten Methode mit Zuverlässigkeit bestimmen können.

Am Schlusse heißt es: „da nicht nur äußere bewegte Materien dem organischen Körper ihre Bewegung mittheilen; sondern auch in seinem Innern ein Theil auf den andern seine Bewegung fortpflanzt: so ist der lebende Körper nicht nur chemischen; sondern auch mechanischen (und noch mehreren) Gesetzen unterworfen. Die Chemie kann da-

„ber nicht allein die organische Naturlehre begründen,  
u. s. w.“

Da haben Sie ganz recht, lieber Hr. Anti-Reich! Machen Sie Versuche mit Ihren angerühmten Mitteln am Krankenbette, und beobachten Sie die Natur nicht durch die Brille schwankender und auf Hypothesen gebauter Systeme, und Sie werden mit Ihrem Rec. sich gewiß darüber verständigen, daß der alte Cullen doch wohl recht habe, wenn er sagt: *As we have found, that the nervous power alone is capable of considerable and sudden changes, it is to this that our medicines should to be chiefly directed; for the simple solids, the proportion and state fluids and the distribution of these, we have little in our power.*

Nr. 2. Hr. Nau, der beschuldens Verf. dieser schätzbaren Schrift, ist ein rationaler Arzt, und ein der Chemie kundiger Mann. Ueberall bemerkt man die Tendenz, der Wahrheit zu hulldigen, und keine Behauptungen zu wagen, ohne sie mit strengen Beweisgründen zu unterstützen. Rec. dem die Lesung dieses Werks viel Vergnügen gemacht hat, will, in der Ueberzeugung, daß diese Schrift ohnedieß viele Leser finden wird, nur auf den wesentlichen Inhalt derselben aufmerksam machen.

Die Absicht des Verf. ist: „das Mangelhafte der von Hrn. Reich aufgestellten Theorie zu zeigen, und vielleicht etwas zur gründlichen Beurtheilung und Vervollkommnung derselben beizutragen.“

In der Einleitung (S. 1 — 25) liefert er eine kurze, aber vollständige, und mit trefflichen Urtheilen begleitete Uebersicht von den vorzüglichsten Aufsätzen, die über Hrn. Reichs geheime Mittel, seit ihrer Ankündigung in öffentlichen Blättern erschienen sind. Dann folgen (von S. 26 — 35) die Hauptsätze von Hrn. Reichs Fiebertheorie, welche von S. 36 u. s. f. einzeln ausgehoben, gründlich untersucht und beurtheilt werden.

Gleich im Anfange dieser Untersuchung wird mit Recht gesagt: daß die große Wandelbarkeit der Systeme, die wir bisher beobachten konnten, ihren alleinigen Grund darin gehabt habe, daß sie auf unsichre Principien gebaut waren, und leicht umgestoßen werden konnten.

Dieses

Dieser Erfahrungssatz wird auf die Reich'sche Theorie angewandt, und aus vielen Gründen gezeigt, daß diese Theorie: „daß Mangel an Sauerstoff die allgemeine Ursache der Fieber sey“ auf einer Hypothese beruhe, die nicht einmal Wahrscheinlichkeit für sich hat; müßte gar nicht den Namen einer Theorie, noch viel weniger eines Systems, verdienen.

Der Verf. stimmt mit Hrn. Reich darin überein, und nimmt mit ihm den von Keil aufgestellten Satz als wahr an: daß der Grund des Lebens in der sämtlichen Materie, in der Mischung und Form alles dessen liegt, was sichtbar und unsichtbar ist; und das Leben nichts anders sey, als die Totalsumme aller Kräfteäußerungen des thierischen Organismus.

Nach dieser Voraussetzung bestimmt er die Begriffe von Gesundheit und Krankheit, durch die Phänomene von Wohl- und Uebelbefinden. Er beweist, daß die Reich'sche Behauptung: „daß in Krankheiten die Aeußerungen der Verwandtschaftsgesetze — folglich die chemischen Prozesse selbst, den todten chemischen sich nähern,“ und daß die Vergleichung der Ab- und Aussonderungen mit einem Gährungsprozeß nicht richtig sey. Schon Theophrast, Sylvius, Helmont, Junker, und Andere haben einen gährungsähnlichen Zustand in Krankheiten, besonders Letzterer im Fieber angenommen. Hr. Reich sagt: „daß alle Krankheitsformen, die man Fieber nennt, mit einander übereinkommen müssen; daß das, worin sie übereinkommen, etwas Auszeichnendes, Wesentliches, Allgemeines und Ursprüngliches seyn müsse, und daß darin der Charakter des Fiebers bestehe.“

Hr. Kau ist, wie Dec., nicht Hrn. Reich's Meinung, „daß die Erkenntniß dieses generischen Charakters dem denkenden Kopfe nahe genug liege.“ Dem denkenden Kopfe liege diese Erkenntniß so weit entfernt, als sie dem selbstgenügsamen Hypothesenmacher nahe zu liegen scheint — wie von S. 47 u. f. w. ausführlicher zu lesen ist. Wir wollen nur Etwas über diesen Punkt anführen.

Der Verf. stellt einige allgemeingültige Grundsätze, die von jedem denkenden Kopfe verstanden und wahr befunden werden, aus der Erregungstheorie auf, und wendet diese zur

Bearbeitung der Inkonsequenzen an, welche aus der Reich'schen Hypothese hervorgehen.

Ganz richtig wird S. 54 erinnert: „daß, wenn diese Hypothese wahr wäre, aus der relativen Vermehrung des reizenden Stickstoffs nothwendig Ueberreizung entstehen müßte. Gegen diese Folgerung streitet aber geradezu die Erfahrung, die augenscheinlich lehrt, daß nicht alle Fieber Anstaus sthenisch sind; und daß man hingegen in manchen Fiebern die Erregbarkeit erhöht sieht. Die Erregbarkeit kann aber nicht erhöht werden, wenn die Summe der auf den Organismus wirkenden Reize nicht verringert wird. Wie kann also der Mangel des Sauerstoffs, des mildernnden Princips, durch welchen Mangel nothwendig die Quantität des reizenden Stickstoffs wenigstens relativ vermehrt wird, solche Erscheinungen hervorbringen, die nur bey einer Reizverminderung wahrgenommen werden? Aus demselben Grunde kann daher auch der Sauerstoff nicht als Heilmittel aller Fieber angesehen werden — weil solche Mittel, welche reizvermindernd wirken, im Zustande der erhöhten Erregbarkeit mehr schaden als nutzen müssen.“

Daß nach Hrn. Reich das Gemeinschaftliche des Fiebers zugleich das Ursachliche seyn müsse, ist ganz hypothetisch; dieß fällt bey der Vergleichung anderer Krankheiten, z. B. der Wassersucht, deutlich in die Sinne. Der Verf. nimmt etwas Gemeinschaftliches im Fieber an; glaube aber, daß dieß bloß in gewissen Phänomenen des Uebelbefindens liegt. Zum Beweise des Obigen, macht er auf die verschiedenen Formen des Fiebers, dessen Entstehungsart, deren Ursachen, Behandlungsarten und Verläufe aufmerksam.

„Ich für meinen Theil sehe gar keinen Grund ein, der Hrn. Reich bewogen haben konnte, das Wesen des Fiebers in einen Mangel von Sauerstoff zu setzen; zumal da er seine Meinung mit keinem einzigen triftigen Grunde unterstüzt, sie nicht einmal wahrscheinlich gemacht hat.“ S. 67. Im Vorbeygehen muß Rec. bemerken, daß Hr. Rau S. 66 von stürckgetriebener Kräfte und von gestopften Fiebern redet. Da er selbst an verschiedenen Orten auf Bestimmtheit des Ausdrucks dringt: so hätten wir hier wenigstens eine erläuternde Anmerkung gewünscht. Dessen ungeachtet bleibt es wahr, was der Verf. aus diesem Beispiel gegen Hrn. Reich bewelken will.

Rec. stimmt mit dem Verf. S. 68 ganz überein, daß wenn auch durch die Säuren Fieber wirklich geheilt werden, selbst daraus noch nicht folgt, daß Mangel an Sauerstoff das Wesen des Fiebers sey. „Zwischen Sauerstoff und Säuren ist ein gewaltiger Unterschied. (Ja wohl!) Letztere sind keine einfachen Stoffe; sondern Gemische aus dem Sauerstoffe, und einem säuerungsfähigen Stoffe. Aus der verschiedenen Wirkung, welche die verschiedenen Säuren in dem lebendigen Körper hervorbringen, läßt sich mit Gewißheit schließen, daß der Sauerstoff, welchen sie enthalten, nicht allein das wirksame Princip sey; sondern daß auch der säuerungsfähige Stoff nicht geringen Antheil an den Wirkungen habe.“ Daß nun die chemischen Körper auf eine ganz verschiedene Weise wirken als die einfachen Stoffe, aus denen sie zusammengesetzt sind, wird durch mehrere Beispiele vortreflich erdeter.

Ueberzeugend wird S. 72 u. f. w. gelehrt: daß wir den Sauerstoff so wenig als die elektrische Materie genau kennen; daß wir ihn nicht rein darstellen können; daß wir bloß auf seine Natur aus der Beobachtung der Phänomene, die er in der Verbindung mit dem Wärmestoffe und andern Stoffen hervorbringt, schließen, u. f. w. Aber das wissen wir zuverlässig, daß nicht alle Funktionen des thierischen Organismus von der Deyhålle des Sauerstoffs abhängen; sondern daß manche ohne seinen Einfluß von Statten gehen; daß die übrigen Stoffe eben so viel Aufmerksamkeit bey der Untersuchung der Berrichtungen des Organismus verdienen; daß wir in gewissen Krankheiten, deren Natur einen Mangel an Sauerstoff vermuthen läßt, denselben nicht bestätigt sehen, z. B. in der Lungenschwindsucht — und daß Schwindsüchtige in einer Luft, die wenig Oxygen enthält, sich am besten befinden, u. f. w.

S. 83 kommt der Verf. zur Beleuchtung eines andern von Hrn. Reich aufgestellten, aber nicht erwiesenen Satzes, daß nämlich Sauerstoff das mildernde negative; hingegen Stickstoff das reizende ansachende, positive Princip des Lebens seyn soll. Zuerst werden von ihm im Allgemeinen die bis jetzt wahrgenommenen und so ziemlich unbezweifelten Eigenschaften der beyden genannten Stoffe, besonders ihre Wirkungsart auf den thierischen Körper, noch eigenen Bew

Versuchen angeführt. Diese Versuche des Verf. sind belehrend; können aber hier nicht ausführlich angezeigt werden. Die aus den Versuchen abgeleiteten Schlüsse führten ihn auf das Resultat: daß Azore die Erregbarkeit herabstimmt; Orzogene sie vermehrt. Rec. und mit ihm viele Andere sind derselben Meinung.

Gegen Hrn. Köschlaur's Gründe für seine Meinung, daß Stickstoff reizt, Sauerstoff hingegen mildert, werden von S. 101 bis 130 wichtige Zweifel aufgestellt. Rec. stimmt Hrn. Nau, aus mehreren Gründen bey. Uebrigens ist diese Prüfung zu weitläufig; mit viel weniger Worten hätte sich dasselbe sagen lassen.

Wahr ist; was der Verf. S. 130 sagt: „indessen sind alle Beobachtungen über die Wirksamkeit des Sauerstoffs und anderer Lustarten noch äußerst mangelhaft, und erlauben uns nicht, sichere Resultate daraus zu ziehen.“

Gegen Hrn. Reich's Behauptung: „daß Säuren die Mittel sind, welche am leichtesten mit dem Sauerstoffe gemischt sind, und ihn am leichtesten sehen lassen, wird ganz richtig gesagt, daß das mit überfauren Kochsalzsäure gesättigte Pflanzenalkali noch weit leichter und schneller zersetzt würde.“ Sollte daher Sauerstoff das sicherste Fehrfolgum seyn, so wäre dieses Mittelsalz noch weit vorzüglicher, als jede Säure.

Es wird aus der Geschichte bewiesen, daß schon Paracelsus, van Helmont, und Carl, Crew, Mayr, Richter, Tissot, und viele Andere, die Säuren in Fiebern gebrauchet haben, und zwar bisweilen ganz auf die Art und in solchen Fällen, wie und wo Hr. R. sie zuerst will angewandt wissen; J. D. Clutton hielt seine tinctura antipyretica, welche in der Mitte des vorigen Jahrhunderts sehr viel Aufsehen erregte, geheim, und — wenn Rec. nicht irrt — so ließ er sich für die Bekanntmachung derselben bezahlen. Sie soll mit dem Reich'schen Mittel „viel Rehnlichkeit“ haben — aber diese Rehnlichkeit ist ein wenig gesucht. Reich giebt Säuren, und Clutton's Tinktur ist eine mit Gewürzen kerkrete Maphtha, was das Elixir Virrioli Mynsichti auch ist. Indessen ist Rec. überzeugt, daß man im Typhus gewiß weit mehr damit austichten wird, als mit den Säuren. Die letztern wirken nach dem Verf. in soferne, als sie die



wiederum trübste Mischung verändern, und einen gewissen Grad der Erregung als sekundäre Folge (?) des vorhergegangenen chemischen Processes hervorbringen. Hr. Reich erklärt die Wirkungsart der Säuren ganz chemisch, indem er annimmt, daß sie bloß durch den Stoff nützlich sind, den sie dem Körper mittheilen. Dies wird (S. 138 — 145) aus guten Gründen bezweifelt. Eben so bündig werden die Reichischen Behauptungen widerlegt — daß die andern Mittel, welche nicht Säuren sind, und mit welchen Fieber geheilt werden, als Kampher, China, Opium, u. s. w. bloß durch den Sauerstoff wirken, welchen sie enthalten, und „daß solche Arzneymittel, die dem Sauerstoff gerade entgegengesetzt sind, (flüchtiges Laugensalz) in sofern das Fieber heilen, als sie das gebundene Orygene frey machen u.“

S. 152 u ff. erwähnt der Verf. einiger Schwierigkeiten, die bey dem häufigen Gebrauch der Mineralsäuren nicht so leicht überwunden werden können. Die Umstände, die dem innern Gebrauch dieser Mittel sehr beschwerlich machen, sind ihr unerträgliches Geschmak, das Stumpfwerden der Zähne, die Zerfressung des Gaumens und Schlundes, welches Rec. noch niemals bemerkt hat; den Schaden, den sie innerlich anrichten, als heftige Durchfälle, Dysurie nach Zufelands Bemerkung, Engbrüstigkeit und beständiger Reiz zum Husten. Letztere Beschwerde sah Rec. mehrmals, und stand deswegen, besonders in Peripneumonien, von dem Gebrauche dieser Mittel ab. Auch Schaden sie negativ, weil bey ihrer alleinigen Anwendung, die übrigen bisher heilsam befundenen Mittel veräuimt werden — nicht zu gedenken, daß gewisse Säuren in manchen Fieberformen, z. B. der Essig in intermittirenden Fiebern, bisweilen durchaus schädlich sind.

Von S. 157 bis 168 erzählt Hr. Nau mehrere Versuche, welche er mit den Reichischen Fiebertmitteln angestellt hat.

In einer Lungenschwindsucht bewirkte die verdünnte Salzsäure Husten, Beklemmung, und das heftige Fieber wurde stärker; weswegen dieses Mittel weggelassen wurde. In einem Typhus war vom vierten bis zum achtzehnten Tage ein beständiger Wechsel der Zufälle, obgleich die Salzsäure in starken Gaben was angewandt worden; zuletzt entstanden wässrige Stühle und eine idematische Geschwulst  
der

der Hitze, welche Zufälle durch ein Chinadefekt gehoben wurden.

Bei einer Nervenfieberkranken verursachte der Salzsäure mit Zimmtsyrup schon nach dem zweyten Einnehmen einen heftigen Husten mit Blutauswurf; Valeriana und Vitriolnaphtha heilten die Krankheit.

Bei einer andern Patientin, die an einem Fieber litt, entfernte dasselbe Mittel die Gefahr in zwey Tagen; tonische Mittel vollendeten die Kur.

In einem schleichenden intermittirenden Fieber konnten die Säuren, wegen des unerträglichen Hustens, Herzklöpfens, ic. das sie erregten, gar nicht angewandt werden. Eben so wenig entsprach die Salzsäure den Erwartungen des Verf. in einem Nervenfieber. Er verordnet sie bis 220 Tropfen pro dosi. „Der Gaumen war angegriffen; aber nicht weniger war es, als hätte ich eine Drachme Wasser gegeben. Sehn Tage ließ ich die Säure fort nehmen, und eben so lange währte die Besinnungslosigkeit mit den unwillkürlichen Excretionen.“ Die Patientin wurde durch den reizenden Kurplan in kurzer Zeit wieder hergestellt. In einer Peripneumonie vermehrten die Säuren den Reiz zum Husten, und den Blutauswurf; weswegen diese Methode mit der antiphlogistischen vertauscht werden mußte.

Zwey Geschwister litten am schleichenden Fieber; der Bruder befand sich ziemlich gut bey dem Gebrauche der Salzsäure, welche in großen Gaben genommen wurde; — aber erst in fünf Wochen genas er vollkommen, nachdem er ein Chinadefekt gebraucht hatte. Die Schwester konnte durchaus keine Säure vertragen, „denn sie erregte bey ihr Husten, Herzklöpfen, asthmatische Beschwerden, und einen schwächenden Durchfall. Mit tonischen und nervenstärkenden Mitteln wurde die ganze Krankheit gehoben.“

Seit dieser Zeit verliedet Hr. Rau die Säuren mit andern Mitteln, vorzüglich mit Mohnsaft — um den Reiz zum Husten zu mildern, und den Durchfällen zuvorzukommen.

Mit diesem Gemische hat er schon mehrere Fieber, besonders schnell ein heftiges Quartanfieber, welches drey Wochentage gedauert hatte, geheilt. Diefß läßt sich gut begreifen? D. 168 verdient Hr. Reich die Mühe, immer von zwey Mitteln,

sein, einem äußerlichen und einem innerlichen, in seinen An-  
kündigungen geredet zu haben; das Letztere hat er uns ge-  
nannt; von dem erstern aber beobachtet er ein tiefes Still-  
schweigen.

Das bisher Gesagte wendet nun der Verf. zur Beur-  
theilung der von Hrn. Reich angegebenen neuen Vorschelle  
seiner neuen Theorie an. Im Wesentlichsten stimmt diese  
Beurtheilung mit der überein, welche die Königl. Kommissi-  
on der Aerzte in Berlin bereits über diesen Punkt gege-  
ben hat.

Nr. 3. Es ist nicht abzusehen, was für die Mensch-  
heit und die Wissenschaft gewonnen würde, wenn Rec. alle  
die einseitigen, willkürlich angenommenen, ganz von Ver-  
weisen entblößten, größtentheils unverständlichen, irigen und  
gegen Vernunft und Erfahrung streitenden Sätze, womit  
dieses ohne Plan und Ordnung abgefaßte Schriftchen volge-  
pflöpft ist, hier widerlegen wollte. Es liegt nicht in dem  
Amuse eines Kunsttrichters, einen Anglassfall dieser Art zu  
missen. Mehrere Fieberbeschreiber, besonders die von der  
chemischen Klasse, scheinen selbst an einem Fieber von der  
schlimmsten Art, welche den Kopf sehr einnimmt, zu leiden.  
Geht das nun so fort, wie es den Anfang genommen hat,  
und ein Recensent wollte die Symptomen eines jeden beson-  
ders beschreiben, wo sollte der Raum in diesen Blättern für  
die Anzeige der bessern Schriften herkommen, an welchen un-  
ser Fach wahrlich nicht arm ist?

Wenn Hr. Neumann, dessen Absicht lobenswerth ist,  
Belege für unser Urtheil verlangt: so bitten wir ihn, die  
beyden Recensionen über Hrn. Reichs und dessen Gegners  
Schriften, seiner Aufmerksamkeit zu würdigen; er wird fin-  
den, was für ihn paßt!

Die wichtigste Stelle in der vorliegenden kleinen Schrift,  
welche an innerem Gehalt reicher ist, als der ganze übrige  
Inhalt derselben, befindet sich S. 36 und lautet also: „den  
geschicktesten und erfahrensten Arzt wähle der Fieberkranke,  
und vertraue sich ihm mit Zuversicht an. Neuester mißtrau-  
isch werde man gegen die, als probat berufenen Fiebermit-  
tel! Sie helfen vielleicht; aber schaden auch vielleicht in  
anderer Rücksicht unersichtlich.“

Ap.

Taschen-

Tafchenbuch für die Gefundheit auf das Jahr 1801.  
 Herausgegeben von Friedrich Hildebrandt, der  
 Physik, Chemie und Arzneykunde ordentlichem  
 Professor zu Erlangen. Erlangen, bey Walthcr.  
 250 S. 8. Gebestet 20 R. gebunden in Futteral  
 1 R.

Unter dem jetzt allgemein beliebten Titel „Tafchenbuch,“ versucht der Hr. Verf. der vorliegenden Schrift, gebildeten Menschen, vorzüglich Nichtärzten und auch angehenden Ärzten, diejenigen bewährten Wahrheiten bekannter zu machen und in Erinnerung zu bringen, die man kennen muß, um nicht, auch mit dem besten Willen, aus Unkunde derselben, sich und seine Kinder schnell oder langsam eines Guts zu berauben, das nach einem guten Gewiffen in diesem Erdleben das höchste und oft unerfetzlich ist; das die Gefunden lehret, sich gesund zu erhalten, die Schwächlichen, gesunder zu werden, oder doch nicht eliser zu fallen.

Hec. hat nach genauer Prüfung dieses Versuch zur Erreichung dieses Zwecks brauchbar gefunden. Die Gränzen der Populärmedicin sind in diesem Werke nicht überschritten, und die Bedingungen derselben sorgfältig in Anschlag gebracht worden. Auch mit der Wahl der Materialien sind wir mit Hrn. H. ganz einverstanden. Das Meiste, was hier gesagt wird, gründet sich auf die bewährtesten Erfahrungen älterer und neuerer Zeiten; hin und wieder trifft man auch auf Behauptungen, die so wie das Ganze in Rücksicht der Einrichtung, Tendenz und des Details mancher Gegenstände dem Hrn. Verf. eigen sind.

Eine Schrift dieser Art, die auf keine temporäre Unterhaltung berechnet seyn kann; sondern ganz dazu geeignet ist, das körperliche und geistige Wohl seiner Leser zu erhöhen, und die Menge der Leiden zu vermindern, verdient um so mehr eine genaue Inhaltsanzeige, da der Hr. Verf. Volkstlehrer, Erziehcr und Aerzte, die es lesen, bittet, Mittheilung seines Inhalts an die geringern Stände in ihrem Unterrichte und ihren Gesprächen zu bewirken.

Nach vorausgeschickten allgemeinen Regeln zur Erhaltung der Gesundheit, geht der Hr. Verf. im ersten Abschnitte zu

zu den Regeln, in Rücksicht auf die verschiedenen Krankheiten, denen die Menschen ausgesetzt sind; über. Das erste Kapitel, von der Luft, ist vollständig und vorzüglich bearbeitet. Die bey weitem größere Sterblichkeit in großen Städten, hat nach S. 29 allerdings zum Theil in der verunreinigten Luft ihren Grund; aber hauptsächlich liegt die Ursache in andern Dingen, die in großen Städten, aber nicht auf dem Lande zu Hause sind, und die in der Lebensart, Lurus Ausschweifungen und Erziehung aufgeführt werden müssen. Am besten ist's, die Wohn- und Schlafstimmer durch angebrachte Luftreiniger und Luftzüge zu reinigen; durch die Dämpfe wohlriechender Oelze, S. 33 wird die Luft mit Feuer den Theilen geschwängert. Der destillierte Essig muß auf flache porcelläne Teller gegossen werden, und bey mäßiger Wärme verdunsten; dann wird er nicht zersezt, und giebt keine schädliche Gasarten. Dieses Verfahren ist besser, als das Kochen des Essigs. Ueber die Schädlichkeit der Kirchhöfe, die vor kurzem von Trommsdorf (im Reichsanzeiger) besprochen wurde, hätten wir die Meinung des Hrn. B. mit Vergnügen gelesen!

Zweytes Kapitel. Von der Trockenheit und Wärme. Man weiß aus mehreren Erfahrungen, daß feuchte Wohnstimmer S. 49, durch Papierbekleidungen der Wände, für die Gesundheit zuträglich eingerichtet werden können. Vorzüglich wird die Feuchtigkeit in den Stuben durch die schädlichen Ofenblasen befördert. Schade daß der Holzmangel in dem meisten Häusern auf dem Lande diese Einrichtung nothwendig macht.

Drittes Kapitel. Von der Wärme und Kälte. S. 52 heißt es: Brown und seine Schüler behaupten, Wärme stärkt und Kälte schwächt. Dieser Ausspruch war offenbar einseitig, und bey dem nur relativen Unterschiede der Wärme und Kälte, Stärke und Schwäche, unbestimmt, wenn Brown dies wirklich ohne genauere Bestimmung gelohet hätte. Nur in Beziehung der Körper, auf welche die Wärme und ihre verschiedenen Grade bis herunter zur Kälte wirkt, ist jene Behauptung verständlich und nach allen Erfahrungen wahr. Sollte es Hrn. H. entgangen seyn, daß nach der ausdrücklichen Erklärung Brown's auch ein gewisser Grad der Kälte stärkt, wenn sie nämlich auf sthenische Körper wirkt; weswegen er auch die Kälte unter den antiphlogistischen Mittel oben

H. H. D. B. LX. B. 2. St. Vs 36st. D an

am feil? Eben so zählt Brown eine übergroße Hitze unter die schwächenden Potenzen, weil sie indirekte Schwäche hervor führt. Er, wie Herr Hildebrandt, glaubt: „daß ein Erythem wie das andere schadet, und daß die zuträglichste Temperatur (für gesunde Menschen) die ist, welche zwischen Hitze und Kälte in der Mitte liegt.“ Bey rheumatischen, katarhalischen, gichtlichen und Ausschlagkrankheiten, sollen sich die Kranken etwas wärmer halten, vorzüglich um die Zeit des kritischen Schwelkes; die Pocken machen eine wichtige Ausnahme. Diese Regel ist nicht bestimmt genug ausgedrückt. Bey ihrer Anwendung werden sich gichtliche Kranken wohl, rheumatische hingegen übel befinden.

**Viertes Kapitel. Von den Speisern und Getränken** S. 69 werden die Unreinigkeiten der ersten Wege bloß als Ursachen der davon abhängenden Krankheitsformen angesehen. Aber eine unparteyliche Untersuchung derselben führt uns doch fast immer auf einen allgemeinen Zustand der Schwäche zurück, von der jene die Folgen sind. Selbst der Erfolg der angewandten Heilmittel spricht für die Wahrheit dieser Behauptung. Uebermaß im Essen und Trinken, und die Beschaffenheit der Nahrungsmittel sind die ersten Ursachen derselben: Jette erzeugen entweder ein örtliches Uebel, oder indirekte Schwäche; diese direkte Schwäche. Es kann aber sehr gut zusammen bestehen, die in den ersten Wegen liegenden verdorbenen Massen zuerst durch schickliche Mittel wegzuschaffen, und dann sehr Hauptaugenmerk auf die vorhandene Schwäche zu richten; aber schwerlich wird man mit der ausleerenden Methode allein ausreichen.

Die an sich richtige Regel S. 74, „zum Essen gar nicht zu trinken.“ würde Rec. mit Ausnahmen, z. B. bey denen, die starke Mägen haben, und mehr feste als flüssige Speisen zu genießen gewohnt sind, vorgetragen haben. Durch den Genuß der kalten sauren Milch in heißen Sommertagen, haben sich schon viele Menschen Schaden gethan. Man kann alle die davon betrübenden Nachtheile dadurch verhüten, daß man unter ein Maas Milch einen Eßlöffel voll gestoßenen Pfeffer mischt. S. 92 vermischt Rec. das Nöthige aber die, in einem hermetisch verschlossenen Topfe bereitete, concentrirte Fleischbrühe. Von der Verfälschung des Branntweins und Biers hätte noch Manches angeführt werden können. Unter den Caffeeurogaten S. 148, fehlen die Erd-

wandeln. Von den Kochgeschirren wies S. 164 das Nächstste erwähnt. Die holländ. Küchgeschirre von Essentech sind mit Emaille belegt, welche auf einer, dem Grafen von Sinsedel gehörigen Fabrik, verfertigt, und im Großen verkauft werden, möchte Rec. allen andern vorziehen. An vielen Orten wird die Zopferwaare S. 167 mit der sogenannten Chinaischen Erdenerde glasiert.

**Fünftes Kapitel. Von den Ausführungen.** Zwischen der Verstopfung und dem Durchfalle, steht außer der täglichen Gesundheitsgemäßen Oeffnung, S. 170 ein anderer Zustand, auf den Rec. bey dieser Gelegenheit aufmerksam machen muß. Es giebt Menschen, die täglich zwey auch dreymal zum Stuhle gerethet werden. Der Abgang ist flüchtig oder breyanig. Der Grund dieser Erscheinung liegt in einer übermäßigen Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Därme, die durch den öftern Genuß von flüssigen, allzuwarmen und vegetabilischen Nahrungsmitteln, u. dergl. veranlaßt wird. Wenn dieser Zustand nicht in einen offensbaren Durchfall übergeht: so ist — oder scheint vielmehr — der Mensch gesund. Wir können aber als ausgemacht annehmen, daß auch während des langsamn Fortgangs der Excremente durch den ganzen Darmkanal, vermittelst der Saugadern, welche überall in demselben angetroffen werden, Chylus eingesogen wird, (wie wirkten sonst die nährenden Röhre?) und daß die hier erwähnten beschleunigten Ausführungen des Koths, in der Folge zu einer allgemeinen Schwäche Veranlassung geben muß. Wer nun an diesem Uebel leidet, der muß bey Zeiten zu den sogenannten tonischen Mitteln seine Zusucht nehmen, und seine bisherige Lebensart abändern.

Von den nächtlichen Ergießungen des Sperma S. 139 2c., trifft man wieder dieselben eigenthümlichen Meinungen an, die der Herr V. in einer besondern Schrift dem Publikum bereits vorgelegt hat. So sehr wir mit seinen Behauptungen über diesen Gegenstand, im Ganzen einverstanden sind: so hätten wir doch eine genauere Bestimmung der Begriffe von „natürlich, und Gesundheits:“ S. welches hier wie überall von Wichtigkeit ist, gewünscht.

**Sechstes Kapitel. Von der Kleidung.** S. 194 von den Orsympfändern. Rec. hat ohne Arzneymittel ein Weib, das am übermäßigen monatlichen Blutabgange, und daher

entstehenden istern Ausfällen (Abortus) lit, dadurch zu heil, daß er die in eing angelegten Schwammbläuden absetzt

Die kalten Fäße zu erwärmen, dieien am besten Schafz oder Biefel von Ziegenhaaren.

Siebentes Kapitel. Von der Ernährung und Lage. In diesem Kapitel hätte noch Manches gesagt werden können, was wir ungern verthaffen: z. B. über einige gymnastische Uebungen der Kinder; über die Schäßlichkeit der Aquiliferken Rüaffe; über die Lage und Stellungen des Körpers verschiedener Handwerker, u. dergl.

Achtes Kapitel. Vom Schlaf. Neuntes Kapitel. Von der Bewegung und Ruhe. Zehntes Kapitel. Von den Wirkungen des Geistes.

Zweiter Abschnitt. Regeln, in Rücksicht auf verschiedene Theile des Körpers selbst. Erstes Kapitel. Sorge für die Augen: Weniger vollständig, wie Beer's bekannte vorzügliche Schrift. Zweytes Kapitel. Sorge für die Zähne. Drittes Kapitel. Sorge für die Drüsen. Enthält gute Regeln für Lungenkräftige. Viertes Kapitel. Sorge für den Unterleib. Fünftes Kapitel. Sorge für die Haut. Das Nöthige über das Baden.

Die Buchhandlung hat eine neue Auflage dieses Taschenbuchs angekündigt. Rec. wünscht, daß Herr Hildebrandt von einigen der angeführten Bemerkungen einen nützlichen Gebrauch machen könnte.

Dg.

Medicinische Ephemeriden von Berlin. Herausgegeben von D. L. Formey, K. Pr. Leibarzt, Ober-Medicinalrath und Professor etc. *Erster Band. Erstes Heft.* Berlin, bey Nauck. 1799. 213 Seit. *Zweytes Heft.* Ebend. 1800. 126 Seit. *Drittes Heft.* Ebend. 1800. 134 Seit. *Viertes Heft.* Ebend. 1800. 126 Seit. 2. 2 N.

Geign



**Gedrucktes Verzeichniß** unter der Direction des Hainnes, dessen Gelehrsamkeit, Erfahrung und ansehnliche Verbindungen das Publikum zu vielen und unterschiedlichen Erwartungen berechtigen, soll überhaupt Beyträge aus mehreren Theilen der Medicinwissenschaft, welche den Doktoren praktischen und gerichtlichen Arzt interessiren können, liefern, ohne sich ängstlich an ein besonderes Fach zu binden; nicht gering und uninteressant wird nach Versicherung in dem Vorrede auch die Stadtschule seyn, welche die Akten des R. Pr. Ober-Collegii Medici, und die des Ober-Collegii Sanitatis in gerichtlichen und Staatsarzneykundigen Sache vorstellen werden; und da keine merkantillische Absicht mit diesem Unternehmen verbunden ist: so werden die Hefen in keiner bestimmten Sectordruckung auf einander folgen. Das erste Heft enthält: Des Schwangerschaft des Wittweyung des Jahres 1797. Höchst Bemerkungen darüber. Dessen Aufsatz ist viel reichhaltiger, als die Ueberschrift erwähnen läßt; er liefert sehr viel wichtige Beiträge zu einer methodischen Geschichte Berlins und der Kurmark überhaupt. Im Jahr vom November 1796 bis 1797 überwiegen die Geburten in Berlin die Todesfälle um 809, und in der ganzen Kurmark um 6852; nicht als der 26ste Mensch war also in Berlin ein Neugeborener, und nicht einmal der 30ste ein Todter. Von 8133 Neugeborenen kamen 381 todt zur Welt und 1039 starben in ihrem ersten Lebensjahre. Der Verf. findet die Ursache dieser großen Sterblichkeit der Neugeborenen bey der ärmern Volksklasse in der kühnen Lebensart, dem groben, unverdaulichen Speiseln, mit dem Kaffee- und Branntweinetrinken während der Schwangerschaft und selbst im Kindbette; in dem Füttern der Säuglinge mit Weizbrey, Kaffee und Brod, und in der schlechten und oft durch Grrath und Sorgen noch mehr verborbenen Muttermilch. Es wäre der Mühe werth gewesen zu bestimmen, wie sich die Sterblichkeit der Säuglinge in der untern Volksklasse, gegen die in der vorbestimmern oder oberen verhält. In Berlin nennt man nach dem gemeinen Sprachgebrauche auch die Nasern Röheln. Der Verf. zeichnet bey dieser Gelegenheit die Diagnostik beyder, einander sehr ähnlichen Krankheiten, obgleich die Röheln mehr eine Varietät des Scharlachs als der Nasern sind. 2) Krankheitsgeschichte Friedrich Wilhelms II. von Herrn Leibchirurg. Rhodo. S. 24 - 64. Sehr interessant und umfassend. 3) Unter der Aufschrift medicinische Policey.

S. 65—97 werden mancherley Berichte und Nachrichten mitgetheilt; von einigen will Rec. die Resultate hier anführen. Das Kohlenpulver oder das Säbrensche Mittel gegen die Viehseuche wurde in einem Fall unwirksam gefunden, und auch aus theoretischen Gründen wird dessen Wirksamkeit bezweifelt. Gegen Franks und Anders Meinung, ist, nach den Berichten aller Physiker, das Fleisch der jungen Kälber nicht ungesund gefunden worden. Alle Demuthungen, das frühe Begraben der Judenleichen abzuschaffen, waren bis jetzt (1796) fruchtlos; die hier mitgetheilte Verordnung des K. Generaldirektoriums an den Landesoberen Ältesten der Berlinischen Judenschaft, nach welcher dieser, nach gehaltenem Rücksprache mit den Gelehrten seiner Nation, sein wie Gründen unterstütztes Gutachten abgeben soll: ob in dem Grundgesetze ihrer religiösen Verfassung ganz bestimmte Vorschriften vorhanden sind, welche dem der Menschheit so schädlichen Mißbrauche des zu frühen Begrabens ihrer Todten, oder dem dagegen zu erlassenden Polizeygesetze entgegen stehen, zeigt die milde Nachgiebigkeit; das beigefügte Schreiben des Stateministers Grafen von Hoym an das Generaldirektorium, und das hier auch abgedruckte Rescript der K. Kriegs- und Domainenkammer zu Dessau an die Judenschaft, daselbst, die Aufklärung und den weisen Ernst der K. Pr. Regierungstellen in dieser Sache. Rec. glaubt nach seiner Erfahrung, daß bloß allein der Ernst endlich durchdringen wird. Der Eid eines Medici Practici christlicher Religion, schrey dem Rec. von einem unbesoldeten, und bloß seinem Schicksale überlassenen Staatsdiener zu viel zu fordern; auch wäre der Eid eines jüdischen Arztes interessanter gewesen. 4) Das Reglement zur Prüfung der Aerzte, Wundärzte und Apotheker, ist schief, aber gut; nur ist der sogenannte cursus anatomicus, der in Berlin gemacht werden muß, doch für die Aerzte in weit entfernten Provinzen eine drückende, kostspielige, und, wie Rec. glaubt, für die öffentliche Gesundheitspflege nicht durchaus notwendige Auflage. 5) Biographie des Leibmedikus Möhsen. Auch wegen des vollständigen Schriftenverzeichnisses des berühmten Mannes, interessant. 6) Gerichtlich-Ärztliche Arzneykunde. S. 131—213. Vorzüglich wichtig sind die zwey Fälle von Ersticken, welche der scharfsinnige und gelehrte Herr Prof. Berends hier mittheilt; besonders wegen der Vor Erinnerung des Verf. die für gerichtliche Aerzte gewiss ist. So mannichfaltig auch die

Die Ursachen der Erstickungen sind: so gemeinschaftlich sind doch die Wirkungen und Zeichen derselben: Oft entdeckt man kein äußerliches Zeichen, und der Mensch sey doch gewaltsam erstickt; die am Halse, besonders in der Gegend der Luftröhre und des Kopfes derselben sichtbaren Querschlagsmerkmale können zwar bisweilen eben an den Hals verübte Gewalt entdecken; aber oft auch zu einem sehr ungerechten Verdachte verleiten, weil sie den von einer innerlichen, also nicht gewaltsamen Erstickung entstehenden Capillationen oftmals sehr ähnlich sind; und man kann nur dann mit Sicherheit auf eine äußerliche Gewalt schließen; wenn die Stelle zugleich geschwollen ist und gemunenes Blut enthält. Erstreckt sich aber die Kräfte der Querschlag nur auf die Haut: so wird diese nur weiß gefärbt, aber nicht erhaben und ohne Blutansammlung, also von einer Capillation nicht zu unterscheiden seyn; und doch kann sie auch eine Anzeige geben, daß Gewalt angewandt worden ist, z. B. wenn sie sich gerade über dem Luftröhrenkopf befindet, sich sonst am Halse nirgends Capillationen zeigen, und die Arterien derselben sich durch die ganze Dicke der Gewanddecken verbreiten. Den Inhalt der beyden sehrreichen Obduktionenberichte über Erstickte, und des Catachrens der Ober- & Collagii Medici über den ersten Fall anzugeben, würde zu weit führen; jeder geachtliche Arzt, dem Menschenschicksal und Wohlthat am Herzen liegt, solle sie selbst lesen.

Das zweyte Heft enthält I. Beschreibung der Mitternacht des Jahres 1798. Nebst medicinischen Bemerkungen darüber. (Wahrscheinlich wie im Heft 1. auch hier, vom Herrn Herausgeber selbst.) Der Verf. beschreibt sehr instructiv eine einzelne Kränkelgeschichte, die er mit Recht ein spanisches gelbes Fieber nennt. Im Winter dieses Jahres herrschte der Schlagfluß epidemisch zu Berlin; schon mehrere Schriftsteller, z. B. Baglio, Stoll, Weiland bemerkten solche Epidemien; bey einer Frau blieb die ganze rechte Seite gelähmt, und zugleich bekam sie am linken Auge einen völligen schwarzen Star; ein schöner praktischer Beweis für die Durchdringung der Sehnerven; die Ursache dieser Schlagflußepidemie glaubt der Verf. rheumatischen Ursprunges; auch erzählt er eine seltene Geschichte eines Zinnhakenkrampfs von innerlicher, wahrscheinlich auch rheumatischer Ursache; eben so ist seine Beschreibung eines merkwürdigen konvulsivischen Nebels sehr interessant. Ein Staatsofficier hat die Dyspnoë, so wie er Cynarinde

plumt, eine übermäßige, eisenartige Geschwulst über den ganzen Körper zu bekommen. II. Medicinische Polixen.

a) Einige Nachrichten über die im Ruf. Volhynien ausgebrochne Pest. b) Beytrag zu den Verhandlungen über die Ausrattung der Pest. Das Gutachten des Ober: Coll. Med. enthält, daß alle bisher (1799) bekannt gewordenen Pocken, die Pocken ganz zu verzilgen, entweder auf fertigen Hypothesen beruhen, oder doch unangeführbar sind. Das 2te Gutachten des Ober: Coll. Med. in Vereinbaruna mit dem Ober: Coll. Sanitar. schließt zur Verminderung des Pockenlands vor: 1) den gemeinen Mann zu einer zweckmäßigen Behandlungsart zu bewegen; 2) die Einimpfung allgemeyner zu machen; und 3) die Anstellung und Besoldung einer hinreichlichen Anzahl von Landärzten, von welchen die Landente bey den Pocken, ohne allen Kostenaufwand von ihrer Seite, behandelt werden könnten; das Detail dieser Vorschläge kann Rec. hier nicht anführen.

III. Gerichtliche Anzeigen. 1) Gutachten des Ober: Colleg. Med. eine verurtheilliche Vergiftung betreffend. Instruktiv; aber, krines Auszuge Abzic.

IV. Geschichte einer Pylepsie, die in den Monaten October 1798 bis 1799 in Warschau herrschte. Der Verf. (D. Wolff) macht sich durch diese Beschreibung in mehrerer Rücksicht verdient. In drey Monaten hatte der Verf. 40 Kranke dieser Art zu behandeln. Eine Emulsion aus Manna und Warwöl mit 16 — 45 Tropfen Laudanum; binnen 12 Stunden genommen, stillte das Erbrechen und linderte die Schmerzen. Zur Verhütung der Nacherschlimmerung half ein Loth Wärdereis Geist mit 25 Tropfen Laudanum gegen die Nacht gegeben; gegen die überbleibende Verstopfung gab er mit dem besten Erfolg in obiger Emulsion das Colocynthextrakt zu drey bis sechs Gran binnen 24 Stunden; zur Anwendung dieses Extracts bewogen ihn frühere Erfahrungen über die Wirksamkeit desselben bey chronischer, mit herumschweifenden Schmerzen verbundener Verstopfung. Die Ursache dieser epidemischen Pylepsie fand sich in einer Verfälschung des Weinsteins mit Mergelsteine, der sich die jüdischen Destillateure, auf den Rath eines fremden Weinstäpers, zur Erspornung des theuern Zuckers schuldig machten.

V. Ueber einige ungewöhnliche Nervenzufälle bey Schwangeren, von Niemann zu Halberstadt. Sprachlosigkeit, unangewußtes Sprechen und irrsinnige Handlungen, die der Verf. von der Lage der Gebärmutter herleitet, und von dem Druck ober einem

einem häufigen Einflusse verfallen, auf den Nerven, der mit dem Zungehirnen und einigen Einflüßungsnerven des Gehirns in näherer Verbindung steht, verfallt. Die Zustände ließen sich über steigender Schwangerschaft, als Veränderung des Gebärmutterstandes, nach: VI. Nachrichten von dem Hebammeninflusse zu Königsberg, von Meisinger. VII. Bewährtes Mittel gegen den Bandwurm. Das vom Apotheker Matzchen erkaufte und mehrfach schon bekannt gemachte Mittel, dem Nre, ein gegründeteres Vertrauen wünscht, als das Troutsersche und das Cloffersche jetzt haben. VIII. Pharmacopöa Borussia; legt einige wichtige Vorzüge derselben in das ihr gebührende Licht.

Im dritten Hefen finden wir I. Medicinische Polizey. 1) Ueber die Influenza im Jahre 1800. Bericht des Warschauer und des Königsberger Colleg. Med. et Sanitat. über diese Epidemie, nebst dem Königsberger und dem Berliner Publikum, über Warnungen und Publicationen in Rücksicht auf dieselbe. II. Bericht des Postenschen Colleg. Med. et Sanitat. betreffend das Viehsterben im dortigen Commercedepartement. Eine ziemlich allgemeine Epizootie, die an einigen Orten der Rindviehheit, an andern aber dem Milchbrand näher kam, ansteckend war; aber im Lande selbst entstanden, und nicht von außen herübergebracht war. III. Nachrichten von dem angestellten Versuche mit dem vom Prof. Reich entdeckten Mitteln in dem Charité's Lazareth zu Berlin. IV. Gerichtliche Lezneywissenschaft. Ein Obduktionsbericht, nebst dem Gutachten des Ober- Colleg. Med. et Sanitat. darüber. Ein unverhoffter Fall, wo die Obduktion des corporis delicti und einige andere Umstände eine Person der Ermordung ihres neugeborenen Kindes sehr verdächtig machten, die doch nach den beschworenen Zeugnisaussagen, welche genau mit der Erzählung der Inhabitren übereinstimmten, völlig unschuldig war; das klarssinnige Gutachten zeigt, daß die Obduktionserkenntnisse auch bey der völligen Unschuld der Inhabitren möglich seyn. V. Worin bestehen die Unterscheidungszeichen, woraus man bey einer Sektion beurtheilt, ob die Lungen wirklich geathmet haben, oder ob Luft in sie geduldet worden? Aus Nibbena's nachgelassenen Manuscripten. Sehr gelehrt und lehrreich. VI. Instruktion für die Aerzte in den B. Preuss. Landen bey Eröffnung der Aretzte für die Königl. Officianten, welche sich des

anmerkwürdigen Bades bedienbar worden. Es ist wohl, es gibt ein: Grind, Sennens, und Badercharlatanerie, die eingeschränkt zu werden verdient, wenn sie dem öffentlichen Landeswohl schädlich wird; aber dadurch, daß theoretisch besprochen wird, man habe in dem Lande eben solche Bäder (das sollte Rmetallbad zu Rindon in Schwaben nur dem Rec. noch eine unerwartete Bemerkung) als im Ausland, wird dennoch über den Glauben wenig gewonnen werden; — um die Badercharlatanerie in ihrer Dürftigkeit darzustellen, wird mehr erforderlich; gut ist es immer, die Ärzte auf die ausländischen Gesundheitswässer aufmerksam zu machen; ihnen geben sich praktische Ärzte gewöhnlichen Orts Trübe, da anderes Gesundheitswässer kennen zu lernen; sie empfehlen dann sehr, oder aus einer personalen Ursache, das, was für jetzt im Aufe ist.

Das vierte Heft enthält I. Ueber die Lungenprobe, nebst einem Zusatze über den Vagitus uterinus, Wützig und Ichreisch; denn der Aufsatz ist von Metzger. Im Zusatze sucht der Verf. aus theoretischen Gründen die Möglichkeit des Schreyens im Muttertride zu widerlegen, die Pfänder aus seiner Erfahrung behauptet. II. Einige Ideen zur Geschichte und Heilung des Weichselzopfs. Von Kästler in Konig. III. Bemerkungen über den Holand oder die Weichselzopf-Krankheit im Starogardischen Kreise. Von Schulze in Starogard. IV. Gutachtlicher Bericht des Ober-Colleg. Med. et Sanitatis über die Mittel, der Verbreitung des Weichselzopfs Grenzen zu setzen. Wenn jezt Rec. den Inhalt dieser instructiven Aufsätze ausführlich an; aber die Krankheit ist Deutschland nur historisch wichtig; und wez sich darüber noch mehr Nachrichten, als er schon hat, verschaffen will, der muß und wird diese Rubriken selbst nachlesen. V. Gutachten betreffend eine durch rothe Ochsenhäute zu besorgende Verbreitung der Viehsenke. VI. Vilum repertum betreffend ein auf dem Felde todtgefundenes Kind. VII. Ausrottung eines mit Blutungen verbundenen schwammichten Auswuchses der innern Seite des linken Schenkels mit Hilfe des Kosmeschen oder Bernardinischen Aesmittels. Keine alltägliche; sondern eine seltsame und gut beschriebene Krankheitsgeschichte, durch welche, in Verbindung mit den beigefügten Bemerkungen, der Verf.

D. Quen-

D. *Stranien* zu *Witten*, als ein: *Lehrbuch* auf  
 sorgfamer praktischer Artz bewest: Das *Recht* die: An-  
 zeige des ersten Bandes löst sich wenigstens beyrn *Rec.* in  
 eine *Bittern* die *halige* *Fortsetzung* auf

Bo.

Bibliotheca medico - practica et chirurgica realis re-  
 coctior, sive continuatio et supplementa inferiorum  
 bibliothecae medico - practicae et chirurgicae, sive  
 repertorii medicinae practicae et chirurgicae.  
 Communicat D. *Guis. Godofred. Ploucquet*, Prof.  
 Med. Tubingenf. Tom. II. continens I — Z.  
 Tubingae, apud Cottam. 1800. 688 pagg. 4.  
 5 *fl.*

Der weitläufige Titel kündigt her schon viel wählchen  
 Repertorium an; die *Monenda* (d. h. *Worte*) enthalten  
 die *Beantwortung* einiger *Anforderungen* der *Rec.*, die sich  
 leichter machen, als erfüllen lassen; und das Ganze begreift  
 die *letzten* *Wörter*, die der *Verf.* noch im *Datze* hatte,  
 und noch geben konnte. *Non contenti sumus hoc* *Corone*!  
 Indessen liegt nun das Ganze vor uns, und so wird uns  
 wohl erlaubt seyn, einige unmaassliche *Erinnerungen* und  
*Wünsche* zur künftigen Ausgabe, vermöge aufhabender *Rec.*  
*Pflicht*, anzufügen. Der *Plan* scheint nach dem *Muster* ei-  
 niger ältern *Verfuche* angelegt, zum *Theil* auch diese *Arbeiten*  
 genutzt zu seyn; die *Unterabtheilungen* sind nicht immer voll-  
 ständig, die *Notizen* nicht immer befriedigend, mitunter  
 mangelhaft; bey den *Autoren* fehlen die *Vornamen*, wovon  
 aus manchmal *literarische* *Bewerungen* zu entstehen pflegen,  
 und die *Statt* sind nicht immer richtig; sondern nachcopirt,  
 die *ältern* und *neuern* *Journale*, gelehrte *Zeitung*, gute  
*Auctionskatalogen* &c. nicht gehörig genutzt, die *einzelnen*  
*Beobachtungen* nicht hinlänglich aus den *vorhandenen* *Sammlun-*  
*gen*, *Gesellschaftsschriften*, u. dergl. *ausgehoben*, und *ges-*  
*hörigen* *Orts* *eingetragen*. Daher kann von den *Besthern*  
 in die, mit *Papier* *durchschossenen* *Exemplaren* noch viel  
 nachgetragen, und dadurch die *beabsichtigte*; aber beyrn *ersten*  
*Verf.*

Der Wunsch, das von einem einzigen Verfaßer zu erreichende Vollständigkeit am ersten erlangt werden. Das zweyte Romantische hat die wortentworfene Einrichtung. Sollte das voluminöse Werk, das gegenwärtig über ob Th. köstet, den Literatoren und Praktikern, als allgemeines Repertorium zum Nachschlagen dienen; so war bey den jetzigen theuren Bucherpreisen zu wünschen, daß kleinere Lettern, und die Zeilen weniger gespalten würden. Dadurch gewann der Vf. mehr Raum zur Aufbeibahrung der Materialien, und der Nachhaber hehlet mehr Neigung zur Fortsetzung des Werks. Der öftere Gebrauch der Sammlung wird vielleicht noch einigen Stoff zu fernern Verbesserungsvorschlägen an die Hand geben; wofen dies Werk, wie es vor vielen andern verdient, eine zweyte Auflage erlebt.

St.

Friedrich Hildebrandts, der Arzneyk. und Weltweis-  
hau vordentl. öffentl. Lehrers zu Erlangen, Königl.  
preuß. Hofraths, 2. Lehrbuch der Anatomie des  
Menschen. Zweyter Band. Zweite verbesserte  
Ausgabe. Braunschweig, in der Schulbuchhandl.  
1799. 422 S. 8. 1 R.

Das dieß Werk unter den vorzüglichsten anatomischen Lehr-  
büchern ist allem Rechte seinen Platz findet, ist längst ge-  
ührend anerkannt. Dieser Theil handelt von den Muskeln  
und der Haut, und hat durch die neue Auflage zu inneren  
Werthe nicht verloren.

Mr.

Intell.



## Intelligenzblatt

### Beförderungen und Veränderungen des Auserwähltes

Die Universität zu Halle hat dem berühmten Engländer **Z. Beresford**, als einem — wie es im Diplom heißt — *Virò de lingua patria sua atque adeo nostra egregie merito felicissimè transferendis in Anglicum sermonem lyricorum poetarum nostrorum Carminibus*, die Würde eines *Doctoris Philosophiae et artium liberalium Magistri* ertbeilt.

Die *Academia Italiana* zu Genua hat dem berühmten **Kant** zu ihrem auswärtigen Mitgliede erwählt.

Herr **Kühnöl**, außerordentlicher Professor der *Philosophie* zu Leipzig, hat den Ruf als Professor der *Dichtung und Beredsamkeit* nach *Ostfriesland* erhalten und angenommen.

### Chronik deutscher Universitäten.

#### P r a g.

Am 1sten Februar 1801 ward zur *Feyer* des Geburts-tages *Sr. Maj. des Kaisers* eine kleine Schrift, betitelt: *De rebus Sineo Pragae obsidente gestis, Commentariolum*, & *Dog.* ausgetheilt, welche den ehemaligen hiesigen Professor **Cornova** zum Verfasser hat. Sie hat eine sehr erschütterliche Beschreibung auf die hier statt gehabte Verfassung der *akademischen Bürger*. Sie enthält keine neuen, noch unbekanntem Fakta; sondern gründet sich ganz auf die *Schmidelsche Jesuiten- Provinz*, die der Verfasser schon in seiner *Umarbeitung des Stranzy* benutzt hat. Der *Heldenmuth*, den *Prags Einwohner*, und besonders die damals dort *Studirenden*, gegen

gen die Angreifer unserer Stadt bewiesener, war dieses sehr zur rechten Zeit erneuerten Andenkens wohl werth.

In der juristischen Fakultät ward die, durch den Tod des Dr. Woldzrich von Ehrenfreund, erledigte Professur der praktischen Rechtsgelahrtheit und des Kirchenrechts getheilt; ersterd erhielt Herr J. W. Hofel, (behd. N. D.) die zweyte Herr Ch. Dollner aus Wien.

In der philosophischen Fakultät kam an die Stelle des verstorbenen ersten Astronomen Bernadt, des bisherigen zweyten Astronomen, Herr Aloys David, der sich durch verschiedene, vorzüglich zu Orts-Bestimmungen nützliche Schriften bekannt gemacht hat.

### Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Am 24ten April 1861 wurden in der K. K. Akademie der bildenden Künste zu Wien, die höhern und die kleinern Preise mit der bey dieser Gelegenheit gewöhnlichen Feyerlichkeit vertheilt. Der Hofrath von Sonnenfels, als beständiger Sekretär der Akademie, eröffnete dieselbe mit einer Rede, in welcher er das allgemeine Bestreben schilberte, den durch einen langjährigen Krieg unterbrochenen National-Wohlstand wiederherzustellen. Hierauf gieng er auf den besondern Antheil über, den die Akademie der Künste nach ihrem doppelten Zwecke, der Bildung ausgezeichneter und vorzüglicher Künstler, und der Vervollkommnung des Kunstfleißes, an dieser allgemeinen Thätigkeit zu nehmen verpflichtet sey; und wie sie hoffen könne, in dem Schutze des Regenten, und in der Unterstützung der höhern Stände den Lohn ihrer Bemühungen zu finden.

Hierauf wurden die Namen derjenigen Höglinge aufgerufen, denen die Preise zuerkannt waren; worauf sie dieselben aus den Händen des Konserenz- und Staats-Ministers, Grafen von Coblenz, als Curators der Akademie, empfiengen.

## Anzeige kleiner Schriften.

Neue Erfindung einer ganz wohlfeilen Säemaschine.  
Königsberg, bey Göbbels und Unzer in Commis-  
sion. 1801. 28 S. 8. mit einem Holzschnitte.

Diese kleine, aber lesenswerthe Flugschrift giebt von einer **Säe- und Wasmaschine** Nachricht, welche alle seit der ersten 1665 von Locatelli, zu diesem Behufe in großer Menge und mannichfaltiger Gestalt vorgeschlagenen Maschinen an **Wassersparlichkeit** und **Wohlfeilheit** weit übertrifft, die **Handsaat umkehren** macht, und dabey **Saatkorn erspart**. Der Erfinder derselben ist der **Senior und geistliche Inspector Kober zu Verdauen in Ostpreußen**. Die im Kleinen, unter Aufsicht mehrerer **Wirtschaftsverständigen**, und dazu beauftragt gewesenen **Königl. Preuß. Deputirten** gemachten **Veruche** sind nach **Wunsche** ausgefallen. Die Maschine ist höchst einfach, und deshalb sehr wohlfeil, weil wenig **Essenwert** daran ist, was überdies ein jeder **Dorfschmied** machen kann. — Nach der durch angestellte **Veruche** unterstützten **Behauptung** des Verf. werden durch diese **Säemaschine** fast **zwey Drittheile Saatkorn erspart**, und noch **reichlichere Erndten** gewonnen. Mit einem **Pferde** und einem **Arbeiter**, welche diese Maschine erfordert, **hoben** in einem **Tage 15 Magdeburg. Morgen** oder **20 Scheffel** besät werden. Dem Erfinder ist an der **Verbreitung** und **weiteren Vervollkommnung** seiner Maschine so viel gelegen, daß er demjenigen eine **Prämie** von **100 Thlr.** anbietet, welcher eine **reelle Verbesserung** an derselben anbringen, oder beweisen kann, daß eine schon früher erfundene Säemaschine der seinigen an **Einfachheit** und **Drauchbarkeit** bekomme. — (Es kommt darauf an, wer entscheiden soll, ob der Beweis richtig ist.)

**Vollständige genaue Modelle** nebst der **Anweisung zum Bau im Großen**, sind bey dem Erfinder und den **Buchhändlern Göbbels und Unzer zu Königsberg** gegen **Einsendung eines vollwichtigen Dukaten** zu haben.

Nach der **Behauptung** des Erfinders würden, nach einer **sorgfältig angestellten Berechnung**, allein in den **Preuß. und Sächsl. Landen** gegen **12 Millionen Scheffel Saatkorn** gewonnen werden können. — Wenn nun auch etwas abgerechnet würde, könnte die **Erfindung** noch **wichtig genug** seyn.

seyn. Aber freylich die vielen schon angepflanzten Sämaschinen und der geringe Erfolg rechtfertigen auch bey dieser einzigen Zweifel, bis sie durch Erfahrung an mehreren Orten bestätigt wird.

### K o r r e s p o n d e n z.

**Auszug eines Schreibens aus Wien vom 20sten Juny 1801.**

Aloysius Hoffmann lebt auch noch, und hat versucht, ob er sich aus der absoluten Vergessenheit ziehen könnte, worin er gesunken ist. Er versfertigte eine lange Ehre, worin er dem Kaiser für die Abschaffung der geheimen Gesellschaften dankte, und Ihn aufforderte: Er möchte dem Pöbst um eine neue Bulle gegen die Freymaurer bitten. Aloysius Hoffmann muß also sich einbilden, es sey nicht genug, daß der Kaiser etwas befiehlt; es müsse ein Befehl vom Pöbste hinzukommen! Man hat Ihn aber nicht angehört.

### Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Die Frau Emilie von Berlepsch, geb. von Oppeln, durch ihre Gedichte rühmlich bekannt, welche schon vor einigen Jahren von ihrem Gemahl, dessen Proceß mit der Hannoverischen Regierung so viel Aufsehen machte, getrennt war, hat im Junius d. J. Herrn Harms, Herzogl. Amtrath zu Redwin in Mecklenburg, unweit Schwerin, geheyrathet.

Herr Regierungsrath Medicus zu Wänheim will für der Ostermesse 1802. seine Pflanzen-Physiologie, in zwey Bänden, herausgeben.

# Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Sechzigsten Bandes Zweytes Stück.

Sechstes Heft.

## Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Grundlegung zu einer wissenschaftlichen Aesthetik, oder über das Gemeinsame aller Künste; für Vorlesungen auf Akademien und Gymnasien geschrieben von K. H. L. Völz, Professor der Moral und Geschichte bey der Ritterakademie zu Dresden. Wien, bey Arnold und Pincher. 1800. XVI und 170 S. 8. 15 R.

Der mehr als 10 Jahren schon harte der Göttingische Prof. J. C. Claproth (In der erst nach seinem Tode gedruckten Rede zum Grundriß des Naturrechts, 1749.) die Bemerkung gemacht, daß, wenn man die Compendien-schreiber so eifrig in Deutschland fortführe, nach nur mäßigem Uebensitz am Ende des Jahrhunderts 2250 dergleichen Lehrbücher zur Welt gekommen seyn müßten. Das Jahrhundert ist gegenwärtig, und ob der ehrliche Mann in seiner Berechnung sich überschätzt getret habe, mag untersuchen, wer dazu Lust hat! Der Herr glaubt, Claproth habe sich nur darin getret, daß er allzuwenig Compendien annahm. Cl. selbst rechtfertigt, oder entschuldigt wenigstens die Compendien-schreiberey so gut als sich's thun läßt; schließt aber seinen humoristischen, und auch sonst erbaulichen Vorbericht mit einem Besche über Alle, die außer der Universität Compendia fertigen, und nicht befugt sind, auf das Titelblatt drucken zu lassen: In vltimo auditorum! Das Besche, wie man sieht, hat Dr. P. wirklich. N. N. D. B. LX. B. a. St. VI. 6. Heft. 8 114

lich gethan; der Umstand indeß, ob man für Zuhörer eines Vortrags eben so, wie für die eignen, seine Feder abzußeln dürfe, war von dem wackern Cl. doch übersehen worden; jedoch, was aber von Hrn. P., als welcher S. 11 u. f. seinen Beruf, ein Lehrbuch über Aesthetik zu schreiben, auch damit bekräftiget, daß er in einer Residenz zu leben so glücklich sey, die mit allem, was dem praktischen Kunstsinne zu Statzen kommt, überflüssig versehen wäre. — Ob aber praktischer Kunstsinne durch Compendien erweckt oder geleitet werden könne, ist dem ehrlichen Manne nicht eingefallen, ehe er schrieb.

Die 38 S. fällende Einleitung beginnt mit der Vorfrage, daß unter allen philosophischen Wissenschaften für Aesthetik verhältnismäßig bis jetzt noch am wenigsten gethan worden. Der praktische Künstler sey meist zu wenig Philosoph; und umgekehrt. Auf ästhetische, von Anbruch des Criticismus geschriebene Lehrbücher, nimmt Hr. P. gar keine Rücksicht; und selbst die seit Kant und aus dessen Schule zum Vorschein gekommenen (wovon einige im Vorbeygehenden beurtheilt werden) danken ihm, seiner Achtung für ihre Autoren unbeschadet, nichts weiter als Versuche, die schon deshalb verunglücken mußten, weil man nicht beyn Gemeinamen aller Künste stehen blieb; sondern ins Detail der einzelnen sich verlor, und für Principien a priori ausgab, was bey näherer Betrachtung nur insulterte Erfahrungssätze waren. Durch eine Erklärung, wie vorstehende, hat Hr. P. zwar bestimmt genug angezeigt, was von seiner eignen Grundlage hauptsächlich zu erwarten sey; den Bericht von seinem Werkchen aber dadurch um nichts leichter gemacht; denn S. 13. erfährt man, daß er die Fahne des kritischen Systems verließ, zum Scepticismus übergieng, diesen in seiner populären Anthropologie weiter entwickelte, die Untersuchungen mithin über Aesthetik gleichfalls eine ganz andere Richtung erhielten, und ohne vertraute Bekanntschaft mit so eben erwähneter pop. Anthropol. an fruchtbarem Gebrauch vorliegendem Compendii nicht zu denken sey. Noch wem, der daher an Genüge leistenden Auszug, als welcher eine Menae Rückwender sodann sich erlauben müßte; wozu es unsern Blättern längst schon an Raum fehlet. Wenn übrigens Hr. P. nur das im Auge zu behalten verspricht, was allem Künsten gemeinschaftlich zukommt; so versteht sich von selbst, daß

daß er auch gesucht haben werde, der Unvergleichlichkeit abzuhelfen, die an mehreren (sonst mit Recht geschätzten) Lehrbüchern nicht unbillich zu tadeln ist. Weil nämlich ihren Charakter, qua Philologen und Philosophen, Dichtkunst und Rhetorik am nächsten lagen, ward diesen nicht selten auf Kosten aller übrigen Künste gebildet; und verstand der Aesthetiker sich etwa noch auf eine dritte oder vierte, diesen wiederum um mehr Analogie, Ausführlichkeit, Vorzug wohl gar vor ihren Schwestern eingeräumt, als Natur der Dinge und philosophische Ansicht es bey schärferer Prüfung erlauben. Wirklich hat Hr. P. in der seinen Grundriß trönenden Charakteristik der einzelnen Künste, sie alle zehn die Würsternung passiren lassen, und das ohne die mindeste Spur besondeter Vortheile; aber auch in solcher Geschwindigkeit, und mit so sorg begünstigter Literatur, daß Dozenten (auf Gymnasien hauptsächlich) sämliche Mühe genug haben sollen, ihren Lesern begreiflich zu machen, wovon eigentlich hier die Rede sey!

Von S. 32. bis Ende der Einleitung hat der Verf. noch in einem Dazwischen Paragraphen sein Glaubensbekenntniß über wissenschaftliche Behandlung der Aesthetik abgelegt. Man steht ein, daß so was ebenfalls wörtlich vorzulesen seyn will, ehe darüber sich raisonniren läßt; denn von jeder sind epikurische Glaubensbekenntnisse für unbefriedigend gehalten worden. Auch die bis S. 66. aufgestellten 20 Paragraphen können noch für Propyläen gelten. Es wird darin vom Verhältniß der Kunst zur Natur gehandelt, vom Begriff der Kunst und einer Wissenschaft derselben, vom Kunstgefühl und Kunstgeschmack, vom Kunstgenie, von Künsten der Zeit und des Raums, von einer Metaphysik des Ideals der Kunst, vom doppelten Zweck der Kunst, dem nämlich zu veranügen, und dem zu veredeln: so wie von andern Grundbegriffen und Hauptansichten mehr, deren selbst vorzeitig kluge Gymnasialisten höchst selten nur empfänglich seyn dürften! Daß auch in diesen 20 Paragraphen schon Manches als bewiesen angenommen wird, was erst in der Anthropologie des Verf. die nöthige Aufklärung erhielt, kann man sich vorstellen. Noch mehr erhellte die Nothwendigkeit, in besagtem Werke wie zu Hause zu seyn, aus der weitem Anlage vorliegenden Grundrisses. In der Anthropologie nämlich war Alles auf das Vorstellungsvermögen, und Begehrungsvermögen des Menschen zurückgeführt

führt werden; auch vorliegende ästhetische Untersuchung alle geht von diesen drey Vermögen aus. Die Tendenz der Besprechungskraft ist Wahrheit. Was dieß an (jedem?) Künstler für Forderungen macht, bezeichnen uns die neun von Einfachheit, Correctheit, Natürlichkeit, Vollständigkeit, Ordnung, u. s. w. handelnden Paragraphen. Den Forderungen des Gefühlvermögens liegt das Ideal der Schönheit zum Grunde; und wie diese in Werken der Kunst zu erreichen sey, ist der Gegenstand der von Unmuth, Mannichfaltigkeit, Erhabenheit, Naivetät, Kraft, Kühnheit, Menschlichkeit, u. s. w. sprechenden Abschnitte. Die Forderungen des Begehrungsvermögens an den Künstler betreffen das Sittliche, wo dann die Würde in der Kunst in drey §., und das Edle in einem abgefragt werden. Da nicht Jeder errathen wird, was dem Mann bis zur Charakteristik der Künste selbst fällt, glaubt Hr. die Ueberschriften besagter Paragraphen hier wiederholen zu müssen: Die menschliche Form ist das Urbild der Kunst. Menschendarstellung in der Kunst. Unterschied zwischen Künstler und Kunst dilettant. Harmonie zwischen Wissenschaft und Phantasie in der Kunst. Geist, Manier, Farbengebung, Geist in der Kunst. Sodann ist in 18 gar nicht laugen Abätzen die Charakteristik der (zehn) einzelnen Künste, wie folgt, hinter einander aufgestellt: Dichtkunst, Redekunst, Musik, Schauspielkunst, Malerey, Kunst, Baukunst, Plastik, Tanzkunst, Gartenkunst. Diese und Redekunst brauchen doch auch hier sieben Paragraphen. Der 55te und letzte von allen sagt uns, daß man hier an der Erhabe der ästhetischen und praktischen Aesthetik stehe; die allgemeine Uebersicht über das Wesen aller zehn Künste sey hiermit geschlossen, das Gemeinsame aller Künste hinreichend angedeutet, dem denkenden Mann so viel Licht mitgetheilt worden, als er bedürft, um über die in bürgerlicher Gesellschaft ihm anstößenden Kunstwerke mit philosophischem Blick urtheilen zu können; und wer nunmehr ins Detail einzelner Künste dringen wolle, werde sich hoffentlich zur Genüge vorbereitet finden.

Ob dem Verf. dieß überall glücke, werden philosophische oder ästhetische Journale, denen der nöthige Raum zu Gebot steht, nicht ungeprüft lassen. Zum Belege jedoch, daß es dem Rec. nicht an gutem Willen gefehlet, hier ein paar Bemerkungen noch, wie das aus einander fallende Buch deren anbirten wird. Laut §. 25: bezeichnet der Ausdruck Zusammenhang



lung kein der Melorey allein zustehendes Kunstverhältniß, sondern die zweckmäßige, allen Künsten gemeinsame, nirgends als entbehrliche Mischung des Mannichfaltigen. In dem Schillon hierzu, glaubt Hr. P. sich Jedem, der noch Sinn für weisse Mischung des Lichts und Schattens in der Kunst hat, und nicht schon im überladenen Lichte des Exaltirten sich gesüßt, dadurch verständlicher zu machen, daß er als Beleg ein mer glücklichen Farbengebung folgende Stelle aus Marquisson's Elysium braucht:

Psyche trinkt und nicht vergebend,  
 Müßlich in der Glutengrab  
 Stult das Nachtstück ihres Lebens  
 Wie ein Traumgesicht hinab, —

wo es sogleich zu erinnern ghebt, daß um in die beyden ersten Zeilen Sinn zu bringen, folgendergestalt zu interpungiren und abdruckten war:

Psyche trinkt, und nicht vergebend!  
 Müßlich in der Gluten Grab — —

Selbst aber alsdann noch bleibe die Frage, ob hier nicht eine Idiosyncrasie abgemaltes, und den Hr. P. glückliches Verhältniß zwischen Schatten und Licht habe finden lassen, wo anders organisirte Leser nichts weiter als jenes schauerliche Dunkel antreffen werden, das die Nocturnischen Poesien überhaupt auszeichnet? Noch Andern dürfte die ganze Stelle undeutlich, und die viele gebrauchten Gleichnisse von mehr als einer Seite bläsend erscheinen. Schon im S. 42, wo vom Lichte in der Darstellung die Rede war, trug Hr. P. kein Bedenken, die beyden Dichter M. und Rosegarten als solche zu empfehlen, die Licht und Schatten weislich zu vertheilen wüßten. Die Incorrectheit, handgreifliche Ungleichheit, und statt wohlüberdachten Contrasts anstelle Buntheit des Lesers, will Hoc. gar nicht einmal in Anschlag bringen; aber auch von M.'s Gedichten selbst, wird S. 54, und keineswegs ohne Grund, gesagt, daß, so correct und blüthenreich sie auch wären, dennoch die leidige Manier in allem sichtbar blühe. Wie paßt dieses zur klugen Vertheilung des Schattens und Lichts? Wer hierauf sich versteht, wird ja den Gegenstand behandeln, wie er behandelt seyn will, und eben dadurch allem, was nach Manier schmeckt, aus dem Wege zu gehen wissen.

wissen. Uebrigens hat Hr. P. ganz recht, mit Galis Bepfspiel zu belegen, was daraus entsteht, einen selbst schon wahrlich den Autor sich zum Vorbilde wählen. Wenn daher die kräftigste Behandlung des Lichts, hier der ästhetische Glanz genannt, S. 42. empfohlen wird: so hätte billig auch vor dem schielenden Simisse gewarnt werden sollen, hinter welchen unsere menschlichen Dichtertinge ihren Unschmack, und den Rang an Kenntnissen und an reinem Gefühl so gern verdecken! — Bey Charakteristik der Künste wird, S. 79. von der Kupferstecher: Radir- und schwarzen Kunst gesagt, daß solche sehr nahe an die Malerey gränzen. Es sey mit dieser Nähe, wie es will, bewandt; auch dem Gefühle, heist es hier, kommen sie besonders dadurch zu Statten, daß ein durch sie vollendetes Kunstwerk, mittelst des Abdrucks, häufig vervielfältigt werden kann! Der Nützlichkeit mag ein so vervielfältigter Abdruck vielleicht zu Statten kommen, (wenn das Blatt nämlich in allen Theilen vollkommen ist; und wie wenig Abzüge bleiben dieser!) schwerlich aber dem Gefühle; als welches ja nach wie vor erst geschärft, be richtet, mit einem Worte gebildet seyn muß, ehe es auch z. B. dem Kupferstiche Geschmack abgewinnen kann, und über den Werth der Arbeit sich ein Urtheil erlauben darf. — Allein Rec. läßt aus Mangel an Raum das Buch wieder zusallen, und endigt mit der Bemerkung, daß die dem Werthen angehängte Errata nicht vollständig ist. So fand sich S. XI. Feinheit, wo Einfach seihen sollte; und S. 91. gas Buffon, vermuthlich statt Bouffon; so leicht letzteres auch zu verdeutschern war. Daß man wohl das schöne Ganze, nicht aber ein schönes Ganze sagen und schreiben könne, sollten unsere deutschen Grundleger nicht so oft sich erinnern lassen!

Im.

Märchen aus Trümmern, von G. A. von Halem.  
Bremen, bey Wilmans. 1798. 17 Bog. 8.  
1 R. 4 S.

Eine schöne Scene aus der malerischen Kette des Grafen von Chateaul. Geoffroy nach Griechenland entlehnt, und auf dem Frontispiz dieser kleinen Erzählungen und dichterischen gezeichneten Sammlung von Erzählungen und dichterischen  
Diana

Phantasien dargestellt, giebt sehr glücklich ihre Entstehungsart und den Gesichtspunkt an, aus welchem sie zu beurtheilen sind. „An einem Felsen einer griechischen Insel des Archipelagus ward, vielleicht vor Jahrtausenden, einem Wehthäter seines Volkes ein Grabmal errichtet, jetzt durch die Zeit zersprengt; aber auch die Trümmer bleiben noch lehrreich für die späte Nachwelt. Durch den gebrochenen Sarkophag ergoß der immer rege Geist des Lebens einen klaren Quell; und des Quelles freuen sich die späten Enkel des Vergabenen, und ahnen Leben in der Verwesung. Eine Mutter mit ihrem Kinde, ihr karges Geräch spülend; freut sich des blühenden Kindes, welches zufrieden neben ihr schlief: Ein treffendes Bild des neuen Griechenlandes, Charakterist durch sich verjüngende schöne Natur, die durch die Trümmer des einst gebildeten Hellas unaufhaltsam hervorbricht, und in lieblicher Ureinfaht sich erhält. Die Schilderungen der Sitten und Gesühle jener glücklichen, unbefangenen Inselbewohner zogen den Verf. vorzüglich an; und oft, wenn er unter Anleitung eines Tournefort, Le Roy, Choiseul, Gouffier, Stuart, und anderer neuerer Reisebeschreiber, lange unter den Trümmern der alten griechischen Baukunst umher gewandelt war; oft freute er sich dann, wenn er durch sie hie und da auch Menschen erblickte, welche ihm durch Spon, Wheler, Guys, Chandler, Savary, u. And. noch näher gebracht wurden, und er in ihnen die Züge des altgriechischen Geistes erkannte, der sich trotz der Barbarey der Jahrtausende noch immer erhielt. Diese Züge zu sammeln, kleine Scenen aus dem neuen Griechenlande zu malen, und zur Erhöhung des Kolorits, die mannichfaltigen Farben, welche wechselnd neu-osmanischen und alt-hellenischer Geist darbieten, zu nutzen, das machte ihm Freude. Während die Furie des Krieges ihre Fackel schwang, und die schönsten Kluren des deutschen Vaterlandes verheerte, flüchtete er nach Tempe. Freundlich tadelt er die Gleichgültigen zu sich ein in dieß Thal des Friedens.“

Die Ueberschriften der in dieser Sammlung gelleferteten Stücke sind: Der Pilger nach Pathmos; der Bischof von Damala; Schahkuli; Delli von Casos; die Quellenmädchen; Clelia; die Stickerinn; Gemil und Zoe; Mutterklage; der Traum; der Zauberer auf Naxos; die Eifersucht; die Laube zu Tenedos; Homer; der Franke in Scio; die Blume Oshaddi; die Schlange

Rybon; der Felsenbewohner am Libanon; Zaffan, der Kameslareth von Collins; Agib und Sekander, von demselben; Cyberons Verbeisung. — Verschiedene dieser kleinen Gemälde, Dialogen und Erzählungen sind in herameritischen oder jambischen Versen; und alle haben viel Reizendes an Inhalt und Einbildung, wozu die Neuheit der Scene, und das Idyllenmäßige des Charakters, der Denkart und Gefühle der handelnden und redenden Personen sehr vortheilhaft beyträgt. In den angehängten Anmerkungen findet der mit den neuereichlichen Gegenden, Sitten und andern Eigenschaften minder bekannte Leser die nöthigen Erläuterungen; und selbst diese Anmerkungen gewähren manche neue belehrende Unterhaltung. Die ganze Sammlung zeigt von mehr als gewöhnlicher Feinheit des Geschmacks und Gefühls.

Sp.

Gegenstände der Phantasie. Mit einigen Melodien fürs Clavier begleitet. Herausgegeben von George Carl Haberland. Erste Sammlung. Königsberg, bey Heering. 1800. 136 S. 8. 8 R.

Verfasser, Drucker und Verleger dieser Gedichte sind in einer Person vereinigt. Aber der Componist von einigen in diesem Bändchen enthaltenen Liedern hat sich nicht genannt. Die Musik selbst enthält viele gute und sangreiche Stellen; aber die häufigen VerstöÙe gegen den reinen Satz, und die ersten jedem nur halb gesunde Ohr einleuchtenden Regeln der Harmonie sind so auffallend und grell, daß es unbegreiflich ist, wie dieses Gute mit diesem Schlechten zugleich hat entstehen können. Von den Gedichten aber mögen folgende Stellen als Proben der darin herrschenden Sprache und des Vertrauens dienen.

S. 18.

Ja, um mich herzlich zu erkennen,  
will ich das höchste Gut mich weihen:  
Es ist Zufriedenheit,  
die Sorgen hier zerstreut!

S. 8.

Auch dahin will ich noch einmal blicken,  
wo Geliebte! Du

schiffst

schliffst in Frieden, möge Dich beglücken  
angenehme Ruh'!

Und diese dürfte denn auch wohl jedem Leses dieser Gedichte,  
wenn er nicht an einer unheilbaren Schlaflosigkeit leidet, im  
reichlichsten Maße zu Theil werden, ohne daß der Verfasser  
nöthig hätte, ein proptes Wändchen herauszugeben.

Di.

## R o m a n e.

Karl Engelmanns Tagebuch. Herausgegeben von  
August Lafontaine.

Auch unter dem Titel:

Familiengeschichten, von A. Lafontaine. Sechster  
Theil. Mit einem Kupfer und einer Bignette,  
(die nachgeliefert werden sollen). Berlin, bey  
Sander. 1800. 25 Bog. kl. 8. 1 R. 8 S.

Wer der Romane viel schreibt, muß auf Veränderung des  
Form und des Titels denken, um sich die Ertröpfung nicht  
werden zu lassen. Die gegenwärtige Lafontainische Dichtung  
hat zwar den Namen eines Tagebuchs; ist es aber eigentlich  
nicht; man müßte denn eins aus zusammenhängenden Ab-  
schritten bestehende Geschichte ein Tagebuch nennen wollen.  
Zwey Brüder, ein Rechtsmeister und ein Gutbesitzer, mit  
ihren Kindern, sind die Helden dieses Romans; und wohl  
denn könnere es die loeren. Blätter seiner Follobbel ein Ta-  
gebuch seines Lebens schreibt, und davon immer schwatze, viel  
daraus vorliest, daraus: für ähnliche Vorfällenheiten, Lehre,  
Tröst und Muth schöpft, sich bey dem, was er thun will,  
durch den Gedanken rüflet, daß es einst in seinem Tagebuche  
stehen werde, und wohl gedruckt werden könne, auch seines  
Sohn zur Fortsetzung desselben anhält: so hat denn das Bin-  
dungsmittel den Namen für das Ganze hergeben müssen.  
In dem Dorfe, wo beide sonderbare Brüder leben, befindet  
sich auch, unter dem Namen des Laugenichts, ein junger  
Edelmann, Waldenbruch, in der Einsamkeit seines Gartens  
und anstößenden Waldchens; der durch die unnatürliche An-  
sicht

häufung von Täuschungen, Mißverständnissen und mißlichen Situationen, das Unglück hat, vom Vater verstoßen, und als der größte Bösewicht von aller Welt gehaßt und geschröket zu werden, und doch dabey in übertriebenem Contraste der gewissenhaftesten, sanftesten und rechtschaffensten Mann ist. Der Bachmeister hat eine Tochter, Suschen, die Anfangs durch unbegreifliche Zunahme an Bildung des Geistes und Herzens, Vater und Oheim eben so in Erstaunen setzt, als nachher durch Veränderung und Tressian betrübt; sie bekrennt sich schwansger. Der Vater, ein harter Degenknopf, hört bloß den beleidigenden Stolz, und schickt sie fort, mit dem Bedeuten, ihrem Namen zu ändern, und nie wieder was von sich hören zu lassen. Bald aber siegt, durch die Erinnerung an das Familienalbum, die Reue; man setzt ihr nach, kann sie aber nirgends finden. Des andern Bruders Sohn, Karl Engelmann, wird zum Stadtknecht bestimmt, und lernt, mit dem Buche in der Hand, in dem Lustwäldchen, dem geschwäteten, durch rothe Haare, als ein Eainzeichen, sich auszeichnenden Taugenichts kennen; findet aber an ihm den geschicktesten, humansten Mann, der ihn an sich zieht, und durch Bücher und täglichem Unterrichte so weit bringt, daß er, ohne eine Schule besucht zu haben, die Universität besuchen kann. Vorher aber gibt er ihm, weil er seinen Kummer zu zerstreuen, eine weltliche Bekke vorhat, seine Papiere aufzuheben. Datin findet er nun nicht nur, was für dringende Umstände ihn zu Scheinverbrechen genöthigt, und ihm den Fluch seines Vaters zugezogen haben; sondern auch, daß er, gleichfalls mit dem schuldlosen Herzen, Urheber von Suschens Unglück sey. Er wollte sie heyrathen; ihre Entfernung, während seiner Abwesenheit, um dazu die nöthigen Anstalten zu treffen, vereitelte seine Absicht. Karl verschweigt diese Entdeckung seinen Aeltern, geht auf die Universität, und studirt auf einem Landeschulmeister. Dabey wird er in Dresden bey einem weiblichen Erziehungsinstitor angestellt. Hier bringt er die Pdagogik seiner Mädchen in vier Klassen, in die Klasse der Freude, der Ruhe, des Adels, der Liebe und Schmerzen. Eine Schülerin zeichnet sich unter allen aus; er nennt ihr Gesicht: Ewigkeit. An der Zeichnung dieses Mädchens, ihres Herzens, und des Uebergangs ihrer Dankbarkeit zur Liebe und seiner eignen Liebe zu dem Entschlusse sie einst zu heyrathen, erkennet man Lafonts Feder. Er erhält von ihr, bey ihrem Abschiede zur Confirmation, im Namen ihrer Mutter, ein Andenken,

denken, eine Medaille in Papier eingeschlossen. Ob er noch  
 dieses öffnen, oder mit der Mutter selbst, zur Entdeckung sei-  
 ner Absichten, Bekanntschaft machen kann, findet er Walden-  
 bruch auf der Eisbrücke, eingeschiffen; den folgenden Tag  
 nach der Schweiz abgehen. Um ihn, seinen Freund und  
 Wohlthäter, ferner nicht allein zu lassen, entschließt er sich  
 plötzlich, ihn zu begleiten, ohne vorher von seiner geliebten  
 Sophie und ihrer Mutter Abschied zu nehmen. Nun hauset  
 sie beyde in einem Schmelzertthale — man weiß nicht in wel-  
 cher andern Absicht, als um einige Bohren mehr zu fällen;  
 wann Suschen hier zu suchen oder zu finden; daran wurde  
 nicht gedacht — sind in Gefahr in einem Bach zu ertrinken,  
 und werden von einem Hirtenknaben, Rüdell, gerettet, den  
 Engelmann bestrogen seinen Kelttern zuschickt, um bey ihnen  
 von einer Pension Waldenbruchs zu leben; und wird dafür,  
 nach üblicher Sitte, der Liebhaber von Carolinen, Engel-  
 manns Schwester; und da der allgütige Vater ihm, als et-  
 nem Kinde der Liebe, seine Tochter hätte geben will, ihr Ent-  
 fährer. Von ohngefähr, spät genug, sieht Karl die Medail-  
 le an, die er von Sophien erhalten hatte, und das Papier,  
 in welches sie gewickelt war. Waldenbruch erinnert sich, daß  
 er erstere Suschen geschenkt habe, und bewirkt, dies aus jenen  
 in Bleistift eingetragenen Buchstaben, und erkennt auch in dem  
 beschriebenen Papiere Suschens Hand. Nun ist es also ent-  
 schieden, wo Suschen sich aufhält, und daß Sophie ihre Toch-  
 ter ist. Die Kette geht sofort nach Dresden. Karl hat sich  
 Sophiens Wohnung gemerkt; allein Mutter und Tochter ha-  
 ben inzwischen Dresden verlassen, weil ein junges Officierchen  
 Letztere mit seinen Augen verfolgt hat. Nun wird der ganze  
 Umkreis von Dresden durchsucht; Suschen aber nirgends ge-  
 funden. Die Möglichkeit der Entdeckung wird nun der Fa-  
 milie gemeldet; und Karl verlißt nicht, die Angelegenheit  
 seines Herzens zum voraus ins Reine zu bringen. Alles macht  
 sich nun auf, die Verlorenen aufzusuchen. Waldenbruchs Va-  
 ter wird inzwischen von dem Unrechten überzeugt, das er bisher  
 seinem Sohne gethan hatte, und verlißt, es durch unange-  
 sehene Einwilligung in seine Wünsche. In dem engli-  
 schen Garten bey Babelitz endlich wird sowohl die unglückliche Mut-  
 ter mit ihrer unbekanntem Tochter, als das saubere Pärchen,  
 Rüdell und Caroline, von dem suchenden Väter wieder ge-  
 funden, und, wie es recht und billig ist, mit einer dreyfachen  
 Heyrath, der Roman und Karls Tagebuch, geschlossen.

wige Schilderungen erwachender Liebe, die Formen des Diebstahls, und die glückliche Haltung der geschworenen Charaktere verrathen allenfalls die geübte Hand des Meisters; wovon auch das Ganze selbst eben nicht große Ansprüche auf das Verdienst der Erfindung, Anordnung und wahrscheinlichen Entwicklung haben sollte.

Bg.

Der Belshingar oder die Aufgeklärten (,) eine kosmopolitisch-romantische Geschichte (,) ausgestellt als charakteristisches (charakteristisches) Gegenstück zum Märtyrer der Wahrheit. Dänzig, bey Troschel. 1800, 660 S. 2.

Die Erzählung, und Lebensgeschichte seines Helden Julius giebt dem Verf. Gelegenheit, an jedem Faden seine Gedanken, seine Refonnements und Desakommodens über Erziehung, Schulen, Akademien, Liebe, Ehe, Staatsverfassung und Regierung verschiedener Länder, Nationalismus und Weltbürgerthum, und über manche andere in philosophischer und politischer Rücksicht wichtige und interessante Materien zu knüpfen. Da sein Julius, so wie die meisten mit ihm in Verbindung gesetzten Personen, in verschiedener Hinsicht mehr oder weniger wohlmeinende Schwärmer sind; so läßt bald hier, bald da, wie ihren idealischen Plänen und weltbürgerlichen Grundgesetzen anstoßen, und der Verf. Deutschland, England, Frankreich, Portugal und die Schweiz zum Schauplatz seines Helden macht, und die Scene noch überdies in die neuesten revolutionären Zeiten verlegt hat: so kann man leicht denken, daß es an abwechselnden Ausstrichen nicht fehlet. Bey der Schilderung der Scenen, die in jenen Ländern mit seinem Julius vorkommen, folgt der Verf. hier und da zu sehr einseitigen Referenzen; z. B. bey England hat er offenbar Niema so genannte Delfen vor sich gehabt, die England recht con amore in Schatten stellen. Mit der Vorbindung des Ganzen und seiner Ehre, und des Faders, woran alles dies geknüpft ist, darf man es nicht sehr streng nehmen. Alles hängt nur sehr locker an einander, und im Nothfall thut der Verf. wichtige historische und psychologische Bedänge. Zeugnen kann aber Rec. nicht, daß nicht einer beträchtlichen Menge ziemlich schlefer



hieser Mässonements, die indessen im Charakter der Personen liegen, auch viel gesunde Lebensphilosophie, nur zumellen zu sehr im Kathedronen, in diesem Buche enthalten ist. Den Styl könnte wohl bis und da etwas reiner und correcter seyn, Enthusiasmus und Indecenzen mögen Druckfehler seyn; für Deutsch kann es in keinem Falle gelten.

Hf.

Der Fluch der Geburt, oder die Ueberreste der gesellschaftlichen Rohheit. Mit Kupfern von Jurn. Erfurt, in der Hemmingschen Buchhandlung. 1799: 2. Erster Theil 130 S. Zweyter Theil 148 S. Dritter Theil 156 S. Alle 3 Theile 1 Rthl. 12 Gr.

Das Meiste in dieser Geschichte verfaßigt und löst sich in, wie man es einzeln schon oft anderwärts gelesen hat; indessen hat doch immer das Ganze das Verdienst einer natürlichen, sich innerhalb der Grenzen der Wahrscheinlichkeit haltenden Zusammensetzung, und einer guten, kunstlosen Erzählung; so wie das Verdienst, die Aufmerksamkeit auf das Verabschewungswürdige der, wenn schon von Moses auf eine unbegreiflichen Weise in Schwang genommenen Leibelgenchaft, und ihre häßlichen, die Menschheit entehrenden Folgen da, wo über den Nechten, die sie einräumt, mit Strenge gehalten wird, in einem Satium, dem eben nicht der Vorwurf gemacht werden kann, daß es aus Utopien genommen sey, daß neue Eingriffe zu haben.

Fürst Astolph und sein Freund Orion. Leipzig, bey Graffe. 1800. 341 S. 8. 1 Rthl.

Schwerlich wird Jemand, der wahres, lebhaftes Gefühl für Menschenglück und Menschenstand hat, dieses Buch, sey es nun die reine Frucht eigener Erfindung, und nichts als ein Märchen, oder liegen demselben in einzelnen Partikeln ökonomische Rücksichten zum Grunde, als worüber wir nicht entscheiden wollen, lesen können, ohne manchem Lando und Ländchen einen ähnlichen patriotischen Orion als Exter der öffentlichen Ange.

Angenehmheit; aber wirklich auch, wenn etwas damit gewonnen sein soll, tauchen eines für die Charaktere und Pläne eines Dramas von diesem Schicksal ähnlich entworfenen, und eines andern hundert Fremdes und Nachbarers gleich würdigen Fürst Lötob als Argument zu wünschen. Sie enthalten nur, den Gang der Geschichte hier anzudeuten, was auch ohne eine gewisse Beiläufigkeit kaum ersehen konnte, um dem Leser des Verzeichnisses der Uebersetzung beim eignen Lesen derselben nicht zu benehmen; und bemerken nur, daß die Mannichfaltigkeit der aufsteigenden, meistens nicht alltäglichen Charaktere in den Haupt- und Nebenpersonen, und die vielen vornehmenden Katastrophen, so wie die kräftig beschriebene, öfters mit den gefoßendsten Schilderungen durchworfene Erzählung aus eine eben so angenehme als belehrende Unterhaltung gewährt hat. Zum Vorwurf dürfte es vielleicht dem Verf. gemacht werden, daß er über der Geschichte der edlen Fürstentochter Stella, als über einer Sache von minderer Wichtigkeit für die Wissende, ein dem Leser sehr beschwerlich fallendes Dunkel ruhen läßt. Doch vielleicht macht der Verf. durch die Erfüllung seines in seinem kurzen Epilog gegebenen Versprechens dieses wieder gut: „Hat dir, lieber Leser, mein „Orion einige geschäftswire Stunden angenehm unterhalten“ — wir geben ihm zur Ehre der Wahrheit das Zeugniß, dieses gut geleistet zu haben, und nehmen also den Verf. beym Wort — „so erzähle ich vielleicht zu einer andern Zeit „weiter.“

**Traurige Folgen unbedachtsamer Verlobung; eine wahre Geschichte, zur Warnung für Aeltern, Jünglinge und Mädchen. Von J. . . . W. . . . r. Magdeburg, bey Bauer. (Mit einer Beylage: Wilhelm und Albertine, als Anhang). 278 S. kl. 8. 1 Rg. 4 R.**

Eine sehr alltägliche, dürftig komponirte Geschichte, die durch die schülerhafte und langweilige Art, mit der sie der Verf. erzählt, so wie durch die vielen Sprachfehler, auf die man trifft, noch unschmackhafter gemacht wird. Die Beylage ist unlangbar ohne Vergleichung interessanter und besser erzählt, als die Hauptgeschichte, der sie bloß als Nachtreter dienen soll; und

und der Verf. würde besser gethan haben, wenn er beyde in umgekehrte Ordnung gestellt hätte.

Chp.

## Schöne und bildende Künste.

E. C. Lichtenbergs ausführliche Erklärung der Hogarth'schen Kupferstiche, mit verkleinerten, aber vollständigen Copien derselben von E. Rippenhartsen. Fünfte Lieferung. Göttingen, bey Dieterich. 1799. 15 Bog. 8.

Sammlung Hogarth'scher Kupferstiche. Fünfte Lieferung. Sechs Platten. Fol.

Derselben sechste Lieferung; mit Zusätzen nach den Schriften der Englischen Erklärer. Ebd. 1800. 11 Bog. 8. und 6 Platten in Fol. 3 Rl.

Leider ward die Vollendung dieser Arbeit durch des talentvollen Lichtenbergs Absterben unterbrochen; und diese beyden Lieferungen eines für Kunst und Geschmack so interessantesten Werks erschienen erst nachher. Die fünfte hat er indess noch beynahe ganz besorgt; nur den letzten Bogen der Erklärung hat ein Freund von ihm und dem Verleger zum Druck befördert. Diese Erklärung bezieht sich auf die ersten sechs von den zwölf Hogarth'schen Blättern, welche *Industry and Idleness*, Fleiß und Faulheit, zur Ueberschrift haben, und beyde in Kontrast mit einander an zwey jungen Leuten darstellen, die zusammen in einer Zeugfabrik arbeiten. Ihrer beyder Geschichte beginnt am Weberstuhl; ihr Fortschritt und Ausgang aber ist sehr ungleich; der Faule wird gehängt, und der Fleißige wird Lord Mayor von London. Diese Blätter haben mehr Verdienstliches in der Absicht, als in der Ausführung, sowohl in dichterischer als in mechanischer Hinsicht. In beyden blieben sie hinter den meisten Werken dieses Künstlers etwas zurück. Das Korn der Münze, sagt L., ist rein; nur dem Schrote fehlt es, wie es scheint, die und da. Hogarth

noch hatte indeß die Absicht, diese Blätter durch ihre Wohl-  
 feilheit desto gemeinnütziger, vornehmlich für die niedern Stän-  
 de zu machen; und so, wie er wohlfeiler zeichnen wollte, mus-  
 te er auch wohlfeiler sprechen. In der Einleitung zu diesen  
 Blättern redet der Verf. gleich wichtig und lehrreich unter an-  
 dern über die Verschiedenheit der Ausichten, nicht sowohl für  
 die Faulheit, als für den Fleiß des geringern Standes in  
 England und in Deutschland. „O! was für ein Land,“ sagt  
 er, „in welchem kein Schussflicker sicher ist, ob nicht der König  
 „Königreiche und Kaiserthümer sich um die Gunst seines Un-  
 „terthans bewerben müssen!“ Hernach noch einige Worte über  
 die allgemeine Anwendbarkeit dieser Blätter, die ein Paar  
 Webernische darstellen, auf Alles, was lebt und webt; und  
 in einer Anmerkung, S. 21, der Wunsch, daß man die poly-  
 edrischen Gläser dazu anwenden möchte, mancherley Gegen-  
 stände in der Welt, bey denen es nur um die Menge zu thun  
 ist, dadurch zu vervielfältigen. So könnten einzelne Solda-  
 ten zu ganzen Bataillons, mit sehr geringem Aufwande, und  
 ohne allen Schaden für das Land, vervielfältigt werden; und  
 manchem Monarchen der zwölften Größe, der alles dieses nur  
 zum Staat oder Zerkwerf hält, könnte ein großer Dienst  
 damit gestehen, und ein noch größerer den Unterthanen.  
 „Man hat über der Vergrößerung der Gegenstände die Ver-  
 „vielfältigung derselben vergessen, die umgleich mehr werth  
 „ist.“ — Die von des Piossi bemerkte auffallende Ähn-  
 lichkeit zwischen dem Kopfe des Fanien auf diesen Blättern  
 mit dem Kopfe des Carakalla, hat der Verf. sehr wichtig wei-  
 ter angeführt. Zur Erläuterung einer Anspielung auf den  
 besten Diener war die Erzählung eines in England albetan-  
 ten Volksmärchens von Whittington und seiner Katze  
 überall unterhaltend, eingeschaltet. Die Ballade darüber,  
 wovon der Verf. nur eine Abschrift besaß, und wovon er  
 S. 64. die erste Strophe anführt, steht gedruckt in den von  
 Evans 1777 herausgegebenen Old Ballads historical and  
 narrative, Vol. I. p. 294. — Die Erklärungen des zwey-  
 ten Blattes, wo der Fletische in der Kirche ist, schließen mit  
 einer sehr treffenden Bemerkung über den auch von Andern  
 schon gerühmten anstößigen Gebrauch des Wortes Gottesdienst.  
 „Außer dem: seinen Nächsten lieben, wie sich selbst, und Recht  
 „thun, giebt es keinen Gottesdienst in der Welt. Wer das  
 „noch nicht weiß, und nicht glauben will, der erzeige sich  
 „selbst den Dienst, gehe in die Kirche, und lerne es dort.“ —  
 Der

Bey dem letzten Blatte nimmt der Verf. eine sehr glückliche  
 Wendung, indem er die Gegenstände zuerst so erklärt, wie  
 sie auf den ersten flüchtigen Blick, oder in der Abenddämme-  
 rung betrachtet, erscheinen könnten, und dann S. 109. drollig  
 genug thut, als habe er wirklich Fehler auf dem Punkte ge-  
 fanden, eine Menggerle von Salgenabgelassen für ein Conven-  
 stikel von Theophilanthropen zu halten. Dieser Abschnitt schließt  
 mit dem Vorschlage, daß es nicht ganz uneben seyn möchte,  
 wenn man nur allein ächten Ärzten verstattete, an ihre Na-  
 men das M. D. anzuhängen; den Quacksalbern aber schlechter-  
 dings aufgelegt würde, sich nie anders als M. A. zu schrei-  
 ben. — Aus der Erklärung der vierten Platte heben wir  
 folgende Stelle aus! „Es hat mich unendlich gefreut, einst  
 selbst unter meinem Fenster zu sehen, wie wenig deutscher  
 Widersinn, bey Geschäften, die Waare baldet, nicht einmal  
 die mastirte Hand. Ein Fremder fragte — nach einer  
 gewollten Straße. Der Befragte hatte Fingerhandschuh an,  
 und einen Stock in der Hand; damit hätte die Marschroute  
 leicht gezeichnet werden können; aber das war dem ehrlichen  
 Manne nicht genug. Er zog seinen rechten Handschuh mit  
 Mühe, unter vermuthlich gleichgültigen Gesprächen, ab, und  
 zeichnete nun den Weg nach der verlangten Straße mit dem  
 bloßen Zeigefinger in die Luft. So recht, dachte ich, und  
 werde sicherlich diese wahrhaft deutsche Zurechtweisung nie  
 in meinem Leben vergessen.“ — Auch die Erläuterung der  
 fünften Platte, wo der Faule weggejagt, und auf die See  
 geschickt wird, ist reich an treffenden und eindringlichen Be-  
 merkungen, besonders über das Benehmen des Faulen gegen  
 seine Witter, die ihn in einem Boote an das Schiff begleitet.  
 Ueber das Schreckliche und Teuflische in seiner Gehehrde hat  
 auch Lavater in seinen physionomischen Fragmenten kom-  
 mentirt; und Ireland, der dieselben gleichfalls anführt, nennt  
 Lavatern etwas sonderbar that great Geographer of the  
 human face, jenen großen Geographen des menschlichen  
 Aussehens. Unser Lichtenberg verdiente dagegen der To-  
 pograph desselben zu heißen; seine tiefer forschende Charak-  
 tistik ist weniger pomphaft und deklamatorisch; aber ungleich  
 bestimmter und auffassender als Lavaters. — Bey der  
 sechsten Platte, die eine reichhaltige Glückwünschungsscene  
 am Morgen nach der Vermählung des Fleißigen mit der  
 Tochter seines Principals darstellt, findet sich in der Erklärung  
 nicht minder Reichhaltigkeit. Die kleinsten Züge sind nicht

übersehen; und sie sind es gerade, die zu dem glücklichsten Bemerkungen Anlaß gaben. Nur Eine davon zur Probe: „Wie die große Frage: ob ein Fräuleinzimmer im Dunkel roth werden könne? beantwortet werden soll, dazu sieht, so viel ich weiß, selbst das achtzehnte Jahrhundert, dem so Vieles möglich war, keine Möglichkeit. Denn offenbar kann man im Dunkeln nicht sehen, und, wo man sehen kann, ist es nicht dunkel. Hiermit hätte es denn mit der Antwort, auf dem Wege der Erfahrung, mit einem Wile ein Ende. Gottlob aber, daß auch hier die gütige Natur zur Ehre des einen, und zur völligen Verabigung des andern Geschlechts, das Räthsel mit einem Glauben löst, der wenigstens für die Haushaltung den Werth einer Demonstration hat.“

Die sechste Lieferung ist eine Fortsetzung der vorhergehenden; die Kupfer enthalten nämlich die zweite Hälfte, oder die letzten sechs Blätter der nämlichen Geschichte. Leider aber fanden sich unter Lichtenbergs Papieren überall nur wenige, zerstreute und zum Druck gar nicht ausgearbeitete Bemerkungen und Notizen zur Erklärung Hogarths. Der Verleger wandte sich also an einen verdienstvollen deutschen Gelehrten, von dem man ihm versichert hatte, daß er der Einzige sey, der diese Erklärungen fortsetzen könne; und der auch den Antrag wirklich annahm. Auf einmal aber vermittelte diesen Plan eine sehr vortheilhafte und mehr als unartige Episode, die in der Vorrede des Verlegers „einer der Schlegelstücke“ der im deutschen Publikum satifisch verrufenen „Brüder“ genannt wird. Jenem Schriftsteller wurde sein Unternehmen dadurch verleidet, und er nahm sein Versprechen zurück. Die Kupfertafeln waren indeß schon ausgegeben, und der Text dazu war versprochen. Der Verleger vermochte nun einen andern Gelehrten, der mit ganz andern Arbeiten beschäftigt war, wenigstens aus den Schriften der englischen Erklärer Hogarths das Nöthige zusammen zu tragen, und dieses den kurzgefaßten Erklärungen von Lichtenberg selbst, die sich in dem Göttingischen Taschenkalender befanden, anzuhängen. Nur war dabei Trüsters Hogarth moralized nirgends aufzutreiben; ein Buch, das strenglich nicht viel innern Werth hat, das aber doch manche gute Notizen enthält, und worauf die übrigen Erklärer sich oft beziehen. Der Verf. der hier gemachten Zusätze hat sich nicht genannt; er versichert aber selbst, wiewohl zu bescheiden, er sey zu nichts in

in der Welt weniger, als in einem Erklärer Hogarths, be-  
 zafen. Uebrigens habe er wenigstens in Lichtenbergs Styl  
 fortzufahren gesucht; und man könne bey der Gelegenheit un-  
 ter andern auch lernen, was zwischen Styl und Geist für  
 ein Unterscheid sey. Wie ihm dieser Versuch gefallen ist, mag  
 man aus folgender, eben nicht mislingenen Probe, bemer-  
 ken. In dem Zusatze zur Erläuterung der Nothdramen auf der  
 neunten Platte heist es unter andern: „Die Interesselosen  
 was der Pöbelley, das heist, alle, die vorzüglich mitprägen  
 weder geprägt werden, interessiren uns nur in Masse. Die  
 Individuen für sich betrachtet bedeuten nichts. Das be-  
 trachtet man schon, der Krieg so mit sich. Was bedeutet  
 ein Soldat? Ein lebendiges Gewehr. An Werth des In-  
 dividuums darf wenigstens der kommandierende General nicht  
 denken. Ob der Mensch hier als Glückselig oder un-  
 glücklich ist, lebt oder stirbt, darauf darf nicht weiter reflek-  
 tirt werden. Hier wirkt und entscheidet die ganze Masse.  
 Der Soldat senkt seine Plüme, als eine von den tausend  
 Plümen ab, was denen sein Regiment nicht; und die  
 Symme aller Schüsse des Regiments ist wieder nur ein  
 Bruch von der Einheit des Totalschusses; Totalleben und  
 Totalstich der Armee. Die Armee schlägt oder wird geschla-  
 gen. Auf eine erbeutete oder verlorne Kanone kommt des-  
 wegen oft mehr an, als auf ein Duzend Mann Getödteter  
 oder Verwundeter von beyden Seiten. Wir haben bey die-  
 ser Affaire zwölf Mann verloren, heist in einem militäris-  
 schen Rapport nicht viel mehr, als: wir haben nichts ver-  
 loren. Wer diese zwölf Mann waren, darnach fragt Niemand,  
 als wer in ihnen einen Freund, einen Gatten, einen Sohn,  
 u. s. w. verlor; und davon kommt kein Wort in die Zel-  
 tung.“ — Da es übrigens unter den Lichtenberg-  
 schen Erklärungen in den Oberringischen Taschentändern  
 noch ähnliche treffliche Stücke, wie die, gtebt, welche hier auf-  
 behalten sind; so ist allerdings die Fortsetzung, und, da es  
 nicht anders seyn kann, auf eben die Art, wie bey dieser Er-  
 klärung, zu wünschen. Hrn. Rippenhausens Talent und  
 Kunstfleiß verdient bey den hier erläuterten Blättern nicht  
 weniger Lob, als bey den vorhergehenden; und der Wunsch,  
 daß er das vollständige Hogarth'sche Werk liefern möge, wird  
 wohl einstimmig seyn.

Gd.

Neues Zeichen- und Stickerbuch, mit 16 Kupfer-  
tafeln, mit feinen nach der Natur ausgemalten  
Blumen gezeichnet von Lück. Erste Sammlung.  
Meißen, bey C. S. Schiefer, Maler. bey der Churf.  
Sächl. Porcellanmanufaktur. 1800. gr. 4. 2 R.  
15 R.

Richtiger würde der Titel lauten: altes Stickerbuch; denn  
in neuern Zeiten hat die Stickerkunst sehr gewonnen, und je-  
de Dame von irgend gutem Geschmac liefert, entweder selbst,  
oder mit Hilfe eines nur erträglichem Zeichners, geschmackvol-  
lere, leichter gruppierte und gefälligere Blumen, und Geben-  
gestickereyen, Vorden, u. s. w. als dieser Musterangeber selbst.  
Ganz im alten unvollkommenen Geschmac sind diese Donquet-  
te fast gruppiert; so auch die meisten angegebenen Vorden.  
Die gefälligen antiken Formen der letztern, die sich in der  
Stickerrey so schön ausnehmen, und so leicht nachzumachen sind,  
fehlen hter ganz. Ausgemalt sind mehrere der Blumen ganz  
gut und zart; und der Gedacht war übrigens nicht übel, auf  
dem Blatte gegen über die bloßen Contourse anzugeben.

Vf.

## T h e a t e r.

Prinz Hamlet von Dännemark. Marionettenspiel.  
Berlin, bey Hinburg. 1799. 13 Bog. 8.

Prinz Hamlet tritt selbst als Prologus auf, und entschul-  
digt in Rittelreimen, daß die Helden des Schauspiels nur  
aus Holz seyn werden. Das, meint er, sey auf mehreren  
Theatern der Fall, und den Völkern würde es nicht selten ein  
Begen seyn.

Wenn mancher König von — Holz nur war!  
Von vielem Unheil würde das retten;  
Da melkten keine Mätressen das Land;  
Was schadet um Holz wohl ein Stern und Band?  
Da giedts weit schlimme Marionetten  
Aus Fleisch und Blut, gezogen am Drath  
Von Rätthen und Priestern! Besonders die Ketten!  
Je fetter sie, je magrer der Staat.

Darauf erklärt er, daß nur einige Szenen des englischen  
Stücks hier gegeben werden sollen; erzählt den Inhalt der  
Haupt-



Haupthandlung, und bitter, ihm, als Hauptperson, hätte  
zu applaudiren. Uebrigens sey das Stück

wie sich ziemt und schickt,

Hoch kontrastirt, recht hunt gestickt,  
Und alles nach modernem Schmitze.  
Da giebt's nicht Anfang, End' und Mitte!  
Das Originalwerk, brav zerlegt,  
Fragmentenweis' wird aufgepappt,  
Mit eignem Flichtwerk austaffirt;  
Das nennt man dann germanisirt.

Man muß gestehen, daß der Prologus in diesen Versen  
den Charakter dieser Parodie sehr gut getroffen hat. Mit der  
Erscheinung des Gespenstes wird der Anfang gemacht. Die  
bekannte Stelle, daß vieles geschehe, wovon sich unsre Philo-  
sophie nichts träumen läßt, ist so parodirt:

Gar viel thut in der Welt passieren,  
Und auch im Himmel allerhand,  
Wovon nichts wissen Sichte und Raum,  
Hier lassen Iche und Nicht-Iche  
Die neueste Weltweisheit im Stiche;  
Und die Philosophie von vorn  
Drescht wieder leeres Stroh, statt Korn.  
Mit allem ihren Postuliren  
Läßt so was sich nicht demonstrieren.

Der Puppenspieler, der in der Folge sich zur Aufführung  
des Zwischenspiels, hier gleichfalls mit Marionetten anbietet,  
zeigt ein Proöchen seiner Welt aus Holz an einer weiblichen  
Figur:

Seht hier die Dame hier, behängt mit einzeln Fäden,  
Mit halbem Heude nur, die Brust und Schultern nackt,  
Im Gliederbau verrent, an Haupt und Fuß kontrakt,  
Seht ihr sie, bleich und blaß, die Wangen ohne Fäde,  
Ein klapperndes Geripp? ach! sie hat die — Franzosen!  
Es ist, ihr merkt es wohl, Deutschlands Konstitution,  
Ach! ihrem Lode nah, in letzten Tagen schon.

Die Regeln, welche Hamlet zu Anfange des vierten  
Aufzuges diesem Puppenspieler giebt, sind alle, wie man schon  
vermuthen wird, verkehrt, und von der Art, wie Swifts  
bekannte Vorschläge für Diensthoten: z. B.

Eu'r erstes Kunstgesetz sey: die Natur verbannen!  
Nachwächert sanften Schmerzes, und räspelt die Lorannen.  
Der Kenner habe Lust, euch auszuprägeln; dann  
Staut, als ein Wunder, euch der große Haufen an.

Auch wird ihnen die äußerste Plattheit und Gemeinheit  
angerathen:

Die größten Sterblichen  
 Gebu mir verrinnen vor. Erst nur die Fenix.  
 Ihr trant den Thron nicht, glaubt sie beliet mit Kleider;  
 So summt sie und so platt sind hier zwey greye Geijer.

Die Parodie des berühmten Menologs: To be, or not  
 to be etc. hat hier Hamlets Unschlüssigkeit zum Anlaß, dem  
 es sein Freund Gustav widerräth, etwas in Druck zu geben.

Hamlet.

Mich drucken lassen oder nicht? Das ist die Frage!  
 Ist besser, meines Geistes Spielwerk in  
 Dem Schreibruß begraben? oder die Kopie  
 Wohlathgeschriben in die Presse schicken.  
 Und durch Entfetzung enden? Hal im Druck  
 Erscheinen vor den Augen! — Wagnen, weiter nichts?  
 Und durch dieß Wagnen all' das Herzweh enden,  
 Das tauendelstige Jnden, des das Eittheil  
 Des Fingertrubels ist! — — —

Und so beugt er sich als Wonne:

In alle Händ' und Leetittlichkeiten  
 Erben, und zerlesen werden! — Doch mit Furcht  
 Und Angst zugleich, daß die Jesu'sche Zeitung  
 Das Feil und Flopft, wenn wir der Stube Staub  
 Nun angeworfen; da, da liegt der Hund begraben!

Der Wahnsinn Opheliens, und der ganze Inhalt des letz-  
 ten Akts, haben die Laune des Verf. nicht weniger beschäf-  
 tigt; von der Fahrengräbererne hat er indeß keinen Gebrauch  
 gemacht. Man sieht schon aus dem Angeführten, daß es die-  
 ser Travestirung am Lächerlichen und Possirlichen nicht fehle;  
 und wenn dieß in einer mäßigen Stunde vollkommener Zeitver-  
 treib ist, der wird hier gewiß seine Rechnung finden. Nuz-  
 etel muß er indeß nicht seyn; wenigstens bey einigen Stellen.

Dr.

Der Taubstumme, oder der Abbe de l'Espee. Histo-  
 risches Drama in fünf Acten, von Bouillo. Aus  
 dem Französischen übersezt von A. von Kosebut.  
 Leipzig, bey Kummer. 1800. 156 S. 8. 12 R.

Schon einmal ist von diesem Hrn. B. in unsern Blättern die  
 Rede gewesen; im 38ten Bande nämlich, wo die Verdens-  
 schama des Drama Cartesius angezeiget steht. Sein dama-  
 liges Dollmetscher hatte bey unsern Landeleuten ihn schlecht be-  
 dient; im desto bessere Hände fiel, wie man sieht, die Uebers-  
 setzung

lesung vorliegenden Stücks: das jedoch auch nicht weiter ist, als ein ohne sonderliche Kunst fürs Theater zugeschnittenes Clogium des verdienstvollen Pariser Geistes, und, lebt Hr. B. noch ein Welken, uns eine ganze Gallerie trefflicher Franzosen hoffen läßt. Da Hr. von K. ausdrücklich versichert, das interessante Schauspiel zwar nicht slavisch; aber sehr getreu übersezt zu haben, und Rec., der das Original nicht zur Hand hat, ihm auf sein Wort glauben muß; so bleibt nichts andres übrig, als gleichfalls zu versichern, daß diese Uebersetzung weit angenehmer sich lesen läßt, als der überhäufte Carcerius, und die Gefühle, womit man vortellendes Drama aus der Hand legt, nicht unter die schnell vorgeüberfliehenden gehören.

Das den Hauptstoff liefernde Geschichtchen ist aus öffentlichen Blättern bekant genug. Der menschenfreundliche Abbe hatte nämlich ein taubstummes hülfloses Kind in seine Schule aufgenommen, und, als es sich vornehmlich machen lernte, bey allerhand Nothfällen doch so viel herausgebracht, daß seine Aeltern Leute von Stande seyn mußten. Da, wie es scheint, dies nicht in Paris zu suchen waren, machte der thätige Mann sich mit dem Knaben in die Provinzen auf den Weg, und war nach achtmonatlicher Pilgerschaft auch so glücklich, zu entdecken, daß solcher in Toulouse zu Hause gehöre. Hier senkt das Drama zu spielen an. Daß sich fast Leute finden, die dem indeß acht Jahre älter gewordenen Sohn und Erben des Grafen von Solar wieder kennen, und das Räthsel lösen, helfen, kann man sich vorstellen. Sehr mißrätlicher Oheim, und Vormund war nämlich Bösewicht genug gewesen, das arme Kind nach Paris zu schleppen, es in Lumpen gehüllt auf die Straße zu stoßen, sich einen Todesschein zu verschaffen, und, wie man denken kann, sich seines ganzen Vermögens zu bemächtigen. Als der für verloren geachtete Mündel wieder zum Vorschein kommt, sträubt sein entarteter Oheim sich zwar eine Weile; muß aber der Evidenz doch weichen, und der zu Rang und Gütern wieder gelangte Jüngling macht hiervon soviel dem edelsten Gebrauch. Desto unangenehmer ist es in der Vorrede zu hören, daß durch ein im Jahre 1799, während der Revolution, also, gefälltes Urtheil (von welchem Tribunal, wird nicht gesagt) die vom Chatelet 1787 zu Gunsten des jungen Menschen gesprochene Sentenz wieder umgestoßen worden. Welchen Ausgang hat der Handel gehabt? und, was ist an der ganzen Geschichte Wahres? denn in dem Rufe eines ehrlichen Mannes wußte der Abbe de l'U. sich doch bis

im sein Ende zu behaupten. Sey es damit, wie es will; Bes-  
 wandt; zur dramatischen Behandlung eignete der Stoff sich  
 mehr als tausend andere. Dennoch hat Hr. B., um ihn zur  
 Schulgerechten Länge und Breite zu dehnen, noch zur zweyten  
 Fabel greifen müssen; zu einem Liebeshandel nämlich, der  
 wenigstens die Hälfte des ganzen Drama füllt, und der er-  
 dadurch mit der Laubstümmelgeschichte in Verbindung zwänge;  
 daß der Sohn des barbarischen Vormunds die Schwester eben  
 des Advocaten liebt, an den der Abbt wegen Verletzung der  
 Rechtsfache sich gewandt hatte. Diese zweyte Seite des Stücks  
 ist ganz artig behandelt, und nicht ohne rührende Stellen;  
 aber desto schlimmer! weil solchermaßen das Interesse nur noch  
 mehr sich theilt. Ob hingegen die Zeitheilsprache, wovon der  
 Junge Laubstümmel oft genug Proben geben muß, auf der  
 Bühne von irgend einiger Wirkung seyn könne, glaubt Rec.  
 bezweifeln zu dürfen.

Hat Hr. B. auch vielleicht in Handlung des Vortrags,  
 und im Ausdruck des Gefühls Fortschritte gemacht: Dem ei-  
 gentlich Dramatischen kam er noch wenig näher; und dieses  
 sein jüngster Versuch, wie seine frühern, ist nichts weiter, als  
 Darstellung altfranzösischer Galanterie, Reddeligkeit und Voll-  
 reiffe, durchweht mit dem abstrakt sich thätigen Bestreben, alles  
 über die Natur hinaus zu verschönern; mit einem Wort, sich  
 selber hören und sehen zu lassen. Etwas leichter ums Herz  
 würde dem Rec. am Schlusse des dritten Akts. Hier benimmt  
 eine zur Wiedererkennung des Knaben unentbehrliche Person  
 sich ganz natürlich. Dem Uebersetzer fehlte eben dieser Schluß  
 ein wenig mark. Als ob in einem historischen Drama alles  
 bis auf die höchste Spannung hinaufgeschoben werden, und  
 selbst die alte Thätsteherrwitwe noch wichtig seyn müßte! Wie  
 schon beim Cartesius geschah, spricht Hr. B. auch im Vor-  
 blick zu dieser Arbeit, als von einem Unternehmen, das nicht  
 gemeine Kraft vorausgesetzt habe. Da dieses Drama gewiß  
 nicht sein letztes ist: so wird die theatralische Laufbahn  
 des Mannes bereinst das Seitenstück zu den zwölf Verkül-  
 schen Arbeiten abgeben. — Bekanntlich hat der Uebers. kurz  
 nachher ein desto traalischeres Schicksal erfahren; das hierbey  
 abgewaltete höchst sonderbare Mißverständnis aber glücklicher  
 Weise so geschwind sich heben lassen, daß, wie Rec. so eben  
 hört, und auch nicht anders zu erwarten war, alles zum Vor-  
 theil unsers berühmten Landswannes ausgefallen ist.

Fk.

Wet.

**Weltweisheit.**

**Schriften über den neuesten Idealismus.**

1. Die Bestimmung des Menschen, dargestellt von Joh. Gottlieb Fichte. Berlin, in der Wollschens Buchhandlung. 1800. 338 S. 8. 1 Rk.
2. Gemeinfaßliche Darstellung des Fichteschen Systems, und der daraus hervorgehenden Religions- theorie, von J. B. Schad, D. der Philos. in Jena, ehemals Benediktiner und Prof. zu Bantz- Erfurt, in der Henningsschen Buchhandlung, 1800. Erster Band. 342 S. 8. Zweyter Band. 356 S. 2 Rk. 12 Z.
3. Clavis Fichtiana, seu Leibgeberiana, von Jean Paul. Erfurt, in der Henningsschen Buchhandlung. 1800. 174 S. 8. 18 Z.
4. System des transcendentalen Idealismus von Friedr. Wilh. Joseph Schelling. Tübingen, in der Cottoschen Buchhandlung, 1800. 486 S. 8. 1 Rk. 20 Z.
5. Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie, zum Behuf seiner Vorlesungen, von F. W. J. Schelling. Jena und Leipzig, bey Gabler. 1799. 321 S. 8. 1 Rk. 8 Z.
6. F. W. J. Schelling von der Weltseele, eine Hypothese der höhern Physik, zur Erklärung des allgemeinen Organismus. Hamburg, bey Perthes. 1798. 327 S. 8. 1 Rk.
7. Briefe über den neuesten Idealismus. Eine Fort- setzung der Briefe über die Wissenschaftslehre.

Leipzig, in der Veiterschen Buchhandlung. 1801.  
107 S. 8.

8. Grundriß der Wissenschaftslehre von J.-B. Schod, Doktor der Philos. zu Jena, Zum Bey-  
auf seiner Vorlesungen. Jena, in der akademischen Buchhandlung. 1800. 245 S. 8. 1 Rl.

Wir nennen diesen Idealismus den neuesten, um ihn vor dem Antischen, welches auch den Beynamen des transscendentalen führt, gehörig zu unterscheiden. Was eine Uebersicht der gegenwärtigen Beschaffenheit dieses merkwürdigen Systems zu geben, worauf dessen Erfinder und würdige Anhänger einen so hohen Werth legen, und zu gleicher Zeit die jetzige Lage des darüber entstandenen Streites bemerklieh zu machen, haben wir erlaubt, diese Schriften hier zusammen nehmen, und einige Gegenschriften zur Bekleidung ihnen mitgeben zu müssen. Dadurch hoffen wir zugleich an Raum einiges ersparen zu können, indem wir selbst das nicht gegen diese Theorie zu erinnern nöthig haben, was wir in den Gegenschriften schon vorfinden. Zwar hat ein anderer Kenner dieser Philosophie von dem Schelling'schen System des transscendentalen Idealismus schon geredet \*); allein gegenwärtiger Referent fürchtet deshalb doch keine Wiederholung, weil er die Sache aus einem andern Gesichtspunkte darzustellen, und überhaupt bey dieser Recension nur auf die Begründung dieses Idealismus Rücksicht zu nehmen, gewohnt ist. Daß hier ältere und jüngere Schriften zugleich aufgeführt, und die älteren den jüngeren nachgesetzt werden, wird man hoffentlich für keinen Mißgriff erklären, wenn man erwägt, daß die jüngeren den älteren das eigentliche Fundament erst unterlegen. Die beyden spätern Scholastischen Schriften handeln zwar nicht ausdrücklich von der Theorie seines Idealismus; sie liefern aber dessen Anwendung auf bestimmtere Gegenstände, und dienen also in so fern zum bessern Verständniß derselben, und zur deutlichern Einsicht in seinen gründlichen Zusammenhang; eben darum haben wir sie hier zugleich mit aufgeführt.

Bon

\*) Man s. N. B. D. B. des LVigten Theils 18ten Theils S. 143.  
S. 179 f.

## Schriften über den neuesten Idealismus. 27

Von dem Sachlichen Werth, als dem des Urhebers dieser Art des Philosophirens, reden wir billig zuerst.

» Was außer der Schule brauchbar ist von der neueren Philosophie, sagt die Vorrede zu Nr. 1, sollte den Inhalt dieser Schrift ausmachen, vorgetragen in derjenigen Ordnung, in der es sich dem kunstlosen Nachdenken entwickeln mußte. — Das Buch ist sonach nicht für Philosophen von Profession bestimmt; und diese werden nichts in demselben finden, was nicht schon in andern Schriften desselben Werks vorgetragen wäre. Es sollte verständlich seyn für alle Leser, die überhaupt ein Buch zu verstehen vermöchten. — Diese Absicht hat der Verf. in einem höhern Grade erreicht, als in der Wissenschaftslehre; ob er sie gleich auch hier nicht ganz erreicht hat; wir werden weiter unten mehrere dunkle Punkte anzuzeigen Gelegenheit finden. Die Theorie des Idealismus, das ist, die Art und Weise, wie unser Gemüth zu äußeren Gegenständen gelangt, wird hier nur ganz im Allgemeinen angegeben, weil des Verf. vornehmstes Gemüth den darin gerichtet ist, zu erweisen; daß sein Idealismus das einzige wahre Philosophie-System ist. Zu dem Ende zerlegt er sein Werk in drey Haupttheile, deren erster, unter dem Titel: Zweifel, seinen vornehmsten Beweis gegen die gewöhnliche realistische Denkart enthält; der zweyte, unter dem Titel: Wissen, aus der Natur des Empfindens darthut, daß wir von nichts, als von unsern Vorstellungen, etwas wissen; der dritte endlich, unter der Aufschrift: Glauben, durch unsere wesentliche Bestimmung zum Handeln zu erweisen sucht, daß wir an wirklich außer uns vorhandene Dinge, an eine Welt und einen Gott glauben müssen.

Der Beweis im ersten Theile lautet kurz so: Wenn nach der gewöhnlichen Vorstellung, Dinge außer uns vorhanden sind, die, unabhängig von uns, ihre eignen unänderlichen Gesetze haben; und wenn wir selbst in diese Dinge und ihre Veränderungen mit verflochten sind; so, daß sie auf unsere Vorstellungen und Handlungen einen wirklichen Einfluß haben: so sind wir einer unabänderlichen Nothwendigkeit in Ansehung aller unserer Handlungen unterworfen, und alle unsere Freyheit schwindet gänzlich dahin. Alle unsere Sittlichkeit, und mit ihr auch alles unser Verdienst und alle unsere Schuld schwinden gleichfalls gänzlich dahin; denn was wir sind, sind wir nicht durch uns selbst  
sonst

sondern durch den unabänderlichen Zusammenhang der Weltbegebenheiten. Wir befinden uns also in der Nothwendigkeit, entweder unsere Freyheit, und mit ihr alles Verdienst und alle Schuld in Ansehung dessen, was wir sind; oder das unabhängige Daseyn der Dinge außer uns, und ihren wirklichen Einfluß auf uns, fahren zu lassen. Da wir nun die erster nicht aufgeben können, noch dürfen; so bleibe nichts anders übrig, als mit Wegwerfung des letzteren, uns dem neuesten Idealismus, als einzigem Retter, in die Arme zu werfen.

Dies, so viel wir wissen, Hr. Fichte eigene Raisonnement, tritt in furchtbarer Gestalt auf; indes glauben wir folgende Betrachtungen fähig, seine Kraft beträchtlich zu vermindern. Erstlich kann dem Verf. nicht unbekannt seyn, daß nicht alle Vertheidiger des realen Daseyns von Außerdingen Fatalisten; sondern manche darunter auch Doctorministen sind, und daß deren Behauptungen nicht völlig so lauten, als er sie alle hier vorstellte, und schließen läßt. Er hätte folglich gegen diese seine Waffen vorzüglich kehren, oder die Nichtigkeit ihrer Theorie darthun müssen. Es sagen nämlich diese: wohl wird alles durch Ursachen vorherbestimmt; und wohl ist jedes Ereigniß in der Welt unabhängig; aber es wird nicht alles durch äußere Ursachen allein völlig bestimmt; die eigene Natur jedes Wesens hat in die Wirkung ihren nicht abzuleugnenden Einfluß. Was fern es also, wie es die Erfahrung an uns selbst lehrt, selbstthätige Wesen giebt; so hat deren Selbstthätigkeit in ihre Handlungen auch Einfluß. Will man diese ganz wege philosophiren: so muß man darthun, daß alle Begebenheiten in der Welt allein durch äußere Ursachen bestimmt werden; and das wird man nimmermehr vermögen. Durch diese Selbstthätigkeit hat jedes Wesen, welches sie besitzt, Antheil an seinen Handlungen, und ist mithin der Zurechnung und der Sittlichkeit fähig. Nehmt ihr nun noch hinzu, daß ein solches selbstthätiges Wesen zugleich perfectibel ist: so kommt ihm auch Belohnung und Strafe zu, weß beyde in diesem Systeme unfehlbare Mittel sind, die Selbstthätigkeit besser zu leiten, und dadurch die Vervollkommnung zu bewirken. Alles also, was wir in diesem unserm menschlichen Leben gebrauchen, um die Sittlichkeit zu retten, das haben wir in dieser Theorie. Wollt ihr aber noch weiter gehen, und sol  
gern,



gern, daß die Gottheit doch nach ihr nicht belohnen und strafen kann, weil jedes selbstthätige Wesen sich nicht selbst geschaffen hat, und durch den angeborenen Grad seiner Gemüthskräfte zu manchen Vergehungen unabweichlich bestimmt ist: so würde darauf zur Antwort dienen: daß uns dies für jetzt nicht wesentlich angeht, und wir den Aufschluß davon ganz ruhig der Zeit überlassen können; — es würde zur Antwort dienen: daß positive, ganz willkürliche Strafen der Gottheit freylich unschicklich sind; daß aber die Anknüpfung guter oder böser Folgen an die Handlungen, durch Naturgesetze, auch nach diesem Leben nicht unschicklich ist, weil dadurch die fernere Vervollkommnung der selbstthätigen Wesen bewirkt werden kann.

Sollte dies nicht genügen wollen: so bemerken wir zweitens, daß ein System ohne alle Schwierigkeiten noch nicht erfunden ist; und allem Ansehen nach von uns Menschen auch nie wird erfunden werden; daß folglich die Schwierigkeiten allein noch kein hinlänglicher Grund sind, es zu verwerfen. Am wenigsten dürfen dieses die neuesten Idealisten gegen andere Systeme wagen; denn auch der neueste Idealismus hat seine sehr großen Schwierigkeiten, deren wir in der Folge einige bemerzlich machen wollen. Des Verf. Verweis also entschuldigend noch allein nichts zu Gunsten des Idealismus; sondern man muß erst eine genaue Vergleichung beider entgegenstehender Systeme angestellt werden, um auszumachen, wo unter allen diesen Systemen sich die geringsten Schwierigkeiten finden.

Wir bemerken drittens, daß Hr. Fichte uns in die nämliche Klemme zurückweiset, aus welcher er uns vermeintlich durch den Idealismus retten will. Im letzten Buche nämlich behauptet er, daß wir aus praktischen Gründen an das wirkliche Daseyn von Dingen außer uns glauben müssen. Diese nun also von uns geglaubten, wirklich vorhandenen, von uns unabhängigen Dinge, haben sie unabhängig von uns ihre eigene Natur, ihre eigenen Kräfte und Gesetze; oder nicht? Wir sollten denken, daß wir glauben müssen, sie haben dergleichen, wenn wir sie als an und für sich; und nicht durch uns allein vorhanden glauben sollen. Dinge ohne alle Bestimmungen, eigene Kräfte und Gesetze, wird der Verf. doch schwerlich annehmen und glauben können. Diese wirklich und unabhängig von uns vorhandenen Dinge

Dinge fremd, haben sie in der That Einfluß auf uns; oder nicht? Wir sollten denken, auch das werde der Verf. nicht in Abrede stellen; denn da wir auf sie wirken, und gegen sie gewisse Handlungen vornehmen sollen: so müssen sie wohl auch auf uns hinwiederum Einfluß haben, was giengen sie uns sonst an? Hier fallen wir also durch Hrn. Fichrens Glaubenssystem in die vorige Klemme wieder zurück; und aus den Quellen der neuesten idealistischen Philosophie geht das alles wieder hervor, was nach Hrn. Fichrens Meinung denjenigen berührt, der das Daseyn von wirklichen Aufsendungen behauptet. Dies scheint uns eine der Haupt-schwierigkeiten dieses Idealismus zu seyn.

Im zweyten Buche, welches vom Wissen handelt, fängt unser Verf. sich hauptsächlich auf den von ihm weiter ausgeführten Berkeley'schen Gedanken, daß wir nichts empfinden, als unsere eigenen Modifikationen, und daß daher unsere Sinne von den Gegenständen selbst uns nicht die geringste Nachricht erteilen. Ist dies in aller Strenge wahr: dann hat allerdings der Idealismus einen unerträglich hohen Boden, und darn ist kein Weg zur Erkenntniß der Gegenstände selbst und ihrer objektiven Beschaffenheit offen. Wir gelangen damit durch einen Schluß dazu; aber unmittelbar kommt: jedoch in unsere Erkenntniß nichts; und ein solcher Schluß ist mit vieler Unsicherheit behaftet, selbst so fern er bloß das Daseyn solcher Gegenstände betrifft.

Von der einen Seite hat es freylich das Ansehen, daß wir nichts empfinden, als unsere Modifikationen; und diese Seite hat Hr. Fichte mit vielem dialektischen Scharfsinn zu sehrsam Vortheile vorzuziehlich zu benutzen gesucht. Aber das Ding hat, wie alle andere, seine zwey Seiten, und nicht allein muß auch die andere Seite nicht vergessen werden. Es ist nämlich auch Erfahrung, daß unsere Empfindungen sich ändern, während wir in uns selbst nicht die geringste Veränderung verspüren; daß sie sich nicht ändern, während in uns manche Veränderungen vorgegangen sind; wie, wenn das in die heiße Sonne gelegte Wachs vor meinen Augen flüssig wird, ohne daß ich in mir irgend eine Veränderung gewahr werde; oder wenn ich nach einer Abwesenheit von vielen Jahren; und nachdem ich als geworden bin, noch denselben Diamant wiederfinde. Hierin liegt doch offenbar, ohne allen Schluß von der Wirkung auf die Ursache, daß irgend etwas

etwas von mir ganz Unabhängiges, mir gewisse Bräun-  
 derungen mittheilt, und daß ich mehr empfinde, als bloß  
 meine Veränderungen. Es ist ferner Erfahrung, daß ich  
 mich beim Empfinden von Ethen, Gerüchen, u. s. w. ganz  
 leidend verhalte; und daß meine Wirksamkeit daran nicht  
 den geringsten Antheil hat; welches besonders atsbann ein-  
 leuchtet, wenn ich gewissen Empfindungen mich aus aller  
 Macht widersehe. Man sehe mit nicht die Erdum- und  
 den Phantasten der Berückten entgegen, die gleichfalls bloß  
 leidenschaft erscheinen; denn daß diese das in der That sind,  
 und bloß durch den Mechanismus der Organisation dem  
 Gemüthe aufgebracht werden, lehrt eine genaue psycholo-  
 gische Untersuchung. Stont hat man sich bemüht, dieß Leiden  
 aus einem Gefühl der Nothwendigkeit des Vorstellens oder  
 Denkens herzuleiten; allein jeder Uneingedommene muß sich  
 selbst gestehen, daß zwischen jenem Leiden und diesem Ge-  
 fühle der Nothwendigkeit beim Vorstellen oder Denken ein  
 gar großer Unterschied ist. Daß ich mir drey Seiten an einem  
 Dreyeck vorstellen muß, fühlt sich ganz anders, als daß ich  
 diese empfinden muß; wenn ich mich dem Feuer nähere,  
 dieß so klare Gefühl des Leidens fährt mich un widersteh-  
 lich, und ohne förmliche Schlüsse aus mich hinaus; und  
 wenn ich damit jene obige Erfahrung verbinde: wie kann  
 ich da umhin, etwas außer mir Bleibendes und Beharrens-  
 des anzuerkennen? Wähliger anderer Wahrnehmungen  
 nicht zu gedenken; die alle hiermit auf das vollkommenste  
 übereinstimmen, wovon besonders noch die jetzt zu erwähnen  
 ist, daß wir in manchen Fällen das Leidende und das Wer-  
 tende in einigen Empfindungen mit völliger Klarheit erken-  
 nen, wie wenn jemand sich selbst drückt oder schneidet; und  
 daß hier von dem etlich zum andern durch keinen Schluß  
 hinübergeschritten wird, welches nämlich auch in dem  
 Falle statt hat, wo wir von unserm Leiden beim Empfinden  
 zu einem außer uns bestehenden Fortschreiten, und wobey  
 ohne allen Schluß das vorherige Verfahren nur angewendet  
 wird, da beyde Fälle vollkommene Aehnlichkeit haben. Jene  
 idealtischen Hauptfay können wir also, als völlig wahr,  
 keinesweges anerkennen.

Von hier geht Hr. Fichte zur Erklärung über, wie in  
 und der Gedanke von etwas Aeußerem entsteht; und er stellt  
 dieß jetzt viel klärer dar, als wir es in seinem andern Schrift-

ten gefunden haben. Ich bin Subject und Object, sagt er; und diese Subject : Objectivität, dieses Zurückkehren des Wissens in sich selbst, ist es, die ich durch den Begriff Ich bezeichne, wenn ich damit überhaupt etwas Bestimmtes denke. Es ist nämlich Bedingung meines Bewußtseyns, daß das Bewußtseynende und das Bewußte als zweyerley erscheine. Ein anderes Bewußtseyn kann ich mir nicht einmal denken. Wie ich mich finde, finde ich mich als Subject und Object; welche beyde aber unmittelbar verbunden sind. Diese Erkenntlichkeit beyder ist Bedingung, ist Resultat des Bewußtseyns überhaupt; sie ist sonach in mir selbst gegründet, wie dieses. Mein Wissen, als Objectives, stellt sich vor mich selbst hin, und schwebt meinem subjectiven Wissen vor, ohne daß ich dieses Hinstellens mir bewußt werden kann. Das Subjective erscheint als der leidende und stillhaltende Spiegel des Objectiven; das letztere schwebt dem ersteren vor. — Auf diese Art also kommen wir, Hrn. Fichte zu folge, dazu, etwas anders als uns selbst, und uns selbst als leidend anzunehmen. Allein mit seinem Wohlnehmen müssen wir hier erklären, daß hiermit bey weitem nicht alles, und zwar nicht einmal das Wesentliche erklärt; folglich diese Erklärung zu weit ist; ja daß die ganze Theorie auf keinen festen Gründen ruht.

Vom letzteren zuerst! Alles Bewußtseyn soll wesentlich darin bestehen, daß Subjectiv und Objectiv von einander unterschieden und getrennt werde. Dieß leugnen wir, weil wir in der Erfahrung ein Bewußtseyn kennen, worin dieß nicht geschieht, wie wenn Menschen in Beschauung entzückender Gegenden, oder im lebhaften Gefühle hinretsender Musik sich selbst ganz vergessen, und ganz Ohr oder Auge zu seyn versichern. Wir leugnen es auch deswegen, weil man derjenigen Dinge, die man unterscheiden und trennen soll, sich schon bewußt seyn, und mithin ein anderes Bewußtseyn vor dem, welches unterscheidet, hergehen muß. Das reflektirende Bewußtseyn unterscheidet und trennt freylich; aber darum nicht auch jedes andere. Hier offenbart sich, um dieß im Vorbeygehen zu bemerken, die erste Quelle des neuesten Idealismus, die vielleicht auch die erste Quelle aller Abtrugungen des kritischen Systemes ist. Im neuesten Idealismus wird, wie in der Vernunftkritik, alles aus dem Gesichtspunkte der Reflexion dargestellt; in je-

ner, weil sie das Bewußtseyn überhaupt für Reflexion nimmt; in dieser, weil sie gleich anfangs in der Analyse des Empfindungsvermögens die Verbindung des Stoffes, oder des Mannichfaltigen der Empfindung, dem Bewußtseyn und der Urtheilskraft allein zuschreibt, da doch manche Verbindung durch die bloßen Sinne zu Stande kommt. Gesezt aber auch, des Bewußtseyns Natur allein bewirke eine Unterscheidung und Scheidung des Subjektes und Objectes: so bewirkt sie doch nicht, daß wir das Object außer uns hinstellen; sonst müßten wir auch uns selbst und unsere Gedanken, Empfindungen und Leidenschaften, so oft wir sie betrachten, außer uns stellen. Bewirkt sie doch nicht das so klare Gefühl des Leidens bey der Einwirkung äußerer Gegenstände; sonst müßten wir das Nämliche bey der Betrachtung unserer selbst und unserer Gedanken fühlen, was wir empfinden, wenn wir einen Baum sehen, oder einen Druck durch äußere Gewalt fühlen. Dieß Gefühl des Leidens hat noch kein neuer Idealist vollständig aus seiner Theorie abzuweisen können; und der Referent ist so sehr als von irgend Ewem versichert, daß es keiner jemals genugsam können wird. Hier wird also das Charakteristische des äußern Empfindens gar nicht erklärt; wie denn auch unter andern das nicht erklärt wird, wie wir manchen Eindrücken uns so oft aus aller Macht vergebens entgegenstemmen, und wie das Gefühl einer fremden Obermacht uns zu Theil wird.

Das Unbestimmte der neuesten, freylich bey dem ersten Anblicke sehr scharfsinnigen Theorie, wird sich noch deutlicher offenbaren, wenn wir Hr. Fichte noch eine kleine Strecke weiter in das Einzelne begleiten. Die nächste Frage ist nun: wie kommen wir zu einer ihrem Inhalte nach bestimmten Vorstellung? zu einer Vorstellung von einer durch den zusammenhängenden Raum ausgedehnten Masse? oder, welches das Vornehmste ist, wie läßt sich die Entstehung des Raumes aus dem bloßen Bewußtseyn begreiflich machen? Hr. Fichte stellt im zweyten Theile seines Buchs über die Bestimmung, einen Geist, (wunderbar genug), als Lehrer auf. Dieser Geist beantwortet diese Frage dem Ich so: »ich weiß, daß du dir deiner intelligenten Thätigkeit nicht als solcher bewußt werden kannst, in wiefern sie ursprünglich und unveränderlich auf Eins gesetzt bleibe. Aber du kannst dich ihrer bewußt werden, in wiefern sie

» von

» von einem veränderlichen Zustande innerhalb des unwey-  
 » anderlichen fortshawbt zu einem andern veränderlichen.  
 » Wenn du nun sic in dieser Berrichtung vor dich hin-  
 » stellst: so scheint diese Agilität des Geistes oder dein geis-  
 » tiges Vermögen sich innerlich hin und her zu bewo-  
 » gen, schnell von Einem auf das Andere zu fahren; kurz, es  
 » erscheint als ein Linienzichen, und das zwar ist ohne  
 » allen Beweis schlecht hin so. Dein nicht hervorge-  
 » brachtes; sondern, angestammtes Wissen wird dir also als  
 » ein solches, erscheinen, in welchem man nach allen Erkten  
 » hin Linien ziehen, und Punkte machen kann; also als  
 » Raum.« — Wenn das nicht die ärgste Sophisterey  
 ist: so wissen wir nicht, was Sophisterey wär. Die  
 Agilität des Geistes bey dem Uebergange von einer Vor-  
 stellung zur andern wär ein Hin, und Herbewegen?  
 Der lehrende Geist geht zwar vor, dieß wär, ohne allen  
 Beweis schlecht hin so. Aber wenn wir philosophiren: so  
 werden wir nichts ohne allen Beweis annehmen dürfen,  
 selbst wenn es uns auch ein seyn wollender Geist vorsagte. Hat  
 jemals jemand ein Hin, und Herbewegen bemerkt, wenn  
 er von der Vorstellung des Dreyecks zu der eines Wenschen  
 übergeng? Müßt nicht, wenn Hrn. Fichtens Vorgeben  
 richtig wär, bey allem unserm Denken uns der Raum und  
 das Linienzichen vorschweben? Müßt nicht alle unsere  
 Gedanken uns vorkommen als im Raume befindlich? Hat  
 je ein Mensch etwas der Bewegung Aehnliches gefühlt, wenn  
 er vom Schmerze zum Vergnügen übergeng? und müßt  
 denn nicht alles unser Denken uns als eine Motion erschei-  
 nen? als ein Spazieren, Gehen, Fahren oder Schankeln?  
 Diese Bewegung unsers geistigen Vermögens soll als ein  
 Linienzichen erscheinen; also müßt uns bey dem schnellen  
 Uebergange von mancherley Vorstellungen in Affekten, nichts  
 als Linien vorschweben; also wärde auch ein Blindgehör-  
 ner, der dabey an Händen und Füßen paralytisch wär, von  
 Linien etwas wissen können; also denken wir in lauter Linien  
 und geometrischen Figuren? Diese idealistische Bemühung,  
 Gegenstände der äußern Empfindung bloß aus dem in-  
 nern Sinne zu erklären, muß eben so fehlgeschlagen; als alle  
 ähliche Versuche im Leibnizischen und andern Systemen  
 fehlgeschlagen sind; und nichts beweist mehr die Leichtig-  
 keit der Nachbeter unsers Zeitalters, als daß einige Schrift-  
 steller und ein paar gelehrte Zeitungen, ohne sich zu schämen,  
 eticz

einer solchen Philosophie so laut hab. a Beyfall entgegenzusetzen können. Freylich sagt Hr. Fichte, daß nur im Scheine oder im Bilde und die Agilität des Geistes als ein Liniensziehen erscheine; und hierin scheint ein nicht unbeträchtliches Berührungsmittel zu liegen. Allein er sage uns doch auch, woher der Geist dieß Bild nimmt, wenn ihm nichts, als innere Empfindung gegeben ist? Wir unsers Orts schon schlechterdings nicht ein, woher ein solches Bild entstehen, und wie der Geist dazu gelangen soll, sobald ihm alles von außen Kommende gänzlich abgeschnitten wird. Gesetzt aber auch, dieß habe seine völlige Richtigkeit: so begreife wir doch noch nicht, warum der Geist seine Linien nicht in sich selbst versetzt, allwo er sie doch allein zieht, und warum er diese nicht eben so in sein Innerstes aufnimmt, als er seine Vorstellungen, Gemüthsbewegungen, und andere seiner eigenen Zustände dahin versetzt. Wie sehen nicht ein, was ihn dazu bewegt, diese Linien, und diesen Raum, um sich herum, und außer sich zu ziehen; da er doch, der Voraussetzung gemäß, sie nur in sich ziehen, und also eher sich selbst ausbreiten, sich selbst als räumlich denken, als den Raum und die Ausdehnung aus sich hinaus verlegen sollte. Was bewegt das Ich, sich selbst so gräßlich zu hintergehen, und aus sich selbst ein Gebäude eines nachher so schwer einzustehenden, und aus der Vorstellungsweise nie wieder zu vertilgenden Irrthums herauszuspinnen?

Wie Hr. Fichte das Außer uns überhaupt aus uns fern Innern hervordringen läßt: so geht ihm auch alles Individuelle von äußern Gegenständen aus derselben Quelle hervor; so daß nach dem Systeme des Wissens gar nichts außer uns vorhanden ist. Auf die Art, wie dieß Besondere und Mannichfaltige der Außenwelt entsteht, läßt sich Hr. Fichte jetzt nicht ein; wir werden aber weiter unten Gelegenheit finden, davon Mehreres zu erwähnen. Statt dessen stellt er eine Folgerung seines Systems auf, die man vielleicht von selbst so bald nicht gezogen hätte. »Ich werde zu geben müssen, spricht er, daß das Ich, das Geistige, die reine Intelligenz, und Ich, dieser Leib in der Körperwelt, ganz und gar Eins sind und dasselbe, nur angesehen von zwey Seiten; nur aufgefaßt durch zwey verschiedene Vermögen, die erste durch das reine Denken, die andere durch die äußere Anschauung. Und jenes denkende, geis-

» stige Wesen, jene Intelligenz, die durch die Anschauung  
 » in einen trübsamen Leib verwandelt wird, was kann sie selbst  
 » nach diesen Grundsätzen seyn, als ein Produkt meines  
 » Denkens, etwas bloß und lediglich Gedachtes; weil ich  
 » nun einmal nach einem mir unbegreiflichen, von nichts  
 » ausgehenden, und zu nichts hingehenden Gesetze, so es  
 » dichten muß. Jenes vorstellende, denkende, wollende, in-  
 » telligente Wesen, welches das Vermögen vorzustellen, zu  
 » denken, u. s. w. hat, in welchem dieses Vermögen ruht,  
 » wie gelange ich denn dazu? Werde ich desselben mit mir  
 » mittelbar bewußt? Wie könnte ich? Nur des wirkli-  
 » chen, bestimmten Vorstellens, Denkens, Wollens, als etwel-  
 » ches bestimmten Begebenheit in mir, werde ich mir unmittel-  
 » bar bewußt; keinesweges aber des Vermögens dazu; noch  
 » weniger eines Wesens, in dem dieses Vermögen ruhen  
 » soll. Ich schaue unmittelbar an dieses bestimmte Den-  
 » ken, das ich im gegenwärtigen Momente vornehme, und dieses  
 » und dieses, in andern Momenten; und hiebey hat diese innere  
 » intellektuelle Anschauung, dieses unmittelbare Bewußtseyn  
 » sein Ende. Dieses innerlich angeschauter Denken denke ich  
 » nun selbst wieder; aber dasselbe ist nach den Gesetzen, unter  
 » denen nun einmal mein Denken steht, ein halbes und un-  
 » vollständiges für mein Denken; eben so wie oben das Den-  
 » ken meines bloßen Zustandes in der Empfindung nur ein  
 » halber Gedanke war. Wie ich oben zu dem Leiden unermert  
 » eine Thätigkeit hinzudachte: so denke ich hier zu dem Bestimm-  
 » ten (meinem wirklichen Denken oder Wollen) ein Bestimm-  
 » bares, (ein unendlich mannichfaltiges mögliches Denken  
 » oder Wollen) hinzu, weil ich muß. Dieses mögliche  
 » Denken fasse ich weiter als ein bestimmtes Ganzes auf,  
 » abermals weil ich muß, da ich nichts Unbestimmtes fassen  
 » kann; und so wird es mir ein endliches Vermögen zu den-  
 » ken, und sogar, da durch dieses Denken mir etwas unabh-  
 » hängig von dem Denken Vorhandenes vorgestellt wird, ein  
 » Seyn und Wesen, das dieses Vermögen hat. Doch es  
 » läßt sich aus höhern Principien noch anschaulicher machen,  
 » wie dieses denkende Wesen, bloß durch sein eignes Denken  
 » sich erzeugt. Mein Denken ist überhaupt genetisch: die  
 » Erzeugung eines unmittelbar Begebenen voraussetzend, und  
 » dieselbe beschreibend. Die Anschauung liefert das nackte  
 » Factum, und nichts weiter. Das Denken erklärt dieß Fac-  
 » tum, und knüpft es an ein anderes, in der Anschauung  
 » kri-



»keinesweges liegendes; sondern rein durch das Denken  
 »selbst erzeugtes, aus welchem es hervorgehe. So hier.  
 »Ich bin mir eines bestimmten Denkens bewußt; so weit  
 »und nicht weiter das anschauende Bewußtseyn. Ich denke  
 »dieses bestimmte Denken; das heißt, ich lasse es aus ei-  
 »ner, jedoch bestimmbaren Unbestimmtheit hervorgehen.  
 »So verfähre ich mit jedem Bestimmten, das im unmittel-  
 »baren Bewußtseyn vorkommt; und dadurch entstehen mir  
 »alle diese Reihen von Vermögen und von Wesen, die diese  
 »Vermögen besitzen, welche ich annehme. — Ich kann so  
 »nach wohl sagen, es wird gedacht; doch kann kaum ich  
 »auch dieß sagen; also, vorsichtiger, es erscheint der Ges-  
 »danke, daß ich empfinde, anschau, denke; keinesweges  
 »aber, ich empfinde, schaue an, denke. Nur das erste ist  
 »Faktum; das zweyte ist hinzu erdichtet. Es giebt über-  
 »all kein Dauerndes, weder außer mir, noch in mir; sondern  
 »nur einen unaufhörlichen Wechsel. Ich weiß überall von  
 »keinem Seyn, und auch nicht von meinem eignen. Es ist  
 »kein Seyn. Ich selbst weiß überhaupt nicht, und bin  
 »nichts. Bilder sind; sie sind das Einzige, was da ist, und  
 »sie wissen von sich nach Weise der Bilder. Bilder, die  
 »vorüberschweben, ohne daß etwas sey, dem sie vorüber-  
 »schweben, die durch Bilder von den Bildern zusammen-  
 »hängen; Bilder, ohne etwas in ihnen Abgebildetes, ohne  
 »Bedeutung und Zweck. Ich selbst bin eins dieser Bil-  
 »der; ja ich bin selbst das nicht; sondern nur ein verwor-  
 »renes Bild von den Bildern. Alle Realität verwan-  
 »delt sich in einem wunderbaren Traum, ohne ein Leben,  
 »von welchem geträumt wird, und ohne einen Geist, dem  
 »da träumt, der in einem Traume mit sich selbst zusam-  
 »menhängt.«

Wir haben diese etwas lange Stelle abgeschrieben, weil  
 sie den Idealismus des Hrn. Fichte in seiner rechten Gestalt  
 am bestimmtesten darstellt. Und nun fragen wir jeden nicht  
 eingenommenen Leser, jeden, der zu dieser Untersuchung ge-  
 raden Menschenverstand mitbringt, ob ihm nicht solche Be-  
 hauptungen, von der Unstatthaftigkeit ihrer Gründe, oder  
 der Unrichtigkeit ihrer Herleitung, satzsame Beweise geben?  
 Ob der Schein, ohne alles Seyn; nackte Erscheinung  
 ohne alles Erscheinende; Bilder ohne alle Originale, ja  
 ohne alles Subjekt, in welchem sie abgebildet werden:

Träume ohne einen Träumenden, und ohne Dinge, von welchen man träumt, wer vermag so etwas zu denken? Und dieß sollte Wissen seyn? Das Wissen sollte allen und den allerersten Gesetzen alles Denkens, durch die es doch vorzüglich Wissen ist, ins Angesicht widersprechen? Durch Raisonnement und richtige Schlüsse sollte ein Resultat zum Vorschein kommen, welches die ersten Gesetze alles Schließens über den Haufen wirft? Daß wir zu einem Schein eury seyn; zu einem Traum einen Träumer; zu einem Bilde ein Original, und einen Bildner denken müssen, gehört doch wohl unstreitig unter die ersten Gesetze alles Denkens; hier wird durch Denken und durch die Regeln des Schließens herangebracht, daß wir das nicht thun dürfen. Ein Schein ohne alles Seyn; eine Erscheinung ohne etwas Daseyendes, ist ein Widerspruch: hier wird durch das Gesetz des Widerspruches, ohne welches kein Urtheil statt haben kann, erwiesen, daß dieser Widerspruch apodiktisch gewiß ist. Wenn dieß nicht ein Hypersepticismus ist: so wissen wir nicht, was Septicismus seyn soll. Den Satz des Widerspruchs ließ selbst der Pyrrhonist unangefochten, weil er wohl einsah, daß ohne den alle seine Raisonnements zu leeren Worten wurden.

Jetzt laßt uns einmal nachsehen, wie Hr. Fichte zu diesen wunderbaren Resultaten gelangt. Ganz klar hat er dieß nicht dargestellt; denn jeder Unparteyische wird gestehen müssen, daß diese Stelle des Buches nicht zu den allerverständlichsten gehört. Vielleicht hat er selbst bei dem Gang seines Raisonnements sich nicht hinlänglich aufgestellt, und so in einem selbst geschaffenen Nebel sich vertrat. So viel wir sehen, hängt alles folgendergestalt zusammen. Anfangs setzt er fest, daß wir nichts als unsere eigenen Modificationen wahrnehmen; und dadurch verschwindet ihm die ganze Außenwelt, verschwindet ihm auch sein eigener Körper, der nun nichts weiter ist, als eine vernünftliche Modification seines Ich. Bis hierhin ist noch alles allenfals denkbar, und ohne handgreiflichen Widerspruch; denn es bleibt doch noch das Ich, als etwas wirklich Vorhandenes, und als beharrendes Subjekt der Modificationen. Nun thut aber Hr. Fichte noch einen Schritt vorwärts, welchen jener erste schon vorbereitet hatte: er behauptet, daß wir nichts als Modificationen wahrnehmen. Dadurch verschwindet ihm

von auch das Subjekt, und das Ich verwandelt sich in eine bloße Modification ohne alles Bleibende. Hier hätte nun billig die gesunde Vernunft ihn warnen sollen, und durch den handgreiflichen Widerspruch ihn erinnern, nicht weiter zu gehen; allein diese gesunde Vernunft ward durch das Auffallende, das Brillante einer solchen Behauptung \*) zum Stillschweigen gebracht. Dieser Schritt war nun so leichter, als nach Verschwindung des Körpers, und aller äußern Empfindungen, ihm von seinem eignen Subjekte nichts Anschauliches mehr übrig blieb, da wir unser Inneres nur durch seine Aeußerungen und Wirkungen kennen. Damit aber doch begrifflich werde, wie wir denn zu einer Annahme gelangen, daß wir etwas Bleibendes sind, und daß die mancherley Aeußerungen unserer innern Wirksamkeit ein beharrliches Subjekt haben, muß die Denkkraft dies alles aus sich hergeben; denn im Grunde thut Hr. Fichte hier weiter nichts, als daß er zeigt, wie aus der Denkkraft diese Annahme hervorgeht, und vergißt darüber seine Behauptung selbst, daß von ihr in der Empfindung nichts enthalten ist, gehörig zu erweisen. Aus diesem allem folgt so viel: diese äußerst Kühne Behauptung steht auf sehr schwachen Füßen. Daß jener Hauptsatz: wir kennen nichts, als unsere eignen Modificationen, auf äußere Empfindungen angewandt, nicht in aller Strenge wahr ist, und daß daher die Aufhebung aller äußern Gegenstände und unsern eignen Körpers, nicht fest steht, ist schon oben ans einander gesetzt. Daß wir von unserm Innern mehr in der Erfahrung finden, als bloße transitorische Modificationen, wollen wir jetzt kürzlich darthun.

Es ist Erfahrung, daß unsere Vorstellungen und Gedanken unter einander einen Zusammenhang haben, und daß die gegenwärtigen in Ansehung ihrer Beschaffenheiten, von den vergangenen, ja oft von solchen, die wir in früher Kindheit hatten, bestimmt werden. Wie ist das möglich, wenn wir in der That nichts sind, als ein Haufen transitorischer, mit jeder Minute verschwindender Bilder? Oder

\*) Vielleicht ist sogar Hr. Fichte hier nicht einmal so original, als er sich selbst vermuthlich erscheint. Er mag wohl seine gesunde Vernunft auch durch einige Blendwerke aus der sumptischen Philosophie getäuscht haben, da diese auf das nämliche Resultat aus ähnlichen Gründen führt.

macht auch das die Denkraft? Das kann wohl nicht seyn; denn daß wir etwas in dem Systeme unserer Empfindungen regelmäßig antreffen, das kein keine Denkraft bewirkt. Denkt so viel ihr wollt, daß ihr ein Prinz seyd; als einen solchen findet ihr euch dadurch nicht, so lange ihr nämlich nicht verrückt werdet. Es ist Erfahrung, daß ich mich erinnere, vor 30, 40 Jahren dieß oder jenes gethan; gesehen zu haben; daß ich dessen so gewiß bin, als ich nur von etwas es seyn kann, und daß ich nicht den mindesten Zweifel hegen kann, es selbst in eigener Person gewesen zu seyn, dem dieß begegnete. Wie ist das möglich, wenn ich nichts bin, als ein Strom vorüberauschender, augenblicklicher Bilder? Die Denkraft macht dieß sicher nicht; denn ich finde einen sehr merklichen Unterschied, wenn ich denke etwas gethan zu haben, und wenn ich mich deutlich daran erinnere. Daß ich etwas Beharrliches, und während allem Wechsel der Bilder Bleibendes an mir trage, läßt aus diesen Erfahrungen doch wohl klar genug. Es ist auch Erfahrung, daß die mancherley Aeußerungen meines Gemüthes, das Erwägen, Behalten, Empfinden, Vorstellen, Denken, Begehren und Wollen, auf einander gegenseitigen Einfluß haben, indem von einer Empfindung das Denken, Vorstellen und Begehren; von einer Vorstellung sehr oft das Denken und Wollen, auch das Empfinden, abhängt. Wie ist das möglich, wenn diese mancherley Aeußerungen meines Ich nicht in einem innern Zusammenhänge stehen, nicht ein gemeinsames Subjekt haben? Nimmt man nun hinzu noch, daß auch äußere Empfindungen wohl vorhanden sind, und daß deren Nichtseyn von Herrn. Fichte noch keineswegs erwiesen ist: so dächten wir, hätten wir klare Empfindungen genug von unserer eigenen Beharrlichkeit, und von uns als einem ganz eigenen Subjekte. Durch die äußere Empfindung finde ich mich sehr bestimmt als beharrlich, finde mich sehr bestimmt als Subjekt der mancherley Eindrücke, und habe nicht nöthig, zu der künstlichen Maschinerie des bloßen Denkens meine Zuflucht zu nehmen, um nicht in meinen Augen zu fast Nichts zu verschwinden, und mich selbst gänzlich zu verlieren. Diese Maschinerie des Denkens aber ist in der That nichts als blauer Dunst. Das Denken selbst ist dem neuesten Idealismus zufolge nichts anders als eine Folge von Vorstellungen und Urtheilen, die kein bleibendes Subjekt haben, und die ohne alle Beharrlichkeit vorüberschweben.

ten. Wie nämlich nach Hrn. Fichte das Ich nichts weiter ist, als eine transitorische Reihe von Vorstellungen: so kann natürlich das Denken und die ganze Denkkraft auch nichts mehr seyn. Nun fragen wir, ob es nicht widersprechend ist, daß aus so etwas der Gedanke und das klare Bewußtseyn von einem Beharrlichen hervorgehe? fragen, ob diese Transitorische die Folge hervorbringen kann, daß wir uns an Ereignissen von vielen Jahren her erinnern? Die Gedanken und Vorstellungen sind ja längst nicht mehr, haben ja nur ein augenblickliches Daseyn, lassen nicht die geringste Spur von sich zurück, und haften nirgends: wie in aller Welt können sie nach mehreren Jahren wiederkommen? Können die Ueberzeugung mit sich führen, daß sie vor mehreren Jahren da waren, und daß wir selbst sie damals hatten? Hätte irgend ein Anti-Idealistischer Philosoph so etwas behauptet, wahrlich wir möchten den Spott nicht mit ihm theilen, den es von Hrn. Fichte und Schelling auf ihn regnen würde.

Doch es ist Zeit, von dem letzten Theile der Sichtsweisen Bestimmung des Menschen, welcher vom Glauben handelt, etwas zu erwähnen. »Ich verlange, heißt es hier, »etwas außer der bloßen Vorstellung Liegendes; das da ist »und war und seyn wird, wenn auch die Vorstellung nicht »wäre, und welchem die Vorstellung lediglich zusieht, ohne es »hervorzubringen, oder daran das Geringsste zu ändern. Eine »bloße Vorstellung sehe ich für ein trügendes Bild an. — »Und welches ist denn dieses außer der Vorstellung Liegende, »das ich mit meinem heißesten Sehnen umfasse? Welches »die Gewalt, mit welcher es sich mir aufdringt? — Nicht »bloßes Wissen; sondern nach deinem Wissen Thun ist »deine Bestimmung; so ertönt es laut im Innersten meiner »Seele, sobald ich nur einen Augenblick mich sammle, und »auf mich merke. — Diese Stimme führt mich ja aus »der Vorstellung, aus dem bloßen Wissen heraus auf etwas »außer demselben Liegendes; auf etwas, das da höher ist »denn alles Wissen, und den Endzweck des Wissens selbst in »sich enthält. — Diese Stimme also kündigt mir gerade »das an, was ich suchte; ein außer dem Wissen Liegendes, »und seinem Seyn nach von ihm völlig Unabhängiges. So »ist es; ich weiß es unmittelbar. Aber ich habe mit »der Speculation mich nun einmal eingelassen. — Nach-

» denn ich in dieß Tage mich gewiß habe, wenn ich keine voll-  
 » kommenne Verfruchtungs erheut, die nicht alles, was ich  
 » annehme, nicht vor dem Richter der Existenz ge-  
 » rechtigt ist. Ich habe mich bemüht zu fragen, wie  
 » wird es so? woher entsteht jene Stimme in meinem Inn-  
 » ern? — Es ist in mir ein Trieb zu erkennen, nach  
 » hingiger Selbstthätigkeit. Nichts ist mir unangenehm,  
 » als nur an einem andern, für ein anderes, und durch ein  
 » anderes zu seyn; ich will für mich, und durch mich selbst  
 » etwas seyn und werden. Dießes Trieb fühle ich, so wie  
 » ich nur mich selbst wahrnehme; er ist ungetrenntlich  
 » vereinigt mit dem Bewußtseyn meiner selbst. « —

Nachdem nun der Verf. das Fahren durch das Fir-  
 » krostop seines Idealismus von mehreren Seiten betrachtet  
 » hat, und von ihm aus zu seiner Realität, besonders zu sei-  
 » ner außer ihm befindlichen hinüberkommen kann, nach-  
 » des hier abzuschreiben zu weitläufig werden würde; fragt  
 » er sich in dieser äußersten Verlegenheit: » Soll ich jener  
 » meiner Stimme dem Gehorsam vertragen? Ich will es nicht  
 » thun, antwortet er sich selbst, ich will jene Bestimmung  
 » mir freywillig geben, die der Trieb mir anmüthet; und  
 » will in diesen Entschlüsse zugleich den Gehorsam an seine  
 » Realität und Wahrhaftigkeit, und an die Realität alles  
 » dessen, was er voraussetzt, ergreifen. Ich will in dem  
 » Standpunkte des natürlichen Denkens mich halten, auf  
 » welchen dieser Trieb mich versetzt, und aller jener Grübel-  
 » leyen und Klügelungen mich entschlagen, welche nur seine  
 » Wahrhaftigkeit mir zweifelhaft machen könnten. Ich habe  
 » das Organ gefunden, mit welchem ich diese Realität, und  
 » mit dieser zugleich wahrscheinlich alle andere Realität  
 » ergreife. Nicht das Wissen ist dieses Organ; kein Wis-  
 » sen kann sich selbst begründen und beweisen; jedes  
 » Wissen setzt ein noch höheres voraus, als seinen Grund,  
 » und dieses Aufsteigen hat kein Ende. Der Glaube ist es,  
 » dieses freywillige Veruhen bey der sich uns natürlich dar-  
 » bietenden Ansicht, weil wir nur bey dieser Ansicht unsere  
 » Bestimmung erfüllen können; er ist es, der dem Wissen  
 » erst Beyfall giebt, und das, was ohne ihn bloße Täus-  
 » chung seyn könnte, zur Gewißheit und Ueberzeugung er-  
 » hebt. Er ist kein Wissen; sondern ein Entschluß des Willens,  
 » das Wissen gelten zu lassen. «

Hierüber nun noch einige Anmerkungen! Erstlich: daß Handeln meine Bestimmung ist, weiß ich das? Ist das Wissenschaft? Einmal sagt es Hr. Fichte mit den Worten: ich weiß es unmittelbar. Alsdenn aber streitet in uns das Wissen mit dem Wissen; denn auf der einen Seite ist alles Wissenschaft, was auf diese Grundlage erbaut wird; mithin auch, daß es außer uns in der That Gegenstände giebt; auf der andern aber ist es eben so sehr Wissenschaft, was vorher dargethan ward, daß außer uns nichts vorhanden ist. Sey aber auch das kein Wissen, daß wir zum Handeln bestimmt, folglich mit Dingen außer uns umgeben sind: so streitet das Glauben mit dem Wissen; zu wem sollen wir uns nun halten? Und kann der Sceptiker etwas mehr wünschen, als gerade diese Lage, wörtlich Hr. Fichte, durch seinen neuesten Idealismus, die Philosophie gebracht hat? Kann der Vertheidiger des Köhlerglaubens mehr wünschen, als daß der Philosoph selbst ihm erkläre, man müsse auch das glauben, wovon das Gegentheil wissenschaftlich erwiesen ist?

Zweitens: diese Grundlage der Realität unserer Erkenntniß verschwindet vor den Augen einer schärferen Untersuchung. Daß das unsere Bestimmung ist, daß wir zu handeln verbunden sind, woher wissen wir das? Es ist unmittelbares Gefühl; es ist Thatsache, die wir denken; aber nicht erdenken. Das sagt er wohl; wodurch aber kann er uns überzeugen, daß es so sey? Ueber die Bestimmung des Menschen ist unter den Philosophen viel gestritten worden und wird noch gestritten; also kann eine der Bestimmungen unter den streitigen; unmöglich Thatsache, allgemein anzuerkennende Thatsache seyn. Ferner; ob wir von Natur Pflichten haben, ist gleichfalls vielfältig unter den scharfsinnigsten Weltweisen streitig gewesen; und noch behauptet eine nicht unansehnliche Parthey, daß alle unsere Pflichten nur aus der bürgerlichen Vereinigung entspringen. Es kann demnach nicht ohne allen weiteren Beweis für allgemein gültige Thatsache ausgegeben werden, daß wir zum Handeln verbunden sind. Aber sey es auch Thatsache: so wird doch nichts dadurch gewonnen. Jede Thatsache nämlich erhält dadurch eine andere Form, daß sie ins Bewußtseyn aufgenommen und durch Reflexion uns vorgehalten wird; wie das obige System des Idealismus gezeigt hat. Wie können wir nun

nun die wahre eigentliche Gestalt dieser Thatsache zu Tage fördern, um uns dadurch gegen alle unrichtige Folgerungen zu sichern? Nach jenem Idealismus ist alles nur Vorstellung und Bild, ohne weiters Realität; ist also diese Thatsache auch nur Bild und Vorstellung: wie läßt sich hieraus etwas Mehreres herleiten, als daß wir uns als zum Handeln verpflichtet uns vorstellen, und daß mithin alles hierauf Begründete, gleichfalls nichts mehr als etwas bloß Dargestelltes seyn kann?

Drittens: sollte es denn so ganz angemacht richtig seyn, daß kein Wissen sich selbst begründen kann, weil es auf einen Rückgang des Beweises ins Unendliche führt? Mehrere, besonders aber die Skeptiker, haben dieß versichert; aber es ist auch von noch Mehrern ihnen entgegengestellt worden, daß dieß unstatthaft sey, weil es manche Sätze giebt, die ohne weitern Beweis für unumstößlich müssen gehalten werden. Sollte Hr. Fichte dieß unbedingt leugnen wollen? Dann wehe seiner Philosophie! Wie, wenn nun Jemand Herrn Fichte sich gegenüber stellt und ausruft: Nein, berühmter Philosoph, nein, Handeln ist nicht unsere Bestimmung; wir sind bloß zum Spectuliren gemacht; das ist wahr, weil ich es glaube; und ich glaube es, weil ich es glauben will! Was wolle er mit ihm anfangen? Wenn ein Anderer sich so vernehmen ließe: deine Ueberzeugung, tapferer Verfechter des transcendentalen Idealismus, stützt sich auf nichts als auf deine Willkühr; denn du sagst selbst, der Glaube ist kein Wissen; sondern ein Entschluß des Willens, das Wissen gelten zu lassen; du hast also keinen festen Grund des Glaubens: denn diese Willkühr ist veränderlich; du hast auch nichts, wodurch du Andere zu deinem Glauben bringen kannst; denn wie wenn diese nicht wollen, was du willst? Dein Glaube ruht also auf Nichts! Was wolle Hr. Fichte diesem Gegner mit Grunde erwidern? Wenn dieß weiter fortführe: da der Wille der Menschen sehr wandelbar, und nach verschiedener Richtung bey Verschiedenen gerichtet ist: so müssen wir, um zu einiger Festigkeit und Uebereinkunft in unseren Ueberzeugungen zu gelangen, einen Glaubensrichter haben; mithin führst du uns auf ein philosophisches Papstthum. Was wolle Hr. Fichte ihm entgegen stellen? Wir unsers Ortes wollten daher unsern scharfsinnigen Philosophen warnen, nicht seine und alle  
 Philo-



Philosophie auf diese gefährliche Spitze zu stellen; sondern vielmehr bey dem zwar alten, aber durch die That bestätigten Satze zu bleiben, daß das Wissen zuletzt auf gewisse an und durch sich selbst evidenten Sätze zurückgeht; wollten ihn bitten, in seine idealistischen Spekulationen sich nicht all zu sehr zu vertiefen, um nicht am Ende mit der Außenwelt auch sich selbst, und allen Boden der Erkenntniß zu verlieren!

Schließlich bemerken wir noch, daß diese Schrift in einem anscheinend viel ruhigeren Tone, als die vorhergehende den desselben Verfassers geschrieben ist; weil nämlich Hr. Schad durch diese Schrift auf das große Publikum wirken, und seine Philosophie in einem vortheilhaften Lichte zeigen wollte, wie sie zur wahren Kenntniß Gottes und zur wahren Bestimmung des Menschen führe. Von den weiteren Folgerungen seiner Hauptsätze erlaube uns der Raum nicht, mehreres anzuführen; auch lassen sich diese hieraus größtentheils von selbst abnehmen, besonders wenn man auf dem Gebiete des neuesten Idealismus kein Fremdling ist.

In ganz anderer Gestalt erscheint dieser nämliche neueste Idealismus bey Hr. Schad, in Nr. 2. Hier wird er aus einem obersten Grundsatze aller menschlichen Erkenntniß hergeleitet; mithin direkt dargethan, statt daß er in der vorhergehenden idealistischen Schrift mehr indirekt hergeleitet wurde. Hr. Schad folgt hierin dem Gange der Wissenschaftslehre, deren Hauptsätze er mehr auseinander zu setzen bemüht ist. Freylich hätten wir sehr gewünscht, es möchte dieß, dem Versprechen des Titels zufolge, viel gemeinfaßlicher geschehen seyn, als wir es finden, und als es nicht vorbereitete Leser gewiß noch mehr finden werden. Einiges hiervon hätte vom Verf. selbst füglich geschehen können, welches wir sogleich bestimmter bemerken werden; mehreres andere aber stand wahrscheinlich nicht in seiner Macht, weil er selbst seine Begriffe nicht zu dem Grade der Deutlichkeit schenke erhoben zu haben, welchen sie haben müssen, um ihre natürliche und mehr verständliche Anordnung zu bemerken. Hr. Schad geht von den ausgemachten Sätzen aus, daß, wosfern ein Wissen überhaupt möglich seyn soll, es einen letzten Grund alles Wissens geben muß, welcher nicht nur selbst gewiß seyn, und Realität haben; sondern auch durch sich selbst gewiß seyn muß. Diesen Grund, oder auch Grund:

Grundsatz, welcher hier Hr. Fichtes System begreift  
 soll; aber, mirabile dictu! von Hr. Fichte geradezu geleug-  
 net wird, \*) findet Hr. Schab auf folgende Art: »Wie  
 » aber, wenn nun kein erster Grundsatz des menschlichen  
 » Wissens möglich wäre? Denn, sagen einige, jeder Satz  
 » besteht aus Begriffen; also auch der Grundsatz, durch den  
 » alle übrigen Sätze Gewißheit erhalten sollen. Von jedem  
 » Begriffe muß sich fragen lassen: ob er Realität habe, oder  
 » ob er bloß erdichtet sey; ob ihm wirklich ein Objekt ent-  
 » spreche, dessen Nachbild er sey? Kurz, von jedem Begriff  
 » muß sich ein Grund anheben lassen. Hat nun diese uner-  
 » läßliche Forderung auch in Absicht auf die Begriffe statt,  
 » die in dem ersten Grundsatze mit einander verbunden sind:  
 » so kann man nicht sagen, daß der erste Grundsatz durch sich  
 » selbst gewiß, oder bestimmt sey; daß er weiter keines and-  
 » dern Grundes außer sich bedürfe. Ferner müßte auch der  
 » erste Grundsatz Ausdruck eines bestimmten Bewußtseyns  
 » seyn. Dieses Bestimmte setzt nothwendig einen Be-  
 » stimmungsgrund, oder ein anderes Bewußtseyn, wodurch  
 » jenes bestimmt würde, voraus. Folglich kann es keinen  
 » Satz geben, der durch sich selbst bestimmt wäre. — Jedes  
 » Bewußtseyn ist eine Thatfache, die ohne Grund nicht seyn  
 » kann, so wie keine Veränderung ohne Ursache gedacht wer-  
 » den kann.«

Diesen gefährlichen Einwürfen begegnet der Verf. so:  
 » Wenn von dem letzten Grunde des Wissens die Rede ist:  
 » so ist es wohl möglich, daß derselbe an und für sich selbst  
 » nicht ein Wissen; sondern nur etwas sey, wodurch das  
 » Wissen überhaupt möglich wird. Alles Wissen ist ein Wort  
 » stellen, jedes Vorstellen ist bestimmt; also ist auch jedes  
 » Wissen bestimmt; folglich ist es nicht bloß möglich, daß  
 » dasjenige, was allem Wissen zum Grunde liegt, ursprüng-  
 » lich nicht selbst ein Wissen sey; sondern es muß sogar etwas  
 » anderes seyn. Wird nun der letzte Grund alles Wissens  
 » gedacht: so fällt er als etwas Gedachtes, als ein Satz, in  
 » die Erbare des Denkens, und ist dem Gesetzen des Den-  
 » kens unterworfen; obgleich in anderer Rücksicht, in sofern  
 » dieser Satz den Grund alles Denkens darzustellen soll, selbst  
 » die Eckste des Denkens durch ihn möglich, und daher von  
 » ihm abzuleiten sind. Der letzte Grund alles Wissens, da  
 » er

\*) Man sehe oben, S. 386.

» er durch den Philosophen an die Spitze alles Wissens ge-  
 » setzt, und dieses zu einem harmonischen Ganzen geordnet  
 » werden soll, muß bey dieser Absicht nothwendig gedacht;  
 » aber er muß nicht gerade ursprünglich, in sofern er als  
 » Grund alles Denkens gedacht wird, selbst als ein Denken  
 » gedacht werden. Gesezt, dieser Grund sey ein absolutes  
 » Handeln, wodurch das Denken erst möglich gemacht wür-  
 » de: so muß dieses Handeln, wenn es dem Denken über-  
 » haupt zum Grunde gelegt werden soll, zwar selbst gedacht  
 » werden; es kann aber nicht anders gedacht werden, als  
 » nach den Gesetzen des Denkens; folglich ist dieses Handeln,  
 » ausgedrückt und dargestellt durch einen gedachten und in  
 » Worte gebrachten Satz, selbst den Gesetzen des Denkens  
 » unterworfen. Aber dieses Handeln soll, sofern es als der  
 » Grund alles Denkens betrachtet und der ganzen Philoso-  
 » phie an die Spitze gestellt wird, nicht als ein Denken; son-  
 » dern als ein Handeln gedacht werden, und in sofern be-  
 » gründet es selbst die Gesetze des Denkens, und darf schlech-  
 » terdings nicht nach denselben beurtheilt werden. Dieß  
 » würde aber geschehen, wenn obiger Einwurf statt hätte. —  
 » Der Satz soll nur das Mittel seyn, wodurch bey denen,  
 » die sich dieses absoluten Handelns noch nicht bewußt sind,  
 » die Reflexion darauf gerichtet, und dasselbe zum deutlichen  
 » Bewußtseyn erhoben werden soll. Dieses kann nur ge-  
 » sehen durch das Anschauen dieses Handelns; und da  
 » vorausgesezt wird, daß es absolut sey, da es folglich ganz  
 » rein von allem Empirischen, und daher auf keine Art be-  
 » stimmt seyn kann; sondern als der Grund alles Bestim-  
 » mens gedacht werden muß: so kann diese Anschauung bloß  
 » intellektuell seyn. Denn nur bey den unmittelbaren Ge-  
 » genständen des Bewußtseyns, die als bloße Thatfachen an-  
 » zusehen sind, kann sinnliche Anschauung statt haben; hier  
 » ist aber die Rede von dem letzten Grunde alles Bewußt-  
 » seyns, und folglich aller Thatfache; dieser muß ursprüng-  
 » lich außer dem Bewußtseyn liegen, und kann daher an und  
 » für sich keine Thatfache werden. Die Begriffe also, aus  
 » welchen der erste Grundsatz besteht, sind nicht aus der Luft  
 » gegriffen; ihre Realität ist durch Anschauung und ein dar-  
 » aus entstehendes nothwendiges Denken, durch etwas, wor-  
 » durch das Denken gebunden ist, welches der einzige und  
 » wesentliche Charakter aller Realität ist, gegründet. — Hier  
 » ist der Satz des zureichenden Grundes, der alles reale Den-  
 » ken,

» kein, alle Synthetis oder Realität bedinget, nicht mehr anwendbar. Ein Handeln, das absolut ist, ist notwendig durch sich selbst gewiß und bestimmt, das heißt: es bedarf zu seiner Möglichkeit keines weitem Grundes außer sich.«

Wir haben unsern Verf. bis hierher allein und ausführlich reden lassen, und nun fragen wir den Leser: ob er dieß sehr gemeinfachlich gefunden habe? Daß es um ein großes sachlicher würde, hätte Hr. Schad leicht bewirken können, wenn er gleich anfangs bestimmt erklärt hätte, was er denn eigentlich mit dem ersten Grunde oder Grundsätze alles Wissens wollte. Man kann darunter zweyerley verstehen: einen Satz, der durch sich selbst gewiß ist; und einen Satz, der in sich den Keim aller folgenden Sätze enthält, der die Wurzel aller übrigen Sätze ist, und zugleich Gewißheit durch sich selbst hat. Das erste allein verstand man darunter bisher gewöhnlich; und wer diese Idee mitbringt, findet gewiß in dem ganzen Mathemement nicht viel Deutlichkeit. Ueber das Bemühen der neuesten Philosophen, einen solchen Ursatz zu entdecken, aus welchem allein alle menschliche Philosophie apodiktisch hergeleitet werden kann, müssen wir einige Bemerkungen anfügen, weil hierin, unserer Einsicht nach, eine der vornehmsten Quellen der idealistischen Verirrungen zu sehen ist; und weil mit der erkannten Unthunlichkeit dieses Unternehmens der neueste Idealismus größtentheils zu Boden fällt. Ein solcher Satz kann kein anderer seyn, als ein höchst allgemeiner, der das Gemeinfache aller menschlichen Verrichtungen, des Denkens sowohl als des Willens und Wirkens, in sich enthält; weil man aus einem niedern Satze allein zu den höchsten nicht hinaufkommen, noch in ihm alle möglichen obern entdecken kann. Durch synthetische Methode allein scheint es möglich, aus einer einzigen Quelle alle Erkenntniß herzuleiten; wie denn auch deswegen alle streng demonstrativen Systeme dieser Methode sich bedienen. Aus diesem Grunde sind alle Philosophen, die auf die Auffindung eines solchen Realgrundes aller Wissenschaft ausgingen, immer bis zu den höchsten Begriffen hinaufgestiegen; zu welchen namentlich unter den Alten die Neu-Platoniker gehören, die den ersten Versuch in dieser Art des Philosophirens machten. Allein es ist, mittelst einer genauern Erwägung des synthetischen Verfahrens, sehr leicht darzutun, daß auf diesem Wege nichts

ausr.

auszurichten steht. In keinem höhern Begriffe sind die Differenzen anzutreffen, oder durch Analyse aus ihm zu entwickeln, durch welche allein zu den niedern herabgestiegen werden kann. Wollt ihr aus dem Begriffe des Dreyecks alle seine Gattungen herleiten: so müßt ihr die möglichen Differenzen entweder in gegebenen mannichfaltigen Dreyecken aussuchen; oder ihr müßt, indem ihr nach Anleitung jenes Begriffes Dreyecke verzeichnet, die mancherley möglichen Vorrichtungen auffinden, durch welche ihr zur Verzeichnung specifisch verschiedener Dreyecke gelangt; müßt also aus eurem Begriffe herausgehen. Hieraus folgt unvorsprechlich, daß kein noch so allgemeiner Satz möglich ist, aus welchem ganz allein die ganze Reihe menschlicher wissenschaftlicher Kenntnisse hergeleitet werden kann; und dieß ist auch die einzige Ursache, warum bisher alle Versuche dieser Art fehl geschlagen sind, und ferner fehl schlagen werden. Man täuscht sich aber hier gar leicht dadurch, daß man zu übereilt annimmt, jedes Heruntersteigen von einem obern Begriffe geschehe ohne alle fremde Beyhülfe, und die Differenzen gehen aus jenem Begriffe ganz allein hervor; weil man sich bey einiger Fertigkeit in dieser Methode, des Herausgehens aus demselben, und der Herbeiholung der Differenzen aus andern Quellen, nicht mehr deutlich bewußt ist. Bey Sätzen täuscht man sich noch leichter, wenn man zur Verzeichnung derselben angewöhnliche Worte nimmt, oder den gewöhnlichen eine etwas veränderte Bedeutung beylegt, durch welche ihre Unterordnung unter einen obersten Begriff verdeckt wird. Durch die Leichtigkeit des Ueberzeugens verführt, glaubt man aus einem Satze selbst hergeleitet zu haben, was man doch in der That ihm von außen hinzusetzt; und durch den Schein der Worte geblendet, wird man nicht inne, daß man bloß einen obern Begriff näher bestimmt. Diese Bemerkungen soll das Folgende noch mehr bestätigen.

Laßt uns nämlich jetzt sehen, auf welche Art Hr. Schab das absolute Handeln zum Range des obersten Realprincipis erhebt. »Soll sich die Vernunft nicht selbst aufgeben — und sie kann sich nicht aufgeben, weil sie nicht bloß vom Denken abhängt — so darf der Satz: Es ist ein Vereinigungspunkt für Denken und Wollen zu finden, nicht bloß problematisch; sondern muß als kategorisch, mit dem Bewußtseyn der absoluten Nothwendigkeit, gedacht werden. Es soll einen solchen Vereinigungspunkt geben, so gewiß  
 A. u. D. D. LX. B. 2. St. 110. 2te. Cc

» und notwendig, als es Vernunft geben soll; daher muß es  
 » einen geben, und giebt wirklich einen, so wie es Vernunft  
 » giebt. Der Grund des Seyns dieses Vereinigungspunktes  
 » ist also nicht selbst ein Seyn, das gedacht wird; sondern  
 » ein Sollen, wodurch das Seyn, und das demselben ent-  
 » sprechende, und in sofern abhängige Denken selbst bestimmt  
 » wird. Sollen läßt sich nur durch Freyheit, und Freyheit  
 » nur durch ein Selbstbestimmen, durch absolutes Handeln  
 » denken, das weder vom Denken, noch von irgend etwas  
 » andern; sondern bloß von sich selbst abhängt, welches ist,  
 » weil es ist. Also der Satz: es soll einen Vereinigungs-  
 » punkt für Denken und Wollen geben, oder die Vernunft  
 » soll mit sich selbst harmonisch seyn, deutet schon nothwent-  
 » dig auf ein höheres Princip der Philosophie hin, als auf  
 » das bloße Denken. Dieser Satz heißt im Grunde nichts  
 » anders, als: das Denken kann schlechterdings das Princip,  
 » oder der letzte Erklärungsgrund alles dessen, was ist, aller  
 » Thatsachen, die in unserm Bewußtseyn vorkommen, nicht  
 » seyn. — Der Vereinigungspunkt von dem denkenden und  
 » gedachten Ich ist das absolut handelnde Ich. Das abso-  
 » lute Ich kann daher nicht als ursprünglich denkend; son-  
 » dern als absolut handelnd gedacht werden.«

Diese Art des Beweises, daß absolutes Handeln erstes  
 Princip sey, scheint uns nicht von allen Verstoßen gegen die  
 Logik frey. Das oberste Princip soll durch sich selbst klar  
 seyn, und aus ihm soll alles andere erwiesen werden; hier  
 wird es bewiesen, und zwar dadurch bewiesen, daß die Ver-  
 nunft sich selbst nicht aufgeben kann; folglich geht dieser Satz  
 noch vor dem ersten Grundsätze her. Ferner wird hier ge-  
 schlossen: es soll einen Vereinigungspunkt zwischen dem  
 Denken und Wollen geben; also muß es einen geben; wer  
 wird, wer kann die Folgerang zulässig finden? Wo steht  
 geschrieben, daß, was seyn soll, auch seyn muß? Noch mehr:  
 dieser Vereinigungspunkt, heißt es, ist kein Seyn; sondern  
 ein Sollen, wodurch das Seyn, und das demselben ent-  
 sprechende Denken erst bestimmt wird; alle unsere Denkgesetze,  
 selbst der Satz des Widerspruchs, müssen folglich aus  
 einem Sollen, aus einer Pflicht hergeleitet werden. Hat  
 man je etwas so Widersinniges gehört? Hat man je gehört,  
 daß das Seyn vom Sollen abhängt? Schon diese Verkehrung  
 unserer obersten Begriffe, die nach dem einstimmigen  
 Urtheile aller Philosophen aller Jahrhunderte, und nach  
 dem Ausspruche des geraden Menschenverstandes, eine offene  
 bars

bart Vertöhrung ist, hätte von der Aufstellung eines solchen Systemes zurücksprechen sollen; wenn anders Menschen, die etwas ganz Außerordentliches sagen wollen, durch irgend etwas zurückgeschreckt werden könnten.

Sein Princip suche Hr. Schab noch mit folgenden Betrachtungen zu unterstühen: »Alles, was das Ich in der Wirklichkeit ist, als Denkendes, wollendes, empfindendes Ich, ist es durch das absolute Ich. Nur durch das absolute Ich ist es möglich, daß das denkende und gedachte Ich, das Ich als Subjekt und Object, als absolut Eins gedacht wird. Wäre das Ich bloß denkend: so wäre es schlechthin unmöglich, daß diese Trennung zwischen Subjekt und Object, welche das denkende Ich nothwendig selbst vornimmt, je gehoben würde. Eben so unmöglich wäre es, daß nebst dem Denken auch das Wollen und Empfinden auf dasselbe Ich bezogen werden könnte. Ich, der ich denke, will, empfinde, bin ein und dasselbe Ich. Denken, Wollen, Empfinden sind nur möglich durch ein absolutes Handeln; sie sind nur Accidenzen desselben, in demselben, und durch dasselbe gesetzt. Dieses absolute Handeln ist das ursprüngliche reine Ich selbst: das letztere kann nicht anders charakterisirt werden. Man glaubt gewöhnlich, dieses absolute Handeln könne nicht für sich bestehen; es müsse noch eine Substanz gedacht werden, dem es inhärenten soll. Aber für das absolute Handeln eine Substanz suchen, in welcher dasselbe ruhen soll, heißt: für dasselbe einen höhern Grund suchen, und es folglich als absolut aufheben. — Das Wort Substanz paßt nur auf Gegenstände der Sinnenwelt, deren Wesen in einem Bestehen, Ruhen, Seyn ohne Bewußtseyn besteht. — Ich kann daher so wenig sagen, das Ich ist eine Substanz, welcher ein absolutes Handeln als Accidenz zukommt, als ich sagen kann, das Ich ist schwer, ausgedehnt u. s. w.«

Wie fragen hier zuerst den Leser, ob er versichern könnte, dieß verstanden zu haben? Wir, unsers Orts, haben aus den Worten, wie sie im Mittel liegen, nichts vernommen, weil wir noch schlechterdings nicht belehrt sind, was inner dem absoluten Handeln zu verstehen seyn möge. So machen es diese Herren fast immer; sie halten ihrem Leser nur neuerdachte, abstrakte metaphysische Worte vor, und bilden daraus eine Menge von Sätzen, ohne sie von deren Inhalte zu belehren. Bringt man diese Worte auf bestimmte Begriffe: dann verschwindet fast immer der Zauber,

»dem ich in diese Lage mich gesetzt habe, kann ich keine voll-  
 »kommene Befriedigung erhalten, ehe nicht alles, was ich  
 »annehme, selbst vor dem Richterstuhle der Speculation ge-  
 »rechtfertigt ist. Ich habe mich sonach zu fragen, wie  
 »wird es so? woher entsteht jene Stimme in meinem Inn-  
 »ern? — Es ist in mir ein Trieb zu absoluter, unabh-  
 »hängiger Selbstthätigkeit. Nichts ist mir unausstehlicher,  
 »als nur an einem andern, für ein anderes, und durch ein  
 »anderes zu seyn; ich will für mich, und durch mich selbst  
 »etwas seyn und werden. Diesen Trieb fühle ich, so wie  
 »ich nur mich selbst wahrnehme; er ist unzerrennlich  
 »vereinigt mit dem Bewußtseyn meiner selbst.« —

Nachdem nun der Verf. das Handeln durch das Mikroskop seines Idealismus von mehreren Seiten betrachtet hat, und von ihm aus zu keiner Realität, besonders zu keiner außer ihm befindlichen hinüberkommen kann, welsches hier abzuschreiben zu weitläufig werden würde; fragt er sich in dieser äußersten Verlegenheit: »Soll ich jener  
 »meiner Stimme den Gehorsam versagen? Ich will es nicht  
 »thun, antwortet er sich selbst, ich will jene Bestimmung  
 »mir freywillig geben, die der Trieb mir anmühet; und  
 »will in diesem Entschlusse zugleich den Gedanken an seine  
 »Realität und Wahrhaftigkeit, und an die Realität alles  
 »dessen, was er voraussetzt, ergreifen. Ich will in dem  
 »Standpunkte des natürlichen Denkens mich halten, auf  
 »welchen dieser Trieb mich versetzt, und aller jener Gräber  
 »leyen und Klügeleyen mich einschlagen, welche nur seine  
 »Wahrhaftigkeit mir zweifelhaft machen könnten. Ich habe  
 »das Organ gefunden, mit welchem ich diese Realität, und  
 »mit dieser zugleich wahrscheinlich alle, andere Realität  
 »ergreife. Nicht das Wissen ist dieses Organ; kein Wis-  
 »sen kann sich selbst begründen und beweisen; jedes  
 »Wissen setzt ein noch höheres voraus, als seinen Grund,  
 »und dieses Aufsteigen hat kein Ende. Der Glaube ist es,  
 »dieses freywillige Veruhren bey der sich uns natürlich dar-  
 »bietenden Ansicht, weil wir nur bey dieser Ansicht unsere  
 »Bestimmung erfüllen können; er ist es, der dem Wissen  
 »erst Beyfall giebt, und das, was ohne ihn bloße Täu-  
 »schung seyn könnte, zur Gewißheit und Ueberzeugung er-  
 »hebt. Er ist kein Wissen; sondern ein Entschluß des Willens, das Wissen gelten zu lassen.«



Hierüber nun noch einige Anmerkungen! Erstlich: daß Handeln meine Bestimmung ist, weiß ich das? Ist das Wissenschaft? Einmal sagt es Hr. Fichte mit den Worten: ich weiß es unmittelbar. Alsdenn aber streitet in uns das Wissen mit dem Wissen; denn auf der einen Seite ist alles Wissenschaft, was auf diese Grundlage erbaut wird; mithin auch, daß es außer uns in der That Gegenstände giebt; auf der andern aber ist es eben so sehr Wissenschaft, was vorher dargethan ward, daß außer uns nichts vorhanden ist. Sey aber auch das kein Wissen, daß wir zum Handeln bestimmte, folglich mit Dingen außer uns umgeben sind: so streitet das Glauben mit dem Wissen; zu wem sollen wir uns nun halten? Und kann der Skeptiker etwas mehr wünschen, als gerade diese Lage, worin Hr. Fichte, durch seinen neuesten Idealismus, die Philosophie gebracht hat? Kann der Vertheidiger des Köhlerglaubens mehr wünschen, als daß der Philosoph selbst ihm erkläre, man müsse auch das glauben, wovon das Gegentheil wissenschaftlich erwiesen ist?

Zweitens: diese Grundlage der Realität unserer Erkenntniß verschwindet vor den Augen einer schärferen Untersuchung. Daß das unsere Bestimmung ist, daß wir zu Handeln verbunden sind, woher wissen wir das? Es ist unmittelbares Gefühl; es ist Thatsache, die wir denken; aber nicht erdenken. Das sagt er wohl; wodurch aber kann er uns überzeugen, daß es so sey? Ueber die Bestimmung des Menschen ist unter den Philosophen viel gestritten worden und wird noch gestritten; also kann eine der Bestimmungen unter den streitigen, unmöglich Thatsache, allgemein anzuerkennende Thatsache seyn. Fernet; ob wir von Natur Pflichten haben, ist gleichfalls vielfältig unter den scharfsinnigsten Weltweisen streitig gewesen; und noch behauptet eine nicht unansehnliche Parthey, daß alle unsere Pflichten nur aus der bürgerlichen Vereinigung entspringen. Es kann demnach nicht ohne allen weitem Beweis für allgemein gültige Thatsache ausgegeben werden, daß wir zum Handeln verbunden sind. Aber sey es auch Thatsache: so wird doch nichts dadurch gewonnen. Jede Thatsache nämlich erhält dadurch eine andere Form, daß sie ins Bewußtseyn aufgenommen und durch Reflexion uns vorgehalten wird; wie das obige System des Idealismus gezeigt hat. Wie können wir nun

nun die wahre eigentliche Gestalt dieser Thatfache zu Tage fördern, um uns das noch gegen alle unrichtige Folgerungen zu sichern? Nach jenem Idealismus ist alles nur Vorstellung und Bild, ohne weitere Realität: ist also diese Thatfache auch nur Bild und Vorstellung: wie läßt sich hieraus etwas Mehreres herleiten, als daß wir uns als zum Handeln verpflichtet uns vorstellen, und daß mithin alles hierauf gegründet, gleichfalls nichts mehr als etwas bloß Dargestelltes seyn kann?

Drittens: sollte es denn so ganz angemacht richtig seyn, daß kein Wissen sich selbst begründen kann, weil es auf einen Rückgang des Beweises ins Unendliche führt? Mehrere, besonders aber die Skeptiker, haben dies versichert; aber es ist auch von noch Mehreren ihnen entgegengesetzt worden, daß dies unstatthaft sey, weil es manche Fälle giebt, die ohne weitem Beweis für unumstößlich müssen gehalten werden. Sollte Hr. Fichte dies unbedingt leugnen wollen? Dann wehe seiner Philosophie! Wie, wenn nun Jemand Herrn Fichte sich gegenüber stellt und anruft: Nein, berühmter Philosoph, nein, Handeln ist nicht unsere Bestimmung; wir sind bloß zum Speculiren gemacht; das ist wahr, weil ich es glaube; und ich glaube es, weil ich es glauben will! Was wolle er mit ihm anfangen? Wenn ein Anderer sich so vernachlässigen läßt: deine Ueberzeugung, tapferer Verfechter des transcendentalen Idealismus, stützt sich auf nichts als auf deine Willkühr; denn du sagst selbst, der Glaube ist kein Wissen; sondern ein Entschluß des Willens, das Wissen gelten zu lassen; du hast also keinen festen Grund des Glaubens: denn diese Willkühr ist veränderlich; du hast auch nichts, wodurch du Andere zu deinem Glauben bringen kannst; denn wie wenn diese nicht wollen, was du willst? Dein Glaube ruht also auf Nichts! Was wolle Hr. Fichte diesem Gegner mit Grunde erwidern? Wenn dieser weiter fortführe: da der Wille der Menschen sehr wandelbar, und nach verschiedener Richtung bey Verschiedenen gerichtet ist: so müssen wir, um zu einiger Festigkeit und Uebereinkunft in unseren Ueberzeugungen zu gelangen, einen Glaubensrichter haben; mithin führet da uns auf ein philosophisches Papstthum. Was wolle Hr. Fichte ihm entgegen stellen? Wir unsers Orts wollten daher unsern scharfsinnigen Philosophen warnen, nicht seine und alle Philo-

Philosophie auf diese gefährliche Spitze zu stellen; sondern vielmehr bey dem zwar alten, aber durch die That bestätigten Satze zu bleiben, daß das Wissen zuletzt auf gewisse an sich und durch sich selbst evidenten Sätze zurückgeht; wollten ihn bitten, in seine idealistischen Spekulationen sich nicht allzu sehr zu vertiefen, um nicht am Ende mit der Außenwelt auch sich selbst, und allen Boden der Erkenntniß zu verlieren!

Schließlich bemerken wir noch, daß diese Schrift in einem anscheinend viel ruhigeren Tone, als die vorhergehende den desselben Verfassers geschrieben ist; weil nämlich Hr. Schad durch diese Schrift auf das große Publikum wirken, und seine Philosophie in einem vortheilhaften Lichte zeigen wollte, wie sie zur wahren Kenntniß Gottes und zur wahren Bestimmung des Menschen führe. Von den weiteren Folgerungen seiner Hauptsätze erlaube uns der Raum nicht, mehreres anzuführen; auch lassen sich diese hieraus größtentheils von selbst abnehmen, besonders wenn man auf dem Gebiete des neuesten Idealismus kein Fremdling ist.

In ganz anderer Gestalt erscheint dieser nämliche neueste Idealismus bey Hrn. Schad, in Nr. 2. Hier wird er aus einem obersten Grundsätze aller menschlichen Erkenntniß hergeleitet; mithin direkt dargethan, statt daß er in der vorhergehenden Fichteschen Schrift mehr indirekt hergeleitet wurde. Hr. Schad folgt hierin dem Gange der Wissenschaftslehre, deren Hauptsätze er mehr auseinander zu legen bemüht ist. Freylich hätten wir sehr gewünscht, es möchte dieß, dem Versprechen des Titels zufolge, viel gemeinfaßlicher geschehen seyn, als wir es finden, und als es nicht vorbereitete Leser gewiß noch mehr finden werden. Einiges hiervon hätte vom Verf. selbst füglich geschehen können, welches wir sogleich bestimmter bemerken werden; mehreres andere aber stand wahrscheinlich nicht in seiner Macht, weil er selbst seine Begriffe nicht zu dem Grade der Deutlichkeit erheben zu haben, welchen sie haben müssen, um ihre natürliche und mehr verständliche Anordnung zu bemerken. Hr. Schad gehe von den ausgemachten Sätzen aus, daß, wosfern ein Wissen überhaupt möglich seyn soll, es einen letzten Grund alles Wissens geben muß, welcher nicht nur selbst gewiß seyn, und Realität haben; sondern auch durch sich selbst gewiß seyn muß. Diesen Grund, oder auch

Grunde

Grundsatz, welcher hier Hrn. Fichtes System begründen soll; aber, mirabile dictu! von Hrn. Fichte geradezu gelungen wird, \*) findet Hr. Schab auf folgende Art: »Wie  
 » aber, wenn nun kein fester Grundsatz des menschlichen  
 » Wissens möglich wäre? Denn, sagen einige, jeder Satz  
 » besteht aus Begriffen; also auch der Grundsatz, durch den  
 » alle übrigen Sätze Gewißheit erhalten sollen. Von jedem  
 » Begriffe muß sich fragen lassen: ob er Realität habe, oder  
 » ob er bloß erdichtet sey; ob ihm wirklich ein Object ent-  
 » spreche, dessen Nachbild er sey? Kurz, von jedem Begriff  
 » muß sich ein Grund angeben lassen. Hat nun diese uner-  
 » läßliche Forderung auch in Absicht auf die Begriffe statt,  
 » die in dem ersten Grundsätze mit einander verbunden sind:  
 » so kann man nicht sagen, daß der erste Grundsatz durch sich  
 » selbst gewiß, oder bestimmt sey; daß er wieder keines and-  
 » dern Grundes außer sich bedürfe. Ferner müßte auch der  
 » erste Grundsatz Ausdruck eines bestimmten Bewußtseyns  
 » seyn. Dieses Bestimmtheit setzt nothwendig einen Be-  
 » stimmungsgrund, oder ein anderes Bewußtseyn, wodurch  
 » jenes bestimmt würde, voraus. Folglich kann es keinen  
 » Satz geben, der durch sich selbst bestimmt wäre. — Jedes  
 » Bewußtseyn ist eine Thatfache, die ohne Grund nicht seyn  
 » kann, so wie keine Veränderung ohne Ursache gedacht wer-  
 » den kann.«

Diesen gefährlichen Einwürfen begegnet der Verf. so:  
 » Wenn von dem letzten Grunde des Wissens die Rede ist:  
 » so ist es wohl möglich, daß derselbe an und für sich selbst  
 » nicht ein Wissen; sondern nur etwas sey, wodurch das  
 » Wissen überhaupt möglich wird. Alles Wissen ist ein Vor-  
 » stellen, jedes Vorstellen ist bestimmt; also ist auch jedes  
 » Wissen bestimmt; folglich ist es nicht bloß möglich, daß  
 » dasjenige, was allem Wissen zum Grunde liegt, ursprüng-  
 » lich nicht selbst ein Wissen sey; sondern es muß sogar etwas  
 » anderes seyn. Wird nun der letzte Grund alles Wissens  
 » gedacht: so fällt er als etwas Gedachtes, als ein Satz, in  
 » die Sphäre des Denkens, und ist den Gesetzen des Den-  
 » kens unterworfen; obgleich in anderer Rücksicht, in sofern  
 » dieser Satz den Grund alles Denkens darstellen soll, selbst  
 » die Gesetze des Denkens durch ihn möglich, und daher von  
 » ihm abzuleiten sind. Der letzte Grund alles Wissens, da  
 » er

\*) Man sehe oben, S. 386.

» er durch den Philosophen an die Spitze alles Wissens ge-  
 » setzt, und dieses zu einem harmonischen Ganzen geordnet  
 » werden soll, muß bey dieser Absicht nothwendig gedacht;  
 » aber er muß nicht gerade ursprünglich, in sofern er als  
 » Grund alles Denkens gedacht wird, selbst als ein Denken  
 » gedacht werden. Gesezt, dieser Grund sey ein absolutes  
 » Handeln, wodurch das Denken erst möglich gemacht wäre  
 » de; so muß dieses Handeln, wenn es dem Denken über-  
 » haupt zum Grunde gelegt werden soll, zwar selbst gedacht  
 » werden; es kann aber nicht anders gedacht werden, als  
 » nach den Gesetzen des Denkens; folglich ist dieses Handeln,  
 » ausgedrückt und dargestellt durch einen gedachten und in  
 » Worte gebrachten Satz, selbst den Gesetzen des Denkens  
 » unterworfen. Aber dieses Handeln soll, sofern es als der  
 » Grund alles Denkens betrachtet und der ganzen Philoso-  
 » phie an die Spitze gestellt wird, nicht als ein Denken; son-  
 » dern als ein Handeln gedacht werden, und in sofern be-  
 » gründet es selbst die Gesetze des Denkens, und darf schlech-  
 » terdings nicht nach denselben beurtheilt werden. Dieß  
 » würde aber geschehen, wenn obiger Einwurf statt hätte. —  
 » Der Satz soll nur das Mittel seyn, wodurch bey denen,  
 » die sich dieses absoluten Handelns noch nicht bewußt sind,  
 » die Reflexion darauf gerichtet, und dasselbe zum deutlichen  
 » Bewußtseyn erhoben werden soll. Dieses kann nur ge-  
 » schehen durch das Anschauen dieses Handelns; und da  
 » vorausgesezt wird, daß es absolut sey, da es folglich ganz  
 » rein von allem Empirischen, und daher auf keine Art be-  
 » stimmt seyn kann; sondern als der Grund alles Bestim-  
 » mens gedacht werden muß: so kann diese Anschauung bloß  
 » intellektuell seyn. Denn nur bey den unmittelbaren Ge-  
 » genständen des Bewußtseyns, die als bloße Thatsachen an-  
 » zusehen sind, kann sinnliche Anschauung statt haben; hiez  
 » ist aber die Rede von dem letzten Grunde alles Bewußt-  
 » seyns, und folglich aller Thatsache; dieser muß ursprüng-  
 » lich außer dem Bewußtseyn liegen, und kann daher an und  
 » für sich keine Thatsache werden. Die Begriffe also, aus  
 » welchen der erste Grundsatz besteht, sind nicht aus der Luft  
 » gegriffen; ihre Realität ist durch Anschauung und ein dare-  
 » aus entstehendes nothwendiges Denken, durch etwas, wor-  
 » durch das Denken gebunden ist, welches der einzige und  
 » wesentliche Charakter aller Realität ist, gegründet. — Hier  
 » ist der Satz des zureichenden Grundes, der alles reale Deyn-  
 » » ten,

» sey, alle Synthese oder Realität bedinget, nicht mehr anwendbar. Ein Handeln, das absolut ist, ist nothwendig durch sich selbst gewiß und bestimmt, das heißt: es bedarf zu seiner Möglichkeit keines weitern Grundes außer sich.«

Wir haben unsern Verf. bis hieher allein und ausführlich reden lassen, und nun fragen wir den Leser: ob er dieß sehr gemeinfasslich gefunden habe? Daß es um ein großes sachlicher würde, hätte Hr. Schad leicht bewirken können, wenn er gleich anfangs bestimmt erklärt hätte, was er denn eigentlich mit dem ersten Grunde oder Grundsätze alles Wissens wollte. Man kann darunter zweyerley verstehen: einen Satz, der durch sich selbst gewiß ist; und einen Satz, der in sich den Keim aller folgenden Sätze enthält, der die Wurzel aller übrigen Sätze ist, und zugleich Gewißheit durch sich selbst hat. Das erste allein versteht man darunter bisher gewöhnlich; und wer diese Idee mitbringt, findet gewiß in dem ganzen Raisonnement nicht viel Deutlichkeit. Ueber das Bemühen der neuesten Philosophen, einen solchen Ursatz zu entdecken, aus welchem allein alle menschliche Philosophie apodiktisch hergeleitet werden kann, müssen wir einige Bemerkungen anfügen, weil hierin, unserer Einsicht nach, eine der vornehmsten Quellen der idealistischen Verirrungen zu suchen ist; und weil mit der erkanntn Unschonlichkeit dieses Unternehmens der neueste Idealismus größtentheils zu Boden fällt. Ein solcher Satz kann kein anderer seyn, als ein höchst allgemeiner, der das Gemeinsame aller menschlichen Verrichtungen, des Denkens sowohl als des Wollens und Wirkens, in sich enthält; weil man aus einem niedern Satze allein zu den höchsten nicht hinaufkommen, noch in ihm alle möglichen obern entdecken kann. Durch synthetische Methode allein scheint es möglich, aus einer einzigen Quelle alle Erkenntniß herzuleiten; wie denn auch deswegen alle streng demonstrativen Systeme dieser Methode sich bedienen. Aus diesem Grunde sind alle Philosophen, die auf die Auffindung eines solchen Realgrundes aller Wissenschaft ausgingen, immer bis zu den höchsten Begriffen hinaufgestiegen; zu welchen namentlich unter den Alten die Neu-Platoniker gehören, die den ersten Versuch in dieser Art des Philosophirens machten. Allein es ist, mittelst einer genauern Erwägung des synthetischen Verfahrens, sehr leicht darzutun, daß auf diesem Wege nichts

ausr.

auszurichten steht. In keinem höhern Begriffe sind die Differenzen anzutreffen, oder durch Analyse aus ihm zu entwickeln, durch welche allein zu den niedern herabgestiegen werden kann. Wollt ihr aus dem Begriffe des Dreyecks alle seine Sattungen herleiten: so müßt ihr die möglichen Differenzen entweder in gegebenen mannichfaltigen Dreys recken auffuchen; oder ihr müßt, indem ihr nach Anleitung jenes Begriffes Dreyecke verzeichnet, die mancherley möglichen Vorrichtungen auffinden, durch welche ihr zur Verzeichnung specifisch verschiedener Dreyecke gelangt; müßt also aus eurem Begriffe herausgehen. Hieraus folgt unwidersprechlich, daß kein noch so allgemeiner Satz möglich ist, aus welchem ganz allein die ganze Reihe menschlicher wissenschaftlicher Kenntnisse hergeleitet werden kann; und dieß ist auch die einzige Ursache, warum bisher alle Versuche dieser Art fehl geschlagen sind, und fernher fehl schlagen werden. Man täuscht sich aber hier gar leicht dadurch, daß man zu übereilt annimmt, jedes Heruntersteigen von einem obern Begriffe geschehe ohne alle fremde Beyhülfe, und die Differenzen gehen aus jenem Begriffe ganz allein hervor; weil man sich bey einiger Fertigkeit in dieser Methode, des Herausgehens aus demselben, und der Herbeiholung der Differenzen aus andern Quellen, nicht mehr deutlich bewußt ist. Bey Sätzen täuscht man sich noch leichter, wenn man zur Verzeichnung derselben angewöhnliche Worte nimmt, oder den gewöhnlichen eine etwas veränderte Bedeutung beylegt, durch welche ihre Unterordnung unter einen obersten Begriff versteckt wird. Durch die Leichtigkeit des Ueberzeugens verfährt, glaubt man aus einem Satze selbst hergeleitet zu haben, was man doch in der That ihm von außen hinzusetzt; und durch den Schein der Worte geblendet, wird man nicht inne, daß man bloß einen obern Begriff näher bestimmt. Diese Bemerkungen soll das Folgende noch mehr bestätigen.

Laßt uns nämlich jetzt sehen, auf welche Art Hr. Schab das absolute Handeln zum Range des obersten Realprinzips erhebt. »Soll sich die Vernunft nicht selbst aufgeben — und sie kann sich nicht aufgeben, weil sie nicht bloß vom Denken abhängt — so darf der Satz: Es ist ein Vereinigungspunkt für Denken und Wollen zu finden, nicht bloß problematisch; sondern muß als kategorisch, mit dem Bewußtseyn der absoluten Nothwendigkeit, gedacht werden. Es soll einen solchen Vereinigungspunkt geben, so gewiß  
 N. U. D. D. LX. D. 2. St. VI. 2. Zeile.      E e      » und

» und notwendig, als es Vernunft geben soll; daher muß es  
 » einen geben, und giebt wirklich einen, so wie es Vernunft  
 » giebt. Der Grund des Seyns dieses Vereinigungspunkts  
 » ist also nicht selbst ein Seyn, das gedacht wird; sondern  
 » ein Sollen, wodurch das Seyn, und das demselben ent-  
 » sprechende, und in sofern abhängige Denken selbst bestimmt  
 » wird. Sollen läßt sich nur durch Freiheit, und Freiheit  
 » nur durch ein Selbstbestimmen, durch absolutes Handeln  
 » denken, das weder vom Denken, noch von irgend etwas  
 » andern; sondern bloß von sich selbst abhängt; welches ist,  
 » weil es ist. Also der Satz: es soll einen Vereinigungs-  
 » punkt für Denken und Wollen geben, oder die Vernunft  
 » soll mit sich selbst harmonisch seyn, deutet schon notwen-  
 » dig auf ein höheres Princip der Philosophie hin, als auf  
 » das bloße Denken. Dieser Satz heißt im Grunde nicht  
 » anders, als: das Denken kann schlechterdings das Princip,  
 » oder der letzte Erklärungsgrund alles dessen, was ist, aller  
 » Thatfachen, die in unserm Bewußtseyn vorkommen, nicht  
 » seyn. — Der Vereinigungspunkt von dem denkenden und  
 » gedachten Ich ist das absolut handelnde Ich. Das atfor-  
 » lute Ich kann daher nicht als ursprünglich denkend; son-  
 » dern als absolut handelnd gedacht werden.«

Diese Art des Beweises, daß absolutes Handeln erstes  
 Princip sey, scheint uns nicht von allen Verstoßen gegen die  
 Logik frey. Das oberste Princip soll durch sich selbst klar  
 seyn, und aus ihm soll alles andere erwiesen werden; hier  
 wird es bewiesen, und zwar dadurch bewiesen, daß die Ver-  
 nunft sich selbst nicht aufgeben kann; folglich geht dieser Satz  
 noch vor dem ersten Grundsätze her. Ferner wird hier ge-  
 schlossen: es soll einen Vereinigungspunkt zwischen dem  
 Denken und Wollen geben; also muß es einen geben; wer  
 wird, wer kann die Folgerung zulässig finden? Wo steht  
 geschrieben, daß, was seyn soll, auch seyn muß? Noch mehr:  
 dieser Vereinigungspunkt, heißt es, ist kein Seyn; sondern  
 ein Sollen, wodurch das Seyn, und das demselben ent-  
 sprechende Denken erst bestimmt wird; alle unsere Denkt-  
 sätze, selbst der Satz des Widerspruchs, müssen folglich auf  
 einem Sollen, aus einer Pflicht hergeleitet werden. Hat  
 man je etwas so Widersinniges gehört? Hat man je gehört,  
 daß das Seyn vom Sollen abhängt? Schon diese Verkeh-  
 rung unserer obersten Begriffe, die nach dem einstimmigen  
 Urtheile aller Philosophen aller Jahrhunderte, und nach  
 dem Ausspruche des geraden Menschenverstandes, eine offen-  
 bare



hart Vertehrung ist, hätte von der Aufstellung eines solchen Systemes zurückzureden sollen; wenn anders Menschen, die etwas ganz Außerordentliches sagen wollen, durch irgend etwas zurückgeschreckt werden könnten.

Sein Princip sucht Hr. Schab noch mit folgenden Betrachtungen zu unterstüzen: »Aber, was das Ich in der Wirklichkeit ist, als Denkendes, wollendes, empfindendes Ich, ist es durch das absolute Ich. Nur durch das absolute Ich ist es möglich, daß das denkende und gedachte Ich, das Ich als Subjekt und Object, als absolut Eins gedacht wird. Wäre das Ich bloß denkend: so wäre es schlechthin unmöglich, daß diese Trennung zwischen Subjekt und Object, welche das denkende Ich nothwendig selbst vornimmt, je gehoben würde. Eben so unmöglich wäre es, daß nebst dem Denken auch das Wollen und Empfinden auf dasselbe Ich bezogen werden könnte. Ich, der ich denke, will, empfinde, bin ein und dasselbe Ich. Denken, Wollen, Empfinden sind nur möglich durch ein absolutes Handeln; sie sind nur Accidenzen desselben, in demselben, und durch dasselbe gesetzt. Dieses absolute Handeln ist das ursprüngliche reine Ich selbst: das letztere kann nicht anders charakterisirt werden. Man glaubt gewöhnlich, dieses absolute Handeln könne nicht für sich bestehen; es müsse noch eine Substanz gedacht werden, dem es inhäziren soll. Aber für das absolute Handeln eine Substanz suchen, in welcher dasselbe ruhen soll, heißt: für dasselbe einen höhern Grund suchen, und es folglich als absolut aufheben. — Das Wort Substanz paßt nur auf Gegenstände der Sinnenwelt, deren Wesen in einem Bestehen, Ruhen, Seyn ohne Bewußtseyn besteht. — Ich kann daher so wenig sagen, das Ich ist eine Substanz, welcher ein absolutes Handeln als Accidenz zukommt, als ich sagen kann, das Ich ist schwer, ausgedehnt u. s. w.«

Wie fragen hier zuerst den Leser, ob er versichern könne, dieß verstanden zu haben? Wir, unsers Orts, haben aus den Worten, wie sie im Mittel liegen, nichts vernommen, weil wir noch schlechterdings nicht belehrt sind, was unter dem absoluten Handeln zu verstehen seyn möge. So machen es diese Herren fast immer; sie halten ihrem Leser neuerdache, abstrakte metaphysische Worte vor, und bilden daraus eine Menge von Sätzen, ohne sie von deren Inhalte zu belehren. Bringt man diese Worte auf bestimmte Begriffe: dann verschwindet fast immer der Zauber, und

und man behält nichts als die leeren Töne. Unter dem absoluten Ich wird hier, wie der Zusammenhang und die Folge immer mehr zeigt, das Ich im Allgemeinen, ohne alle nähere Bestimmungen, verstanden; wir wenigstens wäßen keinen andern Sinn hinzuzulegen. Ihm ist sogleich ein leuchtend, daß das denkende, wollende, empfindende Ich, das nicht durch das absolute Ich ist, so wenig als ein gleichseitiges oder ungleichseitiges, rechtwinkliches oder spitzwinkliches Dreieck, gleichseitig oder ungleichseitig, rechtwinklich oder spitzwinklich, dadurch ist, daß es Dreieck ist. Auch hätte dieser, als Axiom hier aufgeführte Satz, der bey weitem nicht evident ist, billig bewiesen werden müssen. Eben so hätte auch der nachher folgende Satz: Denken, Wollen, Empfinden sind nur möglich durch ein absolutes Handeln; sie sind nur Accidenzen desselben, in demselben und durch dasselbe gesetzt, billig bewiesen werden müssen, da er durch sich allein so weit entfernt ist, einzuleuchten, daß er vielmehr, sobald man ihn auf bestimmte Begriffe bringt, als offenbar falsch erscheint. Auch das absolute Handeln erklärt der Verf. nicht; aus dem Zusammenhange allein läßt er errathen, daß es das Handeln überhaupt, und das Handeln durch sich selbst, ohne vorhergehende Ursache seyn soll. Durch dieß aber allein ist das Denken, Wollen und Empfinden nicht möglich, und noch weniger durch dieß allein gesetzt; denn dadurch, daß ich ein Handeln überhaupt annehme, nehme ich noch von diesem keins an; und dadurch, daß ein Handeln überhaupt möglich ist, ist noch von diesem keins möglich; es ist gar wohl denkbar, daß, obgleich das oberste Geschlecht möglich ist, doch eine oder die andere seiner nähern Bestimmungen nicht möglich sey; wie manche Thiergattungen nicht dadurch allein möglich sind, daß das Thier überhaupt Möglichkeit hat. Hätte sich Hr. Schad, eben so wie auch sonst Hr. Fichte und Hr. Schelling, des gewöhnlichen Ausdruckes, allgemein, hier bedient: so wäre die Ungereimtheit sogleich aufgefallen; das ungewöhnliche Wort absolut täuscht diese Herren zuerst selbst, und nachher auch ihre Leser, die durch diesen Nebel von Worten nicht blicken können. Endlich ist auch das nichts als Dunst, wenn von diesem absoluten Handeln behauptet wird, es dürfe nicht als Substanz, oder Accidens einer Substanz gedacht werden, weil mit der Substanz der Begriff von Ruhe verknüpft ist. Der Begriff des Beharrens hängt freylich daran; aber wo hat man

Je gehört, daß nicht auch etwas wirklich gedacht beharren könne? Scharren denn nicht die Himmelkörper in steter Bewegung? Eben so wenig statthaft ist es, wenn gesagt wird, der Begriff Substanz komme nur Sinngegenständen zu, worunter hier bloß Gegenstände des äußern Sinnes, und zwar, wie er jetzt beschaffen ist, verstanden werden! Hat denn unter den Philosophen, die von Gott lehren, er sey Substanz, und zwar eine einfache, je einer behauptet, er könne durch unsere äußeren Sinne jetzt empfunden werden?

Mitteltst dieser und mancher andern ihr gleichenden Verschraubung der Begriffe, die wir der Kürze halber übergehen, und die uns zu sublim sind, um sie hier zu durchschauen, gelangt Hr. Schad zu folgenden höchst ungerathenen Behauptungen: »In wiefern also absolute Freyheit (obes »das absolute Ich, welche Ausdrücke wir immer als identisch »gebrauchen) allen Gesetzen des Denkens zuwider ge- »acht werden muß, damit man sich von ihr einen rich- »igen Begriff machen könne, in sofern kann sie gar nicht »als etwas Denkbare gedacht werden; weil sie der Grund »alles Denkbaren ist. Soll sie doch gedacht werden — und »sie muß von dem Philosophen gedacht werden, weil er alles »Denkbare erklären soll, und den Erklärungsgrund nur in der »absoluten Freyheit finden kann — so muß sie als un- »denkbar, als entgegengesetzt allem dem, was als bloßes Objekt »des Denkens gedacht wird, gedacht werden. Sie ist weder »Einheit noch Vielheit, noch Allheit, sie kommt weder ein- »nem, noch vielen, noch allen Vernunftwesen zu; sie »ist die Vernunft selbst, sofern diese als absolut, keines- »weges aber als Individuum, welches auch sey, gedacht »wird; sie ist der Grund alles dessen, was irgend einem »Individuo zukommt. Sie ist weder Realität noch Entitar- »tion; weder Was noch Nichts, noch ein drittes, das »aus wechselseitigen Bestimmungen zweyer Entgegengesetzten »hervorgeht. Sie ist weder Substanz noch Accidens; wer- »der Ursache noch Wirkung, noch steht sie mit irgend etwas »in Wechselwirkung. Es kommt ihr weder ein wirkliches, »noch ein mögliches, noch ein notwendiges Seyn zu. »Welch eine Tiefe der Weisheit! Hier hört man Ploti- »nus, den Arcopagiten, oder einen Neuplatoniker und Neo- »platoniker reden, wenn er seine Gottheit beschreiben will; wie- »dann überhaupt der Geist dieses Idealismus, und des neuen »Platonismus einer und derselbe ist. Wer so aller Welt be- »greift es, daß etwas den Gesetzen des Denkens zuwider

gedacht werden kann? Sigt sich auch etwa den Gesetzen des Lebens zuwider geben? wer begrift es, daß etwas nicht gedacht werden kann, und doch gedacht werden soll? Kann man auch etwa dem Dingen gebieten, zu seyn? Wer faffet, daß es eine Vernunft selbst giebt, die keinem Vernunftwesen zukommt? Welch ein erhabner Geist seyh muß das seyn, der da denkt, was nicht gedacht werden kann, weil er es denken soll! Welch ein übermensliches Wesen, welches bey allen den Charakteren, die hier vom abso- luten Ich angegeben werden, nur das geringste denken kann! Hr. Schad vergrübe, wenn wir diese so hoch erhabne Weisheit für die größte Thorheit, für *agri somnia* erklärten, *quibus vanae finguntur species*. Zwar gestehen wir gern, daß dieß sinnlose Verfahren Hr. Schads und der neueren Philosophen überhaupt, nach den Forderungen ihrer neu aufgewärmten idealistischen Philosophie ganz konsequent ist. Denn nach dieser Philosophie muß der Urgrund alles Dendbaren, alles Seyenden, von diesem verschieden, muß etwas nicht Denkbares, nicht Seyendes seyn; so schlossen auch die Platoniker ganz richtig. Aber sie und Hr. Schad doch zu nichte daran, daß eben die Ungewissheit dieser Solgerung die Unrichtigkeit ihres Grundsatzes aufs deutlichste darlegt, und daß es völlig vergebene Mühe ist, einen solchen Urgrund, ein solches oberstes Princip aufzufuchen, aus welchem allein alles Erkennbare abgeleitet werden könne. So etwas scheint Hr. Schad auch gefühlt zu haben; darum erklärt er sich gegen die Logik; »diese, spricht er, ist ein wahres Hinderniß, das System der Freyheit kennen zu lernen, weil es hier nicht um die Kenntniß wider- »Deutformen, wodurch der Geist in Fesseln geschlagen wird; »sondern um die Kenntniß der Quelle alles Lebens und aller »Thätigkeit, die man nicht erst findet, um daraus schöpfen zu können; sondern aus welcher man schöpfen muß, um »sie dann finden zu können.« — (zu thun ist, meinte Hr. Schad ohne Zweifel, welches Zeitwort im Texte vergessen ist.)

Schlamm muß es ohne Zweifel mit einer Philosophie seyen, die genöthigt ist, sogar die so lange und so allge- mein anerkannte Logik zu verwerfen! Schlamm um eine Philosophie, die da verlangt, daß man erst aus einem Brunnen schöpfen, und hernach ihn finden muß! Ein Kranker kann so träumen; aber es war dem Ende des ach- zehnten Jahrhunderts aufbehalten, daß deutsche Philosophen so philosophiren wollten!

In allen Zuständen unferd Verf., seinen ersten Grund-  
 sätzen aufzustellen, haben wir fast gar kein hinreichendes Licht  
 gefunden; und wie haben Ursache zu glauben, daß wir nicht  
 die einzigen sind, welchen dies widerfahren ist. Sehen wir  
 die Sache von einer andern Seite an: so klärt sich alles auf  
 einmal auf. Es sollte durch diese neueste Philosophie etwas  
 aufgestellt werden, welches, als das allgemeinste, alle man-  
 nichfaltige Seelenwirkungen unter sich begreife, und aus  
 dem sie alle herkömlich sich herleiten ließen. Dazu taugt nun  
 das Vorstellen oder Denken nicht, weil hierin das Be-  
 gehren, das Wollen, und das eigentliche Handeln  
 nicht enthalten ist: also mußte das Handeln genommen  
 werden, da doch die Vorstellungen und das Denken auch  
 für Handlungen gelten können. Es soll aber zugleich das  
 oberste Princip aller Philosophie von keinem höhern Grunde  
 abhängen; mithin mußte ein Handeln gewählt werden,  
 welches sich durch sich selbst bestimmt, ein absolut freyes  
 Handeln. Aus diesem Principe soll alles Uebrige in der  
 neuesten Philosophie hergeleitet werden; folglich muß dies  
 absolute Handeln über alle andere Begriffe und Sachen,  
 über das Seyn, die Substanz, und wie sie sonst heißen  
 mögen, hinaus gesetzt werden. Von dieser Seite ist alles  
 klar; aber diese Seite wird von dem Verf. nicht vorgezei-  
 get, weil dann das Spiel mit leeren Worten zu leicht  
 erblickt worden wäre; mittelst des Wortes absolut und an-  
 dert von fern herbey gefuchter Wendungen, wird ein Blend-  
 werk erzeugt, in dessen Dunkelheit die Eingeweihten des  
 neuesten Idealismus große Tiefen der Weisheit zu erblicken  
 glauben. Gerade so verfahren auch die neuern Platoniker!  
 Auch sie wollten alles a priori ableiten, suchten deswegen einen  
 höchst allgemeinen Begriff den des *ens*, und bemüheten sich  
 aus diesem alle niederen Wesen emaniren zu lassen. Nur  
 der Unterschied ist zwischen beyden Philosophien, daß die  
 Ältere neuplatonische Philosophie das reale Entstehen aller  
 Dinge aus einem objektiven: die neuere Fichtische Philoso-  
 phie nur das ideale Entstehen aus einem subjektiven Principe zu  
 erklären sucht; mithin jene das *ens entium*, die Gottheit; diese  
 das Ich zu ihrem Ursprung anzunehmen genöthigt ist.

Daß nun mit dem Fichtisch-Schadischen Principe allein  
 nichts auszuführen ist, macht eine kleine Reflexion leicht be-  
 merklich. Aus dem absoluten Handeln, sofern es etwas  
 bedeutet, das keinen Grund außer sich hat, läßt sich kein  
 wirkliches Handeln begrifflich machen; denn daß ein

freyes Wesen durchaus ohne allen Grund, bestände er auch nur in Vorstellungen, gedachten Zwecken und dergleichen, zum Handeln sich bestimmen soll, davon begreifen wir schlechterdings nicht das mindeste. Wird aber ein solcher, auch nur idealer Grund angenommen: so ist das Princip nicht mehr das absolut erste. Aus dem absoluten Handeln, insofern es Handeln überhaupt bedeutet, ganz allein, lassen sich besondere Arten des Handelns nicht herleiten; denn weil überhaupt gehandelt werden kann, kann nicht auch vorgestelt, gedacht, gewollt werden. Daß diese, und daß irgend ein bestimmtes unter diesen geschehen könne, dazu werden noch andere Quellen erfordert, die in jenem Allgemeinen allein nicht enthalten sind; auch finden wir nicht, daß Hr. Schad sich auf eine Herleitung dieser bestimmteren Gemüths-handlungen eingelassen hätte. Endlich weil absolut gehandelt werden kann, deswegen allein kann nicht auch empfunden, und etwas als außer uns vorhanden, wahrgenommen werden; wo so etwas aus dieser Quelle abgeleitet wird, da giebt die Natur der Sache, daß es nur mittelst eines künstlichen Blendwerkes geschehen muß; ähnlich demjenigen, welches der Eleatische Deno im Parmenides des Plato durch die abstrakten Worte Einigkeit und Eins so meisterlich zu erregen versteht.

Auf diesen letzten Punkt ist Hr. Schads Hauptbemühung gerichtet; laßt uns sehen, wie er dahin gelangt! Sein absolutes Ich ist nichts als ein Handeln, mithin etwas stets Fließendes, nichts Bestehendes und Beharrendes; bey allem, innern sowohl als äußern Empfinden obey, sehen wir doch uns selbst als beharrend an; wie kommen wir dazu? » Die Freyheit, « sagt er, » ist schlechterdings kein » Seyn. Und da sie selbst ihr Gesetz ist: so kann auch ihr » Zweck nie seyn irgend ein Zustand, also auch kein noch so » hoher Grad der Glückseligkeit in Rücksicht auf Intension, » Extension und Protension; sondern jeder Zustand, er sey » Glück oder Unglück, ist für sie nur Mittel zur Erreichung » ihres Zweckes. Bloß das absolute Handeln, die Freyheit » selbst, ist der Zweck der Freyheit. Es soll, sagt sich die » Freyheit, auf diese bestimmte Art gehandelt werden, weil » so gehandelt werden soll, also absolut. Da nun unser Zu- » stand immer wechselt, und daher ein neues Pflichtgebot » eintritt, einen neuen Zustand hervorzubringen, der wieder » als die Stufe zu einer höhern Vollkommenheit angesehen » wird: so tritt auch zugleich bey dem Rechtschaffen die » eben beschriebene Gesinnung wieder ein; die Freyheit bringt » sich

» sich, so zu sagen, in jedem Momente selbst hervor; jede  
» einzelne absolute Thathandlung fließt mit der andern zu-  
» sammen, und so ist die Freyheit ein stetiges absolutes Ganz-  
» deln. Dieß ist der Grund der Persönlichkeit. «

Hier frage sich der aufmerksame Leser, ob er findet, was  
Hr. Schad will, daß er finden solle? ob er es fest begründet  
findet? Wir zweifeln, daß er bejahend antworten wird,  
wenn er genau weiß, was beydes sagen will. Das letzte  
findet er offenbar nicht; denn, daß die Freyheit ihr eigener  
Zweck seyn solle, wer versteht das? wer kann das verstehen?  
Was heißt es: ich soll absolut frey handeln, um absolut frey  
zu handeln? Wer versteht das: ich soll auf diese bestimmte  
Art handeln, weil ich so handeln soll? In der Sittenlehre  
wenigstens beruft sich hierauf kein Philosoph; sondern man  
gibt andere Gründe der Verbindlichkeit an; in der Folge ver-  
setzt sich Hr. Schad selbst, wenn er einen neuen Zustand her-  
vorgebracht haben will, der Stufe zu einer höhern Vollkom-  
menheit sey. Woher wissen wir endlich, daß unser Zustand  
immer wechselt? Aus der Erfahrung freylich; aber das hilft  
hier nichts; aus dem obersten Princip sollen wir es ja wis-  
sen; und daher hätte es Hr. Schad herleiten sollen, wenn  
er nicht den gerechten Vorwurf auf sich laden will, aus sei-  
nem alleinigen Grundsätze herausgegangen zu seyn. Daher  
aber wird er es schwerlich leiten können; so wenig er jene  
Handen vorherigen Sätze daraus allein zu folgern im Stande  
seyn wird. Dieser Beweis beweiset also nichts. Er beweiset  
aber auch nicht einmal, was er beweisen soll. Dieß war  
nämlich nichts anders, als daß wir uns selbst als beharr-  
liche Wesen finden. Hier wird bloß gezeiget, daß wir uns  
als fließende Wesen, als ein Handeln finden, welches sich  
unaufhörlich und als stetig in einander fließend hervorbringt.  
Diesem zufolge müßten wir uns als successive Wesen anse-  
hen, müßten wir uns selbst vorkommen wie die Töne, die  
Gerüche uns vorkommen, wenn wir sie eine geraume Zeit  
hindurch empfinden. So kommen wir uns aber offenbar  
nicht vor, und so etwas ist unsere Persönlichkeit nicht.

Eben hierauf baut auch unser Verf. die Erklärung der  
Vorstellung von einer Sinnenwelt auf, und: » denn, «  
spricht er, » die Freyheit producirt sich alle Augenblicke selbst,  
» dadurch, daß sie sich ihrer selbst, nämlich ihres absoluten  
» Handelns, bewußt wird, welches nur dadurch möglich wird,  
» daß sie zugleich Widerstand findet, etwas, das sie nicht  
» ist, das sie mit absoluter Kraft hinwegzuräumen und zu  
» ver-

» vertilgen strebt; aber nur in sofern kann, als sie den Wi-  
 » derstand verändert, verringert, einen neuen Zustand her-  
 » beführt, und sich so ihrer selbst, ihrer Thätigkeit, und  
 » zwar der absoluten, in Beziehung auf den Entschluß, dies  
 » jen durch sie möglichen Zustand wirklich zu machen; der  
 » beschränkten aber, in Absicht auf das Wesen der ewig un-  
 » veränderlichen Materie, bewußt wird.« — Hier erscheint  
 mit einemmale ein Widerstand gegen die absolute Thätig-  
 keit; wir fragen: woher hat den unser Philosoph? Aus  
 seinem alleinigen Grundsatz, der absoluten Thätigkeit,  
 hätte er ihn entzweien müssen, wenn er vollkommen syste-  
 matisch hätte verfahren wollen; aber daraus hat er ihn hier  
 offenbar nicht. Er hat ihn, man weiß wohl woher; hat ihn  
 ohne allen Beweis und ohne allen Grund, eben daher,  
 woher Epikur sein *clinamen principium* hat, worüber Cicero  
 anmerkt: *nihil turpius est philosopho, quam dicere  
 aliquid fieri sine causa.* Hier erhebt doch wohl augenschein-  
 lich, was wir schon oben sagten, daß es ganz vergebene Mühe  
 ist, ein einziges Realprincip aller unserer Erkenntnisse zu suchen,  
 und aus einem einzigen Satze alle übrigen streng herzuleiten.

Damit dieß noch mehr erhelle, wollen wir eine andere  
 Stelle weiter unten beleuchten, in welcher Hr. Schab das  
 nämliche ausführlicher, und anscheinend tiefsinniger auseit-  
 undert setzt. » So wie das Ich sich setzt, setzt es auch noth-  
 » wendig das Nicht-Ich. Denn das Ich kann sich nur das  
 » durch bewußt werden, daß es seiner freien Thätigkeit be-  
 » wußt wird, weil sein Wesen in freier Thätigkeit besteht;  
 » aber das Bewußtseyn der freien Thätigkeit ist bedingte  
 » durch Wahrnehmung von Widerstand, der auf dieselbe ge-  
 » schieht; mithin ist das Bewußtseyn vom Ich und Nicht-Ich  
 » unzertrennlich mit einander verbunden; und kann eigent-  
 » lich gar nicht getrennt werden; als durch eine künstliche  
 » Abstraction. Aber selbst bey der Abstraction wird zugleich  
 » auf das Abstrahirte nothwendig mit reflectirt; denn es  
 » wird nur von dem Einen abstrahirt, und auf das Andere,  
 » was in der Abstraction übrig bleibt, reflectirt, um es genau  
 » bestimmen zu können.« — Gesehen wir das Rationner-  
 ment ganz genau, was haben wir? *Verba praefero quae  
 nihil!* Nicht einmal aus dem ersten Grundsatz richtig ab-  
 geleitete Worte haben wir. Die Demonstration hebt das  
 mit an, daß das Ich sich bewußt werden kann; aber wissen  
 wir denn schon, daß das Ich Bewußtseyn hat? Daß sein  
 Wesen im absoluten Handeln besteht; das hat uns Hr.  
 Schab



Schad gesagt; aber daß eine dieser Handlungen ein Bewußtseyn ist, das haben wir noch nicht vernommen. Dieß hätte von Hrn. Schad aus jenem Princip hergeleitet werden müssen; statt dessen wird es aus der Erfahrung unbefugt herübergenommen. So etwas soll eine Wissenschaftslehre heißen? und eine Wissenschaftslehre rein a priori, die alle Erfahrung überhaupt erklären will? Was ist, wenn das ist, besetzen die Logik und die Wissenschaften nicht neben einander, und Hr. Schad hat Rechte, sich die Logik, diese lästige Nickerin, vom Halbe zu schaffen!

Weiter: das Bewußtseyn der freyen Thätigkeit ist bedingt durch Wahrnehmung von Widerstand; woher folgt Hr. Schad das? Aus dem obersten alleinigen Princip müßte es folgen; aber daher wird es hier nicht geleitet. Es scheint vielmehr als an sich evident angenommen zu werden; aber denn haben wir ja mehrere oberste Grundsätze! oder wäre es wohl gar aus der Erfahrung? denn wäre auch die Erfahrung nur durch die Erfahrung; nicht aber rein a priori erklärt, wie versprochen wurde. Aber, was das allerstimmteste ist; dieser Satz, welcher in der Fichtischen Wissenschaftslehre eine Hauptrolle spielt, und an andern Orten vielfältig gebraucht wird, ist nicht einmal wahr. Daß ich mir das Bild eines Dreiecks, oder Biercks vorstelle, davon habe ich auch ohne allen Widerstand Bewußtseyn; daß ich aufstehen will, weiß ich, ehe ich versucht habe, ob mir mein Körper etwa Widerstand leistet; und welchen sichtbaren Widerstand leistet mir das Licht, oder die bewegte Luft, wenn ich Helligkeit erblicke, oder Töne höre? Die Allgemeinheit dieses Satzes darzutun, soll Hrn. Fichte und Hrn. Schad nicht leicht werden; und somit ruht im neuesten Idealismus das Daseyn des Nicht-Ich auf äußerst schwachen, oder eigentlich auf gar keinen Gründen; und auf dieß kommt doch bey dem ganzen Fichtischen Systeme alles an.

In der Folge wird es mit diesem berühmten Nicht-Ich noch schlimmer. Hr. Schad schließt nämlich so: »Da vom Ich ausgegangen wird: so wird dadurch das Ich nicht nur als ursprüngliche Realität; sondern auch als die Quelle aller Realität gesetzt. — Ist das Ich nicht bloß die ursprüngliche; sondern auch die Quelle aller Realität: so ist außer dem Ich nichts als absolute Negation, und gar keine Realität, die als von dem Ich unabhängig gedacht werden könnte. Und doch muß es außer dem Ich eine Realität

geben, und zwar nicht bloß solche, die durch die Freyheit  
 des Ich gesetzt wird; sondern auch eine solche, die unabhän-  
 glich von der Freyheit des Ich da seyn, die derselben  
 widerstehen soll, damit das Ich sich seiner absoluten Thä-  
 tigkeit bewusst werden, und sein Wesen, bestimmt seyn  
 könne. Wir sind daher in einen Widerspruch gerathen.  
 Dieser Widerspruch läßt sich nur dadurch heben, daß das  
 Ich, welches sich selbst und das Nicht: Ich bestimmen soll,  
 auch zugleich durch das Nicht: Ich bestimmt werde, und  
 folglich dieses letztere nicht bloß Negation; sondern auch  
 Realität sey, doch so, daß das Bestimmte des Ich durch  
 das Nicht: Ich, zugleich als ein Selbstbestimmen angesehen  
 werde. — Die Wissenschaftslehre übt sich stark in der  
 großen Kunst, die Widersprüche zu heben, welche schon  
 durch ihre ersten Gründe entstehen; die sie aber im Grunde  
 nur verschleiert. Einen wahren Widerspruch zu heben, dazu  
 enthält, bis hierher wenigstens, keine Logik einige Anwei-  
 sung. Laßt uns diesen hier schärfer ins Auge fassen! Dem  
 obersten Princip des neuesten Idealismus; zufolge giebt es  
 keine Realität, als die des Ich; aber damit ein Bewusst-  
 seyn des Ich von sich selbst zu Stande komme, muß es  
 außer dieser noch eine Realität des Nicht: Ich geben.  
 Nach der Logik würde man hier so schließen; einer von bey-  
 den Sätzen muß falsch seyn, und folglich das ganze Idealis-  
 tensystem nichts taugen. So folgern aber diese Idealisten  
 nicht; denn damit fiel ihre ganze hochgerühmte Theorie, wie  
 durch einen Donnerschlag zu Boden. Nein, sagen sie, beide  
 Sätze sind, ihres Widerspruches unerachtet, wahr! So ge-  
 rade machte es Epikur, als er von dem Axiome in die Enge  
 getrieben wurde, daß jeder Satz entweder wahr, oder falsch  
 ist; Nein, sagte er, es giebt Sätze, die weder wahr, noch  
 falsch sind. Alle Stoiker, alle dichten Logiker, und mit ih-  
 nen Cicero, lachten ihm ins Gesicht; wackerer Cicero, was  
 würdest du zu unserer heutigen neuesten deutschen Philosophie  
 sagen? Was sagen, wenn dir die Wissenschaftslehrer ins  
 Angesicht, und mit Hohnlachen über deine altwäterische Logik,  
 behaupteten, die beyden Sätze: es ist außer dem Ich  
 gar keine Realität, und es ist außer dem Ich eine Real-  
 ität, seyen, ihres Widerspruches unerachtet, vereinbar,  
 und der alte Canop: inter duo contradictoria non datur ter-  
 tium, sey falsch? Was sagen, wenn diese nämlichen Wis-  
 senschaftslehrer feiner versichern, es gebe eine Realität,  
 die in dem Ich ganz allein, außer dem Ich nicht,

und

und doch zugleich außer dem Ich; und außer dem Ich etwas sey? wenn sie; um dies begrifflich zu machen, hinaufsteigen, das Ich, welches sich selbst und das Nicht-Ich bestimmt, werde zugleich durch das Nicht-Ich bestimmt; oder durch etwas bestimmt, das noch nicht vorhanden ist; bestimmend, ehe dies vorhanden ist; denn das Nicht-Ich muß doch gesetzt werden, ehe es bestimmen kann, und kann nicht nicht zugleich von dem Ich gesetzt werden, und das Ich bestimmen.

Wir hätten noch gar viel mehr zu sagen; allein wir müssen abbrechen; da wir schon beynahe allzuweitläufig haben werden müssen, um unsern Lesern die wahre Beschaffenheit des neuesten Fichtianischen Idealismus deutlich, nur einigermaßen, vor Augen zu stellen. Vielleicht findet sich bey den folgenden Schriften Gelegenheit, einiges darüber, besonders über das unbegriffliche Anstoßen des Nicht-Ich ans Ich zu erwähnen, welches in einer Philosophie, die alles begrifflich zu machen vermeint, und der die geringsten Unbegreiflichkeiten anderer Philosophen beständig zum größten Kergerniß gerechnet, allerdings höchst auffallend ist.

Die Absicht der Clavis Fichtiana N. 3 ist, den neuesten Idealismus von der lächerlichen Seite darzustellen. Zu dem Ende läßt Hr. Jean Paul Richter, den aus seinen andern Schriften bekannten Leibgeber, (einen Charakter, den er besonders in Affektion gewonnen zu haben scheint, ihn oft anführt, und mehr bey diesem Namen zu denken scheint, als seine Leser dabey denken können,) das System aus eigener Erfindung annehmen; und mit den auffallendsten Farben in seinen anstößigsten Folgerungen darstellen. Daß es hierbey nicht um eine Untersuchung seiner Grundlagen zu thun ist, versteht man leicht von selbst. Die Darstellung selbst ist sehr gut, und beweißt; daß der Verf. jene Theorie nicht durchdacht hat \*); als man von ihm hätte vermuthen sollen. Sie ist überdenn mit vielen wichtigen Vergleichen und Anspielungen durchflochten, wie man von diesem Schriftsteller

\*) Hr. Fichte sagt in der ersten Beilage zu der in Stuttgart herauskommenden allgemeinen Zeitung vom J. 1801, worin er eine neue Darstellung seiner Wissenschaftslehre ankündigt, von der Clavis Fichtiana: »Dieser Schlüssel mag wohl nicht schließen; denn der Verfertiger desselben ist nicht hineingekommen.« Als wichtiger Einfall ist dies nicht über gesagt; aber man könnte mit mehrerem Rechte erwidern: »Dieser Schlüssel mag wohl schließen, und der Verfertiger desselben mag wohl hineingekommen seyn, weil er so gut weiß, wie es darin aussieht.«

gewohnt ist; enthält aber eben: darmit auch manches  
 nicht jedem seiner Leser Verständliche, wie man von ihm eben  
 falls schon gewohnt ist. In dem vorangeschickten Protes-  
 tum für den Herausgeber kommen mehrere tiefere Blicke  
 in die Entstehung dieses Systems und seine Begründung  
 vor, von welchen wir einige dem Leser zur Probe, und um  
 auf das Buch aufmerksam zu machen, vorlegen zu müssen  
 glauben. » Nur einen wichtigen Beweis führe ich, « sagt  
 Leibgeber, » obwohl implicite. In dem ich nämlich die Ver-  
 » fukate konsequenter, und so stelle, daß sie dem sogenannten  
 » Menschenverstande eigentlich keiner Wahnsinn sind: so  
 » richtig ich wahren gebornen Philosophen, was sie aus dem  
 » wider so allgemeinen Menschenverstande, der sie ewig verweh-  
 » und steht, zu machen haben, so bald er im Stande ist, ein  
 » so sehr gewobtes Lehrgebäude zu einem Irenhause zu ver-  
 » wachen. Er fällt nun in ihren und meinen Augen gänzlich  
 » zu einem negativen Probiersteine der Systeme herab, so  
 » daß, was er nicht für toll erklärt, und nicht rein philosophisch  
 » ist — nur umgekehrt gilt: nicht, und ein Gedanke kann  
 » sehr toll seyn; ohne darum vernünftig zu seyn — wie ac-  
 » ceptiren daher recht gern Ciceros Lob, — es sey nichts so  
 » nährlich, was nicht einmal ein Philosoph verstanden hätte;  
 » nur muß er erdulden, daß es bloß von unsern Tagen der  
 » philosophischen Vollendung gelte. « Weiter unten spricht  
 Hr. Richter in seiner Person so: » Vom Wahle des Wahr-  
 » lichen anwirft die Vorstellung einen erfindenden Schatten  
 » riß — dann wird sie von allen spezifischen Verschärfenheiten  
 » so lange ausgeleert, daß sie schon mehrere Objekte aufrecht  
 » thun, und man: 1. D. den Geschmack als einen feineren Ge-  
 » schmack, oder umgekehrt definieren kann — dann fährt man  
 » fort, und macht sich Begriffe aus Begriffen, bis man so  
 » weit ist, daß das ganze Universum mit allen seinen Kräf-  
 » ten und Farben, bloß durchsichtig als ein weites luftiges  
 » Nicht: Ich da steht. — denn brauche man noch einen Schritt:  
 » so ist sogar dieses Nicht: Ich vom Ich nur im Grade, wie  
 » Finsterniß vom Lichte verschieden; das Angesehene ist die  
 » Anschauung; und diese das Anschauende, oder Ich, und  
 » dann ist das weite Carthago, die unendliche Stadt Gottes,  
 » zugeschnitten aus der Haut des Ich. « — Wie genau  
 passe nicht dieß auf das oben beschriebene Verfahren Sich-  
 rens und aller seiner neuesten Idealkisten, die Empfindungen  
 zu bloßen Modificationen von uns selbst zu subtilisiren!  
 Nicht weniger treffend und schön ist die gleich folgende Erlä-  
 le:

le: » da wir Jahre lang mit vollen Wörtern uns reckern  
 » und phantastiren: so merken wir es nicht sogleich, wenn  
 » wir mit leeren denken: etwan wie Darwin behauptet,  
 » daß einer, der länge die gefüllte Pseife im Munde  
 » gehabt, es im Dunkeln nicht sogleich würde inne werden,  
 » daß er sie ausgeraucht. « —

Auch das verdient Verberzigung, was weiter unten vorkommt: » Wahrlich, es ist Zeit zu ahnen, welcher unauflösl  
 » lichen schwärmerischen Sprachen: und Gedankenverwirrung  
 » wir zutreiben. Der höhere, — als Kunstwert unsterbliche  
 » und genialische — Idealismus Fichtens streifte seine Dä  
 » monen nach allen Wissenschaften aus, und ziehe sie in  
 » sich, und tingirt sich damit. Der Sylozoismus in der  
 » Physik und Chemie der einen Fichtianer, die das vom Ich  
 » nur im Grade verschiedene Nicht: Ich durch den Organis  
 » mus beseelen, indeß die andern den Geist in physische und  
 » galvanische Erscheinungen oder Metaphern verkörpeln, —  
 » die Vergötterung der Kunst und Phantasie, weil die Bilder  
 » der letztern so reell als ihre Urbilder, — das poetische, kei  
 » nen Ernst unterlegende Spiel, und die Ertdbeug (statt  
 » Belebung) des Stoffes durch die Form — die Jakob  
 » Böhmische Bilderphilosophie, worin, wie in den gothischen  
 » Kirchen, durch Uebersmalen der Fensterscheiben eine erha  
 » bene Dunkelheit entstehen soll — die mehr dichterische als  
 » philosophische Toleranz für jeden Wahn, besonders für  
 » jeden abergläubigen der Vorzeit; ja das dichterisch spielende  
 » Glauben an ihn, und oft an die Wahrheit, um das Ernste  
 » an dieser zu umgehen — der materische Standpunkt für  
 » alle Religionen, wie ihn der Dichter für die mythologische  
 » hat, und der Maler für die katholische — die rafflose  
 » sarmale Moral, welche der Sonne einiger ältern Astrono  
 » men gleich, die bloß mit ihren Strahlen ohne wechselsei  
 » tige Anziehungskräfte die Erden um sich lenken soll — und  
 » der moralische Egoismus, der sich mit dem transcenden  
 » ten mehr verschwägert, als der edle Fichte erräth, da jener  
 » wie dieser nicht weiter zählt als bis Eins, höchstens bis  
 » zur Dyadik, nämlich zum Sich und Nicht: Sich, oder  
 » dem Teufel. — Was sagen alle diese Zeichen uns an, als  
 » daß der Schnee auf so vielen und so hohen Bergen (denn  
 » die 12 Jünger des neuesten Idealismus, sind keine 72  
 » kantische; sondern vortreffliche Köpfe, wie überhaupt die  
 » ses System, wenigstens in diesem Jahrhundert, schwer  
 » nachzubeten ist) jezo schmelze, und daß die Waldwässer  
 » herv

» herabdrinnen, zu einer weiten, alles ins Schwanken bringenden Einfeldfluth.«

Nun aus dem Clavis selbst, der, nach Art der Wörterbücher, unter gewisse Titel gebracht ist, eine Probe; was zu mir den Artikel höchste Höhe der Reflexion wählten. » Auf dieser, « spricht Leibgeber, » glaub' ich die Füße zu haben; was unten am Fuße meines Pico steht, ist mir nicht einmal verächtlich und klein; sondern gänzlich unsichtbar. » Mein absolutes Ich, das sich selber schlechthin gleich ist, » und in welchem alles Eins und dasselbe Ich ist, und worin » nichts ist zu unterscheiden; denn es ist Alles und Nichts, » weil es für sich nichts ist, — dieses Ich, das Kobinet unter dem Namen Gott ziemlich rein beschreibe, nämlich » ohne Verstand, Vernunft, Wille, Bewußtseyn, schafft sich » erstlich zu einem empirischen um, das alles dergleichen hat » — es selber bleibt doch, was es ist; denn als Leibgeber bin » ich endlich, und nur als Schöpfer dieses Leibgebers bin ich » unendlich — und zweitens zur ausgedehnten Welt. . . . » Hiet wird nun die Höhe so schwindelnd und dänalustig, » daß keine Begriffe mehr zu- und nachreichen; sondern wir » müssen mit und an der bloßen Sprache, ohne jene, weiter » hinauf zu kommen suchen. Wer nur mit der bloßen, » von Begriff und Anschauung freyen Sprache mächtig ist, » der klärt sich dadurch zwey Ewigketten auf: die eine, welche das absolute Ich zubringt durch Werden, oder unbestimmtes Handeln ohne Seyn; und die zweyte, die es » gleichzeitig, aber durch Seyn, obwohl endlich, führt. Und » ohne diese Sprache ist auch das Sehen eines Nicht-Ichs » und Ichs; oder das eigenhändige Einschränken des absoluten um nichts begreiflicher, als die so oft getadelte Schöpfung aus Nichts. Diese absolute Freyheit, die sich selber einen Widerstand (die sinnliche Welt) erschafft, wenn » ger um zu handeln, (denn das Erschaffen ist auch Handeln,) als um gegen den Widerstand zu handeln, weil jedes Handeln, ausgenommen das schaffende, einen Widerstand voraussetzt, liegt nicht mehr in unserm Dente; sondern bloß in unserm Sprachvermögen.« — Wie sehr dieß » offenbart, erhellt aus dem, was wir oben über das Hervorgehen der bestimmten Handlungen aus dem allgemeinen Begriffe des Handelns angemerkt haben, und wird sich noch mehr bestätigen, durch das, was wir über Schellings System des transscendentalen Idealismus sagen wollen.

(Der Beschluß folgt im nächsten Heft.)



mit einiger Ausführlichkeit geschehen muß, um verständlich zu seyn; so wird uns für die Untersuchung über die Anwendung des Grundsatzes kein Raum übrig bleiben. Diefes wollen wir also bis in die Beurtheilung der beyden andern Schriften desselben Verf. hinaussagen.

Hr. Schelling geht von dem Satze aus, daß alles Wissen auf der Uebereinstimmung eines Objectiven mit einem Subjektiven beruht, um aus dem Begriffe des Wissens den Grundsatz aller Wissenschaft, nebst den obersten Grundsätzen aller Wissenschaften, herzuleiten; gerade wie auch Hr. Schad oben versuchte. Dieser Satz, so klar und bestimmt er auch scheint, hat dennoch mehrere Bedeutungen, welche vor allem hätten bestimmt angegeben werden müssen, um sich vor allen sophistischen Täuschungen zu sichern. Er kann nämlich sagen: das Objectiv und Subjektive muß in der That verschieden seyn, oder auch: es darf nur als solches vorgestellt, oder durch Illusion angenommen werden. Nach der Vorstellung des gemeinen Lebens,

» einige wenige Individuen und meine unmittelbaren Zuhörer abgerechnet, ist so gar kein Kunde von der Wissenschaftslehre im gelehrten Publikum vorhanden.  
 » Die vor sechs Jahren erschienene Grundlage der Wissenschaftslehre ist meines Wissens beynabe gar nicht verstanden worden; und hat beynabe niemand als meinen unmittelbaren Zuhörern genügt, u. s. w. Hr. Fichte sagt hinzu: » In wiefern es mir ein geistvoller Mitarbeiter, Hr. Prof. Schelling, in seinen naturwissenschaftlichen Schriften und in seinem neuerlich erschienenen Systeme des transcendentalen Idealismus besser gelungen sey, der transcendentalen Einsicht Eingang zu verschaffen, will ich nicht untersuchen.« (Man s. auch N. N. D. Bibl. LVIII. Bd. S. 165. v.) Das heißt doch wohl auf eine bössliche Art gesagt, es sey Hrn. Schelling nicht gelungen. Woran das liegt, wissen wir nicht, da doch Hr. Schad, wenn er anders die Wahrheit sagt, von Hrn. Fichte das Zeugniß erhalten hat, daß dessen Buch: Geist der Philosophie unserer Zeit, wirklich eine getreue Darstellung der Fichteschen Philosophie sey. (Man s. N. N. D. Bibl. LVIII. Bd. S. 141.) Und doch ist Hr. Schelling gegen Hrn. Schad gerechnet bey weitem der bessere und scharfsinnigere Kopf! Wenn Hrn. Fichte's neue Darstellung der Wissenschaftslehre erfahren seyn wird: so wird sich zeigen, ob Fichtens Ideen mit Schads oder mit Schellings mehr übereinstimmen, oder ob es vielmehr gar zweyerley abgemengelte Idealismen giebt, einen Fichteschen und einen Schellingschen!



Lebens, und das geistliche Menschthum; und des  
 erste Sinn vorausgesetzt; und in diesem Verstande  
 geht ihn auch anfangs jeder zu, ohne wegen des stichtig  
 auf seinet. Gut zu seyn, oder sich denselben klar dabey zu  
 denken. In diesem ersten Sinne hat der Satz auch nur  
 Wahrheit; denn es ist anerkannte Thatsache, daß mein vor  
 gestelltes Gefühl, oder Phantasiren, oder mein vorgestelltes  
 Dorn, von dem Zustande, worin ich wirklich fähle, phantas  
 ire; oder zornig bin, sich voll unterschiedet, und daß also  
 Vorstellung und Vorgefekttes; Gedanke und Gedachte  
 tes, in der That zwey Dinge sind; es sey denn, daß ich  
 mich mit bloßen und ganz leeren Erdbildungen beschäfti  
 gte. Dieß darf nicht aus den Augen gelassen werden, wenn  
 man nicht wärtlche Vorstellungen und Gedanken, mit klop  
 fen Phantasmen verwechseln, und alles Wusselfen und Den  
 ken von dieser Welt zu leerem Phantasiren und Gedanken  
 spielen herabsetzen will. Indem Hr. Schelling beydes nicht  
 unterscheidet, hat er sich und seine Leser gegen eine Ver  
 wechselung bey dem Begriffe gesichert, und sich zu Fehl  
 schlüssen verhalten lassen, die wir nicht näher bemerken  
 werden. Auf dem andern Seite ist bey dem Begriffe des  
 Wissens nicht aus der Höhe zu lassen, daß dieser Begriff sich  
 nicht formalen Gehalte nach (denn der Uebereinstimmung  
 des Objectiven und Subjectiven mache nur den materialen  
 aus) eine unerschütterliche Festigkeit des Beyfalls, oben  
 des Sitwahaltens, bezeichnet; und daß folglich, wenn  
 von einem Principe desselben die Rede ist; hiervon die  
 erste Quelle, oder Grundlage eigentlich gesucht werde. Die  
 erste Quelle und Grundlage des materialen Theiles vom  
 Wissen sucht man nicht; wohl man nach einem Principe  
 alles Wissens fragt; sondern diese setzt man als schon an  
 derohaber gegeben voraus; wohl man Erkenntniß voraus  
 setzen muß, wenn man nach dieser bestimmten Modificati  
 on derselben forschen will. Hieraus ist auch Hr. Schell  
 ling gleichfalls keine bestimmte Rücksicht, und läßt den Ver  
 sage wie sich selbst, in Ungewißheit, nach welcher von beyden  
 Quellen er zu forschen gewillt ist. Auch aus der Ver  
 wechselung oder Vermischung beyder können leicht Täu  
 schungen im Schließen entstehen; wie wir denn überzeugt  
 sind, daß solche in Hrn. Schellings System des trans  
 scendenten Idealismus keinesweges sind vermieden  
 worden.

« Gleich der nächste Schritt muß die aus-  
 durch den der. Auf die beiden Haupttheile der Philosophie  
 zu bestimmen, d. i., aus dem Begriffe des Wissens selbst  
 hervorzuholen sich handeln. » Wir thun, sagt er, den Jahn  
 » griff alles bloß Objectiven in unserm Wissen *Agens*  
 » nehmen; der Jahngriff alles Subjectiven dagegen heißt  
 » das Ich, oder die Intelligenz. Beide Begriffe sind  
 » sich entgegengesetzt. Die Intelligenz wird ursprünglich ge-  
 » dacht als das bloß Vorstellende, die Natur als das  
 » Vorstellbare; jene als das Bewußte, diese als das  
 » Bewußtlose. Nun ist aber in jedem Wissen ein wechself  
 » selbiges Zusammenreffen beyder; die Aufgabe ist: dieses  
 » Zusammenreffen zu erklären. « — Wer das von uns eben  
 Gesagte noch im Auge hat, wird sogleich sehen, daß bey der  
 Aufgabe: wie entsteht ein Wissen? hiernach zunächst nicht  
 gefragt wird; sondern bloß nach dem formalen Theile: wie,  
 und woher entsteht feste Ueberzeugung? vorausgesetzt  
 daß beyde Bestandtheile der Erkenntnis gegeben, und nicht  
 der Einsicht ihrer Uebereinstimmung geblieben sind. Die Frage  
 ge, woher die Uebereinstimmung, *synthesis*, komme, ist eine  
 ganz andere, und aus andern Gründen zu entscheidende.  
 Dadurch, daß das formale und Materiale des Wissens  
 hier vermischt werden, wird der Verf. verleiht, ein Prin-  
 cip zu suchen, aus welchem beydes zugleich Quellen soll;  
 nicht in einem ersten Anse, aus dem alle unsere Vorstellun-  
 gen und Erkenntnis entspringen; wird er verliert, das Das  
 sey eines solchen stillschweigend vorauszusetzen, ohne  
 vorher die so notwendige Frage aufzuwerfen, ob es denn  
 möglich sey, aus einem einzigen Grunde das alles, was der  
 Gemüthlichkeit, hervorzuholen zu lassen? Hier ist also ein *re-  
 parandum* der ganzen Theorie des Verf.; und wir werden  
 sehen, daß auf dieser Verwechslung der ganze Idealis-  
 mus desselben vornehmlich beruht, und also zu Boden-  
 fällt, sobald das Unstatthafte einer solchen Verwechslung  
 gezeigt wird.

Das zweyte *reparandum* ist die mangelhafte Un-  
 terscheidung des Objectiven und Subjectiven in uns-  
 rerer Erkenntnis:

» Bey der Verantwortung seiner Aufgabe, « fährt Hr.  
 Schelling fort, » sind zwey Fälle möglich. Entweder wird  
 » das Objective zum Ersten gemacht, und gesagt: wie  
 » ein

das Subjektive zu ihm hinzukomme, das mit ihm übereinstimmt; oder das Subjektive wird zum Ersten gemacht, und die Aufgabe ist die: wie ein Objectives hinzukomme, das mit ihm übereinstimmt. Die erste Aufgabe kennzeichnet die Naturphilosophie. Wenn es also eine Transcendental-Philosophie, gäbe: so bleibt ihr nur die entgegen gesetzte Richtung übrig, vom Subjectiven, als vom Ersten und Abstrahem auszugehen, und aus ihm das Objective entstehen zu lassen. — In dieser letzten Beziehung liegt schon der ganze neueste Idealismus eingewickelt. Sobald dies geschehen wird, ist jener unvermeidlich; wie er denn in der Folge hienaus vornehmlich hergeleitet wird. Von dem formalen Theile des Wissens, der anerkannterleichen Ueberzeugung, ist hier gar nicht die Rede, wie es doch seyn sollte; sondern nur vom materialen Theile, dem Inhalte alles Wissens — wie es doch nicht seyn sollte. Wir bitten unsere Leser, dieß im Sinne zu behalten, um es nachher weiter anzuwenden. Hiervon jays abgesehen, ist die Aufgabe ungerweckt anders gestellt, als sie gestellt werden muß. Wer nach dem Ursprunge unserer Erkenntniß sich erkundigt, (und darauf ist diese Aufgabe eigentlich allein gerichtet), will bloß wissen: woher kommen uns die mancherley Vorstellungen und Begriffe, die wir von dem haben, was wir Gegenstände nennen? Er setze also voraus, und muß voraussetzen, daß das Denken und Vorstellen vorhanden ist, und kann vernünftigerweise nicht fragen, wie zu dem Objectiven das Subjective hinzukommt? Unter Voraussetzung des Subjectiven kann er nur fragen: wie komme ich zu dem Objectiven? Ist das wirklich da, oder kommt es aus mir, dem Subjectiven allein? Dieß wäre denn die genau bestimmte Aufgabe der Transcendental-Philosophie; und wenn sie das ist: so wird dadurch, wie es auch der gesunde Verstand lehre, daß es seyn muß, weder für, noch wider den Idealismus das geringste entschieden. In Hrn. Schellings Aufgabe selbst wird schon für den Idealismus gesprochen; und wenn er folglich ihn nachher daraus ableitet: so hat er ihn nicht erwiesen; sondern *sub. et obreptitio* sich ihn angeeignet.

Indem darauf Hr. Schelling die Transcendental-Philosophie vorläufig eintheilt, bemerkt er: » sie solle alle ur-

» sprüngliche Ueberzeugungen auf eine ursprüngliche zurück-  
 » führen. Es gehe aber derselben zwar; die eine, daß nicht  
 » nur unabhängig von uns eine Welt von Dingen außer uns  
 » existire; sondern auch, daß unsere Vorstellungen so mit ih-  
 » ren übereinstimmen, daß an den Dingen nichts anders ist,  
 » als was wir an ihnen vorstellen. Die zweyten: daß Vor-  
 » stellungen, die ohne Nothwendigkeit, durch Freyheit in  
 » uns entstehen, aus der Welt des Gedankens in die wirt-  
 » liche Welt übergehen, und objektive Realität erlangen kön-  
 » nen. Es frage sich also, wie beydes möglich sey? Wie  
 » diesen Problemen aber sehen wir uns in einen Widerspruch  
 » verwickelt. Nach dem zweyten wurde gefordert eine Best-  
 » schaft des Gedankens über die Sinnwelt; wie sey aber  
 » eine solche denkbar, wenn, nach dem ersten, die Vorstel-  
 » lung in ihrem Ursprunge schon nur die Erkenntniß des Ob-  
 » jektiven sey? Umgekehrt, wenn die wirkliche Welt etwas  
 » von uns ganz unabhängiges sey, wornach, als nach ihrem  
 » Urbilde, die Vorstellung sich richten müsse, nach der ersten  
 » Ueberzeugung; so sey unbegreiflich, wie hinwiederum die  
 » wirkliche Welt sich nach Vorstellungen in uns richten kön-  
 » ne? — Dieser Widerspruch müsse aufgelöst werden, und  
 » er könne es nur durch den transcendentalen Idealismus. —

Hier ist also ein anderer Beweis dieser neuesten Philo-  
 sophie! Laßt uns ihn genau besehen! da findet sich denn, daß  
 der Widerspruch so arg nicht ist, als er hier von Hr.  
 Schelling gemacht wird; daß im Grunde gar kein Wi-  
 derspruch da ist. Jener Ueberzeugung nach ist das vorstel-  
 lende Wesen nicht gänzlich ein Slave der äußern Ein-  
 drücke; sondern hat das Vermögen, mittelst der Dichtkraft  
 und des Denkvermögens aus den Eindrücken neue Vorstel-  
 lungen hervor zu akten; ist nur Sklave bey'm Aufneh-  
 men des ersten Eindruckes; und sofern es seine Vor-  
 stellungen den Empfindungen anpassen muß, um  
 nicht in seinen Handlungen schädliche Mißgriffe zu thun.  
 Nach dieser Ueberzeugung ist ferner die wirkliche Welt nicht  
 ganz von uns unabhängig; sondern, wie alles in der Natur  
 auf einander gegenseitigen Einfluß hat: so haben auch  
 wir ihn durch unsere Gedanken auf die uns zunächst umge-  
 benden Außendinge.

Aus seinen unrichtig angenommenen Vorsetzungen folgt  
 erst Hr. Schelling ferner: » daß die Objekte des Transcenden-  
 » ten

denkmal, Philosophie gar nicht existiren; ob in sofern sie  
 nicht productirt werden; daß das ganze Object derselben nicht  
 ist, als das Handeln der Intelligenz nach bestimmten Geset-  
 zen; und daß ihr ganzes Verfahren darin besteht; daß  
 sie die Gesetze der Vernunft zu Naturgesetzen materialisirt.  
 — Aber diese Folgerungen fallen nur mit dem oben  
 als unstatthaft dargestellten Grundlages; dahin. Sie sollen  
 aber auch schon durch sich selbst dahin; denn wer nur ein wenig  
 schärf darauf reflectirt, daß unser bloßes Denken, und Werd  
 stellen nie ein Empfinden wird, und daß es uns schlechter  
 Dinge unmöglich ist, durch bloßes Vorstellen es dahin zu  
 bringen, daß wir das Vorgestellte außer uns durch die  
 Sinne wahrnehmbar; den sehr scharf, daß die ganze  
 Erklärung auf nichts, als auf eine philosophische Reflexions  
 Tätigkeit hinausgeht.

Jetzt kommt es nun darauf an, aus welcher Handlungs  
 der Intelligenz, alles soll hergeleitet werden; das ist  
 welches denn eigentlich das Princip der Transcendental  
 Philosophie seyn soll? Natürlich muß dazu eine solche  
 genommen werden, worin schon etwas als Object vorkommt,  
 denn aus einer andern würde das Object nicht hervorgehen  
 können; und da dieß nur der des Reflectirens ist, als in  
 und durch welchem etwas als Object vor uns hingestellt  
 wird; so wird dieser, unter dem Titel des Selbstbewußtseyns  
 seyns, und gefaßt in den Satz, ich bin, oder A ist A,  
 als erster Grundsatz der Philosophie festgesetzt. Schon  
 Hr. Schelling diesen Satz genommen; so würde jeder gleich  
 eingesehen haben, daß alles sehr übel zusammenhängt; denn  
 der Akt des Reflectirens ist offenbar nicht der erste und  
 ursprüngliche; der, wodurch der Reflexion Stoff geschafft  
 wird, geht vor ihm nothwendig her; Der Akt des Refle-  
 ctirens selber ist mit dem Selbstbewußtseyn nicht  
 schlechterdings einerley; denn ehe ich denken kann, daß  
 ich bin, oder daß Ich Ich ist, muß ich schon einiges Bewußtseyn  
 von mir erlangt haben. Das erste Bewußtseyn  
 ist nothwendig ohne alle Reflexion, und ohne alles Urtheil.  
 In diesem Selbstbewußtseyn findet Hr. Schelling Subjekt  
 und Object als völlig einerley; und hieraus wird es ihm  
 denn leicht zu erklären, wie das Ich erst sich selbst, und  
 hernach auch andere Dinge zu Objecten durch sein bloßes  
 Denken macht. — Allein auch dieß ist offenbar das  
 wechse

Wahrnehmung des Begriffs. Wer genau in sich selbst zu denken gewohnt ist: weiß sehr klar, daß in dem Satze Ich bin Ich, Subjekt und Prädikat, oder Object, nicht genau das Nämliche ist. Das erste Ich, als Subjekt, ist das gefühlte; durch bloßes Bewußtseyn, ohne alle Reflexion aufgenommene Ich; das zweyte Ich, als Object oder Prädikat, ist das aus fernem Bewußtseyn in die Vorstellung aufgenommene. Um mit Wahrheit und in kürzlicher Nachdrückung sagen zu können: Ich bin Ich, muß ich erst von mir selbst ein klares Gefühl oder Bewußtseyn haben; dann dieß Bewußtseyn in eine Vorstellung fassen, und diese als Object vor mich hinstellen. Das Denken also mache allein das Object nicht, und in ihm liegt keine Kraft, ein Object hinstellen, wo keins ist; und aus dem bloßen Denken allein geht nie ein Object hervor. Noch mehr, wenn ich mich selbst als Object denke, stelle ich mich nicht mir selbst gegen über, wie ich einen Baum, oder einen Thurm als Object erblickt; zwischen beyden diesen Fällen ist ein gar großer, und Jedem fühlbarer Unterschied. Wer sich als Object denkt, erblickt sich dadurch nicht gegen sich selbst über sehend. Also kann man auch hieraus, wenn man alles vorige zugeben wollte, das nicht völlig erklären, was erklärt werden sollte. Mit einem Worte, hätte der Idealismus diesen geraden Weg genommen: so würde Jedem sogleich eingeleuchtet haben, daß er auf ihm nie bey seinem Ziele ankommen kann. Davor hätte er sich aber auch sorgfältig, und sucht durch mancherley Krümmungen und Windungen von abstrakten Begriffen sein Ziel zu erreichen; wodurch freylich Ungeheures ein feines Blendwerk vorgebracht wird.

Durch einige dieser Krümmungen müssen wir den Weg doch begleiten, um das eben Gesagte zu bestätigen. »Es wird, fährt er fort, als Hypothese angenommen, in uns fern Wissen sey ein System, das heißt, ein Ganzes; was sich selbst erdacht, und in sich selbst zusammenstimmt. — Da jedes wahre System den Grund seines Bestehens in sich selbst haben muß: so muß, wenn es ein System des Wissens giebt, das Princip des Wissens innerhalb des Wissens selbst liegen. Dieses Princip kann nur Eins seyn; denn alle Wahrheit ist sich selbst adäquat gleich. — Die Behauptung, daß das Princip alles Wissens nur Eins seyn

kann kann, Anden wir wenigstens nicht Unleugend erwies  
 sen; kann es nicht mehrere an sich evidente Sätze von  
 gleicher Gewißheit geben? Kann nicht auch aus meh  
 reren derselben ein zusammenhängendes System erbaut  
 werden? Die Folgerung scheint nur darauf zu beruhen,  
 daß alle Sätze eines Systems zusammenhängen müssen; aber  
 wer hat dieß je in aller Strenge erwiesen? Dieser wichtige  
 Satz in Dem Schellings Theorie steht also unbefestigt da. —  
 Er fährt fort: »Es wird allgemein angenommen, der Philo  
 »sophie komme eine eigenhümliche Form zu, die man die  
 »systematische nennt. Diese Form unabgeleitet vorauszes  
 »sen, geht in andern Wissenschaften an, welche die Wissens  
 »schaft der Wissenschaften schon voraussetzen; nicht aber in  
 »dieser Wissenschaft selbst, die eben die Möglichkeit einer sol  
 »chen ganz Object hat: Was ist wissenschaftliche Form über  
 »haupt, und welches ist ihr Ursprung? Diese Frage muß  
 »durch die Wissenschaftslehre für alle andere Wissenschaften  
 »beantwortet werden. Aber diese Wissenschaftslehre ist  
 »selbst schon Wissenschaft; es würde also einer Wissenschafts  
 »lehre der Wissenschaftslehre bedürfen; aber diese selbst  
 »würde wieder Wissenschaft seyn, und so ins Unendliche  
 »fort. Es fragt sich; wie dieser Zirkel, da er offenbar un  
 »auflöslich ist, erklärbar sey? Er ist nicht zu erklären,  
 »wenn er nicht im Wissen selbst, (dem Object der Wissen  
 »schaft) seinen Sitz hat, so nämlich, daß der ursprüngliche  
 »Inhalt des Wissens die ursprüngliche Form, und umge  
 »kehrt, die ursprüngliche Form des Wissens, den ursprüng  
 »lichen Inhalt desselben voraussetzt. Das Princip der Philo  
 »sophie muß also ein solches seyn, in welchem der Inhalt  
 »durch die Form, und hinwiederum die Form durch den  
 »Inhalt bedingt wird.«

Das lautet sehr mysteriös, und ist nicht sonderlich  
 leicht zu verstehen; es wird aber noch stärker kommen; denn  
 wir fangen nun an, in die Tiefen der neuesten Philosophie  
 hineinzufreten. Der ganze Nebel verschwindet, sobald  
 man das erwägt, was wir oben bemerzten, daß alle Philo  
 sophie nicht notwendig auf Einem Satze beruhen muß;  
 denn da kann es einen andern Grundsatz geben, auf wel  
 chem die Form; und einen andern, auf welchem die  
 Materie beruht. So ist es auch in der That nach allen  
 richtigen und deutlichen Begriffen. Form der Wissenschaft ist

unerschütterliche Gewissheit; Materie oder Inhalt derselben ist Erkenntnis; denn die Wissenschaft ist eine mit unumstößlicher Gewissheit begleitete Erkenntnis. Hier zeigt sich offenbar, daß beyde nicht Eine Quelle haben; denn die Erkenntnis kommt nicht eben daher, woher der unerschütterliche Verfall fließt. Hr. Schelling hat gleich anfangs, wie wir oben bemerkten, beyde Begriffe unvermerkt verwechselt, und findet sich nun dadurch in seinem eigenen Netze gefangen. Statt den Knoten zu lösen, gerhauet er ihn, durch einen Kühnen Nachspruch. Darbey, daß die Form eines Satzes, seine Allgemeinheit, Paradoxikalität, seine assertorische oder problematische Beschaffenheit, u. s. w., seinen Inhalt bestimmen soll, läßt sich schlechterdings nichts denken; und wir möchten gern sehen, wie Hr. Schelling, das in einem einzelnen Falle begreiflich machen wollte. Hier ist ein auffallendes Beispiel zu der wehmals von uns gelegentlich, und auch von Jean Paul oben angeführten Bemerkung, daß die neuesten Idealisten leider! nicht selten mit leeren Worten denken.

Nieht man unvorsichtigerweise Herrn Schelling seinen obigen Satz zu; so befindet man sich unvermerkt mitten im Strudel seines Idealismus: denn er fährt sogleich fort weiter zu argumentiren: » Daß überhaupt ein Wissen möglich sey, nicht dieses oder jenes bestimmte, wenigstens ein » Wissen des Dings, Wissens, giebt selbst der Skeptiker zu. » Wissen wir irgend etwas; so ist dieses Wissen entweder » ein bedingtes, oder ein unbedingtes. Bedingt? So wissen wir es nur, weil es zusammenhängt mit etwas Unbedingtem. Also kommen wir auf jeden Fall auf ein unbedingtes Wissen. Unbedingt weiß ich nur das, dessen Wissen einzig durch das Subjektive, nicht durch ein Objectives bedingt ist. Man wird behaupten, nur ein solches » Wissen, was in identischen Sätzen ausgedrückt ist, sey allein » durch das Subjektive bedingt. Denn in dem Urtheile »  $A = A$  wird ganz von dem Inhalte des Subjectes A abstrahirt. Ob A überhaupt Realität hat, oder nicht, ist für » dieses Wissen ganz gleichgültig. Das Wissen in diesem » Satze ist also bloß durch mein Denken, (das Subjektive) » bedingt, d. h., nach der Erklärung, es ist unbedingt. » Aber in allem Wissen wird ein Objectives gedacht, als zusammenfassend mit dem Subjectiven. In dem Satze A » ist



Man über diesen solchen Aufsatze. Alles was  
 ursprüngliche Wissen geht also über die Identität des Denk-  
 ens hinaus; und der Satz  $A = A$  muß selbst ein solches  
 Wissen voraussetzen. Wenn man alle Sätze, in welchen  
 Subjekt und Prädikat nicht bloß durch die Identität des  
 Denkens, sondern etwas dem Denken Fremdartiges, von  
 ihm Verschiedenes, vermittelt sind, synthetische heißen: so  
 besteht unser ganzes Wissen aus lauter synthetischen Sät-  
 zen; und nur in solchen ist ein wirkliches Wissen, d. h.  
 ein solches, das sein Objekt außer sich hat. Nun sind aber  
 synthetische Sätze nicht unbedingt, durch sich selbst gewiß.  
 Soll also in synthetischen Sätzen Gewißheit seyn: so muß  
 sie zu durchgeführt werden auf ein unbedingte Gewisses,  
 d. h. auf die Identität des Denkens überhaupt; was sich  
 aber widerspricht. Dieser Widerspruch wäre nur dadurch  
 aufzulösen, daß irgend ein Punkt gefunden würde, worin  
 das Identische und Synthetische Eins ist, oder irgend ein  
 Satz, der, indem er identisch, auch synthetisch, und indem er  
 synthetisch, zugleich identisch ist. Wenn nun ein identischer  
 Satz der ist, wo der Begriff nur mit dem Begriff; ein  
 synthetischer der, wo der Begriff mit dem von ihm ver-  
 schiedenen Gegenstände verglichen wird: so heißt die Auf-  
 gabe: einen Punkt zu finden, in welchem das Objekt und  
 sein Begriff; der Gegenstand und seine Vorstellung we-  
 sprunglich, selbsthin, und ohne alle Vermittelung Eins  
 sind. Jene unmittelbare Identität des Subjekts und Ob-  
 jekts kann nur da existieren, wo das Werkthende auch zu-  
 gleich das Vorgestellte, das Angesehene auch das Ansehene  
 und ist. Aber diese Identität ist nur im Selbstbewußtseyn  
 und also ist der gesuchte Punkt im Selbstbewußtseyn gefun-  
 den. — und somit, sagen wir hinzu, erhellet, daß alles  
 unser Wissen nichts ist, als ein Denken von uns selbst,  
 ein Verwandeln unseres Gedanken in Objecte, ein trans-  
 scendentaler Idealismus.

Man muß gesehen, die Demonstration ist äußerst kurz  
 und so scheinbar geführt, daß man leicht von ihr hinter-  
 lassen wird, wenn man nicht bey den Abstraktionen des  
 Denkens, Schellings sehr auf der Hut steht. Allein fürs erste  
 ist seine Hauptgrundlage, daß in dem Principe der Philoso-  
 phie Form und Materie sich einander gegenseitig vor-  
 aussetzen, und bedingen müssen, weder selbst zusammenset-  
 zenbar.

bar: Dies zweyte ist aber auch an der Bezeichnung mit den ersten Gedanken noch Manches anzuzusetzen. » Ueber » Dinge weiß ich nur das, heißt es, dessen Wissen einzig durch » das Subjektive bestimmt ist. « Dies kann mancherley Bedeutung haben; es kann heißen: wir wissen nur von uns selbst etwas unmittelbar; kann heißen: wir wissen nur unmittelbar, wo das Prädikat durch das Subjekt allein bestimmt ist. Im ersten Verstande grobe man den Satz zu; nur folgt dann nicht aus ihm, daß Prädikat und Subjekt einerley seyn muß. Im zweyten hingegen wird ihn Niemand für evident anerkennen; denn man sieht nicht, warum nicht auch etwas unmittelbar gewiß seyn kann, dessen Subjekt und Prädikat nicht einerley sind; da wir wirklich dergleichen in uns antreffen, indem wir allen gehörig angestellten Folgerungen so gut Glauben bey-messen, als den identischen Sätzen. Hiermit muß zugleich das Paradoxon behauptet werden, daß alles unser Wissen zuletzt auf identischen Sätzen beruhe; und da nicht zu wir gern sehen, wie unsere neueste Wissenschaftslehre vor das in der Geometrie reifstüßigen wolle. Diese Grundlage ist also handgreiflich unhaltbar; denn in dieser Bedeutung nimmt Hr. Schelling seinen Grundsatze vom subjektiven Wissen, ob man gleich nicht sieht, wie es eigentlich zu ihr gelangt. Ueberdem hat er zwar dargethan, daß wir das Identische unmittelbar wissen; nicht aber, daß wir nur dies auf diese Art wissen; dies hat er bloß nach Willkür angenommen. Selbst der Widerspruch, in welchen er sich dadurch mit seiner Definition des Wissens verwickelte, hätte ihm warnen sollen. Allein den dualistischen Wissenschaftslehren sind Widersprüche nichts; sie haben die ganz neue Kunst erfunden, zu zeigen, daß etwas zugleich ein Widerspruch ist, und nicht ist; denn sie wissen ob Widersprüche, seyen sie noch so handgreiflich, gar schon aufzulösen; d. h., den Lesern glauben zu machen, daß sie sie aufgelöst haben. Hier ist ein solcher handgreiflicher Widerspruch; oben hatte der Verf. selbst gesagt; zum Wissen gehöre nothwendig eine Uebereinstimmung zwischen dem Subjektiven und Objektiven; er hatte verstanden, und jedermann hatte verstanden und verfahren müssen, zwischen einem wirklich Objektiven und Subjektiven; wir haben dargethan, daß es so etwas ist, und seyn muß. Hier, wo ihm der Widerspruch in den Weg kommt, deutet

deutet er jene schwankende Erklärung unvermerkt dahin, daß das Objektive und Subjektive nur zum Schein da seyn darf; denn darauf geht in der That jene Auflösung dieses Widerspruches hinaus. Wähnt ja nicht, liebe Leser! daß ein wahrer Widerspruch aufgelöst, d. h. in keinen Widerspruch verwandelt werden kann; nur in einen scheinbaren kann mancher verwandelt werden, der bloß in den Worten lag, oder in dem oberflächlichen Anblicke der Sachen. Die ganze Auflösung geht mühen hier dahin, zu zeigen, daß zwischen jener Definition und dieser Schlussfolgerung nur ein scheinbarer Widerspruch sey. Das ist er aber nach dem eben Bemerkten nicht; und folglich kommt alles am Ende auf ein sophistisches Blendwerk mit abstrakten Worten hinaus. Die Definition des Wissens muß nun so lauten: zum Wissen gehört eine Uebereinstimmung zwischen einem Subjektiven, und einem scheinbar Objektiven. Wahrlich ein schönes Wissen! Ein Wissen, worin weiter nichts in der That, als  $A=A$  immer und ewig gedacht wird, und wo alle Verschiedenheit zwischen Prädikat und Subjekt nur scheinbar ist! Ein Wissen, gleich dem Verfahren der Gaukler, die durch ein behendes Verwechseln, das durch einen Schwall von Worten verdeckt wird, anscheinend eine und dieselbe Sache immer in anderer Gestalt erscheinen lassen!

Diesen Widerspruch will Hr. Schelling dadurch auflösen, daß er irgend einen Punkt findet, das ist, einen Satz, der, indem er identisch, zugleich synthetisch, und indem er synthetisch, zugleich identisch ist. Ist das nicht offenbar, einen Widerspruch, durch einen andern, wo möglich noch ärgeren, auflösen? denn was heißt das in deutlichen Worten anders, als: das Prädikat dieses Satzes soll, indem es nicht mehr sagt, als das Subjekt, zugleich mehr sagen; und es soll, indem es mehr sagt, als das Subjekt, zugleich nicht mehr sagen? Bleibt nicht hier der nämliche Widerspruch, nur etwas verfeinerter? Soll das nicht gesagt seyn: was bleibt denn anders, als daß Subjekt und Prädikat nur verschieden scheinen? daß also alles wahre Wissen kein synthetisches ist; sondern nur scheint? daß daher auch der Begriff und sein Gegenstand, nicht in der That verschieden sind; sondern uns nur so vorkommen? Dies ist nun schlechterdings unbillig; denn so wenig der geführte Satz, der bloß vorgefallen ist; eben so wenig wird

wird durch bloße Vorstellung des Dorns; der gefühlt zu Grunde gebracht; und so gewiß der gefühlte Dorn vor dem vorgestellten hergeht, eben so gewiß geht auch das gefühlte Ich vor dem vorgestellten oder gedachten her; und kommt nicht durch bloßes Denken und Seyn zu Grunde. Darum eben ist auch der Mensch bewußte Haupt sach der neuesten Wissenschaftslehre falsch, daß das Ich nur für das Ich ist, und daß es nichts andern und nichts mehr ist, als was es sich setzt. Um sich selbst sehen oder sich denken und vorstellen zu können, muß es vorher sich als etwas fühlen, und dieß Gefühl in Vorstellung verwandeln; es muß etwas seyn, ehe es sich als etwas sehen kann; und ist also nicht alles bloß für sich und durch sich. Der gewirkte Witschenderhand, und mit ihm die gesamte Darinnst aller vorberthigen Philosophen, die das Seynwort dem Denken und Handeln gesetzt haben, dürfte also wohl nur mir noch Noth behalten; und die neueste Unatsprach dieselbe Dichtung; durch welche die alte Lehre als Unsinn ist verworfen worden, dürfte doch zuletzt selbst unter die Kategorie des Unsinnig gesetzt werden müssen. So lange die Wissenschaftslehre den oben angeführten Satz nicht aufheben; hingegen klar demonstriren, daß der vorgestellte Dorn vor dem gefühlten hergeht, daß die Vorstellung nicht dem Gefühl kopirt ist; daß ich mich als Ich denke, und wie eine Vorstellung von mir selbst mache, ehe ich von mir das geringste dunkle Gefühl oder Bewußt seyn gehabt habe; ja daß dieß Bewußtseyn erst aus dem Vorstellen oder Denken hervorgeht, werden sie die Systeme bey nachdenkenden Leuten, welche etwas mehr sind als Studenten, welche ohne alle sonstigen gründlichen Kenntnisse nur alle Worte ihres Lehrers als unumstößliche Wahrheit auffangen, kümmerlich aufbehalten können; und werden nicht händelst können; daß es der verständigste Mann unter die künstlichen Wort; und Hingespinnste sagt.

Der Satz mehreres Licht und mehrere Befestigung zu geben, wollen wir Hrn. Schelling nach einen Schritt weiter begleiten, um zu sehen, wie er es begreiflich macht, daß das Ich sich selbst Objekt wird. Dieß geschieht durch den Akt des Selbstbewußtseyns. » In diesem Satz, « schließt Hr. Schelling, » lassen sich sogleich zwey andere enthalten: 1) das Ich ist überhaupt nur Objekt für sich selbst, als für nichts Anderes. Seyt man eine Linie  
» wie

»wirkung auf das Ich von außen: in nichts das Ich  
 »Objekt seyn für etwas Außerem: Allein das Ich ist  
 »für alles Außerer nichts. Auf das Ich, als Ich,  
 »kann also nichts Außerer wirken. 2) Das Ich wird  
 »Wirkth, also ist es nicht ursprünglich Object. Wir  
 »halten uns an diesen Satz, um von ihm aus weiter  
 »zu schreien. Da das Ich ursprünglich nicht Object:  
 »also ist es das Anfangsgesetz des Objectes. Dann  
 »ist aber alles Object etwas Ruhendes, Fixirtes, das  
 »sich nicht selbst ändern, sondern nur Object einer  
 »Handlung ist. Also ist das Ich ursprünglich nur Thätig-  
 »keit: hervor aus Begriff des Objectes und der Begriff  
 »eines Begrenzten oder Beschränkten gedacht. Alles  
 »Objective wird eben dadurch, daß es Object wird, endlich:  
 »Das Ich ein ist ursprünglich (jenseits der Objectivität)  
 »ein durch das Selbstbewußtseyn durch gesetzt) unen-  
 »dlich — als unendliche Thätigkeit: Ist das Ich ur-  
 »sprünglich unendliche Thätigkeit: so ist es auch Grund-  
 »und Inbegriff aller Wirklich. Denn läge ein Grund:  
 »der Wirklichkeit über; so wäre seine unendliche Thätigkeit:  
 »ursprünglich eingedrückt. Das die ursprünglich unendliche  
 »Thätigkeit: (dieser Inbegriff aller Wirklich) Object  
 »für sich selbst, also endlich und begrenzt wurde: ist der  
 »Grund der Selbstbewußtseyns. Die Frage ist, unter  
 »dieser Bedingung denkbar sey? Das Ich ist ursprünglich  
 »ein reines und unendliche gehendes Producten; unendlich  
 »dahin allein es niemals zum Productum. Das Ich  
 »also, um für sich selbst zu entstehen, (um nicht nur:  
 »Productirendes; sondern zugleich Productives zu seyn)  
 »müßte seinen Productiven Grenzen setzen. Aber  
 »das Ich kann sich Producten nicht begrenzen, ohne sich  
 »wieder entgegen zu setzen. Denn indem das Ich sich als  
 »Producten begrenzt, wird es sich selbst etwas, d. h. es  
 »seht sich selbst: Aber alles Gegen ist ein bestimmtes  
 »Gegen. Alles Bestimmtes aber ist voraus ein absolutes  
 »Unbestimmtes; jede Bestimmung ist als Aufhebung des  
 »Unbestimmten, d. h. Negation: Aber Negation eines Positiv  
 »denklich nicht möglich durch bloße Privation; sondern ab-  
 »solut durch volle Entgegensetzung. Im Begriff des Gegen  
 »reines wird also auch notwendig der Begriff eines Entge-  
 »gensetzens gedacht; also in der Handlung des Selbstbe-  
 »wußens auch die eines Gegen: von Etwas; was dem Ich  
 »ent-

„entgegengetreten ist; und die Handlung des Selbstbewusstseyns ist nur damit identisch und synonimisch zugleich. Insofern die ursprüngliche Entgegensetzung des Ichs entspricht aber nur dadurch die Handlung des Selbstbewusstseyns, und ist, abstrahirt von dieser Handlung, schlechterdings nicht da.“

Wir bitten die Leser, alle Hauptpunkte dieser Demonstration ganz genau vor Augen zu behalten, und dann mit uns über ihren Gehalt zu entscheiden. Ueber den zu beurtheilenden End; Satz wollen wir zuerst einige Anmerkungen vorlegen. Es soll dargethan werden: daß außer uns etwas Vorhanden ist; und es wird bloß dargethan, daß etwas Anderes als Das Ich vorhanden ist; soll dargethan werden, daß etwas wirklich Vorhanden ist, wie wir in unserer allgemeinen Uebersetzung dergleichen annehmen; und wird bloß dargethan, daß so etwas von uns gedacht wird; soll dargethan werden, daß dies Andere, das Nicht-Ich, uns ununterbrechlich und nothwendig in unser Schatten begleitet; und wird bloß dargethan, daß wir das Nicht-Ich denken müssen, so lange wir jene Demonstration von Augen haben; aber auch nicht denken können, sobald uns diese Demonstration aus den Gedanken verschwindet; denn alles bloß auf Demonstration beruhende verliert seine Nothwendigkeit, sobald man nicht mehr an die Demonstration denkt. Das Verlangte wird also hier keinesweges dargethan; das nämlich, was nach der allgemeinen Meinung des Menschengeschlechtes in uns fern Erfahrungen angetroffen wird.

Das zu Erweisende wird aber auch nicht einmalkündig erwiesen. Aus dem Satze: das Ich wird durch den Akt des Selbstbewusstseyns sich selbst zum Object, folgert Hr. Schelling schnell, daß es nur Object für sich sey; also keine Einwirkung eines Aeusseren statt habe. Allein es folgt in aller Evidenz nur, daß auf das Selbstbewusstsein fern von diesem Akt nichts Aeusseres Einfluss hat. Es könnte also doch wohl seyn, daß das Ich vor diesem Selbstbewusstsein, und vor dieser Reflexion auf sich selbst, von irgend etwas außer ihm afficirt würde, woraus durch Reflexion der Akt des Selbstbewusstseyns sich entwickelt. Hr. Schelling selbst weicht ja doch gleich unten von einer Nothwendigkeit des Ichs jensting der Objectivität des Selbst

Selbstbewußtseyn, und nicht dadurch zu, daß das Ich vor dem Selbstbewußtseyn irgend etwas ist. Wenn das ist: so kann ja auf dieß, irgend etwas Aeußeres Einfluß haben, und mithin das Ich, ehe es sich selber und anderer Dinge bewußt wird, diesem Aeußern Objekt seyn. Dieß eben ist es, was die Gegner hauptsächlich wollen, daß nämlich vor unserm klaren Bewußtseyn von uns und andern Dingen, Modifikationen oder Affektionen hergehen, deren wir uns nur äußerst schwach bewußt sind, und die gleichsam nur den ersten Anfang des Bewußtseyns erwecken.

Hr. Schelling folgert ferner: das Ich wird Objekt; also ist es ursprünglich nicht Objekt; also das Entgegengesetzte des Objekts; also nichts als Thätigkeit. Auch hierin sind mehrere gefährliche Sprünge im Schließen! Das Nichtobjekt ist nicht: nothwendig das Entgegengesetzte des Objekts, wie dieses die neuesten Wissenschaftslehrer durchgängig annehmen, ohne zu erwägen, daß die Negation sehr oft nichts mehr bedeutet, als die differentia numerica, worin keine Entgegensetzung enthalten ist. Mein Nachbar ist Nicht-Ich; aber darum nicht das *oppositum* vor mir; ja er könnte gar wohl mir in allen andern Stücken vollkommen ähnlich seyn. Ferner wird ohne Beweis angenommen, daß das Objektive nichts anders ist, als etwas Ruhendes, das keiner Thätigkeit fähig ist. Ist denn mein Nachbar, weil er mir Objekt ist, nothwendig aller Thätigkeit unfähig? Muß ich nicht außer mir andere denkende Wesen annehmen? Daß ferner das Objektive, oder das Nicht-Ich, etwas Beschränktes allemal ist, wird selbst Hr. Schelling schwerlich einräumen, indem nach seiner Philosophie der objektive Raum als unendlich angenommen werden muß. Diesemach ist von Hrn. Schelling und von allen andern neuesten Wissenschaftslehren gar nicht erwiesen, daß das Ich nichts als Thätigkeit, und zwar unendliche Thätigkeit seyn muß.

Diese unendliche Thätigkeit aber, was bedeutet sie hier? was kann sie hier bedeuten? Nichts mehr als eine unbeschränkte, eine Thätigkeit im Allgemeinen; denn daß das Objektive als bekennt gedacht wird, heißt nichts mehr, als daß es etwas völlig Bestimmtes, Individuelles ist. Gleichwohl wird von Hrn. Schelling hier

aus gefolgert, daß das Ich Grund und Inbegriff aller Realität ist; da doch Unbestimmtheit und Inbegriff aller Realität sehr wesentlich von einander sich unterscheiden; und da schon die alten Philosophen, wegen der Verwechslung beyder Begriffe, längst vielfältig sind getadelt worden. Wollte Hr. Schelling sich etwa ein Hinterbüchlein dadurch öffnen, daß er erklärt, Realität sey ihm weiter nichts als das Vorgestellte, und dann enthalte das Ich allen Stoff; so würde er sich in einen neuen Widerspruch verwickeln; denn wir würden sofort fragen: ob die Unendlichkeit des Ichs, jenseit der Objektivität, etwa gar Nichts sey?

» Soll ein Selbstbewußtseyn entstehen: so muß die unendliche Thätigkeit begrenzt werden.« — Dies hätte erwiesen und deutlich gemacht werden müssen; denn, so wie es da steht, wird man es schwerlich einräumen können. Was unmittelbar folgt, reicht zu seiner Erklärung nicht hin; daß nämlich das Ich reines, ins Unendliche gehendes Produciren ist, vermöge dessen es allem nie zum Produkt käme. Könnte denn nicht etwa ein unendliches Produkt, und müßte nicht ein solches daraus hervorgehen? Also in der eigentlichen Unendlichkeit liegt der Grund nicht; sondern in der Allgemeinheit, oder Unbestimmtheit. Die unendliche Thätigkeit des Ich ist hier nichts anders als eine gänzlich unbestimmte vage Thätigkeit. Soll die ein Produkt liefern: dann müssen freylich nähere Bestimmungen hinzukommen: weil sonst nichts Individuelles hervorkommen würde. Es heißt also dieß hier in der That nichts mehr, als: jene vage Thätigkeit muß durch irgend eine Differenz eingeschränkt werden.

Aber, fährt Hr. Schelling fort, das Ich kann sein Producten nicht begrenzen, ohne sich etwas entgegenzusetzen, und zwar nicht bloß eine Privation; sondern etwas Reelles, oder Positives. Er folgert dieß durch einen offensbaren Sprung. Nach dem Obigen soll bloß die unbestimmte Thätigkeit durch eine Differenz näher bestimmt werden; zu einer solchen aber ist eine Verneinung allerdings hinreichend, wenn nämlich die Thätigkeit ins gehalten, nicht weiter hinausgelassen wird; gerade wie ich dadurch eine Linie mit verstelle, daß ich meine Vorstellung in dem endlosen Raum



Männle nicht wollte vorzuziehen laßt. Die Unterscheidung der beiden Arten der Unendlichkeit, oder eigentlicher, der wahren Unendlichkeit mit der Unbestimmtheit des Allgemeinen erzeugt hier den groben Fehlschluß; jenes real Unendliche kann freilich nur durch etwas Positives eingeschrieben werden. Damit fällt denn auch die weitere Folgerung, daß im Begriff des Selbstsezens nothwendig der Begriff eines Entgegengesetzten gedacht wird; nämlich als eines Partikeln, von dem Ich Verschiedenen, eines Nicht-Ich. Wenn Hr. Schelling zur Bestätigung hinzusetzt: »alles Bestimmten setzt voraus ein absolutes Unbestimmtes, &c.« Jede geometrische Figur den unendlichen Raum: so können wir auch dies nicht einräumen. Hiernach müßte es uns unmöglich seyn, irgend eine geometrische Figur uns vorzustellen, ohne von der Vorstellung jenes endlosen Raumes auszugehen; wir fragen, ob dies durch die Erfahrung sich bestätigt? Ob das Kind, welches zum ersten male das Bild seiner Mutter einwirft, vorher den unendlichen Raum schon gekannt hat? Im Verstande geschieht das freilich, wenn wir durch logische Division von oben herabsteigen, und die Differenzen zu dem Geschlechte hinzusetzen; aber in der ersten Erwerbung unserer Vorstellungen durch die Sinne geschieht es unenkeltar nicht. — Das wir sind schon fast zu weitläufig geworden; und müssen daher Manches über die Anwendung dieser Theorie versparen auf Hrn. Schellings ersten Entwurf einer Naturphilosophie.

Nr. 5. Den Geist dieser Naturphilosophie charakterisiert der Verf. in Nr. 4 in seinem transcendentalen Idealismus, folgendergestalt: »Die nothwendige Tendenz aller Naturwissenschaft ist also, von der Natur aus zu intelligenten zu kommen. Dies, und nichts anders liegt dem Bestehen zum Grunde, in die Naturerscheinungen Theorie zu bringen. Die höchste Vollkommenung der Naturwissenschaft wäre die vollkommene Mergerüstigung aller Naturgesetze in Befehlen des Anschauens und des Denkens. Die Phänomene (das Materielle) müssen völlig verschwinden, und nur die Gesetze (das Formelle) bleiben.« Dieser Gesichtspunkt kann man freilich wählen, und Mehrere haben ihn vor langen Zeiten wirklich gewählt. Bey den Arist. Platonikern, und noch ihnen auch bey Leibnitz gab es theils,

Sprüche, alles alles Bestreben dahin, alles in der Natur als gewisse Bestimmtheit darzustellen, und die Natur zu einem bloßen Saaten, einer tiefen Finsterniß, oder einer Prädestination herabzusetzen. Da man aber damals eine so tiefe Kenntnis der Natur noch nicht hatte; und da auch die Herrschaftsbeurtheile selbst noch nicht genug entwickelt waren: so verzunndte die Ausführung handgreiflich, und konnte den Grad der Scheinbarkeit nicht erreichen, welchen sie durch den neuesten Idealismus angenommen hat. Obzgleich diesem Scheine aber leuchtet es doch jedem Unbefangenen bald ein, daß dieß Unternehmers nicht gelingen kann. Es lange wir nämlich nicht im Stande sind, alle Erfahrungen der äußern Sinne, auf Befehle des bloßen Denkens zurückzuführen; alle Empfindungen dieser Sinne, in Empfindungen des Innern zu verwandeln, kann diese Theorie nie befriedigend anstellen. Höchstens kann sie ein hohles Schattenbild in der Phantasie erzeugen, das durch die volle Wirklichkeit in der äußern Empfindung jeder Augenblick zerschnitten wird. Und dieß eben ist der Grund, warum kein Idealismus gegen die wirkliche Erfahrung und Empfindung Stand hält; weswegen auch die entschlossensten Idealisten selbst gestehen, daß keine Theorie den Realismus ganz verdrängen könne, und jeder Idealist im Handeln: Realist seyn müsse. Daß aber die Empfindung eines körperlichen Schmerzes, der Unverwundbarkeit der Ausdehnung, nebst mehreren andern, nicht im bloßen Denken, noch im innern Sinne allein angetroffen werden; und daß sie aus diesen allein nie vollständig sich beweisen lassen, ist unläugbar, und bis jetzt von keinem Idealisten umgestoßen worden.

Der Geist der Schelling'schen Natur-Philosophie besteht ferner darin, alles a priori, das ist, aus höhern und allgemeineren Begriffen herzuleiten; welches ebenfalls schon die neuern Platoniker aus aller Macht unternehmen. Daß auch dieß nicht gelingen kann, ist oben gezeigt worden; jetzt wollen wir es auch an der Schelling'schen Natur-Philosophie bemerktlich zu machen, uns bemühen. Dieß Verfahren wird von Hrn. Schelling durch folgenden Beweis unterstützt: »welcher Gegenstand Objekt der Philosophie seyn soll, derselbe muß auch als schlechter ihm unbedingt angesehen werden. Es fragt sich, in wie  
» fern

» dem der Natur Unbedingtheit ohne zugescriben werden;  
 » Dessen müssen wir uns des Begriffs des Unbedingten zu  
 » versichern suchen. Das Unbedingte kann überhaupt nicht  
 » in irgend einem einzelnen Dinge, noch in irgend etwas  
 » gesucht werden, von dem man sagen kann, daß es ist. Denn  
 » was ist, nimmt nur Theil an dem Seyn, und ist nur eine  
 » einzelne Form oder Art des Seyns. Umgekehrt kann  
 » man von dem Unbedingten niemals sagen, daß es ist. Denn  
 » es ist das Seyn selbst, das in keinem endlichen Produkt  
 » sich darstellt, und wovon alles Einzelne nur gleichsam ein be-  
 » sonderer Ausdruck ist. Was ist nun aber der Transscen-  
 » dental-Philosophie das Seyn selbst; von dem alles eine  
 » jein Seyn nur besondere Form ist? Wenn nach Prin-  
 » cipien derselben, alles, was ist, Konstruktion des Geis-  
 » tes ist: so ist das Seyn selbst nichts anders als das Geis-  
 » tes-thätigkeit selbst; oder, da Konstruktion überhaupt nur als  
 » Thätigkeit denkbar ist; nichts als die höchste konstru-  
 » rende Thätigkeit, die, abgesehen von selbst Objekt, doch  
 » Prinzip alles Objectiven ist. — Nun ist eben nach allge-  
 » meiner Ueberzeugung die Natur selbst nichts anders, als  
 » der Inbegriff alles Seyns; es wäre daher unmöglich, die  
 » Natur als ein Unbedingtes anzusehen, wenn nicht im  
 » Begriff des Seyns selbst die verborgene Spur der Erzhelt-  
 » merkbarkeit wäre. Darum behaupten wir, alles Einzelne in  
 » der Natur sey eine Form des Seyns; das Seyn selbst aber  
 » absoluter Thätigkeit. Das Natur-Produkt selbst müssen wir  
 » uns allerdings unter dem Prädikat des Seyns denken.  
 » Aber dieß Seyn selbst ist, aus einem höhern Standpunkt  
 » angesehen, nichts anders als eine continuirlich wirk-  
 » same Naturthätigkeit, die in ihrem Produkte erschien-  
 » ist. Wir müssen, was Objekt ist, in seinem ersten Ur-  
 » sprung erblicken.«

In dieser ersten Anlage liegt der Kern des ganzen neuen  
 System; und wer durch den abstrakten Nebel dieser  
 Worte hindurch schaut, erblickt auf dem Boden die Grund-  
 züge der ganzen folgenden Theorie. Schade nur, daß diese  
 Grundzüge so wenig feste Verbindung unter einander,  
 und so wenig Solides in sich selbst haben, daß sie von  
 einer etwas genauern Philosophie sogleich in ihr Nichts zer-  
 stoben! Daß unser Hr. Schelling sehr irascibler Com-  
 position ist, wissen wir zwar aus mehreren Ereignissen zur

Geht; wir können aber denken, auf die Gefahr, das ganze Gewicht seines Zorns auf uns zu laden, nicht wagen zu versichern, daß es ihm an scharfen bestimmten metaphysischen Begriffen wohl durchgängig fehlt. Zuerst, daß jeder Gegenstand der Philosophie schließlic unbedingte seyn soll, wird ihm kein wahrer Philosoph zugeschnitten; allein Ansehen nach wärts er aber nur die Haupt-Gegenstände, welche in den vornehmsten Theilen derselben betrachtet werden. Aber auch von diesen wird es ein genauer Kenner der Philosophie nicht zugeschnitten, weil er weiß, daß nicht alle Theile dieser Wissenschaft rein a priori können untersucht werden; ja daß sogar ihre erste Grundlage nicht einmal auf diese Art zu Grunde kommen kann. Denn daraus hat doch wohl am Ende der Verf. diese Behauptung hergenommen, daß die Philosophie eine Wissenschaft a priori ist. Die Grundzüge der Philosophie müssen freylich unbedingt seyn, d. h. sie müssen keines Beweises außer sich bedürfen; folgt aber daraus, daß sie ganz allein a priori seyn müssen? Und wäre auch dies, folgt daraus, daß die ganze Theorie selbst von den obersten Begriffen aus geführt werden muß? Aber müssen wir nicht beyn eigentlichen Philosophiren, das Object in seinem ersten Ursprung erkunden? es nicht vor unsern Augen entstehen lassen? Welche also nicht, über die Natur philosophiren, die Natur schaffen? — wie dieses Hr. Schelling von seiner Naturphilosophie behauptet. — In einer absolut vollkommenen Theorie müßten wir das freylich; aber dann müß die vorläufige Frage erst entschieden werden, ob wir das können; und in wiefern wir es können? Wäre Hr. Schelling gefallen diese vorläufige Frage erst recht streng und importantlich zu untersuchen: so würde es gefunden haben, daß es in diesem Stücke mit allem menschlichen rein Apriorischen sehr schlecht bestellt ist, und daß wir herzlich froh seyn müssen, nur von einigem Wenigem in der Natur, und auch von diesem den Ursprung nicht einmal ganz vollständig zu erlangen. Wissen wir doch nicht im geringsten, wie das Feuer die Empfindung des Brennens und Leuchtens, der Zucker die des Süßen Geschmacks hervorbringt. Geseht aber auch, wie kommen das: so entsteht hier die große Frage: ob wir es durch die obersten und allgemeinsten Begriffe allein können würden? Bekanntlich sind wir nicht einmal im Stande, aus ihnen allein die nächsten Gealtungen hervorzubringen;

und am allerhöchsten über, in den ausschließlichen Macht zu stehen; mithin kann eine solche rein apriorische Theorie auf nichts Bestimmendes führen. Es wird erhellen, durch was, hieraus, daß Hr. Schellings Anfangspunkt, wie entfernt, der einzig richtige und zuverlässige zu seyn, sehr unzuverlässig und unzuverlässig ist; und daß die Art, wie er zu ihm gelangt, durch eine strenge Logik gewiß nicht gebilligt wird.

Eben so wenig wird es von dieser gebilligt, wenn Hr. Schelling hieraus den Begriff der Thätigkeit als den Grundbegriff aller Naturwissenschaft herleiten will. Wir können bey dieser Gelegenheit nicht umhin, den neuesten Philosophen, die alle bisherige Metaphysik für sehr zu verachten ansehten, ein anderes Studium der metaphysischen Wissenschaften zu empfehlen, als wodurch sie allein nur können in den Staub gesetzt werden, das Unrichtige ihrer so willkürlichen, und doch für apodiktisch ausgegebenen Behauptungen einzusehen. »Das Unbedingte,« sagt Hr. Schelling (das ist, wie es eigentlich verstanden werden muß, das Oberste und Allgemeinste,) »kann in nichts gesucht werden, von dem man sagen kann, daß es ist; denn was ist, nimmt nur an dem Seyn Theil, und ist nur eine einzelne Form des Seyns.« Gerade deswegen, sollten wir denken, müßte das Seyn, oder das, was ist, zum Unbedingten angenommen werden; es erweist sich ja getade hierdurch als das Oberste. Denn ferner darf auch die Thätigkeit nicht das Unbedingte seyn; denn etwas anderes ist in diesem Systeme ja doch nur eine einzelne Art der Thätigkeit. Noch mehr; wenn das Unbedingte, — nach Hr. Schellings Vorgeben, — das Seyn selbst ist: so ist es ja auch; denn wahrlich vom Seyn selbst läßt sich ja wohl mit allem Zug sagen, daß es ist. Dies ist also nicht die wahre Ursache; sondern die vielmehr, daß aus dem Seyn für sich nichts anderes mit erforderlicher Scheinbarkeit herleiten läßt. Mit dem Seyn haterns auch die Neu-Platoniker versucht; und da das fehlgeschlagen ist: so muß freilich nun etwas anderes hervorgebracht werden. Endlich: Hr. Schelling verweist das Seyn; aber er läßt doch gleich darauf aus demselben die Thätigkeit ab. Wenn nach Principien der Transcendental-Philosophie, Alles, was ist, nur Konstruktion des Geistes ist, so ist das Seyn selbst

folgt nichts anderes als das Construiren selbst; oder, die Construction, — nach Hrn. Schellings Begriffen, — überhaupt nur als Thätigkeit vorstellbar ist, nichts anderes als die construirende Thätigkeit. Hier folgt doch offenbar die Thätigkeit daher, daß das Seyn nichts als Construction ist, und mithin wird das Urprincip der Naturphilosophie doch aus dem vorher verworfenen Seyn hergeleitet. Daß aber das Seyn nichts als Thätigkeit ist, dürfte Hrn. Schelling schwer werden, aus genauen Begriffen zu erweisen; denn nämlich hätte er darzuthun, daß wir nicht sind, wenn wir nicht thätig sind, mithin z. B. im festen Schlafe unser Seyn aufhört; er hätte darzuthun, daß das Seyn, oder das, dessen wir uns durch die Thätigkeit unserer Reflexion bewußt werden, auch eine Thätigkeit ist; er hätte darzuthun, daß das Seyn, welches wir in der Lungenweite und in dem Mangel aller Beschäftigung so deutlich fühlen, auch eine Thätigkeit ist, und wir also im Nichtschlafen thätig sind. Nur durch seinen unvollständigen, unrichtigen Begriff des Seyns, also durch einen transscendenten Sprung, kann er zu seiner Folgerung gelangen.

Die Thätigkeit, und zwar eine absolute, ist der Begriff der Natur. Hier entsteht nun die Frage: in welchem Maße muß die ganze Natur erscheinen, wenn sie absolut thätig ist? Hr. Schelling antwortet: »absolute Thätigkeit ist nicht durch ein Endliches; sondern durch ein unendliches Product darstellbar: d. h. mit andern Worten, wie kann nur unter der Gestalt eines solchen Productes empirisch, d. h. im Endlichen sich darstellen. Das empirisch Unendliche ist nur die äußere Anschauung einer absoluten (intellektuellen) Unendlichkeit, deren Anschauung uns vorzüglich in uns ist; die aber nie zum Bewußtseyn kömmt ohne äußere empirische Darstellung; der Beweis davon ist, daß diese Anschauung gerade dann eintritt, wenn die empirisch unendliche Natur vor der Einbildungskraft vernichtet wird. Wenn nämlich nur das Endliche äußerlich angeschaut werden kann; so kann das Unendliche in der äußeren Anschauung gar nicht dargestellt werden, als durch eine Endlichkeit; die nie vollendet, d. h. selbst unendlich ist, mit andern Worten, durch das unendlich werdende, was dann die Anschauung des Unendlichen in seinem ein-  
» je!

» keinen Moment liegt; sondern nur in einem endlichen Pro-  
 » gressus erzeugt werden soll. Wie muß man sich nun aber  
 » eine unendliche Reihe vorstellen? Die ursprünglich un-  
 » endliche Reihe entsteht nicht durch Zusammenfügung; son-  
 » dern durch Evolution Einer in ihrem Anfangspunkte  
 » schon unendlichen Größe, die durch die ganze Reihe hin-  
 » durch läuft. In dieser Einen Größe ist ursprünglich die  
 » ganze Unendlichkeit concentrirt; die Successionen in der  
 » Reihe bezeichnen nur gleichsam die Hemmungen, welche  
 » der Ausbreitung jener Größe in eine unendliche Reihe;  
 » (einen unendlichen Raum), welche sonst mit einer un-  
 » endlichen Geschwindigkeit geschehen, und keine reale An-  
 » schauung verstaten würde; continuirlich Schranken setzen.  
 » Der eigenliche Begriff also für eine empirische Unendlich-  
 » keit, ist der Begriff einer Thätigkeit, die ins Unendliche  
 » fort geht und ist.«

Da dies im Systeme unsers Verf. eins der vornehm-  
 sten Grundlagen mit ist: so können wir nicht umhin, etwas  
 länger dabey zu verweilen, um das Unsichere davon ans Licht  
 zu bringen. Den Satz, daß absolute Thätigkeit nur durch  
 ein unendliches Produkt darstellbar ist, finden wir nicht  
 bewiesen; wir finden vielmehr, daß es gar nicht einmal  
 haltbar ist. Soll absolute Thätigkeit so viel seyn, als  
 eine, die keine vorhergehende Ursache ihrer Wirksam-  
 keit hat: so ist die Folge widersprechend. Eine solche  
 Thätigkeit kann keine Wirkung darstellen, die zugleich Wie-  
 lung und ohne vorhergehende Ursache ist, falls nämlich  
 das Unendliche des Produkts hierzu etwas bestehen sollte.  
 Soll aber diese in der Unbestimmtheit, oder der all-  
 größten Realität des Produkts bestehen: so erscheint  
 gleichfalls kein logischer Zusammenhang; sonst müßten aus  
 unsern freyen Handlungen auch dergleichen Produkte allemal  
 hervorgehen. Soll absolute Thätigkeit eine unbestimmte,  
 eine Thätigkeit im Allgemeinen seyn, dergleichen im Vor-  
 hergehenden angenommen wurde: und soll das unendliche  
 Produkt mit eben dieser Unendlichkeit ausgedehnt seyn:  
 so erscheint wieder kein logischer Zusammenhang, und keine  
 Nothwendigkeit. Es erscheint vielmehr auch hier etwas  
 Widersprechendes; denn eine solche in allen Rücksichten  
 unbestimmte Thätigkeit kann zum Wirken nicht gelan-  
 gen, weil nichts da ist, das sie ihrer gänzlichen Unbestimmt-  
 heit, vermagde deren sie so gut wirken als nicht wirken

sein, zu erreichen vermöge. Sie kann auch bis zum Produkte nicht hin gelangen; denn da eine unbestimmliche, oder, wenn man will, unendliche Menge von Aktionen durch sie möglich ist: so kann sie durch sich allein sich zu keiner unter ihnen bestimmen. Alle zugleich kann sie diese Aktionen auch nicht ausüben, weil nach dem Gesetze der Disjunktion, das Allgemeine und Unbestimmte nur durch widersprechende, oder mindestens entgegengesetzte Bestimmungen zum Individuellen herabsteigt. Sie kann endlich kein unendliches Produkt darstellen, nämlich ein allgemeines und unbestimmtes, weil es ihr solches nicht giebt noch geben kann, da das Allgemeine nur in der Abstraktion, nie in der Wirklichkeit, als solches, angetroffen wird. Der einzige Ausweg, den auch Hr. Schelling, wiewohl nicht in ganz klarem Lichte, vor Augen hat, wäre der, daß das Produkt einer solchen Kraft, dem Verstande als unbestimmt, der Sinnlichkeit aber als bestimmt und individuell erscheine. Sollte dieses angenommen werden: so müßte Hr. Schelling erst darthun, daß so etwas wirklich statt hat, und daß das nämliche Objekt unter beyden Gestalten uns erscheint. Dies kann er nicht; denn bey unsern allgemeinen Begriffen läßt sich so etwas nicht aufzeigen. Er nimmt also einen noch andern Weg, der aber, wie hieraus schon ersichtlich ist, auf nichts als leeren Schein führt; welches wir sogleich weiter erörtern wollen. Soll endlich die absolute Thätigkeit eine allerkräftigste seyn: dann sehen wir wieder die Nothwendigkeit nahe ein, daß eine solche nur ein allerkräftigstes Produkt darstelle; sehen vielmehr die Unmöglichkeit ein solches hinduzustellen, weil dann die allerkräftigste Thätigkeit etwas hervor gebracht hätte, welches zu ihrer eigenen Hemmung oder Einschränkung diene, indem ein solches Produkt seinem Urheber höchst nachtheilig und gefährlich werden könnte. Es etwas aber liegt nicht in der Analogie der Naturgesetze, nach welchen die Kraft jedes Wesens auf dessen eigene Erhaltung jurst und wesentlich hinarbeitet.

Jetzt zurück zu der Frage: wie kann ein unendliches Produkt darstellbar seyn, da in der Erfahrung nichts dergleichen gefunden wird? Daß die ganze Frage leer ist, erhellet aus dem eben Dargebrachten. Hr. Schelling, der diese Frage sehr zulässig findet, muß sie nothwendig aufzulösen suchen. Und hieraus ist schon zum Voraus ersichtlich, daß



daß die Aussage nichtig sein muß; weil eine unbestimmte Frage unbillig eine vernünftige Antwort zulassen kann. Seine Antwort ist: das Unendliche kann in der äußern Anschauung gar nicht dargestellt werden, als durch eine Endlichkeit, die nie vollendet, d. h. selbst unendlich ist; mit andern Worten, durch das unendlich-Werdende, wo zwar die Anschauung des Unendlichen in keinem einzelnen Momente liegt; sondern nur in einem endlosen Progreß erzeugt werden soll. — Offenbar wird hier vom Unendlichen als Unbestimmtem, nicht äußerlich angeschaut; denn das Probest ist in jedem Augenblicke individuell, und also völlig bestimmt. Auch in mehreren Momenten, selbst in der ganzen abgelaufenen Reihe des Progreßes, wird nichts Unendliches äußerlich angeschaut; sondern immer nur etwas vorliefen Seiten Bestimmtes. Noch mehr; das Unendliche, was als solches dem Verstande vorschwebt, ist etwas Sinnloses, ein als unbestimmt ganz auf einmal gedachtes Subjekt; das Unendliche, was hier der Anschauung vorliegt, ist etwas Successives, also etwas gänzlich Verschiedenes. Zudem, das Unendliche des Verstandes ist ein Subjekt mit beständlicher Bestimmung; das der äußern Anschauung eines mit steta wandelnden, also wieder etwas ganz Heterogenes. Wer hat es je gewagt, den Tag als einen philosophisch richtigen aufzustellen, daß der Spitz eines Taschenspieler's, den er alle Augenblicke in neuer Form ertheilen läßt, etwas Unendliches oder Unbestimmtes, Allgemeines sey? Das unendlich-Werdende und das unendlich Seyende, sind einander so entgegengesetzt, daß das eine unter keiner Bedingung als das andere angeschaut werden kann, weil das, was wird, noch nicht ist; und was ist, nicht mehr wird. Dieß nämlich läßt sich mit gerührender Aenderung auch auf das eigentlich Unendliche, auf den Inbegriff aller Realität anwenden, und daraus klar ersehen, daß hier ganz verschiedene Dinge verwechselt werden. Die ganze Illusion beruht wohl darauf, daß wir einen unendlichen Raum, oder eine unendliche Linie uns dadurch sichtlich vorzustellen meinen, daß wir immer weiter gehen; wie denn auch der Mathematiker sein Unendliches auf diese Art sichtlich darstelle. Allein einmal entsteht so wie das Bild eines wirklich Unendlichen; und zweytes paßt dieß auch auf andere Gegenstände nicht an. Wer hat je geglaubt,

glaubt, einen unendlichen Menschen oder einen unendlichen Baum sich dadurch vorzustellen, daß er seine Qualitäten stets wechselt, und ihn als einen werdenden seiner Phantasie vor sich überlassen läßt?

Zu diesen Sprüngen gefellen sich gleich darauf mehrere auf einen Haufen; das Unendliche soll nach Hr. Schelling eine Größe seyn, in der ursprünglich die ganze Unendlichkeit concentrirt ist, und worin die Successionen nur gleichsam die einzelnen Zusammenhänge bezeichnen, welche die Ausbreitung jener Größe in eine unendliche Reihe (einen unendlichen Raum), die sonst mit unendlicher Geschwindigkeit geschehen; und keine reale Anschauung gestattet würde, continuirlich Schranken setzen. Der eigentliche Begriff also für eine empirische Unendlichkeit, ist Hr. Schellings der Begriff einer Thätigkeit, die ins Unendliche gehemmt ist. Zuerst, woher kommen hier die Zusammenhänge? Aus dem Begriff der Evolution offenbar nicht; auch aus dem Begriff der Thätigkeit nicht; also aus dem obersten Principe unklarlich nicht. Und doch sollte dies das Einzige seyn! Die kommen: bloß daher, daß sonst keine reale Anschauung statt finden würde; also a posteriori, aus der Erfahrung; daß es Anschauung giebt. Und doch sollte diese Naturwissenschaft alles a priori ableiten! Zweitens, woher kommt hier der Raum? Eine unendliche successiv Reihe ist doch kein Unendliches, Simultanes, wie der Raum! Eine successiv Thätigkeit ist doch nichts Ruhendes, Ausgedehntes, wie der Raum! Drittens, was soll die Thätigkeit hemmen? Ein Fremdes ist nicht da; also sie selbst! Sie selbst, die ihrer Macht noch dem Unendlichen entgegensteht, soll sich hemmen! Soll der Unendlichkeit wesentlich zueilen, und eben so wesentlich nicht zueilen! Soll sie zueilen, um nie hinzukommen!

Wir glauben bis hieher genug gesagt zu haben, um uns der Mühe des fernern Begleitens zu überheben. Nur sehen wir noch hinzu, daß Hr. Schelling auf eben diese Art sonst fährt zu beweisen, daß die Natur wesentlich auf Organization hinarbeitet, und alle mögliche Stufen der Organization aufzufinden trachtet; welches aus Robinsons Philosophie scheint entlehnt zu seyn. Hieraus folgert er, daß sie

in auch unorganisierte Wesen hervorbringt; und so gelangt er, seiner Meinung nach, dahin, die vornehmsten Darstellungen a priori abzuleiten.

Von Nr. 6 wird man uns erlauben, nur etwas Weniges zu erwähnen. Die Behauptung vom Daseyn einer Weltseele liegt in der vorhergehenden Schrift so klar, daß sie mit ihr stehen oder fallen muß. Ist nämlich ausgemacht, daß die Natur wesentlich nach Organisation strebt; ist ferner entschieden, daß alle Wirkungen der Natur auf geistige Kräfte am Ende hinausgehen: so wird es auch klar seyn müssen, daß das Princip aller dieser Aeußerungen als ein seelenartiges Wesen gedacht werden muß. Aus den Vorderfällen seiner Transscendental-Philosophie und seiner Naturwissenschaft leitet Hr. Schelling das Daseyn seiner Weltseele ab, und macht es daher dem Leser dieses Buchs zur ausdrücklichen Bedingung, diese beiden Schriften vorher studirt zu haben. Da wir über die ganz grundlosen und unfaßhaften Grundlagen seines transscendentalen Idealismus, und seiner vermeinten Naturwissenschaft, uns hinlänglich verbreitet haben: so können wir uns der Mühe füglich überheben, seine Folgerungen, die auf nichts beruhen, genau durchzugehen.

Der Verf. von Nr. 7, den Briefen über den neuesten Idealismus, erklärt in der Vorrede, daß sein Buch gegen die Schellingsche Darstellung des Idealismus ganz allein gerichtet sey. Er entdeckt an diesem Systeme mehrere Hauptmängel mit eben dem Scharfsinne, mit welchem er in ihrem ersten Theile von dem neuesten Idealismus überhaupt, und vornehmlich von dem Fichtischen, gehandelt hat. Zur Probe wollen wir einige der erheblichsten Gegenstände dem Leser mit dem Wunsche vorlegen, daß Jeder, dem es um scharfe Prüfung der neuesten Fichtisch-Schellingsischen Philosophie zu thun ist, und der nicht ganz einseitig entscheiden will, diese Briefe sowohl, als ihre Vorläufer sorgfältigst studiren möge. » Ein philosophisches System, « sagt der Verf. » muß alles leisten, was es selbst verspricht; und muß sich in seinen Behauptungen nicht selbst widersprechen. Nun behauptet Hr. Schelling ausdrücklich, es dürfen in einem philosophischen Systeme keine Voraussetzungen gelten, und nichts müsse un-

und

» und unabgeleitet gelassen werden. Ist aber das: so ist  
 » ich nicht ein, wie überhaupt irgend etwas bewiesen und  
 » abgeleitet werden könne. Denn um etwas zu beweisen und  
 » abzuleiten, muß doch wohl etwas vorausgesetzt werden,  
 » woraus man beweiset und ableitet. Ist nun dieses Vor-  
 » ausgesetzte selbst wieder etwas zu Beweiskendes und Abzu-  
 » leitendes: so bedarf es zur Rechtfertigung desselben einer  
 » anderweitigen Voraussetzung. Diese bedarf aber, wenn  
 » gar keine Voraussetzungen schlechthin gelten, wenn Alles  
 » bewiesen und abgeleitet werden soll, wieder einer neuen  
 » Voraussetzung, und so fort ins Unendliche. — Ich sehe  
 » nicht ein, wie ein System, das jene Forderung macht,  
 » dennoch selbst dergleichen Voraussetzungen machen,  
 » und gewisse Sätze als wahr dahin und unmittelbar an ge-  
 » wiff austellen kann. Gleichwohl that dieß unser System,  
 » that es an mehr als einem Orte, auf mehr als einer Stelle.  
 » Es sagt: es muß etwas allgemein Vermittelndes in  
 » unserm Wissen geben; was einziger Grund des Wis-  
 » sens ist. — Ferner, indem dieses System den Trans-  
 » scendental-Philosophen sagen läßt: gebt mir eine Natur  
 » von entgegengesetzten Thätigkeiten, deren eine ins Unen-  
 » dliche geht, die andere in dieser Unendlichkeit sich anzusehen  
 » strebt, und ich lasse euch daraus die Intelligenz mit dem  
 » ganzen Systeme ihrer Vorstellungen entstehen; so muß es  
 » ja wohl den Transscendental-Philosophen eben diese Natur  
 » von entgegengesetzten Thätigkeiten voraussetzen lassen. —  
 » Jetzt bitte ich nur noch zu bemerken, daß in einem philo-  
 » sophischen Systeme, worin keine Voraussetzungen getret,  
 » nichts unbewiesen und unabgeleitet gelassen werden  
 » soll, es sich sehr schlecht ausnimmt, wenn gleichwohl  
 » dahn, wo man nicht weiter fort kann, man mit dem  
 » demüthigen Geständnisse kommt, es sey etwas, was man  
 » aus den angenommenen Prämissen nicht ableiten kann.  
 » — Der transscendentale Idealist macht sich anheißig, er  
 » wolle, wenn man ihm eine Natur von entgegengesetzten Thä-  
 » tigkeiten einer gewissen Art gebe, daraus das ganze Sys-  
 » tem unserer Vorstellungen deduciren. Lassen Sie  
 » uns nun sehen, ob er hier das große Wort, das er führt,  
 » besser gehalten habe als in dem ersten Falle. Inzwischen  
 » bemerken sie eine Stelle, wo gesagt wird: in diesem Theile  
 » des Raums ist ein Cubus, heißt nichts anders, als, in  
 » diesem Theile des Raums kann keine Anschauung nur  
 » in

» in der Form des Cubus thätig seyn. Hier wird natür-  
 » lich Jedermann fragen: warum kann denn meine Anschau-  
 » ung nur in dieser Form thätig seyn? warum nicht auch in  
 » der Form der Kugel oder der Pyramide? Ich schaue ja wo-  
 » nigstens in andern Theilen des Mannes Kugeln und Pyr-  
 » amiden an. Hierauf würde vielleicht ein Anderer ant-  
 » worten: Ich nehme etwas außer mir an, das in einem  
 » solchen Verhältnisse zu mir steht, daß ich mich dadurch auf  
 » eine bestimmte Weise affectirt fühle. Allein mit dieser  
 » Antwort ist unser transcendentaler Idealist nicht zufrieden,  
 » weil, wie irgend eine Affektion von außen sich in ein  
 » Vorstellen verwandelt, schlechthin unbegreiflich ist; daher  
 » er denn folgert, daß wir bey dem Akte des Selbstbes-  
 » wußtseyns, als Erklärungsgründe alles Begränztseyns  
 » stehen müssen. Wer so etwas hört, muß ohne  
 » Zweifel auf dieses Meisterstück aller philosophischen De-  
 » ductionen höchst begierig seyn. Ich muß Sie auf eine  
 » kleine Schwäche aufmerksam machen, die sich unser trans-  
 » scendentaler Idealist bey seiner Deduktion gerade von der  
 » Seite hat zu Schulden kommen lassen, wo sie den größten  
 » Anstoß erregen muß, und wo man sie, nach den andern  
 » weitigen Anstößen desselben, keins Voraussetzungen  
 » gelten zu lassen, am wenigsten hätte erwarten sollen.  
 » Nachdem er nämlich den obigen Satz vom Selbstbes-  
 » wußtseyn nochmals aufgestellt hat: so erklärt er sich dari-  
 » über auf diese Art: » die ursprüngliche Nothwendigkeit,  
 » » sich selbst bewußt zu werden, auf sich selbst zurück zu  
 » » gehen, ist schon die Begränztbeit; aber es ist die  
 » » Begränztbeit ganz und vollständig, u. s. w. « Sagen  
 » Sie, mein Freund, fällt ihnen hier nicht unwillkürlich  
 » der kreisende Berg und das kleine Mädchen ein?  
 » Es würde uns versprochen, wir sollten eine Intelligenz  
 » mit dem ganzen Systeme ihrer Vorstellungen end-  
 » lichen sehen. Wir harreten mit gespannter Erwartung  
 » dieses erhabenen Schauspiels; und siehe da! als wir in  
 » den philosophischen Guckkasten hinein schauten, sahen wir  
 » weiter nichts, als daß wir überhaupt endlich sind;  
 » das wußten wir ja schon vorher; das fühlten wir  
 » in jedem Momente unsers Seyns, und unsers Wirkens;  
 » das lehrte uns ja schon unmittelbar unser Innerstes und  
 » eigenstes Bewußtseyn. «

Dies

Dies wird, hoffen wir, hinreichend fern zur eignen Lektüre dieser interessanten und sehr gut geschriebenen Briefe zu zeigen. Den eigentlichen Geist des Idealismus stellt zwar der Verf. nicht ans Licht, noch deckt er seine Mängel in den Folgerungen aus seinen obersten Gründen auf; allein er zeigt dafür seine sonstigen Mängel von mehreren Seiten aufs deutlichste.

Wir kommen nun zu Hrn. Schads Grundriß der Wissenschaftslehre, zu Nr. 8. Was in den Wissenschaftslehren anhalten ist, können wir als bekannt voraussetzen, da sie in der Hauptsache mit einander alle übereinkommen, und diese denjenigen, welche die neueste Philosophie, welche sich so gern die Philosophie unserer Zeit nennen mag, ihrer Aufmerksamkeit würdigen, nicht mehr fremd seyn kann. Wir werden folglich nur auf einiges Auffallende und Auszeichnende in Hrn. Schads Wissenschaftslehre unser Augenmerk zu richten haben. Darnach treffen wir hier sogleich in der Einleitung mehreres an, welches auch zugleich als Grundlegung des ganzen Systems zu betrachten ist. Es betrifft nämlich diese Einleitung hauptsächlich die Frage: ob die Philosophie ursprünglich auf eine Definition gegründet werden kann? Unter die Entdeckungen der neuen und neuesten Philosophie gehört bekanntlich auch die mehrmals gethane Aeußerung, daß die Philosophie nicht mit einer Definition anheben dürfe. Hr. Schad führt diese, sonst nur im Vorbeygehen berührte Behauptung weiter aus, und macht daraus eine der vornehmsten Grundlagen seines Systems. Woher aber vergißt er nicht, die Wichtigkeit dieser Entdeckung bemerklich zu machen, und die Unbekanntheit mit derselben, als die erste Quelle aller Irrthümer der Philosophen, darzustellen. Hier giebt es denn zugleich eine sehr natürliche Veranlassung, das System der Wissenschaftslehre mit gebührendem Lobe anzuschmücken, und alle andere Philosophie mit verdienter Verachtung zu bestrafen. Wie weit Hr. Schad im Lobpreisen seiner Partey, und in Verachtung aller Nicht-Fichtianer und Nicht-Idealisten zu gehen im Stande ist, können die Leser der N. N. D. V. schon durch zwey Anzeigen seines sogenannten Geistes der Philosophie unserer Zeit, im LVIII. Bande S. 129 bis 189. Wenn Hr. Schad nicht Hr. Schad wäre: so hätte man etwa erwarten sollen, daß die

sich manchmal dieser ursprünglichen Schwärze gegen den neuesten  
 Idealismus, einen gemäßigtem Ton würden bewirkt haben; und daß einem alles schatz prüfenden Manne doch dabey  
 ein wenig unbarmhellig wüßte geworden seyn; allein das  
 was jetzt sich hier auch nicht die geringste Spur; sondern  
 der erste unmaßsahende, übermüthige und dabey weit  
 schweifig declamatorische Ton, ist hier noch in seiner  
 ganzen Größe zu vernehmen. Man hört und lächelt:  
 » Die Frage, ob die Philosophie ursprünglich auf eine De-  
 » finition gegründet worden thane, scheint mir von großer  
 » Wichtigkeit zu seyn; eine richtige Beantwortung derselben  
 » wirft das hellste Licht auf das Wesen der Transscendentalen  
 » Philosophie.« — Auf des Unwesens dieser Philoso-  
 phie, dächten wir, und hoffen zu zeigen, daß der Ver-  
 Beantwortung von der Nichtigkeit sehr fern ist. — » Es  
 » erhellt aus derselben deutlich; daß alle bisherige Phi-  
 » losophie, bis auf die Erscheinung der Wissenschaften  
 » lobus, den Weg des Irthums einschlug, und daß nur  
 » der demselben entgegengetretene, zum längst erwünschten,  
 » Nutzen durch jenen Weg, schlechterdings nicht erreichbare  
 » Ziele der philosophirenden Menschheit führe.« — » Also den  
 » Hut ab, ihr Philosophen Alle! — » Und durch diese Ein-  
 » sicht ist schon außerordentlich viel gewonnen. Denn sollte  
 » der neu vorgezeichnete Weg auch mit noch so vielen Schwier-  
 »igkeiten verbunden seyn: so wird doch der edle und müthe  
 » Wille: Wahrheitsfreund, der einmal fest entschlossen ist, sich  
 » fern zu machen von den Banden des entehrenden Irthums  
 » und Aberglaubens, es koste auch was es wolle, keine Mühe  
 » scheuen, sich durch alle Dornen und Anstöße, die sich ihm  
 » widersehen, durchzuarbeiten, und nicht zu ruhen, bis er  
 » das erwünschte Ziel der Wahrheit erreicht hat.« — Dage-  
 gen gäbe es dennach auf diesem Wege? Wenigstens doch keine  
 Dornen unter den Dornen. Manche wollen nichts als Disteln  
 gefunden haben! — » Kein noch so scheinbarer Widerspruch  
 » kann ihn bestimmen, den Weg, den er einmal für den ein-  
 » zig möglichen erkannt hat, zu verlassen, und den entgegen-  
 » gesetzten des Dogmatismus, von dem es offenbar ist,  
 » daß er absolut nicht zum Ziele führen könne, wieder zu ver-  
 » suchen.« — Widersprüche muß freylich, wie wir oben  
 gezeigt haben, der transscendental Idealist verdauen könn-  
 en, und darunter manche, die mehr als scheinbar sind! Sehr  
 weitlich steht daher Hr. Schad gegen seinen Lehrling gegen  
 N. N. D. B. LX. B. 2, S. VII, 385, 3 f die

die Überspizze abzuhäuten. — » Auch wird ihn das In-  
 » vom imitatorum pocus, das, beraubt alles Geistes der  
 » Selbstständigkeit, keinen Schritt thun kann ohne Treib-  
 » her und Anführer, « — ob wohl Hr. Schab je zum Ideen-  
 » Komus gelangt wäre, ohne das Treiben und Anführen  
 » des Hrn. Fichte! Sicheres Sprung wirklich voran über den Berg;  
 » Hr. Schab schnell hinter dein! — » und das über Jeden  
 » einen schrecklichen Lärm erregt, der es magt, mit Fery-  
 » heit den entgegengesetzten Weg einschlagen, und  
 » selbstständig zu gehen, nicht im geringsten äre machen;  
 » sollten sie auch ihr anathema wider den den herrlichen Weg  
 » in einem noch so donnernden Tone der Welt verkünden. « —  
 » Eigentlich sollte keiner der neuesten Idealisten von Lauten re-  
 » den, die einen schrecklichen Lärm erregen wider die,  
 » welche einen entgegengesetzten Weg einschlagen. Das  
 » Lärmmachen scheint der hauptsächlichste charakteristische  
 » Zug der neuesten Philosophen zu seyn. Welchen schreck-  
 » lichen Lärm machten nicht Fichte und Schelling, und so  
 » gar Schab und Streffens und Hr. Schlegel! — Hr.  
 » Schab verdient, daß ihm im Namen aller transszendenten  
 » Idealisten entgegen gerufen werde:

Wohl und gelebt!  
 Er ist es werth,  
 Daß er wie eine Seele sey,  
 In nostro docto corpore!

Uebrigens müssen wir zur Erinnerung der Wahrheit noch  
 hinzufügen, daß der donnernde Ton bey den Gegnern  
 dieser Idealisten bisher eben nicht gehört worden ist; nur  
 die idealistischen Götter oder Gatzgötter haben eigentlich den  
 Jupiter tonans gemacht, und das Annihilationsgeschloß  
 sich angeeignet. — » Ist einmal bis zur Evidenz bewie-  
 » sen, « — freylich si nisi non esset! — » daß der Weg, den  
 » die philosophirende Vernunft seit Jahrtausenden eingeschla-  
 » gen, und den die verbündeten Schreyer unter dem  
 » mächtig gewordenen Parthey, getrieben durch den Namen  
 » eines berühmt gewordenen Mannes, aufs neue, nur nach  
 » veränderter Manier einschlagen, schlechterdings nur auf  
 » lauter Irrthümer führen könne, und daß nur der entgegen-  
 » gesetzte der einzig mögliche sey, der zum Ziele führet: so  
 » werden jene Schreyer schon zum voraus, noch ehe man sie  
 » sich das vollkommene Vernunftsystem zu Grunde ge-  
 » bracht hat, allen Credit verlieren, als Menschen, die in  
 » einer



» einer so wichtigen Sache, die das Interesse der ganzen  
 » Menschheit betrifft, gar keine Stimme haben kön-  
 » nen, und frühe oder spät, gebrandmarkt mit allgemei-  
 » ner Verachtung, in ihrer ganzen Blöße und Geistesab-  
 » muth da stehen werden.« — Man sieht, Hr. Schad hat  
 seit der kurzen Zeit, seitdem er von dem entgegengesetzten  
 Wege auf den allein philosophischmachenden Fichtischen Weg  
 des Idealismus übergetreten ist, das den neuesten Idealisten  
 so gewöhnliche Schreyen schon ziemlich gelernt. Er muß  
 eine gute Lunge haben! Wir fragen nicht ihn — sondern  
 den unbefangenen Leser — wer hat zuerst den Schreyerton  
 angegeben? und an wem ist es also, hierüber mit Recht Ver-  
 schwerden zu führen? Wenn doch die Herren Idealisten,  
 welche sich beständig so stolz und ungeberdig zeigen, sich er-  
 innern möchten, daß, wie man in den Wald schreyt, so bei-  
 kömmt man die Antwort! Was übrigens hier vom Inter-  
 esse der ganzen Menschheit erwähnt wird, dürfte auch  
 mit unter die Kategorie des Schreyens gesetzt werden müs-  
 sen: denn in der ganzen Menschheit ändert sich nicht das  
 mindeste, ob wir idealistisch die Gegenstände setzen und  
 schaffen, oder ob sie realistisch, ohne unser Duthun ge-  
 setzt sind. Es möchte also dieß so erhaben lautende Inter-  
 esse am Ende wohl in ein Interesse der bloßen Spekula-  
 tion, oder wohl gar in ein Interesse der Eitelkeit einer  
 Partey transcendentaler Spekulanten zusammenschrum-  
 pfen. — » Ueberzeugt nun, daß durch eine zweckmäßige  
 » Beantwortung jener Frage, für Alle, die redlich Wahrheit  
 » suchen, und aus Vorliebe für irgend ein anderes Sy-  
 » stem, « — hätte doch Hr. Schad setzen mögen: aus Vor-  
 liebe für irgend ein System, z. B. auch für das Idea-  
 listische — » sich selbst nicht bloß verblendet haben;  
 » sondern auch in dieser Verblendung zu bleiben fest ent-  
 » schlossen sind, der Weg zur Wahrheit auf eine unverkenn-  
 » liche Art bezeichnet werde, will ich nun jene Frage zu lö-  
 » sen suchen. Daraus wird nun leicht hervorgehen, wie die  
 » Menschen zum Philosophiren kommen, und was Philoso-  
 » phiren sey. «

Und wir wollen denn nun unsern Hrn. Schad auf die-  
 ser Untersuchung begleiten, um zu sehen, ob er den einzig  
 richtigen, einzig möglichen, einzig das Interesse der  
 ganzen Menschheit befördernden, einzig durch alle  
 Jahrtausende unbekanntem Weg zur Wahrheit, auf  
 eine

eine apodiktische, einzig unumstößliche Art gezeigt hat.  
 Zwar hofften wir, er würde in dem Bisherigen die Kraft seiner  
 Lungen erschöpft haben, und nun, nach geschehener Ex-  
 pectoration uns eine evidente Demonstration vorlegen;  
 allein er hebt auch hier mit seiner Stentorsstimme an, sol-  
 gendergestalt weiterschweifig zu predigen: »bis auf den Ur-  
 »heber der Wissenschaftslehre, deren Grundlosigkeit man  
 »aber schon daraus beweisen wollte, daß ihr keine Defini-  
 »tion als Fundament untergelegt sey, baute man die  
 »Philosophie auf lauter Definitionen. Man glaube  
 »te in eben dem Verhältnisse gründlich zu philosophiren, als  
 »man von einer bestimmten Definition ausgieng, diese ent-  
 »wickelte, daraus lauter neue Definitionen zog, und so eine  
 »ganze geschlossene Kette von Definitionen zu Stande brach-  
 »te. Bey jedem Beweise bezog man sich auf eine vorher-  
 »gehende Definition; und um die Richtigkeit dieser zu be-  
 »weisen, berief man sich wieder auf die nächst vorhergehende  
 »de, und um diese zu rechtfertigen, wieder auf die nächste,  
 »bis man endlich auf die erste zurück kam, von der man aus-  
 »gegangen war. Dieß Verfahren wäre keinesweges zu tä-  
 »deln, wenn nur durch die Handlung des bloßen Bestim-  
 »mens, als solcher, gezeigt werden könnte, daß die erste  
 »Definition, von der man ausgeht, und die das Wesen der  
 »Philosophie selbst betrifft, Realität habe, oder daß sie nicht  
 »aus der Luft gegriffen sey; wenn nur die erste Definition,  
 »als solche, zugleich der Grund der Realität der durch sie  
 »verknüpften Begriffe wäre. Aber dieß ist unmöglich. Das  
 »Definiren setzt schon etwas, welches, und etwas, wodurch  
 »es bestimmt werden soll, voraus. Wie bin ich denn zu  
 »dem Besitze des Bestimmbaren, sowohl, als des Bestimmens-  
 »den gekommen? Die Definition hat nur, in sofern reale  
 »Gültigkeit, als selbst die Realität von beyden vorausge-  
 »setzt wird. Und wie kann ich mich denn dieser Realität  
 »verschern? Durch die Definition selbst? Dieß wäre der  
 »offenbarste Zirkel, und folglich dem Grundgesetze des Den-  
 »kens zuwider. Es muß also nothwendig über die Defini-  
 »tion hinausgegangen werden, um die reale Gültigkeit der  
 »Definition zu begründen. Dieser Grund kann nicht wie-  
 »der eine Definition seyn, weil von ihr dasselbe gilt, und  
 »man auf diesem Wege nie zu einer absolut ersten Defini-  
 »tion kommen könnte, welches doch gefordert wird.«  
 Fast hätten wir Lust, Hrn. Schab zu fragen, ob er  
 sich

sich selbst verstanden hätte, das ist, ob er recht gewusst  
 habe, was er wollte? Es scheint uns nämlich sehr glaub-  
 lich, daß er hier bloße Worte zusammengesetzt habe.  
 »Die Definition,« heißt es, »ist nicht das erste in Wis-  
 senschaftlichen; eigentlich aber in Untersuchungen über die  
 Philosophie selbst, weil die Realität der Definition nicht  
 durch eine neue Definition dargethan werden kann,  
 indem dieß sonst ins Unendliche gehen, noch auch aus ke-  
 gend einer Definition selbst erhalten kann, weil dieß auf  
 einen Zirkel führen würde.« Wir fragen hier wieder,  
 wo sollte denn der Zirkel seyn, wenn die Definition ihre  
 eigene Realität begründete? Im Definiren doch wohl  
 nicht; denn zu einem solchen gehören zwei Definitionen.  
 Im Demonstriren auch nicht; denn zu dem wird ein  
 förmlicher Schluß erfordert. Wo also? Auf des Verf.  
 Daptes Rechts freylich, es wäre ein Zirkel da; außerdem will  
 er nirgends sichtbar werden; sollte er ihn wohl gar ex po-  
 nentia der allgemeinsten Wissenschaftslehre gesetzt ha-  
 ben? Dann hat er ihn klar für sich gesetzt; und so mag  
 er selbst sehen, wie er mit ihm fertig wird; uns geht er  
 nichts an. Aber eine Definition, die in sich selbst die  
 Begründung ihrer Realität enthält, ist die nicht etwa in  
 sich selbst ungerichtet? So könnte es scheinen, und so  
 scheint es auch wohl manchem Buchstaben, — dergleichen  
 Dr. Schad nicht einer der geringsten ist, — der bey den  
 Skeptikern irgend einmal gehört hat, daß nach einem Grund-  
 es vom Grunde immer wieder gefragt; und dadurch man-  
 cher armelige Tropf von einem Dogmatiker, der nur an den  
 Worten klebt, in hellen Angstschweiß gesetzt wird. So ist  
 es aber nicht, wenn man die Worte in deutliche Be-  
 griffe umsetzt. Was heißt nämlich die Realität einer  
 Definition? Einmal, daß sie keinen Widerspruch ent-  
 hält; daß sie denkbar ist. Dieß sollte nicht aus der De-  
 finition selbst ersehen werden können? Wir dächten doch,  
 es müßte so seyn. Zweitens, daß sie nicht aus der Luft ge-  
 griffen, d. h. willkürlich angenommen ist. Dieß beu-  
 theilen wir dadurch, daß ihr ein Gegenstand in der Region  
 der Erfahrung entspricht. Da nun dieß ein Faktum ist,  
 und es mithin durch die Aufzeigung eines, oder einiger  
 Beispiele entschieden wird; so dächten wir, wäre auch hätte  
 zu keine weisäusitzige Vorlesung erforderlich, und die Sa-  
 che ließe sich schon durch das Verstehen der Definition;

nithin durch die Definition selbst ausmachen. Wer nämlich eine Definition völlig verstehen will, muß sich ein nen, oder mehrere bestimmte Fälle denken, die unter sie gehören, und wird also durch sie selbst angewiesen, ihre Realität zu bewähren. Noch mehr; das Definiren geht fort, bis man auf die einfachen Begriffe kommt, als die nicht weiter erklärt werden können. Diese aber haben die Bewährung ihrer Realität in sich selbst, weil sie nicht anders als durch den Kanal der Empfindung, sey es nun innere oder äußere Empfindung, zu uns gelangen können. So ist demnach klar, daß die Furcht; sey dem Definiren ins Unendliche getrieben zu werden, von selbst verschwindet, sobald man versteht, was mit der Realität einer Definition eigentlich gemeint wird.

Hr. Schad bemüht sich, seinen obigen Hauptsatz noch aus einem andern Grunde abzuleiten. » Keine Definition, » spricht er, » ist möglich ohne zwey Begriffe, die einander » entgegengesetzt, und zugleich einander gleich gesetzt » werden müssen. Denn soll etwas bestimmt werden: so » muß es an ein Anderes gehalten werden. Es ist unmög- » lich, daß etwas einzeln, ohne Verhältnis gegen ein Ander- » res bestimmt werden könne. Jede mögliche Bestimmung » ist ein Verhältnis irgend etwas zu einem andern » Etwas. Also in jeder Definition müssen zwey Begriffe » seyn, die aneinander gehalten werden müssen. Eben dars- » aus folgt, daß sie ursprünglich einander entgegengesetzt » seyn müssen. Aber als Entgegengesetzte heben sie sich ein- » ander auf; sie können folglich nicht zusammen gedacht wer- » den, wie sie doch sollen. Es ist also noch ein Drittes » notwendig, wodurch die Entgegengesetzten einander gleich » gesetzt werden. Das Dritte muß aber notwendig et- » was Höheres seyn, als ein bloßer Begriff, wam von » der ursprünglichen Bestimmung, von welcher alle mögliche » Bestimmungen abhängen sollen, die Rede ist. Denn ist » es ein bloßer Begriff: so muß nach seinem Grunde ge- » fragt werden; und wenn dieser wieder ein bloßer Begriff » ist: so fordert es wieder einen Bestimmungsgrund, und so » ins Unendliche, ohne daß man je auf ein festes Fun- » dament kommt, das sich selbst trägt. Das Dritte also, » wodurch die in der Fundamentaldefinition zu bestimmens- » den Begriffe gleich gesetzt werden müssen, muß etwas seyn, » das

» das nicht selbst ist? sondern absolut seyn soll; das folgende  
 » gesetzt wird ohne allen Grund.«

Es könnte dieser Beweis näher zu schreiten scheinen:  
 so will er doch nicht defraudiren. Insbesondere, woher erhellt,  
 daß die beyden Begriffe in der Definition entgegengesetzt  
 seyn müssen? Verschieden müssen sie freylich seyn; aber  
 deshalb auch entgegengesetzt? Wir finden hiervon keinen  
 Beweis, und sehen auch die Nothwendigkeit desselben nicht.  
 Zwar erinnern wir uns, in dieser neuesten Philosophie  
 mehrmals gefunden zu haben, daß, um zwey zu seyn, die  
 Dinge entgegengesetzt seyn müssen; aber wir erinnern uns  
 nicht, dies irgendwo in dieser neuesten Philosophie, die so  
 viel vom Entgegensetzen spricht, dagesehen gefunden zu  
 haben. Wieviele glauben wir bemerkt zu haben, daß diese  
 ganze Behauptung unzulässig ist, indem zwey prismatische  
 rothe Sonnenstrahlen deswegen nicht entgegengesetzt ge-  
 funden werden, daß sie zwey sind. Wir erfinden deshalb  
 die transcendentalen Idealisten, uns hier eine Entgegen-  
 setzung aufzuwickeln; denn wenn sie etwa sagen sollten, der  
 eine ist doch nicht der andere: so steht ein Jeder gleich,  
 daß dies keine Entgegensetzung unter ihnen selbst, und daß  
 trotz derselben zwischen ihnen keine andere Verschieden-  
 heit zu entdecken möglich ist, als die der Nähe, welche sie  
 erkennen. Hiermit fällt also die Nothwendigkeit des  
 Dritten von selbst, welches nach Hrn. Schob außerhalb  
 der Definition der beyden Entgegengesetzten gleich setzen muß.  
 Von diesem Dritten sagt Hr. Schob wenig, es müsse etwas  
 seyn, das absolut seyn soll, damit bey ihm nach keinem  
 weiteren Grunde gefragt werden könne. Allein von einem  
 Dinge, das absolut seyn soll, gesehen wir wenigstens, kei-  
 ne Kenntniß bisher zu haben. Freylich können wir wohl  
 etwas, das mancher Leute manchmal selbst aus eigener Will-  
 kühr zum absoluten Sollen bestimmen; aber daß dieß  
 kein festes Fundament einer Wissenschaft abgeben kann,  
 scheint uns sehr einleuchtend, weil eine andere Caprice  
 sehr oft durch ein anderes absolutes Sollen das vorherige  
 wieder vernichtet.

So bestimmt nun auch hier von Hrn. Schob behauptet  
 wird, daß die Philosophie auf keine Definition gegründet  
 werden soll: so kömmt er dennoch, gedungen durch die  
 Natur der Sache, darauf zurück, daß sie allerdings von  
 einer Definition der Philosophie selbst anhangen muß.

Schon darf nicht ehn behaupten sollen, daß seine erste Behauptung etwas Unrichtiges enthalten müsse. — In jeder Wissenschaft, heißt es, wird notwendig von einem Grundbegriffe ausgegangen, wenn man systematisch zu Werke geht. Wer ohne einen bestimmten Grundbegriff, oder ohne Definition, irgend eine Wissenschaft errichten will, der kennt den Charakter der Wissenschaft, als solcher, nicht. Die wissenschaftliche Behandlung irgend eines Gegenstandes fordert einen bestimmten nachweisbaren Zusammenhang. Der Zusammenhang der Vorforderungen, wodurch ein Gegenstand erschöpft werden soll, wird unbestimmt, und notwendig durch einen Grundbegriff, der selbst bestimmt gedacht werden muß. — Aus dem bisher Gesagten folgt nun, daß jede Wissenschaft von einer Definition ausgehen müsse, wenn nicht statt einer Wissenschaft ein Wirrwarr von Sätzen, die zu verschiedenen Wissenschaften gehören, entstehen soll.

Diesemnach hätte also alles, was Hr. Schub. weiter oben gegen den Gebrauch der Definitionen in der Philosophie so wertvoll bekämpft hat, sogleich wegzulassen können; denn, wenn er nun selbst nichts nicht leugnen darf: — daß jede Wissenschaft von einer Definition ausgehen müsse, — so muß er sich selbst auf den Mund schlagen; und es ist also mit der bisherigen Philosophie, die von Definitionen zuerst ausging, so schuldig nicht, als er es erst machen wollte.

Es ist der Mühe werth, zu sehen, wie sehr sich der Verf. aus dieser Stelle zu ziehen sucht. — Wie läßt sich nun behaupten, — fragt er, — daß die Philosophie, die doch die Wissenschaft alles Wissens seyn soll, nicht auf eine Definition ursprünglich begründet werden darf? — Dies scheint sich offenbar Widerspruch zu seyn. Wie ist dieser zu lösen? — Es ist ein großer Unterschied zwischen Grund und Bedingung; der von den meisten Philosophen übersehen, und wodurch gerade der Grund zu allen den Widersprüchen gelegt ist, in welche sich die philosophische Vernunft von jeher verwickelt hat. Unter Grund wird gedacht das Princip der Wirklichkeit; unter Bedingung, das Princip der bloßen Möglichkeit; oder, Grund kann vorgestellt werden als die wirkende Ursache, und Bedingung, als die passive Ursache, die der wirkenden nicht voraussetzt; sondern zu derselben nur hinzugesetzt werden muß, wenn irgend ein Product als

»mittellich gedacht werden soll. — Wir wollen nun den so  
 »eben gegebenen Unterschied anwenden auf die Philosophie  
 »und die von der Philosophie verschiedenen Wissenschaften,  
 »und versuchen, ob wir den obigen Widerspruch lösen könn  
 »en. Unsere Behauptung war, daß außer der Philos  
 »ophie jede Wissenschaft von einer Definition anfangen,  
 »und darauf begründet werden müsse; daß hingegen dies  
 »nicht statt haben könne in Rücksicht auf Philosophie. —  
 »Jede einzelne Wissenschaft setzt sich zum Ziele, irgend ein  
 »merk befördernd Gegenstand, dessen Realität sie schon  
 »voraussetzt, systematisch zu bestimmen; das heißt, die  
 »wesentlichen Merkmale desselben in einer Definition darzu  
 »stellen, und dann dieselben so lange zu entwickeln, bis der  
 »Begriff vollständig erschöpft ist. Die Definition ist hier  
 »anzusehen als das Fundament, auf welches das Ganze  
 »aufgeführt wird, als der Grundsatz der Wissenschaft. —  
 »Keine einzige Wissenschaft, außer der Philosophie, kann  
 »die Realität ihres Objectes, oder ihres Grundbegriffes, be  
 »weisen. Denn will sie die Realität ihres Gegenstandes  
 »und des Grundbegriffes davon gründlich beweisen; so  
 »wird sie zuletzt nothwendig auf die Frage hingetrieben, wie  
 »überhaupt reale Gegenstände, oder Begriffe, denen reale  
 »Gegenstände entsprechen, möglich seyen. Und gerade dies  
 »ist das Hauptproblem, das die Philosophie zu lösen  
 »hat.

Die Verwirrung in diesen Gedanken muß jedem auf  
 merksamen Leser einleuchten; der dialektische Kunstgriff ist  
 gar zu groß. Der zuerst gemachte Unterschied zwischen  
 Grund und Bedingung wird hier nicht weiter gebraucht;  
 sondern die Schwierigkeit durch die vermehrte wesentliche  
 Verschiedenheit zwischen der Aufgabe der Philosophie,  
 und der Aufgabe anderer Wissenschaften, zu heben ge  
 sucht. Wir sagen gesucht; denn gehoben ist sie dadurch  
 keinesweges. Wie in aller Welt wollt ihr eine Philosophie  
 zu Stande bringen, wenn ihr gar nicht wißt, was Phi  
 losophie ist? Zu Stande bringen könnt ihr so mancherley  
 Erkenntnisse; aber wissen, ob diese Philosophie sind, das  
 könnt ihr nimmermehr ohne Definition der Philoso  
 phie. Nun, Obads eurer Beweis von der Nothwendigkeit  
 der Definitionen, welcher von jeder Wissenschaft galt,  
 behält hier keine volle Kraft; und jener Widerspruch ist

nicht anders zu haben, als dadurch, daß man dessen Allgemeinheit einschränken und zeigen könnte, sein Beweis gründe nur von der Philosophie nicht; gelte also auch von jeder Wissenschaft, als solcher, nicht. Dieß aber ist, dem eben Gesagten zufolge, schlechterdings unmöglich. Hr. Schad scheint so etwas dunkel im Sinne gehabt zu haben; darum sucht er zwischen der Philosophie und den andern Wissenschaften einen wesentlichen Unterschied festzusetzen, daß nämlich alle andere Wissenschaften die Realität ihres Gegenstandes voraussetzen, und deren Beweis aus der Philosophie entlehnen. Allein dieser Unterschied ist unstatthaft; auch z. B. nicht die Rechtslehre die Realität ihres Gegenstandes darthun, und fragt man nicht in ihr, ob es ein natürliches Recht giebt? Und ist nicht die Rechtslehre selbst ein Theil der Philosophie? Was heißt es also, die Rechtslehre soll durch die Philosophie die Realität des Rechtes erwähen? Hieraus sowohl, als aus der ganzen Untersuchung leuchtet jedem Kenner des philosophischen Zusammenhanges der Begriffe klar ein, daß Hr. Schad mit seinen Begriffen noch lange nicht aufs reine gekommen ist; wovon auch unter andern das eben handgezeichnete Beleg giebt, daß er behauptet, die Definition einer besondern Wissenschaft, von der ausgegangen wird, sey anzusehen als das Fundament, auf welches das Ganze aufgeführt wird, als der Grundsatz der Wissenschaft. Wie, ein Umriß eines Gebäudes wäre sein Fundament? Die Definition einer Wissenschaft ist nämlich weiter nichts als der Umriß des Ganzen, die Idee, nach welcher das Ganze soll errichtet werden. Wer hat je die Definition des Naturrechts für seinen Grundsatz gehalten? Wer je in dieser Definition allein diesen Grundsatz gefunden? Wer hat in der Definition der Geometrie ihren Grundsatz zu entdecken vermocht, oder diese Definition für ihren Grundsatz angesehen? Wollten wir dieß Chaos des Hrn. Schad auseinanderwirren, und den Zusammenhang, nebst der Beziehung zwischen der Definition einer Wissenschaft und ihrem Grundsatz auseinander setzen: so würden wir viel zu weitläufig werden müssen.

Ob Hr. Schad nach diesem allem, zur Annehmung seines hohen Tones, und zur plumpen Herabsetzung aller andern Philosophen, die nicht Fichtesche Idealisten sind, hinlänglich



linglich besetzt ist, können wir dem Uebersetzer unbefangener Leser selbst überlassen.

Dg.

## M a t h e m a t i k.

**E. J. Lacroix Lehrbegriff des Differential- und Integralcalculus.** Aus dem Französischen übersezt, und mit einigen Zusätzen und Anmerkungen begleitet von Joh. W. Griffoh, Prof. der Mathematik. Erster Theil. Berlin, bey Lagarde, 1799. LII Seit. Berr. und 1 Mph. 6 Bogen. 7 Rg. 16 R.

Das Original ist 1797 in zwey Quartbänden zu Paris herausgekommen. Durch die Uebersetzung glaubt Hr. Griffoh das Versprechen erfüllt zu haben, zu La Grange Theorie der Funktionen Erläuterungen herauszugeben; weil, wer diesen Lehrbegriff studirt hat, das genannte Werk und die analytische Mechanik desselben Verf. ohne Aufstoß werde lesen können. Eine Uebersetzung dieses Lehrbegriffs war allerdings so wenig nöthig, als von jenem Werke; sie wird vermuthlich nicht viel wohlfeiler werden, als das Original selbst in Deutschland zu sehen kommt.

In diesem ersten Theile ist nur eine Hälfte des Differentialrechnung enthalten, so daß das ganze Werk auf vier Bände anwachsen muß. In der Einleitung wird die Lehre von den Funktionen mit der Anwendung auf logarithmische und circulare Funktionen bemittelt und gut vorgezogen. Die Abhandlung von der Differentialrechnung geht von S. 131 bis 329. Darauf folgt eine Anwendung dieser Rechnung S. 330—494, nämlich die Entwicklungen der Funktionen in Reihen; Betrachtungen über den Werth von  $f(x+k)$  in gewissen Fällen; von den Ausdrücken, die in besondern Fällen  $\frac{0}{0}$  werden; Entwicklung der Funktionen von zwey veränderlichen Größen; Untersuchung über die Maxima und Minima der Funktionen von einer oder mehrern veränderlichen Größen. Das Werk ist insbesondere dieu

Wünsch, und die Vorkenntnisse der neuern französischen Mathematiker in der Analysis kennen zu lernen. Doch hat der Verf. auch ältere Schriftsteller, insbesondere Euler, benutzt. Dem Inhaltsverzeichnis sind die besten Schriften über die einzelnen Materien beigelegt. Es empfiehlt sich durch Ordnung und Deutlichkeit im Ganzen.

Die Uebersetzung ist nicht geschmeidig, oft mit französischen Wörtern und Gallicismen verunstaltet, und zu häufig abgeschrieben. Gleich der Anfang der Einleitung heißt: Ehe wir zur Materie eingehen. Wieder einer Reihe gerichtet sich. Logarithmen von Neper. Wiederkehr der Reihen (retour des suites). Der Ausdruck: ein Glied ist mit einer Potenz von  $x$  behaftet, kommt oft vor. S. 143 ist eine mangelhafte Periode; S. 147 ist die Konstruktion unvollständig, S. 153 eine sehr ungeschmeidige Periode. S. 183 wieder eine unbedeutende Konstruktion. Beobachtet (observez) einige Maßstäbe bemerken. Eine Gleichung zwischen zwey veränderlichen Größen. Uebereinkunft statt Voraussetzung oder Annahme. S. 283 ist eine unverständliche Stelle; es giebt keine Differentialgleichung, die man nicht als reell absurd oder unbedeutend ansehen kann. Es findet sich: eine Gleichung in einer Reihe reduciren; weil sie mich Gelegenheit giebt (ein gewöhnlicher Verhältniss); in einer Funktion entwickeln; die Gleichung kann nicht befriedigt werden; die Details der vorgetragenen Methode; Zweifel zerstreuen. st. heben; Tour - a - Tour; den Knoten einer Schwierigkeit zeigen, besser, den Grund u.; von zwey veränderlichen Größen zweymal. Einige der bemerkten Nachlässigkeiten mögen auf den Geher und Corrector fallen. In den Rechnungen heißt es oft: so wird kommen, so wird man haben, u. dgl. warum nicht im Präsens: so kommt, es hält man, hat man, wird erhalten? Im Französischen mag man sagen: il viendra, ou aura, da es keine zusammengefügten Tempora sind.

Der Anmerkungen und Zusätze sind wenige und nicht sehr bedeutende. Einige Stellen hätten schon Erläuterungen bedarft. Die Berichtigung der Stelle S. 62, wo es heißt, daß die hyperbolischen Logarithmen auch Neperische heißen könnten, ist nicht gegründet. Der Uebersetzer sagt:

»Siren

»Strenge genommen sind wohl die hyperbolicischen Logarithmen mit den Neperischen nicht ganz vollkommen einerley; denn Neper setzte den Logarithmus von 10000000 gleich 0, und den Logarithmus von 9999999 gleich 1.« — Das letztere hat aber Neper nicht gethan. In der Constructio Canonis Logar. §. 30 heißt es: Primae tabulae primum proportionale, quod est 9999999, habet suum artificialem numerum inter terminos 1. 0000001 et 1. 0000000. Dieses würde nicht zu der Definition der Logarithmen passen, die Neper giebt, (nach welcher die Bewegungen der Punkte, welche die 999 Zahlen und Logarithmen proportionalen Linien beschreiben, im Anfange gleich geschwind sind. Wenn man die Stelle eines gegebenen Gliedes in der geometrischen Progression  $10000000 : 9999999 : x$ . beschränkt; so findet man sie größer als die Neperischen Logarithmen, desto mehr je kleiner der Sinus ist. Die Neperischen Logarithmen braucht man nur durch 10 Millionen zu dividiren, und nehm zu Gehör: 10) hundert der nachlichen Logarithmen der Sinus ist den Halbmesser als Einheit. Daß die letzten Ziffern nicht immer zuverlässig sind, erinnert Neper am Ende der angeführten Schrift. In der Anmerkung S. 102 wird aus Küstner's Anfangsgr. der Mathem. 1. Th. 5. Ausg. angeführt, daß in Orford ein Manuscript befindlich ist, worin der Umfang des Kreises noch auf 29 Decimalstellen weiter angegeben ist, als es von Logny geschehen ist. Es werden auch 24 Ziffern als Zusatz zu der Zifferreihe von Logny mitgetheilt; von welchen die höchste von der Ordnung  $\dots 128$  seyn soll. Die beyden ersten gehören aber noch zu jener Reihe. Es wird nicht bemerkt, daß Vega noch 13 Ziffern zu Logny's Reihe zugesetzt hat. Die 4 letztern derselben stimmen nicht mit der Orforder Ausgabe überein. Die erste Formel zur Berechnung des Kreises, welche Hr. Grison in der Alm. S. 104 mittheilt, mag er für sich gefunden haben; sie ist aber schon von Wachs gefunden, und von Jones 1706 bekannt gemacht. Nach dieser hat Hr. Gr. den Umfang des Kreises bis auf 200 Decimalstellen berechnet, mit Hilfe seiner Dinakothet, deren Ankauf, wie er versichert, Niemanden gereuen wird. Durch diese Berechnung wird sich vielleicht der vorher bemerkte Unterschied zwischen den letzten 4 Ziffern nach Vega von denen in dem Orforder Manuscripte berichtigen lassen. Außer dieser Formel giebt Hr. Gr. noch eine, die dadurch bequem seyn soll, daß die einzelnen Glieder

der periodische Decimalbrüche geben. Eigentlich geben alle Divisionen solche Brüche.

Auf die Correctur scheint nicht genugsame Sorgfalt gewandt zu seyn.

Be.

2. Johann Philipp Grubens, Kön. Preuss. Prof. der Mathematik u. in Berlin. (,) ertheilte Zaubereyen und Geheimnisse der Arithmetik (,) nebst einer Einleitung zur Kenntniß der Rechnung mit Logarithmen und Buchstaben. Zweyter Theil. Mit zwey Kupfertafeln. Berlin, bey Veit, 1800. 1 Alphab. 2 Bog. gr. 8. 1 R. 16 R.
3. Anleitung zum Kopfrechnen (,) Ein Handbuch für Lehrer in Bürger Schulen (,) auch . . . für künftige Kaufleute und Oekonomen (;) von J. G. Meyer, Schreibmeister am lutherischen Gymnas. zu Halle. Halle, bey Kümmler. 1800. 355 S. 8. 16 R.
3. Arithmetische Aufgaben in Erzählungen eingeleitet, u. s. w. als Anhang zur Anweisung im Kopfrechnen (,) von Joh. Friedr. Köhler. Neue Auflage. Leipzig, bey Barth, 1800. 6½ Bog. 8. auf Schreibpapier 7 R.
4. Neue arithmetische Aufgaben in Erzählungen eingeleitet, welche den Rechenschülern zur Berechnung vorgelegt werden können, u. s. w. von Joh. Friedr. Köhler. Leipzig, bey Barth, 1800. 7 B. 8. auf Schreibp. 7 R.

Der Anleitungen zum Rechnen werden so viele, daß man in ihrer Auswahl bisweilen bedentlich wird, welchem Buche man für seine Absicht den Vorzug geben soll; und doch ward

des Originals die Artismatik wie mehr Cotes als im Jahr  
des Decennis des XVIII. Jahrhund. geschrieben. Auch die  
vorliegenden Abb. zum Theil davon Zeuge. Denn

1. Der 1. (wovon der erste Theil in der Ostermesse 1796  
erschien, s. N. a. d. Bibl. 35. Bd. 1. St. S. 183 fg.)  
hat viel eigenes Gute, viel Altes und Neues, manches  
Verborgte und Verbesserte, zum Theil Gemeine — mit  
unser höherer Arithmetik; das eine angenehme Mischung  
verursacht, welche, obgleich sie nicht überall zu dem Tadel  
paßt, dennoch eine frühe Rück Erinnerung der Jugendjahre  
erzeuge, in welchen man an dergleichen, hier vorkommenden  
Rechnungsaufgaben Gefallen findet. Der Verf. theilt  
den gegenwärtigen Band in zwey Hauptabschnitte ein.  
Die Einleitung S. 1 — CXVIII handelt von Verhältnissen  
und Progressionen, mit Anwendung auf die Regel de Tri  
in Bergmännischen Aufgaben, u. wobey auch S. LXIX —  
LXXIV etwas von der Rechnung mit Potenzen, und S.  
LXXV — CX von Logarithmen und ihrem Gebrauche vor-  
kommt, welche auch in einigen Aufgaben von der Rabats  
oder Interfurien Rechnung S. CX — CXVIII Anwen-  
dung findet. Jetzt folgen S. 1 — 79 einige arithmetische  
Divisionens, oder Combinationens Spiele in 24 Aufgaben,  
dergleichen man häufig in ältern Rechenbüchern, besonders  
in Jöng. Kessings, Graf, Hemeling, Movit, Zons,  
Gerdat, Schlieper, und vorzüglich in Daniel Schwens  
ters mathemat. Erquick. Stunden, Guyots mathem.  
mat. Belustigungen, Venema mathemat. Vermaaklyk-  
heden, u. m. a. Werken der Art antrifft. Das vorzüglich-  
ste Verdienst, das sich unser Verf. hierbey erwirbt, besteht  
in der bessern Art des Vortrags und der Deutlichkeit in Dar-  
stellung der Auflösungen; worin er seine Vorgänger der  
jüngst-verstrichenen Jahrhunderte, wie ganz natürlich ist,  
übertrifft. Andere arithmetische Aufgaben, meist histo-  
rischen Inhalts, 51 an der Zahl, kommen S. 80 — 184  
vor; viele derselben sind aus ältern französischen Werken,  
ihre bestimmte anzugeben, woher sie genommen worden,  
vorzüglich aus Ozanam, Derbales, Erhsac, u. m. a.,  
denen Her, nachgehört; aber auch aus deutschen Büchern  
entlehnt, oder auch bisweilen frey nachgeahmt worden.  
Was aber die von Kästner im Hindenburgischen Ma-  
gazin für Mathematik s. 1788, S. 225. Her. S. 174. 179.  
geborgt

gehörte Aufgabe stehen und summen soll; ist nicht abzusehen, da jenes Werk der neuen Zeit in eines jeden mathem. Liebhabers Händen ist. Ganz anders verhält es sich mit denen, S. 142 — 185 nach Simon Jakob, Nüch. Cierfel, u. die zwar nicht genannt worden, entworfenen, und mit ganz neuen Auflösungen besetzten Aufgaben, welche durch der Vergessenheit entrissen werden. Zum Schluß folgen S. 185 — 260 allerley Wahrscheinlichkeitsrechnungen; und zuletzt Zusätze und Druckfehleranzeigen zu beyden Theilen, die des Verf. Bescheidenheit verrathen. Einige deutsche Sprachfehler sind dennoch sehen geblieben.

Nr. 2 ist in drey Ordnungen, jede in verschiedene Lektionen, eingetheilt; die erste Ordn. enthält die 4 Species in Ganzen; die zweyte die der Brüche; und die dritte Ordn. die der Regel de Tri, der Proportions- Rufen- Gesellschafts, und vermischten Rechnungen; die gegebenen Beispiele in jeder Ordn. sind so zahlreich, daß in der 3ten Ordnung allein 1060 Aufgaben angetroffen werden. In Volksschulen, wo eine starke Anzahl der Rechner besetzt sind, kann dieses Buch, wenn es methodisch gebraucht wird, großen Nutzen stiften.

Nr. 3 und 4 sind alle historisch; arithmetischen Inhalts, wovon die Aufgaben auf Pappe gezogen, alsdann nach Nummern zerschnitten, und den Schülern zur Ausarbeitung vorgelegt werden können. Die Resultate sind aber für den Lehrer besonders in Octav abgedruckt, um sofort vergleichen zu können, ob die Rechnung der Schüler richtig ist. In jeder der beyden Stücke sind 200 Aufgaben; aber ohne Aufhängung. Die meisten der Beispiele sind den Verstand zu stärksten geeignet, und verdienen empfohlen zu werden.

Mo.

Abhandlung über die Mühlenwerke in vier Theilen. Erster Theil, von der Kreisbewegung. Zweyter Theil, von der vortheilhaftesten Wirkung bewegter Körper, Wasserdampfmaschinen, u. Dritter Theil, von der Geschwindigkeit des ausfließenden Wassers. Vierter Theil, von den Versuchen

führen mit Wasserrädern, von John Banks, Leh-  
ker der Experimental-Philosophie. Aus dem En-  
glishen übersezt von Christian Gottlieb Zimmer-  
mann, ordentlichem Lehrer der Mathematik am  
Friedrich-Werderschen Gymnasium. Berlin, bey  
Dulien. 1800, 21 Bog. 8. mit 3 Kupf. 1 Rth.  
8 Sch.

Die ersten Theile dieses Werks sind nur als Einleitung zum  
vierten Abschnitt zu betrachten; und ob sie gleich keine bes-  
riedigende Theorie geben; so enthalten sie doch manche schätz-  
bare Lehren in Rücksicht des Maschinenwesens. Der vollstän-  
dige Inhalt ist: Erster Theil. Von den Gesetzen der  
Kreisbewegung, der Wurf- und Stiehkraft; Erläuterungen  
der vorgetragenen Theorie durch Beispiele, worin verschie-  
dene Aufgaben von der Kreisbewegung aufgelöst werden;  
Betrachtungen über die Wassermenge, welche erfordert wird,  
verschiedene Geschwindigkeiten in einem und demselben Rade  
oder Räderwerk hervorzubringen. Zweyter Theil. Die  
Geschwindigkeit einer Maschine zu bestimmen, wenn das  
Verhältniß der Kräfte gegeben ist; von dem Mittelpunkt der  
Umdrehung; von dem Schwerpunkte; von dem Mittelpunkte  
des Stoßes; von der vortheilhaftesten Wirkung der Mas-  
chinen, nach Verlauf einer gegebenen Zeit; von der vor-  
theilhaftesten Wirkung der Körper, welche sich durch einen  
gegebenen Raum bewegen; von den Dampfmaschinen.  
Dritter Theil. Von der Geschwindigkeit des ausfließenden  
Wassers; Verfahrungsart die Wassermenge zu erhalten,  
welche in einer gegebenen Zeit ausläuft, ingleichen die Ges-  
chwindigkeit zu finden; Versuche mit einer durchbohrten  
Platte, deren Durchmesser ohngefähr  $\frac{1}{2}$  eines Zolls betrug;  
von der Wassermenge, welche durch Einschnitte strömt,  
wenn sie in der Seitenfläche eines Gefäßes gemacht sind,  
aber offen sind; von der bewegenden Kraft des ausfließenden  
Wassers vermittelst des Stoßes; von der Ausleerung der  
Gefäße; Versuche über die Geschwindigkeit, womit das  
Wasser durch Heber fließt; Versuche über die Geschwindig-  
keit, womit das Wasser, vermittelst des Druckes der Atmo-  
sphäre, in den luftleeren Raum dringt. Viertes Theil.  
Versuche über die Kreisbewegung; Versuche mit Wasserrä-  
d. A. D. D. L. X. D. a. S. Vils Gest. G; den;

vers: von der Anwendung des Wassers; Versuche mit einem Wasserrade, dessen Durchmesser 10 Zoll beträgt; Versuche über die Geschwindigkeit der Räder; von der Geschwindigkeit, welche einem Rade vermittelt verschiedener Wassermengen mitgetheilt wird; von der Größe der Räder; von der Größe des Gefälles; Vergleichung der Wirkung des Stosses mit dem Gewicht; Bemerkungen über die Zellen und Schaufeln eines Wasserrades; Versuche mit Rädern, welche verthorge des Stosses in Umlauf gebracht werden; Versuche die Kraft mit der Wirkung zu vergleichen; von der gleichförmigen Geschwindigkeit; die am Umfange des Rades vertheilte Wassermenge zu finden; Anhang: Erklärung der in diesem Werke vorkommenden Gewichte und Maasse. Englisch, deutsches und deutsch-englisches Verzeichniß einiger Kunstwörter. — Man sieht, daß es der 4te Theil eigentlich ist, der das Meiste enthält, am wichtigsten ist, und am meisten zu dem Haupttitel des Werks paßt.

Mf.

Archiv der reinen und angewandten Mathematik:  
Fünftes Heft, 1800. Nebst einer Kupfertafel.  
Leipzig, in des Schönschen Buchh. 348 S. 8.  
12 2c.

Die Abhandlungen sind folgende: 1) Buffs Einwendungen gegen Kartens Theorie des Spritzenbaues, nach dessen Anfangsgründen der Mathematik Ein sehr lesenswerther Aufsatz. 2) Johann Bernoulli's historisch-kritische Abhandlung über die verschiedenen Auflösungen des Problems von den schwingenden Saiten des Jacob Bernoulli. 3) Der Infinitesimal-Calcul, in einer neuen analytischen Form: In einem Briefe (ohne Unterschrift) dargestellt. Der schweizerische Verf. suchte schon längst ein Mittel, unendlich kleine Größen  $dx$ ,  $dy$  &c. sowohl als auch zusammengesetzte Differentialformeln  $yzdz = dz$ ,  $\int (1 - z^2)$ ,  $\int (dx^2 + ay^2 =$

$\frac{dx}{(ax - x^2)}$  &c. vergeblich algebraisch und bruchlich darzustellen, damit dieselben schon an und für sich, ohne eigentliche Integration, wenigstens als Näherungsformeln angewende



schönem Leben abstrahirt. Derselbe gegenwärtigen Auffatz lies  
 set er eine Probe seiner Auflösung jenes wichtigen Pro-  
 blems. Dasselbe auch die hier beschriebene Methode, wegen  
 ihrer Brauchbarkeit nicht allgemein anwendbar seyn: so  
 schenkt er doch ihrem Erfinder Ehre, und zeigt von seinen  
 nicht geringen Kenntnissen im höhern Calcul. 4) Pfeiderers aus-  
 führliche Behandlung einer wichtigen Aufgabe aus  
 der praktischen Geometrie. Die Fortsetzung folgt im  
 XII. Hefte. 5) Anzeige von Werken. Mit den Heraus-  
 gaben von Gen. Prof. Engel. Hier wird der Wunsch geäußert  
 daß auf Herrn Prof. Engel's Verlangen der genugsame  
 Inhalt dieser Zeitschrift zur Befriedigung seiner Wünsche zu  
 einem andern Zweck verwendet werden möge.

Mit wahren Schmerz las Rec. die Nachricht, welche  
 die Schäfersche Buchhandlung als Verleger in diesem Heft  
 einrücken ließ; worin sie sich über den wenigen Debit dieses  
 Archivs beklagt, und zugleich die jedem Liebhaber der Mathe-  
 matik auffallende Nachricht beifügt, daß solches mit  
 dem XII. Hefte aufhöre, wofern nicht das Publikum sich  
 eine Erhöhung des Heftes auf 16 Gr. anstatt der bisherigen  
 12 Gr. gefallen läßt. Rec. hat aber die Hoffnung, diese  
 Drohung nicht erfüllt zu sehen; denn das Verlangen der  
 Verleger ist zu unbedeutend, und der Nutzen dieser Zeitschrift  
 zu beträchtlich, als daß man nicht mit Gewißheit auf ihre  
 Fortsetzung rechnen müsse.

Er

## C h e m i e .

Encyclopädie der gesammten Chemie, abgefaßt von  
 Friedrich Hildebrandt, u. s. v. Erster Theil,  
 Theorie. Zweytes und drittes Heft. Erlangen,  
 in der Waltherschen Kunst- und Buchhandlung,  
 1799. 1800. 3. Jedes Heft 14 gr.

Zweytes Heft. Kap. 9. Die Salze überhaupt. » Salz  
 » ist, « beginnt der verdienstvolle Verfasser, S. 239. » denn  
 » wenn wir alle diejenigen Materien, welche mit Wasser  
 » mischbar sind. « Er sagt ausdrücklich, daß er das Alcohol

das reine Gummi, den thierischen Leim zu den Salzen zählen; welche Anzahl von Dingen, die man, wie Hr. H. sagt, gewöhnlich nicht zu ihnen rechnet, noch wie einer großen Menge von Körpern vermehrt werden könnte, die dieselbe Eigenschaft haben, als: Extracte, Milch, die atmosphärische Luft, alle Pflanzensäfte, Zucker, Seife, Schwefelsäure u. s. w. Auf der andern Seite fallen aber einige Körper geradezu aus, welche mit dem Wasser nicht mischbar sind, als Flussspath, Schwefelspath; die meisten gallensauren Metalloxyde, phosphorsaure Kalk, &c. Wann wird doch die babylonische Sprachverwirrung unter den Chemikern aufhören? Daß es bisher gebräuchlich gewesen ist, die Alkalien und die Säuren Salze zu nennen, spricht für Hr. H. nicht; denn er stößt gewaltig gegen den Sprachgebrauch an, wenn er Alkohol, Gummi und Leim Salze nennt. Kalk, Baryt, Strontian, zählt er S. 344 gar zugleich zu den Erden und zu den Salzen. Wie ist dieß einem Silberbrandt möglich? S. 248 erklärt der Hr. Verf. das Phänomen, daß sich aus Aufblösungen selbst feuerbeständiger Salze bey der Verdunstung in den niedrigsten Temperaturen, das trockene Salz an den obern Theilen des Gefäßes anhängt, aus der Flüchtigkeit dieser Salze, welche ihnen das Wasser mittheilt. Allein Rec. glaubt, daß dieß Phänomen viel leichter auf folgende Weise erklärt werden könne: durch die anziehende Kraft des Gefäßes bildet sich am Rande der Salzlauge ein kleiner Berg. Bey der Verdunstung der Flüssigkeit bleibt das Salz aus diesen in die Höhe gezogenen Theilchen am Glase hängen; bildet bey seinem Austrocknen und Krystallisiren Haarröhrchen, durch welche die Flüssigkeit in die Höhe gehoben und an dem Rande des Gefäßes immer höher über der Oberfläche der Salzlauge angeheftet wird. Dieß geschieht so lange, bis die auf diese Weise entstehenden Haarröhrchen die Salzlauge nicht mehr höher zu heben vermögen; und deswegen glaubt Rec. fast, daß bey gleich starken Längen gleicher Salze, in gleichen Temperaturen diese am Rande der Gefäße anhängende Salzkruste in ihrer Höhe wenig variiren werde. Im Ganzen will er aber die vom Verf. Hrn. gemeinte Flüchtigkeit, die falsche möchte er sie nennen, nicht leugnen. S. 256 »Säuren sind Salze, welche sich durch ihren sauren Geschmack unterscheiden.« Bey der Vorsäure, noch mehr aber bey der wahrscheinlich mit Rechte zu den Säuren gezählten, Hydrothionsäure ist dieser distink-

der Charakter wenig oder nicht hervorsticht. Außerdem ver-  
 wirft Hr. H. diesen Charakter S. 239. bey Bestimmung der  
 Salze Kap. 10. Die Säuren. S. 257 bedient sich der  
 Hr. Verf. der Ausdrücke Schwefelstoff und Phosphor-  
 stoff. Sollte es nicht leicht möglich seyn, daß dieser neue  
 wohl nicht ganz glücklich gewählte Ausdruck, Gelegenheit  
 zu Irrthümern gäbe, da doch unstreitig, streng genommen,  
 Schwefel etwas ganz anderes bedeutet als Schwefelstoff?  
 Man denkt dabey so leicht an Wasser und Wasserstoff. Und  
 Schwefel ist hier doch gemeint, da von bekannten säurungs-  
 fähigen (nicht säurefähigen) Stoffen die Rede ist. Sehr  
 interessant, und so viel wir wissen, ganz neu ist S. 258  
 die Frage: ob das Wasser eine Halbsäure sey? Sie  
 wird manchen Chemiker in Verlegenheit bringen. In S. 267.  
 wo von den Quellen der Kohlenstoffsäure die Rede ist, hätte  
 Rec. gewünscht, die Zerlegung des Diamants genannt zu fin-  
 den. S. 301. enthält eine Vertheidigung des Diamants gegen  
 saure Kochsalzsäure, welche besonders sich auf die Abweh-  
 rungen stützt, welche diese Säure in ihrem Verhältnisse  
 zu der gemeinen Salzsäure, von den übrigen Acidis...icis  
 macht. Sollte dieser Grund wohl hinreichend seyn? Der  
 Hr. Verf. schlägt in diesem Kapitel den alten Weg ein, nur  
 einige, die sogenannten mineralischen Säuren, die Kohlen-  
 säure (Kohlenstoff.) Schwefelsäure, Salpetersäure, Salz-  
 säure, Phosphorsäure und Borarsäure abzuhandeln. Die  
 übrigen will er unten mitzunehmen (S. 262.). Rec. kann  
 dieß nicht für systematisch halten. Im 11ten Kapitel,  
 die Alkalien, welches von den Alkalien handelt, kam Rec.  
 auf einen, schon lange bey ihnen existirenden Wunsch. Was  
 befindet sich in Verlegenheit, wie man einen generischen  
 Namen für diese Körper finden soll. Die Alkalien zu be-  
 nennen, ist, wie Hr. H. richtig bemerkt, ein Sprachschw-  
 ler. Der Name Alkalien giebt Gelegenheit zu Verwech-  
 lungen mit dem Kali, Natriumkali. Sollen sie noch ge-  
 genwärtig Laugenlake heißen, da die Richtigkeit dieser  
 Benennung von mehreren Chemikern bezweifelt, auch der  
 Name offenbar unwerthmäßig zusammengesetzt ist, selbst  
 wenn man ihre salzige Beschaffenheit nicht bezweifeln wollte?  
 Das ganze eilfte Kap. ist mit außerordentlichem Fleiß abgear-  
 beitet. Kap. 12. Die Erden. Interessant ist die S. 294  
 gegebene hypothetische Erklärung der so merkwürdigen Er-  
 weichung des Joidnischen Kieselsteiners. S. 281 ist das Ver-

ruß nach den neuesten Entdeckungen aus dem Gefächle des Steine, welche aus Kieselerde und Thonerde bestehen, auszukristallisiren. §. 371 wird die Hitze des sich löschenden Kaltes der des siedenden Wassers gleich gestellt. Sie ist aber zuweilen größer; nur kann Rec. noch bis jetzt den thermometrischen Grad der Erhigung nicht mit Genauigkeit angeben. In der Anordnung der Betrachtungen der Erden, hätte Rec. eine kleine Abänderung gewünscht, welche dem Ganzen eine zusammenhängendere Form gegeben haben würde. Es ist auch noch nicht völlig erwiesen, daß Kalk, Baryt und Strontian zu den Kalken gezählt werden müssen: so sind sie doch den Kalken sehr nahe. Würde es nicht besser gewesen seyn, sie unmittelbar auf die Kalken folgen zu lassen, und mit ihnen die Betrachtung der einzelnen Erden zu beginnen? Hier stehen sie in der Mitte; voran gehen Kiesel, Thon und Talk; dann folgen diese drei Erden, und den Beschluß macht Zirkon und Opaline. Die Feuererde und Feuersteine konnte Hr. L. noch nicht, als er dieses schrieb.

Driftes Heft. Kap. 13. Die Mittelsalze und andere Gemische der Säuren mit Kalken und Erden. Hier bleiben die alten Benennungen, Mittelsalze und Neutralsalze, und der Hr. Verf. beklaget sich in der unangenehmen Verlegenheit, gewisse Stoffe, die er hier abhandeln muß, ohne Namen zu lassen; nämlich die Verbindungen der Säuren und Erden, welche sich im Wasser nicht auflösen lassen. Die metallischen Salze nimmt er gelegentlich unten mit. §. 407 sind: wir eine Vertheidigung des Namens Mittelsalze für die Verbindung aus Säuren und Kalken, »weil sie gleichsam das Mittel zwischen Kalken und Säuren halten,« und des Namens Neutralsalze, für die Verbindungen aus Säuren und Erden, »da sie weder sauer noch alkalisch sind;«. Beide hätten wohl hier wohl nicht gefehlet! Denn die sogenannten Mittelsalze halten ja nicht das Mittel zwischen Säuren und Kalken; sie sind gänzlich von ihnen verschieden, Körper ganz andrer Art, und ihnen in keinem wesentlichen Punkte ähnlich; und die Behauptung von den Neutralsalzen, daß sie weder sauer noch alkalisch sind, gilt auch von den Mittelsalzen. §. 496. Kalk sulphuricum ist wohl kein Grundstoff der Pottasche, so wie wir überhaupt wohl die Benennungen des Phosphorkalk's in der Form der Pottasche, nicht Grundstoffe der Pottasche nennen können. §. 499. Sollte die

Der

**Entzündung:** Das ist mehr die Schwefel, mit der Thonerde gesättigt ist, die weniger, desto schwerer; je mehr die Säure hinzugehen, desto leichter im Wasser auflöslich sey, wohl so gar richtig sey? S. 542 giebt Hr. S. eine Erklärung der Entzündung und der Explosion des entzündeten Schießpulvers. Oben letztere hätte Rec. nichts einzuwenden; was aber obere betrifft: Es glaubt er, daß die Entzündung nicht dem Salpeter, sondern dem Schwefel; die schnelle Verbrennung der Entzündung hingegen nicht dem befeuchtet sauren brennenden Schwefel, sondern dem Salpeter beizumessen sey, welcher, mit brennbaren Stoffen eingehüllt, außerordentlich schnell und heftig brennt, oder vielmehr detonirt. S. 573 u. werden die Verbindungen der Salzsäure abgehandelt; unter welchem Namen Hr. S. die gemeine Salzsäure, *Acid. muriaticum*, salzige Säure, versteht. So weicht er denn auch von der übrigens gebrauchten deutschen Nomenclatur bey diesen Salzen ab, und nennt das Kali *muriaticum*, was jezt *Potassium muriaticum*, Kali *muriaticum* nennt. Dies ist zur Kenntlichkeit des Chlors durchaus erforderlich, und hätte, wenigstens durch eine Anmerkung auf die vorhergehende Abhandlung von der Salzsäure, erwähnt werden sollen, da Hr. S. hier deutlich von den mehreren andern Chlornamen abweicht. Die Folge davon ist, daß die S. 694 u. abgehandelte überaus Salzsäure, *Acid. ammoniacum*, Salzsäure, eben dem Nah einnimmt, welchen Hr. S. Schwefelsäure und Salpetersäure, die schönliche und salzige Säure anoffiziell, nicht eine, wenigstens dem Anfänger gewiß auffallende Abweichung vom internationalen Sprachgebrauch enthält. Rec., daß man aus einer mit kochendem Wasser versetzten gesättigten Lauge des Kochsalzes durch Abkühlen auch bey gewöhnlicher Temperatur, 60° Fahrh., wenige kleine wässrige Krystalle erhält, und daß es ihm einmal gelang, durch Jahre lang fortgesetzte allmähliche Verdunstung an einem kalten Orte, 12 auch 1 Kub. Linien große Würfel abzugießen; aber ebenfalls gereinigtem Kochsalze zu erhalten; die M. Durchsichtigkeit und Schönheit des Steinhalzes nicht nachlassen. S. 622 sagt Hr. S. der starke Busipach habe seine Berge vielleicht zum Theil von geringerer Quantität des Oxygens, oder von zünftigem Phlogiston. Wie soll man, bey Hr. S. bekannten Umständen, diese letztern Worte verstehen? S. 678 äußert der Verf. das kryстал. Solar

an der Luft zerfalle, wahrſcheinlich indem er ſendungs-  
leit anzieht. Wenn dieß kein Druckſchler iſt, deren es in  
dieſem, ſonſt mit vieler typographiſcher Eleganz gedruckten  
Werke, nicht wenige giebt: ſo kann Rec. dem Gedanken  
nicht beyfallen, indem alle Salze dann zerfallen, wenn ſie  
ihr Kryſtallenwaſſer verlieren. In dieſem Kapitel finden  
wir nur die Mittel; und Neutralkalze, welche die Kap. 11  
abgehandelten Säuren bilden. Der Nachtrag zum zweyten  
Hefte, welcher dieſem Hefte angehängt iſt, enthält die Ab-  
handlung der Yttererde, und einen Nachtrag zu S. 281,  
welcher das Verhalten des ſalpeterhalbfäuren Gaſes zum  
Lackmus näher beſtimmt.

Dieſe Anzeige eines Wertes, deſſen Entwurf und Aus-  
führung dem mit vollem Rechte berühmten Hrn. Verf. die  
größte Ehre macht, hat Rec. mit dem Vergnügen übernom-  
men, mit welchem die Anzeige einer ſich ſo trefflich auszeich-  
nenden Schrift immer verbunden iſt. Daß er Manches er-  
innerte, wo er glaubte, daß eine Aenderung in Vortrage  
oder in der Reihenfolge der Gedanken, den Werth des Gan-  
zen vielleicht erhöhen, oder wo eine genauere Ueberlegung,  
ein Verſuch vielleicht, Hrn. H. zu einer Aenderung ſeiner  
Meinung bringen würde; glaubt er, kann einen Mann von  
Hrn. H. bekanntem offenen und wahrheitsliebendem Charakter  
nicht beleidigen. Eine, ſelbſt hier und da nicht ganz mit  
dem Schriftſteller harmonirende Kritik, wenn ſie ohne Zar-  
delſucht und mit der Beſcheidenheit abgefaßt iſt, die der  
verdienſtvolle Mann erwarten kann, muß dem Schriftſteller  
lieber ſeyn, als bloße Inhaltsanzeigen, oder eine leere Lobe-  
rede, bey der man in Zweifel bleibt, ob der Rec. mehr als  
die Vorrede geleſen habe.

Cz.

Ideen zu einer Zoochemie, ſyſtematiſch dargeſtellt von  
D. Carl Wilh. Zuch, mit Zuſätzen und einer  
Vorrede verſehen von D. J. Borth. Tromms-  
dorff. Erfurt, in der Hemmingsſchen Buchhandl.  
Erſter Theil, welcher eine Betrachtung der im-  
ponderablen Materien enthält. 1809. 17 $\frac{1}{2}$  Bog 8.  
1 M.

Zwar

er läßt der Welt, mit anscheinender Bescheidenheit auf,  
 ist seine Gedanken nicht als Glaubensartikel auf, deren  
 Wahrheit nur verblendete Köpfe nicht einsehen wollen, und  
 sogar gegen Männer, deren, dem Dec. zuweilen zwey-  
 tigen, Verdiensten er huldigt, mit den Beynamen groß  
 ist, bis zur Verschwenkung freygebig. Auch würde es un-  
 recht seyn, ihm einzelne eigene helle Blicke in die Chemie  
 lebendigen Geschöpfe abzusprechen; diese sind inzwischen  
 so selten; dagegen die Menge von neuen Terminologien  
 und Neumaassungen, die bey dem gegenwärtigen Zustande  
 einer auf Thatsachen beruhenden Kenntnisse mehr, als ger-  
 2t sind, ungeachtet der Verf. hier, was da weit aussehens  
 Folgerungen darauf gründet, desto mehr: „Oey dem  
 rben und bey chemischen, ~~Wirkungen~~, bekämpfen sich die  
 Kräfte, ohne sich selbst zu befragen, einander Fundament. &  
 läßt zur Bekanntheit der Materie, oder zur Bekanntheit  
 selbst, sind Kräfte absohl. nachweisbar. Auch über die  
 esenheit, und das wirklich. Wesen, oder Sollen der Ma-  
 tie, ist jetzt alles Forschen unmöglich. Wer darüber forscht,  
 ist zu erkranken, daß er in abstrakten aufgehört hat.  
 Nach dem dynamischen System, könne die Erklärung der  
 Form aus der höhern, oder mindern Vermischung der klei-  
 nen Theile der Körper keine Haltung mehr haben; nehme  
 man an, die Materie besthe aus Theilen, die sich einan-  
 der nicht berühren, sondern durch eine Attraktion, in der  
 Ferne zusammengehalten werden: so würde unsere Chemie  
 nichts anders, als die Lehre von den Wirkungen der Ober-  
 lächen der Körper, oder ihrer kleinsten Theile seyn. Un-  
 sere Verwandtschaftstafeln seyen der vollkommenste Beweis  
 von der Unvollkommenheit, (welchen Theil der Natur-  
 kenntnisse sollte nicht dieses Loos mehr oder weniger tref-  
 fen?) unserer chemischen Kenntnisse.“ Unter den unzer-  
 gten Stoffen führt der Verf. auch die Salzsäure (sollten  
 er nicht die neuen Versuche Berthollets) Vorarsäure,  
 allen ihm, nicht die Erfahrungen Crells) Flußspathsäure,  
 öllten ihm nicht die Behauptungen Korkums) und Blasen-  
 ein. (oder wie sie jetzt besser heißt, Harn-) säure, (sollte  
 er nicht, wenn auch noch nicht gänzlich vollendete Zerlegung  
 von Säure durch Sourcroy unbekannt seyn?) auf; er-  
 het es aber doch am Ende für besser gethan, die Körper in  
 ihrer Einheit, noch gar nicht einzurheilen. Leben sey eine  
 willk. bestimmte, Kraftausübung der Materie, ein chemi-

über Proceß, welcher über nicht, wie die chemischen Pro-  
 ceße der wahren Materie, Gränzpunkte habe, gestillt wer-  
 den könne, so lange das Leben dauere; sondern jeder vorher-  
 gehende kleinere chemische Proceß der vitalen Welt sey Mit-  
 tel zu einem größern; dem Lebensproceß selbst, in welchem  
 Mittel und Zweck immer gleichzeitig vereinigt seyn; Erreg-  
 bar seyn, heiße also Leben; Minderung oder Erhöhung der  
 selben Krankheit; Abwesenheit der Erregbarkeit Tod.  
 2. Licht. Er hält es nicht für wahrscheinlich, daß es die  
 Wärme identisch sey; man beschränke nur die ungeheure Schar-  
 ligkeit, mit welcher es sich bewegt; seine große absolute Tem-  
 peratur gegen die Trägheit der Wärme. Der Wärme Stoff ge-  
 he doch wirklich chemische Verbindungen ein, (wie es der  
 Verf. der Wärme wech. finden kann, bey diesen seinen Be-  
 trachtungen auf die selt'n Einwürfe Schewers zu achten,  
 verstehen wir ihn so weniger, da er sich schon S. 29 erklärt  
 hatte, daß hier kein Ansehen irgend eines Naturforschers  
 etwas gelte.) »Licht, von irgend einer Quelle ausströmend,  
 ist die stehlich nicht durchsicht durch Thatsachen bekräftete  
 Meinung des Verf., »und auf die Körper in Wirksam-  
 keit gebracht, hört auf Licht zu seyn, sobald es den Körper  
 berührt; kein höheres Stehen vom Ursprung aus ist ge-  
 weh; seine Repulsion, welche uns die Materie als Ma-  
 terie zum Licht mache; größtentheils vernichtet; in der  
 Form des Wirkens verändert; in demselben Moment bei  
 Berührung undurchdringlich Körper vernichtet sich also sein  
 ursprüngliche Tendenz.« Einige eigene Erfahrungen  
 über den Einfluß des Lichts auf Wurzelknollen der gewöhn-  
 lichen Kartoffeln: »Alles stirbt, brüht sich der Verf. aus,  
 »dahin, sich von der Luft des angehäuften Sauerstoffs zu  
 befreien. Kraftlosigkeit, nicht aus Mangel, sondern aus  
 Fülle; der Grad der Erregbarkeit zu schwach, der Pott  
 »zu widerstehen.« »Man darf nur große Städte besu-  
 »chen, und die Menschen nach ihren verschiedenen Wohl-  
 »ständen (ohne andere Rücksichten, welche Einfluß auf ihre  
 »Gesundheit haben?) klassificiren: so wird man gar bald  
 »finden, daß da, wo Mangel an Licht ist, Ueberfluß an  
 »Sauerstoff sich zeigt. Scropheln, Plethorik, Knochen-  
 »krankheiten, unterdrückte Menstruation, Lungenschw-  
 »chen ganz besonderer Art, und andere Krankheiten der-  
 »ten (Stoff aus dieser Ursache? wie einseitig?) das geme-  
 »ne Menschengeschlecht, bis zu Kellern zu Amphibien, und  
 » in



von der Sonnenhitze zu (?) Verdunstet. Das Licht der  
 Sonne besteht aus feinen Partikeln, und durch  
 diese selbstbesteht sich unser Leben. Diese  
 können sie werden die Fläche, welche die Sonne bestrahlt.  
 Es ist ein Unterschied zwischen dem armen thierischen  
 Stoffe und dem Menschen, der im Gegensatz noch  
 einfacher lebet. Dasjenige geistige Gleichgewicht in allen  
 Theilen des menschlichen Organismus und Galeden. Um  
 dem Einflusse des Lichts habe, gleichsam durch eine Erhö-  
 hung des Lichtes durch das Wasser der Nerven, eine  
 ganz andere Form und Mischung der Bestandtheile entsteht,  
 als wenn dem thierischen Körper das Licht entzogen werde.  
 Menschen aus gemäßigtem Erdstrahlen, welche Kesthopen  
 befehlen wollen, sich der Luft, aber weder vollständig zu  
 überlassen, um den Einfluß des Lichts als heftigen Reiz zu  
 vermeiden. Die Beurtheilung des Einflusses des Lichts auf  
 die erregbare Faser, müsse man chemische Verbindung von  
 chemischer Verbindung wohl unterscheiden; denn diese könnte  
 wohl ohne jede Wirkung werden, es könne durch seinen Reiz  
 auf die Nerven, daß das Wasser, in seine Bestandtheile zer-  
 legt, als Sauerstoff und Wasserstoff im Körper wirken, und  
 nach der Wirkung verändert oder un verändert wieder aus-  
 geschieden werden kann. Diese Wirkung bemerkt der Mensch,  
 wir müssen erst Fakta sammeln, um über die Frage: Welche  
 die verschiedenen Wirkungsveränderungen ummag das Licht  
 im thierischen und in seiner verschiedenen Intelligenz unter  
 den verschiedenen des belebten Körpers hervorzubringen?  
 zu entscheiden. Auch Sauerstoffkette besser unter dem Ein-  
 flusse des Lichts; auch auf die Lungen, deren Wirkung  
 mit derjenigen der Haut ähnlich sey, scheint er von Ver-  
 rüfung zu seyn. Die Schwundstoffe von zu vielen Sauer-  
 stoff würden sich abnehmen, wenn wir den Einfluß des  
 Lichts auf die Lungen (?) der Haut anwenden wollten.  
 In dem Meer (wovon nicht eben so bey den Pflanzen  
 der heißen Erdstriche?) werde der Sauerstoff schnell ausge-  
 blieben, habe also keine Gelegenheit, sich mit dem Kohlen-  
 stoff zu verbinden, und Kohlenstoffsaure zu bilden, (hat  
 man die Kundschaft des Meeres schon geprüft, ob sie keine  
 Schwefelwasserstoffsäure hält?) und bilde so (auch an den bedeckten,  
 im Lichte nicht vertheilten Theilen) die schwarze Oberfläche.  
 Es können Bewegungen erzeugt das Licht (?) einen stehenden  
 Strom, und sogar bey Bewegungen über unüberwindliche  
 liche

liche Neigung zum Schmelzen. Von der Wärme, Licht und  
 Wärmestoff als Stoffe, seyen unrichtige Voraussetzungen,  
 um die Wärme und Lichtäußerung zu erklären. Das Ver-  
 brennen der Körper lasse sich erklären (bestimmend?) ohne  
 einen sich entwickelnden Feuerstoff hinzuzuhinzumüssen; der  
 Grund davon liege in einem ursprünglichen Streben der  
 verbrennlichen Materie, wo alles nach Sättigung strebt,  
 wo nur gewisse bestimmte Umstände (wie unbestimmt!),  
 Wärme und Sauerstoff nöthig seyen; aus der Revolution  
 hervorzubringen, welche sie bis zum Sättigungspunkte er-  
 hebe; und nun vollendet sey; der Sauerstoff habe sich mit  
 dem Körper verbunden, der Körper mit dem Sauerstoff.  
 Die Eintheilung der Thiere in warm- und kaltblütige, scheint  
 (auch relativ genommen) dem Verf. sehr unrichtig; auch  
 Insekten haben nach Verhältnis ihrer Masse eine etwas  
 größere Wärme, als der Luftkreis, welcher sie umgibt,  
 wie sich der Verf. bey Bienen, Ameisen u. dgl. überzeugt  
 hat: »Nehmen wir auch, sagt der Verf., daß keine Wärme  
 in der organischen Welt wähe: so folge daraus nicht, daß  
 keine (freye?) Wärme da sey, weil unsere Werkzeuge  
 (auch bey einem aufmerksamen Gebrauch gehöriger Hülf-  
 »mittel?) einen (auch voreiligen?) Schluß a-priori nicht  
 »entkräften.« Daß der Verf. S. 102. Seyer für eine  
 Holländer ausgiebt; läßt den Ver. vermuthen, daß er seine  
 Schrift nicht gesehen hat; sonst würde ihn der Zusatz: Anglo-  
 Britannicus zu seinem Namen, eines andern belehrt haben.  
 »Aus dem Chylus, sagt der Verf., entstehen alle (?) Or-  
 »gane, welche auf dem Wege der Ernährung der Erze-  
 »barkeit Dauer und relative Selbstständigkeit geben.«  
 Crawford habe oft seine spielende Phantasie über die Sphäre  
 der Wirklichkeit der Welt erhoben, (ein harter Vorwurf, den  
 der Verf. und so manche andere Erklärer der belebten Organisa-  
 tion nach chemisch. Grundsätzen am wenigsten machen sollten!).  
 Leben als solches könne nicht aus Sauerstoff und selbst aus noch  
 viel feineren Stoffen erzeugt werden. Daß der Wärmegrad  
 zu gering sey, um den Kohlenstoff des Blutes mit dem Sau-  
 erstoff zu Kohlenäure zu verbinden, habe nicht zu sagen; man  
 könne ja das Blut ungefähr als eine ganz reine Verbindung  
 ansehen (ob sich der Zweifler, der Thatfachen verlangt, mit  
 diesem Können zufrieden giebt?) wie eine Gemenge von  
 Schwefel und Sappensalz von der Schwefeläther verschieden  
 sey. Die Verbindung des Sauerstoffs mit dem Blute in  
 den



weder in der Luft, oder in Wasser, oder in irgend einem andern  
 Medium, oder in einem andern Stoffe, oder in einem andern  
 zugleich, eine chemische Veränderung vorgehen müsse. Es  
 sey besser zu sagen, die Elektricität entstehe, statt sie bestehe,  
 (denn der Verf. macht seine Leser darauf aufmerksam, daß  
 zwischen beiden Ausdrücken ein großer Unterschied sey) aus  
 Sauerstoff (wenn es auch erwiesen ist, daß er eine Haupt-  
 rolle bey den elektrischen Erscheinungen spielt: so folgt dar-  
 aus noch nicht, daß sie daraus entsteht). Licht, Galvanis-  
 mus und Elektricität können Materien seyn, Stoffe, wel-  
 che uns als flüssige Stoffe gegeben; ganz andere Erschei-  
 nungen darbieten; als wenn sie als strahlende Flüssigkeiten  
 erscheinen; Licht kann ein anderer, uns übrigens sehr gut  
 bekannter Stoff seyn, wenn er unter der Form einer Flüssig-  
 keit erscheint; so kann er z. B. Sauerstoff seyn. Wenn  
 aber Licht aus ihm entsteht; so hört er auf Sauerstoff zu  
 seyn; er ist Licht; und hier ist der Fall, wo wir nicht mehr  
 zu sagen berechtigt sind, Licht besteht aus Sauerstoff, oder  
 ist Sauerstoff; sondern Licht kann aus dem Sauerstoff ent-  
 stehen. (Sollte sich wohl aus einer solchen Ansicht der Dinge  
 nicht viel Licht für diese dunklen Gegenden der Naturkunde er-  
 warten lassen?). So wäre denn Sauerstoff als strahlende  
 Flüssigkeit über Elektricität, Licht, Galvanismus, oder  
 über andere ohne Folgen (Organe) zu denken; scheint  
 klug zu seyn (denn Christaller, der so spricht, kann  
 ein rechtlicher Mann nicht einsehen). Gardini nenne  
 die Elektricität einen feinen Wasserstoff; man wisse sich  
 aber; unter dem Worte kein nichts zu denken. Eine Wäre  
 und von 100 - 1100, nach Bonanini habe den Sauerstoff  
 durch zu trocken nicht genommen; häufige elektrische Entlad-  
 ungen abzuwehren; daß sie auf gewöhnliche Weise nicht mehr  
 ansteht; wohl aber durch heftigere Reize; z. B. vollkom-  
 menen Sauerstoff, im Wasser wieder erzeugen würde. » Wie  
 man; sagt der Verf., Erfahrungen genug; welche uns,  
 » nach Erfahrungen angegangen, schon lange auf diesen  
 » Weg, daß der Sauerstoff den Grund der Bitterkeit bey  
 » der Elektricität enthalte, hätten hinleiten sollen; nicht als  
 » Sauerstoff; sondern als ein andern Stoff, und  
 » daher nicht es noch, wenn man noch nach weichen  
 » aussetzungen den Sauerstoff, wie wir ihn thuen (wie aber  
 » denn?) gemacht wolle. » 4. Magnetismus; Licht; die  
 » seyn magnetisches, elektrisches und galvanisches, und  
 »



Manchen bezumessen Grund findet, wird wenig diese Beweidigung desselben wider seine heftigsten Gegner, besonders Hen. Davis in Orford, eines andern belehrt werden; wenigstens gimpflicher von diesen Fehlern denken können, und manche literarische und historische Notiz unter der Lesung sammeln. Inzwischen hätten aus der Uebersetzung einige schwerfällige und sonderbare Wörter, wie S. 19 *hinviederzum*, S. 30 *anjetzt* und S. 85 *Plagiatorismus* (für *Plagiat*); ingleichen solche Orthographirungen, wie *Tractat*, *Criticier* — und S. 30 *grenzen* (für *gränzen*), *Palastina* (für *Palästina*) *Cystrnen* (für *Cisternen*) u. s. m. wegbleiben können.

Me.

Archiv für die Geschichte, Erdbeschreibung, Staatskunde und Alterthümer der Deutschen Nieder- und Rheinlande. Angelegt von D. August Christian Borheck, ordentlichem Prof. der Geschichte und Beredsamkeit in Duisburg. Erster Band. Eberfeld, im Comptoir für Literatur. 1800. 20 B., gr. 8. 1 Rthl. 8 Gr. Sächs. oder 7 Fl. 30 Kr. Rhein.

Der Herausgeber hat ganz recht, daß die Geschichte, Erdbeschreibung und Staatsverfassung der deutschen Niederrheinlande meistens noch in Archiven, Chroniken, Bibliotheken, und Gott weiß wo nicht noch versteckt liegt. Der sagt hinzu: daß ihm kein Theil des ganzen Deutschlands bekannt ist, worüber so wenig gedruckte Nachrichten vorhanden sind, als gerade über diese hier auf dem Titel genannten Gegenden. Denn das, was in Seins westphäl. Geschichte; gleichlich im ältern und neuern westphäl. Magazin des Hrn. Weddingen; in Normanns bekanntem geograph. Werke, — Büschings Erdbeschreib. neue Ausg. — von Bachmanns Statistik des Herzogth. Cleve; — Meermanns, Evermanns; und Müllers Reisebemerkungen; — und von Duggenbagens Beschreib. der Alterthümer zu Cleve, davon vorhanden, sind nur Bruchstücke, die allerdings gesammelt und zweckmäßig gesichtet; nicht aber









von gelobten und Schwelgerei; von Missethaten von; Schrecken, dem Handel, Tapferkeiten und den beschleunigten der Botschaften; die Beschreibung, in welche Theile getheilt werden, und in jeder Theile ein Bild von 10 Pagen erscheinen, worin, wie der gewöhnliche erste Band jedesmal zeigt, einen Theil mit einem Kupfer (das man im vor uns liegenden Bande sieht; demnach der Erscheinung des 1ten Bds; 14 St. zu lesen vertragen wird), anzuwenden sollen. Die wäre also im Ganzen der wesentliche Inhalt des Plans, den Hr. Prof. B. im ersten Bande schon zum Theil angeführt hat, und in der Folge weiter auszuführen ist, und mit größtlicher Gewandtheit zu vollziehen verpflichtet. Wir wollen daher sehen, was in diesen verbleibenden Bänden bereits geleistet worden. In jeder Abhandlung oder bei gelieferten Aufsätze, wollen wir einen würdigen Niederschlag vorbringen, unsere Gedanken; Urtheile, oder Bemerkungen einschließen, und in der Folge weiter auszuführen ist, und mit größtlicher Gewandtheit zu vollziehen verpflichtet. Wir wollen daher sehen, was in diesen verbleibenden Bänden bereits geleistet worden.

Der I. Theil. 14 St. enthält S. 1 — 156 XI. Aufsätze gemischtes Inhalts. Der I. handelt S. 1 — 4 über Zustand und Einrichtung dieses Reichs. II. S. 5 — 20. Ein chronologisch geordnetes historisches Gedicht des Reichthums Reichthums, gewöhnlich in der Sprache des Original in Deutsch gleichlautende Gedicht, enthält eine Chronik von 1491 bis 1499. (Man die Niederschläge enthält es die in der ersten und zweiten Abtheilung und Begebenheiten, die sich in dieser Zeit ereigneten, und andere Dinge, in denen sich die Geschichte zugetragen haben.) III. S. 21 — 41. Könige Reichthums, Pfalzgrafen bei Rhein, etc. letzte Willensentwerfung 1410. (Aus einem Archiv mitgetheilt.) IV. S. 42 — 54. Beschreibung des Zustandes der Mannschaften von in Kettwig. (Dies hat bei einer Reise durch diese Gegend im Januar 1800, mit großer Bewunderung die treffliche Gegend dieses Dorfs, wovon die Einwohnerzahl die 10000 betrug, und in und außerhalb Kettwig in die 9000 Menschen zählen. Ungeachtet hier ziemlich gewane Menschen von dem Handelsverkehr Kettwigs angetroffen werden; so sind sie doch bei weitem nicht alle, welche sich in der Gegend



allen gelehrten Menschen und selbst gedruckten Nachrichten, ist dieser Auszug aus dem sogenannten Kalender für das Bundesdepartement für das 7. J. der franz. Republ. über 22. Sept. 1798. bis 23. Sept. 1799. gerade der allernützlichste. Er nimmt, ganz ohne allen Nutzen, den größten Theil des besten Bandes dieses Archivs ein. Herr Prof. D. wird vielleicht nicht wissen, daß, wie dem Hrn. aus zweifeltiger Quelle versichert worden, von diesem Kalender 6000 Exempl. abgedruckt und vertheilt sind; folglich derselbe in zu vielen Händen ist, um dieß für Edelsteinen sehr treffliche Product, das Hrn. schon früher (s. N. N. D. B. 46. Bd. S. 297 — 306) angepriesen hat, der Schwelz oder der Berg geschenkt zu werden. Herr Prof. D. hätte, als Geograph, doch die Unachtsamkeit S. 115. Lin. 9. u. oben wegen der nordlichen Größe berücksichtigen können. Wo ergießt sich die Naak in den Rhein? möchten wir billig fragen. Andern Müangel nicht zu gedenken. Was? und wie viel hätte hierbey nicht verbessert werden sollen! — Die, Nachb. r. II. St. S. 230. fg. Nr. XIII. bey Aufzählung der Städte: Was würde Deutschland gewinnen? u. s. w. gelehrte mathematische Heberische, 10 auf die Art, wie sie Hrn. (s. N. N. D. B. 204. fg. geliefert, eingerichtet.) Die stehigen Nummern Nr. XIV — XIX enthalten theils Urkunden, theils geographisch / topographische Nachrichten über einzelne Gegenden am Oberrhein im Elzsaß, u. s. w. Wir wünschen dem Herausgeber wirliche Unterstützung, mit der Verlangung vieler Nachhmer eines Buchs, das einem schätzbaren Theil zur Nütze hat. Der Fortsetzung wird daher mit Vergnügen entgegen gesehen.

# Intelligenzblatt.

## A n k ü n d i g u n g e n .

**Bestellter Preis von zwey beliebigen Predigtbüchern über die Sonn- und Festtäglichen Evangelien.**

Ich finde mich bewogen, zwey in meinem Verlage bey  
frühere Jahrgänge von Predigten über die Sonn- und Fest-  
täglichen Evangelien, von jetzt bis zur Ostermesse, 1821. in-  
clusiva, gegen baare postfrey eingesendete Bezahlung, für  
nachstehende herabgesetzte Preise zu lassen, um den Herrn  
Stadt- und Landpredigern, wie auch andern Liebhabern ein  
bequemes Exemplar zu geben, sich dieselben auf et-  
wa bequeme Art anzuschaffen.

1) Des Herrn Consistorialraths J. A. Hermes zu  
Quedlinburg Predigten über die evangelischen Texte  
an den Sonn- und Festtagen des ganzen Jahres, zur  
Befriedigung der häuslichen Andacht. 2 Bände gr. 8.  
mit des Verfassers Bildniß von D. Ebdomeicki, 1818  
2 Thle. 12 Gr. Jetzt, gegen baare Bezahlung 1 Thlr.  
70 Gr. Conventionsgeld oder 1 Thlr. 24 Gr. stark Gr.

2) Des Herrn Predigers A. Dapp Predigtbuch  
für christliche Landleute zur häuslichen Andacht und  
zum Vorlesen in der Kirche. Auf alle Sonn- und Fest-  
tage des ganzen Jahres, nach den Evangelien, in  
einem Bande in 4to, kosten 1 Thlr. 18 Gr. Jetzt, gegen  
baare Bezahlung 1 Thlr. 1 Gr. Conventionsgeld oder 1 Thlr.  
6 Gr. preuß. Geld. Dieses Predigtbuch ist besonders für  
Kittchen auf dem Lande anzuschaffen, da es sehr nützlich sehr  
brauchbar ist.

Wer für 7 Exemplare die Bezahlung portofrey einsendet,  
bestimmt noch außerdem 1 umsonst; für die Bezahlung von

20, außer diesen, 1. und 2. Theil; für 20, außer diesen 2. und 3. Theil.  
Diese wohlfeilsten Preisse gelten nur gegen baare Bezahlung, und  
bis zu Ende der Ostermesse 1804; alsdann werden beyde Bände  
wieder um den gewöhnlichen Preis verkauft. Berlin,  
den 10ten Julius 1801.

Friedrich Nicolai

**Beförderungen und Veränderungen des Aufensehals.**

Der Kurfürst von Sachsen hat die beyden Leipziger  
Professoren, Hrn. Dr. C. G. Köhly, und Dr. G. L. Winkler,  
zu außerordentlichen Deputirten in dem Consistorium zu  
Leipzig ernannt.

Die theologische Fakultät zu Halle hat den Herrn  
Schlor und Hauptpastor Kambach, zum Dr. der Theologie  
kreiret, und ihm das Diplom darüber aufzertigen lassen.

Herr J. S. Benzler, bishoviner Privatlehrer in  
Godesbagen, Verfasser des Ausrufs eines Westensburgers an die  
auf dem Landtage versammelten Edlen seines Vaterlandes  
(1800.), ist zum Konrektor in seiner Vaterstadt Peterwardein  
wähle worden.

Dem Konrektor an der Douischule zu Kageburg, Hrn. J.  
M. Köpfermann, der sich durch die Untersuchung des Un-  
sprungs der Spanischen bekant gemacht hat, ist von dem  
regierenden Herzog von Württemberg, Grafen des Thronerbes  
eines Konrektors bengelegt worden.

**Todesfälle.**

In Wien starb am 2ten März der Herr L. E. von  
der Löhe, k. k. Kämmerer und wirklicher Niederösterreichischer  
Rechenungsgerath. Sein Name steht in der 4ten Ausgabe  
des Meuselischen gelehrten Deutschlands. Er war ein  
glück

Alteher **Wasser** vordem andern **Wasser** in die  
**See**, **Berg** etc.

Am 24ten April in Erfurt Herr J. G. Schreyer, Fürstl.  
 Hohenzollischer Ingenieur: Hauptmann und Hauptstar der  
 selbst, 61 Jahre alt. In der gelehrten Welt hat er sich durch  
 nachstehendes Werk: **Practisch-ökonomische Wasserbau-**  
**Lehrbuch**, mit **Umsicht** **in** **Wasser**, **Böden**, **Land-**  
**wirtschaft**, **Wälder**, und **in** **den** **Landbau** **besonders**  
**die**, **welche** **an** **Flüssen** **und** **Strömen** **bestehen**, **mit**  
**seiner** **Doctord** **von** **dem** **Königl. Kammerath** **Georg**  
**Prof. der** **Mathematik** **und** **Kamerath** **Wissenschaft** **in**  
**Jena** **Mit** **18** **Kupferst.** **Stuttgart** **und** **Leipzig**  
**1794** **bekannt** **gemacht**.

**Chronik deutscher Universitäten.**

**J e n a.**

Am 17ten Decemder 1800. verteidigte ohne Vorles.  
 Herr G. G. Schmalz aus Wien, seine Inauguraldisputa-  
 tion de Synonymate, und erhielt darauf die medicinische  
 Doctormürde. Das vom Herrn G. H. N. Gösner dazu  
 geschriebene Program enthält: **Commentar. III. in locum**  
**Lutheri, de filiis per Diabolum subditis.**

Dem künftigen Weihnachtsprogramm vom Herr  
 Dr. und Prof. Schmid ist doctrinae Diaboli in subis Ioh-  
 hanna Apollini **propositio brevis descriptio** vorgelegt.

Bei der im Decemder 1800. vorgehommnen Zählung,  
 belief sich die Anzahl der hier Studirenden auf 536, von wel-  
 chen 164 Theologie, 159 die Rechte, 197 Medicin, und 16  
 Philologie studirten; unter welchen 39 Ausländer waren.

Am 9ten Januar, 1801. verteidigte ohne Vorles. Herr  
 Heinrich Sach, Hardege aus Wernigerode, seine Inaugu-  
 ralsdissertation: **Cogitata quaedam de incertitudine ex-**  
**perimentiae medicae**, und erhielt darauf die medicinische Do-  
 ctormürde. Das Programm dazu ist vom Herrn G. H. N.  
 Gösner, und enthält die 16 Fortsetzung der **Commentar**  
**in locum Lutheri, de filiis per Diabolum subditis.**

Den 3ten Januar vertheiligte ohne Vorſitz Herr J. G. Benedikt, aus Schwediſch-Heimern, ſeine Inauguraldiſſertation de aneurysmate, und erhielt hierauf die mediciniſche Doctorwürde. Herr S. H. R. Gruner ſchrieb dazu ein Programm: Commentatio V. in locum Lutheri, de filiis per Diabolum ſubditis.

Am 4ten Februar erhielt Herr Alois Moenus, aus Wien, nach Vertheidigung ſeiner Inauguraldiſſertation: Axioms aetherae cuiusdam rationis methodi geſtoreo planis reiiciendae, die mediciniſche Doctorwürde. Das Programm des Hrn. S. H. R. Gruner enthält die 9te Fortſetzung vom Spicilio ſcriptorum de morbo gallico.

Am 6ten Februar wurde dem Herrn J. G. Lutz, aus Ampten, die mediciniſche Doctorwürde ertheilt, nachdem er ohne Vorſitz de inflammatione in genere diſputirt hatte. Das dazu von dem Herrn S. H. R. Gruner geſchriebene Programm liefert die 10te Fortſetzung aus dem Spicilio ſcriptorum de morbo gallico.

Den 9ten März vertheiligte Herr C. J. A. Böttger, aus dem Weimarſchen, ſeine Inauguraldiſſertation: de rebus moras facultatis, ohne Vorſitz, und erhielt darauf die juridiſche Doctorwürde.

Am demſelben Tage ward dem Herrn A. K. W. Steiz, aus Hamburg, die mediciniſche Doctorwürde ertheilt, nachdem er ſine Praeſide, ſeine Inauguraldiſſertation, de Epiſtopha, vertheiligte hatte.

Den 7ten März ward der Herr J. C. Gensler, aus dem Eiſenachſchen, zum Dr. der Rechte promovirt, nachdem er ohne Vorſitz ſeine Inauguraldiſſertation de probationis in perpetuum rei memoriam, quatenus diſſert a regulari, vertheiligte hatte.

Am 1ten März vertheiligte der Dr. der Philoſophie, Herr K. W. Friedrich Schlegel, mit ſeinem Reſpondenten, Herrn Fr. Aſt, die ſeine Diſſertation: de Platone, angehängten Theſes pro vonia legendi.

Am 18ten März vertheiligte Herr K. A. Seubert, ohne Vorſitz ſeine Inauguraldiſſertation: de Aëro, und erhielt die Würde eines Doctors der Medicin. Das von Herrn



Den 10ten März ward die medicinische Doctorwürde dem Herrn Dr. **Paulus** conferirt; nachdem er seine Inauguraldissertation: *de calculo renalis consuetudine magis* gehalten.

Am 10ten März ward dem Herrn **J. J. Zembisch**, die medicinische Doctorwürde ertheilt, nachdem er seine Inauguraldissertation: *sistens observationem castrationis feliciter institutas, cum apiculis, sine Praeside* vertheidigt hatte.

Am 11ten März ward dieselbe Würde dem Herrn **J. E. Baumstein** ertheilt; nachdem er gleichfalls ohne Vorrede *de surgo arriencorum, dispositio* hatte. Das dazu gehörige Programm des Herrn **G. H. R. Loder** enthält: *Observationem I. calculi vesicae urinae foeminae sponte exiit.*

Am 1ten April wurde dem Herrn **G. E. Brendel**, Rektor der Schule zu Glindeburg, und am 2ten April dem Herrn **C. W. Schwender**, ordentl. Prof. der Philosophie zu Witten, von der physik. Fakultät die Doctorwürde als Ehrendoctor ertheilt.

Das flehjährige Osterfestprogramm, das Herrn **Dr. Paulus** zum Verfasser hat, enthält: *Paralipomena de originibus Epistolae Pauli ad Romanos.*

Den 20ten April erhielt Herr **J. Walther**, aus Brandenburg, nachdem er seine Inauguraldissert. *Sistens disquisitionem rationis morbum ad scatum corporis aethiopicum, ohne Vorrede* vertheidigt hatte, die medicinische Doctorwürde.

Den 1ten May wurde Herrn **J. K. Chr. Schwanbert**, aus Gießen, Ältestem Sohne des Herrn Hofr. und Prof. **Schwanbert**, die medicinische Doctorwürde conferirt, nachdem er seine Inauguraldissertat. *de palpebrarum morbis; ohne Vorrede* vertheidigt hatte. Herr Hofrath **Nicolai** lud dazu zu einem Programm ein: *de diagnosi inflammationum part. VII.*

Den 1sten May erhielt Herr **L. D. A. Bartels**, aus Braunschweig, nachdem er seine Inauguraldissertat. *sistens cogitata quaedam de vita, ohne Vorrede* vertheidigt hatte, die medicin. Doctorwürde. Das Programm dazu vom Herrn Hofr. **Loder** enthält Sect. II. *calculorum rennium ingens numerus in foemineo cadavere observatus.*

Dem fleißigsten Pfingstprogramm vom Herrn Sek. Kirchenrath Griesbach, ist Epimetron ad commentarium criticum in graecum Matthaei textum beygefügt.

Am 3. Junius erhielt der Universitäts-Syndikus, Hr. L. Eb. J. Asverus aus dem Weimarischen, nachdem er seine Inauguraldissertat. de competentia fori contractus rite determinanda, ohne Vorstz vertheidigt hatte, die juristische Doktorwürde. Das Programm dazu vom Herrn Hofrath Schnaubert, als Dekan der juristischen Fakultät, handelt: de ratione, cur circulo Saxonico Superiori in Camera imperiali manserit locus penultimus?

### Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

#### Preisfrage über Mittel gegen die Viehseuche.

Aus den Anzeigen der ökonomischen Societät zu Dresden von der Ostermesse 1800. S. 36 — 42 ist die Preiszerkennung über das Streulingsrechen bekannt gemacht worden. Da nun die zwey Accessisten S. 38 ihren Preis von sechs Dukaten der ökonomischen Societät überließen, um eine neue Preisfrage: Ueber die besten Mittel, der Kindviehpest vorzubeugen, und ihre Cur; — auszustellen: so legte die Societät solchen sechs Dukaten noch vier zu, daß also wieder sieben vollpichtige Dukaten auf diese Preisfrage ausgestellt werden. Zu diesen Preiswürfen wird erfordert, daß eine richtige Beschreibung der Kindviehpest den Mitteln gegen solche vorangehe; auch also dann die möglichste Curart folge.

Man versteht unter der Kindviehpest die wahre Kindviehseuche, oder sogenannte Lösedarre, Magenruhr, u. s. m., jene contagiöse, faule, gallichte, bösaartige, plötzlich ansteckende Kindviehkrankheit, welche zehlet in so vielen Ländern unter dem Kindviehe herrschend gewesen, und fast immer tödtlich ist; sich auch durch verschiedene Dinge, von Stall zu Stall, von Ort zu Ort, ja von Land zu Land, unter das Kindvieh weiter verbreitet.

den vorigen erfordert wurde, zu bezeichnung, möglichen Grades  
 Convent mit dem versiegelten Namen des Verfassers gleich-  
 fertige überreichen und zusammen mit dem diesjährigen  
 1801, an das Secretariat des Königl. Sächsischen  
 nach Dresden, eingesendet werden

Anzeige kleiner Schriften.

Güstrow. Zur Feyer des angefangenen neuen Jahr-  
 hunderts auf dem hiesigen Gymnasium schrieb der Rector des-  
 selben, Herr Prof. A. S. Fuchs, ein Programm: Versuch  
 einer Geschichte des Güstrowschen Gymnasii. Erste  
 Lieferung. Schwerin. 1801. 27 S. 8.

Herr Fuchs schickt eine zweckmäßige Notiz der von ihm  
 gebrauchten literarischen Hülfsmittel voran. Ueber die Geschich-  
 te vor der Restauration durch Herzog Ulrich im J. 1553.  
 sagt der Verf. wenig oder nichts, „weil man darüber in öf-  
 fentlichen Schriften nur wenig Auskunft findet.“ Er hat  
 nicht einmal das Stiftungsjahr der Schule angeben kön-  
 nen. Er handelt dagegen, nach einer Erörterung der Frage:  
 ob der Schule der Name „Gymnasium“ zukomme, von der  
 Periode bis 1662, und zwar vom Flor der Schule, von  
 dem Verhältniß der Lehrer, von den Schulverantwortlichen,  
 von der Custodie (die darin bestand, daß der Jedesmalige  
 Custos unter den Schülern den Lehrer seiner Classe mit Stö-  
 cken und Ruthen versehen mußte), von der Inspektion und  
 Disciplin. Hernach handelt er von der „successiven Ver-  
 änderung der Lehrgegenstände, Lehrbücher und Methode“ —  
 nach der Schulordnung des Herzogs Ulrichs. Hier wird der  
 Unterricht und die Methode in den 6 Classen sehr gut ange-  
 geben, und der Verf. zieht alsdann S. 21 einige Resultate  
 daraus, mit Rücksicht auf unsere Zeiten. Darauf bemerkt  
 er noch, daß nach geendlichem Examen von den Schülern Auf-  
 spiele von Terenz oder Plautus bis zur Zeit des 30jährigen  
 Krieges; nach der Zeit aber geistliche Schauspiele, Dramata  
 sacro-politica, aufgeführt wurden; auch spricht er noch von  
 den Ducibus, Pentarchis und Corycaeis unter den Schü-  
 lern

lern. — Möchte der Verf. bald die Fortsetzung seines möglichen Versuchs liefern.

Drey dieser Gelegenheit ist noch die Anzeige eines frühern Progr. nachzujubeln, wodurch Herr Director und Prof. Siches 1799 Micharis zu einer Prüfung auf dem Sültrwischen Gymnasium einlad. (Kostock. 22 S. 2.) Er liefert darinn außer den gewöhnlichen Nachrichten eine von ihm gehaltene Gelegenheitsrede: Ueber die in den neuern Zeiten vermehrte Beschwerlichkeit des Schulstandes. Gegen Einiges, das als erhöhte Beschwerde betrachtet wird, läßt sich vielleicht auch etwas einwenden. Er sagt S. 9: „Vermuthlich ziemt man in den Häusern mit den Kindern als Kindern, und mit den Knaben als Knaben um. Heutziges Tages hat sich das sehr verändert, und nun soll auch der Lehrer in der Schule mit der Jugend Complimente machen.“ Daß der Lehrer heutiges Tages zu dem Schüler in einem etwas andern Tone sprechen muß, als ehemals Sitte war, wird der Verf. selbst gewiß nicht verkennen. Uebrigens aber kommt es nur darauf an, daß das Disciplin-Reglement auf feste und gesunde Principien gegründet ist, und daß sämtliche Lehrer mit weisem Ernste darauf halten, und vom Scholarchat ohne alle Rücksicht auf die verkehrten pädagogischen Maximen der lieben Stupschaft des Knaben oder Jünglings, dabey gebührend unterstützt werden. — Vorzüglich hätten wir gewünscht, daß der Verf. die Beschwerden, die gewöhnlich heutiges Tages in der äußern Lage des Schulstandes liegen, der Ueberzujugung seines Publickums beizugend empfohlen hätte. Hierüber geht er (S. 2. unten) mit zu viel Discretion zu schnell hinweg. Wenn Regenten und Obrigkeiten fortwährend auf die ungerechteste Weise verlangen wollen, daß Lehrer an höhern und niedern Bildungsanstalten in unsern Zeiten, wo die Preise der Lebensmittel so unabweisbar gestiegen, und der unentbehrlichsten Bedürfnisse mehr geworden sind, mit den in wohlfeilern Zeiten angeordneten, oder doch nur wenig verbesserten, ja mit unter wohl gar noch geschmälereten Emolumenten sich begnügen sollen: so ist es nicht möglich, daß dieselben mit der zu dem wichtigen Geschäfte der Jugendbildung notwendigen Ruhe und Heiterkeit arbeiten, und in jeder Hinsicht so nützlich werden, als sie sonst könnten. Rec. glaubte diese Bemerkung um so weniger unterdrücken zu müssen; da er weiß, daß das löbliche Magistrats-

Coller

Göttröw zwar Neigung bewiesen hat, die außer Land zu gehen an der dortigen Schule angestellten Lehrer zu verbessern, dieß aber doch keinesweges auf eine genügende, ja noch Wünschens entsprechende Art geschehen ist. Einige, die stülge Lehrer haben (ob aus dem aerario publico, oder aus milden Leistungen, können wir nicht behaupten) zwey oder drey Jahre hindurch ein Geschenk (!) von 40 und 50 Thlr.; andrer dagegen aber sind jedem der in Verhältniß zu den Schülern ganz gut stuirten Stadtprediger jährliche Besoldung von 100 Thlr. erteilt worden. Im J. 1800 ist diese Besoldung der Schenkungen noch weit auffallender geworden? Der Prediger hat dreyhundert Reichsthaler; jeder Schullehrer aber nur acht und vierzig Reichsthaler erhalten. Wir wollen keinesweges behaupten, daß man an uns für sich betrachtet, gegen die Prediger zu gütig gewesen sey; aber warum will man die der Unterstügung noch mehr bedürftigen, und weit mühevollere Pflichten tragenden Schullehrer nicht sehen? warum bey Gewährung einer nicht hinreichenden Besoldung noch dazu ihr Gefühl beleidigen, und zugleich das elende Vorurtheil, daß Lehrer der Jugend und der Wissenschaften den öffentlichen Religionlehrern an anderer Ehre und äußerem Wohlstande nachstehen dürfen, gleichsam autorisiren? Hört das Kronstädter Publicum, in denen man so viel von Aufklärung spricht? — Uns gewisser Leute willen muß der Herr. Bischof die folgende Versicherung beybringen, daß er von keinem der Göttröwischen Lehrer auch nur auf das Entfernteste zu diesen öffentlichen Aeußerungen aufgebracht ist; daß er alle Mühe derselben als gelehrte und verdienende Schullehrer schon will.

Die H. D. B. machte es sich zur Pflicht, der in mehreren öffentlichen Blättern aufgenommenen Nachricht, als ob der verstorbene Kaiser von Rußland Paul I. das von ihm herrührende unglückliche Edict über die in den russischen censurirten Bücher betreffend, wieder zurückgenommen hätte, zu widersprechen. Dieses aber hat jetzt regierender russischer Kaiser jetzt wieder bestätigt, und verhängiger Matus und

Aufklärung eben so sehr, als der Ausbreitung des Buchhandels im Wege stehende Verbot am 3:ten März a. St. (1:tem April 1801.) wirklich aufgehoben hat: so gländen wir, dem dieroboh publicirten Urtas. wenn solcher auch bereits, keineswegs wesentlichen Inhalte nach, bekannt geworden seyn sollte, unsern Lesern wörtlich mittheilen zu müssen:

Indem Wir unsre Vorleser auf den Nutzen unsrer treuen Unterthanen erstrecken, und ihnen alle mögliche Mittel zur Erweiterung nützlicher Wissenschaften und Künste zu theilen wünschen: so befehlen Wir, das mittelst Urtas vom 1:ten April 1800. erlassene Verbot der Einfuhr aller Bücher und Musikalien über die Gränze aufzuheben; ebenfals die nach dem Befehl vom 5ten Juni 1800. verlegelten Privat Buchdruckereyen zu entseeln, so dem Wir sowohl die Einfuhr der ausländischen Bücher, Journale und anderer Schriften, als auch den Druck selbst im Reich, genau nach den Regeln, welche in der Urtas vom 1:ten September 1796. festgesetzt worden sind, erlauben.<sup>4</sup>

### Korrespondenz.

Auszug eines Schreibens aus London vom 6ten Jan.  
1801.

Seit sechs Monaten liefert der Industrielle Herr Phillips in seinem Monthly Magazine und übrigen Journalen, historische Abrisse über Zeitungen, ohne die Quelle zu nennen. Man hielt solche eine Zeitlang für Originalaufsätze, und gab Herrn Philipps großen Beyfall: bis daß ein hier etabliertes deutscher Buchhändler bekannt machte, daß sie aus dem literarischen Anzeiger überseht, und aus der Feder eines deutschen Gelehrten wären.

### Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Das Oberkonsistorium in Dresden hat die von dem Superintendenten Cannabich zu Sondershausen am 2:ten Dec.

Der Herr Hofrath, und zu Leipzig im Druck erwie-  
hrene Preßler, hat den Satz: Daß die Lehre von Gott  
des Vaterliebe die Grundfeste der christlichen Religion  
sey, konfessirt, und die ihm untergebenen Ausschließlichen  
Superintendenten dahin angewiesen, keinen Kandidaten auf  
dem Schwarzbürg, Sonderhausenschen die Kanzel betreten  
zu lassen, ohne vorher dessen Glauben geprüft zu haben.

Der sechste Theil der Lafontaineschen Familiengeschichten  
ist vor kurzem in Paris unter folgendem Titel über die  
schönen: Tableaux de Famille, ou Journal de Charles  
Engelmann, trad. de l'allemand d'Auguste Lafontaine, par  
l'auteur de Caroline de Lichtfeld. 2 Vol. in 12. chez  
Debray.

In dem seit dem Anfange des neunten Jahrs der neuen  
französischen Zeitrechnung bey Treuttel und Würz in Paris  
und Strassburg erscheinenden Journal general de la Litéra-  
ture étrangère, wird der Tod des Ministers von Wöllner  
im siebenten Stücke S. 335 mit folgenden Worten gemel-  
det: „Le premier Septembre 1800, la mort a enlevé M.  
„J. C. de Woellner, ci-devant Ministre de la justice, et  
„chef de département ecclésiastique en Prusse. Il étoit  
„d'abord Théologien, et il avoit été plusieurs années  
„aux environs de la ville près de Berlin, lorsque les talons  
„et d'autres circonstances le firent dans la capitale, où  
„il fut gagner la confiance et même l'amitié particulière  
„du Roi défunt, Frédéric Guillaume II., qui l'éleva au  
„grade de Ministre de la justice. Après la mort de son  
„bienfaiteur, il se retira dans sa terre, près de Babels-  
„burg, où il est mort à l'âge de 68 ans. Il a été peu marqué  
„dans la littérature; on ne connoit de lui que deux volu-  
„mes de Sermons, qui furent réimprimés en 1789.“  
So bewähret sich die französische Pöbeligkeit und der Mangel  
an Sorgfalt in literarischer Hinsicht doch überall! Ohne die  
große Dürftigkeit dieses Artikels rügen zu wollen, bemerken  
wir nur, daß der verstorbene W. nur kurze Zeit Landprediger  
war; daß das Gut Groß-Riez, auf welchem Herr W. starb,  
nicht in Schlessen; sondern im Westphälischen Kreise der Mark  
liegt; daß seine 1761 erschienenen, und 1789 in der Berlin-  
schen Realschulbuchhandlung sehr vermehrt und neu aufgeleg-  
ten Predigten nur einen Band ausmachen, und daß endlich seine

seine zahlreichen ökonomischen Schriften, denen man nun sogar einen Preis in Petersburg erwirbt, weit eher als jene Predigten erwähne zu werden verdient hätten.

Auf der von dem kaiserlich-königlichen Kaiser von Rußland zu Wien gestifteten Universität, sind folgende Gelehrte als Professoren ernannt worden: 1) Der Mag. und Rektor Evers aus Dorpat, lehrt Dogmatik und Moral. 2) Der Dr. Schölzer aus Moskau, Staats- und Völkerrecht. 3) Der Hofrath Alden, Therapie und Klinik. 4) Der Prof. Busch, Anatomie und Medicina forensis. 5) Der Hofrath Adolph, Chirurgie und Hebammenkunst. (Die drei Letztern waren sonst in Petersburg angestellt.) 6) Der Apotheker Arzt aus Reval, die Chemie und Pharmaceutik. 7) Prof. Parrot aus Riga, die reine und angewandte Mathematik. 8) Prof. Götz, die reine und Experimental-Physik. 9) Der Hofrath Müller, die Oekonomie und Kameralwissenschaften. 10) Pastor Tiede, die Poesie, Beredsamkeit, die Alterthümer, und die griechische und lateinische Sprache; und endlich 11) Mag. Poschmann, die Geschichte und Geographie.

Von Hofraths Doktor Das menschliche Leben zu verlängern; ist im verfloßnen Jahre in Wundt eine gute rationale Uebersetzung in zwei Oetavbändchen erschienen, mit dem Titel: L'Arte di prolungare la vita umana; traduzione del Don. Luigi Galvani, etc.

Auch von Gallens Alpen wurde eine wohlgerathene italienische Uebersetzung in Duodez veranfaßt. Sie führt die Aufschrift: Le Alpi, Poemata tradotto dal Tedesco in Italiano da R. G.



# Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Sechzigsten Bandes Zweytes Stück.

Viertes Heft.

## Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Diplomatische Geschichte des Peters-Ordens zu Nor-  
ten, von Johann Wolf, Kanonikus daselbst. Er-  
furt, bey Görling. 1799. 21 $\frac{1}{2}$  Bog. mit einem  
Urkundenbuche. 15 Bog. 8. 1 Rth. 6 Sch.

Die vorliegende Schrift ist wohl, der Hauptabsicht des Verf.  
nach, eine Ausführung der Kur-Maynzischen Hoheitsrechte  
über Northen, und der Gerechtsame des Ordens selbst, beson-  
ders in Beziehung auf dessen Streitigkeiten mit den Herren  
von Hardenberg und den benachbarten Kirchen; wie solches  
auch die an den Staatsminister von Xibini gerichtete Zusen-  
dung ziemlich deutlich zu erkennen gibt. In der Vorrede  
wird jedoch ein ausgedehnterer Zweck, die Bereicherung der  
Geschichte der deutschen Cister überhaupt, angegeben; obwohl  
der Verf. auch hier selbst eingesteht, daß er bey der Darstel-  
lung jener Gerechtsame in dem 2ten Abschnitte seines Buches  
sich am längsten zu verweilen notwendig gefunden habe. Wie  
dem aber auch seyn möge: so hält sich Rec. überzeugt, daß der  
durch seine Geschichte des Eichsfelds und andere Schriften  
bereits rühmlichst bekannte Verf. durch die Herausgabe des  
gegenwärtigen, und der dabey befindlichen schätzbaren Urkun-  
densammlung, sich den Dank derjenigen nicht nur, welche sich  
für die im Eingange bemerkten Gegenstände von der einen  
oder andern Seite interessiren; sondern auch aller Freunde

N. N. D. B. LX. B. 2. St. VIII. Heft.

31

des.

der diplomatischen und historischen Wissenschaften, erwerben werde, und daß Letztere mit dem Rec. dem Verf. alle mögliche Unterstützung wohnen, um die von ihm vorläufig bearbeitete Geschichte der Stifter Heiligenstadt, Dorla und Dorssa ebenfalls bekannt machen zu können.

In der Vorrede liefert der Verf. zuvörderst eine Beschreibung der merkwürdigsten Siegel des Stiftsarchivs; wobey zu bedauern ist, daß die Umstände ihm nicht erlaubt haben, sie in Kupfer stechen zu lassen. Nur drey befinden sich, aber verkleinert, als Bignette auf dem Titel, nämlich das Stiftsiegel von 1377; ein Siegel des Probstes Joh. v. Neugelrope von 1441, und ein Officialatsiegel der Probstrey zu Nörten von 1521. Von der letzten Gattung, deren vier beschriebn sind, bemerkt der Verf., daß sie sämmtlich Rückseigel haben, auf welchen ein Schlüssel abgebildet ist, mit der Inschrift: caveo fassum. — Ferner enthält die Vorrede ein Verzeichniß der historischen Schriften, welche die in dem Erststifte Wagnz noch bestehenden oder aufgehobenen Collegiatkirchen betreffen. Dieses kann — wenn den Rec. sein Gedächtniß nicht trügt, aus *Kürdtwin. Monast. Palat.* noch einige Zusätze erhalten; obwohl er darüber nichts Bestimmtes und Zuverlässiges angeben kann, weil er dieses Werk eben jetzt nicht zur Hand hat.

Der erste Abschnitt der Schrift selbst enthält in 30 §§. Nachrichten von der Gründung des Stifts, dem gemeinschaftlichen Leben der Stiftsgelstlichen und dessen Abschaffung; den Statuten, der Verantwortlichkeit des Stiftes, der Vergebung der Probstey und der Canonicate, von den Cassel. Bistum, den Erzbischöflichen Rechten, den Säktern und Immunitäten des Stifts, von dessen widrigen Schicksalen; endlich noch von den Kirchengebäuden und den Begräbnissen in der Kirche.

Das Kloster oder der Münster bey Nörten, einem Flecken zwischen Obertanen und Nordheim, bey welchem das Hardenbergische Stammhaus liegt, ist von dem Wagnzischen Erzbischofe Eupold im J. 1055 auf 12 Ebrgeistliche gestiftet. Das Original des Stiftungsbriefes ist nicht mehr vorhanden. Der Verf. liefert ihn im §. 1. nach einer ausculierten Copie, welche im 16ten Jahrh. von dem Originale genommen seyn soll, mit den Varianten aus Gudenus, und fügt eine Uebersetzung mit erläuternden Anmerkungen bey, worin dunkle

Wörter

Wörter und Verloben, besonders auch die Namen der Dörfer, wo das Stift dotirt worden, erklärt werden. — Der Ausdruck: „*in ius canonicum dedi*“ womit Lupold die vorher beschriebenen Güter, auf welchen die Klostergebäude errichtet werden sollen, dem Stifte hinüber, scheint doch mit dem bald darauf folgenden: „*in ius proprium dedi*“ mit welcher Formel den Klosterbrüdern eine Mühle, und die Fischerey in der Leine zu ihrem Gebrauche geschenkt wird, im Gegensatz zu stehen. Rec. bezweifelt daher die Richtigkeit der von dem Verf. gegebenen Erklärung jener ersten Formel, daß damit die den Klostergütern von dem Stifter verwilligte Immunität von der weltlichen Gerichtsbarkeit bezeichnet werde. Wenigstens würde, wenn man diese Erklärung annimmt, folgen, daß die zuletzt genannten Güter, nach der Absicht Lupolds, der Immunität nicht hätten theilhaftig werden sollen, und daß er diese Absicht mit den Worten: *in i. propr. d.*, auf deren Erklärung Hr. B. sich nicht einläßt, habe ausdrücken wollen; welches doch nicht sehr wahrscheinlich ist. Sollte nicht vielmehr der Erz. damit den Stiftsgeistlichen eine freyere Disposition über die Tafelgüter haben zuerstreben wollen, welche er dagegen in Aufsehung der zu den Stiftsgebäuden gewidmeten Grundstücke nicht wollte statt finden lassen? — Die gleich darauf folgende Stelle der Urkunde: „*Mercati etiam annui censu* etc. — *subsequeretur*“ wo Lupold dem Stifte gewisse Marktgefälle schenkt, ist wahrscheinlich corrupt, und steht, bey S. 12. u. 13. gegebenen Auslegung ungeachtet, noch sehr dunkel. Die Worte: „*ceterisque, quibus superior mensura componderari possit*“ sind in der Uebersetzung ganz ausgelassen. Auch mag man nach Ws. Erklärung annehmen, daß Lupold, um bey seiner Freygebigkeit gegen das Stift nichts zu verlieren, die Krämer statt der bisherigen einfachen, mit einer doppelten Abgabe belegt habe. Diesen Erbsinnlichen Streich wird der Verf. doch dem frommen Lupold nicht zur Last legen wollen. — Eben so wenig kann Rec. sich überzeugen, daß der Verf. richtig übersetzt habe, wenn er die Stelle des Stiftunabriefes: „*Et ut erga eundem locum*, (das neue Petersstift) „*agnos ob interventum principis allevavi, mea devotio quemoscatur benigna*“ etc. im Deutschen so ausdrückt: „Und damit ich meine Andacht gegen denselben Ort, welchen ich aus Vertrauen auf die Fürbitte des Fürstens der Apostel erhoben habe, thätig bezeuge“ u. Ohne den Worten die größte

Im Zweifel anzunehmen, läßt sich das: „principis,“ nicht aus dem Apostel Petrus, und „sub interventum“ auf das Verlangen des Erz. auf die Fürbitte dieses Heiligen, deuten. Weit natürlicher und dem Sprachgebrauche jenes Zeitalters gemäßer dürfte es vielmehr seyn, anzunehmen, daß einer der damaligen weltlichen Herren — wer? läßt sich hier nicht weiter erörtern — dem Erz. zu dieser neuen Stiftung bewogen habe, wenn gleich die — ohnehin vielleicht verflümmelte Abschrift des Stiftungsbriefes weder seine Erwähnung denen thut. — In wiefern gegen die Erklärungen der in dieser Urkunde vorkommenden Ortsnamen sich etwas einwenden lassen, werden diejenigen, welche der alten und neuen Geographie der dortigen Gegend kundig sind, am besten beurtheilen können.

Der Verf. giebt hierauf von dem Erz. Inpold, welcher aus dem Geschlechte der Grafen von Dogen in Bayern gewesen seyn soll, einige Nachrichten, und kommt nun zur Erzählung der Schicksale und der Verfassung des Stiftes selbst; wobei auch Manches aus der Geschichte der deutschen Kaiser überhaupt, und aus ihren Statuten beigebracht, unter andern auch die Frage untersucht wird, warum fast in allen Epochen Unselbstigeberne angeschlossen worden. Der Verf. beantwortet sie nur negativ, indem er die Meinung mehrerer factischer Schriftsteller zu widerlegen sich bemühet, als ob dadurch den Verletzungen des Eclibats von Seiten unenthaltamer Geistlichen, welche ihre Vasaarde den Eüstern aufzuhalten gesucht hätten, wäre entgegen gearbeitet worden. — Durch mancherley widrig. Ereignisse, Brand, Plünderungen, u. dergl. ist das Stift von seinem ehemaligen blühenden Zustande sehr herunter gekommen, so daß sich die Zahl der Präbenden auf 5, und der Vicarien auf 1 vermindert hat. — Eben jenen Verwüstungen ist es auch beizumessen, daß die Kirche keine, aber das 17te Jahrhundert hinausreichende Denkmäler mehr enthält. — Mehrere Lekt werden abgetragen in diesem Abschnitte eine detaillirte Nachricht von den Eüstern und Einkünften, welche das Stift noch wirklich besitzt und genießt, und von dem Eitrage der Stiftesproben, der Präbenden und der Vicarie, vermissen, aus welchem allem der Verf. ein Geheimniß zu machen für gut befunden hat, oder auch wohl nöthigt gewesen ist.

Den Inhalt des zweyten Abschnittes machen, wie S. 143 gesagt wird, „diejenigen Begebenheiten aus, die sich  
nach

„nach der Reformation mit dem Stifte zugetragen haben;“ bestimmet; die Erzählung der Mißheiligkeiten zwischen dem Stifte und den Herren von Hardenberg, des Hobeitsstiftes zwischen dem Hause Braunschweig und dem Erzstifte Maynz über das Gericht Hardenberg, der Eingriffe in die Pastoralgerechtfame des Stiftes und in die Erzbischöfliche Gerichtsbarkeit, mit einer Ausführung der Rechte des Stiftes und des Erzstiftes gegen die verschiedenen Erben.

Weil die meisten jener Vorgebeheiten in der Religionsveränderung unmittelbar, oder mittelbar, ihren Grund hatten: so wird im §. 31. eine vorläufige kurze Nachricht von der Einführung der Kirchenreformation in der Gegend von Nörten im J. 1532 durch den Herzog Philipp von Grubenhagen gegeben, in welcher man die gemäthigte Denkungsart des Verf. nicht verkennen wird. Dieser Nachricht zufolge blieb das Gericht Hardenberg am längsten bey der alten Religion, und der katholische Gottesdienst ward erst zwischen 1580 u. 1590 in der Schloßkapelle abgeschafft; obwohl einig dieses Geschlechtes bereits in den vorhergehenden Jahren zur Lutherschen Lehre übergetreten waren.

Die Trennung in der Religion erzeugte bald auch eine Trennung der Gemüther. Das Stift klagte gegen die Hardenberge über Beeinträchtigung in seiner Religionsübung, seinen kirchlichen und andern Rechten, über Entziehung der Fischerey in der Leine, Beschwerung seiner Meier mit Diensten, u. dgl. Der Streit darüber dauerte bis 1727; blieb aber unentschieden.

Wichtiger noch waren die Zerungen zwischen Maynz und Braunschweig wegen der Hobeit über das Gericht Hardenberg. Sie wurden von Maynz selbst im J. 1607 durch die Loekindigung des Schlosses und Gerichtes Hardenberg, welches die Herren dieses Namens als eine Pfandschaft seit dem J. 1287 besessen haben sollten, veranlaßt. Die Hardenberge verweigerten die Ablösung, und suchten gegen die Maynzischen Versuche Schad bey dem Herzoge Heinrich Julius, wovon dieser, nach des Verf. Behauptung, Gelegenheit nahm, sich des Hobeit über das ganze Gericht anzumaßen, welche dessen Nachfolger auch auf das Stift Nörten selbst auszudehnen gesucht haben. — Es würde zu weitläufig seyn, die Gründe hier anzusehen, welche der Verf. die Behauptungen des Erz

Erzstiftes gegen das Bannschwelgische Haus von S. 167—229 anzuführen, und die gegenseitigen zu entkräften versucht; da obnehin hier der Ort nicht ist, zu beurtheilen, auf wessen Seite in diesem, bis jetzt noch nicht völlig erledigten Streite, das Recht oder Unrecht seyn mag.

Von S. 229—267 werden ferner die Eingriffe, welchen die Marck Nörten im Flecken selbst und in den Filialen seit dem Westphälischen Frieden ausgesetzt gewesen; und von da bis S. 282 die Vereinbarungen, welche die Erzbischöfliche Gerichtsbarkeit über Nörten, gegen das Normaljahr erlitten haben soll; jedoch ebenfalls wieder mit aufsehender Unparteilichkeit erzählt; und die Geschichte selbst sodann mit kurzen historischen Nachrichten von den Stiftspräbosten und Dechanten von J. 1093 an, bis auf die neuesten Zeiten, beschloffen.

Das Urkundenbuch enthält in chronologischer Ordnung 150 Urkunden und Aktenstücke, wovon 6 aus dem Churfürstl. Archive zu Heiligenstadt, eben so viele aus dem Hardenbergischen Familienarchive; die übrigen aber aus der Stiftsregistratur genommen sind. Die älteste vom J. 1155 findet sich zwar auch bey Gudenus; ist aber hier aus dem Originale emendirt. Daß sämmtliche Urkunden mit diplomatischer Genauigkeit abgeschrieben und revidirt worden, wollen wir dem Verf. gern an sein Wort glauben. Doch hätte billig bey jeder bemerkt werden sollen, ob der Herausgeber das Original, oder nur eine Copie vor sich gehabt habe, auch ob und wo sie anderwärts bereits gedruckt sey. Bey mehreren, vielleicht eben deswegen mit einem \* bezeichneten, scheint dieses der Fall zu seyn. Auch vermißt man ungern ein das Auffuchen erleichterndes Verzeichniß, und die Namenregister, welche billig bey solcher Urkundensammlung fehlen sollten. Aus mehreren der hier gelieferten Urkunden lassen sich gute Erläuterungen der Genealogie einiger Adelsgeschlechter, besonders des Hardenbergischen, entnehmen.

Wie der angezeigten Schrift steht eine andere von dem nämlichen Verf. in genauer Verbindung, welche den Titel führt:

Geschichte des ehemaligen Klosters Steine bey Nörten, mit Beylagen, von Johann Wolf, Kanonikus

Fus in dem Petersstifte zu Nörden. Göttingen,  
bey Rosenbusch's Wittwe. 1800. 7 $\frac{1}{2}$  Bog. 8.

Stetin kommt unter dem Namen Steynhem im Leingau bereits in den J. 890—900 vor. Das Stift Corbey hatte daselbst ein kleines Gut. Die dassige Capelle gab der Maynzische Erzb. Rupold 1055 seinem neuen Stifter zu Nörden. Ein vor seiner Nachfolger, Ruthor, ein Benedictiner, verwandelt sie 50 Jahre später in eine Klosterkirche, und errichtete bey derselben, während seines Aufenthaltes auf dem Schlosse Hardenberg, wohn er sich vor Kaiser. Heinrich IV. gestärket hatte, zwischen den J. 1102. u. 1105 ein Raansstifter Benedictiner Ordens. Unter Ruthor's Nachfolgern und dem benachbarten Adel fand Stetin bald mehrere Wohthaten, und erweiterte ferner seine Besitzungen durch Kauf und Tausch. Die Schulvogtey hatten, nach den von dem Verf. beygebrachtzen Beweisen, die Herren von Pleffe bereits im 13ten Jahrhundert, als Maynzisches Lehen; wobey Hr. W. die Behauptung, als sey diese Schulvogtey ein Braunschweigisches Lehen, zu widerlegen sich bemühet. — Der Verlust, welchem das Kloster durch den Hertzog des Herz. Wilhelms von Sachsen gegen Hardenberg und Corst im J. 1447 erlitt, gab Anlaß, daß es erst den Eulandspriestern zu Münden übergeben; 1466 aber mit dem Stifte Nörden vereinigt ward. Diese Vereinigung dauerte nur bis 1571, da der Bened. Orden das Kl. zurück erholte. Als 1571 das Geschlecht der edlen Herren von Pleffe erlosch, wollte Hesse mit ihrer Herrschaft auch Stetin in Besitz nehmen; stand aber durch einen Vergleich mit Maynz wieder davon ab. Der Verf. sucht daraus und mit mehreren andern Gründen zu beweisen, daß St. nie zur Herrschaft Pleffe gehörig gewesen. — Im folgenden Jahr. ward Maynz von dem Hertzoge von Braunschweig wegen dieses Klosters angefochten. Friedrich Ulrich nahm es 1619 wirklich in Besitz, und gab es zwar 1625 zurück; Herz. Christian von Dr. plünderte und verbrannte es aber im folgenden Jahre, und von 1632—1635 besaß es Herz. Wilhelm von Weimar mit dem Eichsfelde, bis es durch den Prager Frieden an Maynz zurückkam. Während der Anstalten, das Kloster wieder zu errichten, bemächtigte sich dessen Herz. Georg von Dr. Lüneburg 1636. Seitdem ist es bey dem Braunschweig. Hause geblieben, und seit 1692 ein Hannoversches Klosteramt. — Zum Schluß giebt der Verf. noch einige historische

Nachrichten von den Aebtern zu Otznie. Sie sind aber, so wie die ganze Geschichte dieses Klosters, noch unvollständig, weil der größte Theil der Klosterurkunden noch nicht an das Licht gekommen ist, und in den Archiven zu Cassel, Hannover oder Wolfenbüttel, und dem Weymuthischen, zerstreut liegen muß. Das Verste hat Hr. B. aus den in dem Urkundenbuche zum 2ten Bande der Hessischen Landraths-Geschichte von Wolf enthaltenen Urkunden des Kl. Otznie entnommen, aus welchem auch von den 13 Bevilagen die erste, nämlich der Stiftungsbrief des Erz. Rathard vom J. 1105, den doch der Verf. für den ersten und eigentlichen Stiftungsbrief nicht gelten lassen will, hier wieder abgedruckt ist. Von den übrigen sind besonders die Nr. III. V. VII. u. VIII. wegen der Nachrichten, welche daraus zur Geschichte der Markgrafen von Meissen und der Herren von Pleße zu entnehmen sind, merkwürdig.

Außer der in vorstehender Anzeige nur kurz erzählten eigentlichen Geschichte des Kl. Otznie, enthält dieses kleine gut geschriebene Buch hier und da wieder noch mancherley interessante historische Erörterungen, z. B. im §. 4—6. über die Herrschaft und das Geschlecht des Erzbischofs Rathard von Mainz; auch einzelne diplomatische und andere Bemerkungen, wie S. 13. über den Gebrauch des deutschen Adels, einem der Söhne den Taufnamen des Vaters beizulegen, und diesen dadurch in einem Geschlechte gemissermaßen erblich zu machen. Die Wichtigkeit dieser Bemerkung besteht unter andern das Beyspiel des adelichen, jetzt gräflichen Geschlechtes von Walderdorf, bey welchem sich der zweite Taufname: Willberich, bis auf den heutigen Tag erhalten hat; eben so der Name: Schützer, in dem Fürstl. Hause Schwarzburg. Doch ist nicht rathsam, aus einem solchen, ohne weitere Begehung vorkommenden Namen, wie der Verf. hier that, den Schluß zu machen, daß die Person zu diesem oder jenem Geschlechte, in welchem dieser Name sonst erwieslich eingeführt war, gehört.

Hier schließt diese Anzeige mit dem Wunsche, daß das schätzbare Bestreben des Verf., sich um die Aufklärung der deutschen Specialgeschichte verdient zu machen, unter der Beistand seiner Kirche recht viele Nachahmer finden, und dadurch noch mancher in Claffen- und Klosterarchiven anverwahrt liegende



liegende Schatz von Urkunden und alten Nachrichten bekannt  
werden möge.

Pm.

Beyträge zur Kenntniß der Churfürstlichen Landes-  
versammlungen, von Fr. Carl Hausmann. Drit-  
ter Theil. Leipzig, bey Leupold. 1800. 174 Sei-  
ten. 8. 12 R.

Der um die Geschichte und das Staatsrecht von Sachsen  
sehr verdiente Verfasser liefert in diesem Bande: 1) Notizen  
über die Ausübung der Landstände. Nicht nur bey Aufge-  
boten zur Landesvertheidigung; sondern überhaupt bey jeder  
Aufforderung, auch zu den Landesversammlungen, erhielten  
die Lehnteute von den sächsischen Fürsten Unterhalt. Die an-  
kommenden Stände wurden am Orte der Versammlung, mit  
ihren Knechten, scheinlich einquartirt, auf fürstliche Kosten ge-  
speiset, und ihnen das Nöthige für die mitgebrachten Pferde  
ebenfalls vom Fürsten gereicht. So dauerte es noch durch  
das ganze 16te Jahrhundert fort; nur selten wurden, unter  
besondern Umständen, Ausnahmen gemacht, und ein Theil  
der Aufenthaltskosten in Grube gereicht. Im J. 1622 fieng  
man an, auf 1 Pferd täglich 2 Gulden und 1 Raas Haf-  
ers zu geben. Aber seit 1631 wurde auch auf das bisher noch  
getrichene Hafersfutter Auslösung gegeben; und im J. 1641  
war die gänzliche Auslösung der Grube schon in Gewohn-  
heit übergegangen: nur die Frage, ob die Auslösungskosten  
von der Rentkammer, oder von der Steuer, oder von der  
Landschaft getragen werden sollten; blieb noch unbestimmt;  
sie wurden seit 1660 ein Gegenstand der Steuerbewilligungen,  
und dies ward im 18ten Viertel des 18ten Jahrhunderts zum  
Besten kommen. Auch ist es bis auf unsere Zeiten dabey geblie-  
ben, daß auf 1 Pferd während des Landtags 1 Gulden, auf  
der Reise aber 14 Gr. Auslösung gegeben werden. Die Be-  
stimmung, auf wie viel Pferde ein Landstand die Auslösung  
zu fordern habe, scheint nur nach und nach entstanden zu  
seyn. Ein interessantes Verzeichniß davon vom J. 1628 ist  
hier S. 43 ff. aus einer gleichzeitigen Handschrift abgedruckt.  
2) Vollständige Aktenstücke des Landtags zu (Torgau) Dres-  
den vom J. 1554, als eine Probe, wie in ältern Zeiten die

Zugänglichkeit auf sächsischen Landtagen verhandelt wurden.  
 3) Die nöthigsten literarischen Notizen über die sächsischen Landtagsordnungen, nebst einer kurzen Beschreibung des Landtags zu Leipzig vom J. 1548, von einem damaligen Deputirten aufgesetzt. Jeder Freund und Kenner der sächsischen Geschichte und Staatskunde wird mit uns wünschen, daß der Verf. in seinem rühmlichen Eifer für Aufklärung dieser Wissenschaften fortfahren möge.

Flr.

Des Fürstlichen Hochstifts Fulda Staats- und Standskalender auf das Jahr 1801. Fulda, bey Stahl.  
 105 S. 8.

Diefer jährlich das diensteleistende Personale, und blieb doch bis jetzt in den genealogischen Handbüchern oder Gesamt-Staatskalendern ganz unbenutzt. Die sehr abweichende Befassung dieses Bisthums leuchtet vorzüglich aus den Abrißen der Probsteien, aus den 30 Pfaffen Augaburger Confession S. 37. 38, aus der Adolphi-Universität S. 67—72, u. s. w. hervor. Der Abschnitt vom Postwesen, S. 80. u. 100—102, ist am besten bearbeitet. Unter denen im Auslande bekanntesten Namen sind die Commissionen zum Johannisberge im Rheingau, und zum Karbrunnen von Brühlkenau S. 64. Von den Ritterorden des Simplicius und Kastin, die nach Safforius Staatsrechte, Bd. 1. Th. 1. S. 304, zu diesem Bisthume gehören, nimmt der Staatskalender so wenig die Ritter als die Damen auf.

Königlich-Dänischer Hof- und Staatskalender auf das Jahr 1801; von P. H. C. Brodhagen. Altona, in der Expedition des Mercurius. 252 S. Register 48 S.

Ist den ältern Staatskalendern seit 1773 im Plane völlig gleich. Auch brachten die, bis zum Anfange des neuen Jahrhunderts unerschütterten, auswärtigen Verhältnisse des Königreichs wenige Veränderungen im Personale hervor. Nach einer genauen Vergleichung des Inhalts mit dem vorjährigen,

gen, fand Rec. nur die Todesfälle des Staatsministers Schach-Rathlow, der Generale Graf Moltke, Kaltenborn und Krogh, und des Kanzlers von Bardenfleth; sodann die Befetzungen des Generals von Holz nach Portugal, des Direktors vom Generalspostamt; und endlich bey dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten dieses bemerkenswerth, daß jetzt zwey Söhne des großen Bernstorff, Christian und Joachim, demselben vereint vorstehen.

Hochfürstlich- Passauischer Kirchen- und Hofkalender auf das Jahr 1801, mit beygefügttem Schematismus. Zusammengetragen von *F. A. Bitzenhofer*. Passau, bey Ambrosi. 109 S. 8.

Des hohen deutschen Ritterordens Staats- und Standskalender auf das Jahr 1801. Mergentheim; bey Griebel. 66 S. 12.

Unter den wenigen deutschen Staatskalendern des neuen Jahrhunderts, welchen das Schickungsgeschäfte ein vorzügliches Interesse giebt, zeichnen sich die vorliegenden sehr aus.

Der Passauische wieh neben dem Dom- Capitullischen Wappentatler jährlch um Neujahr ausgegeben. Bis 1798 wurde er bey dem Truchses Mangold; aber seit auf Privatkosten des Kammerfourters Ditzhofer mit etwa 200 Exemplaren abgedruckt. So trocken und unstatistisch die Nomenclatur ist: so ersieht man doch aus einzelnen Rubriken die sonderbaren staatsrechtlichen Verhältnisse des Bisthams; z. B. die Ritterlebenstaben in Oestreich, die Anwaltschaften in Bayern, das Danngerichtscommissariat, die Agenten in Linz, München und Burghausen, des Kärensrischen Landmann unter den Hofräthen, u. s. w. In dem auffallendsten Benennungen gehört die einstreifen aufgestellte milde Stiftungcommission; (S. 29) auch das zahlreiche Personale bey dem Gymnasium und der Hofbibliothek ist von Seite 28 - 31. eingerückt.

Das deutsche Ordenshandbuch liefert im Kleinen ein Miniaturgemälde der deutschen Reichsverfassung. Man findet darin das in allen zehn Kreisen, auch in Schlessen und Wäh.



halten sollte; daher es sich auch nicht weiter, als bis zum ewigen Landfrieden erstrecken werde. „Die Ketne zu allem, was geschehen ist,“ heißt es in der Vorrede S. 7 ff., „lagen in dem ältesten Zustande der ursprünglichen Verfassung der germanischen Völkerschaften. Durch das Reich der Franken, als den ersten Staat der Macht, in welchem sie genöthigt wurden, erhielten sie jene nachtheilige, ihren ursprünglichen Charakter verderbende Richtung und Leitung, aus denen alles Unglück der spätern Zeiten hervorgegangen ist.“ Demzufolge sucht der Verf. im ersten Buche dieses Werkes, unter der Rubrik: Die freyen Germanen, die Entstehung, den Zustand und die in beyden gegründeten Ursachen der natürlichen Veränderungen in der ersten gesellschaftlichen Verfassung der Germanen darzustellen. Das 2te Buch enthält den Versuch einer pragmatishen Geschichte des Ursprungs, des Fortgangs und der Schicksale des fränkischen Reichs und seiner Verfassung bis zum Abgange der Merovinger, deren Kenntniß auch in unsern Tagen noch äußerst wichtig seyn müsse, da der Wechsellust aller folgenden Jahrhunderte in der Hauptsache nur eine Wiederholung derselben gewesen sey.

Um unsern Lesern von der Art, wie der Verf. seinen Gegenstand bearbeitet, eine Probe zu geben, wollen wir gleich den Anfang des ersten Buchs abschreiben. „Der Mensch kann nicht ohne Vergleichung auf die ihn umgebende Natur gedacht werden; denn durch die Erkenntniß dessen, was nicht sein Selbst ist, lernt er erst sein Selbst kennen. Die Geschichte des Menschen, in Vergleichung auf die Natur, die materielle Welt, die ihn umlebt, ist eine Darstellung der durch die Anwendung und den Widerstand seines reinen Selbsts, oder der Freyheit, welche den distinctiven Charakter desselben bestimmt, auf und wider die ihn umgebende Materie bewirkten Veränderungen und Begebenheiten. Diese Materie besteht entweder in vernünftigen Wesen, die durch eine sich bewusste Freyheit wirken und sich bewegen, die ursprünglich mit einer allen gleich selbstständigen Freyheit versehen sind; oder sie hängt in ihren Bewegungen und Veränderungen von mechanischen, in einer endlosen Kette von Ursachen und Wirkungen gegründeten, nothwendig befehlenden Naturgesetzen ab; deren Nothwendigkeit aber in einigen ihrer Theile mehr, in andern weniger bemerkbar ist. In so fern nun die durch den Kampf der Freyheit und der Materie bewirkten

wirkten Begebenheiten, durch die Formen unſers Vorſtellungsvermögens, in einer ſortgehenden Reihe zu unſerm Bewußtſeyn gekommen ſind, wird die erzählende Geſchichte eine Darſtellung der Veränderungen, welche die Menſchen durch Wirkung und Gegenwirkung der Freyheit der Menſchen unter ſich, und auf und gegen die willkürliche Natur hervorgebracht haben. Der Menſch iſt in der Entwicklung ſeines Selbſts, deren endliches Reſultat die in ihm gegebene mögliche Auflöſung des Zwecks ſeines Daſeyns ſeyn wird; von dem Ort, wo, und von der Zeit, in welcher er lebt; von der Erde und vom Himmel abhängig“ 1c. 2c. Dergleichen philoſophiſche Citaten, wobey man ein Collegienheft von Fichte vor ſich zu haben glaubt, kommen häufig vor, und darüber ſcheint der Verf. vergeſſen zu haben, daß er Geſchichte ſchreiben wollte. Eben daher iſt der Styl nichts weniger als hiſtoriſch. Sonſt kann man dem Verf. Kenntniß der alten Geſchichte Deutschlands nicht abſprechen; auch ſtößt man hin und wieder auf ſehr treffende und ſcharſinnige Bemerkungen; z. B. S. 31 ff. vom Ackerbau der alten Germanier. Doch iſt bey weitem das Meißte, was er hier geliefert hat, von ſeinen Vorgängern eben ſo gut, oder noch beſſer, und mit einem geringern Aufwande von Worten, geſagt worden. Wir wünſchen aufrichtig, daß uns die folgenden Bände zu einem günſtigern Urtheile Anlaß geben.

Ka.

Hiſtoriſches Bilderbuch für die Jugend, enthaltend  
 Vaterlandsgeſchichte. — Viertes Bändchen.  
 Mit Kupfern. Leipzig, bey Crusius, 1799.  
 240 S. 8. 2 Rth. 12 G.

Zwölfzehn artige Kupferden zieren dieſes Bändchen, und enthalten Darſtellungen merkwürdiger Anſtritte aus der erzählten Geſchichte. Dieſe beginnt hier mit dem zweyten Abſchnitte aus der mittlern Geſchichte; ſingt von K. Rudolphiſcher Abſnehmung des deutſchen Throns 1c. an; und geht bis auf K. Sigismunds Tod. Es kömmt alſo hier der Anfang des Huſſitenkrieges und Zuſſ Geſchichtes vor, welche, ſo wichtig und lehrreich ſie auch iſt, doch ſehr unzureichend ausfällt; ohngeachtet

set. sich der Verf. bey andern minder bedeutenden politischen Ereignissen, oft trocknen Berträgen, viel länger aufhält.

Mk.

Historische Blätter und Anekdoten. Erste Sammlung. Weimar, bey den Gebrüdern Gädke. 1806. 206 S. 8. 16 gr.

Hierin fallen Biographieen und andere historische Fragmente aufgenähmen werden, deren Erzählung in der Geschichte einzelner Staaten nur berührt werden kann; deren ausführliche Darstellung aber dennoch Interesse zu erzeugen vermag. Neben diesen Gegenständen erstern Inhaltes sind auch Anekdoten und andere Aufsätze, z. E. sonderbare Lehnsgebräuche, Wäherbediktationsanekdoten, u. s. w. gesammelt worden, um dadurch ein größeres Lesepublikum zu erhalten. Die historischen Abhandlungen haben Werth, verbreiten sich zum Theil über minder bekannte Gegenstände, und sind mit vieler Mühe und Sorgfalt aus mehreren ältern Werken, die mit höchster Genauigkeit unter dem Terte angeführt sind, geschöpft, so daß ein zweckmäßiges Ganzes daraus entstanden ist. Wir heben aus den Aufsätzen aus: die Nachrichten über den Ritterorden du verbe incarné des Grafen Limange und seines Freundes, des Marquis Langalerie. Ueber diesen Orden ist hier Nicht verbreitet. Der Stifter desselben ist ungewiß; erneuert hat ihn der Graf von Limange 1692. Er schreibt darüber also: „Ich vermehrte den Orden des göttlichen Wortes, welchen ich über den mit hebräischen Buchstaben bezeichneten Namen Gottes trug. Ich that die drey ersten großen Buchstaben des Namens Jesu Christi hinzu, I. H. S., d. h. Iesus Hominum Salvator. Ferner that ich hinzu die feurigen Zungen, die Gestalt, in welcher vormals der heil. Geist auf die Apostel herabsührte. Diese feurigen Zungen arben aus von dem zwey Namen des ewigen Vaters und des Wortes im Fleisch; sie brechen durch Wolken, die den Dreynangel, worin die göttlichen Namen stehen, umgeben, und werfen den mit einer dreysachen krone gekrönten Drachen über den Haufen. In der ersten Stiftung durch Guido von Lusignan (dies ist unerrwiesen) besanden sich zwey kreuzweise über einander ge-

legte

„legte Schwert, und über denselben der Name Gottes mit  
 „hebräischen Buchstaben und der Droß: In hoc omnis No-  
 „mine Virtus. Ich habe die Droß begehret, die zwey  
 „Schwert aber nicht, weil wir vormals ein sehr geliebter  
 „König; reformirter Religion, bekehrter, es wären seine  
 „weltliche oder weltliche Besen, die man gebrauchen muß-  
 „te, den Dämon in der Straßburg Johannis zu überwin-  
 „nen und zu vernichten; weshalb ich anstatt der zwey Schwert-  
 „ter, den Namen Jesu Christi, nebst dem fünfzig Jüngern sehr  
 „te, und um den Raum der diese Worte: Verbo Dei  
 „cuncta Potestas, hinzufügte. Unten an dem Dämon, der  
 „durch die fünfzig Jüngern zu Boden geworfen war, sehr ich  
 „den Spracher: Spiritus Aeterni procedat sic igne super-  
 „bos.“

Von sieht hiernach den mystischen und schwärmerischen  
 Charakter des Grafen Linange. Er erriethete ein Bündniß  
 mit dem Marquis de Lamoignon, wozu sie schickten, alle ihre  
 Kräfte anzuwenden, den Papp zu stürzen, und die Inquisition zu  
 zerstören. — Die Schicksale dieser sonderbaren Männer und  
 was hier nachsien. Lamoignon wurde nicht im J. 1716 nach  
 Rom in lebenslängliche Verwahrung gebracht: und Linange  
 1719 nach Spielberg in Gefangenschaft geschickt, wo er eini-  
 ge Jahre darauf starb. Mit ihnen hörte der erneuerte Aß-  
 worden auf. — Die Eroberung der Stadt Rom im Jahre  
 1527, wobey der Herzog von Bourbon blieb, ist den Ge-  
 schichtskundigen bekannt, und wegen der dabey verübten  
 Verbrechen, in schauderhaftem Gedächtniß. — Auszüglich  
 ist auch die Erhebung des Hauses Oranien auf den portugie-  
 sischen Thron geschildert. —

Es sehr mir den Fleiß, die Sächterkenntniß und Besor-  
 gung des Verf. bey den längern historischen Aufsätzen schätzen  
 und anerkennen: so wenig haben uns im Ganzen die Anwei-  
 sungen befriedigt. Es sind an der Zahl 50, die mir kurzen Ueber-  
 sichten versehen sind, und zum Theil sehr, platt und ganz  
 gemein ausfallen. Hierin hätten wir eine strengere Auswahl  
 gewünscht. Wer kann z. B. bey einiger Bildung folgendem  
 Einfall Beschwach abgewinnen? S. 133. Unter der Ueber-  
 schrift: Adel und Geld, steht folgende Anrede:

Einem von Adel, Friedrich von Doen, sagte einst zu  
 dem alten Grafen und Herrn von Oranien: „Herr Graf,  
 „Ihr



... die sich mit dem tiefsten, vornehmsten, Schlechten in Thürin-  
gen: und auch hochgeehrt werden. Hum! lächelte der  
Kaiser: — Wenn ich auch so adellich wäre, daß mir die  
Reibhähnen aus der Nase flögen, was könnte das helfen,  
wenn ich kein Geld hätte?

Die meisten Anecdoten sind ohne Confule ver die, ob-  
gleich ihre Gewährsmänner in den Notizen, worunter sich Ertz-  
bistanten befinden, angeführt worden sind; daher sie sich in  
diesem Kleide zur Nabel: Geschichte, nicht zu passen scheinen.

Dwk.

Merkwürdige Epochen unter der Regierung Kaisers  
Franz II., gesammelt, und nach der Zeitfolge  
gereiht, von Ignaz de Luca, der Phil. und Rechte  
Doktor, K. K. wirkl. Rathe, ordentl. öffentl. Prof.  
der Staatskunde an der Wiener Universität; wie  
auch an der Theresianischen Ritterakademie. Er-  
ster Theil. Wien, bey Rehm, 1798. 1 Abth.  
9 Bog. 4. Nebst einem Kupferblatte.

Der am 24ten April 1799 verstorhene Verf. hat in diesem  
Buche angefangen; eine Kompilation der politischen Ereignisse  
zu seit und mit dem Jahre 1792 nach seiner Weise zu liefern;  
das heißt, ein ohne Geschmack, Auswahl und Proportion  
zusammengestoppertes Tagebuch über alles, was in und auß-  
ser der österreichischen Monarchie sich seit jener Zeit zugetragen  
hat. Der Vollständigkeit ist nicht zu denken. Denn es  
werden nur hauptsächlich Vorfälle, die auf Oesterreich und auf  
die französische Revolution Bezug haben, chronologisch auf-  
gezählt; auf andere Staaten wird selten Rücksicht genommen.  
Wahl sind die Angaben zu kurz, bald zu unständig; jedoch  
diese häufiger als jene. So steht z. B. S. 23 unter dem 12.  
April 1792: „Vorkehrung bey Versicherung der österreichischen  
Staatsgüter.“ Hier hätte ganz kurz der Inhalt der Ver-  
sicherung mitgetheilt werden sollen. Denn sonst nähm jene  
Worte fast kein Licht. Ob andern Verordnungen, Bestim-  
mungen, Manifesten, u. dergl. beruflich de. L. auf das Merk-  
würdig; das aber vermuthlich so wenig, als die beyden andern  
N. N. D. D. LX. B. a. St. VIII. Zeit. Rf in

in der Besetzung versprochenen Theile, und das dem letztern beygenügende Verzeichniß aller, die französische Revolutionen betreffenden Schriften, zu erwarten seyn dürfen. Auf dem andern Seite ist die Unschlüssigkeit für ein solches Werk viel zu arg. Oft scheint es, als wenn der Verf. nur die patriotischen Beylagen zur Wiener Hofzeitung abgeschrieben habe. So wird S. 291 gemeldet, daß die Franzosen am 29ten April 1792 bey Marquain 10 Reitsperde, 4 Kanonen und 2 todte Dragoner verloren haben. S. 32 u. f. steht das, beynahe ohne Seite fällende Handschriften, das der Kaiser an einen patriotischen Ungar ergehen ließ, abgedruckt. So weiter die ganze Memorialie, die vor der Nationalversammlung zu Paris abgelesen wurden; das ganze, über fünf Bogen einnehmende Verthe des bedauerwürdigen L. Ludwigs des 16ten, und dergl. — Geographische Notizen, wie S. 27 von Dänischen und Wißig, gehören nicht in ein solches Buch. — Manches ist zu flüchtig, oder ohne Nachdenken hingeschrieben. So hätte S. 23 zur Erklärung des Wortes Jakobiner nicht dieß gesagt werden sollen, es rühre von dem Gebäude her, worin sie sich gewöhnlich (zuerst) zu Paris versammelten; sondern es hätte auch das Gebäude, nämlich das Jakobiner, oder Dominikanerkloster, genannt werden sollen. Des Verf. Zeitgenossen wissen dieß zwar; ob aber auch die Nachwelt, wenn sie allensfalls dieses Buch zu lesen bekäme? Wir haben in der neuesten Zeit ein ähnliches erhalten, unter dem Titel: Tagesbücher der merkwürdigsten — Begebenheiten, u. s. f. (Vergl. diese Bibl. Bd. 54. S. 167), welches, obgleich nicht frey von Mängeln und Fehlern, doch weit besser und zweckmäßiger eingerichtet ist, als das vor uns liegende.

Noch ist zu erwähnen, daß in einer Einleitung ein kurzer Abriss der Staatsveränderungen Frankreichs von der Ankunft der Franken in Gallien bis auf die neueste Zeit; und eine summarische Darstellung der Begebenheiten von 1790 bis zum letzten April 1792 vorgelegt ist. Auch sind auf einer Tabelle die Staatskräfte der Koalition und Frankreichs im Decbr. 1792 geschildert.

Das Kupferblatt enthält eine von Kobl gezeichnete und gestochene Skizze zweyer Denkmäler zu Ehren des Kaisers und seines Volkes. Hr. Hofr. von Sonnenfels gab sie an, und verfertigte die schönen lauterlichen Inschriften dazu.

Da.

Gr.

**Gefchichte der Franzöſiſchen Finanz-Adminiſtration im Jahre 1796.** Aus dem Franzöſiſchen des Ritter (s) ſ Ivernois überſetzt, und bis zu Ende des April (s) 1797 fortgeführt von Friedrich Gertz, Berlin, bey Vieweg dem Ältern. 1797. 456 Seit. 8.

Ueber das Werk ſelbſt, deſſen Ueberſetzung wir hier anzeigen, dürfen wir uns nicht umſtändlich verbreiten, da es einem Ausländer angehört. Man kann übrigens dieſen Mann ſchon hinlänglich aus frühern Schriften als einen trefflichen Kopf, deſſen Werke der Aufmerkſamkeit werth ſind; aber man kennt ihn auch als einen gottſächtigen und patriotiſchen Gegner alles deſſen, was neuerlich in Frankreich geſchehen iſt. Die Verweiſungen und Prophezeiungen, welche er zu dem Ende gewagt hat, und welche auch in der gegenwärtigen Schrift mit großem Eifer wiederholt werden, haben ſich übrigens längſt als wahrſagtig erwieſen.

Von der Güte der Ueberſetzung, als Ueberſetzung, können wir nichts ſagen; da Hr. Gertz von dieſer Seite rühmlich bekannt iſt. Seine Zuſätze, die von S. 323 — 456 gehen, zeichnen ſich auch durch treffliche Zuſammenſtellungen und Bemerkungen aus. Aber auch hier, ſo wie in den Ämmerkungen, iſt der patriotiſche Gegner der neuern franzöſiſchen Einrichtungen, und der ſchöne und beredte Sophiſt, der alles mit vieler Kunſt zum Nachtheil ſeiner Gegenpartey zu drehen weiß, nicht zu verkennen.

ſd.

**Maria, Königin von Schottland; von Friedrich Gertz.** Mit drey Kupfern. Braunſchweig, bey Vieweg. 1799. 8 Bog. 12. 12 K.

Dieſen unſrer Leſer wird dieſe, ihres großen innern Interere würdig erzählte, Geſchichte ſchon aus dem geſchmackvollen Almanache bekannt ſeyn, den der Verleger für voriges Jahr beſorgte. Dieß hier iſt der nämliche Abdruck, und nur einzelne Ausgabe deſſelben. Es bedarf hier alſo keiner weitläufigen Anzeige. Der Verf. hat ſelbſt die verſchiedenen

Quellen-feines Stoffe angegeben, und erklärt, daß es ihm nicht darum zu thun war, einen Halbroman; sondern ein wahrhaft historisches, obgleich nur mit Hauptstrichen angegebnes Gemälde zu liefern. Er hat daher bey jedem einzeln von Umständen, mit der gewissenhaftesten Treue, die einander oft widersprechenden Zeugnisse der Schriftstellen der verschiedenen Partheyen geprüft, und keinen Zug aufgenommen; gegen dessen Richtigkeit ihm der geringste Zweifel übrig blieb. Die beyn kleinen Kupfer, von denen das erste das Bildniß der unglücklichen Königin darstelle, sind von Holz sehr sauber gestochen, und das letztere ist von Latex gezeichnet; das zweyte aber nach einem von Opie verfertigten Gemälde, wovon es, wenn wir nicht irren, einen größern englischen Kupferstich giebt.

Jh.

**Neueste Geschichte der Evangelischen Missions-Anstalten zur Befehrung der Heiden in Ostindien,** aus den eigenhändigen Aufsätzen und Briefen der Missionarien, herausgegeben von D. Georg Christian Knapp, ordentl. Professor der Theologie auf der Königl. Preuß. Friedrichs - Universität, wie auch Direktor des Königl. Pädagogiums und des Waisenhauses. Sechs- und funfzigtes Stück. Halle, im Verlage des Waisenhauses. 1800. 244 S. 4. 6 gr.

Herr D. Knapp, der Nachfolger des verstorb. Prof. Schulze, hat völlig in den Ton eingestimmt, der den Beförderern des Instituts, für welche die Nachrichten vorzüglich geschrieben worden; angenehm, und zur Fortsetzung ihrer Selbstthaten erweckend; unbesangenen Lesern aber ein trauriger Beweis seyn wird, wie vielen Eingang Herrnhuterey und Pietisterey selbst bey verdienten Gottesgelehrten in Deutschland findet, aber wenigstens, daß nicht alle der Ausbreitung dieses Unheils mit Eifer entgegen arbeiten. Die Erscheinung des evangelischen Magazins, und die Entstehung der neuen Missionsgesellschaft in England, Werks der Schwedenborgianer und Methodisten, werden von Hrn. K. mit Verfall angeführt, und

und sollen von dem Geiste der beiderseitigen Liebe und Ehrlichkeit und dem ernstlichen Entschlusse, die Sache des Evangeliums mit Eifer und Ansehnlichkeit zu betreiben, zeugen! Evident ist es übrigens, daß H. R., wie schon seine Vorgänger gethan hätten, die Nachrichten auch für solche interessant macht, die von dem Nutzen der Mission weniger überzeugt sind, als die Subscribenten. Es wird daher in der Beilage zur Vorrede die Eroberung des Nordischen Reichs 1799 nach dem von den Missionarien eingegangenen Nachrichten von dem Hrn. Prof. Sprengel erzählt. I. Die Dänische Mission in Trankebar berichtet, daß ihre Kirchen zahlreicher als jemals besucht werden, und daß sie aus den Heiden 18 neue Glieder bekommen habe. Sie hat aber noch immer Ursachen genug zu klagen, und bittet um Unterstützung aus Carchia. II. Hrn. Gerdes in Wepery Tagebuch ist vom Januar bis Junius 1798. Er reiste nach Tanschaur, Trichinopol, Megapatnam, Trankebar, und über Cudalur und Sabras zurück nach Wepery, predigte in mehreren Sprachen, reichte das Abendmahl aus, taufte, u. s. Viele von den Dörfern, durch welche er kam, findet man nicht auf der neuesten Charte von Kennel; andere sind in der Orthographie so verkehrt, daß sie kaum kenntlich sind. Möchten uns doch die H. Missionarien eine Charte von den Dörfern, die sie auf ihren Reisen zu besuchen pflegen, und wo Christen oder christliche Gemeinen sich aufhalten, zuschicken, und diese in Kupfer gestochen werden! In Trupolore (vermuthlich Tripalora auf Kennels Charte) zwischen Sabras und Wepery traf Hr. G. einen Historianer an, der aus Kotschi (Cochin) gekommen war, und nach St. Thomas Monac gehen wollte, um seine Gelübde zu bezahlen. Wie viele Fragen hätten an den nicht ergehen können! Aber davon keine Sylbe. Die holländischen Kriegsgefangenen fanden sich selbst bei der Communion ein, und werden gerühmt. III. Briefauszüge und Briefe, die Mission betreffend, gehen bis zum Septbr. 1799. Hr. Ringeltaube meldet seine Ankunft in Calcutta, und daß man ihn 300 Meilen tief ins Land zur Bekehrung der Gentoos abschicken will. Denn in Calcutta will man keine Missionarien haben. Klagen über Gleichgültigkeit gegen die Mission, Krankheiten und Schwächen der Missionarien, Mangel an Gehülfen, u. s. s. sind allgemein. Von der Zahl der Christen wird folgende Berechnung gegeben. In den Landgemeinen von Trankebar leben 7651; die Portugiesische Gemeinde ist 300 Seelen stark;

faat; in der russischen Provinz Samoj man 2000 annehmen, in Palrimatodey 300, wo sich die Gemeinde sehr vermehret, in Irutshinapaki 100. Hierzu kommen noch die in Nagapatnam und Endejar. In Tranterbar ist eine Verfahrnung, die von 130 Franzosen in Etwerschindels mit einigen Dankschen Soldaten angegriffen war, Doche. 1798. entdeckt. Den Beschluß machte ein Brief von der in Rotterdam in Nachahmung der englischen gestifteten Missionsgesellschaft an die Arbeiter bey den schätzlichen Erzeugnissen und deren Ansehn, welche von D. Knapp unterzeichnet ist. Woher mag es wohl kommen, daß, da jetzt mehr als sonst für die Aufrechterhaltung des Christenthums in Europa zu thun ist, mehr als sonst an die Ausbreitung des Evangeliums unter den Heiden gedacht wird? Der Anfang liefert Missionarnachrichten aus Georgien in Amerika vom April 1799, die Hr. Drigmann eingeschickt hat. Sie scheinen uns noch merkwürdiger zu seyn, als die aus Ostindien, und sind mit einer lobenswürdigen Offenheit geschrieben. Thomas Polne hat auch da viele Anhänger gefunden. Die Lutherische Kirche ist unter allen die verdorbenste. Heftliche Klagen sind auch aus Philadelphia eingegangen. Hr. D. giebt den Deutschen in Georgien Schuld, daß sie die Methodisten, Herrnhuter, Quäker und andere Secten zu sehr angegriffen und verächtet haben. Die Trunksucht, ein durch ganz Amerika herrschendes Uebel, kann auch den Verdignern vorgeworfen werden, und mache sie verächtlich. Was soll man aber dazu sagen, daß Kinder und Erwachsene in Ebenjer Erde, Sand und Leimen, auch Stacheln, die sie den Kleidern abreiben, essen, und sich dadurch den Tod zuziehen? Ist dies ein regelloser Appetit, oder werden sie durch Mangel an schicklichen Nahrungsmitteln dazu gezwungen? Würdten doch einige von den eingetauschten wilden Göttern, die am Ende verzeichnet sind, dazu angewandt werden, daß nach die Georgier lehrte, nicht auf eine mehr als veltliche Art ihres Gehirns zu gerühren. Das würde aber ein im Landbau Wohlunterrichteter besser thun können, als ein Dügling der Unterwelt.

Er.

Erd.

## Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

**Normaliger Zustand der Schweiz, zum Aufschluß über die neuesten Vorfälle in der Schweiz. Von einem Ungenauigen. Erster Theil. Göttingen, bey Dieterich. 1800. XXIV u. 424 Seit. 8. 1 Rg. 12 S.**

Nach einer Note des Herausgebers dieses Werkes am Schlusse der Vorrede, ist der ungenannte Verf. noch vor dessen Abdruck gestorben, ohne dem Ganzen die letzte Zeile zu geben. — Nach der Anlage des Plans (der jedoch, da er in diesem Theile nur erst zur Hälfte beendigt ist, noch nicht ganz übersehen und beurtheilt werden kann) soll in diesem Werke das *quidam et altera pars* angeführt werden. Der Verf. ist, obgleich ein Ausländer, einer von den vielen, wohl mit hohem Rechte Mißvergünstigten über die gewaltsam herbeigeführte neue Ordnung — vielmehr Umordnung — der Dinge in der Schweiz. Er fand, daß unter der Menge von Werken über die Schweiz, nur eine sehr geringe Anzahl werthliche Nachrichten über dieses Land enthalte; daß unter den ein- gebornen Schriftstellern auch nicht einer (?) sey, der die Wahrheit gesagt habe; unter den Ausländern mache er bey Weiners, Lox, Ramond, Rättner, Ebel und Lehmann eine Ausnahme. — Er selbst scheint in der Darstellung des Zustandes der Schweiz kurz vor ihrer unseligen Revolution, den Titel einer der vornehmsten in- und ausländischen Schriftsteller über dieses Land zu machen. Das zeigt dieser erste Theil. Er ist fast ganz Komplikation; ein hunschächtliches, ziemlich verworren zusammengesetztes Ganzes. In der Entwicklung der vormaligen Verfassung und Regierung der Schweiz, deren Vertheidiger er seyn zu wollen scheint, und die wir erst im 2ten Bande erwarten müssen, verbricht er Unparteyische Feit und ruhige Untersuchung. In dieser Entwicklung und zu der Beurtheilung der erfolgten Revolution, gehört eine Vorkenntniß des vormaligen innern Zustandes, der wärtsich- chen Beschaffenheit, und der Menschen dieses Landes. — Einer solchen vollständigen Darstellung ist dieser erste Theil (Nem der Anlage nach, leicht noch mehr als einer folgen dürf- ten)

ten) gezeichnet, und folgendes die allgemeine Uebersicht seines weiterschweifigen Inhalts.

Der Gedanke einiger Schwindköpfe in der Schweiz, dieses Land, gleichförmig den übrigen neugeborenen Republiken, in eine untheilbare Republik, aus einer theilbaren, zu verwandeln, konnte nur durch Leidenschaft, Schwärmerey und Unwissenheit erzeugt worden. Die ganze politische, moralische und physische Beschaffenheit der Schweiz war unendlich von denen Ländern verschieden, auf welche dieses System allenfalls paßte. Kein Schriftsteller (selbst Wetters und Core eingerechnet) hat die innere Verfassung der Schweiz, und das Verhältniß der einzelnen Theile zu dem Ganzen, und v. v. bestimmt genug entwickelt. Dieses zu thun, unternimmt der Verf. nun, um daraus die Wirkungen der Revolution darzustellen. Er beginnt mit einer allgemeinen Uebersicht der Verschiedenheiten der vorwaltigen Cantone unter sich, mit der Bemerkung des einzigen Gesichtspunktes, unter welchem die ganze Schweiz als eins angesehen werden konnte; Vertheidigung gegen Fremde, tief gewurzelter Haß gegen das Joch der Ausländer. Diese Uebersicht ist aus verschiedenen bewährten Schriftstellern über die Schweiz: Etel, Haller, Weiners, Müller, und andern aus; und inländischen Autoren, zusammengezogen, und mit des Verf. Bemerkungen begleitet. Dann folgt eine ausführliche Darstellung der Verschiedenheiten des Klima und dessen Einfluß auf die Bewohner. Das kalte Klima der hohen Gebirge, (die mit Dichtersfeuer maletisch beschreiben werden; wobey, da alles, was hier davon angeführt wird, längst bekant genug ist, der Verf. sich so, wie in den folgenden Darstellungen, mehr hätte concentriren und kürzer fassen können). — Dieses Klima hat einen unfruchtbaren, schlechten Boden; wenig oder gar keinen Ackerbau; ein hoher fester Sinn charakterisirt die Bergbewohner; ihre wahre Bestimmung schien zu seyn, Niemand zu gehorchen und Niemand zu gebieten. — Das gemäßigtere Klima herrscht am Fuße der hohen Gebirge an deren nördlichen Seiten. Hier ist der Boden äußerst fruchtbar an sich selbst, oder durch den Fleiß der Menschen fruchtbringend. (Gemälde der schönsten Gegenden, besonders der Seen; aus den obengenannten Schriftstellern entlehnt). — Das heiße Klima herrscht in den italiänischen Landestheilen, und in einigen südlichen, von hohen Bergen umschlossenen Thälern der innern Schweiz. Da

darben



haben die Menschheit bey dem Ueberflusse der Natur. — **Ch**arakteristike der Bewohner dieser verschiedenen Klimaten, mit vorangeschickter Untersuchung über den Ursprung der Bevölkerung der Schweiz; Verschiedenheit des Charakters der Schweizer, in Hinsicht ihrer Sprache, ihrer Dialect, ihrer Lebensart, ihrer Industrie, ihrer Sitten und Eigenschaften. Die Charakteristike geht der Verf. mit vieler Ausführlichkeit nach den bey angenommenen Klimaten des Landes durch, und verfolgt sie bis auf die Charakteristike des Viehes der Alpen. Das alles ist übervollständiger Auszug aus verschiedenen Schriftstellern über die Schweiz; die Zusätze des Verf. sind unentbehrlich. — Es steht zu erwarten, ob das, was in der Fortsetzung dieses Werkes nachfolgt, durch Genauigkeit und Unparteylichkeit der Darstellung und deren Entwickelung seinen Werth behaupten werde, wofür der Verf. voraussetzt. Daß er in dem beschreibenden Theile der Schweiz, das Compilator sey, hat er in einem vorangesetzten Vorrede an den Herausgeber gesagt; aber auch versprochen, daß er in dem künftigen räsionirenden Theile des Werkes „bloß seinen eigenen Vernunftschlüssen folgen werde.“ Hier wollen wir also erwarten; wenn anders sein Tod nicht die Fortsetzung der Herausgabe des fertigen Manuscripts hindert; — ob die ganze Erörterung dieses Verf. nicht selbst Fiction ist, ein unentbehrliches Werk (wie es bis jetzt erschienen) mehr zu Tage zu fördern.

Ri.

**L. S. Gonnini's**, ehemaligen Officiers und Ingenieurs des französischen Saerwesens, und Mitgliedes mehrerer gelehrten und literarischen Gesellschaften, Reisen in Ober- und Niederägypten auf Befehl der ehemaligen Regierung in Frankreich unternommen. Nebst einem Auszuge aus des Bürgers Carl Norby, Mitgliedes des philotechnischen Gesellschaft, Bemerkungen über Ägypten. Aus dem Französischen. Mit Anmerkungen des Uebersetzers und einem Sachregister. Zweyter und letzter Theil. Mit 7 Kupfern. Leipzig und Gera, bey Heinsius. 1800. XXXVIII u. 504 S. 3 Rth.

Rt. 5

Der

Der Ueberfeger hat den Wunsch, den zweyten Theil dieser merkwürdigen Reise bald aus seiner Feder zu erhalten, nicht unbefriediget gelassen; und man hat Ursache, ihm dafür zu danken. Der Inhalt des 2ten Theils ist noch angenehmer, als der des ersten; denn er beschäftigt sich mehr mit Ober-, als Niederägyptern, und jenes Land ist weit unbekannter als dies letztere. Nur hat der Verf. nicht die südliche Grenzstadt Aegyptens erreicht, obgleich er den Vorsatz hatte, noch viel weiter, nach Hobotah, zu reifen. Er kam nicht weiter, als bis an die Ruinen von Theben, von da er wieder umkehrte. Er reiste aber nicht immer auf dem Nil, sondern auch bisweilen zu Lande; und darin scheint er sich von andern Reisenden zu unterscheiden, die es nicht wagen, ihr Fahrzeug auf dem Nil zu verlassen. Hr. S. reiste von Sina nach Adwim zu Lande, und verschaffte sich dadurch Aufichten, die nicht leicht ein anderer Europäer gehabt hat. Obgleich Hr. S. lange vor der Revolution, nämlich 1772, sich in Aegypten aufhielt: so hat er doch kurz vor dem Abdrucke seine Bemerkungen überarbeitet, und den Nutzen, den Frankreich von dieser neu erworbenen Colonie, wenn es so glücklich seyn sollte, in dem Besitze derselben zu verbleiben, ziehen kann, ins Licht gestellt. Die Naturgeschichte ist der vornehmste Gegenstand, den er betrachtet hat. Er beschreibt die Nilflut S. 124 u. f.; macht in Cairo, oder, wie der Ueberf. schreibt, Kairo, meteorologische Beobachtungen S. 130 u. f.; berichtet die Nachrichten von Durr, einer Palmenart S. 226; handelt von dem Auszuge S. 228 u. f.; untersucht, warum die Flussperle sich am Nilgauen zuerhalten haben, und findet den Grund in dem Gebrauche der Feuergewehre S. 292 u. f.; beschreibt die Infekten Oberägyptens S. 310 u. f.; handelt von dem Augenkrankheitsgen S. 332 u. f., vom Crocodil S. 364. Dergleichen die Naturgeschichte betreffende Bemerkungen sind über das ganze Buch zerstreut. Weil der Verf. oft als Arzt um Rath gefragt wurde: so findet man vor den in Aegypten gewöhnlichen Krankheiten, und der schlechten Behandlungsart der dassigen Ärzte schmerzliche Nachrichten. Der Verf. bemerkt aber auch bey den Ruinen, und erhandelte einige Druckstücke des Hieroglyphens, die er mit nach Frankreich brachte. Noch mehr würde er in jeder Rücksicht geleistet haben, wenn nicht gerade damals Thebais durch innerliche Kriege gerichtet worden wäre.

Der Uebers., der sich am Ende der Vorrede B — gt in D. unterzeichnete, hat das Original bis auf wenige Stellen aus geliefert. T. II. p. 266. des Origin. steht eine Stelle vom Tode Sennepars, die S. 24 der Uebersetzung fehlt, und deren Weglassung, sie mag nun absichtlich, oder aus Versehen geschehen seyn, der Vollkommenheit des Originals keinen Eintrag thut. Die von dem Verf. im Originale mitgetheilten Erörterungen der katholischen Missionarien in Aegypten, die sich sehr unbesonnen und eigenmächtig gegen ihn betragen, siehe Seite D. nur in der Uebersetzung. Es würde indeß für den des lateinischen kundigen Leser unterhaltend gewesen seyn, wenn es ihm im barbarischen Latein des Bruders Joseph aus Vopern, u. Abraham ausgefertigten Brief hätte abdrucken lassen. Die Uebersetzung ist zwar besser, als manche andere, wodurch die unständlichen Worte in dem Uebers. Deutschland mehr verdeckt, als aufrichtig übertragen werden. Sie ist aber doch nicht ohne Fehler, und kann sowohl in Absicht auf Unrichtigkeit, als Unrichtigkeit mit Recht getadelt werden. Wir wollen einige Beispiele anführen; und sollten diese auch von den Lesern der Rec. überschlagen werden: so hoffen wir doch, daß die Besitzer des Buches sie zur Berichtigung benutzen; noch mehr aber, daß sie den Hrn. B — gt zur angestrebteren Aufmerksamkeit bey künftigen Arbeiten ermahnen werden. S. 10 diejenigen, die einfache Sitzen haben, fallen leicht in das Netz, das man ihnen stellt, ist keine late. Uebersetzung von Ceux, dont les habitudes sont les plus simples, leuvement aisément la dans des appâts qu'on leur présente. — S. 24 die ausgefuchtesten Fische zu wähllich poissons les plus exquis. — S. 71 dem Unglücklichen lasse über seinen kläglichen Zustand Verweisung, und er gab 2c. Wie unendlich! Le malheureux desesperé de son état miserable, fit entendre etc. — S. 89 die Mordweibinnen — waren zu Kairo mehr ein Werkzeug des Ehrgeizes 2c. unverständlich; Un instrument de plus pour l'ambition. — S. 92, und es ist hinreichend, wenn man ihn (den Esel) den Kopf gezwungen zu halten nöthig, und er bleibt ruhig auf der Stelle stehen, sehr stehend gegen es qui suffit, en lui gênant la tête, pour qu'il reste patiemment en place. — S. 103. 3. 5, der Kanal ist wie Alet, als, wo dieser römische Kaiser (Trajan) regierte, sehr sprachwüthig ce canal est d'une plus haute antiquité que le temps où regnoit l'empereur. —

S. 199 der Magen und der Rücken des Unglücklichen, (den man durch Hauterien hatte heilen wollen), waren offen; sein Körper war daher durch und durch gestochen. Und doch konnte der Mensch leben! Allein es war nicht völlig so schlimm mit ihm. L'estomac et le dos du malheureux étoient ouverts; en sorte que son corps étoit, pour ainsi dire, percé à jour. — S. 237. Z. 18, die Kammele hatten sic einen andern kürzen Weg geföhrt. Sonderbar; aber nicht nach dem Origin., wo es von Chaméliers, Kameeltreibern, gesagt wird. — S. 234. Z. 11, daß ein Ueberf., der mit seiner Arbeit etwas, einen Druckfehler des Origin. Schminn in die Gänge verbessert sollte, steht nicht zu erwarten. — S. 260. Z. 3. Da wir der Gewalt dieses Menschen, der so wie alle diejenigen, für die keine Gewalt paßt, sich für eine wichtige Person hielt. Ne pouvoit résister aux violences de cet homme, qui de même que tous ceux, auxquels le pouvoir ne convient pas, denen keine. S. wohl ansethet, se croyoit un grand personnage. — S. 309. S. 2. (Die ausgebreiteten Saattörner) liefern eine Mischung, die eben so wenig einträglich für den Landmann, als unnütz für den Verzeuber ist. Für unnütz hätte nützlich gesetzt seyn sollen. Allein weil inuutile im Origin. steht: so mußte der Ueberf., daß er es beybehalten müsse. Ne peut servir qu'un mélange aussi peu productif pour le cultivateur qu'inutile pour le consommateur. — S. 365. Z. 12. Sie (die Krokodille) lassen sich sanft den Strom mit fortnehmen. Wie hart! On les voit — être entraînés docilement par le courant. In der Orthographie folgt der Ueberf. keinen festen Grundsatzen. Er schreibt z. B. Dschirische für Gänge des Origin., und behält doch bey Komrige, Gestrak, u. and.

Die Zusätze sind bisweilen in den Text eingerückt, und in Klammern eingeschlossen; bisweilen unter denselben gesetzt. Sie sind aus Norden, Pötocke und andern Reisebeschreibern, vorzüglich aus dem neuesten, Browne, genommen. Die Uebersetzer des Ueberf. müßten wohl nicht immer unterschreiben; z. E. S. III. nicht das große Lob; das den Franzosen gegeben wird, weil sie den Sklavenhandel abgeschafft hätten; aus keiner andern Ursache, als, weil dieses nicht wirklich richtig ist. Die Abhandlung des H. Morry enthält das Merkwürdigste enthalten, was bisher von den Entdeckungen der Franzosen in Aegypten

Neptun bekannt gemacht ist; und ist höher, als eine wichtige  
 der Bereicherung des Origin. anzusehen. Das auf dem Titel  
 versprochene Nachregister fehlt in dem Exemplar, das Rec-  
 is Händen hat, und wird hoffentlich nachgeliefert werden.

Ab.

Reise auf dem Rhein durch die deutschen Rhein-  
 länder, und durch die französischen Departements des Donnersbergs, des Rheins, und der  
 Mosel und der Roer. Vom Julius bis December  
 1800. Von Klebe. *Erster Band*. 8. 1800.

Auch unter dem in Kupfer geschnittenen Titel:

*A. Klebe* Reise auf dem Rhein durch die deutschen  
 Staaten, von Frankfurt bis zur Gränze der hata-  
 nischen Republik, und durch die französischen  
 Departements des Donnersbergs, des Rheins, und  
 der Mosel und der Roer, im Sommer und Herbst  
 1800. In zwey Theilen, mit Kupfern. *Erster  
 Band*. Frankfurt, bey Eslinger. 1801. 398  
 Seit. 8.

Die übertriebene Unbekanntheit mit dem wahren Zustande  
 der Ueerrheinischen Länder, ist nach der Worte die nächste  
 Veranlassung zu der Herausgabe dieser Reisebemerkungen;  
 und in der That ist seit deren politischen und religiösen Um-  
 kehlung in dem letzten Jahrzehend nichts als Einseitiges oder  
 Fragmentarisches darüber im Druck erschienen. Der Deutsche  
 Reise sieht man es überall an, daß sie noch im ersten  
 Enthusiasmus der Revolution, und in einiger Entfernung  
 vom Rhein verfaßt ward. Ueberdem erstreckt sie sich über ein  
 neuen kleinen Theil derjenigen Gegenden, welche der Verf. der  
 vorliegenden Reise besuchte; und liefert nur über die Mosel  
 bisher unbekante Nachrichten.

In ein anderes Exrem fallen die antifranzösischen Schiffs-  
 ten, welche in den Jahren 1793—1795 am häufigsten wa-  
 ren,

ren; und, was die militärischen betrifft: so geben solche über den politischen Zustand nur trübe Begriffe. Die mehrentheil seiner Schriftsteller wurden als Eingeborne der Rheinufer, unwillkürlich durch persönliche Verhältnisse in ihrem Urtheil bestimmt. Dieses ist, so viel Rec. weiß, mit Hr. A. Klee nicht der Fall, welcher vielmehr als (Ferdinand Albrecht Kleebe?) aus dem nördlichen Deutschland gebürtig, und der Arzneykunde Doctor; aber nicht Praktikum, weithin-fremd und unabhängig ist. Nur in der Erhöhung des südlichen Ranges reize ist auch hier die Qualität des Nordländers, so wie die des Mediciners in der kunstgerechten und anspruchsvollen Beschreibung der Gesundbrunnen und anderer naturhistorischer Gegenstände erkennbar. Vorurtheilsfrey scheint Hr. Kleebe mit günstigeren Gesinnungen den neuen Boden der Republikaner betreten zu haben; aber Thatsachen sprechen mehr als schöne Worte. Das Resultat seiner Bemerkungen in diesem ersten Theile ist ohngefähr dieses: der gegenwärtige Zustand dieser Länder lehrt, daß alle Mißbräuche nur unter andern Namen darin fortdauern, während daß die ehemaligen altgläubigen Einrichtungen aufgebödet haben. Dieses Urtheil gründet sich auf die neuesten Nachrichten in den beschriebenen Ländern, welche vorzüglich Anhangsweise, S. 373 — 398, nachgetragen sind, und wodurch diese Reisebeschreibung in jeder Rücksicht die neueste ist, welche man beyn Anfange des Jahrhunderts wünschen kann. Sonderbar ist es freylich, daß in den beyden vorliegenden Titeln ein verschiedener Zeitpunkt angegeben worden, in welchem die Reise gemacht sey. Rec. hält sie für neuer, als es der zweyte gedruckte Titel sagt, und zwar wegen einiger Angaben, z. B. der Bemerkungen über das Theater in Mainz, und über die dortige Verurtheilung einer Dilligentia, S. 387. 388, welche in den letzten Tagen des Decembers 1800 geschah. Auch ist die Vorrede erst vom 1ten April 1801 datirt.

Dieser erste Band zerfällt in fünf Abschnitte. Der erste fängt der Verf. seine Bemerkungen zweckmäßig jenseits Frankfurt an, da das diesseitige Land vor ihm genug beschriebenen ist. Hier ist das Wichtigste mit bloß unterhaltenden Sachen und materiellen Beschreibungen der Gegenden durchaus überwehrt; vorzüglich anzusehend ist aber die Vergleichung des ehemaligen und jetzigen Zustandes der Stadt Mainz und der dortigen Spaziergänge.

Der zweite Abschnitt ist bloß wissenschaftlich, und soll  
 n werden. Er enthält ausführliche Nachrichten über den  
 ehigen Zustand der vier Departemens, und über ihre Ad-  
 ministration und gerichtliche Einrichtung. Der Verf. führt  
 an Leser durch die ausgezogene geschichtliche Anführung der  
 Befehle bis auf den letzten Zeitpunkt hin, und liefert die Ver-  
 eche und Verordnungen des Directoriums, des Consulats  
 ab der Regierungskommissaires auszugsweise, z. B. über das  
 lairegiment, S. 75. — Die Stempelgebühren, S. 76. —  
 Das Patentsgeld, S. 78. — Die Abschaffung der ehemaligen  
 anbesherlichen Postwagen und Landkutschen, welche jetzt an  
 Privatpersonen zur Uebernahme überlassen werden, S. 80. —  
 Die Abschaffung aller Lehnsherrlichen Rechte, S. 81. — Die  
 lbfassung aller öffentlichen Akten in französischer Sprache,  
 S. 81. — Ueber Zeitungen, S. 82, (wozu noch das weit-  
 eht geschärfte Verbot im May 1801 nachzutragen wäre). —  
 Die kirchlichen Cereemonien außerhalb den Kirchen, S. 84  
 wozu ebenfalls ein Nachtrag am 21sten May 1801 erfolgt  
 ). — Die Einführung einer Fenster- und Thürensteuer,  
 S. 85. — Die unmittelbaren Grund- Personal- Mobiliars-  
 nd Einkommensteuern, S. 86. — Die Einführung der franzö-  
 schen Gerichtsordnung, S. 94, 95, insbesondere die Organi-  
 tion der Gerichtshöfe vom 27. Ventöse, S. 106. — Die  
 richtung der Gens- d'armes, S. 126. — Ueber die  
 wane, S. 126 ff. Der glaubt, daß vieles, z. B. der große  
 Zolltarif, hätte weggelassen können; zumal die fast nicht mehr  
 abzugeten Verordnungen, (S. 92 ff.)

Der dritte Abschnitt enthält eine geographisch- statisti-  
 sche Uebersicht des Departements vom Donnersberge; dessen  
 eberfluß an Getraide und die verbotene Ausfuhr, S. 165.  
 niversität oder Centralschule zu Maynz, S. 180. Stül-  
 el, S. 187. Wedekinds Spital, S. 187.

Der vierte Abschnitt ist dem jetzigen gesellschaftlichen,  
 stischen und kirchlichen Zustande von Maynz gewidmet. —  
 einuerung an die ausgestandenen Leiden der Maynz, und  
 er Gefinnungen gegen die Franzosen, S. 201. Andenten  
 reinnige Maynz Freyheitsfreunde, Joester, S. 204. Zur,  
 l. 210. — Urtheil über Sitoumeyer, Hofmann und  
 Jedekind, S. 215, (woher das Namensverzeichnis von  
 es Maynz Flugschristen, S. 218—237, ein ungleichartiges  
 r Anzeugs des Plans ist). Die politischen Parteien in  
 Maynz,

Maynz, S. 229. — Dan, S. 230. — **Schlacht**, S. 234. —  
 Lesegesellschaft, S. 235. — **Zeitung**, S. 236. — **Gasthö-**  
 fe, u. s. w.

1. Im fünften Abschnitte beschreibt der Verf. die Länder  
 auf dem rechten Rheinufer zwischen Frankfurt, Maynz und  
 Thalehrenbreitstein. — Das Taunusgebirge, S. 263. Die  
 Scenen aus dem letzten Feldzuge dieses Krieges, zum Theil  
 für die Kriegsgeschichte veraltet, und auch zu ausführlich,  
 z. B. bey Königstein, S. 285. Desto interessanter ist der  
 Durchzug durch die Wälder. a) Wiesbaden, S. 292. Ge-  
 schichte dieser Stadt und gesellschaftliches Leben, S. 316. He-  
 genden, die Platte, S. 318. — Neue Topographie, S. 320. —  
 b) Schwälbach, S. 326. — Skizze des gesellschaftlichen  
 Lebens, S. 333. — c) Schlangenbad, S. 342. — d)  
 Lim, S. 346, nebst einer Excursion nach Thalehrenbreitstein,  
 S. 359—361. Montabaur und Limburg an der Lahn,  
 S. 363. Und e) das berühmte Selters, S. 368. — Der  
 zweite Theil ist nach der Vorrede im Sommer 1801 nach-  
 folgen.

Gk.

**Beschreibung der Länder zwischen den Flüssen Lerel**  
 und Rur am Caspischen Meere. Mit einem bo-  
 ranischen Anhange von Friedrich August Mar-  
 schall von Bieberstein, Ruff. Kaiserl. Kollegien-  
 Assessor. Frankfurt am Mayn, bey Eßlinger.  
 1800. 211 S. gr. 8. 20 gr.

Der Verf. hielt sich in diesen Gegenden zu der Zeit auf, als  
 die Russische Armee 1796 hier vordrang, und Debrent er-  
 oberte. Mit dem nöthigen wissenschaftlichen Kenntnissen aus-  
 gerüstet, konnte er, da sein Aufenthalt dazwischen eine geraume  
 Zeit dauerte, alles selbst genau untersuchen; und da er mit  
 der Naturgeschichte und Landwirtschaft bekannt genug war:  
 so hat der Naturforscher hier befriedigende Nachrichten zu er-  
 warten; auch die Grenzen der Botanik sind durch Beschrei-  
 bung einer beträchtlichen Anzahl Pflanzen in einem Anhange  
 von S. 125—211, die er entweder ganz neu entdeckte, oder  
 hier genauer beschreiben hat, erweitert worden. Die frühern  
 geo-



geographischen Nachrichten, welche man in den Reisebeschreibungen der Reisenden vor ihm findet, werden hier berichtet, und die neuere Geschichte der Regenten dieser Gegend erzählt. Der Verf. hat seine Arbeit in 4 Abschnitte getheilt. Schätzbar für die Geographie ist die topographische Skizze dieser Provinz im ersten Abschnitte. Der zweyte enthält eine allgemeine Uebersicht ihrer ältern und mittlern Geschichte und Erdbeschreibung. Der dritte handelt von der natürlichen Beschaffenheit des Landes und der Produkte. Der vierte theilt endlich ethnische Bemerkungen über die Einwohner, deren Sitten und Reglerungsform mit. Von dem Verf. dieser Schrift sind noch weitere Aufschlüsse, besonders über die Länder, welche im Norden die hier beschriebenen Gegenden begränzen, zu erwarten, da er im Jahre 1798 mit Aufträgen von der Kaiserin die Ufer des Flusses Teret, und den nördlichen Theil des Caucasus bereiset, und seine Reise glücklich zurückge-

kehrt ist.

**Umriss der preussischen Monarchie, nach statistischen, staats- und völkernachrichten. Von J. G. Meißner. Berlin, bey Ungel. 1800. 279 S. und XVI S. Vorrede und Inhaltsanzeige. 8. S.**

Nicht leicht wird eine Schrift, die die preussische Staatsverfassung und ihre Verwaltung zum Gegenstande hat, zweckmäßiger und befriedigender ausfallen können, als die gegenwärtige. Ihr Verf. hat theils aus archivalischen, oder bisher noch nicht öffentlich bekannt gewordenen Nachrichten, theils aus den besten Druckschriften geschöpft. Der Plan, der hier in der Inhaltsanzeige vollständig gezeichnet ist, ist gründlich und richtig. Dieses Heft behandelt zuerst die Bestandtheile des preuss. Staates, und giebt ungemein gründlich den Anwach der Monarchie unter den Hohenzollernschen Fürsten, die geographische Eintheilung, die Lage, Gränzen und Größe, nebst der natürlichen Beschaffenheit der einzelnen Länder an. Dierauf folgt ein überaus wichtiger Abschnitt über die Einwohner, die verschiedenen Stände derselben, und die Bevölkerung der Provinzen. Der zweyte Haupttheil beschäftigt

sch mit der Kultur des Staates; Wodan über Vervollstän-  
 digung der physischen Kultur, die Produkte und Fabrication be-  
 treffend, behandelt worden ist.

Die historische Nachweisung über die Erwerbung der  
 verschiedenen Theile des jetzigen Staatskörpers zeichnet sich  
 vor allen Vorarbeiten durch Gründlichkeit und Genauigkeit  
 aus. Der Verf. bezeichnet nach der Regentenfolge den An-  
 wuchs der einzelnen Länder, führt die Chronologie und die Ur-  
 funden an, wann und wodurch diese Ländervermehrung ent-  
 standen ist, und setzt alles höchst deutlich aus einander. Als  
 einen besondern Vorzug dieser Schrift rechnen wir auch ge-  
 wisse mit Gründen belegte Berichtigungen einiger gewöhnlich  
 angenommenen historischen Behauptungen. So setzt der Verf.  
 mit Recht die Erwerbung der Grafschaft Wernigerode nicht  
 in den Zeitraum der Regierung Kurf. Friedrichs II., indem  
 die Grafschaft schon seit 1268 ein Lehn und eine Zubehörde  
 der Markgrafschaft gewesen ist. Eben so führt der Verf. auch den  
 Magdeburgischen Antheil der Grafschaft Mansfeld nicht,  
 wie gewöhnlich geschieht, als eine Erwerbung König Fried-  
 richs II. auf, da Kurachsen sowohl, als Magdeburg, längst  
 vorher die Hoheitsrechte angehabt hatten. Dieser Abkorte-  
 leute bis auf den Traktat zwischen Rußland, Preußen und St.  
 Petersburg vom 4. Okt. 1795, wodurch ganz Polen vertheilt  
 wurde. Weiterhin ist hier auch der Uebereignung von Lau-  
 rogen an Rußland im J. 1795, und des Petersburger Ver-  
 trags vom 26. Januar 1797 gedacht worden, dessen, auf die  
 Abänderung der Verfassung Polens, den Unterhalt des damals noch  
 lebenden Königs Stanislaus, u. s. w. sich beziehender Inhalt  
 im lebhaftem Andenken ist. — Die übrigen geographischen  
 und statistischen Data der Eintheilung der Länder, und ihrer  
 Klassifikationen, Grängen, Größe, u. dergl. m. sind ebenfalls  
 richtig und sehr genau angegeben worden; ja in einigen An-  
 merkungen sind die Abänderungen, z. E. S. 37 beim Ziesars  
 Kreis, Kreise des Herz. Magdeburg, und dem Luckenwaldischen  
 der Westmark, beigefügt worden, damit selbst dem, der die  
 ältere Eintheilung kennt, kein Zweifel übrig bleiben kann.

Die Behandlung der bürgerlichen und persönlichen Bedeu-  
 te müssen wir Jedem, der die neuw. Landesverfassung nicht  
 oberflächlich wissen will, empfehlen. Was der Verf. über die  
 Entstehung des Adels, die Lehnverbindungen, den Bürger-  
 und Bauernstand, und die verschiedenen Klassen der Bauern,  
 und

Es ist zwar nach der jedesmaligen Provinzialverfassung sagt, ist sehr instructiv. Die Angabe der Bevölkerung und der Wohnorte in den Provinzen ist wichtig, und wir setzen das Resultat dieser. Dem zufolge kömmt jetzt für die gesammte preuß. Monarchie folgende Totalsumme heraus: 990 Städte, 15 Flecken, und gegen 40000 Dörfer, ohne die Vorwerke. Die gegenwärtige gesammte Volksmenge ist vom Civil 8,742,355, wovon etwas über 2 Mill. in den Städten, und 6 Mill. auf dem Lande wohnen. Rechnet man hierzu das Militär, das nicht den Frauen und Kindern mehr als 400,000 Personen beträgt: so ist die jetzige gesammte Volksmenge der Monarchie nach der hier angeführten Tabelle von 8,754,341 nicht zu hoch angesetzt worden.

Im zweyten Haupttheile sind die natürlichen Erzeugnisse aus dem Pflanzen-, Thier- und Mineralreiche angegebener worden, nachdem über die landwirthschaftlichen Verbesserungen ein Uebersicht vorausgeschickt ist. Hinsichtlich der Erzeugnisse sind von dem Lande an: Dry den Producten aus dem Thierreiche ist vom Hornviehe, der Pferde, Schaafe, und Schweine, auch dem Wildpret, Federweide, dem Bienenwachs, dem Seidenwurm, und der Fischerey die Rede. Die Beschreibung der Productionen aus dem Mineralreiche gründet sich auf die bekannte Schrift des Staatsministers von Stein: *Mémoire sur les produits du royaume minéral de la Monarchie Prussienne*, Berl. 1786; doch sind an den mehresten Orten die neuern Angaben hinzugesetzt. — Die Materie von der Fabrication selbst ist gut behandelt worden. Der Statistiker findet auch über diesen Gegenstand eine reiche Ausbeute. Der Verf. theilt zur bequemen Uebersicht nach der Art der Gegenstände die gesammte Gewerblichkeit in drey Klassen: 1) Zeugmanufakturen, wozu er Wolle, Leinen, Seiden, Baumwollen, Manufakturen, die Federsabrikation, Holz- und Hauswaaren, Hüte, Papier und Tapeten rechnet. 2) Metallische und vermischte Geräthschaftsfabriken und Consumtibilien-gewerbe. Wir haben Mehreres mit den neuesten und zuverlässigsten Angaben zu vergleichen Gelegenheit gehabt; aber wir müssen dem Verf. das Zeugniß der Genauigkeit und Gründlichkeit ertheilen. Nur ein paar kleine Bemerkungen wollten wir hinzufügen. Wenn es S. 221 bey Gelegenheit der Leinwandfabrikation heißt: In Berlin waren im 1797ten Jahre 642 Stühle auf leinene Waaren im Gange, und das Lein-

webergemein lieferte für 56,790 Thaler Waaren; aber bloß zum einländischen Gebrauche: so ist die Zahl der Stühle zu hoch angesetzt; es waren nur 125 Stühle. — S. 228. Baumwollene Waaren lieferten 1797 in Berlin 2028 Arbeiter auf 1805 Stühlen (es waren 1808 Stühle) 55,718 Stück für 4,053,563 Thaler an Werth. — S. 255. Der Absatz der Berlinischen Königl. Porzellanfabrik soll sich jährlich über 150,000 Thaler belaufen. Lieferte sie nun jährlich für etwa 250,000 Thaler Waaren: so würden dann für 100,000 Thaler Waaren übrig bleiben. Das Arbeitspersonale bestand 1798 aus 290, außer den Officianten und Jünglingen. — S. 256. Die Fayencefabrik in Potsdam ist, wie wir hören, eingegangen. Auch in Magdeburg und Rheinsberg wird Steingut verfertigt. — S. 261. Das vom Kurf. Friedrich Wilhelm in Potsdam angelegte Königsbrunnens ist eingegangen. — Zuletzt ist eine Recapitulation der gesammten Fabrication hinzugefügt.

Wir haben uns für folgende Punkte nach die Ursachen vom Handel, der politischen Kultur, den Innern und äußern Staatsverhältnissen zu erörtern. Diese Schrift verdient alle Aufmerksamkeit. Sie zeugt von einer vertrauten Bekanntschaft über alles was sich mit den Quellen und den verschiedenen Hilfsmitteln. Der Verf. kann den allgemeinen Verfall und den Danks aller derer, welchen das gründliche Studium der preuss. Landesverfassung noch ist, genug thun.

G.

753

Schicksale der französischen Eroberer in Egypten, aus ihren eigenhändigen Briefen dargestellt. Zweyter Theil. Aus dem Französischen übersezt. Frankfurt, in der Henning'schen Buchhandlung, 1799. 25 S. 8.

Den Liebhabern dieser Uebersetzung wird die Nachricht genügen, daß der zwey Theil mit derselben Emsigkeit ist, die an dem ersten zu rühmen war.

E.

Quona.

Duonpartie's Landeskognoszenz oder topographisches Verzeichniß von  
 Carl Johann von Müllers, bey Bonn, 1799.  
 80 S.

Hätte man sich nicht eine Bekanntschaft mit der Geschichte Europa  
 getragen, als aber der Erfolg nicht bedacht, daß die Duonpartie  
 mit Duonpartie gemeinschaftliche Sache gemacht hätte: so  
 würde sich jählich gebrüder Schrift nicht nicht erklären  
 sein. Sie enthält eine Beschreibung der Mächte, die Macht  
 des Kaiserthums, der Religionen von der Religion, Reli-  
 gion und den Gesellschaften der Druken gebrüder hat. Die  
 von Heberf. von andrer, Edelstein über die Duonpartie, wobei  
 es gar nicht hätte, hätte er gemacht. Ich habe mir nicht  
 bewußt, wird sich nicht nicht nicht. Das ist einmal, da was  
 ist. Was mit nicht nicht, nicht nicht den besten Gegenstand  
 nicht nicht nicht.

16.

Historisches, statistisch-topographisches Verzeichniß von  
 Frankreich, und dessen sämtlichen Nebensändern  
 und eroberten Provinzen, nach der ehemaligen und  
 gegenwärtigen Verfassung; oder vollständige Be-  
 schreibung aller vormaligen Gouvernements und  
 Herrschaften, auch jetzigen Departemente und Di-  
 strikte von Frankreich; aller darin gelegenen Städ-  
 te, Festungen, Seehäfen, Flecken, Schlösser und  
 anderer merkwürdigen Orter; aller Flüsse, Seen,  
 Kanäle, Berge, Thäler und bemerkenswerthen Ge-  
 genden, nach ihrer vormaligen und gegenwärtigen  
 Verfassung, und mit Bemerkung aller ihrer Na-  
 tur- und Kunstschätze, u. s. w. In zwey Bänden.  
 Die Erklärung der alt- und neufranzösischen sta-  
 tistischen Kunstwörter, Münzen, Maße und Ge-  
 wichte. Erster Band. Wien, in der Göttin-  
 schen Buchhandlung, 1795. Zweiter Band.  
 Ebend. 1797. 30 Bog. gr. 8. 4 fl.

Wor die künftigen Unternehmungen kennt, die die Statistische Buchhandlung durch verschiedene Verleher über Schwaben, Bayern, Franken, u. s. l. hat ausführen lassen, wird sich von dem Lesern leicht eine Vorstellung machen. Die Seiten haben erhaltene Columnen und doppelte Seitenzahlen. Im verhörsenen Lyrien findet sich die wesentliche Unterschied von dem gedruckten Wörterbuche, daß darin nicht allein Auswörter, Rängen, Maße und Gewichte ohne eigenen Artikel haben; sondern auch andre bekanntere Gegenstände, als: Academie, Adel, Ritterorden, unter andrer besonders Rubrik in der Reichsliste behandelt worden sind. Ueber dem Titel vollständige Beschreibung, (vergl. z. B. die ältere deutsche Bibl. Bd. 106. S. 268), den alle diese Wörterbücher an der Seite tragen, ist schon einmahl gedruckt worden; daher wir darüber nichts wiederholen müssen; besonders da dieselbe, wie Hr. M. Dandschuh von Lyrien von Frankfurt sagt, von der Verlagshandlung durchaus gefestigt wird.

Diese Schrift über Frankreich ist von Hrn. Erbmann in Stuttgart herausgegeben worden. Bey dem großen Umfange des Werkes — es enthält, wie der Titel andeutet, auch die Nebenländer und eroberten Provinzen — ist diese mühsame Arbeit mit vielem Fleiße begonnen. Die Bearbeitung der europäischen Besitzungen sowohl, als der eroberten Länder in Europa, trägt zur Erweiterung des Werkes bey. Ich den. In Hinsicht auf den letzten Gegenstand ist aber wohl zu bemerken, daß in dem Plan nur die Länder gezogen worden sind, welche 1794 in Frankreich geschlossen waren, nämlich Avignon und Venaissien, Cadixen, Nizza, Monaco, das Bisthum Basel, Mümpelgard, und die deutschen Länder zwischen Elb und Roder. Von den spätern Acquisitionen, z. B. bis an den Rhein, kann daher hier noch nicht die Rede seyn; und wir werden die Beschreibung derselben nach dem allgemeinen Frieden in Lande und zur See von Herrn Erbmann in einem Nachtrage erhalten. Es war überhaupt ein großes Ungemach, über Frankreich, das, besonders seit 1789 so viele Veränderungen erfahren hat, und wodurch selber die geographischen und statistischen Bestimmungen so schwankend seyn müssen, ein so umfassendes Werk zu liefern; und doch ist es d. m. Herausgeber, so wohl es immer bis an den Zeitpunkt, da es schrieb, möglich war, alles anzuwenden. Unvergeßbar ist die Sorgfalt und Eyr darauf verwandt

kannte Kitz. Der erste Band enthält die Buchstaben A, B; und den größten Theil von C; der zweyte den Schluß des C; ferner D, E, F und G. — Die rühmlichen Tross führt er die wichtigsten und besten Hülfsmittel in der Wissenschaft an: Hierzu kommen die Exerpte, die Hr. E. selbst nach seines Aufenthalts in Frankreich selbst aus handschriftlichen topographischen Schriften machte, und der Bestand zweyer Bände, davon der eine erst 1794 Frankreich verließ, und des Verfalls über den neunten Bestand des Seemannslandes der Welt. Manche demüthige Schiffe sind an Ort und Stelle herbeigeführt worden; und man bemerkt, daß der Werk mit kritischen Augen seine Vorarbeiten betrachtet. Kurz, das Ganze ist ein Magazin, worin die Leser an vielen Orten sehr schnelle liegenden Materialien über Frankreich aufbewahrt werden sieht, und für einen jeden brauchbar, denn es umfaßt die Kenntniß eines Landes; dessen Namen man immer im Munde führt; und das die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich gezogen hat, zu thun ist.

Wir haben nunmehr aus dem zweyten Bande den wichtigsten Artikel heraus, den Staat Frankreich. Zuerst ist sich der Lage und den Grenzen umständlich gebandelt. In dieser Beschreibung heißt es: „die jetzige französ. Regierung ist von ihrer vormaligen Forderung, daß der Rhein auf der West- und Nordseite des Rheingebirgs durchaus die Gränze sein sollte, wobei abgegangen.“ — Dies ist nun sehr wohl der Fall, da demnach man dort schon einige Städte ist; daß der Rhein auch da die Gränze werden wird. — Wobey es ist es abgemessen, wenn es heißt: „Der jetzige bestehende Friede wird ohne Zweifel wichtige Veränderungen in Hinsicht auf die Gränzen von Frankreich, als sich zeigen.“ — Dann folgt die Nennung der abgetheilten Provinzen: Nordöstlich: Das holländ. Niederl. Rheinl. die Grafsch. Valkenburg und Westriet; (holländ. Hatheit von Sedan und Limburg); die österreichischen Niederlande; das holländ. Fürstb. Grafschaft Bogen; die Markgr. Savoyen und Mailand; die Graf- und Herrsch. Geln; die Herzogth. Arelles und Savoyen. Westlich: Gr. Mompelgand, Weichum, Daxel. Südöstlich: Herz. Savoyen, Grafsch. Valais; Südwestl. Monaco; (Es fehlen bekanntlich nach dieser Angabe noch mehrere Provinzen: die aber noch nicht genau abgetheilt worden sind, und daher dem Plane nach hier noch nicht Platz finden können). Die Größe der Landes

wird nach einer Übersicht der Itinen-Angaben auf 19,311,37  
 Preuss. Quadratmeilen gesetzt, und die Völkerzahl in rund  
 der Zahl 27 Millionen angesetzt. (Mit den neuen genaue-  
 ren Acquisitionen 11000 Quadratkilom., und über 30 Mill.  
 Seelen). Klima und Boden, (vornehmlich nach Youngs Meth-  
 ode). Hinsicht die Naturprodukte, und zwar aus dem All-  
 gemein: Pflanzen; und Thierwelt. (Alles gründlich und rich-  
 tig). Länderbestand, und zwar vor 1648, und nachher;  
 ferner die verschiedenen Einrichtungen des Landes, in grob-  
 öffentlicher, militärischer, gerichtlicher, finanzieller und kirch-  
 licher Hinsicht. — Dann folgt die neuere Eintheilung in  
 87 Departements, welche darauf in 85 vermindert wurden.  
 Im Laufe des Krieges kamen 13 neue Depart. hinzu. (Das  
 Dep. Emmappe lehrt man Jeunappe). Uebersicht also 98 De-  
 partements. — (Die Zahl der Departements ist selbst in der  
 neuen und letzten Constitution der franz. Republik vom 12.  
 Decbr. 1792 nicht benannt worden. Es heißt darin nur in  
 1ten Abschn. im Allgemeinen: das europäische Gebiet der Re-  
 publik wird in Departements und in Commune; Bezirke ge-  
 theilt). Eine hier beigefügte große Tabelle gewährt eine deut-  
 liche Uebersicht von Frankreich nach der alten und neuen Ab-  
 theilung. Was aber den Charakter der Einwohner, ihren  
 Kunstfleiß, ihren Handel und ihre wissenschaftliche Eul-  
 tur gesagt wird, ist alles den Vorhaben unrichtiger Rich-  
 ten und Eingebornen gemäß. Diein gehören sich hienächst  
 die Abänderungen ihrer Sitten und andern Lebenszustand an;  
 und es ist bekannt, wie sehr man jetzt Sitten und Wissen-  
 schaften in Flor zu bringen sucht. Ob der neuen Verfassung  
 nach dem franz. Kalender scheint ein kleiner Fortschritt ein-  
 getreten zu seyn. Verurtheil vom 22. Jan. bis 22. Febr. steht  
 nicht winter; sondern, wenn wir nicht irren, vor dem Florio-  
 ke vom 20. Febr. bis 22. März. Die darauf folgende Schil-  
 derung betrifft die Ursachen, welche die Revolution veranlaß-  
 ten; die neue politische Verfassung; und einige kritische Be-  
 merkungen. Die Darstellung der gegenwärtigen Verhältnisse  
 bezieht sich nicht auf den Zustand, worin das Land bei  
 Aufertigung der Schrift war. Jetzt hat sich u. a. mit Eng-  
 land und Böhmen das Verhältniß geändert. — Den Ab-  
 schluß macht die Regentengeschichte Frankreichs, von der er-  
 sten Herrschaft an, bis auf den unglücklichen Ludwig XVI. —  
 Die Reichhaltigkeit dieses Artikels überhaupt ist groß; daher  
 ist derselbe hier anzuzeigen für nöthig erachtet.



Die kleinen nicht mehrer Gegenstände ausziehen, davon noch manche in legend nicht wichtig sind. In diesen Bänden findet man auch Lemmingsville, das Dorf auf dem amerikanischen Festen, der schönen Babels, bei Salzen, Geschichte IV. Dieser Band ist der Wert von J. J. Neumann's unvergänglich.

Wir hoffen, daß die Fortsetzung dieses trefflichen Werkes dem Anfange ähnlich seyn werde; und erinnern den gelehrten Verf. an die Erfüllung seines Versprechens, in der Folge uns den Nachtrag zu liefern, wenn die Zeitumstände und der hergestellte Friede denselben zu bearbeiten gestatten. Er wird die anerkannte Brauchbarkeit des Ganzen ungemein erhöhen.

Das Buch ist im Verlage des Verlegers, J. J. Neumann, in Leipzig, zu haben.

Allgemeines Jahrbuch der Geographie und Statistik für das Jahr 1800, herausgegeben von A. C. Gaspari. Mit Karten, Plänen und Kupfern. Weimar, im Verlage des Industrie-Comptoirs. 1800. In verschiedenen Auflagen, 27 Bog. gr. 8.

Der Verfasser macht 1) Ankündigung und Plan des Jahrbuchs. Er glaubt, daß die großen Begebenheiten unserer Tage die Veränderungen, die Geographie und Statistik durchlaufen, erfahren, und selbst die Entdeckungen und Zusätze, welche diese Arten der Geographie jährlich bereichert werden, eine jährliche Zusammenstellung derselben nicht nur nützlich, sondern sogar zu einem dringenden Bedürfnisse machen. Dem Verf. ist nicht in Abrede seyn; nur ist die Frage, ob nicht die geographischen Ephemeriden, die der Verf. herausgegeben, nach einem etwas erweiterten Plane, zugleich auch die in-Verlag zu geben, und dadurch Freunden der Geographie den nicht geringen Aufwand auf drei gegenwärtige Zeitheften zugleich, etwas vermindern könnten. Darauf folgt 2) Geschichte von Europa, als Einleitung des Jahrbuchs. In 101 Paragraphen, Beweise der großen Veränderungen, die Europa seit 1789 erfahren hat, verglichen mit einigen Revolutionen aus der ältern Geschichte. Der Verf. ist sehr in

die Stelle eines ununterrichteten Europäers; der vom Anfange des Jahres 1789 unmittelbar in das Jahr 1798 versetzt wurde, und die Mittelzeit verschlafen hat, und nunmehr sein Erkennen über das Detail so großer Veränderungen unerschützt, an die wir herrits nach und nach gewöhnt sind. Er verbindet diese Schilderung mit einem obenwähnten historischen Abriss von den geographischen Verwandlungen, welche mit Europa im Laufe dieses Jahrhunderts, bis zum Ausbruche der franz. Revolution vorgehng; und dieß leitet ihn auf eine nähere Ansicht der einzelnen Staaten, aus deren politischen Lage und Verfassung sich die außerordentlichen Begebenheiten des letzten Jahrzehends zum Theil aufklären lassen. Diese Naturgemälde sämtlicher europäischer Staaten sind mit vieler Sachkenntniß entworfen; nur, wie uns dünkt, nicht ganz ohne Haß und Vorliebe. So heißt es von Frankreich S. 46: „es erreichte seinen Zweck gegen die coalisirten Staaten, durch Mittel, die keiner dieser letzten anwenden mochte. — Die ja fast und ohne alle Schonung gebrauchten Hebel der Revolution sind abgemagt, und thun keine Wunden mehr. Der Schicksalsmann ist durch die Zeit und bessere Einsicht erranct; die Heere sind durch wilde Wuth und eben so wilde Pläne aufgerieben; die Goldquellen erschöpft, alle Kräfte durch übermäßige Anstrengung ermattet. Der Kranke, dessen Patrysmus vorüber ist, kommt zu sich selbst, und säßt sich krank. — Ein solcher Staat hat die Hälfte der Kraft, die ihm sein Umfang und seine Bevölkerung giebt, verlohren; und in diesem Falle ist jetzt Frankreich.“ Gätte der Welt wohl unbedingte nothwendig so schrecklichen Tömmel? — Dagegen hat er den schrecklichen Wohlstand Brasiliens, und die Universalität dafs, den die Welt einst für den größten Mann unseres Jahrhunderts halten soll, bald zu stuhlig vorgestellt, ohne zu erwähnen, auf welche unerträgliche Kosten seiner gegründet sey, und was des Letztern so hoch geschinn eiserne Staatslasten für schauerliche Folgen für ganz Deutschland habe. Man sollte 1) Eine specielle Uebersicht des geographischen Verhältnisses im Jahrzehend 1789 — 1798. Hier ist es angrathen, die Periode der franz. Revolution, und die Folgen des dadurch veranlaßten Krieges in jedem Lande, zur allgemeinen Uebersicht zusammenzustellen zu sehen. Das Zweite, die Geschichte der Gallien, sich 1794 der geographischen Fortschritt übersehen habe, war uns nicht erinnerlich. Das Dritte dieses Abschnittes machen neue Entdeckungen in

Krieg, Indische in Amerika, in Australien, und Fortschritte der mathematischen und physischen Geographie, und neue Entdeckungen. 4) Statistische Tabelle auf 1798, über die europäischen Staaten, nach Flächeninhalt, Volksmenge, Einkünften, Schulden, Land, und Seemacht; ziemlich nach dem neuesten Stande. 5) Die Sternwarte Sibirien, bey Gorba. Allerdings verdiente die Beschreibung dieser Sternwarte, die jetzt für Astronomie und mathematischen Geographie eine Stelle in einem geographischen Jahrbuche zu finden. 6) Der Weltkarte Grundrisse, und eine doppelte Ansicht, versehen. 7) Reise von Leipzig nach St. Petersburg, über Dresden und über Berlin, und von Leipzig nach Wien über Prag, theils die Kaiserin-Mat. Chorkin, theils über Dresden mit 1000 Reisenden, die in Petersburg nach englischen Manier, von 19. diese von 6 Columnen, besetzen. 8) 9. u. 10) Plan von St. Petersburg, von Wien, und von Paris. Wir sehen nicht ein, wie diese Reisebuden sowohl als Pläne in ein Jahrbuch gehören sollen, die doch eigentlich nur den Zweck ihres geographischen Kenntnisse aus den vorhergehenden Jahren enthalten soll. Sie wären nur dazu ein nützliches Buch theils, und also für den Reisenden vortheilhaft, und theils in anderen. 11) Geographisch Statistische Literatur. Ein vollständige Verzeichniß aller in dem beyden Buchhändlermessern des Jahres 1798 herausgegebenen deutschen sowohl, als ausländischen, geographischen und statistischen Bücher und Landkarten — ein wesentlicher Artikel dieses Wertes. Noch finden wir in diesem Jahrbuche mit einem eignen Capitel: 1) Europäische Regentenswechsel, aber ganzlich ohne Verzeichniß der jetzt lebenden Personen aller kaiserlichen und regierenden fürlichen Häuser in Europa. Wir haben es genau und vollständig gefunden, die Veränderungen kaiserlicher Verhältnisse ausgenommen, die nach 1798 vorgefallen sind. Doch haben wir den Landgrafen von Hessen-Darmstadt und seine Familie, und die Kinder des Prinzen Kaver von Sachsen vermisst. 2) Kalender der Protestanten, Katholiken, Russen, Juden, Türken und neuern Franzosen, nebst Sonnen, Mond, und Planetenlauf auf das Jahr 1800, nebst einem vorausgeschickten Unterricht vom Kalender überhaupt, und kurzen Uebersicht des Weltgebäudes, oder unsers Sonnen-systems. Deydes empfehle ich sehr durch Präcision

und Deutlichkeit, und hat den Hrn. Prof. J. A. Vögel zum Verfasser.

1g.

### Klassische, griech. u. lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

1) **Handbuch der Mythologie** aus Homer und Hesiod, als Grundlage zu einer richtigen Fabellehre des Alterthums, mit erläuternden Anmerkungen begleitet von Mart. Gottfr. Herrmann. Nebst einer Vorrede des Hrn. Hofr. Heyne. Erster Band. Zweite verbesserte Auflage. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1800. LVI u. 446 S. gr. 8. 4 Rth. 20 Sch.

2) **Mythologie der Griechen und Römer**, auf einen allgemeinen Grundsatze zurückgeführt. Zum Gebrauche für Vorlesungen, von D. J. A. (Fr.) Steger, Lehrer am Katharineum zu Braunschweig. Berlin, bey Froblich, 1800. XVI u. 205 Seit. gr. 8. 14 Sch.

3) **Die Prodigien oder Wunderzeichen der alten Welt.** Beitrag zur Erklärung des Livius, und zur Tilgung des Aberglaubens, von D. J. A. F. Steger. Braunschweig, bey Reichard, 1800. VIII u. 192 S. gr. 8. 14 Sch.

Herrmanns erster Versuch, nach Hynnschen Ideen über Volksmärchen und Stammsagen eine Reihe mythologischer Handbücher auszuarbeiten, hat, mancher ihm anklebenden Mängel ungeachtet, vielen Beyfall erhalten: und man hat geurtheilt, daß er sich durch seine Schriften über die Homerischen und Hesiodischen, über die lyrischen und über die astronomischen Fabeln (die Mythologie der Tragiker ist noch zurück) verdient

nt gemacht habe. Als der Verf. zuerst zur Ausführung  
 es Werkes schritt, und mit Homer und Hesiod begann,  
 te er sich bis dahin noch nicht als Schriftsteller versucht,  
 er arbeitete unter dem Einfluß ungünstiger Umstände,  
 che auch auf sein Werk zurück wirkten, an dem man, bey  
 em Guten, manche Fehler erblickte, quae aut incuria fa-  
 , aut humana parum cavit natura. Sein Lehrer Heyne,  
 ihn ins Publicum einführte, nachdem er die Handschrift  
 abgeblättert hatte, (denn wer könnte dem Beschäftigten  
 urthen, daß er alles wörtlich hätte durchlesen und verbes-  
 ! sollen!) behandelte daher den jugendlichen Versuch, ob-  
 blind gegen dessen Unvollkommenheiten zu seyn, mit Mil-  
 and Schonung, und lobte die guten Seiten desselben nach  
 edienst. Alles, wie es der Humanität gemäß war. Das  
 blikum dachte und urtheilte eben so über diesen 1787 er-  
 enenen Versuch; allein anders Voß in seinen 1794 bey  
 colovius in Königsberg erschienenen mythologischen Brie-  
 , einem Werke voll Gelehrsamkeit, voll Scharfsinn, und  
 et! voll — Zank und Habers. Diesem war das Herr-  
 nnsche Handbuch eine Plunderkammer unbrauchbaren Wu-  
 s und er rief dem Freunde, an den die Briefe gerichtet  
 , Benj. Hederichs mythologisches Lexikon für Herrmann  
 utauschen. Was er gegen die Anordnung einer Mytholo-  
 nach dem Lokal und nach Gattungen von Schriftstellern  
 , ist wirklich unbedeutend; eine Menge anderer Erinne-  
 ren sind gegründet, einige gehen sehr ins Kleinliche; aber  
 mußte alles herbengezogen werden, um Heyne's Schüler,  
 mit ihm dem Lehrer wehe zu thun. Indeß das Public-  
 hat doch den Rath, den Hederich für den Herrmann ein-  
 uschen, nicht beachtet; die erste Auflage der Homerischen  
 thologie ist vergriffen, und der Verf. tritt mit einer ver-  
 rten ans Licht. „Alles, sagt er in der Vorrede zu dersel-  
 t, was ich bey dieser zweiten Auflage des ersten Bandes  
 t mythologischen Handbuches gethan habe, ist, daß ich al-  
 unnützen Ueberfluß, alle Wiederholungen wegstrich; die  
 nigen Auslassungen, die ich mit hatte zu Schulden kom-  
 n lassen, hinzusetzte, und bey mehreren Mythen wenigstens  
 en Wink zum Verständnisse derselben gab. Nur die län-  
 ganz unhaltbaren Artikel, Apollon und Artemis, schmolz  
 um, und fügte den über die Moiren, oder das Schick-  
 , ganz neu hinzu.“ Er entschuldigt sich; daß eine Ver-  
 jung mehrerer Umstände mehr zu leisten ihm unmöglich  
 gemacht

gemacht hätte, und sagt hinzu: „Der Verf. hätte bey dem  
 „Werke nichts anders, als ein vollständiges Repertorium zum  
 „gründlichen Unterrichte über die Homerischen Mythen zu  
 „allefern zum Zweck; durch dessen unparteyliche und vollständi-  
 „ge Berichte der Junge Welt am Ende zu eignem festen  
 „Urtheile gelangen könnte. Und wenn daran gefehlet ist, der  
 „wird, trotz dem ungezogenen Geschrey, das ein Irdischschaffter  
 „über Gelehrter, dessen Minerva Srolz und Eigendünkel Auf-  
 „hagegen erhoben hat, selbst bey der nicht angenehmen Form  
 „und nicht durchaus kritischen Vollendung desselben, selbst  
 „dann, wenn er die eingeschalteten Bemerkungen des Verf.  
 „sich sich völlig unbrauchbar finden sollte, was jedoch nicht  
 „durchgängig der Fall seyn dürfte, noch immer viel Belehrung  
 „finden.“

Der Verf. hat bey dieser Uebersetzung mehr geleistet,  
 als die obigen beschuldigten Aussetzungen erwarten lassen. Er  
 hat wirklich wirklich eine Anzahl Vergehungs- und Unkenntnis-  
 Fehler, welche Voss gerügt hatte, ausgemerzt, (indess pauca  
 rarij suberant veteris vestigia fraudis. So ist Neben  
 noch S. 347 ein Sänger geblieben, aus Mißverständnis oder  
 Od. 15, 232: Helena steht noch dort statt Penelope; Eury-  
 clea heißt noch S. 349. Tochter des Opus statt Ops); hat  
 mehrere Artikel, die in der ersten Auflage fehlten, hinzuge-  
 fügt, und das Ganze vervollständigt; dabey aber unnütze  
 Beschlüssigkeit, die oft bis zur Verhütung der poetischen  
 Sprache des Homer gieng, durch Abkürzungen und Zusam-  
 menziehung zu vermeiden gesucht; seiner oft vernachlässigten  
 und aus Platte hänzenden Sprache mehr Würde und Cor-  
 rektheit gegeben; und, was die Erklärung der Fabeln betrifft,  
 manches Unhaltbare, im Sinn und Geist der spätern Zeit Ver-  
 dächtete, und mehr in den Homer und Hesiod Hingelegte,  
 als aus ihm Entwickelte, zurückgenommen, anderes besser ver-  
 stimmt, und auf haltbarere Unterlagen gestellt. Mehr Gleich-  
 förmigkeit ist dadurch in das Ganze gekommen, daß jetzt auch  
 da Winke über den Sinn der Mythen gegeben worden, wo  
 sie in der ersten Auflage fehlten; aber diese Mängel, überaus  
 zu deuten, hat den Verf. zu manchen willkürlichen Auslegun-  
 gen verleitet, dergleichen schon an der ersten Auflage getadelt  
 wurden. Vieles, was seit Erscheinung der Mythologie des  
 Homer und Hesiod zur Erläuterung der Mythen von neueren  
 Gelehrten beigetragen worden, ist getrennt und richtig ange-  
 führt

bedeutend, als das Wunders seine Aufmerksamkeit erregt, ist nicht zu verkennen. Das Verf. verweist sich hin auf die Erläuterungen, die er im 1ten und 2ten Theile seines mythologischen Werkes gegeben hat.

In der vorhin angeführten Abhandlung über die Götter, omars, sind mehrere Stellen verändert worden. S. XXX. eine Stelle der ersten Ausgabe über Göttererbannung ausgefallen. S. XXXII. ist die Stelle über Befähigung nach Bosph. verändert. Handelt es sich die Einführung des Menschen, war n. Schindlichkeit und starke Schlämme, die wesentlichen Gründe, was zu einem Heiden angesehen wird, neu. S. XXXVI. (Ach, was wird Bosph. dazu sagen!) der schwelende Song, v. Götter Heiden erblicken. S. XL. steht eine neue Anmerkung über v. Sev. Schopenh. S. XLII. liest man einen nachheren Horen; Heilgötter und Göttererbe. S. XLIII—V. die ganze Beschreibung vom Olymp reformirt. Er ist dem Verf. jetzt bald Himmel, bald thessalischer Berg. In der alten Ausgabe wusste er noch nichts vom Olymp als Himmel. S. XLVI. liest man jetzt: die Vorstellung, daß vor Zeus Paläst auf dem Olymp Horen als Wächterinnen stehen, sep. eine störende Idee; von der Seite der Heidenzeit abgezogen, nach welcher dieselben kronenartige Hunde vor den Thoren ihrer Wohnungen liegen hatten. Wenn man ja christliche Vorhüter mit den himmlischen Psalmen verglichen ist, warum denkt man nicht lieber an lebendige Hunde, wie ne. *κωνοποδοι*, wie sie Primitius vor seinem Pallast hatte, s. 22, 66—71. Doch wozu diese Vergleichung? Die Horen sind nicht bloß Beschließerinnen der himmlischen Psalmen, sondern sie verwalten überhaupt das Aufsehenamt über das olympische Revier. S. XLVII. wird in einem Zufuge angegeben, wie es in den Versammlungen der Götter herging, nicht warum Zeus bald als unumschränkter Despot gebietet, nicht mit den übrigen Göttern collegialisch zu Rathe geht. Auf derselben Seite steht unten Od. 6, 22., wo es in der ersten Ausgabe richtiger hieß Od. 2, 22. (Es hat für unser Auge etwas Mißfälliges, wenn man in deutschen Schriften die Zahl des homerischen Verses mit gleich. Buchstaben bezeichet). Der Schreibfehler, daß die Götter nach Aegypten sollte heißen Aethiopien) gereift wären, ist stehen geblieben, hier die Bemerkung, daß das Fest 12 Tage gedauert habe, weil es 12 große Götter gebe, ist mit Recht weggelassen. S. L. oben

obwohl es eine unbestimmte und unrichtige Stelle haben sollte.  
 von: „Ambrosia kommt im Homer häufiger; als eine kost-  
 bare Salbe; wovon man sich balsamirt; als eine Speise  
 „vor.“ Daß bey spätern Dichtern Ambrosia häufiger Vorkom-  
 mende, und nicht mehr Salbe sey, ist unrichtig. Statius Theb.  
 9, 731. Ambrosia tunc spargit mæthæ liquoris. Vergl.  
 Ovids Verwandlungen, 14, 605 f. S. LI ist Hypheästos und  
 von Hesiod der himmlischen Nymphen, unter welchen er  
 in der ersten Auflage nur stark sonderbar Erklärung vorzu-  
 setzen ausgestrichen. Von Veränderungen, Zusätzen und Ver-  
 besserungen ist Worte selbst kaum wie nur Einiges mitzutei-  
 len. Der Artikel über die Moiren und das Schicksal, wie  
 der in der vorigen Auflage noch letzte volle Satz rindwan-  
 gelt hier von S. 5 — 15. Mit Scharffinn und Genauigkeit  
 sind hier die Homerischen Begriffe gesammelt und geordnet.  
 Das Resultat besteht in Folgendem: 1. Schicksal bedeutet  
 (by Homer) 1) das notwendige Naturgesetz zu sterben; 2) die  
 Nothe der menschlichen, feiblichen und ewigen Schicksal;  
 3) die Nothe der Logoen; 4) ist es unbestimmter Ausdruck, den  
 eine Nothe von etwas angeben soll; wo sie sich nicht ange-  
 ben läßt, oder, wo eine beschönigende gesucht wird. II. Juno  
 oder die Ausseher des Schicksals sind 1) die Moiren; 2)  
 Zeus, 3) als Beschreiber desselben, nach der Annahme des  
 Schicksals, 4) als ultimat Inhaber und Vorgesetzter nach  
 Willkür, 5) in Gemeinschaft mit den übrigen Göttern, aber  
 auch so, daß Jedes sich das Schicksal handhabe. Die  
 Nemesis wird in der ersten Ausgabe nur genannt, nicht ein-  
 klärt; welches jetzt geschieht ist. Die Konate der Verf. S. 24 f.  
 in der Anmerkung der wahren Begriff des Dases so stellen;  
 daß es nicht sowohl die Zukunft einschle, als vielmehr  
 die Gegenwart durch Nothwendige leite, und die Vergangenheit  
 best sich zu eigen gemacht habe; da ja die zum Beweise ungen-  
 ührte Stelle; Il. 1, 69 f. ausdrücklich sagt, der Erbe nicht  
 fasst Gegenwart, Zukunft und Vergangenheit! Erst von  
 dieser und vermehrt ist der Abschnitt über die, Hesiodischen  
 Menschenalter, und neu ist daselbst S. 54 — 56 die Zusätz-  
 lung über die Dämonen. Günstige Veränderungen hat auch  
 der Artikel vom Hypheästos erhalten. Aber was soll folgende  
 Stelle in beyden Auflagen heißen: „Die Dichter vergrößern  
 den Zustand Kunstwerke ganz ungemein; um sie des Göt-  
 tlichen würdig zu machen,“ verglichen mit: „Die Vergrößer-  
 ungen geschahen ungemein plump und ungeschicklich!“



1011“ Wie können uns nichts Bestimmtes dabey denken, & wissen nicht, was das für plumpe, unwahrscheinliche: erklärungen der Werke des Vulkan seyn sollen, und bey: tehem Dichtern sie sich finden! S. 285 wird das Besu: re des unbeschnornen Apollo, und S. 286 das Homerische: stum der Diana, von Bildhauern abgeleitet. Wir dächern, r. umgeschriebte Fall wäre der richtigere, wie es auch der Verf. der ersten Aufl. S. 277 sagte: „Den Dichtern folgten: te Künstler in der Idee u.“ S. 364 sind einige Deutun: n über die Sonnenherden in Theinaxia weggeschritten: er unter diesen auch gerade die beste, in der alten Ausg. u. 372: „Oder es ist auch historisch wahr, daß daseibst dem: Helios (heilige) Herden geweiht waren.“ Denn daß dem: ellios, wegen des segensreichen Einflusses der Sonne auf die: ruckbarkeit der Natur, auch Herden geheilt wurden, ist: ne ganz natürliche Vorstellung, wie dieß W. Schwern in sei: n: Mythologischen Ideen bey Gelegenheit der heiligen: herden des Helios auf der Insel Theinaxia (Neue Bibl. der: km. Wissensch. Bd. 62. St. 1.) sehr schön entwickelt hat, S. 369 hat der Verf. die moralische Erklärung der Sirenen: usgegeben, und macht artige Bemerkungen über diese Fabel: ren, von denen er sagt: „Die Fabel von den Sirenen: entstand wohl aus mystikischen Liden, die Sturm und: Brandung in durchhöhlen Felsenhöfen hervorbringen, besond: ders gegen das Ende des Sturms, wenn er sich zu legen: anfängt.“ Selbst Homer läßt schon auf diese Idee, Ody: 10, 168 f., wo gerade bey seiner Ankunft an der Sirenenkü: st sich der Sturm zu legen anfängt, und die Brandung gen: mächtig wird. Auch Homers Scholia zu dieser Stelle meld: det, daß bey Hesiodus der Sirenenesang die Winde gestillt: habe. Aehnlichkeit hiemit hat die in einer gewissen Feme: gebirge prächtige Musik in der Eskletonerhöhle in England; die das sanfte Rieseln von oben aus einem Felsen herabfallen: der Regentropfen vertritt. Die folgende Fabel, welche die: Sirenen, die eigentlich Felsen sind, denen die Unabstimmun: gskraft eine Heiligkeit mit einem Frauenstimme geben mach: te; an das Vorgebirge Surventum, das durch Schiffbrüch: ige verhäufigt ist, und dächerte drey Sirenen, da Homer und: deren: jure hat.“ Mit Recht vertheidigt sich der Verf. S. 376 gegen die Bossische Einwendung, daß Aeolus die: Winde nicht in einem Schlauch habe bannen können, da sie: in den vier Enden des Erdkreises gehauet hätten; und der: A. A. D. D. LX, B. 2. St. VIII. Zest. W m ruf

raft sich auf die ausdrückliche Erklärung des Homer; daß nach geöffnetem Schlauche, alle Winde herausfuhren. Von Vossens wunderlicher Erklärung der Worte: *κάλουδα ἀνεμῶν*, durch Fambersaamen der Winde, sagt der Verf.: „sie hat weder Sprachgebrauch, noch andere Nachrichten des griech. Alterthums und der griech. Denkart für sich.“ Freylich wohl; aber Voss beweist ja aus dem Schreier, daß — die Kappländer die Saamen der Winde inbeutel und Schlauch einschließen! Unter den erweiterten, und mit neuen näheren Bemerkungen begleiteten Artikeln, nennen wir noch den über den Prometheus S. 46 ff.; wobey wir aber, unser Bestreben nicht unterdrücken können, daß derselbe die Voss'schen Erläuterungen, die diesen Aufsatz sehr trafen, vom Verf. ganz übersehen worden sind. Ein wenig anders, aber nicht viel besser als in der ersten Ausg. heißt es hier: „Prometheus opferte einen Stier; schied das Fleisch von den Knochen, schloß die (fetten) Eingeweide und das Fleisch in ein Fell bebindend, (bedeckt mit dem Rindermagen), und ordnete die Knochen, gleichfalls sehr künstlich mit Fett sie bedeckend, und ließ dem Jupiter die Wahl; welchen von beyden Stieren er für sich haben wolle. Jupiter — wählte aber künstlich den, worin die Knochen lagen, und zog das Fett von dem Fellen herab.“ Die Stelle des Hesiodus, welche diesen Worten zum Grunde liegt, ist wirklich fast gänzlich vom Verf. ausgezogen worden. Erst läßt er z. B. den Prometheus einen Ochsen schlachten, und Fleisch und Knochen in zwey Haufen sondern, und dann spricht er nicht von diesem zweyfachen Haufen, unter dem Jons zu wählen gehabt habe; sondern von zwey Stieren; in denen eihem die Knochen entzogen gewesen se. Dem Verf. scheint daher die Stelle des Hesiodus vorgefchrieben zu haben, der, statt des eines Stieres, bey Hesiod, ihrer zwey nennt. In der Anmerkung dazu S. 49, wiederholt der Verf. seinen Cant aus der vorhergehenden Ausgabe, die Stelle vom Ursprunge des Knochenopfers bey dem Vergleiche zu Mycon (so schreibt ihn Verf. für Melos) scheint interpoliert zu seyn, weil es zweifelhaft sey, ob je die Stier, die Knochen der Opfertiere zu verbrennen, bestanden habe. Und doch ist diese Sitte von Voss so umständlich dargestellt, und mit Zeugnissen aus den Alten erhärtet worden. Wer vermag die Pandora mit einem schönen Gewande und Schmucke die Pandora mit einem schönen Gewande und Schmucke, setzte ihr einen Schleyer auf's Haupt, den sie mit dem

Anden getheilt wird.“ Wir haben diese einzelnen Auf-  
 lungen nur darum gemacht, um den Verf. auch unfer-  
 tigt aufmerksam zu machen, solche kleinere Flecken und Feh-  
 der Uebersehung aus seinen übrigen schätzbaren und ge-  
 rten mythologischen Handbüchern ganz zu verzeihen, und  
 durch die ausgebreitete Nützlichkeit derselben zu erlösen.

Die Ankündigungen des Verf. von Nr. 2, daß er eine  
 ne Mythologie, ein auf einem obersten Grundsatz gebauetes  
 System liefern wolle, ließen uns ahnden, der Verf. würde  
 höchst subtiler, auf Metaphysik, oder wohl gar auf die  
 Wissenschaftslehre gebauet, aus den innersten Gesetzen das  
 jenens edelmüthigste Werk zu liefern im Sinne haben. Allein  
 er fand bey näherer Einsicht, daß die wunderliche Idee  
 e Mythologie zum Range einer Wissenschaft zu erheben, sel-  
 in weitem Einfluß auf die Ausführung gehabt habe, ob-  
 ist er durch die Erklärung, sie sey die Wissenschaft der Vor-  
 ellungen, Sagen, Dichtungen, und Fiktionen der sinnlich ver-  
 enden Welt von Dingen aller Art (also nicht bloß von Göt-  
 ren) ihre Gränzen streng vorgezeichnet, und ihr, was er selbst  
 icht für neu angiebt, als Princip den Glauben an ein Ue-  
 endigseyn und Verstandhaben aller Dinge unterlegt. Philo-  
 ophie der Religion, die Systeme des verschiedenen Götterkultus,  
 us, und Metamorphosen, werden als nicht hierher gehörig  
 anz von der Mythologie getrennt. Diese bekommt daher ein  
 on den gewöhnlichen sehr abweichendes Ansehen. Alles wird  
 n gewisse Hauptbegriffe, Gottheit, Mensch, Zukunft, Entz-  
 ehen, angeordnet, und das Ganze, beynahe wie in der Dog-  
 matik, in Theologie oder Götterlehre, in Anthropologie  
 der Mythen &c. über Menschen, in Ontologie oder Vorstel-  
 ungen, u. s. w. über den Ursprung der Dinge, und Eschaton-  
 ogie oder Vermuthungen über die Zukunft, eingetheilt. Man  
 wird leichter den Gang des Verf. übersehen, wenn wir das  
 Skelet hier vorlegen. I. Theologie. Erster Abschnitt. All-  
 gemeine Theologie oder Vorstellung von den Göttern nach drei  
 verschiedenen Perioden. Zweiter Abschnitt. Besondere Göt-  
 terlehre der Griechen und Römer. Einzelne Olympier. Ein-  
 zelne neben den Olympiern verehete Götter. II. Anthropol-  
 ogie. Erster Abschn. Allgemeine Anthropologie oder Vor-  
 stellung der alten Welt vom Menschen. Zweiter Abschn. Be-  
 sondere Anthropologie. 1) Heroen. 2) Gesellschaften. III. On-  
 tologie, oder Vorstellungen, Sagen und Dichtungen von  
 den, außer Göttern und Menschen in der Natur befindlichen  
 Dingen.

Dingen und Erscheinungen. Erster Abschnitt. Allgemeine, Zweyter Abschn. Besondere. 1) Kosmologie. 2) Sonnensystem. 3) Gestirne. 4) Geologie. A. Allgemeine Naturgeschichte. 2) Der Luftkreis; 3) Wasser; 4) festes Land. B. Besondere Naturgeschichte. I. Das Thierreich. 1) Vierfüßige Thiere. 2) Vögel. 3) Amphibien. 4) Fische. 5) Insekten. B. Das Pflanzenreich. C. Das Mineralreich. Anhang. Mythische Geographie. A. Bekannte Länder. B. Unbekannte Länder. IV. Eschatologie. Erster Abschnitt. Vorhersagung der Zukunft. 1) Allgemeine Darstellung. 2) Besondere Vorstellungen über die Enthüllung der Zukunft. A. Mantika. B. Mantra, oder Orakelplätze. C. Omen. Zweyter Abschn. Zustand nach dem Tode. 1) Allgemeine Vorstellungen. 2) Besondere Vorstellungen vom Schattenreiche. Anhang von den Gespenstern bey Griechen und Römern. Diese Uebersicht wird hinreichend seyn, und in dieser Schrift nichts ganz Gemeines und Gewöhnliches erwarten zu lassen. Sie trägt auch wirklich überall Spuren eines denkenden und scharfsinnigen Urtheilers an sich, der, uns zufrieden mit den neuesten Handbüchern der Mythologie, sich selbst keine Danks brach. Seine Unabhängigkeit in den wichtigsten Fällen, und daraus entspringende Verschiedenheit von andern Mythographen, beweist fast jedes Blatt, und oft auch da, wo man wünschte, der Verf. möchte andere Hülfsmittel benutzt, und das Beste aus ihnen sich zu eigen gemacht haben. Nach welchen Grundsätzen er bey der Erklärung der Mythen zu Werke gegangen, darüber erfahren wir nichts Bestimmtes; und wenn wir gleich gesehen, daß er sich oft gleichlich in den Geist der alten Welt hineingebacht, und aus demselben die Vorstellungen, Sagen, Dichtungen und Fiktionen interpretirt habe: so scheint er uns doch eben so oft das Wahre verfehlt, oder blindlings zwischen mehreren möglichen Erklärungen herumgetappt, oder sich der besten bester Eingebung seines Genies überlassen zu haben. Und aus dieser Genialität, die auch wohl bisweilen an Erleuchtung streift, folgt denn für die Leser, besonders jüngere Leser, die Lehre, daß sie dieses Buch mit Voracht und Skepsis zu benutzen haben, vornehmlich, da der Verf. oft Hypothesen im Tone der größten Zuverlässigkeit vorträgt. So z. B. S. 86: „Der berühmte Zug, den mehrere Säger in größeren Gedichten besangen, hatte die Veränderung des goldreichen Colchis zum Zweck, das aus seinen Wägen mit dem Felle des Canis Coriak Gold rausch,“

„und

und doch nach die Sonne — nicht Fabel — vom goldenen Felle  
 erkrankte.“ Brehl. S. 126. „Könte man nicht meinen,  
 S. 109. Alles so ganz angemacht? oder wohl die hier angegebene  
 Art, wie die Kelchier Gold gewonnen, doch nur eine Kunst-  
 der Spinnerei ist, die nicht einmal dem Verf. eigen; sondern  
 eigentlich in Dethleins Schrift über die Goldarbeiten  
 rufen, Helmst. 1792, aufgestellt worden ist. Von erho-  
 lten und gemogenen Deynungen hier einige Beispiele, wie  
 ich was, ohne sehr darauf zu suchen, darbieten.“ S. 25.  
 er den Ursprung der Deynung, daß die Wörter das Ge-  
 treue einzelner Deynungen verwandeln: „Die Mütter haben  
 ein solches Wohlgefallen des Kindes angedeutet, um desto  
 sicherer das Leben des Kindes, und die Erlaubnis es aufzu-  
 leben, vom grausamen Vater erhalten zu können. In der  
 Folge wurde sich der Deynung; aber die Entschuldigung der  
 Mutter war gültig, und erhob sich zum Volksglauben, die  
 Mütter hätten das Wohlgefallen verwandelt.“ Den zuverlässig-  
 en Anlaß dieses Wahnes giebt derselbe Verf. in der nach-  
 v. anzusehenden Schrift von dem Prodighen S. 139 an, wor-  
 von Diodorus der Röm. die sich auf Geschlechtsver-  
 andnung beziehen, handelt: „Die Ursache dieser Verwand-  
 ungen war keine andere, als Täuschung bey der ersten Ver-  
 bleibung, die nach weitere Ausbildung aufgeho-  
 ren wurde.“ S. 135 über den Ursprung des Wirtstanz:  
 id ähnlicher Zusammenfügungen der schaffenden Phantasie  
 es Herabgehen: „Zum Löwen und Stier wurden Stier  
 in Griechenland, wie nach an der Chinesischen Gränze,  
 und in einigen Gegenden Africas, früher als das Pferd (ist  
 von Griechenland auch wahr?) gebraucht. Daher die  
 aus Mensch und Stier zusammengesetzte Ungeheer; der-  
 gleichen der Minotaur. (es ist hier gedruckt: Minotaur) auf  
 Krete, worin ich gleich die Deutung anders erklärt.“ S. 164:  
 Zeit der Unkenntnis mit der Schreibkunst, noch ab-  
 Griechisch selbst schreiben konnte, glaubte man ein-  
 durch das Buchstabe, worin dieß seinen Willen geschrie-  
 ben hatte.“ Wo steht das geschrieben? Von den Inscrip-  
 in den Orakel hätte der Verf. im Ganzen wohl nicht so ver-  
 theilt schreiben, und die zu unverdächtigem Götterglauben und  
 bezugbaren herabsetzen sollen, als er im letzten Abschnitt  
 tut. Sonderbar ist was der Verf. S. 84 sagt: „Dionysius  
 schrieb dem Cadmus die Einführung der Schreibkunst zu  
 ein diesem Lande vorzüglichster Gedanke.“ Wenn Cadmus  
 aus

aus Mysien stammte: so ist's ja nicht ungerathen zu glauben, daß durch seine Colonie die Anfangsgründe der Schreibkunst in Griechenland eingeführt worden. Auch haben wir einige Dopsiele von Dunkelheit und Zweideutigkeit im Ausdruck aus. S. 29: „Der Gott (Kronos) der Dichter, unter dessen Weltregierung sie das goldne Zeitalter verlegen, war wohl nicht der Gott der ältesten Welt, welche die Zeit sich nicht als Person denken konnte, weil durch sie nichts bewirkt wird.“ Noch undeutlicher ist, was bald hernach von dem Prometheus gesagt wird, daß Kronos seine Kinder verführten gen. S. 34 von Vulkans Werkstätte im Olymp: „Woher der Gott das Metall zu seiner Arbeit nehme, war eine Frage, an die man nicht dachte, weil die Künstler, welche die Idee dieses Gottes angeben, ihr Metall mit sich führten, und nicht erst aufzusuchen nöthig hatten.“

Ueber Prodigien, mit denen sich Str. 3. ex professo beschäftigt, haben wir bekanntlich schon aus dem Alterthume eine kleine Schrift vom Julius Obsequens, welche Straber nebst den übrigen historischen Schritten der Römer benützt hat. Denn sein Versuch handelt eigentlich nur von den Prodigien der Römer, weil der Verf. nicht glaubt, daß die Griechen auf Prodigien geachtet hätten; wenigstens annimmt, daß nur in der frühern, rohern Zeit dieser Glaube, und zwar unter dem gemeinen Volke, geherrscht habe. Er giebt auf ein paar Blättern, die überschrieben sind: Prodigien bey den Griechen; die Ursachen scharfsinnig an: 1) Die Griechen hatten schon in den frühesten Zeiten Orakel, durch welche sie Aufschlüsse über die Zukunft und über ihr Geschick ertheilten. 2) Die herrschende Neigung der Griechen war, alle auffallende Veränderungen als Götterhandlungen anzusehen, die nicht sowohl mit den Angelegenheiten der Menschen zusammenhingen, als in der Willkür der Götter gegründet waren; und aus wunderbaren Ereignissen Stoff zu mythischen Erzählungen oder Fiktionen zu ziehen. 3) Die frühere Ausbildung der Wissenschaften in Griechenland trug endlich auch das ihrige bey, die Vorbedeutungen zu stürzen. — So viel Mühe wahr zu seyn, daß die Prodigien bey den Griechen nicht ganz im dem Umfang und mit der Deffentlichkeit, wie bey den Römern, beachtet, und in den Staatsannalen so ehrenvoll, wie bey den Römern behandelt; vielleicht auch, daß die Erfüllung ihrer Drohungen selten, oder gar nicht durch öffentliche Opfer

opfer (procuratoris) abgewendet wurden; aber daß nicht vermuthgächter eine große Menge Prodigien aller Art bey den Bräthen vorkommen, und nicht nur die Unzufriedenheit des kriechlichen Völkels; sondern auch der Staatsmänner, der Philosophen, der Heiden auf sich zogen, und von Priestern ausgelegt wurden, würde der Verf. nicht gelanghet haben, wäre er in dem Schrifften des Herodot, Xenophon, Plutarch, (s. W. in Simonsd. Leben; C. 8. 14. 17. 26. 31.) und anderer Schriftschreiber; bewandert, oder hätte er sich auch nur etwas in Volters griechischen Nachbilde, Bd. 1, umgesehen. Er ner falschen Voraussetzung verdanken wie es also, daß nur die Prodigien der Römer hier verzeichnet, und aus natürlichen Gründen hegeleitet werden; wodurch der Verf. zugleich dem Aberglauben entgegen zu arbeiten gesucht hat. In der Berücksichtigung mancher Prodigien auf natürliche Ursachen war schon unter den Alten Cicero im zehnten Buche von der Divination; unter den Römern Fezeret, Heyne, u. And. vorauszugehen.

„Prodigia,“ sagt der Verf., „heissen diese wunderbaren Vorkommnisse, weil man glaubte, daß sie die Zukunft ändern können; Omen, weil sie ungeforderte und ungesuchte Aufschlüsse geben: Portenta bey schlechten Stylisten, aber vielmehr in der wenigst gekünstelten Sprache des gemeinen Lebens.“ (Das Letztere ist ganz aus der Luft gegriffen. Weber in Gessners Thesaurus, nach in Forcellini's Lexicon totius latinitatis, die wir deßhalb nachschlagen, finden wir etwas, was zur Bestätigung jener Angabe dienen könnte: ein Gegenstück genug Beispiele aus Cicero und andern guten Schriftstellern, welche portentum brauchen). Der erste Abschnitt enthält folgende allgemeine Betrachtungen: Zusammenhang der Götter und Körperwelt. Die Götter entdecken den Menschen die Zukunft. Sie wählen Symbole zur Belehrung über die Zukunft. Im zweyten Abschn. ist die Erläuterung der einzelnen Prodigien nach folgender Ordnung enthalten. Der Blitz. Das Stürzlicht. Andere leuchtende Erscheinungen. Feuerregen. (S. 27: „Blicklicht fiel einmal eine feurige Kugel in den Schornstein eines Hauses.“ Ist es denn so gemacht, daß die Alten Schornsteine hatten? S. 41 wird die nächtliche Erhellung (noctis lux oborta) für Folge einer Feuerkugel erklärt. Warum nicht, siehe vom Wetterläuten 3) Irrißcher. Sternschnuppen. (Ein Meteor der Art war auch das bey Apollonius 3, 1377 — 79 οὐρανὸν ἀπὸ τοῦ οὐρανοῦ ποσειδ.)

ἰσὶς ἀναλάττωσιν ἀόρη, Ὀλὸν βραχυλάττω, ῥίπαρ ἐν-  
 ἰπὶρ, u. s. w. Mehrer gehören auch unter mehreren Meteo-  
 ren in Cicero's Gedicht auf sein zweytes Consulat (de divin.  
 2, 11.) jenes *Q. 20*: *Pluochi fax*, (mit diesem Worte bezeich-  
 nete man verschiedene leuchtende Lufterscheinungen), *tristis*  
*nuotia belli*, *Quas magnam ad colorem flammato ardore*  
*tolabas*, *Principis caeli partem obitusque patissima*. Die  
 Uebersetzung der Gestalt dieses Phänomens mit einer Schale  
 kommt auch bey den Griechen vor, die es daher *κλίω* nennen).  
 Eiferische Erscheinungen. Ruffen. Jenerauswürfe. Folgen  
 vulkanischer Eruptionen. Erdbeben. Veränderungen an Son-  
 ne, Mond und den Gestirnen. Verflüsterungen. Farbe der  
 Sonne. Nebensonnen und Nebenmonde, Sterns, Cometen.  
 (Im ganzen Livius kommt der Name nicht vor, und das  
 Wort scheint sie unter dem Namen *fax* begriffen zu haben.  
 Aber in Cicero's angeführtem Gedichte, B. 12, kommen die  
 Cometen namentlich als *Prodigien* vor: *Vidisti et claro*  
*tremolos ardore cometas*, *Multaque misceri nocturna strag-*  
*go putasti*). Regenbogen, Wolken, Wunderbarer Regen.  
 Stein, Erd, Kreidel, Eisen, Felsch, Stein, Fisch, Blut, Milch,  
 Honig und Wolken. Heftiger Wind. Veränderungen an  
 Klüften, Zeichen und Quellen. Schwitzende Körper. Wass-  
 verflüsterungen. Stürze, Rinder- und Thierstürze, Bewegun-  
 gen und Gedächtnis schlaffer Körper. Gespenster. Zwittr. Miß-  
 geburten. (Ein Knabe mit Zähnen geboren bedeutete einen  
 tapfern Mann; aber ein mit Zähnen gebornes Mädchen be-  
 deutete der Familie Unheil. Sie sahen in ihr, mariet des  
 Verf.; eine gewaltige Eslerin, deren Erhaltung viel kosten  
 mußte). Seltene Geburten. Prodigien aus dem Thier- und  
 Pflanzenreiche: 1) Thierreich. Viersfüßige Thiere. Pferd.  
 Hül. Ochse. Ziege. Maus. Wolf. Affe. Vögel. Adler.  
 Beyer. Habicht. Milvus. Fute. Avis incendiarin. Avis lan-  
 gualis. Specht. Kabe. Schwan, Kleiner Vögel. Fische.  
 Kriechende Thiere. Schlange. Insekten, Biene, Wespe.  
 Heuschrecken. 2) Das Pflanzenreich. Vermischte Prodigien.  
 Wenn gleich die Prodigienlehre der Römer einer noch gold-  
 tren; und dieser bis in die Quellen des Ktrusa disciplina,  
 aus welcher sie entsprang, eindringenden Untersuchung bedarf:  
 so muß man doch bekennen, daß des Verf. Scharfsinn in dieser  
 Abhandlung viel zur Aufklärung einzelner Prodigien beyge-  
 tragen hat.

Al.

Reifen



## Ergiehungsschriften.

Reisen und Abenteuer Rolando's und seiner Gefährten. Ein Robinson für Kinder zur Erlernung geographischer und naturhistorischer Vorkenntnisse. Nach dem Französischen des Jauffret. Erstes Heft. Bismar, bey den Gebrüdern Cödicke. 1809. 11 Bogen. 8. 12 R.

Rolando's und seiner Gefährten Reise um die Welt. Ein Lesebuch für die Jugend. Zur Erlernung der nothwendigsten Kenntnisse der Erdbeschreibung und Naturgeschichte. Aus dem Französischen von L. F. Jauffret. Erster Theil. Erstes bis viertes Heft. 13 Bogen. Zweyter Theil. Erstes und zweytes Heft. 6 Bogen. 12. Mühlhausen im Oberrhein. Im Verlage bey Ristler und Comp. Jahr VIII. oder 1800.

Da man in Deutschland selbst keinen Mangel an Reiseanzen, oder an erdichteten, am Scheribeyulte verfertigten Reisen, hat: so mußte man sich wundern, wie jenes Buch indungen zugleich auf die Uebersetzung einer neuen französischen dieser Art, nach dem de la Porte, speculiren konnten. Ich hat diese Reise allerdings diesen vor ihren Vorgängern stand, daß sie nicht absichtlich auf Täuschung der Leser angelegt ist; sondern die Erdichtung betraut, und durch ihre Abht beschertigt. Die Einleitung in eine Reisebeschreibung nämlich zu stimmen Wehrtel dienen, durch den Antheil, der inder an den Abentheuern und Gefahren des Reisenden hnen, ihren Leichtsin zu strecken, und ihnen naturhistorische und geographische Notizen (nicht Vorkenntnisse, wie es der einen Uebersetzung heißt) beizubringen, wozu die trock: Nomenplate eines Elementarbuches nicht geschickt; sey: und te dieses durch die vorgebildeten Reisen des Rolando bewirkt erden könne, sehr der Verf. in der Vorrede sehr richtig aus nander. Rolando, der Sohn eines verarmten spanischen betmannes, der am Fuße der franz. Alpen ein dürftiges Stüb en-baute, will auf Befehl seines Vaters seinen reichen Wes-

ter in Vorn anküchten, und begiebt sich zu Marseille zu Schiffe, wird von einem Malerer genommen, dessen Schiff an der Marokkanischen Küste scheitert. Er geräth also mit seiner Reisegefährten, einem Doktor und Antiquar, in Marokkanische Sklaverey. Zum Glück für ihn bleiben die Genossen seines Schicksals unzertrennt; dieß giebt denn Veranlassung zu geographischen, antiquarischen und naturhistorischen Nachrichten. Sie werden zu einer Löwenjagd gebraucht; dieß veranlaßt eine Beschreibung dieses und anderer afrikanischen Thiere. Durch einen Dienst, den der Doktor dem Kaiser leistet, erhalten sie alle die Freiheit und die Erlaubniß, das Land zu durchreisen. Sie kommen bis Alger und Tunis; und ihre Reise veranlaßt nicht nur manche Abenteuer; sondern auch von Seiten der mitreisenden Gelehrten, geographische, naturhistorische und antiquarische Nachrichten von Numidien, Karthago, Tripolis, Afrika, und andern aus der alten Geschichte bekanneten Orten. So weit geht das erste Heft der Weimarschen, und der erste Theil der Mühlhäuser Uebersetzung. In den zwey folgenden Heften der letztern kommt Rolando, durch Streckbrufe des Marokkanischen Hofes verfolgt, nach Alexandrien, Rosette und Cairo. Man muß eingestehen, daß der Verf. die historischen Bindungsmittel für die Nachrichten, die er anbringen wollte, gut und wahrheitlich erdichtet habe; auch gewinnl das Interesse nicht wenig dadurch, daß Jeder von Rolando's Beilektern seinen ihm einmal zugetheilten Charakter und seine Begehörungen behält. Um nun noch etwas Weitres über den Werth beyder Uebersetzungen zu sagen: so sind beyde nicht ganz frey von kleinen Nachlässigkeiten; doch läßt sich im Ganzen die Weimarsche besser lesen. In den zwey letztern Heften, die die Mühlhäuser Uebersetzung voraus hat, sind wir auf einige Dunkelheiten gestoßen, die wir, aus Mangel der Vergleichung, nicht haben auflösen können.

Bg.

Annalen des Preussischen Schul- und Kirchenwesens,  
herausgegeben von D. Friedrich Gedike, Königl.  
Oberconsistorial- und Oberschulrath. Drittes  
Heft. Berlin, bey Unger. 1800. 361—528  
S. 8. 12 R.

Ent

inhabt, auch Lesen der hebr. Sprache. Der dritte, von dem Herausgeber herrührende, die Verantwortung der Frage betreffende: hat der preuß. Staat zu wenige oder zu viele Schulen? enthält einige auffallende Behauptungen S. 417: „Wollte man den Prediger zugleich zum Schullehrer: so, wieb natürlich der Schulunterricht das Nebengeschäft fern; aber wie? wenn man dem Manne, dessen eigentliche Bestimmung der Schulunterricht ist, kurz dem wirklichen Schullehrer, noch einen Theil der Geschäfte des Predigers, so, wieb den öffentlichen Vortrag in der Kirche, als Nebengeschäft übertrüge?“ Diesen Gedanken kann Rec. nicht billigen. Der Prediger soll den Schulunterricht nicht als Nebengeschäft sehen; aber der Kaiser kann und soll die Geschäfte des Predigers als Nebengeschäfte treffen.

„Mein Vorschlag,“ sagt er ebenfalls, „steht recht eigentlich dahin, dem Stande des Landpredigers noch mehr Würde, Ansehen und Einfluss zu verschaffen;“ mit wodurch? — S. 417: „so könnten jeden Sonntag abwechselnd in einem andern Dorfe predigen; — so hätten die Aufsicht über alle Schulen ihres Sprengels. Die Verwaltung der Sakramente, und die Kapulation bliebe ihnen ausschließlich vorbehalten.“ Nun, wenn der Prediger nicht mehr als less zu thun hat, wird er bald ganz außer Cours kommen!

Wenigstens fehlt es uns jetzt noch gewiß an bessern Schullehrern, denen man diese wichtige Geschäfte als Nebengeschäfte auftragen könnte. Der Verf. weiß auch, hier Rath. S. 415: „wir werden sie von selbst bekommen, wenn die äußere Lage beträchtlich verbessert wird; — es an fähigen und geschickten Subjekten nicht fehlen kann.“ Platon sagte einst: Venter creas omnes has aerumnas; daß bei dieser venter allein die geistigen Verbesserungen geschaffen wird, kann Rec. nicht glauben.

3.

## Finanz- Kameral- und Polizey- wissenschaft.

Versuch über die Mittel, die ehemaligen wohlfeilern Zeiten gegen unsre dormalige Wuchersteuerung einzutauschen.

— zutauschen, von R. G. v. R. Frankfurt am  
Main, bey Andrea. 1797. 8. 144 S. 10 R.

Ob aller Eiferucht, die Rec. gegen das schöne Werklein  
hegt, ist es ihm doch unangenehm, die Schriftführerin, die  
sich (laut der Einleitung) hier auf das vorrichtige Gefühl der  
Staatswirtschaft wagt, willkührlich zu heißen. Ihr Ver-  
trauf zu den Untersuchungen, welchen sie sich unterzieht, weder  
ferliet sich von keiner Seite. Das scheint gewiß zu seyn, daß  
sie Vieles gesehen hat; aber auch digerirt, was sie las? ge-  
wis nicht! Ihre Stern sind, wozu man sich von Mensch  
nicht reden will, so confus durc einander gemorren, und so  
wenig klar; die Darstellung derselben aber so vieler Sprache,  
und des Ganze, was daraus entsand, so durchaus unübersich-  
tend, daß es eines Lesungs weder sähig noch werth ist. Daß  
die Beobachtungsgabe der Verf. nicht die schönste ist, wird  
schon ein Blick auf den Titel rathe lassen! Die j-liche Ver-  
zerrung is geradezu für eine Nachzerrung zu erklären — ei-  
ne Behauptung, die im Buche selbst nicht im mindesten be-  
schänkt wird, — ist ein Fehler, der ziemlich sähig auf den  
Gehalt der Folgerungen schlicke läßt.

Ja.

Einige Vorschläge zur Verbesserung der Polizey-  
statuten der Reichsstadt Nürnberg, nebst einem Ent-  
wurfe zu einer allgemeinen Polizeyverordnung.  
Von L. C. E. R. (Ludwig Christoph Carl Wei-  
lodter, jetzt Notarius zu Nürnberg). Nürnberg.  
1798. 3 Bog. 8.

Die vorangeführten Erinnerungen von den wichtigsten Ge-  
genständen der Polizey enthalten zwar nichts Neues; passen  
aber, als Einleitung zum Folgenden, sehr gut. Hr. W. legt näm-  
lich vornehmlich seinen Plan zu einer Polizeyadministration für sei-  
ne Vaterstadt vor, und läßt darauf seinen Entwurf einer Po-  
liceyverordnung für dieselbe folgen. Beides findet Rec., so  
weit er das Lokale Nürnbergs kennt, gut durchgedacht und  
zweckmäßig; er glaube überdem, daß das Meiste auch auf je-  
de andere Stadt anwendbar sey. Ob aber, und in wiefern  
das

in Mühlberg im Okt. 1799 ertheilten Polkretolögium  
Nrauch davon gemacht habe, ist ihm unbekannt.

Or:

## Vermischte Schriften.

Der Westphälische Anzeiger, für das Jahr 1799;  
Monat Januar bis Oktober. Dortmund, bey  
den Gebrüdern Mallinckrodt. 1—1388 Col. 4.  
Preis des ganzen Jahrganges 3 Rg.

Magazin für Westphalen. Jahrgang 1798;  
Viertes bis sechstes Stück. Dortmund, bey den  
Gebrüdern Mallinckrodt. 289—576 Seit. 8.  
Preis für den ganzen Jahrgang 2 Rg.

von dem Zweck, der Einrichtung und dem Nutzen beyder  
Schriften, haben wir bereits Nachricht gegeben; und da die  
Schaffenheit und Gemeinnützigkeit dieser literarischen Pro-  
te sich durch zweckmäßige Aufsätze mehr und mehr empfiehlt;  
nders oder allen gebildeten Westphälern, denen es um  
terlandsindustrie und Geschichte zu thun ist, gewissermaas-  
unensbehrlich wird: so wollen wir den Inhalt der vorlie-  
den Stücke einzeln in der möglichsten Kürze darstellen,  
war mit

Dr. 1. den Anfang machen. Die Spaltencolumnnen des  
A. sind in zwey Spalten eingetheilt. Das Januarheft  
ist auf 144 Spalten allerley nützliche Aufsätze über Wes-  
t, Erziehung, Oekonomie, nützliche Anstalten, Vater-  
slands, und das allgemeine Interesse Westphalens betref-  
e Nachrichten. Dahin gehöret Spalte 8—12 die näher  
klärung des im 36. u. 37ten Stücke des vorigen Jahres  
tenenen Aufsatzes: über die bestehende Feuerasscur-  
3. Gesellschaften in der Grafschaft Mark, deren Ber-  
uß Spalte 21—25 von dem geschickten Kaufmann, Job:  
v. Hartkotten zu Hartkotten bey Hagen, geliefert worden.  
were treffliche Aufsätze über das Schul- und Erziehungs-  
u überhaupt, machen, wie die letzte Uebersicht des wick-  
wür

wichtigsten Dreyheiten in der Politik, dieses Best schätzbar. Nicht weniger, als dieses ist der Monat Februar, (Sp. 145 — 272). Das historische Druckstück über Engelsbert III. Grafen von der Mark, wird hier Col. 151, und in einigen folgenden Nummern fortgesetzt. Es ist eben so interessant, als die kurze historisch-diplomatische Beschreibung des Amtes Altes (an der Lanze), die man Sp. 164 — 170 antrifft. Mehrere nützliche Aufsätze über Moral, zur Ausrottung der Bortschelle bey'm gemeinen Ranne; Lebensregeln, Gesundheitspflege, und mehrere der Art, erheben dieses, und das folgende Best für den Monat März, (Sp. 273 — 400), zu einer sehr nützlichen Volkschrift, woran es blieser Westphalen, besonders der Grafschaft Mark, gefehlet hat. Es wäre zu wünschen, daß mehrere scharfsinnige Köpfe aus dem Herzogthümern Cleve und Berg, dem Bisthum Münster, dem angränzenden Herzogthum Westphalen, und aus mehreren Provinzen der Nachbarschaft, sich mit vereinten Kräften bestreben, dieses nützliche literarische Unternehmen, zum Besten ihrer Landsleute, zu unterstützen. Der Aufsatz Sp. 273 — 288 unter dem Titel: Was ist zu thun, wenn einst der König seine Grafschaft Mark besuchen wird? ist in mehreren Rücksichten lesenswerth. Der Erfolg im abgewichenen Juniusmonat hat aber die Wünsche des Verf. nicht erfüllt. Werthwüchdig ist der Aufsatz Sp. 308 — 313, und Sp. 330 — 334 als Beitrag zu Mitteln, die Lehenrechte aufzuheben. Der Verf. desselben ist der Sekret. Carl Eigenbrodt zu Wesmold bey Dönnabradt. In der (Sp. 346 — 351) yelieferten Erzählung von den Propheten unserer Zeit, und besonders wegen des sogenannten Jan van Meurs, könnte Rec. noch viele Androten hinzusetzen, die des Vordraers Charakter in seiner ganzen Blöße darstellen, wenn die N. A. D. Bibl. nicht zu ganz andern Zwecken, als dergleichen Armseligkeiten aufzutreiben, geeignet wäre. Uebrigens verdienen die (Sp. 397 — 399) gemeinnützigen Gedanken eines ungenannten Papiermachers, über das Nadelpapier des Hrn. Vorstere (in der Stenmet bey Hagen) hernisch-technisch berichtet zu werden; welches Rec. gehörigen Orts in seinen Schriften sich vorbehält. — Das Aprilbest (Sp. 401 — 536) enthält eben so viel Abwechfelndes als Gutes. Das historische Fragment von Engelsbert III. Grafen von der Mark wird darin fortgesetzt, und Sp. 425 beendigt. Zur vaterländischen Biographie unserer H. Dokt. Böhrens zu Schwerte einen trefflichen Aufsat.

Der die Anonymie kommt mehrere interessante Bruchstücke vor. Der Aufsatz Sp. 493—508, die Märkische Feudalverfassung betreffend, verdient gelesen zu werden. Er hat wahrscheinlich den Justizcommissionsrath Möller im Hamm zum Verf. Sp. 518 ff. werden von einem M. Glücker dazugehörige Bemerkungen eingeschaltet. Das Mayfest (S. 557—700); der Junius (Sp. 701—828); der Julius (Sp. 829—922); der August (Sp. 973—1116); der September (S. 1117—1244); und der Oktober (S. 1245—1388) enthalten alle, ein oder mehr beträchtliche Aufsätze über die bereits bekannten einzelnen wissenschaftlichen Branchen; die meistentheils launigte Verf. haben. Der Aufsatz Sp. 580—584, verdient, wie mehrere der Art, eine weitere Ausführung. Bey allen guten Rathschlägen, Anfragen, Beantwortungen, Mittheilungen einiget nützlichen Erfahrungen, u. s. w. wäre es auch zu wünschen, man referirte von den Besorgungen dieser zweckmäßigen Bemühungen, an das lesende Publikum, damit den Einsendern in der Folge nicht die Lust vergehen möge, Aufklärung und Gemeinnützigkeit verbreitende Aufsätze an die Verlagsbandlung zu besorgen, und Letztere in ihrem nützlichen Unternehmen gehindert werden möchten, das erst best, sich recht selbst zu entwickeln, den Anfang gemacht hat.

Mr. II. liefert ebenfalls recht brauchbare Sachen, die die westphälische, besonders Märkische Geschichte, zum Gegenstande haben. So findet man im vierten und fünften Stücke, welche hier zusammen von S. 289—474 einen Heft ausmachen, S. 289—316. I. Die Fortsetzung der Geschichte der Herrschaft und Familie von Vollmestein. Dieses Stück ist ein wichtiger Beitrag zu von Steins westphäl. Geschichte, die statt einer neuen Auflage, welche nur die vorläufigen Druckfehler vermehret, eine gänzliche Umarbeitung verdient, S. 317—338. II. Welche nennt man Wilde? Könige Charakterzüge der Wilden, von Seidenstückler. Bedient sich gekonnt zu werden; ungeachtet dieser Aufsatz nicht geradezu hieher gehört. Passender ist dazugehörig S. 338—343. III. Der Aufsatz mit der Ueberschrift: Ein veraltetes Pöbelvilegium; er handelt von der Unzulänglichkeit des Eides, und behauptet nach Kantischen Grundsätzen, daß jede Zusage, einen Eid zu schwören, für einen ehrlichen Mann eine indirekte Erklärung sey, daß man ihn für einen Schwärzer halte. (Ist die S. 342 gekürzte Eidesfreiheit wohl der Moral

Moral unserm Zeitalter, auch für solche passend, die weder Kant, noch seine Philosophie; wohl aber die Sittenlehre der heiligen Bücher kennen? —) S. 344 — 383. IV. Ueber das Entstehen der westphälischen Leibeigenschaft. An Zindlinger. (Eine Abhandlung, die auch besonders abgedruckt worden; und, wie Herr. aus einigen Umständen vermutet, den verdienstlichen Prediger Möller zu Eisey bey hohem Amberg an der Lemme zum Verf. hat. Es scheint also einem Prediger, fast einem Juristen, vorbehalten zu seyn; sich über diese Materie, die zweckmäßig ausgearbeitet worden, zu unterhalten). Die Aufsätze Nr. V — IX. S. 384 — 462 sind vermischten Inhalts, und eben so unterhaltend als nützlich: — S. 463 — 471. X. Zwei wichtige, die Succession der Adelleute in dem Herzogthume Cleve und der Grafschaft Mark betreffende Urkunden. S. 472 — 474. Einige Nachrichten von der adelichen Familie von Gräves, nebst dem Gräverschen Stammbaume, beschließen den Hest. Das VI. St. S. 481 — 576 enthält vier Aufsätze, wovon der erste über eine ungedruckte Verordnung von Churf. Friedr. Wilh. d. d. Cleve d. 12. Jul. 1669, wegen Austretung der Barmstehle handelt. Nr. 2 ist S. 498 — 519 eine historisch-statische Beschreibung der Stadt Ede im Stift. Paderborn; die 3te, als die wichtigste Abhandlung in diesem Heste, beschäftigt sich mit Auseinanderlegung der Rechte des Pachtbates, des lehrern Verhältnisse gegen den Staat, gegen den Hofherrn und den Bauer. Ungeachtet sie von S. 520 — 564 reichet, wird die Fortsetzung im folgenden Stücke versprochen. Da auch diese besonders abgedruckt worden, und vom nämlichen Verf., wie Nr. IV. im vorigen Stücke, herrührt: so ist sie von uns an einem andern Orte in der N. N. D. Bibl. schon angezeigt, und wie sie es verdiente, empfohlen worden. Der 4te Aufsatz handelt S. 565 — 576 über die Verbesserungen der Steinkohlen und des Erzes; und beschließt diesen Jahrgang mit dem Wunsche des Rec., daß wir bald einige Stücke für 1799 von diesem gemeinnützigen Magazine anzusehen können.

Lb

Incell.





nae, typis Conradi Neubaueri. Dietsium Ratisbonae,  
die 2. Iunii 1801. per Moguntinum. 1 Bog. Fol.

Dies Recreditiv ist im gewöhnlichen Reichsstyl abgefaßt, und enthält zugleich die Glückwünsche zu der Thronbesteigung des Kaisers Alexander. Mehrere Reichstags-Gesandten waren bei der Werbung, diese darth zu veranlassen, weil von Petersburg aus die Notifikation des Regierungsantritts ganz unterlassen worden war. Unterdessen ergriff das Reichsdirektorium den Ausweg, diese Wünsche mit in das Recreditiv zu verflechten.

9d) Credentiales pro Imperatoria totius Russiae Alexandri legato ordinario. Consiliario Status et Ordinis sanctae Annae secundae classis Equite & Klüpfel. Datschae Petropoli mensis Aprilis die 17. 1801. 3 Bog. Fol.

Wurde in Regensburg am 2ten Junii 1801. diktiert. Der Reichstag fand dieses Creditiv nicht so gefaßt, wie es in Fällen, wo nach erfolgter Regierungsveränderung ein Gesandter von neuem legitimiert wird, gehalten zu werden pflegt. Es ist nämlich darin keine förmliche Benachrichtigung von der erfolgten Thronbesteigung und dem Regierungsantritte des Kaisers Alexanders enthalten; nach eben eben dazuvorgeleiteten Veranlassung gedacht worden. Diefmehr wird nur ganz kurz nach gesagt: *Vilnae est atque placuit, mitere ad vos et iterum dicere.*

9e) Schreiben des Erzherzogs Carl von Oestreich an die Reichsversammlung d. d. Wien, den 1. Iunii 1801. Dietsium privatim im Deputationszimmer den 6ten Jun. 1801.

Betrifft den Königl. Schwedischen Antrag auf die Errichtung des Ehrendenkmals; ist in äußerst verbindlichen Ausdrücken abgefaßt, und keinesweges ablehnend, wie mehrere Comitial-Gesandtschaften erwartet hatten.

Gespräch im Reich der Todten zwischen den beyden Comitialgesandten, Freyherrn von Straps und Freyherrn von Gemmingen über die neue Kurpfälzische Substitution. 1801. 24 S. 8.

In der obermusik. Fam. wird die Substitution des protestantischen Grafen v. Görz für dessen abgerissenen katholischen Schwiegersohn, Freyherrn v. Rechberg, von dem verstorbenen Herzog. Braunschweigischen Gesandten v. Gemmingen gemeldet; von dem kurmainzischen v. Strauß aber aus der Observanz gerechtfertigt. Zugleich ist in dem Dialog ein Charakteristik dieser beyden Verstorbenen, nebst andern Scandalstücken verwebt. In letztern rechnet Rec., was über die Frau v. Gemmingen, über den von Borie, u. s. w. vorkommt; so wie auch das Geschäfte, Verhältniß des Freyherrn v. Ompeda im Reichsdenreiche von 1790. S. 8 mit den Heeren herbegezogen worden.

Etwas über die Substitution der Reichstags - Gesandten Germanien. 1801. 36 S. 8.

Ebenfalls auf Veranlassung der Substitution des Grafen von Görz durch den Pfälzischen Gesandten von Rechberg im Juni Monat zu Regensburg publizirt, und namentlich gegen das auch im Anhang beygedruckte v. Sahnbergische Circulare gerichtet. Der Verf. beweiset aus der Observanz, welche S. 22 — 24 mit sechs Reichstagsvorgängen belegt wird, aus den Gesetzen, aus der Vernunft und aus den neuesten Religionsverhältnissen, daß jene Substitution mit Euz und Recht geschehen konnte. Insbesondere wird S. 24 dargestellt, daß die in in pacto in der Praxis künftig sehr selten werden dürfte.

Bekanntmachung zum Besten der in die K. K. Erblande reisenden Fremden. Regensburg, am 1. Juni 1801, 1½ Bog. Fol.

Enthält die Wiener Polizeyverordnung des Staatsministers, Grafen von Perger, vom 25ten März wegen der Passertheilung von den österreichischen Behörden in die Erblande; nebst einem Commentar aus der Feder des thätigen Comitials Befandten von Sahnberg. Aus letzterm erhellt, daß man diese Maßregeln gewissermassen als eine Retorsion der französischen neuern Verordnungen gelten lassen möchte. Wirklicher, als die Besicht mit Pässen, ist die in den Erbstaaten ungeordnete genaue Controlle.

